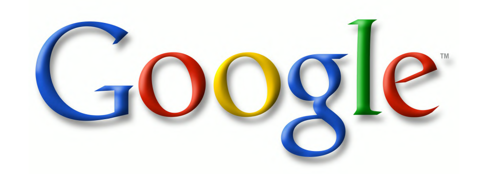
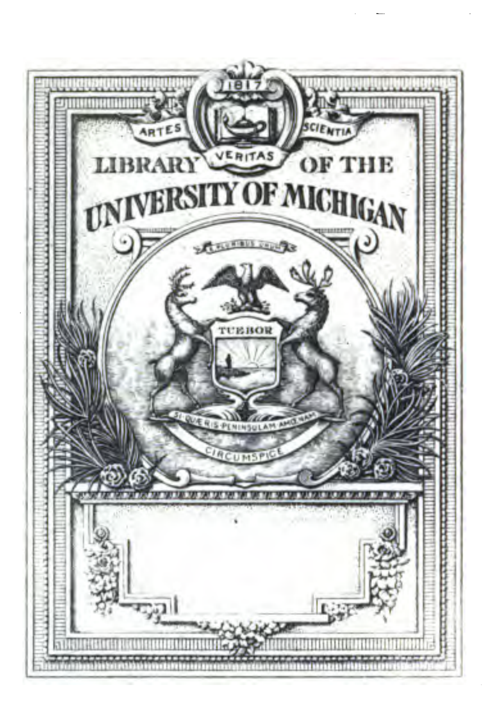







1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Sozialdemokratische Bibliothek.

XIV.

Gracchus Babeuf

und die

Verschwörung der Gleichen.

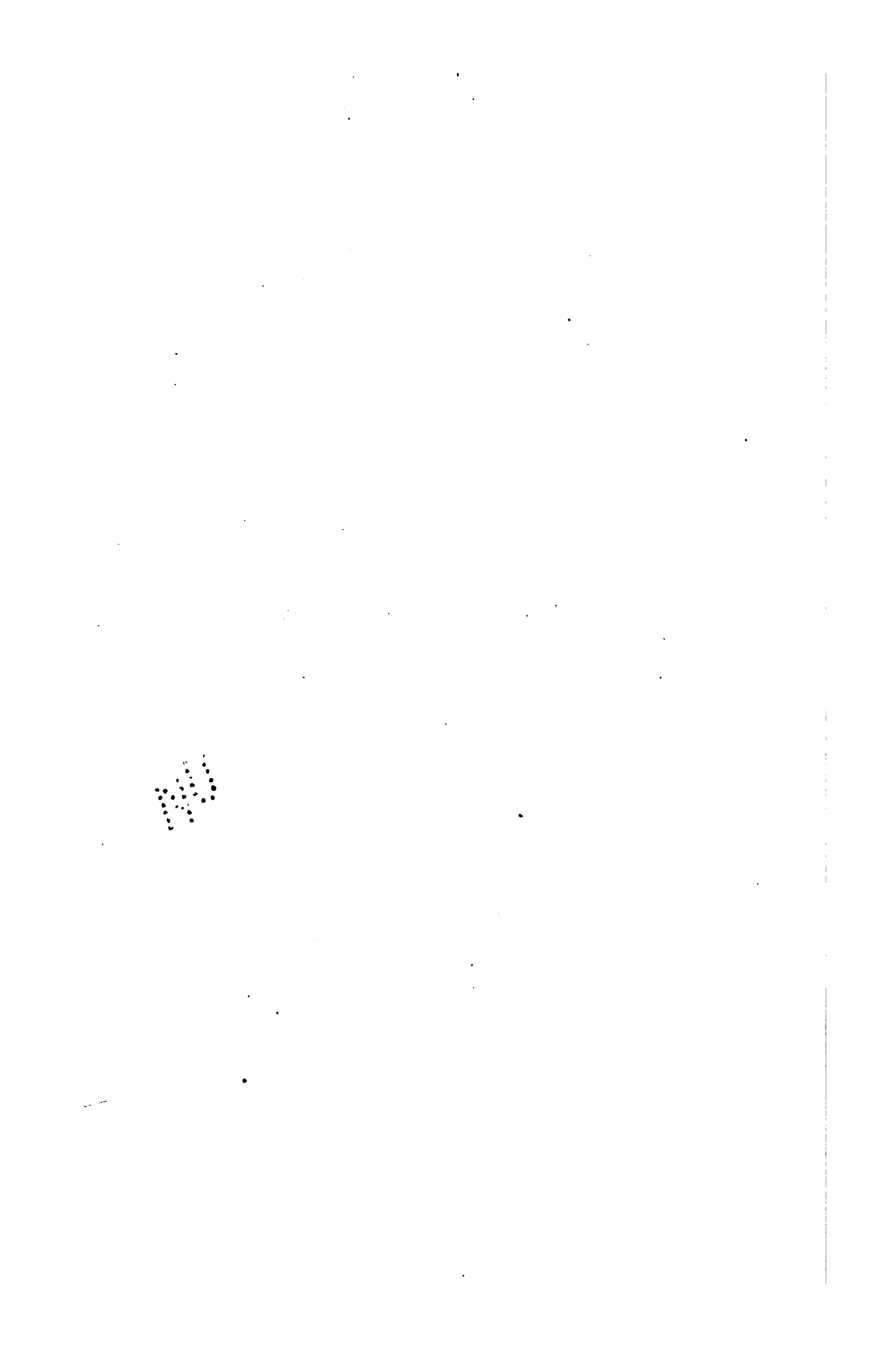
Von

G. Deville.

Deutsch und mit einem Nachwort versehen von **Ed. Bernstein.**



Hottingen-Zürich.
Verlag der Volksbuchhandlung.
1887.



Seit der Revolution des vorigen Jahrhunderts gibt es in Frankreich keine Stände mehr. Mit anderen Worten: die *Bevölkerung* ist nicht mehr in *gesetzlich unterschiedene Kategorien* eingetheilt. Aber es gibt noch immer *Klassen*, d. h. eine Theilung der Bevölkerung in der Weise, daß ein Theil derselben auf Grund der wirthschaftlichen Beziehungen, der materiellen Verhältnisse, sich *thatsächlich* unter der Abhängigkeit eines anderen befindet.

Für diejenigen, welche die gesetzliche Freiheit und Gleichheit mit der wirklichen Freiheit und Gleichheit zu verwechseln lieben, war die französische Revolution die Revolution von Rechtswegen. Sie ist die Schule der Menschheit gewesen, sie hat die endgiltige Formel ihrer Befreiung geliefert. Und so erstrebt denn auch der bürgerliche Radikalismus in seiner vorgeschrittensten Form lediglich die Durchführung ihrer Prinzipien.

Für Einige von denen dagegen, welche den Muth haben, auf die fortdauernde Abhängigkeit der angeblich emanzipirten Masse hinzuweisen, war die französische Revolution das Werk von Ehrgeizigen und Charlatanen, die vor Allem darauf bedacht waren, die Befreiungsbewegung, welche sie zum Vortheil Aller hätten durchführen müssen, zum Vortheil einer Minderheit zu eskamotiren.

Setzen wir bei den Ersteren denselben guten Glauben voraus wie bei den Letzteren, so sind sie insgesammt Opfer der für die menschliche Erkenntniß so verhängnißvollen metaphysischen Denkweise; sie stellen sich mit ihrem Urtheil außerhalb der wirklichen Verhältnisse. Nach den Einen bestände die Wahrheit fort, nachdem ihre Voraussetzung, die Wirklichkeit, bereits zu existiren aufgehört, nach den Anderen wäre die Wahrheit früher da als die Wirklichkeit, deren Ausdruck sie ist.

Die Produktionsweise, die Art der Beschaffung ꝛc. der Lebens- und Genußmittel, wie sie durch den Charakter der Produktionsmittel gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts erheischt war, war in Widerspruch gerathen mit den aus dem Feudalismus hervorgegangenen gesellschaftlichen Einrichtungen. Dieselben erschienen als unsinnig, ungerecht, tyrannisch, weil man Bedürfnisse anderer Art empfand als die, denen sie ihre Entstehung verdankten. Diese Einrichtungen der Vergangenheit galt es durch neue zu ersetzen, die, von der Vernunft diktirt und auf der Gerechtigkeit begründet, die Aera der Freiheit und des Glückes Aller eröffnen sollten. Die zu diesem Behufe von den Denkern jener Zeit verkündeten und von ihnen für die Verwirklichung der absoluten Vernunft und Gerechtigkeit gehaltenen Reformen waren aber thatsächlich nur Reflexe der in ihrem Hirn sich wiederspiegelnden Bedürfnisse des Augenblicks

Die neuen materiellen Lebensbedingungen fanden sich beengt durch die Schranken, welche das feudale Eigenthum der Produktion und dem Austauschwesen auferlegt hatte. Aus der Zusammenfassung dessen, was ihre Daseinsweise in jenem Zeitpunkt erforderte, entstanden der Begriff des bürgerlichen Eigenthums und die ihm entsprechenden Auffassungen vom Rechte und der Freiheit. Weil der Druck, unter dem die Klasse, die Produktion und Austausch leitete, d. h. die Bourgeoisie, zu leiden hatte, von den feudalistischen Privilegien herstammte, leitete man allen Druck, alle Leiden aus derselben Quelle ab, verband man mit den präzisen, aus den materiellen Thatsachen sich ergebenden Forderungen des Bürgerthums gegen den Feudalismus, die weitergreifende, aber verschwommenere Sache der Gesammtheit der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter. Man machte so aus dem direkt interessirten dritten Stand den Vertreter aller Nichtprivilegirten, der arbeitenden Masse schlechtweg, und konnte sich allen Ernstes einbilden, daß das, was seine Lage verbessern sollte, gleichzeitig das Loos Aller verbessern werde. In gleicher Weise proklamirte man als Menschenrecht, als ewige Prinzipien, was nur der Ausdruck der Wünsche der Bourgeoisie war, wie sie sich aus ihrer ökonomischen Lage, ihren materiellen Interessen ergaben.

Wenn die Revolutionäre des achtzehnten Jahrhunderts, die Männer der konstituirenden Versammlung und des Konvents, dem Beispiel der Denker desselben folgten und die speziellen Bedürfnisse der Klasse des Bürgerthums in allgemeine Ideen einkleideten, so legten sie sich dabei, Alles in Allem, vollständig Rechenschaft ab von der Aufgabe, deren Ausführung die Erscheinungen des öffentlichen Lebens ihrer Zeit verlangten, und sie haben sie mit einer außerordentlichen Selbstverleugnung und mit wunderbarem Muth gelöst. Sie haben zwar nicht, wie sie sagten und wie sie glauben mochten, die Grundlagen der allgemeinen Befreiung errichtet, sondern einzig die der speziellen Befreiung, welche der Gang der historischen Entwicklung, der damalige Zustand der Dinge, erforderte. Kurz, sie haben gehandelt, und bewunderungswürdig gehandelt, nach Maßgabe der von ihrer Epoche gegebenen Elemente des Wirkens. Ihnen vorwerfen, daß sie nicht Anderes, nicht mehr gethan, heißt ihnen vorwerfen, daß sie nicht gethan, was sich nur aus materiellen Bedingungen, die damals noch nicht existirten, ergeben konnte. Die Menschen machen ihre Geschichte, aber sie machen sie nur unter gegebenen Verhältnissen, die von ihrem Willen unabhängig sind und diesen beeinflussen. Irgend eine historische Epoche im Namen unserer gegenwärtigen Bestrebungen, welches diese auch sein mögen, verurtheilen, heißt die objektiven Faktoren, welche die Menschen jener Zeit beeinflußten, mit den objektiven Faktoren verwechseln, welche unseren Gedankengang bestimmen. Die Menschen einer anderen Zeit dafür tadeln, daß sie anderen Beweggründen als wir gehorchten, hat eben soviel Sinn, als sie dafür tadeln, daß sie nicht das moderne Produktionsverfahren in Anwendung gebracht haben.

Die Männer der französischen Revolution haben also die sozialen Verhältnisse, die privatrechtlichen und politischen Beziehungen, den ökonomischen Anforderungen angepaßt, die sich ihrerzeit geltend machten. Damit haben sie die Macht der Bourgeoisie, der Klasse, welche diese Anforderungen verkörperte, besiegelt. Aber bei Ausführung dieser Aufgabe

behaupteten sie, die Beseitiger allen Unrechts, die Aufheber aller Mißbräuche, die rächenden Erlöser aus allem Elend zu sein und wurden sie auch als solche betrachtet. Welche Enttäuschung daher, als der Gegensatz zwischen Reichen und Armen, und die Leiden der Letztern, weit entfernt, zu verschwinden, noch viel stärker auftraten! Und das war der Fall, Dank dem Umstande, daß die neue Gesetzgebung die Einzelnen auf sich selbst verwies, d. h. sie zwar frei machte, aber ohne die Garantien der Existenz und der Unterstützung, welche mit den früheren Einrichtungen immerhin verbunden gewesen waren.

Wie sich die Bourgeoisie mit Naturnothwendigkeit aus der feudalen Gesellschaftsordnung entwickelt hatte, so hat sie nothwendigerweise das Proletariat erzeugen müssen: das Lohnsystem ist die Existenzbedingung des Kapitals. Erst seit der Entwickelung der Großindustrie hat das Proletariat begonnen, sich seiner Rolle als besondere Klasse bewußt zu zeigen; bis dahin war es nur ein formloser Haufen von Hungerleidern gewesen, die sich mehr oder weniger ergeben in ihr Loos geschickt hatten. Diese besitzlosen Hungerleider betrachteten, angeregt von dem Bürgerthum, das ihrer Hülfe bedurfte, die Sache desselben als ihre eigene, und nahmen, da sie von seinem Siege Verbesserung ihres Looses erhofften, im Hinblick auf diese Verbesserung an allen seinen Bewegungen theil. Nur trug der besondere Charakter ihrer Leiden und daher auch ihrer Leidenschaften dazu bei, ihrer Aktion einen Stempel aufzudrücken, welcher aus ihrer Betheiligung eine Bewegung *neben* der Hauptbewegung machte. Das geschah namentlich unter der Schreckensherrschaft, während deren die Bewegung der besitzlosen Masse die bürgerliche Bewegung meisterte.

Aber auch diese Masse glaubte an die selbständig helfende Kraft der Freiheit und der neuen Rechte, die doch nur für die Klasse eine ernsthafte Bedeutung hatten und haben konnten, die sie wirthschaftlich auszunutzen im Stande war, d. h. für die Bourgeoisie. Die Eroberung dieser Freiheit, die Praktizirung dieser Rechtsgrundsätze sollten eine auf Ungerechtigkeit und Unterdrückung aufgebaute Gesellschaft von Grund aus umgestalten, und diese Umgestaltung konnte ja nur zu einem, allen Opfern der alten Gesellschaft günstigen Wechsel führen. Diese Hoffnung erhielt sich während der ganzen Dauer der revolutionären Krisis, der unruhigen Periode des als unvermeidlich erkannten Ueberganges von dem, was war, zu dem, was sein sollte.

Kaum war die Ruhe einigermaßen hergestellt und hatte die Situation sich zu klären begonnen, als man merkte, daß dieselbe für die Besitzlosen keine Erleichterung zur Folge hatte, daß für die Hungerleider die Revolution todter Buchstabe gewesen war. Im Gefolge von revolutionären Maßregeln war 1793 nahezu die Hälfte des Grund und Bodens von Frankreich, in Paris zwei Drittel aller Häuser, wieder in den Besitz der Nation gelangt. — Nun, als am 9. Thermidor (den 27. Juli 1794) Robespierre fiel, hatten die Proletarier, denen man große Versprechungen gemacht — eine Milliarde Acker als Vertheidiger des Vaterlandes, sowie die Vertheilung der Güter der Verdächtigen an die Gesammtheit — nicht einen Brocken von den Gütern der Emigranten noch von den Kirchengütern erhalten; hier und da hatte man einige Parzellen Gemeindegüter unter sie vertheilt, und keine andere Zutheilung sollte ihnen werden.

Den großen Bürgern, die im Kampf für den Triumph ihrer Klasse

ihre Mission idealisirt und für das gewirkt hatten, was in ihren Augen unsterbliche Prinzipien waren, folgte ein Regierungspersonal, das nur ein Werkzeug war der positiven Bourgeois, der Kapitalisten und Spekulanten, die einzig dafür sorgten, das zu erhalten (konserviren), was die Ereignisse ihnen verschafft hatten, zu schützen, was sie genommen hatten, und immer noch mehr zu nehmen.

Die, welche von einem allgemeinen Glückszustand geträumt, begriffen nicht, daß die historische Aufgabe der Männer von 1793, die diese so gut erfüllt, beendet war. Immer noch getragen von der Idee, daß die Revolution das Reich der absoluten Gerechtigkeit und der vollständigen Gleichheit bringen müsse, mußten sie sehen, daß die Privilegien nur die Form geändert, und so sprachen sie von spitzbübischem Betrug — welches Wort die Reaktion und das Elend, die dem 9. Thermidor folgten, rechtfertigten — so beschlossen sie, die Revolution wieder auf den Weg zu bringen, von dem sie ihnen seit jenem Tage abgewichen zu sein schien; zu vollenden, was sie einfach als angefangen betrachteten, und endlich den Wohlstand Aller zu verwirklichen. Da die materiellen Voraussetzungen dieses Ideals fehlten, was ihnen freilich nicht zum Bewußtsein kam, so mußten sie ein System austifteln, das nach ihrer Ansicht geeignet war, ihm Leben und Bestand zu verleihen. Das that Babeuf, das versuchte die Verschwörung der Gleichen.

Ein solches Unternehmen war, selbst wenn der Handstreich gelang, angesichts des unentwickelten Charakters der interessirten Klasse und der Unzulänglichkeit der Lebensmittel, zum schließlichen ökonomischen Mißerfolg verurtheilt; doch ist es, als Kundgebung der Vertreter einer im Entstehen begriffenen Klasse, die sich selbst noch nicht kennt, darum von nicht geringerer Bedeutung.

I.

Franz Noël Babeuf, der sich nach dem Beispiel vieler Revolutionäre des vorigen Jahrhunderts an Stelle seiner Vornamen einen Namen aus der Geschichte des Alterthums beilegte und sich Gracchus nannte, wurde am 23. November 1760 in St. Quentin (Nordfrankreich) geboren. Im Alter von 16 Jahren arbeitete er als Schreiber bei einem Feldmesser. Am 13. November 1782 verheirathete er sich mit Victoire Langlet, aus welcher Ehe mehrere Kinder hervorgingen. Später bekleidete er das Amt eines Grundbuch-Kommissärs in Roye, in jenem Theil der Picardie, der heute das Departement der Somme bildet. Der Grundbuch-Kommissär überwachte die Aufrechterhaltung der auf dem Grundbesitz haftenden Rechte.

Beim Ausbruch der Revolution 28 Jahre alt, gehörte er am 14. Juli 1789 zu den Erstürmern der Bastille. Von seiner Reise nach Paris zurückgekehrt, schrieb er gegen das Feudalregime und den Fiskus, und gründete in Noyon den „Correspondent picard“. Wegen seiner Artikel verhaftet und nach Paris überführt, verdankte er es dem lebhaften Drängen Marat's, der sich im „Volksfreund“ vom 4. Juli 1790 für ihn ins Zeug legte, daß er früh genug freigelassen wurde, um am 14. Juli dem ersten Feste der Federation beiwohnen zu können.

Im September 1792 in die Verwaltung des Departements der Somme berufen, vereitelte er die Anschläge der Royalisten, die damit umgegangen waren, dem Herzog von Braunschweig Peronne in die Hände zu spielen. Dadurch schuf er sich jedoch unversöhnliche Feinde, die schließlich seine Absetzung durchsetzten. Aber schon im November desselben Jahres wurde er mit der Verwaltung des Distrikts von Montdidier betraut. Doch seine Feinde ließen nicht nach. Um sich ihrer Rache zu entziehen — man war so weit gegangen, einen Preis auf seinen Kopf auszusetzen — verließ er die Gegend und ließ sich im Februar 1793 in Paris nieder. Nach kurzer Zeit wurde er zum Sekretär der Verwaltung der Lebensmittel ernannt, wo er bald Gelegenheit fand, gegen ein vorüberlegtes System der Aushungerung des Volkes zu protestiren. Sein Weggang genügte jedoch den Gegen-Revolutionären der Somme nicht. Um ihn vollständig unschädlich zu machen, erhoben sie Anklage gegen ihn, bei einer Zutheilung von drei Hufen Gemeindegütern einen Namen durch einen andern ersetzt, d. h. bei Ausübung seines Amtes eine Fälschung begangen zu haben, und erreichten es, daß er am 23. August 1793, in seiner Abwesenheit, vom Kriminalgericht der Somme zu 20 Jahren (!) Kerker verurtheilt wurde.

Am 24. Brumaire des Jahres II (14. November 1793) war er in Paris wegen seines Nichterscheinens verhaftet worden, seine Haft zog sich gegen neun Monate lang hin, bis der National-Konvent auf den Bericht von Merlin (von Douai), Mitglied des gesetzgebenden Körpers, durch ein Dekret vom 24. Floreal des Jahres II (13. Mai 1794) den Prozeß an das Kassationsgericht verwies, das am 21. Prairial (9. Juni 1794) Prozeß und Verurtheilung annullirte „wegen Inkompetenz, Ueberschreitung der Befugnisse, Mangel an Billigkeit". Die Sache kam nunmehr vor den öffentlichen Ankläger von Laon, der sich nach erfolgter Untersuchung in einem Erkenntniß vom 30. Messidor des Jahres II (18. Juli 1794) dahin aussprach, daß keine Veranlassung zur Verfolgung vorliege; und im Thermidor des gleichen Jahres erkannte endlich die Kommission der Zivilverwaltungen, der Polizei und der Gerichte, welcher die Angelegenheit endgültig unterbreitet wurde, auf vollständige Unschuld Babeuf's. Das hat jedoch die Bourgeoisgeschichtsschreiber, wie Herr Taine, keineswegs verhindert, die betreffende verläumderische Beschuldigung immer wieder aufzufrischen, ohne der offiziellen Widerlegung derselben zu erwähnen.

Aufs Neue in seine Stelle bei der Verwaltung der Lebensmittel des Seine-Departements eingesetzt, verließ Gracchus Babeuf bald diesen Posten, um sich vollständig der politischen Bewegung zu widmen. Anfangs begrüßte er den Sturz Robespierre's sympathisch, aber bald änderte er seine Ansicht über denselben, wie aus folgenden Auszügen eines Briefes hervorgeht, den Babeuf an einen seiner Freunde, den Goldschmied Joseph Bodson, schrieb, ein ehemaliges Mitglied der Kommune von Paris und Gegner der Ideen Robespierre's, dessen „Berühmtheit" er in seiner Antwort an Babeuf als „entsetzlich" bezeichnete. Dieser Brief, datirt vom 9. Ventôse des Jahres IV (28. Februar 1796) befindet sich in dem „Abdruck der im Quartiere, welches Babeuf zur Zeit seiner Verhaftung bewohnte, beschlagnahmten Papiere" (veröffentlicht von der „Imprimerie Nationale" im Nivôse des Jahres V).

„Ich habe," schreibt Babeuf, „meine Ansicht über die Prinzipien nie-

geändert, wohl aber über einige Männer. Ich bekenne heute offen, daß ich es mir zum Vorwurf mache, sowohl die revolutionäre Regierung als Robespierre, St. Just ꝛc. zu schwarz angesehen zu haben. Ich glaube, daß diese Männer allein mehr werth waren, als alle Revolutionäre zusammen, und daß ihre Direktorialgewalt ein verteufelt guter Gedanke war.... Ich halte es ferner weder, wie Du, für unpolitisch, noch für überflüssig, die Asche und die Prinzipien Robespierre's und St. Just's behufs Unterstützung unserer Lehre heraufzubeschwören. Uebrigens statten wir nur einer großen Wahrheit unsere Huldigung ab, ohne welche wir zu tief unter dem Niveau einer bescheidenen Billigkeit stehen würden. Diese Wahrheit besteht darin, daß wir nur die zweiten Gracchen der französischen Revolution sind. Ist es zudem nicht auch nützlich, zu zeigen, daß wir nichts Neues aufstellen, daß wir nur in die Fußtapfen der ersten hochherzigen Vertheidiger des Volkes treten, die vor uns dasselbe Ziel der Gerechtigkeit und des Glückes, welches dem Volke zu Theil werden soll, vorzeichneten?....."

Am 17. Fructidor des Jahres II (3. September 1794) ließ Babeuf das „Journal der Freiheit der Presse" erscheinen, dessen Titel er mit der 23. Nummer, die das Datum vom 14. Vendémiaire des Jahres III (5. Oktober 1794) trägt, in „der Volkstribun oder der Vertheidiger der Menschenrechte" umwandelte. Letzterer trägt von seiner 19. Nummer an das Motto: „Der Zweck der Gesellschaft ist das Glück Aller." Er griff in seinem Blatte die Thermidoristen so energisch an und verherrlichte ihre Opfer, Robespierre an der Spitze, so rückhaltlos, daß am 22. Vendémiaire des Jahres III (13. Oktober 1794) der Befehl erlassen wurde, ihn zu verhaften. Es gelang ihm eine Zeitlang, sich der Verhaftung zu entziehen und sich zu verstecken, aber am 24. Pluviôse des Jahres III (12. Febr. 1795) wurde er ergriffen und das fertige Manuskript der Nummer 33 beschlagnahmt.

Zuerst in dem Gefängniß La Force inhaftirt, wurde er bald darauf nach Arras in das, unter dem Namen: „Haus der Baudets" bekannte Gefängniß geführt. Dort war es, wo er mit dem Husarenkapitän Charles Germain von Narbonne und zahlreichen Republikanern des Pas de Calais zusammentraf, denen er seine Idee von der Umwandlung des Eigenthumssystems auseinandersetzte und die Anwendung der Gewalt behufs „Errichtung einer Gesellschaft der Gleichen" predigte. Nach Paris, in das Gefängniß du Plessis, zurückgeführt, traf er dort, vier Monate nach dem Hunger-Aufstand des 1. Prairial des Jahres III (20. Mai 1795), mehrere seiner späteren Kampfgenossen in der „Verschwörung der Gleichen" an. Diese Männer, die verschiedenen Fraktionen der revolutionären Partei angehörten, fanden sich einig in dem Bestreben, die Republik zu retten, das unterbrochene Werk derselben zu vollenden, aller Tyrannei ein Ende zu machen und so endlich die Herrschaft der Gerechtigkeit und Gleichheit sicher zu stellen.

Der royalistische Putsch vom 13. Vendémiaire des Jahres IV (5. Okt. 1795) zwang die Regierung, sich auf die Republikaner zu stützen; die Folge davon war die Freilassung der inhaftirten Revolutionäre. Den 4. Brumaire (26. Oktober) freigelassen, veröffentlichte Babeuf am 15. (6. Nov.) die Nummer 34 des „Volkstribun". Gleichzeitig suchte er eine Gruppenbildung zu organisiren, unterstützt von Darthé aus Saint Pol (Pas

de Calais), der in Paris die Rechte studirt hatte, beim Sturm auf die Bastille schwer verwundet worden, dann Mitglied des Direktoriums seines Departements, Kommissär der Nordarmee und öffentlicher Ankläger in Arras und Cambrai gewesen war, — von Filippo Buonarotti, einem Abkömmling Michelangelo's, der von dem Großherzog Leopold aus Toskana verbannt war, und dem der Konvent den Titel eines französischen Bürgers verliehen, sowie eine Mission in Korsika anvertraut hatte, — von Julien de la Drôme, einem ehemaligen Konventsmitglied, der für die Hinrichtung des Königs gestimmt, — und einem Bürger Namens Fontenelle.

Wenige Tage nach diesem Versuche, der erfolglos geblieben war, fand, noch im gleichen Monat, bei Mathurin Bouin, einem ehemaligen Friedensrichter, eine Zusammenkunft statt, an welcher theilnahmen Bodson, Germain, Darthé, Buonarotti, Julien, Massart, de Rennes, ehemaliger Generaladjutant unter den Ministerien Pache und Bonchotte, Antoine Bertrand, der ein enormes Vermögen im Dienste der Republik aufgewendet hatte, der Tischler Trinchard, ehemaliger Geschworner des Revolutionstribunals, der Schriftsteller Mittois, der Chirurg Roussillon und Andere. Um die Demokratie zu neuer Energie aufzurütteln, beschloß man, eine Gesellschaft zu gründen, die nach einigen vorbereitenden Berathungen ihre Sitzungen bei dem Patrioten*) Cardinaux in dem Gebäude des ehemaligen Klosters St. Genofeva abhielt. Diese Gesellschaft hieß nach dem Monument, in dessen Nachbarschaft sie ihren Sitz hatte, Klub des Pantheon, und zählte bald über 2000 Mitglieder. Aber die Qualität deckte sich nicht mit der Quantität; die Leichtigkeit der Zulassung hatte einer Klique von Moderantisten ermöglicht, sich zusammenzuthun und die Anhänger der von Babeuf in seinem „Volkstribun" entwickelten Ideen in Schach zu halten.

In der Nummer 35 vom 9. Frimaire des Jahres IV (30. November 1795) hat Babeuf seine Theorien am vollständigsten entwickelt. Der Wiederabdruck dieses Dokuments scheint mir von um so größerem Interesse, als dasselbe meines Wissens noch niemals wörtlich mitgetheilt worden ist, die Geschichtsschreiber sich vielmehr begnügt haben, es mehr oder minder dem Sinne nach zusammenzufassen oder ihm gar einen andern Sinn unterzuschieben, wie z. B. der biedermeierliche und verlogene Herr Thiers, der da schreibt, daß „ein gewisser Babeuf Führer einer Sekte von Kranken" war, die „offen das agrarische Gesetz**) predigten". Was den Werth dieses Dokuments noch erhöht, ist der Umstand, daß Babeuf in seiner Vertheidigung vor dem Staatsgericht Auszüge aus demselben zitirte:

„Es ist Zeit, von der Demokratie zu sprechen, zu erklären, was wir unter derselben verstehen, und was wir wollen, daß sie uns bringe, endlich mit dem ganzen Volk uns über die Mittel zu verständigen, wie sie zu begründen und wie sie aufrechtzuerhalten.

„Diejenigen täuschen sich sehr, die da glauben, daß ich nur in dem Bestreben thätig bin, eine Verfassung an Stelle einer anderen zu setzen.

*) Patrioten nannten sich in der Zeit der französischen Revolution alle entschiedeneren Anhänger der Republik. Anm. des Uebersetzers.

**) Das heißt die Neuvertheilung des Grund und Bodens. Anmerkung des Uebersetzers.

Wir haben in viel höherem Maße Institutionen nöthig als Konstitutionen. Die Konstitution des Jahres 1793 hatte den Beifall aller Wohlsinnten nur deshalb verdient, weil sie den Weg zu Institutionen vorbereitete. Wenn mittelst ihrer dies Ziel nicht zu erreichen gewesen wäre, würde ich aufgehört haben, sie zu bewundern. Jede Konstitution, welche die alten mißbräuchlichen und mörderischen Einrichtungen fortbestehen läßt, wird aufhören, meine Begeisterung zu erregen; jeder Mensch, der dazu berufen ist, seine Mitmenschen zu regeneriren, sich aber mühselig in der alten Routine der früheren Gesetzgeberei, deren Barbarei Glückliche und Unglückliche forteristiren läßt, herumquält, wird in meinen Augen kein Gesetzgeber sein, mir keine Achtung abgewinnen.

„Arbeiten wir darauf hin, zuerst gute Einrichtungen in's Leben zu rufen, plebejische Einrichtungen, und wir werden stets sicher sein, daß eine gute Verfassung nachkommt.

„Plebejische Einrichtungen sind solche, welche das allgemeine Glück sicher stellen, den gleichen Lebensgenuß für alle Mitglieder der Gemeinschaft verbürgen.

„Erinnern wir uns einiger der Grundprinzipien, die wir in unserer letzten Nummer, in dem Artikel „über den Krieg der Reichen und der Armen" entwickelt. Wiederholungen dieser Art langweilen in keiner Weise Diejenigen, um deren Interessen es sich handelt.

„Wir haben (in Nr. 34) den Satz aufgestellt, daß die volle Gleichheit ein natürliches Recht ist, daß der gesellschaftliche Vertrag, weit entfernt, dieses Naturrecht zu beeinträchtigen, lediglich jedem Einzelnen die Garantie gewähren soll, daß dieses Recht nie verletzt wird, daß es somit keinerlei Einrichtungen geben sollte, welche die Ungleichheit, die Begehrlichkeit begünstigen und es ermöglichen, daß den Einen das Nothwendige geraubt wird, um den Ueberfluß der Anderen zu bilden; daß dagegen das Gegentheil eingetreten sei, daß sich widersinnige Einrichtungen in die Gesellschaft eingeschlichen, die Ungleichheit befördert und die Beraubung der großen Masse durch eine kleine Minderheit ermöglicht hätten; daß es Epochen gäbe, wo diese mörderischen sozialen Grundsätze schließlich dahin führen, daß der Gesammtreichthum sich in den Händen einiger Weniger vereinigt findet, daß dann der Friede, der natürliche Zustand, wenn Alle glücklich sind, nothwendigerweise aufhört; und daß, wenn so die Masse jeder Existenzmittel bar ist, wenn sie nichts ihr eigen nennt, wenn sie bei jener Kaste, die Alles an sich gerissen hat, nur auf gefühllose Herzen stößt, alle diese Umstände die Epoche jener großen Revolutionen, jener denkwürdigen Ereignisse herbeiführen, die in dem Buche der Geschichte und der Geschicke vorhergesagt sind, wo eine allgemeine Umwälzung des Eigenthumssystems unvermeidlich, wo der Aufstand der Armen gegen die Reichen eine unausbleibliche Nothwendigkeit wird.

„Wir haben nachgewiesen, daß wir seit 1789 uns in diesem Stadium befinden, und daß hierin die Ursache zu finden ist, warum damals die Revolution ausbrach. Wir haben ferner gezeigt, daß seit 1789 und besonders seit 1794 und 1795 die Mißstände und die Unterdrückung des Volkes so zugenommen haben, daß seine majestätische Erhebung gegen seine Unterdrücker und Ausbeuter dringlicher wird als je.

... „Ist es etwa das Ackergesetz, das ihr wollt? rufen uns hier Tausende ehrlicher Leute entgegen. Nein, wir wollen mehr als das. Wir

wissen, welches unwiderlegliche Argument man uns entgegenhalten könnte. Man würde uns mit Recht einwenden, daß das agrarische Gesetz nur einen Tag vorhielte, daß sich bereits am Tage nach seiner Durchführung die Ungleichheit wieder einstellen würde. Die Tribunen Frankreichs, die vor uns gewesen, haben das wahre System des gesellschaftlichen Glückszustandes besser erfaßt. Sie haben gefühlt, daß es nur in Institutionen zu finden ist, welche die thatsächliche Gleichheit ein für alle Mal sichern und aufrecht erhalten.

„Die thatsächliche Gleichheit ist kein Traum. Ihre praktische Durchführung wurde von dem großen Tribunen Lykurg erfolgreich versucht. Es ist bekannt, wie es ihm gelungen ist, jenes bewunderungswürdige System einzuführen, in welchem die Lasten und die Vortheile der Gesellschaft gleichmäßig vertheilt waren, eine genügende Existenz der unveräußerliche Antheil Aller war und Niemand zu übermäßigem Reichthum gelangen konnte *)

„Alle aufrichtigen Moralisten haben dieses große Prinzip anerkannt und zu weihen gesucht. Diejenigen, welche es am offensten aussprachen, waren nach meiner Ansicht die achtungswürdigsten Menschen und die vortrefflichsten Tribunen. Der Jude Jesus Christus hat nur mäßigen Anspruch auf diesen Titel, weil er den Grundsatz zu unklar ausgedrückt hat. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", lehrt er. Das unterstellt zwar, aber sagt es nicht deutlich genug, daß das erste aller Gesetze das ist, daß kein Mensch das Recht hat, zu beanspruchen, daß irgend einer seiner Mitmenschen weniger glücklich sei als er.

„Jean Jacques hat dasselbe Prinzip besser formulirt, als er schrieb: „Soll der gesellschaftliche Zustand vollkommen sein, so muß Jeder genug und darf Niemand zu viel haben." Dieser kurze Satz ist nach meiner Ansicht die Quintessenz des Gesellschaftsvertrages."

Nach J. J. Rousseau zitirt Babeuf Diderot, Robespierre, St. Just rc. und fährt dann fort:

„Es ist Zeit, daß das mit Füßen getretene und gemeuchelte Volk großartiger, feierlicher, in größerer Masse als es je gethan, seinen Willen kundgibt, auf daß nicht nur die Anzeichen, die Begleitungserscheinungen des Elends, sondern die Wirklichkeit, das Elend selbst, ausgerottet werde. Möge das Volk sein Manifest erlassen, möge es in demselben erklären, wie es die Demokratie verstanden wissen will, und wie sie nach den reinen Prinzipien durchgeführt werden soll. Möge es darin beweisen, daß Demokratie die Verpflichtung heißt, durch Diejenigen, die zu viel haben, alles das zu decken, was Denen fehlt, die zu wenig haben! Daß das ganze Defizit in dem Einkommen der Letzteren nur aus dem besteht, was die Anderen ihm gestohlen haben. Gesetzlich gestohlen, wenn man will, d. h. auf Grund von Räubergesetzen, welche unter dem verflossenen wie unter den früheren Regierungssystemen alle Diebereien autorisirten, mit Hilfe von Gesetzen, nach denen ich gezwungen bin, nur um leben zu können,

*) Wir brauchen hier wohl nicht erst des Weiteren auszuführen, wie sehr Babeuf mit seiner Ansicht über die Lykurgische Verfassung im Irrthum war. Zu seiner Entschuldigung dient, daß sie von seinen Zeitgenossen getheilt wurde. Der Uebersetzer.

jeden Tag meinen Haushalt auszuräumen und den Dieben, welche durch sie beschützt werden, den letzten Lumpen zuzutragen, der mich bedeckt. Möge das Volk erklären, daß es die Rückgabe alles so Gestohlenen will, dieser schmachvollen Konfiskationen, verübt von den Reichen an den Armen. Diese Rückerstattung wird ebenso legitim sein, wie die an die Emigranten. Wir wollen durch die Wiederaufrichtung der Demokratie erstens, daß wir unsere Lumpen, unsere alten Möbel zurückerhalten, und daß Diejenigen, welche sie uns genommen, in Zukunft außer Stand gesetzt werden, gleiche Attentate auszuführen. Wir wollen weiter mittelst der Demokratie alles das, was, wie wir gezeigt, Diejenigen gewollt, die einen rechten Begriff von ihr hatten.

„Braucht es zur Wiederherstellung der Rechte des Menschengeschlechtes und zur Beseitigung aller gegenwärtigen Uebelstände einen „Auszug auf den heiligen Berg“ oder eine „plebejische Vendée“? Mögen alle Freunde der Gleichheit sich darauf vorbereiten und sich schon jetzt für benachrichtigt halten! Möge Jeder sich die unvergleichliche Schönheit dieses Unternehmens unausgesetzt vergegenwärtigen. Die Israeliten von der egyptischen Knechtschaft zu befreien, zum Besitz der Aecker Kanaans zu führen — war je ein Unterfangen würdiger, die Herzen zu muthiger That zu entflammen? Der Gott der Freiheit, seien wir dessen sicher, wird die Mose's beschützen, die sich an ihre Spitze stellen. Er hat es uns versprochen, ohne die Vermittlung Aaron's, den wir ebensowenig brauchen können wie sein Priesterkollegium. Er hat es uns versprochen, ohne das Wunder einer Erscheinung im feurigen Busch. Weg mit allen diesen Wundergeschichten, mit allen diesen Albernheiten! Die Eingebungen der republikanischen Gottheiten manifestiren sich in einfachster Weise, als Eingebungen der Natur (des höchsten Gottes), durch die Stimme der republikanischen Herzen. So ist uns denn verkündet, daß, während eines Tages neue Josuas in der Ebene kämpfen werden, ohne nöthig zu haben, die Sonne in ihrem Lauf aufzuhalten, an Stelle Eines Gesetzgebers, wie bei den Hebräern, sich eine ganze Anzahl auf dem wirklichen plebejischen Berg befinden werden. Dort wird ihnen die ewige Gerechtigkeit den Dekalog der heiligen Menschlichkeit, des Sansculottismus, des unverjährbaren Rechts diktiren. Unter dem Schutze unserer hunderttausend Lanzen und Feuerschlünde werden wir das erste wahre Gesetzbuch der Natur verkünden, das nie hätte gebrochen werden dürfen.

„Wir werden deutlich erklären, was das allgemeine Glück bedeutet, dieser Zweck der Gesellschaft.

„Wir werden zeigen, daß bei dem Uebergang vom Naturzustande zum gesellschaftlichen Dasein das Loos keines einzigen Menschen sich hätte verschlechtern dürfen.

„Wir werden das Eigenthum definiren, wir werden beweisen, daß der Grund und Boden Niemandem gehört, sondern das Eigenthum Aller ist.

„Wir werden beweisen, daß Alles, was der Einzelne darüber hinaus zusammenscharrt, als nöthig ist, sich zu ernähren, Diebstahl an der Gesellschaft ist.

„Wir werden beweisen, daß das angebliche Recht der Veräußerlichkeit (des Grund und Bodens) ein infames, volksmörderisches Attentat ist.

„Wir werden beweisen, daß das Erbrecht der Familie ein nicht minder großer Greuel ist; daß es die Mitglieder der Gesellschaft isolirt und aus jedem Haushalt eine kleine Republik macht, die nicht anders kann, als gegen die große konspiriren und die Ungleichheit verewigen.

„Wir werden beweisen, daß Alles, was ein Mitglied unter dem besitzt, was nöthig ist, allen seinen Bedürfnissen Genüge zu leisten, Folge ist eines Raubes an seinem natürlichen Eigenthum, verübt durch die wucherischen Aneigner des allgemeinen Reichthums.

„Daß nach derselben Folgerung Alles, was ein Mitglied des sozialen Körpers über dem besitzt, was nöthig ist, allen seinen Bedürfnissen Genüge zu leisten, das Resultat ist eines an seinen Mitgenossen verübten Diebstahls, durch den eine mehr oder minder große Zahl von Menschen nothwendigerweise ihres Antheils am allgemeinen Reichthum beraubt wird.

„Daß alle noch so feinen Beweisführungen nichts vermögen gegenüber diesen unabänderlichen Wahrheiten.

„Daß die Ueberlegenheit der Talente und des Gewerbefleißes nur ein Märchen, ein Trugschluß ist, der den Verschwörern gegen die Gleichheit zu allen Zeiten ungerechtfertigter Weise als Köder gedient hat.

„Daß die Unterschiede des Werthes und des Verdienstes am Produkt der Arbeit der Menschen nur auf der Ansicht beruhen, die einige von ihnen darüber gehegt, und denen sie ein Uebergewicht zu verschaffen gewußt haben.

„Daß es unbestritten wider alles Recht ist, wenn diese Meinung den Arbeitstag dessen, der eine Uhr macht, zwanzigmal höher schätzt als den Arbeitstag dessen, der Furchen zieht.

„Daß jedoch nur Dank dieser falschen Schätzung der Verdienst des Uhrmachergehilfen denselben in den Stand setzt, das Erbtheil von zwanzig Arbeitern an der Pflugschaar zu erwerben, die er auf diese Weise enteignet.

„Daß alle Proletarier nur zu solchen geworden sind durch die Ergebnisse ähnlicher Berechnung in allen anderen Wechselbeziehungen, die jedoch sämmtlich von einer und derselben Grundlage, der Unterscheidung des Werthes der Dinge auf bloße Schätzung hin, ausgehen.

„Daß es abgeschmackt und ungerecht ist, eine größere Belohnung für Denjenigen zu verlangen, dessen Arbeit einen höheren Grad von Intelligenz, mehr Fleiß und geistige Anstrengung erfordert; daß solche keineswegs die Fähigkeit seines Magens ausdehnen.

„Daß kein Grund angeführt werden kann zur Rechtfertigung einer Belohnung, welche die Befriedigung des individuellen Bedarfs übersteigt.

„Daß der Werth der Intelligenz ebenfalls nur eine Sache der Schätzung ist, und daß es noch zu untersuchen bleibt, ob der Werth der natürlichen, rein physischen Kraft ihm nicht gleichkommt.

„Daß es die Intelligenten gewesen sind, welche den Ergebnissen ihrer Gehirnthätigkeit einen so hohen Preis gegeben haben, und daß, wenn es die Kräftigen gewesen wären, welche ihrerseits die Dinge geregelt hätten, sie ohne Zweifel festgestellt hätten, daß das Verdienst der Arme dem des Kopfes gleichkommt, und daß die Anstrengungen des ganzen Körpers wohl als Ausgleichung gelten dürfe für die des einen wiederkäuenden Theiles.

„Daß, wenn man diese Gleichsetzung nicht annimmt, man den Betriebsameren eine Wuchervollmacht ausstellt, einen Rechtstitel zur straflosen Beraubung Derer, die es weniger sind.

„Daß auf diese Art das Gleichgewicht des Wohlstandes in der Gesellschaft zerstört, umgestürzt worden ist, da nichts mehr bewiesen ist als unser großes Grundprinzip: daß man nur dadurch dazu gelangt, zu viel zu haben, daß man bewirkt, daß Andere zu wenig haben.

„Daß alle unsere bürgerlichen Einrichtungen, unsere gegenseitigen Geschäftsbeziehungen nur Akte einer fortgesetzten Räuberei sind, autorisirt durch widersinnige und barbarische Gesetze, in deren Schatten wir uns nur damit beschäftigen, einander zu berauben.

„Daß unsere Spitzbubengesellschaft mit ihren von Anfang an scheußlichen Einrichtungen alle Sorten von Lastern, von Verbrechen und Unheil nach sich zieht, gegen welche sich die wenigen Wohlgesinnten vergebens auflehnen, daß sie derselben nie Herr werden können, weil sie das Uebel nicht an seiner Wurzel angreifen, und weil sie nur Palliativmittel anwenden, die sie aus der Fülle der falschen Ideen unserer organischen Entartung geschöpft haben.

„Daß es nach Allem, was vorhergeht, klar ist, daß Alles, was Diejenigen besitzen, die mehr haben als ihren gebührenden Antheil an dem Reichthum der Gesellschaft, Diebstahl und Usurpation ist.

„Daß es also gerecht ist, es ihnen wieder zu nehmen.

„Daß selbst Derjenige, der beweisen würde, daß er lediglich mittelst seiner natürlichen Anlagen so viel zu thun vermag als vier, und der daraufhin die Bezahlung von vier verlangte, darum nicht minder ein Verschwörer gegen die Gesellschaft wäre, indem er schon dadurch das Gleichgewicht derselben erschütterte und die unschätzbare Gleichheit vernichtete.

„Daß die Vernunft allen Mitgenossen gebieterisch befiehlt, einen solchen Menschen zu unterdrücken, ihn als eine soziale Geißel zu verfolgen, ihn mindestens außer Stand zu setzen, mehr zu thun als die Arbeit eines Einzigen, auf daß er nur Anspruch habe auf die Belohnung eines Einzigen.

„Daß es nur unser Geschlecht ist, das diesen mörderischen Wahnsinn, nach Tüchtigkeit und Verdienst zu unterscheiden, eingeführt hat, und daß daher auch es allein es ist, welches Unglück und Entbehrung kennt.

„Daß keine Entziehung solcher Dinge, welche die Natur Allen gibt, welche sie für Alle hervorbringt, stattfinden sollte, es sei denn in Folge von unvermeidlichen Naturereignissen, und daß in diesem Falle diese Entbehrungen von Allen getragen, gleichmäßig unter Alle vertheilt werden müssen.

„Daß die Erzeugnisse des Geistes und der gewerblichen Thätigkeit ebenfalls Eigenthum Aller, das Besitzthum der gesammten Assoziation, von dem Augenblick an werden, da die Erfinder und Arbeiter sie in's Leben gerufen; weil sie nur eine Ausgleichung sind für frühere Erfindungen des Geistes und des Gewerbfleißes, welche diesen neuen Erfindern und Arbeitern in der Gesellschaft zu Gute gekommen sind, ihnen bei ihren Entdeckungen geholfen haben.

„Daß weil die erworbenen Kenntnisse Allgemeingut sind, sie auch Allen gleichmäßig zu Theil werden sollen.

„Daß es eine sehr zu Unrecht von dem bösen Willen, dem Vorurtheil oder der mangelhaften Ueberlegung bestrittene Wahrheit ist, daß diese gleiche Verbreitung der erworbenen Kenntnisse alle Menschen an Fähigkeit und selbst an Talent nahezu gleich machen würde.

„Daß die Erziehung eine Ungeheuerlichkeit ist, wenn sie ungleich, nur das ausschließliche Erbtheil eines Bruchtheils der Gesellschaft ist, weil sie dann in den Händen dieses Bruchtheils ein Vorrath von Maschinen, ein Arsenal von Waffen aller Art wird, mit Hilfe deren eben dieser Bruchtheil gegen die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, die waffenlos sind, kämpft und infolgedessen leicht dazu gelangt, sie zu unterjochen, sie zu betrügen, sie zu berauben, sie in entwürdigende Ketten zu schlagen.

„Daß es keine wichtigere Wahrheit gibt als die, welche wir bereits angeführt, und die ein Philosoph in folgende Worte zusammengefaßt hat: „Streitet, soviel ihr wollt, über die beste Regierungsform, ihr werdet nichts ausgerichtet haben, solange ihr nicht die Keime der Habgier und des Ehrgeizes zerstört habt."

„Daß daher die sozialen Einrichtungen dahin führen müssen, daß sie jedem Individuum die Hoffnung nehmen, jemals durch seine Gaben reicher, mächtiger oder angesehener zu werden als irgend einer seiner Mitbürger.

„Daß, um es genauer zu präzisiren, man dahin kommen muß, die Schicksale zu verketten, das jedes Mitgenossen unabhängig zu machen von allen glücklichen und unglücklichen Umständen und Zufällen, jedem Einzelnen und seinen Nachkommen, wie groß ihre Zahl auch sei, den ausreichenden Bedarf zu sichern, aber auch nichts als diesen, und Allen alle nur möglichen Wege zu versperren, jemals mehr als diesen ihnen zukommenden Antheil an den Produkten der Natur und der Arbeit zu erlangen.

„Daß das einzige Mittel, dies zu erreichen, darin besteht, die gemeinschaftliche Verwaltung einzuführen, das Sondereigenthum aufzuheben, jeden Menschen dem Beruf, dem Wirkungskreis zuzuweisen, dem er gewachsen ist, ihn zu verpflichten, die Frucht desselben in natura an ein gemeinsames Magazin abzuliefern, ein einfaches Vertheilungsamt einzurichten, eine Verwaltung der Lebensmittel, die über alle Individuen und Dinge Buch führt, und die die Letzteren in peinlichster Gleichheit vertheilt und jedem Bürger in seine Behausung zuführt.

„Daß diese Regierung, deren Durchführbarkeit durch die Erfahrung bewiesen ist, weil sie die den zwölfmalhunderttausend Mann unserer zwölf Armeen gegenüber angewendete ist (was im Kleinen möglich ist, ist es auch im Großen), daß diese Regierung die einzige ist, die das allgemeine, unzerstörbare, ungetrübte Glück zur Folge haben kann, das allgemeine Glück, das Ziel der Gesellschaft.

„Daß diese Regierung verschwinden machen wird die Feldmarken, die Hecken, die Mauern, die Schlösser an den Thüren; die Streitigkeiten, Diebstahl und Mord, alle Verbrechen; die Gerichtshöfe, die Gefängnisse, die Strafen, die Verzweiflung, welche alle diese Uebel verursachen, den Neid, die Eifersucht, die Unersättlichkeit, den Hochmuth, den Betrug, die Falschheit, mit einem Wort: alle Laster. Mehr noch (und dieser Punkt ist unzweifelhaft die Hauptsache) den nagenden Wurm der allgemeinen,

jeden von uns unausgesetzt quälenden Unruhe über unser Schicksal am nächsten Tage, im folgenden Monat, im kommenden Jahre, über unser Alter, unsere Kinder und Kindeskinder.

„Dies ist ein kurzer Abriß des fürchterlichen Manifestes, welches wir der unterdrückten Masse des französischen Volkes vorlegen werden, und dessen ersten Entwurf wir ihm hiermit unterbreiten, um ihm einen Vorgeschmack desselben zu geben." —

Um die zuverlässigen Leute zusammenzuführen, bildeten Germain, Darthé, Buonarotti, Massart und das frühere Konventsmitglied Amar bei Letzterem in der Rue Cléry ein geheimes Komite, dem sich nach und nach folgende weitere Mitglieder anschlossen: Felix Lepeletier, der Bruder Lepeletier St. Fargeau's, der, nachdem er für den Tod Ludwig XVI. gestimmt, von einem Mitglied der Leibgarde ermordet worden war, Debon, Verfasser eines gegen das Eigenthum gerichteten Buches, sowie die Bürger Clemence, Genois und Marchand. Dieses Komite war anfangs, wie Buonarotti sich ausdrückt, „eine politische Hochschule" (Lyceum). Obwohl man sich nun allmälig darüber einig wurde, daß das Ziel, auf welches losgesteuert werden müsse, „die Gemeinschaft der Güter und der Arbeit, d. h. die gleiche Vertheilung der Lasten und Genüsse" sei, so war man doch auch darüber einig, daß es nöthig sei, zunächst das Direktorium zu stürzen und die Verfassung vom Jahre 1793, „das Mittel zur schnellen Erlangung der Gleichheit", in Kraft zu setzen, und zu diesem Zwecke einen Aufstand zu organisiren. Aber die Sache blieb diesmal noch bloßes Projekt. Von einem ehemaligen Agenten des Komites der öffentlichen Sicherheit, Namens Heron, zum — übrigens ungerechtfertigten — Mißtrauen gegen Amar verleitet, löste das geheime Komite sich wieder auf.

Andererseits nahm das, über das Wachsthum des Pantheon-Klubs beunruhigte Direktorium die Vorlesung eines Artikels von Babeuf durch Darthé zum Vorwand, seine Schließung anzuordnen. Dieser Beschluß, der vom 8. Ventôse des Jahres IV (27. Februar 1796) datirt und am 9. dem Rath der Fünfhundert durch eine Botschaft mitgetheilt wurde, wurde durch Militär zur Ausführung gebracht, und zwar war der General, der die Truppen befehligte, kein anderer als Bonaparte, der zukünftige Kaiser.

Während dieser Zeit war Babeuf der Gegenstand erneuter Verfolgungen gewesen. Der „Volkstribun" war zu einem der einflußreichsten Organe der Opposition geworden, und so versuchte die Regierung denn auch alsbald, sich der unbequemen Angriffe seines Redakteurs zu entledigen.

Am 20. Frimaire des Jahres IV (11. Dezember 1795) erließ sie ein Dekret, worin der Justizminister aufgefordert wurde, auf Mittel zu sinnen, um die oben bereits dargelegte Fälschungsangelegenheit vor einem anderen Gerichtshof auf's Neue zur Verhandlung zu bringen.

Justizminister war damals Merlin (von Douai), derselbe, welcher seiner Zeit die Aufhebung des freisprechenden Erkenntnisses beantragt hatte, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er sich der Sache erinnert und das Manöver der Regierung, durch welches Babeuf getroffen werden sollte, angeregt hatte. Letzterem fiel es glücklicherweise leicht, den Streich zu pariren und (in Nr. 38 des „Volkstribun") die Ungerechtigkeit des gegen ihn eingeschlagenen Verfahrens nachzuweisen. Dem Erlaß des Direkto-

riums wurde keine Folge gegeben, und solange Babeuf lebte, wurde die verleumderische Beschuldigung, deren Opfer er gewesen und die diesem Erlaß zur Grundlage gedient hatte, nicht mehr zur Sprache gebracht.

Die Regierung hatte vielleicht deshalb gesucht, ihn auf die obengeschilderte Weise zu treffen, weil sie sich für einen kurz zuvor erlittenen Verdruß rächen wollte. Sechs Tage vorher, am 14. Frimaire (5. Dezember) hatte sich gegen Mittag ein Huissier bei Babeuf, Rue du Faubourg Honoré 29, Ecke der Rue des Champs Elysées, mit einem Verhaftsbefehl eingestellt, der sich auf, angeblich in seinen Artikeln enthaltene Provokationen stützte. Nach einem ziemlich langen Ringen war es Babeuf gelungen, zu entwischen, trotzdem ihn der Huissier unter dem fortgesetzten Ruf: Haltet den Dieb! (Au voleur!) verfolgte. „Dreimal", erzählt er in Nr. 36 des „Volkstribun", „wurde ich vom Volke angehalten, von der Ecke der Rue de la Revolution bis zur Höhe der Rue Honoré, gegenüber der Assomption, aber dreimal genügte es, meinen Namen zu nennen, um freie Bahn zu erhalten. Die braven, im Lebensmittelmagazin der Assomption angestellten „Handfesten" („forts") der Hallen waren die letzten, die mich gepackt hatten, aber sie waren auch Diejenigen, die sich in Bezug auf mich am würdigsten benahmen. Sobald sie wußten, wer ich war, unterstützten sie meine Flucht. Sie regalirten meinen Verfolger mit Püffen und überschütteten ihn sodann mit einem Regen von Schmutz und Koth."

Der Schlosser Didier und Darthé verschafften Babeuf einen Zufluchtsort in dem ehemaligen Kloster zur Himmelfahrt. Hartnäckig verfolgt, verdoppelte er seinen Eifer und feuerte das Volk zur vollen und ganzen Eroberung seiner Rechte an. In der Wuth hielt man sich an seine Frau. Am 16. Pluviose des Jahres IV (5. Februar 1796) wurde sie vorgeladen und am 17. Abends in das Gefängniß La Petit Force überführt, angeblich, weil sie verdächtig sei, Schriften ihres Mannes verbreitet zu haben, in Wirklichkeit aber, weil man versuchen wollte, von ihr seine geheime Wohnung zu erfahren.

Durch die Auflösung der Gesellschaft des Pantheon der Verbindung beraubt, kamen die Freunde der Gleichheit oder die G l e i c h e n, wie sie sich nannten, nur noch auf den öffentlichen Plätzen und in den Cafés zusammen, besonders im Café zu den chinesischen Bädern auf dem Boulevard, wo sich die republikanische Sängerin S o p h i e L a p i e r r e hören ließ. Babeuf, der sich in Bezug auf die bis dahin in den verschiedenen Zusammenkünften gemachten Versuche auf dem Laufenden gehalten hatte, sann darauf, sie in eine einzige Organisation zusammenzufassen, die er durch eine geheime Zentralleitung verstärken wollte. In den ersten Tagen des Germinal des Jahres IV (Ende März 1796) gründete er mit Felix Lepeletier, dem materialistischen Schriftsteller Sylvain Maréchal, Verfasser des „Almanachs der ehrlichen Leute" und des „Diktionärs der Atheisten", und Antonelle von Arles, ehemaliges Mitglied der gesetzgebenden Versammlung sowie der revolutionären Jury im Prozeß der Königin und der Girondisten, Redakteur des „Volksredner" und des „Journal der freien Leute", den er noch am 4. Germinal nur aus seinen Werken kannte, ein geheimes Direktorium der öffentlichen Wohlfahrt, dessen Aufgabe darin bestehen sollte, den als nothwendig erkannten Aufstand vorzubereiten und zu leiten. Auf den Rath Didier's zogen sie bald Darthé und Buonarotti hinzu, welche die Aufnahme Debon's veranlaßten. Der

gestalt aus sieben Mitgliedern zusammengesetzt, konstituirte sich das Komite endgiltig am 10. Germinal des Jahres IV (30. März 1796) in der Wohnung des Schneiders Clercx, 10 Rue Babille, bei dem sich Babeuf zu jener Zeit versteckt hielt.

II.

Folgendes war der Fundamentalplan des Insurrektionskomites:

Von den thätigsten und entschlossensten Revolutionären wurden zwölf zu Hauptagenten ernannt, und zwar einer für jedes der zwölf Arrondissements von Paris: Morel 1. Arr., Bodman 2., Menessier 3., Bouin 4., Guilhem 5., Claude Figuet 6., Paris 7., Cazin 8., Deray 9., Pierron 10., Bodson 11., Moroy 12. Keiner dieser Agenten kannte die Namen der andern, noch die Namen der Mitglieder des Direktionskomites, mit welchem letzteren sie durch die Vermittlung Didier's korrespondirten.

Neben diesen Zivilagenten ernannte das Komite, in der Hoffnung, die Soldaten für seine Sache zu gewinnen, nach einander fünf Militäragenten: Germain für die Polizei-Legion, eine aus 9000 Mann bestehende auserwählte Truppe, Vannek, ehemaliger Stadtkommandant, für die Truppen im Allgemeinen, Massey für die in St. Denis stationirten Detachements, den ehemaligen General Fyon für die Invaliden, und Grisel für das Lager von Grenelle. Die Ernennung des Letzteren, der später zum Verräther wurde, hatte sich so zugetragen:

Darthé und Germain zählten von Anfang an unter ihren Aufgaben die Ueberwachung der Agenten. Zu diesem Zweck hatte Darthé das Café zu den chinesischen Bädern frequentirt, in welchem sich täglich zahlreiche Demokraten einfanden. Diese stellten ihm den ehemaligen Freund eines ihrer Genossen, des Schneiders Mugnier, vor: Georges Grisel aus Abbeville, Kapitän à la suite im 3. Bataillon der in Grenelle stationirten 38. Halbbrigade der Linie. Die Lobsprüche, mit denen sie ihn überhäuften, seine Reden, sein Eifer und seine große Thätigkeit für die Verbreitung revolutionärer Schriften hatten Darthé dazu veranlaßt, ihn dem Komite vorzuschlagen, welches, da es grade Niemand für das Lager von Grenelle hatte und doch Jemand dafür wünschte, ihn akzepirte. Seine Ernennung erfolgte am 26. Germinal (15. April).

Auf den nichtunterzeichneten Mittheilungen des Komites an die Agenten sollte als unterscheidendes Kennzeichen ein rechtwinkliger Stempel aufgedrückt werden, der die Worte „Salut public“ trug, mit einer Setzwage darüber. Dieser Stempel und die Papiere blieben in den Händen Babeuf's, in dessen Asyl das Komite sich versammelte. Alle Entscheidungen wurden mit Stimmenmehrheit gefaßt. Die Zirkuläre wurden von einem Schreiber, Nikolas Pillé, vervielfältigt, den Lepeletier besorgt hatte.

Unterm 12. Germinal (1. April) wurden die ersten Instruktionen an die Munizipalagenten erlassen:

„Jeder von Ihnen ist beauftragt, in seinen Arrondissements eine oder mehrere Zusammenkünfte von Patrioten zu organisiren, und in denselben durch Vorlesen volksthümlicher Zeitschriften und Diskussionen über die Volksrechte und die gegenwärtige Situation den Gemeinsinn zu fördern und zu leiten. Diese Agenten werden Tag für Tag den Stand der öffent-

lichen Meinung feststellen, sie werden in ihren Notizen Bericht geben über die mehr oder minder günstige Stimmung der Patrioten; sie werden die Personen bezeichnen, die ihnen als besonders geeignet erscheinen, den Fortschritt der Bewegung, die es ins Leben zu rufen gilt, zu unterstützen. Sie werden den besonderen Thätigkeitszweig oder die revolutionäre Aufgabe bezeichnen, für welche jede dieser Personen geeignet ist; ebenso werden sie die Intriganten, die falschen Brüder, bezeichnen, die es versuchen werden, sich in die Zusammenkünfte einzuschleichen, und sie werden fernerhin Bericht geben über die Hindernisse und den Widerstand, den diese der Entwicklung, dem Einfluß und der Verbreitung der guten Prinzipien und der Reformideen in den Weg legen.

Sieben Tage darauf erfolgten neue Instruktionen, die ich hier wörtlich folgen lasse:

„Gleichheit Freiheit
Allgemeiner Wohlstand.

Paris, 19. Germinal des Jahres IV der Republik.

Das geheime Direktorium der öffentlichen Wohlfahrt
an die
revolutionären Hauptagenten der Munizipal-Arrondissements.

Bürger! Wir ergänzen die ersten Instruktionen, die Ihr von uns empfangen habt, durch folgende Punkte, die wir Euch dringend anempfehlen:

1) Ihr werdet uns Bericht geben über die Depots von Lebensmitteln, Waffen und Munition, die in den Arrondissements eines jeden von Euch etwa vorhanden sind.

2) Ihr werdet uns ebenso Bericht erstatten über die Werkstätten, die sich in denselben etwa befinden, über die Zahl der in ihnen beschäftigten Arbeiter, über die Art ihrer Arbeiten, über ihre Gesinnung 2c. 2c.

3) Ihr werdet eine Aufstellung machen der wohlhabenden Patrioten, welche in ihrer Wohnung Brüder aus den Departements aufnehmen und beherbergen können, die das geheime Direktorium sich zur Aufgabe machen wird, kommen zu lassen, damit sie den Parisern helfen, die Tyrannen von ihrem Thron zu stürzen.

4) Ihr werdet die wohlhabenden Patrioten auffordern, sich zu besteuern, um die enormen Kosten der Drucksachen zu decken, welche die Revolutionäre herauszugeben gezwungen sind. Andrerseits werdet Ihr die gebildeten Patrioten ersuchen, energische Schriften zu verfassen, deren Manuskripte Ihr uns übermitteln werdet und deren Druck wir übernehmen.

5) Ihr werdet uns die Liste der Polizeispione übermitteln, von denen Ihr erfahren, daß sie in Euren Arrondissements wohnen. Es gibt unter den Spionen sehr patriotisch gesinnte. Ihr werdet sie unterscheiden und uns zur Kenntniß bringen.

6) Ihr werdet Kompagnien von „Gruppirern" organisiren, die sich Tag für Tag hauptsächlich in die Tuilerien, zuweilen aber auch an die sonstigen Ansammlungspunkte begeben, und Ihr werdet sie beauftragen, stets im Sinne der letzten Nummern der Volksblätter zu sprechen, d. h. weder weiter zu gehen als diese Blätter, noch hinter ihnen zurückzubleiben.

7) Ihr werdet, so oft Ihr könnt, Euch selbst in die Gruppen begeben, und uns mittheilen, wie die Stimmung in denselben sich von Tag zu entwickelt, sowohl nach Euren eignen Beobachtungen, als auch nach den Ansichten Eurer Gruppenbildner.

8) Desgleichen werdet Ihr Kompagnien bilden von Leuten, welche die freisinnigen Schriften anschlagen, und werdet Ihnen zugleich empfehlen, die Schriften der Royalisten und des Patriziertums abzureißen.

Eure feurige Hingabe bürgt dem Direktorium der öffentlichen Wohlfahrt für den Eifer, mit dem Ihr Euch an die Ausführung dieser Anordnungen machen werdet." —

Fast jeden Abend trat das Direktionskomite zusammen. Es ging die Berichte der Agenten durch, die fast immer, wie aus den bei Babeuf beschlagnahmten Papieren hervorgeht, den gestellten Fragen in gehöriger Weise entsprachen. Es entschied über die zu ertheilenden Antworten und die zu druckenden Schriften, stellte den Etat der Hilfsmittel an Menschen, Lebensmitteln, Waffen und Munition auf, prüfte die zur Begünstigung des Aufstandes geeigneten Mittel und bestimmte die Maßnahmen, die vor und während der Insurrektion ergriffen werden sollten.

Namentlich vergaß man auch die Propaganda nicht.

Sylvain Maréchal schlug seinen Mitgenossen vor, folgende Prinzipien-Erklärung an das Volk zu richten:

„Manifest der Gleichen.

„Die thatsächliche Gleichheit, das letzte Ziel der sozialen Kunst."

Condorcet, Gemälde des menschlichen Geistes.

Volk von Frankreich!

Fünfzehn Jahrhunderte hindurch hast Du in der Sklaverei und infolgedessen im Unglück gelebt. Kaum seit sechs Jahren athmest Du auf und erwartest Du Unabhängigkeit, Wohlstand und Gleichheit.

Die **Gleichheit** — der erste Wunsch der Natur! Das erste Bedürfniß des Menschen und das Hauptbindemittel aller legitimen Vereinigungen. Volk von Frankreich! Du bist nicht besser daran als die andern Nationen, welche auf diesem unglücklichen Erdball vegetiren. Immerfort und überall hat das arme Menschengeschlecht, mehr oder minder geschickten Menschenfressern preisgegeben, als Spielball für alle Sorten von Ehrgeiz, als Futter für alle Arten von Tyrannei gedient. Immerfort und überall hat man die Menschen mit schönen Worten eingewiegt, und nie und nirgends haben sie mit dem Worte die Sache erhalten. Seit undenklichen Zeiten wiederholt man uns heuchlerisch: Die Menschen sind gleich, und seit undenklichen Zeiten lastet die ebenso erniedrigende wie ungeheuerliche Ungleichheit schnöde auf dem Menschengeschlecht. Seit es geordnete Gesellschaften gibt, ist das schönste Erbtheil des Menschengeschlechts ohne Widerspruch anerkannt, aber noch nicht ein Mal hat es verwirklicht werden können: die Gleichheit war nichts andres als eine schöne, aber unfruchtbare Fiktion des Gesetzes. Heute, wo sie mit stärkerer Stimme verlangt wird, antwortet man uns: Schweigt, Elende! Die thatsächliche Gleichheit ist nur ein Traum, begnügt euch mit der bedingten Gleichheit.

— Ihr seid Alle gleich vor dem Gesetz! Was brauchst du mehr, Kanaille? — Was wir mehr brauchen? Gesetzgeber, Regierer, Reiche, Eigenthümer, höret:

Wir sind Alle gleich, nicht wahr? Dieses Prinzip bleibt unbestritten, denn wenn man nicht vom Wahnsinn besessen ist, so kann man nicht ernsthaft sagen, daß Nacht sei, wenn Tag ist.

Nun denn, wir verlangen künftig, ebenso gleich zu leben und zu sterben, wie wir geboren sind: wir wollen die wirkliche Gleichheit oder den Tod — da habt Ihr, was wir brauchen.

Und wir werden diese wirkliche Gleichheit haben, koste es, was es wolle. Wehe Denen, die wir zwischen ihr und uns antreffen! Wehe Dem, der einem so ausgesprochenen Wunsche Widerstand entgegensetzen wollte!

Die französische Revolution ist nur der Vorläufer einer anderen, weit größeren, weit erhabeneren Revolution, welche die letzte sein wird.

Das Volk ist über die Körper der gegen es verbündeten Könige und Priester hinwegmarschirt, es wird ebenso mit den neuen Tyrannen verfahren, mit den neuen politischen Tartüffes, die an der Stelle der alten Platz genommen.

Was wir mehr brauchen als die rechtliche Gleichheit?

Wir brauchen nicht nur die, in der Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers ausgesprochene Gleichheit, sondern wir wollen die Gleichheit auch in unserer Mitte, unter dem Dache unserer Häuser. Für sie gehen wir auf Alles ein, für sie gehen wir darauf ein, tabula rasa zu machen, um uns nur an sie allein halten zu können. Mögen, wenn es sein muß, alle Künste zu Grunde gehen, wenn nur die wirkliche Gleichheit uns bleibt!

Gesetzgeber und Regierer, die ihr ebensowenig Verstand wie Ehrlichkeit besitzt, Eigenthümer, die ihr reich seid und keine Herzen habt, vergebens versucht ihr, unser heiliges Unternehmen zu durchkreuzen, indem ihr behauptet: Sie wiederholen nur das Ackergesetz, das mehr als einmal vor ihnen bereits verlangt wurde.

Verleumder, schweigt endlich einmal, und höret in dem Schweigen der Beschämung unsere, von der Natur diktirten und auf die Gerechtigkeit begründeten Forderungen.

Das agrarische Gesetz oder die Vertheilung der Aecker war der gelegentliche Wunsch einiger Soldaten ohne bestimmten Standpunkt, einiger Völkerschaften, die mehr dem Instinkt folgten als der Vernunft. Wir erstreben etwas viel Erhabeneres und Gerechteres: das **Allgemeingut** oder die **Gemeinschaft der Güter!** Kein Privateigenthum an Grund und Boden mehr, die Erde gehört Niemandem! Wir fordern, wir wollen den gemeinsamen Genuß alles dessen, was die Erde hervorbringt: die Früchte der Erde gehören Jedermann!

Wir erklären, daß wir nicht fürderhin leiden wollen, daß die übergroße Mehrheit der Menschen im Dienste und für das Vergnügen einer verschwindenden Minderheit arbeitet und schwitzt.

Lange genug, zu lange schon verfügt weniger als eine Million von Menschen über das, was mehr als zwanzig Millionen ihresgleichen, ihrer Mitmenschen gehört.

Möge er endlich ein Ende nehmen, dieser skandalöse Zustand, an den unsere Nachkommen nicht werden glauben wollen! Verschwindet endlich einmal, empörende Unterscheidungen von Reichen und Armen, von Hoch und Niedrig, von Herren und Knechten, von Regierenden und Regierten!

Mögen fürderhin keine Unterschiede unter den Menschen bestehen als die des Alters und des Geschlechts. Möge, da Alle gleiche Bedürfnisse und gleiche Fähigkeiten haben, es auch für sie nur noch eine gleiche Erziehung, eine gleiche Nahrung geben. Sie begnügen sich mit einer Sonne und einer und derselben Luft für Alle, warum sollen der gleiche Antheil und die gleiche Beschaffenheit der Nahrungsmittel nicht einem Jeden von ihnen genügen?

Aber schon hören wir die Feinde der denkbar natürlichsten Ordnung der Dinge ihre Stimme gegen uns erheben: Feinde der Ordnung, Aufwiegler, ihr wollt nur Metzeleien und Beute!

Volk von Frankreich! Wir werden unsere Zeit nicht damit verlieren, ihnen zu antworten. Dir aber sagen wir, daß das heilige Unternehmen, welches wir organisiren, kein anderes Ziel hat, als den Bürgerkriegen und dem Elend des Volkes ein Ende zu machen.

„Nie wurde ein umfassenderer Plan entworfen und der Ausführung entgegengeführt. Nur hin und wieder haben einige Männer von Geist, einige Weise leise und mit zitternder Stimme davon gesprochen. Keiner unter ihnen hat den Muth gehabt, die volle Wahrheit offen auszusprechen.

Die Zeit großartiger Maßnahmen ist gekommen. Das Uebel hat seinen Gipfelpunkt erreicht, es hat sich über die ganze Erde verbreitet. Seit zu vielen Jahrhunderten schon herrscht unter dem Namen der Politik das Chaos. Möge Alles zur natürlichen Ordnung zurückkehren und seinen richtigen Platz wieder einnehmen. Mögen die Anhänger der Gerechtigkeit und des Allgemeinwohls der Stimme der Gleichheit folgen und sich organisiren. Der Augenblick ist gekommen, die Republik der Gleichen zu begründen, diese große, allen Menschen offenstehende Herberge. Die Tage der allgemeinen Zurückerstattung sind gekommen. Familien, die ihr im Elend seufzt, kommt, euch an die gemeinsame Tafel zu setzen, die die Natur für alle ihre Kinder aufgerichtet.

Volk von Frankreich! Der reinste Ruhm von allen war somit Dir vorbehalten. Ja, an Dir ist es, zuerst der Welt dieses rührende Schauspiel darzubieten.

Alte Gewohnheiten, ererbte Vorurtheile werden von Neuem versuchen, der Errichtung der Republik der Gleichen Hindernisse in den Weg zu legen. Die Organisation der wirklichen Gleichheit, die einzige, welche allen Bedürfnissen gerecht wird, ohne daß Jemand darunter leidet, ohne daß sie Opfer kostet, wird vielleicht anfangs nicht Allen gefallen. Die Egoisten, die Ehrgeizigen werden vor Wuth beben. Diejenigen, welche ungerechten Besitz haben, werden über Ungerechtigkeit schreien. Der Verlust der auserlesenen Genüsse, der besonderen Vergnügungen, des persönlichen Wohlstandes wird einigen Individuen, welche gegen die Leiden ihrer Nebenmenschen abgestumpft sind, lebhaftes Bedauern einflößen. Die Schwärmer für die absolute Gewalt, die niedrigen Helfershelfer des Systems der Willkür werden ihr hochmüthiges Haupt nur mit Widerstreben unter das Niveau der wirklichen Gleichheit beugen. Ihr kurzsichtiger Blick wird schwerlich bis in die kommende Zeit des allgemeinen Glückes durchdringen; aber was vermögen einige tausend Unzufriedene gegen die Masse Glücklicher, die überrascht sein werden, solange nach einem Glück gesucht zu haben, das sie in der Hand hielten!

Am Tage nach dieser wirklichen Revolution werden sie sich erstaunt sagen: Wie, das allgemeine Glück war so leicht zu haben? Wir brauchten ja nur zu wollen. O, warum haben wir es nicht früher gewollt, war es nöthig, daß man es uns so oft sagen mußte? Ja, ganz recht, wenn nur ein einziger Mensch auf der ganzen Erde reicher, mächtiger ist als seine Mitmenschen, als Seinesgleichen, so ist das Gleichgewicht verletzt, so herrschen Verbrechen und Unglück auf Erden.

Volk von Frankreich! Woran wirst Du also künftig die Güte einer neuen Verfassung erkennen? ... Diejenige, die voll und ganz auf der thatsächlichen Gleichheit beruht, ist die einzige, welche Deinen Beifall finden und allen Deinen Wünschen Genüge verschaffen kann.

Die aristokratischen Charten von 1791 und 1795 schmiedeten Deine Ketten enger, statt sie zu brechen. Die des Jahres 1793 war ein großer Schritt zur wirklichen Gleichheit, noch nie war man derselben so nahe gekommen; aber sie berührte noch nicht das Endziel, sie gelangte noch nicht zum allgemeinen Glück, dessen großes Prinzip sie jedoch feierlich proklamirte.

Volk von Frankreich!

Oeffne Deine Augen und Dein Herz der vollständigen Glückseligkeit! Erkenne und proklamire mit uns die Republik der Gleichen!"

Die Veröffentlichung dieses Manifestes, das erst während des Prozesses bekannt wurde, war vom Insurrektionskomite abgelehnt worden. Dasselbe verwarf ausdrücklich folgende beiden Sätze: „Mögen, wenn es sein muß, alle Künste zu Grunde gehen, wenn nur die wirkliche Gleichheit uns bleibt!" und: „Verschwinde endlich einmal, empörende Unterscheidung von Regierenden und Regierten." Die Ablehnung des letzteren Satzes ist bezeichnend; er zeigt, daß, wenn sie auch die absolute Gleichheit verwirklichen zu können glaubten, die „Gleichen" doch vorerst die Nothwendigkeit einer regierenden Leitung anerkannten. Wenn sie sich in Illusionen über die Nähe des von ihnen erstrebten Zieles wiegten, so waren sie sich wenigstens darüber klar, was zunächst nothwendig war. Dagegen ließ das Komite die Journale „Der Volkstribun", dessen letzte Nummer (43) am 5. Floreal des Jahres IV (24. April 1796) erschien, „Der Volks-Aufklärer" (L'Eclaireur du peuple), der vom 12. Ventose des Jahres IV (2. März 1796) bis zum 8. Floreal (27. April) 12 Nummern ausgab, sowie zahlreiche Broschüren in Masse verbreiten.

Am 21. und 22. Germinal ließ man das folgende Plakat vertheilen und anheften:

„Erklärung der Lehre Babeuf's, des Volkstribun, der geächtet worden ist von dem Direktorium, weil er die Wahrheit gesagt.

1) Die Natur hat allen Menschen ein gleiches Recht auf den Genuß aller Güter gegeben.

2) Der Zweck der Gesellschaft ist es, diese Gleichheit, die im rohen Naturzustande oft durch die Starken und Schwachen gefährdet wird, zu vertheidigen, und durch thätige Mitwirkung Aller die gemeinsamen Lebensgenüsse zu vermehren.

3) Die Natur hat Jedem die Pflicht zur Arbeit auferlegt; Keiner hat sich ohne Verbrechen je dieser Pflicht entziehen können.

4) Die Arbeiten und die Genüsse müssen für Alle gemeinsam sein.

5) Es ist Unterdrückung, wenn der Eine bis zur Erschöpfung arbeitet und an Allem Mangel leidet, während der Andere, ohne zu arbeiten, im Ueberflusse schwelgt.

6) Keiner kann sich ohne Verbrechen die Produkte der Erde oder der Industrie ausschließlich aneignen.

7) In einer wahrhaften Gesellschaft darf es weder Reiche noch Arme geben.

8) Die Reichen, welche nicht zu Gunsten der Darbenden auf ihren Ueberfluß verzichten wollen, sind die Feinde des Volkes.

9) Keiner darf durch Anhäufung aller Mittel einen Andern außer Stand setzen, den zu seinem Wohl nöthigen Unterricht zu erlangen. Der Unterricht muß gemeinsam sein.

10) Der Zweck der Revolution ist die Beseitigung der Ungleichheit und die Wiederherstellung des allgemeinen Wohlstandes.

11) Die Revolution ist noch nicht vollendet, weil die Reichen alle Güter an sich raffen und ausschließlich befehlen, während die Armen als wahre Sklaven arbeiten, im Elend dahinsiechen und im Staate nichts gelten.

12) Die Konstitution von 1793 ist das wahrhaft giltige Gesetz der Franzosen, weil das Volk sie feierlich akzeptirt und der Konvent nicht das Recht hatte, sie zu ändern; weil dieser, um die Aenderung durchzusetzen, das Volk, welches ihre Ausführung verlangte, hat füsiliren lassen, weil er die Deputirten, welche ihre Pflicht thaten und sie vertheidigten, verjagen und erdrosseln ließ, weil die Schreckensherrschaft gegenüber dem Volke und der Einfluß der Emigranten bei der Abfassung und angeblichen Annahme der Konstitution von 1795 maßgebend waren, die nicht einmal den vierten Theil der Stimmen für sich hatte, welche die von 1793 erzielt hatte; weil die Konstitution von 1793 allen Bürgern das unveräußerliche Recht sicherte, über die Gesetze abzustimmen, die politischen Rechte auszuüben, sich zu versammeln, zu fordern, was sie für nothwendig halten, sich zu unterrichten, nicht Hungers zu sterben — Rechte, welche der gegenrevolutionäre Akt von 1795 durchgängig und offenkundig verletzt hat.

13) Jeder Bürger hat die Pflicht, in der Konstitution von 1793 den Willen und das Wohl des Volkes wieder herzustellen und zu vertheidigen.

14) Alle aus der angeblichen Konstitution von 1795 hervorgegangenen Vollmachten sind illegal und gegenrevolutionär.

15) Diejenigen, welche an die Verfassung von 1793 die Hand gelegt, sind schuldig der Beleidigung der Majestät des Volkes."

Dieses Plakat erregte große Sensation. Hören wir, was einige der Hauptagenten in ihren Berichten darüber mittheilten:

Agent des 2. Arrondissements, 23. Germinal:

„Die Plakate sind angeschlagen und vom Volke mit Eifer und Heißhunger gelesen worden. Jeder sagte: das ist die Wahrheit, und bekundete den tiefsten Haß wider die Verbrecher, welche uns tyrannisiren. In der Cour Maudar riß ein Polizeikommissär das Plakat herunter; um sich zu retten, mußte er die Flucht ergreifen."

Agent des 3. Arrondissements, 22. Germinal:

„Die Anhaftung der Plakate hat heute nicht stattgefunden, aber sie wird in dieser Nacht erfolgen. In den anderen Arrondissements ist sie bereits vor sich gegangen. Es ist Befehl ergangen, sie abzureißen, und wurde derselbe diesen Morgen von den Agenten der Polizei zur Ausführung gebracht."

Agent des 5. Arrondissements, 24. Germinal:

„Die Plakate und die Vertheilung des Flugblattes mit der Analyse haben die größte Wirkung gehabt."

Agent des 6. Arrondissements, 24. Germinal:

„Das Plakat ist mit Heißhunger gelesen worden, es hat seine Wirkung gethan."

Agent des 8. Arrondissements, 24. Germinal:

„Die Doktrin Babeuf's wurde trotz des Aufpassens der Polizeibeamten gelesen; die in derselben entwickelten Ansichten fanden Zustimmung."

Agent des 12. Arrondissements, 22. Germinal:

„Die Analyse der Grundsätze Babeuf's wurde diese Nacht angeschlagen; die Plakate sind mit Interesse aufgenommen worden, aber leider nicht lange angeheftet geblieben."

23. Germinal:

„Nur 2 Plakate der Analyse der Grundsätze Babeuf's sind bis 3 Uhr Nachmittags den Abreißern entgangen und haben für sich allein ebensoviel Eindruck gemacht als die 18 zusammen, weil viele Leute, welche sie an anderen Orten nur bis zur Hälfte hatten lesen können, dort vollständig befriedigt wurden. Im Allgemeinen haben sie die bestmögliche Wirkung erzielt."

24. Germinal:

„Gestern gab es viele Gruppen, und der Geist in denselben war sehr gut. Man forderte laut die Konstitution von 1793. Das Wort: Konstitution von 1793 beginnt Mode zu werden."

Wie man sieht, bemühte sich die Regierung, allerdings vergebens, das Manifest den Augen des Volkes fernzuhalten. Um der ihm sympathischen Strömung entgegenzuwirken, erließ die Exekutivgewalt am 25. Germinal (14. April) eine Proklamation an die Einwohner von Paris, in welcher sie behauptete, daß das Ziel der Unzufriedenen die gleiche Vertheilung der Vermögen, allen Eigenthums, selbst der kleinsten „Boutiken" sei; die Konstitution von 1793 ein „schreckliches und undurchführbares" Gesetzbuch nannte und sich den Anstrich gab, die Anhänger dieser Konstitution mit den Royalisten zu verwechseln.

Nicht zufrieden mit verlogenen Phrasen, ging man alsbald zu den gemeinsten Handlungen über. Auf eine Botschaft des Direktoriums hin beschloß die gesetzgebende Kammer, der „Rath der Fünfhundert", am 27. Germinal (16. April), mit allen gegen zwölf Stimmen ein Gesetz, welchem die zweite Kammer, der „Rath der Alten", einstimmig zustimmte, dahingehend, daß alle Diejenigen, welche durch ihre Reden oder Schriften, durch zur Vertheilung gelangte oder angeschlagene Drucksachen zum Sturze der bestehenden Regierung, zur Wiedereinführung der Monarchie oder zur Wiederherstellung der Konstitution von 1793 auffordern, die Todesstrafe verwirkt haben. Noch mehr, jede Anhäufung von Menschen, die nicht sofort auf den ersten Befehl eines Beamten der Polizei oder der bewaff-

neten Macht sich auflöst, solle sofort mit Flintenschüssen unterdrückt werden. Endlich wurden die Zeitungen verpflichtet, die Namen der Verfasser der Artikel und die Adresse des Druckers anzugeben.

Weit entfernt, nothwendigerweise zum Kommunismus zu führen, wie der phantasievolle Geschichtsschreiber H. von Sybel behauptet, erklärte die Konstitution von 1793 das Eigenthum für ein absolutes Recht, proklamirte sie die volle Unabhängigkeit für Handel und Industrie. Wenn Kommunisten wie Babeuf vor Allem ihre Einführung verlangten, so deshalb, weil sie zwar den Gemeinschaftlichkeitszustand, nach dem sie strebten, nicht aus den Augen verloren, aber der Ueberzeugung waren, daß die Revolution nur bis zum 9. Thermidor (1794) ihren wahrhaften Weg genommen habe, und daß sie sie daher, um ihr das zu geben, was sie für ihren natürlichen Abschluß hielten, an dem Punkt wieder aufnehmen müßten, wo sie an jenem Tage angelangt war. Wie Babeuf in der von mir zitirten Stelle aus seinem Brief an Bodson sagt: „Ist es nicht nützlich, zu zeigen, daß wir nichts Neues aufstellen, daß wir nur in die Fußtapfen der ersten hochherzigen Vertheidiger des Volkes treten, die vor uns das gleiche Ziel der Gerechtigkeit und des Glückes absteckten, welches dem Volke zu Theil werden soll?" Wenn sie „in ihrer außerordentlich umfassenden Art das Recht des Eigenthums zuließ", so war die Verfassung von 1793 in den Augen der Gleichen darum nicht weniger ein Schritt vorwärts zu der von ihnen ersehnten Gesellschaft.

Welches wäre aber, wenn die bestehende gesetzliche Ordnung niedergeworfen und durch einen andean so bezeichneten legalen Zustand ersetzt worden, die Autorität gewesen, die mit der Ueberwachung der Inslebensetzung des neuen Systems betraut worden wäre? Die von dem Insurrektionskomite angenommene Entscheidung zeigt, daß seine Mitglieder tiefes Verständniß für die Bedingungen des Erfolges jeder revolutionären Situation hatten. Sie waren der Ansicht, daß es Denen, welche die bestehende Autorität gestürzt hatten, auch zukam, für Ersatz derselben zu sorgen, und beschlossen, durch das insurgirte und zu diesem Zweck auf der Place de la Revolution versammelte Volk von Paris eine von ihr vorzuschlagende Nationalversammlung ernennen zu lassen, bestehend aus einem Demokraten für jedes Departement.

Die Aufgabe dieser Versammlung sollte alsdann durch ein folgendermaßen abgefaßtes Dekret festgesetzt werden:

„Das Volk von Paris, nachdem es von den ihm von der Natur verliehenen Rechten Gebrauch gemacht und die Tyrannei zu Boden geworfen, erkennt und erklärt dem französischen Volk:

„Daß die ungleiche Vertheilung der Güter und Arbeiten die unversiegbare Quelle der Sklaverei und alles gesellschaftlichen Unglücks ist;

„Daß die Arbeit Aller eine wesentliche Bedingung des Gesellschaftsvertrages ist;

„Daß das Eigenthum an allen Gütern Frankreichs vor Allem bei dem französischen Volke ruht, das allein seine Vertheilung bestimmen und abändern kann;

„Es beauftragt die Nationalversammlung, die es im Interesse und im Namen aller Franzosen ins Leben gerufen hat, die Konstitution von 1793 zu verbessern, ihre baldige Durchführung vorzubereiten und durch weise Einrichtungen, welche auf den oben ausgesprochenen Wahrheiten beruhen,

der französischen Republik unveränderliche Gleichheit, Freiheit und Glück zu sichern;

Macht es dieser Versammlung zur Pflicht, in spätestens einem Jahre der Nation über die Ausführung des vorliegenden Dekretes Rechenschaft abzulegen;

Und verpflichtet sich endlich, den, den obigen Grundsätzen entsprechenden Dekreten dieser Versammlung Respekt zu verschaffen und diejenigen ihrer Mitglieder als Verräther zu bestrafen, die von den Pflichten abgehen, welche es ihnen vorgeschrieben."

Das Komite stellte ferner eine Liste der Bürger auf, welche die Nationalversammlung bilden sollten, indem es dafür Sorge trug, alle Mitglieder früherer Regierungen fernzuhalten. Unter den auf diese Liste gesetzten Namen finden wir: Germain (Aude), Antonelle (Bouches du Rhone), Debon (Calvados), Buonarotti (Corsica), Massart (Ille-et-Vilaine), Sylvain Maréchal (Landes), Bodson (Maine-et-Loire), Darthé (Pas de Calais), Merbe, General im Dienst (Basses-Pyrénées), Felix Lepeletier (Saône-et-Loire), Didier (Seine), Babeuf (Somme).

Alleinige Gewaltinhaberin während des Aufstandes, sollte das Insurrektionskomite sodann neben der Nationalversammlung in Thätigkeit bleiben und ihr Entwürfe zu Gesetzen unterbreiten. Daher beschäftigte sich das Komite denn auch mit den unverzüglich zu ergreifenden, sowie den der Nationalversammlung zur Bestätigung zu unterbreitenden Maßregeln.

Unter den Maßregeln, die unverzüglich ergriffen werden sollten, sei auf einen Erlaß hingewiesen, der die Ausführung aller Gesetze und Regierungserlasse „seit den schrecklichen Tagen des Thermidor" vorläufig aufhob, sowie auf zwei Dekrete, welche die Fürsorge für Unterbringung und Kleidung der Armen betrafen. Die letzteren lauten:

Erstes Dekret:

„**Gleichheit.** **Freiheit.**

Allgemeiner Wohlstand.

Das Insurrektionskomite der allgemeinen Wohlfahrt:

In Erwägung, daß das Volk seit Langem mit leeren Versprechungen eingewiegt worden und es endlich Zeit ist, wirksam für sein Wohlbefinden, das einzige Ziel der Revolution, zu sorgen;

In Erwägung, daß die majestätische Erhebung dieses Tages der Noth, dieser beständigen Quelle aller Unterdrückung, auf immer ein Ende machen soll,

Ordnet an wie folgt:

Erster Artikel.

Sobald der Aufstand beendet, kehren diejenigen ärmeren Bürger, deren jetzige Wohnungen ungenügend sind, nicht in ihre alten Behausungen zurück, sondern werden unverzüglich in den Häusern der Verschwörer einlogirt;

II.

Die Möbel der obenerwähnten Reichen werden dazu verwendet, die Sansculottes mit ausreichendem Mobiliar zu versehen.

III.

Die Revolutionskomites von Paris sind beauftragt, die erforderlichen Maßregeln zu ergreifen für die sofortige und genaue Ausführung der vorstehenden Anordnung."

Zweites Dekret.

„Gleichheit. Freiheit.

Allgemeiner Wohlstand.

Das Insurrektionskomite der allgemeinen Wohlfahrt Ordnet an:

Erster Artikel.

Die ärmeren Bürger, welche die Tyrannei ohne Kleider gelassen, werden von morgen an auf Kosten der Republik bekleidet.

II.

Zu diesem Behufe werden die Revolutionskomites von Paris sofort alle Magazine und Lager von Stoffen und Kleidern, von Schuhen und sonstigen Bekleidungsstücken unter Siegel legen."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Alle bestehenden Behörden sollten kassirt und unverzüglich so rekonstituirt werden, wie sie vor dem 9. Thermidor bestanden. Alle Bürger, die zu jener Epoche denselben angehört, sollten angehalten werden, ihre betreffenden Stellen wieder einzunehmen und die Verwaltungsmaschinerie wieder in Thätigkeit zu setzen. Die, welche nich sofort Folge leisten würden, sollten als Verräther erklärt und mit dem Tode bestraft werden. Diese Behörden sollten mit ihren Köpfen solidarisch für die öffentliche Ruhe in ihren betreffenden Arrondissements haften, sich ohne Säumen der Feinde des Volkes versichern und alle Diejenigen entwaffnen, welche sich nicht zu Gunsten der Revolution erklärt hatten, ausgenommen die Sansculottes, deren Unbedacht mehr auf mangelhafte Belehrung wie auf bösen Willen zurückzuführen sei. Alle Zwangsmittel behufs Requirirung der Gegenstände des nothwendigsten Bedarfs des Volkes wurden ihnen zur Verfügung gestellt.

Generalagenten mit unbeschränkten Vollmachten wurden ernannt, um in den Departements zu wirken und jeden Widerstand zu brechen.

Eine originelle Verfügung ordnete den Wiederaufbau des Saales der Jakobiner an, sowie daß an demselben Freron, Tallien und alle Diejenigen mitarbeiten sollten, welche an seiner Zerstörung mitgewirkt hatten.

Die Maßregeln, welche die Nationalversammlung zu bestätigen hatte, betrafen hauptsächlich das Militärwesen, das Erziehungswesen und die wirthschaftliche Frage.

Alle Franzosen im Alter von 20—25 Jahren sollten zur aktiven Armee gehören. Die Führer sollten durch Wahl bestimmt, aber in gewissen Terminen abgesetzt werden können. Die Gewalt wurde durch die Bildung einer Nationalgarde, die ausschließlich aus Bürgern zusammenzusetzen war, die an dem Triumph der Revolution ein Interesse hatten, in die Hände des Volkes gelegt.

Die Erziehung sollte „national, gemeinsam und gleich" sein. Handarbeiten, sowie militärische Uebungen der Knaben sollten abwechseln mit einem auf solche Kenntnisse beschränkten Unterricht, die nützlich und

geeignet erschienen, der Jugend die Liebe zur neuen Ordnung der Dinge einzuflößen.

Endlich lasse ich das Projekt folgen, welches die wirthschaftliche Frage behandelt.

„Man weiß," schreibt Buonarotti über diesen Punkt, „daß die Errichtung der großen und allumfassenden nationalen Gütergemeinschaft das letzte Ziel der Arbeiten des Komites war. Indeß würde es sich wohl gehütet haben, dieselbe zum Gegenstand eines am Tage nach seinem Triumph zu erlassenden Dekretes zu machen, und die nicht mit ihr Einverstandenen zu zwingen, an ihr theilzunehmen; jede individuelle Gewaltthätigkeit, jede nicht durch Gesetze angeordnete Veränderung würde verboten und bestraft worden sein. Das Komite war der Meinung, daß der Gesetzgeber dahin wirken müsse, das ganze Volk zu bestimmen, aus eigenem Verlangen und gemäß seinen von ihm selbst erkannten Interesse das Eigenthum abzuschaffen."*)

„Entwurf eines ökonomischen Dekrets.

Artikel 1. Es wird in der Republik eine große nationale Gütergemeinschaft errichtet.

Art. 2. Die nationale Gütergemeinschaft umfaßt die nachstehenden Gegenstände:

Die Güter, welche für Nationalgüter erklärt worden und am 9. Thermidor des Jahres II noch nicht verkauft waren;

Diejenigen Güter der Feinde der Revolution, welche laut den Dekreten vom 8. und 13. Ventôse des Jahres II den Armen ausgesetzt wurden;

Die in Folge richterlichen Urtheils der Republik verfallenen oder später noch verfallenden Güter;

Die gegenwärtig für den öffentlichen Dienst benutzten Gebäude;

Die Güter, welche vor dem Gesetz vom 10. Juni 1793 Eigenthum der Gemeinden waren;

Die den Spitälern oder den öffentlichen Unterrichtsanstalten zugewiesenen Güter;

Die von ihren Eigenthümern der Republik freiwillig abgetretenen Güter;

Die Güter Derjenigen, die sich in der Ausübung öffentlicher Aemter bereichert haben;

Die von ihren Eigenthümern unbebaut gelassenen Güter.

Art. 3. Das Recht der Erbfolge ist abgeschafft; alle gegenwärtig Privatpersonen gehörenden Güter verfallen bei deren Tod der nationalen Gütergemeinschaft.

Art. 4. Als gegenwärtige Eigenthümer sollen auch die Kinder eines noch lebenden Vaters gelten, die nicht laut Gesetz zur Armee einberufen sind.

Art. 5. Jeder Franzose ohne Unterschied des Geschlechts, welcher dem Vaterlande all' sein Besitzthum abtritt und ihm seine Person, sowie die Arbeit, deren er fähig ist, widmet, ist Mitglied der großen nationalen Gütergemeinschaft.

---

*) Wörtlich: „zu ächten". Der Uebersetzer.

Art. 6. Alle, welche das 60. Lebensjahr zurückgelegt haben, sowie alle Gebrechlichen, soweit sie arm sind, sind von selbst Mitglieder der nationalen Gütergemeinschaft.

Art. 7. Ebenfalls Mitglieder dieser Gemeinschaft sind die in den nationalen Erziehungsanstalten untergebrachten jungen Leute.

Art. 8. Das der nationalen Gemeinschaft gehörende Eigenthum wird von ihren gesunden Mitgliedern gemeinsam in Betrieb genommen.

Art. 9. Die große nationale Gemeinschaft gewährt allen ihren Mitgliedern eine gleiche und anständige Existenz*); sie liefert ihnen Alles, dessen sie bedürfen.

Art. 10. Die Republik ladet alle guten Bürger ein, durch freiwillige Abtretung ihres Besitzes an die Gemeinschaft zum Erfolge dieser Reform beitzutragen.

Art. 11. Vom ..... an kann Niemand ein Zivil- oder Militäramt bekleiden, wenn er nicht Mitglied der Gemeinschaft ist.

Art. 12. Die große nationale Gütergemeinschaft wird verwaltet von lokalen, von ihren Mitgliedern erwählten Beamten, gemäß den Gesetzen und unter der Leitung der obersten Verwaltung.

Von den öffentlichen Arbeiten.

Artikel 1. Jedes Mitglied der Gemeinschaft ist zu allen Arbeiten in der Landwirthschaft und in der Industrie, deren es fähig ist, verpflichtet.

Art. 2. Ausgenommen sind diejenigen, die das 60. Altersjahr zurückgelegt haben, sowie die Gebrechlichen.

Art. 3. Diejenigen Bürger, welche infolge freiwilliger Schenkung ihres Besitzthums Mitglieder der Nationalgemeinschaft geworden, werden zu keiner groben Arbeit angehalten, wenn sie das 40. Lebensjahr überschritten, und vor der Veröffentlichung dieses Dekrets kein handwerksmäßiges Gewerbe ausgeübt haben.

Art. 4. In jeder Gemeinde werden die Bürger nach Klassen eingetheilt; es werden soviel Klassen gebildet, als es nützliche Berufe gibt; jede Klasse umfaßt alle Personen, welche den gleichen Beruf ausüben.

Art. 5. Jede Klasse hat ihre, von ihren Mitgliedern zu wählenden Beamten. Diese Beamten leiten die Arbeiten, überwachen die gleiche Vertheilung derselben, führen die Anordnungen der Gemeindeverwaltung aus und liefern das Beispiel des Eifers und des Fleißes.

Art. 6. Das Gesetz bestimmt für jede Jahreszeit die Länge der Arbeitstage.

Art. 7. In jeder Gemeindeverwaltung besteht ein, aus den verschiedenen Berufsklassen delegirter Rath der Alten. Dieser Rath beräth die Verwaltung, namentlich was die Vertheilung, die angenehmere Gestaltung und die Verbesserung der Arbeiten anbetrifft.

Art. 8. Die Verwaltung führt bei den Arbeiten der Gemeinschaft die Anwendung derjenigen Maschinen und Arbeitsprozesse ein, die geeignet sind, die menschliche Arbeitslast zu verringern.

Art. 9. Die Gemeindeverwaltung führt beständige Aufsicht über den Status der Arbeiter der verschiedenen Klassen und die ihnen obliegenden

---

*) Der französische Ausdruck ist „médiocrité", hier gleichbedeutend mit mäßigem Wohlstand.

Verrichtungen und erstattet der obersten Verwaltung regelmäßig darüber Bericht.

Art. 10. Die Zuweisung von Arbeitern einer Gemeinde an eine andere wird von der obersten Verwaltung auf Grund ihrer Kenntniß von den Kräften und Bedürfnissen der Gemeinschaft verfügt.

Art. 11. Die oberste Verwaltung hält, unter der Ueberwachung der Gemeinden, welche sie dazu bestimmt, diejenigen Personen beider Geschlechter, deren Mangel an Bürgersinn oder deren Trägheit, Luxus und Liederlichkeit schädliche Beispiele geben, zu Zwangsarbeiten an. Ihre Vermögen fallen der nationalen Gemeinschaft zu.

Art. 12. Die Vorsteher jeder Klasse liefern die zur Aufbewahrung geeigneten Produkte der Landwirthschaft und Industrie an die Magazine der Gemeinschaft ab.

Art. 13. Ueber die Menge dieser Gegenstände wird der obersten Verwaltung regelmäßig genauer Bericht gegeben.

Art. 14. Die der Klasse der Landwirthschaft angehörenden Beamten wachen über die Zucht und Verbesserung der Thiere, die zur Ernährung, für die Bekleidung, zum Transport und zur Arbeitserleichterung von Nutzen sind.

Ueber die Vertheilung und Benutzung der Güter der Gemeinschaft.

Art. 1. Kein Mitglied der Gemeinschaft darf mehr für sich beanspruchen, als das Gesetz ihm durch die Vermittlung der Behörde zuweist.

Art. 2. Die nationale Gemeinschaft sichert von diesem Augenblicke an jedem ihrer Mitglieder:

Eine gesunde, bequeme und gut möblirte Wohnung;

Kleider zur Arbeit und für die Zeit der Erholung, aus Leinwand oder Wolle, wie es das Nationalkostüm erfordert;

Wäsche, Beleuchtung und Heizung;

Eine genügende Menge von Nahrungsmitteln, als da sind: Brod, Fleisch, Geflügel, Fisch, Eier, Butter oder Oel, Wein und andere Getränke, wie sie in den verschiedenen Gegenden gebräuchlich sind; Gemüse, Früchte, Gewürze und andere Gegenstände, welche zu einem mäßigen und frugalen Wohlstand gehören;

Aerztliche Hilfe.

Art. 3. In jeder Gemeinde gibt es zu bestimmten Zeiten gemeinsame Mahlzeiten, an denen die Mitglieder der Gemeinschaft theilzunehmen gehalten sind.

Art. 4. Die Zivil- und Militärbeamten genießen den gleichen Unterhalt wie die Mitglieder der nationalen Gemeinschaft.

Art. 5. Jedes Mitglied der nationalen Gemeinschaft, welches einen Sold bezieht oder Geld aufbewahrt, wird bestraft.

Art. 6. Die Mitglieder der nationalen Gemeinschaft erhalten die gemeinsame Ration nur in dem Bezirk, wo sie wohnhaft sind. Ausgenommen sind die von der Verwaltung genehmigten Ortsveränderungen.

Art. 7. Die jetzigen Bürger haben ihr Domizil in der Gemeinde, wo sie sich bei der Verkündigung des gegenwärtigen Dekrets aufhalten; das Domizil der in den nationalen Unterrichtsanstalten untergebrachten Zöglinge befindet sich in der Gemeinde, wo sie geboren sind.

Art. 8. In jeder Gemeinde gibt es Beamte, welche den Mitgliedern der nationalen Gemeinschaft die Produkte der Landwirthschaft und der Industrie zuzutheilen und in die Wohnungen abzuliefern haben.

Art. 9. Die Grundsätze dieser Vertheilung werden durch Gesetz bestimmt.

Von der Verwaltung der nationalen Gütergemeinschaft.

Artikel 1. Die nationale Gütergemeinschaft steht unter der gesetzlichen Leitung der obersten Staatsverwaltung.

Art. 2. In Sachen der Verwaltung der Gütergemeinschaft ist die Republik in Regionen eingetheilt.

Art. 3. Eine Region umfaßt alle aneinander grenzenden Departements, welche ungefähr die gleichen Produkte hervorbringen.

Art. 4. In jeder Region besteht behufs Vermittlung eine Zwischenverwaltung, der die Departementsverwaltungen untergeordnet sind.

Art. 5. Telegraphenlinien dienen zur Beschleunigung der Korrespondenz zwischen den Departementsverwaltungen und den Zwischenverwaltungen, sowie zwischen diesen und der obersten Verwaltung.

Art. 6. Die oberste Verwaltung bestimmt laut Gesetz die Art und den Umfang der Zuweisungen an die Mitglieder der Gütergemeinschaft der einzelnen Regionen.

Art. 7. Auf Grund dieser Bestimmungen geben die Departementsverwaltungen den Zwischenverwaltungen das Defizit oder den Ueberschuß ihrer betreffenden Arrondissements kund.

Art. 8. Die Zwischenverwaltungen gleichen, wo es möglich ist, das Defizit in dem einen Departement durch den Ueberschuß eines anderen aus, ordnen die nothwendigen Ueberweisungen an und legen der obersten Verwaltung Rechnung ab über ihren Bedarf oder ihren Ueberschuß.

Art. 9. Die oberste Verwaltung sorgt für die Bedürfnisse der Regionen, die ein Defizit haben, durch den Ueberschuß aus denjenigen, die zu viel haben, oder durch Austausch mit dem Ausland.

Art. 10. Vor allem Andern läßt die oberste Verwaltung alle Jahre den zehnten Theil von der Gesammternte der Gütergemeinschaft einziehen und in den Lagerhäusern der Militärwaltung aufspeichern.

Art. 11. Sie sorgt dafür, daß der Ueberfluß der Republik für die Jahre der Mißernte gewissenhaft aufbewahrt wird.

Vom Handel.

Artikel 1. Jeder Privathandelsverkehr mit dem Auslande ist verboten. Die durch ihn etwa einkommenden Waaren werden zu Gunsten der nationalen Gütergemeinschaft konfiszirt. Zuwiderhandelnde werden bestraft.

Art. 2. Die Republik besorgt der nationalen Gütergemeinschaft diejenigen Gegenstände, deren sie bedarf, indem sie ihren Ueberfluß an Ackerbau- und Industrieprodukten gegen den der anderen Völker austauscht.

Art. 3. Zu diesem Zwecke werden an den Grenzen und Küsten bequeme Zwischenlager errichtet.

Art. 4. Die oberste Verwaltung führt ihren Handel mit dem Ausland mittelst ihrer Agenten; sie läßt den Ueberschuß, den sie austauschen will, in den Zwischenlagern aufspeichern, woselbst sie auch die vom Ausland bestellten Gegenstände abnimmt.

Art. 5. Die in den Handelslagern beschäftigten Agenten der obersten Verwaltung werden oft gewechselt; pflichtvergessene Beamte werden streng bestraft.

Vom Transport.

Artikel 1. In jeder Gemeinde gibt es Beamte, die beauftragt sind, den Transport der Gemeindegüter von der einen zur andern Gemeinde zu leiten.

Art. 2. Jede Gemeinde wird mit genügenden Mitteln für Wasser- und Landtransport versehen.

Art. 3. Die Mitglieder der nationalen Gütergemeinschaft werden der Reihe nach abwechselnd dazu beordert, die Transporte der Güter von einer Gemeinde zur andern auszuführen und zu überwachen.

Art. 4. Jedes Jahr beauftragen die Zwischenverwaltungen eine gewisse Anzahl junger Leute aus allen ihnen unterstellten Departements mit den entfernteren Transporten..

Art. 5. Der Unterhalt der mit irgend einem Transport beauftragten Bürger erfolgt in der Gemeinde, wo sie sich grade befinden.

Art. 6. Die oberste Verwaltung läßt auf dem kürzesten Wege und unter Ueberwachung seitens der Unterverwaltungen die Gegenstände von Gemeinde zu Gemeinde transportiren, mit denen sie das Defizit der Bedarf habenden Regionen deckt.

Von den Steuern.

Artikel 1. Nur die nicht der Gemeinschaft angehörenden Individuen sind steuerpflichtig.

Art. 2. Sie haben die vorher festgesetzten Steuern zu entrichten.

Art. 3. Diese Steuern werden in natura erhoben und in die Lager der nationalen Gütergemeinschaft abgeliefert.

Art. 4. Der Gesammtbetrag der Leistungen der Steuerpflichtigen ist pro Jahr doppelt so groß als derjenige des Vorjahres.

Art. 5. Dieser Gesammtbetrag wird nach Departements in progressiver Steigerung auf alle Steuerpflichtigen vertheilt.

Art. 6. Die Nichtmitglieder können im Bedarfsfalle angehalten werden, ihren Ueberfluß an Lebensmitteln und Industrieprodukten auf Abschlag für künftige Steuern in die Lager der Nationalgütergemeinschaft abzuführen.

Von den Schulden.

Artikel 1. Die Nationalschuld ist für alle Franzosen erloschen.

Art. 2. Die Republik wird den Ausländern den Kapitalbetrag der Renten, den sie ihnen schuldet, zurückbezahlen. Bis dahin zahlt sie diese Renten fort, ebenso wie die auf Ausländer laufenden Leibrenten.

Art. 3. Die Schulden eines jeden Franzosen, der Mitglied der nationalen Gütergemeinschaft wird, gegenüber einem andern Franzosen sind erloschen.

Art. 4. Die Republik übernimmt die Schulden der Mitglieder der Gütergemeinschaft gegen Ausländer.

Art. 5. Jeder Betrug in dieser Hinsicht wird mit lebenslänglicher Sklaverei bestraft.

Vom Geldwesen.

Artikel 1. Die Republik fabrizirt kein Geld mehr.

Art. 2. Das Geld, welches der nationalen Gütergemeinschaft anheimfällt, wird dazu verwendet, fremden Völkern die Gegenstände abzukaufen, deren sie bedarf.

Art. 3. Jedes der Gütergemeinschaft nicht angehörende Individuum, welches überführt wird, einem ihrer Mitglieder Geld angeboten zu haben, wird streng bestraft.

Art. 4. Es wird weder Gold noch Silber mehr in die Republik eingeführt." —

Wenn der Kommunismus der Gleichen, und speziell Babeufs, welch letzterer fast alle Dokumente, die vom Insurrektionskomite herrühren, verfaßt hat, trotz gewisser richtiger Gedanken weit davon entfernt ist, unserem wissenschaftlichen Kommunismus, dem genauen Ausdruck der modernen ökonomischen Entwickelung, zu ähneln, so sind dafür die ungenügenden Produktionsmittel am Ende des letzten Jahrhunderts verantwortlich zu machen. Der Umstand, daß die Produktivkräfte damals noch wenig entwickelt waren, und die infolge dessen noch beschränkten Lebensbedingungen gestatteten an keinen Kommunismus zu denken, der nicht auf spärlichen Rationen beruhte. Aber man kann leicht feststellen, daß dieser Kommunismus mit seiner straffen Organisation und seiner obersten Leitung der Antipode der individuellen Autonomie ist, welche dem Anarchismus als Grundlage dient. Wenn daher Anarchisten versucht haben, sich an Babeuf anzuklammern, so haben sie damit einfach einen weiteren Beweis für ihre Unkenntniß des wirklichen Sachverhalts der Dinge geliefert.

Die um diese Zeit von der Regierung verübten Gewaltmaßregeln verdoppelten den Eifer des Insurrektionskomite. Da es in dem Augenblick, wo dieselben vor sich gingen, noch nicht zum Losschlagen bereit war, so mußte es auf der einen Seite die Patrioten, welche in ihrer Entrüstung über die ungeheuerlichen Bedrückungsmaßregeln des Direktoriums zu einem verfrühten Aufstand drängten, zum geduldigen Ausharren ermuthigen, anderseits die Laueren in Athem erhalten. Um die Erregung der Einen zu meistern und die Andern auf's Neue zu entflammen, forderte das Komite, da die Zusammenkünfte unter freiem Himmel verboten waren, seine Hauptagenten dringend zur Gründung kleiner Zusammenkünfte, „clubs à domicile," auf. Es empfahl ihnen, diese Klubs lieber in Privathäusern als in den Kafés, wo das Spionenwesen überwucherte, abzuhalten, sich darauf zu verlegen, Wohnungen unerschrockener patriotischer Familien zu ermitteln, welche ihre Nachbarn und Bekannten zum Lesen der ihnen von den Gruppirern (Gruppenbildner, die dazu ausgewählt waren, sich auf den öffentlichen Plätzen zu bewegen) gebrachten revolutionären Blätter einlüden; eine möglich große Zahl solcher Versammlungen der Theilnahme einer zu großen Anzahl von Mitgliedern an Einzelversammlungen vorzuziehen.

Obschon seine Thätigkeit durch den Mangel an Mitteln sehr beeinträchtigt wurde, war es dem Insurrektionskomite doch gelungen, abgesehen von den Arbeit und Brod entbehrenden Arbeitermassen, auf deren Mitwirkung man rechnen durfte, im Verlauf der Bewegung 17,000 Personen

anzuwerben, die Buonarotti folgendermaßen eintheilt: Revolutionäre — 4000, Mitglieder früherer Behörden — 1500, Kanoniere — 1000, abgesetzte Offiziere — 500, Revolutionäre der Provinz — 1000, Grenadiere des gesetzgebenden Körpers — 1500, nicht beförderte Militärs — 500, Invaliden — 1000, Mitglieder der Polizeilegion — 6000.

Die letztere, durch und durch revolutionär gesinnte Legion beunruhigte durch ihre Haltung die Regierung dermaßen, daß diese, obwohl die Legion nicht außerhalb Paris dienen sollte, die Entfernung der zwei ungeberdigsten Regimenter anordnete. Diese am 9. Floreal (28. April 1796) erlassene Verfügung rief einen Widerstand hervor, den das Insurrektionskomite, trotzdem es seine Vorbereitungen noch nicht vollständig getroffen hatte, einen Augenblick Willens war, für sein Vorhaben zu benutzen. Statt aber sich zuzuspitzen und weiter um sich zu greifen, legte sich die Empörung unter dem Einfluß eines Verabschiedungsdekrets noch am gleichen Abend.

Immerhin war das Insurrektionskomite jetzt entschlossen, die Entscheidung zu beschleunigen, und so lud es denn, da es sich, sehr zu seinem Schaden, auf die Armee verließ, am Nachmittag des 11. Floreal (30. April) die Offiziere bezw. Generäle Germain, Massart, Fyon, Rossignol und Grisel zu sich ein, was beiläufig durchaus wider die Regel verstieß, die es sich zum Grundsatz gemacht: selbst die Hauptagenten über die Namen seiner Mitglieder in Unkenntniß zu lassen. Ohne diesen Verstoß würde Grisel die Namen derselben nicht erfahren haben.

An der Sitzung nahmen Babeuf, Maréchal, Darthé, Buonarotti, Debon und Didier Theil. Das Komite setzte den von ihm ausgearbeiteten Plan auseinander und übertrug nach Durchberathung desselben einem aus den anwesenden fünf Militärs bestehenden Unterkomite die definitive Vorbereitung des Angriffs sowie der Vertheidigung; die erste Sitzung dieses Unterkomites wurde auf den nächsten Tag beim Sattler Reis, Rue du Montblanc, angesetzt. Einige Stunden nach dieser Sitzung wurde der heimliche Aufenthalt Babeufs und zugleich Zusammenkunftsort des Direktionskomites, welches durch Germain mit dem militärischen Unterkomite verkehren sollte, in das im Faubourg Montmartre gelegene Haus eines gewissen Ducrel verlegt. Das Unterkomite wiederum zog bald von Reis zu Clercx, Rue Babille, und unterbreitete am 15. Floreal (4. Mai) dem Direktionskomite das Resultat seiner Arbeiten.

Die dem militärischen Unterkomite obliegenden Maßnahmen waren noch nicht ausgeführt, als dem Insurrektionskomite von zwei Offizieren der Polizeilegion, Peche und Steve, das Anerbieten gemacht wurde, noch in derselben Nacht die Mitglieder des Direktoriums, bei denen der eine von ihnen mit einer Abtheilung patriotisch gesinnter Soldaten die Wache hatte, zu erdolchen, wobei ihnen eine gehörige Anzahl von Demokraten Hülfe leisten und so den Aufstand einleiten sollten. Um die Sache noch zu erleichtern, theilten sie dem Komite sogar die Tagesparole mit. Dieses aber lehnte den Vorschlag ab, da es, um sicher zu gehen, nichts unternehmen wollte, ehe alle Vorbereitungen getroffen.

Andererseits war dem Insurrektionskomite schon seit einiger Zeit bekannt, daß ehemalige Konventsmitglieder aus der vorgeschrittensten Fraktion, der Bergpartei (Montagne), die Bürger Amar, Huguet, Javogues, Laignelot, Choudieu, Ricord, Robert Lindet, ebenfalls konspirirten, als Germain die Bemerkung machte, daß zwei Mitglieder des militärischen

Unterkomite, Fyon und Rossignol, deshalb nicht mit vollem Herzen auf die Ideen des Direktionskomite eingingen, weil sie sich daran stießen, daß sich keine Bergparteiler (Montagnards) in demselben befanden. Nun war aber der Einfluß Rossignols auf das Faubourg Antoine nicht zu verachten, und außerdem war Drouet, ehemaliges Konventsmitglied und Mitglied des Raths der Fünfhundert, der die auf der Flucht befindliche königliche Familie verhaftet hatte und als Kommissär der Nordarmee soeben erst aus den österreichischen Gefängnissen frei gekommen war, und auf dessen Popularität das Komite rechnete, einer Fusion der beiden Verschwörungen sehr geneigt.

Diese Zwischenfälle beschäftigten das Komite lebhaft und zwangen es, da es nicht für Andere die Kastanien aus dem Feuer holen wollte, zum Aufschub, als Germain ihm im Namen der Montagnards den Antrag auf Verschmelzung unterbreitete, den er von Ricord und Laignelot erhalten hatte. Nach reiflicher Ueberlegung willigte das Komite ein. Ohne ihnen zu verheimlichen, daß es überzeugt war, „alles ohne sie und besser ohne sie machen zu können," gab es ihnen sofort auf den folgenden Tag Rendezvous, und schrieb ihnen: „Wir haben uns um so eher dazu entschlossen, diesen Vorschlag anzunehmen, als wir befürchtet hatten, daß sich unsere und Eure Maßregeln kreuzen und gegenseitig schädigen würden, sowie, um offen zu sein, daß Ihr im entscheidenden Moment Euch unsern Maßnahmen entgegenstemmen würdet, und daß infolge dessen verschiedene Abtheilungen von Vertheidigern des Volkes sich befehden und den Krieg wider einander über alle Kämpfe, welche die Republik gegen ihre verschiedenen Sorten Feinde zu führen hat, hinaus verlängern würden. Vor diesem Unglück und seinen Folgen sind wir zurückgeschreckt. Wir haben uns entschlossen, ihm dadurch vorzubeugen, daß wir uns mit Euch vereinigen wollen."

Am Morgen des 15. Floreal (4. Mai) führte Germain den Delegirten der Montagnards Ricord zum Komite, welches beim Schneider Tissot, Rue de la grande Truanderie 21, wo es bereits mehrere Sitzungen gehalten hatte, tagte. Man kam nach gepflogener Diskussion überein, daß die zu bildende Behörde aus den verbannten Konventsmitgliedern, ungefähr achtundsechszig an Zahl, sowie je einem Demokraten pro Departement bestehen sollte, welch letztere vom Komite der Gleichen auszuwählen und vom insurgirten Volk zu bestätigen wären. Außerdem sollte, „bis das ganze Volk vollständig glücklich und ruhig sein wird," das Komite der Gleichen den Titel und die Vollmachten des Insurrektionskomite der öffentlichen Wohlfahrt beibehalten.

Tags darauf berichtete Ricord, daß seine Kollegen die Zuziehung der zirka hundert Demokraten ablehnten. Man solle sich darauf beschränken, die verbannten Konventsmitglieder wieder einzusetzen und sich ihnen blind anvertrauen. Er erhielt folgende Antwort:

„Wenn wir zur Wiederherstellung eines Theils des Konvents mitwirken, so geschieht das nur, um dem Volk zu dienen. Die einzige Belohnung, nach der wir streben, ist der vollständige Triumph der Gleichheit. Wir werden kämpfen und unser Leben preisgeben, um dem Volk die Gesammtheit seiner Rechte wieder zu verschaffen, aber wir begreifen nicht, wie man sich gegenüber dem Herrn aller Dinge als großmüthig aufspielen kann. Wenn Ihr aufrichtig mit uns für die große Sache, die uns be-

seelt, zu arbeiten wünscht, so hütet Euch, Vorschläge und Anerbietungen zu machen, welche ein falsches Licht auf Eure Absichten werfen.

„Mehrere Deiner Kollegen haben das Vertrauen des Volkes verrathen, und wir wären unendlich tadelnswerther als sie, wenn wir zustimmten, es aufs Neue ihren Leidenschafter und ihren Schwächen auszuliefern. Es ist unfaßbar, daß man, um die Souveränetät des Volkes wiederherzustellen, die Werkzeuge soll anwenden müssen, welche dieselbe zu Schaden gebracht. Den Leuten, von denen die Nation den Sturz der Tyrannei erwartet, muß sie auch nothwendigerweise das Recht übertragen, die unerläßlichen provisorischen Maßregeln zu treffen.

„Wir wollen nicht eine unterdrückende Regierung beseitigen, um an ihre Stelle eine andere zu setzen, die eine nicht mindere Unterdrückerin wäre. Es ist schön, dem Irrthum zu verzeihen, aber es wäre Wahnsinn, das Schicksal des Vaterlandes denen auf's Neue anzuvertrauen, deren Irrthümer es zu Grunde gerichtet.

„Wir ziehen es vor, von den Händen der Patrioten zu fallen, die uns, entrüstet über unsere Unthätigkeit, des Kleinmuths und Verraths zeihen könnten, oder von denen der Regierung, die schließlich von unserem Vorhaben Kenntniß erlangen könnte, als daß wir das Volk noch einmal denen auf Gnade und Ungnade überlassen sollten, die am 9. Thermidor seine besten Freunde opferten *) und es seitdem feige duldeten, daß man die Republikaner ächtete uud das Gebäude der Demokratie zerstörte."

Am 18. Floreal (7. Mai) neun Uhr Abends wurden die Gleichen benachrichtigt, daß die Bergparteiler sich endlich entschlossen hätten, nachzugeben. Daraufhin wurde eine Zusammenkunft des Komites der Gleichen, des Komites der Bergparteiler und des militärischen Unterkomites auf den 19. (8. Mai), 8½ Uhr Abends, zu Drouet einberufen. Anwesend waren: Babeuf, Darthé, Buonarotti, Didier, Massart, Fyon, Rossignol, Grisel, Drouet, Vavogues, Laignelot, Ricord, Robert Lindet. Die Einigkeit war eine vollständige. Im Namen des militärischen Unterkomites entwickelte Massart den Angriffsplan. Die Versammlung beschloß, daß das Komite der Gleichen seinen Agenten „dem Plan des militärischen Komite entsprechende Anweisungen geben" solle, und „daß man am drittfolgenden Tage wieder zusammenkommen wolle, um einen endgiltigen Bericht über den Stand der Dinge entgegenzunehmen und den Tag der Erhebung festzusetzen." Die Versammlung ging um ¾11 Uhr auseinander, nachdem sie das folgende Schriftstück genehmigt hatte, dessen Veröffentlichung als Signal zum Aufstand dienen sollte. — —

„Das Insurrektionskomite der öffentlichen Wohlfahrt
an das Volk.

Insurrektions-Akt.

Gleichheit. Freiheit.
Allgemeiner Wohlstand.

„In Erwägung, daß die Unterdrückung und das Elend des Volkes ihren Gipfel erreicht haben, daß dieser Zustand der Tyrannei und des Leidens Werk ist der gegenwärtigen Regierung;

---

*) Es ist der am 9. Thermidor des Jahres III (27. Juli 1794) erfolgte Sturz Robespierre's und seiner Anhänger gemeint.
Anm. des Uebersetzers.

„In Erwägung, daß die vielen Frevelthaten der Regierenden zu allen Zeiten zu Klagen der Regierten gegen sie Anlaß gegeben haben, diese aber stets vergeblich gewesen sind;

„In Erwägung, daß die im Jahre 1793 beschworene Verfassung des Volks von diesem dem Schutz aller tugendhaften Bürger anempfohlen wurde;

„Daß es infolge dessen, wenn das Volk aller Garantien gegen den Despotismus verlustig gegangen ist, den muthigsten und unerschrockensten der tugendhaften Bürger zukommt, die Initiative zum Aufstand zu ergreifen und die Befreiung der Masse zu leiten;

„In Erwägung, daß die gleichfalls im Jahre 1793 anerkannten Menschenrechte dem ganzen Volke sowie jedem Bruchtheil desselben es als die heiligste und unerläßlichste der Pflichten vorschreiben, sich gegen die Regierung, welche seine Rechte verletzt, aufzulehnen, und daß sie es jedem freien Menschen zum Gebot machen, diejenigen, welche die Souveränetät an sich reißen, sofort zu tödten;

„In Erwägung, daß eine Verschwörerrotte die Souveränetät usurpirt hat, indem sie an die Stelle des in den Urversammlungen des Jahres 1793 frei und gesetzlich zum Ausdruck gekommenen Willens der Allgemeinheit ihren besonderen Willen setzte, indem sie, gedeckt durch Verfolgung und Ermordung aller Freunde der Freiheit, dem französischen Volk an Stelle des demokratischen Vertrages von 1793, der mit so viel Begeisterung angenommen worden war, ein, Konstitution von 95 genanntes, verabscheuungswürdiges Gesetzbuch aufzwang;

„In Erwägung, daß der Nationalkonvent niemals aufgelöst, sondern nur durch die Gewalt und den tyrannischen Willen einer kontrerevolutionären Sippe auseinander getrieben worden ist, daß er noch immer zu Recht besteht und nur durch einen, von dem Volke auf Grund seiner demokratischen Verfassung frei erwählten gesetzgebenden Körper ersetzt werden durfte;

„In Erwägung, daß das tyrannische Gesetz von 1795 das kostbarste aller Rechte dadurch verletzt, daß es Unterscheidungen zwischen den Bürgern aufstellt, denselben das Recht, über die Gesetze abzustimmen, die Verfassung zu ändern und sich zu versammeln, versagt, ihre Freiheit in der Wahl der öffentlichen Beamten beschränkt, und ihnen keinerlei Garantie gegen Usurpation seitens der Regierenden zuerkennt;

„In Erwägung, daß die Urheber dieses abscheulichen Gesetzes sich, als sie sich mit Verachtung des höchsten Willens eine Autorität anmaßten, welche nur die Nation ihnen anvertrauen durfte, in den Zustand beständiger Rebellion gegen das Volk versetzten; daß sie sich theils selbst, theils mit Hilfe einer Handvoll Aufrührer und Volksfeinde — die Einen zu Königen unter verhülltem Titel, die Anderen zu unverantwortlichen Gesetzgebern gemacht haben;

„In Erwägung, daß diese Unterdrücker, nachdem sie Alles gethan, um das Volk zu demoralisiren, nachdem sie die Merkmale (Attribute) und die Institutionen der Freiheit und der Demokratie schmählich vergewaltigt, erniedrigt und schließlich vernichtet haben, nachdem sie die besten Freunde der Republik haben erdrosseln lassen und ihre wüthendsten Feinde zurückgerufen und unterstützt, den Staatsschatz bis zur Erschöpfung geplündert, alle nationalen Hilfsquellen ausgesaugt, das Geld der Republik gründlich

diskreditirt, den schmachvollsten Bankrott herbeigeführt,*) den letzten Lumpen der seit zwei Jahren dem Hunger preisgegebenen Armen der Habgier der Reichen ausgeliefert haben — noch nicht zufrieden mit all' diesen Verbrechen, die Tyrannei auf die Spitze getrieben und dem Volk sogar das Recht, sich zu beklagen, genommen haben;

In Erwägung, daß sie Verschwörungen angezettelt und begünstigt haben, die die Fortsetzung des Bürgerkriegs in den Westdepartements bezweckten, während sie die Nation durch einen scheinbaren Friedensschluß täuschten, dessen geheime Artikel Bedingungen vorschrieben, die dem Willen, der Würde, der Sicherheit und den Interessen des französischen Volkes widersprechen;

In Erwägung, daß sie erst neuerdings wieder einen ganzen Haufen Ausländer haben kommen lassen, und daß in diesem Augenblick sich die Hauptverschwörer von Europa in Paris befinden, um den letzten Akt der Kontrerevolution aufzuführen;

In Erwägung, daß sie diejenigen Bataillone, welche so tugendhaft waren und sich weigerten, ihnen bei ihren schändlichen, gegen das Volk gerichteten Anschlägen Beistand zu leisten, entlassen und unwürdig behandelt haben; daß sie es gewagt haben, diejenigen braven Soldaten, die am meisten Energie gegen die Unterdrückungsbestrebungen an den Tag gelegt, unter Anklage zu stellen, und zu dieser Infamie noch die gefügt haben, den hochherzigen Widerstand derselben gegen den Willen der Tyrannen als royalistische Eingebung hinzustellen;

In Erwägung, daß es zu umständlich wäre und zu weit führen würde, das volksmörderische Vorgehen dieser verbrecherischen Regierung erschöpfend vorzuführen, von der jede Handlung, jeder Gedanke ein Verbrechen an der Nation ist; daß die Beweise für ihre vielen Frevelthaten in blutigen Lettern überall in der Republik verzeichnet sind; daß alle Departements einstimmig sind in dem Rufe nach ihrer Absetzung; daß es denjenigen Bürgern, welche in der nächsten Nähe der Unterdrücker sich befinden, zukommt, die Unterdrückung zu bekämpfen, daß sie der ganzen Nation verantwortlich sind für die Behütung der Freiheit, und daß ein zu langes Schweigen sie zu Mitschuldigen der Tyrannei machen würde;

In Erwägung endlich, daß alle Vertheidiger der Freiheit bereit sind;

haben französische Demokraten sich zu einem Insurrektionskomite der öffentlichen Wohlfahrt konstituirt, nehmen sie die Verantwortung und die Initiative des Aufstandes auf ihr Haupt und verfügen wie folgt:

Artikel I.

Das Volk befindet sich im Aufstand gegen die Tyrannei.

II.

Der Zweck des Aufstandes ist die Wiederherstellung der Verfassung vom Jahre 1793, die Freiheit, Gleichheit und Wohlfahrt Aller.

III.

In dieser Stunde noch werden heute die Bürger und Bürgerinnen von allen Seiten in Haufen herbeiströmen, ohne die Bewegung der benachbarten

*) Um die damalige Zeit war die Assignatenwirthschaft auf ihrem Gipfel angelangt; für einen Louisdo'r mußte man z. B. 6000 Fr. in Assignaten bezahlen. Anm. d. Uebers.

Viertel, welche mit ihnen marschiren werden, abzuwarten. Sie werden sich beim Ertönen der Glocken und der Trompeten unter der Führung der Patrioten vereinigen, denen das Insurrektionskomite Standarten mit der Aufschrift:

Konstitution von 1793.

Gleichheit. Freiheit.

Gemeinwohl.

anvertraut hat.

Andere Standarten werden folgende Worte tragen:

„Wenn die Regierung das Recht der Völker verletzt, so ist die Erhebung für das Volk und für jeden Theil des Volkes die heiligste und unerläßlichste Pflicht."

„Diejenigen, welche sich die Herrschaft anmaßen, sollen von den freien Menschen dem Tode geweiht werden."

Die Volksgeneräle werden durch dreifarbige Bänder, welche sehr sichtbar um ihre Hüte wehen, erkennbar sein.

IV.

Alle Bürger begeben sich, unter der alleinigen Führung der obenerwähnten Patrioten, mit ihren Waffen, oder in Ermanglung von Waffen mit jedwelchen anderen Vertheidigungswerkzeugen, zum Hauptort ihrer betreffenden Arrondissements.

V.

Waffen aller Art sind von den Insurgenten überall wo sie sich vorfinden wegzunehmen.

VI.

Die Stadtthore und der Lauf des Flusses werden sorgfältig bewacht: Niemand darf ohne besondere und ausdrückliche Erlaubniß des Insurrektionskomites Paris verlassen; herein dürfen nur Kouriere, sowie die Zuführer von Lebensmitteln, denen Schutz und Sicherheit gewährt wird.

VII.

Das Volk bemächtigt sich des Staatsschatzes, der Münze, der Post, der Ministerpalais und aller öffentlichen und privaten Magazine, welche Lebensmittel oder Kriegsmunition enthalten.

VIII.

Das Insurrektionskomite der öffentlichen Wohlfahrt gibt den heiligen, in der Umgebung von Paris lagernden Legionen, die geschworen haben, für die Gleichheit zu sterben, den Auftrag, überall das Volk bei seinen Kämpfen zu unterstützen.

IX.

Die Patrioten der Departements, welche sich nach Paris geflüchtet, und die braven Offiziere, die man abgesetzt, werden aufgefordert, sich in diesem heiligen Kampfe auszuzeichnen.

X.

Der Konvent wird sich sofort versammeln und seine Funktionen wieder aufnehmen.

XI.

Die beiden Räthe*) und das Direktorium, diese widerrechtlichen Aneigner der Autorität des Volkes, werden aufgelöst. Alle Mitglieder derselben werden unverzüglich durch das Volk abgeurtheilt.

XII.

Da gegenüber der des Volkes jede andere Vollmacht hinwegfällt, kein angeblicher Deputirter, kein Mitglied der usurpatorischen Behörde, kein Direktor, Administrator, Richter, Offizier, Unteroffizier der Nationalgarde, kein öffentlicher Beamter irgend einen behördlichen Akt ausüben und einen Befehl ertheilen darf, so werden Diejenigen, die dagegen handeln, augenblicklich getödtet.

Jedes Mitglied des angeblich gesetzgebenden Körpers oder des Direktoriums, welches auf den Straßen angetroffen wird, wird arretirt und sofort auf seinen Posten geführt.

Die Konventsmitglieder werden an einem besonderen Zeichen, bestehend in einer rothen Hülle um die Hutform, zu erkennen sein.

XIII.

Jeder Widerstand wird auf der Stelle mit Gewalt unterdrückt; die sich Widersetzenden werden getödtet.

Ebenfalls getödtet werden:

Die, welche Generalmarsch schlagen oder schlagen lassen;

Die Fremden, welcher Nation sie auch angehören, die in den Straßen angetroffen werden;

Alle Präsidenten, Sekretäre und Befehlshaber der royalistischen Verschwörung vom Vendémiaire, welche sich zu zeigen wagen.

XIV.

Alle Gesandten der fremden Mächte werden aufgefordert, während der Insurrektion in ihren Behausungen zu bleiben; sie stehen unter dem Schutze des Volkes.

XV.

Auf den öffentlichen Plätzen werden Lebensmittel aller Art an das Volk vertheilt werden.

XVI.

Alle Bäcker werden mittelst Requisition veranlaßt, ununterbrochen Brod zu backen, welches gratis an das Volk vertheilt wird; sie werden nach ihrem Ausweis bezahlt werden.

XVII.

Das Volk wird nicht früher Rast halten, als bis die tyrannische Regierung gestürzt ist.

XVIII.

Alle Güter der Emigranten, der Verschwörer und aller Feinde des Volkes werden ohne Verzögerung an die Vertheidiger des Vaterlands und an die Nothleidenden vertheilt.

Die Armen der ganzen Republik werden unverzüglich in den Häusern der Verschwörer einquartiert und mit Mobiliar ausgestattet.

---

*) Der Rath der Fünfhundert und der Rath der Alten.

Die Gegenstände, welche dem Volk gehören und im Leihhaus untergebracht sind, werden auf der Stelle kostenlos zurückgegeben.

Das französische Volk adoptirt die Frauen und Kinder der in diesem heiligen Unternehmen gefallenen Tapferen; es wird sie ernähren und erhalten. Dasselbe gilt von ihren Vätern und Müttern, Brüdern und Schwestern, deren Existenz von ihnen abhing.

Die verbannten Patrioten, welche in der weiten Republik umherirren, werden die erforderliche Hilfe und Unterstützung erhalten, um in den Schooß ihrer Familien zurückkehren zu können. Sie werden für die erlittenen Verluste entschädigt werden.

Denjenigen tapferen Vertheidigern der Freiheit, welche beweisen werden, daß sie mitgewirkt haben, den Kampf gegen die innere Tyrannei, die dem allgemeinen Frieden am meisten im Wege steht, zu beendigen, wird es freigestellt werden, mit Waffen und Gepäck an ihren häuslichen Herd zurückzukehren; sie werden dort außerdem unverzüglich die ihnen so lange versprochenen Belohnungen genießen.

Diejenigen unter ihnen, welche der Republik auch fernerhin dienen wollen, werden ebenfalls sofort auf eine, der Freigebigkeit einer großen und freien Nation würdige Art und Weise belohnt werden.

XIX.

Das öffentliche sowie das Privat-Eigenthum werden unter den Schutz des Volkes gestellt.

XX.

Angesichts der, durch die Ausmerzung der Usurpatoren der Volks-Autorität im Schooße der Volksvertretung eintretenden Lücken und der zeitweiligen Unmöglichkeit, vermittelst Urwählerversammlungen Wahlen vorzunehmen, die des Vertrauens des Volkes würdig sind, wird sich der Konvent sofort aus den ausgesprochensten Demokraten, und namentlich aus denen, die am thätigsten zum Sturz der Tyrannei beigetragen haben, je ein Mitglied pro Departement beiordnen. Die Liste wird von den Delegirten des Theiles des Volkes vorgelegt werden, welcher die Initiative zum Aufstand ergriffen hat.

XXI.

Das Insurrektionskomite der öffentlichen Wohlfahrt bleibt bis zur vollständigen Beendigung des Aufstandes in Permanenz."

III.

Nachdem Grisel die hauptsächlichsten Verschwörer und den wichtigsten Theil des Planes kennen gelernt, ging er am 15. Floreal (4. Mai) hin, sie Carnot, dem damaligen Präsidenten des Exekutiv-Direktoriums, zu denunziren. Dieser dankte und gratulirte ihm, und empfahl ihm, seine Rolle bei den Verschworenen nur weiter zu spielen und ihn von Allem auf dem Laufenden zu halten. Am 17. Floreal (6. Mai) um $9^1/_2$ Uhr Abends sandte Carnot ihn mit einer sehr dringenden Empfehlung zum Polizeiminister Cochon. Auf die Anzeige Grisel's hin wurden Befehle aus-

gegeben, um die Verschworenen am 18. Floreal (7. Mai) in einer Versammlung, welche, wie man glaubte, bei Ricord, Rue St. Florentin, stattfinden sollte, zu verhaften; man fand dort jedoch Niemand. Man ergriff nun neue Maßregeln, um am folgenden Tag das Haus Drouet's zu umzingeln. Die Versammlung, welche, wie wir gesehen haben, bei dem Letzteren am 19. Floreal stattgefunden hatte, war kaum geschlossen, als der Polizeiminister an der Spitze einer Abtheilung Infanterie- und Kavalleriesoldaten gewaltsam in die Wohnung eindrang, im Widerspruch mit der bestehenden Verfassung, welche Haussuchungen während der Nacht verbot; es war in diesem Augenblick jedoch nur noch Darthé bei Drouet, und man hielt es nicht für gelegen, ihn allein zu verhaften.

Natürlich erregte dieses Einschreiten der Polizei das Mißtrauen der Verschworenen so, daß sie einen, wenn auch nur kurzen Augenblick an einem ihrer Ergebensten, an Germain, zu zweifeln begannen, und dies, weil er bei Drouet gefehlt hatte; welches Ausbleiben die von ihm bewiesene Thatsache erklärt, daß die Polizei ihn auf Schritt und Tritt verfolgen ließ. Grisel bemerkte, daß wenn der Verräther unter den Verschworenen wäre, die Polizei zu gleicher Zeit bei Drouet und an dem Orte sich eingestellt haben würde, wo man sich am 11. Floreal (30. April) versammelt hatte, da dort die Papiere deponirt seien. Später, im Laufe des Prozesses, erklärte Grisel, daß er sich an diesen Ort nicht habe erinnern können.

Der Einwand Grisel's zerstreute die aufgetauchten Zweifel, man schob den polizeilichen Besuch auf bloßen Argwohn und begnügte sich infolgedessen mit ganz elementaren Vorsichtsmaßregeln.

In Ausführung der am Abend vorher getroffenen Bestimmung versammelten sich sämmtliche Arrondissements-Agenten des Komites der Gleichen am 20. Floreal (9. Mai), 4 Uhr Nachmittags, bei Massart, Rue Neuve Egalité 377. Unter Anderen waren anwesend: Darthé, Didier, Germain, Massart, Fyat, Rossignol und Grisel. Nachdem der militärische Plan auseinandergesetzt worden, setzte man die am 19. Floreal (8. Mai) beschlossene Generalversammlung auf den Morgen des 21. (10. Mai) beim Tischler Dufour, Rue Papillon 331, im Faubourg Poissonnière, fest.

In dieser Sitzung bei Massart ließ das Direktoriumsmitglied Barras durch Rossignol den Vorschlag machen, sich mit seinem Generalstab an die Spitze der Insurrektion zu stellen oder sich dem Faubourg Antoine als Geißel zu überliefern; aber er hütete sich wohl, das Komite davon zu benachrichtigen, daß das Geheimniß desselben an das Direktorium verrathen sei. Er suchte lediglich deshalb dem Komite Vertrauen einzuflößen, um — man wird weiter unten den Beweis dafür finden — die Vernichtung der vorgeschrittenen Partei, der Sansculottes, Demokraten, bezw. Patrioten, wie man sich damals ausdrückte, zu sichern. Er hatte auch bereits Germain zu sich rufen lassen, der sich am 30. Germinal (19. April) mit Zustimmung des Insurrektionskomites zu ihm begab. Barras fragte Germain, wie dieser noch am gleichen Tag an Babeuf schrieb, was er von den Ursachen der Gährung des Volkes hielte; er betheuerte seine Anhänglichkeit an das Volk, sprach davon; „mit ihm zu marschiren, wenn es sich erheben werde,“ und behauptete, „dem Wunsch abzudanken,“ nur deshalb nicht nachzugeben, „um den Patrioten dienen zu können.“

Am Morgen des 21. Floreal des Jahres IV (10. Mai 1796) wurden Babeuf und Buonarotti in einem Zimmer im dritten Stock des Hauses 21 Rue de la grande Truanderie, in welchem sie die ganze Nacht zugebracht hatten, um die letzten Anordnungen zu treffen, überfallen und verhaftet.*) Darthé, Didier, Germain, Drouet und einige Andere wurden zur gleichen Zeit bei Dufour verhaftet, zu dem sie gekommen waren, um der Sitzung beizuwohnen, in welcher der Tag der Erhebung festgesetzt werden sollte. Man brachte sie insgesammt in das Gefängniß der Abtei. Die Truppen waren konsignirt, man machte das Volk glauben, daß gemeine Verbrecher in's Gefängniß transportirt würden. Nichtsdestoweniger bewegte sich mehrere Tage lang eine den Verhafteten sympathische Menge in den das Gefängniß umgebenden Straßen. Nach kurzer Zeit wurden Babeuf, Darthé, Buonarotti, Didier, Germain und Massart in den Temple überführt, wo sie, von sechs Gefangenwächtern und vierzig Grenadieren bewacht, in geheimer Haft gehalten wurden.

Am Abend des 21. Floreal (10. Mai) ließ das Direktorium eine Botschaft an die beiden Räthe ergehen, in der es ihnen die Mittheilung machte von der Entdeckung eines „abscheulichen Komplots", das zum Ziele habe, „die französische Verfassung umzustürzen, den gesetzgebenden Körper, sämmtliche Mitglieder der Regierung, den Generalstab der Territorialarmee sowie alle Beamten von Paris zu ermorden, und diese große Stadt einer allgemeinen Plünderung und der scheußlichsten Metzelei preiszugeben." Gleichzeitig wurden Plakate in den Straßen von Paris angeschlagen, in denen das Direktorium verkündete, daß, wenn es nicht wachsam gewesen wäre, „Verbrecher und Mörderbanden" alle Häuser plündern und eine große Anzahl von Bürgern ermorden würden. Am gleichen Tage wurden alle ehemaligen und außer Funktion stehenden Konventsmitglieder, alle abgesetzten Militärs und Beamten, sowie die Fremden, die nicht schon vor 1789 Paris bewohnt hatten oder dem diplomatischen Korps angehörten, angewiesen, binnen drei Tagen bei Strafe der Deportation die Hauptstadt zu verlassen.

Zwei Tage nach der Verhaftung Babeuf's empfing das Direktorium nachstehenden Brief, den es sofort in den damals erscheinenden Blättern veröffentlichen ließ:

„Paris, 23. Floreal, IV. Jahr der Republik.

G. Babeuf an das vollziehende Direktorium.

„Würdet Ihr, Bürger Direktoren, es unter Eurer Würde halten, mit mir als von Macht zu Macht zu unterhandeln? Ihr habt ja gesehen, von welch' großem Vertrauen ich der Mittelpunkt bin. Ihr habt gesehen, daß meine Partei der Euren wohl die Wage hält, Ihr habt gesehen, welch' ungeheure Verzweigungen zu ihr halten! Ich bin mehr als überzeugt, daß diese Beobachtungen Euch zittern gemacht.

*) Es wird erzählt, daß Babeuf gerade dabei war, eine Proklamation an das französische Volk, welche nach siegreich beendetem Kampf erscheinen sollte, auszuarbeiten, und eben die Worte niedergeschrieben hatte: „Das Volk hat gesiegt, die Tyrannei ist todt, Ihr seid frei," als sich die Thüre öffnete, die Häscher der Regierung in's Zimmer stürzten und Babeuf und Buonarotti ergriffen und knebelten. Der Uebers.

„Liegt es in Eurem Interesse, liegt es im Interesse des Vaterlandes, Lärm zu schlagen über die Verschwörung, die Ihr entdeckt habt? Ich glaube nicht. Ich werde Euch den Nachweis liefern, wieso meine Meinung durchaus nicht verdächtig sein kann.

„Was würde geschehen, wenn diese Affäre an die große Glocke gehängt würde? Ich würde in derselben die glorreichste Rolle spielen. Ich würde mit aller Seelengröße, mit jener Energie, die Ihr an mir kennt, die Heiligkeit der Verschwörung nachweisen, deren Mitglied zu sein ich nie geleugnet habe. Das allgemein übliche und feige Mittel des Leugnens, dessen sich die gewöhnlichen Angeklagten bedienen, um sich zu rechtfertigen, verschmähend, würde ich es wagen, die großen Prinzipien zu entwickeln und die ewigen Rechte des Volkes mit allem Vortheil plädiren, den das tiefere Eindringen in die Schönheit dieses Gegenstandes gewährt; ich würde, sage ich, den Muth haben, nachzuweisen, daß dieser Prozeß nicht ein von der Gerechtigkeit geführter, sondern der des Starken gegen den Schwachen, der der Unterdrücker gegen die Unterdrückten und ihre hochherzigen Vertheidiger wäre. Man könnte mich zur Deportation, zum Tode verurtheilen, aber mein Urtheil würde sofort als von dem an der Macht befindlichen Verbrechen gegen die ohnmächtige Tugend gefällt angesehen werden; mein Schaffot würde glorreich neben denjenigen Barnevelts und Sidneys figuriren. Will man mir, und zwar vom Tage meiner Hinrichtung an, Altäre neben denen vorbereiten, auf welchen man heute die Robespierre und Goujon als berühmte Märtyrer verehrt? Das ist nicht der Weg, wie man Regierungen und Regierende sicherstellt.

„Ihr habt gesehen, Bürger Direktoren, daß wenn Ihr mich in der Gewalt habt, Ihr damit noch nichts habt. Ich bin keineswegs die ganze Verschwörung; weit entfernt nicht, ich bin vielmehr nur ein einzelnes Glied der großen Kette, aus der sie sich zusammensetzt. Ihr habt alle andern Parteien ebensosehr zu fürchten, als die meine, Ihr habt ja den Beweis gehabt, welch großes Interesse sie an mir nehmen. Ihr würdet Alle schlagen, wenn Ihr mich schlüget, Ihr würdet ihre Wuth erst recht heraufbeschwören.

„Ihr würdet, sage ich, die Entrüstung der gesammten Demokratie der französischen Republik erregen, und Ihr wißt noch, daß das keine so geringe Sache ist, als Ihr Euch anfänglich hattet einbilden können. Gesteht Euch ein, daß es nicht nur Paris ist, wo sie stark vertreten ist, sehet, daß es keine Gegend in den Departements gibt, wo sie nicht Einfluß hat. Ihr würdet sie weit besser beurtheilen, wenn Eure Häscher die große Korrespondenz abgefaßt hätten, die es möglich gemacht hat, Systeme von Kunstausdrücken zu bilden, von denen nur wenige Fragmente zu Eurer Kenntniß gelangt sind. Es war leicht zu beschließen, das heilige Feuer zu unterdrücken, aber es brennt, und es wird brennen. Je mehr es in gewissen Augenblicken erloschen zu sein scheint, um so mehr droht seine Flamme plötzlich mit explodirender Gewalt wieder auszubrechen.

„Wolltet Ihr es unternehmen, Euch mit einem Schlage dieser großen sansküllottistischen Partei zu entledigen, die sich noch immer nicht hat besiegt erklären wollen? Vorerst müßtet Ihr an die Möglichkeit dessen glauben. Aber wo würdet Ihr Euch dann befinden? Ihr seid durchaus nicht in der gleichen Lage wie derjenige, der nach dem Tode Kromwells einige Tausend Republikaner Englands deportirte. Karl der Zweite war

König, und was man auch sagen möge, Ihr seid es noch nicht; Ihr bedürft einer Partei, um Euch aufrecht zu erhalten. Und nehmt Ihr die der Patrioten fort, so steht Ihr ausschließlich dem Royalismus gegenüber. Welchen Weg glaubt Ihr, würde er Euch weisen, wenn Ihr allein ihm gegenüber ständet?

„Aber, werdet Ihr sagen, die Patrioten sind uns ebenso gefährlich wie die Royalisten, und vielleicht noch mehr. Ihr täuscht Euch. Prüft den Charakter des Unternehmens der Patrioten näher, und Ihr werdet keineswegs finden, daß sie Euren Tod wollten. Sie wollten andere Wege wandeln als Robespierre, sie wollten kein Blut, sie wollten Euch zwingen, selbst zu bekennen, daß Ihr Eure Machtstellung znr Unterdrückung benutzt habt, daß Ihr dieselbe aller volksthümlichen Formen und Bürgschaften entkleidet habt, und sie wollten sie Euch aus den Händen nehmen. Sie wären nicht darauf verfallen, wenn, wie Ihr nach dem Vendemiaire zu versprechen den Anschein hattet, Ihr Euch daran gemacht hättet, volksthümlich zu regieren.

„Ich selbst habe Euch in meinen ersten Nummern den Weg dazu öffnen wollen, ich hatte Euch gesagt, wie Ihr nach meiner Ansicht Euch die Segenswünsche des Volkes hättet verdienen können. Ich hatte auseinandergesetzt, wie es Euch, nach meinem Dafürhalten, möglich gewesen wäre, alles verschwinden zu machen, was der Charakter Eurer Regierung den wahren republikanischen Prinzipien Widersprechendes darbietet.

„Nun wohl, noch ist es Zeit. Die Wendung, welche dieser jüngste Vorgang genommen hat, kann für Euch und die allgemeine Sache nützlich und heilbringend sein. Werdet Ihr meine Meinung und meinen Rath, die nur im Interesse des Vaterlandes und in Eurem Interesse liegen, und die darin bestehen, von der vorliegenden Affaire kein Aufsehen zu machen, mißachten? Ich glaube bemerkt zu haben, daß Ihr bereits die Absicht habt, sie politisch zu behandeln, und es scheint mir, daß Ihr gut daran thun werdet. Glaubt nicht, daß der Schritt, den ich thue, interessirt sei. Die ungewohnte Offenheit, mit der ich nicht aufhöre, mich im Sinne Eurer Anklage schuldig zu erklären, zeigt Euch, daß ich nicht aus Schwäche handle. Der Tod oder das Exil wären für mich der Weg zur Unsterblichkeit, und ich werde ihn mit einem heldenmüthigen und religiösen Muth wandeln. Aber meine Aechtung, aber die Aechtung aller Demokraten würden Euch nicht helfen und die Rettung der Republik nicht sichern. Ich habe mir überlegt, daß Ihr schließlich ja doch nicht immer Feinde dieser Republik waret, Ihr waret sogar offenbar einst überzeugte Republikaner; solltet Ihr es nicht noch sein? Warum sollte man nicht annehmen dürfen, daß Ihr, die Ihr Menschen seid, Euch infolge der ziemlich unvermeidlichen Wirkung einer von der unseren verschiedenen Erbitterung, in welche Euch die Umstände gebracht, zeitweise geirrt habt? Warum, mit einem Wort, kommen wir nicht sammt und sonders von unserm, auf's Aeußerste gespannten Zustand zurück und einigen uns zu einem vernünftigen Verhalten zu einander? Die Patrioten, die Masse des Volkes, sind tief entrüstet, muß ihre Erbitterung noch auf die höchste Spitze getrieben werden? Was wäre das Endresultat davon? Verdienen diese Patrioten denn nicht, daß man, statt ihre Wunden zu verschlimmern, endlich daran denkt, sie zu heilen? Ihr werdet, wenn Ihr nur wollt, im Stande sein, die Bahn, die zum Heil führt, zu eröffnen, weil bei Euch

die ganze Kraft der öffentlichen Verwaltung ruht. — Bürger Direktoren, regiert volksthümlich, das ist alles, was diese Patrioten von Euch verlangen.

„Und wenn ich so für sie spreche, bin ich sicher, daß sie meine Rede nicht unterbrechen werden; ich bin sicher, nicht von ihnen Lügen gestraft zu werden. Ich sehe nur einen verständigen Ausweg: erklärt, daß keine ernsthafte Verschwörung bestanden hat. Fünf Männer können dadurch, daß sie sich groß und edelmüthig zeigen, jetzt das Vaterland retten. Ich bürge Euch nochmals dafür, daß die Patrioten Euch mit ihrem Leben schützen werden, und Ihr werdet nicht mehr ganzer Armeen zu Eurer Sicherheit bedürfen. Die Patrioten hassen Euch nicht, sie hassen nur Eure undemokratischen Maßnahmen. Ich werde Euch auch zudem auf eigene Verantwortung eine Bürgschaft bieten, die ebenso groß ist, wie meine Offenheit. Ihr wißt, welchen Einfluß ich auf diese Leute, ich meine die Patrioten, habe: ich werde ihn dazu anwenden, sie zu überzeugen, daß wenn Ihr zum Volk steht, sie mit Euch nur Eins zu sein brauchen.

„Es wäre sicher kein Unglück, wenn dieser einfache Brief die Wirkung hätte, Frankreich zu beruhigen. Würde damit, daß man verhindert, daß die Affaire, von der er handelt, Aufsehen macht, nicht gleichzeitig allem vorgebeugt werden, was die Ruhe Europas stören möchte?

G. Babeuf."

Dieser Brief, den Babeuf geschrieben, um seine Freunde und seine Partei zu retten, wurde einfach zu dem gegen ihn gesammelten Belastungsmaterial gelegt und die Untersuchung aufs Eifrigste betrieben. Beständig in Einzelhaft, trugen die Hauptangeklagten vor allen Dingen Sorge, keinen ihrer Genossen — ob verhaftet oder nicht verhaftet — zu kompromittiren. So machten die Einen bei ihrem Verhör fabelhafte Angaben, Andere leugneten und weigerten sich sogar, ihre eigene Handschrift anzuerkennen. Darthé beschränkte sich darauf, fortgesetzt gegen die Ungesetzlichkeit des ihnen gegenüber beliebten Verfahrens zu protestiren und antwortete gar nicht.

Auf die Frage des Polizeiministers über seine Absichten, seine Mitschuldigen und die in Aussicht genommenen Mittel erwiderte Babeuf: „Durch und durch überzeugt, daß die gegenwärtige Regierung eine tyrannische ist, hätte ich Alles gethan, was in meiner Macht lag, sie zu stürzen. Ich hatte mich mit allen Demokraten der Republik verbündet, aber es ist nicht meine Aufgabe, auch nur einen derselben zu nennen... ich habe nicht die Einzelheiten der Mittel anzugeben, die in Anwendung gebracht worden wären."

Dem Direktor der Anklagejury des Kantons von Paris, der ihm die Rolle des Chefs der Verschwörung zuschob, antwortete er, daß dies eine „absurde Annahme" sei, und fügte hinzu: „Nicht daß ich damit meine Verantwortlichkeit abschwächen wollte; ich will nur aufrichtig sein und nicht in einer glänzenderen Rolle erscheinen als ich verdiene, in einer Rolle, welche nicht die meine ist. Ich erkläre mich hiernach allerdings bereit, die härteste Strafe für das Verbrechen, gegen die Unterdrücker Verschwörungen angezettelt zu haben, zu tragen, denn ich gestehe außerdem, daß, was die Absicht anbetrifft, Niemand eifriger gegen sie hätte konspiriren können als ich."

Nur der Schreiber des Komites, Nikolas Pillé, ließ sich zu Geständ-

nissen hinreißen, die unangenehme Folgen hatten. In der Furcht, daß ihm auf Grund der Abschriften, die er von den Manuskripten des Insurrektionskomites verfertigt, ein thätiger Antheil an der Verschwörung zugeschrieben werden möchte, beeilte er sich, die Handschrift verschiedener Angeklagter, die ohne ihn unerkannt geblieben wären, zu verrathen und die Verfasser der Schriftstücke, die er abgeschrieben, anzugeben.

In die Untersuchung war auch ein Mitglied des Raths der Fünfhundert verwickelt, nämlich Drouet. Am 28. Prairial (16. Juni) vor die Schranken des zu einem geheimen Komite zusammengetretenen Raths geführt, behauptete Drouet, dem Komplott fern zu stehen. Nichtsdestoweniger wurde er einige Zeit nachher mit ziemlich großer Majorität unter Anklage gestellt. Nun konnte er nach dem Wortlaut der Verfassung nur vor einen Staatsgerichtshof geführt werden, dessen Jury von den Departementswählerversammlungen ernannt werden, und der weitab von der Gemeinde tagen mußte, in der die Regierung ihren Sitz hatte. Das Direktorium benutzte diese gesetzliche Vorschrift dazu, der gefürchteten öffentlichen Debatte inmitten der Pariser Bevölkerung auszuweichen.

Obwohl dieselbe Verfassung vorschrieb, daß einerseits: „Niemand von irgend einer Kommission oder auf Grund anderer Befugnisse als diejenigen, welche durch ein vorher bestehendes Gesetz festgestellt sind, den ihm gesetzlich bestimmten Richtern entzogen werden darf", und andererseits: „es für die ganze Republik ein Kassationsgericht gibt, das über die in letzter Instanz von allen Gerichtshöfen gefällten Urtheile entscheidet", beschloß der gesetzgebende Körper gegen Ende Messidor (Juli), auf ein erst nach den in Frage kommenden Handlungen erlassenes Gesetz hin, daß erstens die Mitangeklagten Drouets mit diesem vor dem Staatsgerichtshof erscheinen sollten, das heißt vor einer andern Gerichtsbarkeit als derjenigen, die ihnen gesetzlich zukam, und zweitens, daß die Entscheidungen des Staatsgerichtshofs, der ein in letzter Instanz sprechendes Gericht war, der Kassation nicht unterworfen werden sollten. „Man braucht auf Aufwiegler nicht so viel Rücksicht zu nehmen," rief ein Gesetzgeber aus; „man würde zu viel Zeit brauchen, wollte man gegen Aufwiegler alle Formalitäten beobachten," heulte ein anderer. Als Sitz des Staatsgerichts wurde Vendôme bestimmt.

Dank einem patriotisch gesinnten Gefängnißwärter entfloh Drouet aus der Abtei. Der Umstand, daß ein Deputirter sich unter den Angeklagten befand, hatte erst als Vorwand dienen müssen, alle dem Staatsgerichtshof zu überweisen; nun, wo dieser Deputirte fort war, wurde der Staatsgerichtshof trotzdem für die anderen beibehalten. Ein von verschiedenen in Freiheit befindlichen Patrioten, unter Anderen Blondeau, mit Soldaten der Garde verabredeter Plan, die Flucht der im Temple Inhaftirten zu bewerkstelligen, scheiterte, weil man sich nicht verständigen konnte, und in der Nacht vom 9. zum 10. Fructidor des Jahres IV (26.—27. August 1796) wurden sämmtliche in Paris inhaftirten Angeklagten nach Vendôme überführt. Unter Aufsicht des Platzkommandos durchsucht, packte man sie für die Reise in speziell dazu angefertigte Gitterkäfige, die von Gensdarmen und Kavallerie-Schwadronen eskortirt, und von der schwangeren Frau Babeufs, seinen beiden Söhnen und den Frauen, Töchtern oder Schwestern der anderen Gefangenen begleitet wurden. Wenn sie unter der schändlichen Behandlung von Seiten des die Eskorte kommandirenden

Offiziers und den feigen Insulten der Aristokraten, die herbeieilten, ihrem Transport zuzuschauen, zu leiden hatten, so wurden sie dagegen von Seiten der Munizipalbehörden von Chartres und Châteaudun in rücksichtsvollster Weise empfangen. In Vendôme hatte man für sie einen Gerichtshof und ein Gefängniß hergerichtet, in welches sie am Abend des 13. Fructidor (30. August) einquartirt wurden.

Die Umgebung des Gefängnisses und die Promenaden der Stadt wurden militärisch besetzt und aufs Schärfste überwacht. Der Rath der Fünfhundert, der unter dem wüthendsten Geschrei einen Amnestieantrag verworfen hatte, beschloß eine Resolution, auf Grund deren alle diejenigen Vendôme verlassen mußten, die dasselbe nicht schon vor der Einberufung des Staatsgerichtshofes bewohnt hatten. Den Fremden wurde untersagt, sich in geringerer Entfernung als zehn Meilen von der Stadt aufzuhalten.

Die Gleichen waren kaum in Vendôme angekommen, als ihre Anhänger in Paris in eine ihnen von Barras gestellte Falle liefen. Die Demokraten hatten nämlich noch nicht darauf verzichtet, die Gefangenen zu befreien und den geplanten Aufstand auszuführen, und in diesem Bestreben den Anerbietungen zweier Freunde des Barras ihr Ohr geliehen. Diese redeten ihnen vor, daß Barras bereit sei, mitzuwirken; die Demokraten ließen sich durch die Vertheilung von vierundzwanzigtausend Franken an die in Grenelle stationirten Truppen und die Ergebenheitsbetheuerungen verschiedener Offiziere beeinflussen, und man vereinbarte, daß sie sich in Masse und unbewaffnet in das Lager begeben, mit den Soldaten fraternisiren und mit ihnen gegen das Direktorium marschiren sollten.

Thatsächlich stellten sich denn auch am Abend des 23. Fructidor (9. September) etwa 1000 Bürger unter dem Absingen patriotischer Lieder und den Rufen: „Es lebe die Republik! Es lebe die Konstitution von 1793! Nieder mit den Räthen!" im Lager ein. Diese naive Demonstration endete mit einer Metzelei, zu deren Anführern der Oberst Malo gehörte, vor dessen Zelt sich die Masse der Demonstrirenden in dem Glauben begeben hatte, daß er zu ihnen stehe, während er thatsächlich die unsaubere Rolle eines agent provocateur spielte. Nicht ein einziger Soldat wurde getödtet und nur drei verwundet, wahrscheinlich von den eigenen Kameraden, die im Dunkeln feuerten. Aber der Boden war mit Opfern übersäet, viele der Gehetzten warfen sich, den Degen im Leib, in die Seine — aus den Netzen von Saint-Cloud zog man eine große Anzahl Leichen heraus. Von hundertzweiunddreißig sofort verhafteten Demonstranten waren mehr als hundert verwundet. „Die Banditen," schrieb der Kommandant des Lagers, der General Foissac Latour, in seinem Bericht, „haben die Erde mit ihrem Blut geröthet, dessen Menge nicht nur Todte, sondern auch viele Verwundete, die ohne Zweifel fortgeschleppt worden sind, anzeigt — abgesehen von denen, die sich in unsern Händen befinden."

Nicht zufrieden damit, daß diese Verrätherei ihr endlich Gelegenheit zu einer Niedermetzelung von Revolutionären gegeben, benutzte die Regierung dieselbe außerdem dazu, sich aller bekannteren Patrioten von Paris und Umgegend zu bemächtigen. Eine ganze Woche hindurch fanden in den Departements Seine, Seine und Oise, Seine und Marne Haussuchungen statt, die Wundärzte wurden sogar aufgefordert, die ihre Hilfe anrufenden Verwundeten anzuzeigen. So erreichten die Verhaftungen bald

die Höhe von zweihundertdreiundsiebzig. Das Direktorium erhielt von den Räthen die Erlaubniß, die Gefangenen, die im Temple untergebracht waren, den gewöhnlichen Gerichten zu entziehen und einer aus ihren Niedersäblern zusammengesetzten Militärkommission zu überweisen. Die Angeklagten reklamirten, aber die Fünfhundert verwarfen ihre Reklamation einstimmig. Die Reaktionäre von 1848 und 1871 hatten würdige Vorgänger.

Die Militärkommission machte sich sofort ans Geschäft. Sie tagte im Temple und urtheilte summarisch ab. Ihr erstes Erkenntniß lautete auf dreizehn Verurtheilungen zum Tode und zehn zu Zuchthaus. Von den dreizehn zum Tode Verurtheilten hatte einer, der Maler Vauthier, das Glück zu entkommen, die andern zwölf wurden am vierten Ergänzungstag (20. September) auf der Ebene von Grenelle erschossen. Am 6. Vendémiaire des Jahres V (27. September 1796) erfolgte das zweite Urtheil: vier Verurtheilungen zum Tode, neun zu Deportation und Zuchthaus. Fyon, der zu diesem Schub gehörte, wurde als noch mehr kompromittirt und Mitschuldiger Babeufs dem Staatsgerichtshof von Vendôme überwiesen; dies war seine Rettung. Am 18. Vendémiaire dritte Aburtheilung: neun Todesurtheile, sechs Verurtheilungen zur Deportation und Zuchthaus; unter den zum Tode Verurtheilten befinden sich drei ehemalige Mitglieder der Bergpartei, Huguet, Javogues und Cusset, sowie der ehemalige Maire von Lyon, Bertrand. Man führte sie, trotz ihres Kassationsgesuchs, zum Richtplatz; indessen suspendirte der General Foissac-Latour, auf die Vorweisung der Bescheinigung ihrer Eingabe hin, die Hinrichtung und überließ dem Direktorium die Entscheidung, das ihm sofortige Ausführung des Urtheils anbefahl. Sie starben muthig; kurze Zeit nachher stieß das Kassationsgericht das gegen sie gefällte Erkenntniß um. Am 28. Vendémiaire (19. Oktober) vierte Aburtheilung: sechs Verurtheilungen zum Tode. Wie ihre 25 Vorgänger wurden auch diese Verurtheilten auf der Ebene von Grenelle hingemordet.

Nur ein Mann wagte es, inmitten des allgemeinen Schreckens seine Stimme zu Gunsten der Angeklagten von Vendôme und Grenelle zu erheben. Während Carnot an dem infamsten Manöver der Reaktion Theil nahm, trat der Mann, der, wie der Opportunist Ranc konstatirt hat, in Wirklichkeit „der große militärische Leiter der Revolution und, mit Bouchotte, der wirkliche Organisirer des Sieges" gewesen, der ehemalige Bürgermeister von Paris, J. N. Pache, aus der Zurückgezogenheit in Thim-le-Moutier, wo er bescheiden lebte, heraus und veröffentlichte bei Batar eine Broschüre, betitelt „Ueber Sippschaften (factions) und Parteien, über Umtriebe und Verschwörungen und was von ihnen zur Tagesordnung gehört."

Von den Angeklagten sprechend, schrieb er muthig: „Ich kenne diese Männer sämmtlich viel zu gut, um nicht an ihre Rechtschaffenheit, ihren Patriotismus und die Gesundheit ihrer Ansichten zu glauben." „Die Regierenden," sagt er weiter, „fürchten, wie ich sehe, Verschwörungen und Umtriebe gegen den Staat, während es sich höchstens um Verschwörungen und Umtriebe gegen ihre Personen handelt, was keineswegs das Gleiche ist.... Diese Regierenden sind in einem viel höheren Grade Verbrecher... Aufwiegler, gefährliche Verschwörer gegen die Republik, übergebe ich sie öffentlich dem Fluche des französischen Volkes und derjenigen

Männer aller Länder und aller Parteien, die noch etwas von Moralität besitzen.“ Mit entrüsteter Feder geißelte er Carnot und die niedrigen Werkzeuge Carnots, die Malo und Grisel.

Währenddessen nahm der Prozeß in Vendôme seinen Verlauf; das Staatsgericht konstituirte sich und erledigte die Einleitungsformalitäten. Mehrere Angeklagte hatten seine Kompetenz bestritten, es erklärte sich für zuständig. Alsdann theilten die Angeklagten sich in die ihnen zustehenden Zurückweisungen. Von der Gesammtheit der von den Wahlversammlungen der Departements ernannten Geschworenen hatten sie das Recht, dreißig ohne Angabe eines Grundes zurückzuweisen, aber sie konnten in keiner Weise auf eine wirklich gute Jury rechnen; der gegen die Patrioten entfaltete Eifer hatte an zu vielen Orten ungünstige Wahlen bewirkt. Von den Geschworenen, welche volles Vertrauen verdienten, wurden die einen von den Richtern zurückgewiesen, andere, die sich nicht sicher fühlten, versteckten sich hinter erdichtete Krankheiten, blos drei figurirten bei den Verhandlungen.

Sodann verständigten sich die Angeklagten über die Art der Vertheidigung und kamen schließlich dahin überein, daß im Interesse der weniger Kompromittirten die formelle Verschwörung in Abrede gestellt werden, ihr Ziel jedoch hypothetisch gerechtfertigt werden solle, und daß man versuchen wolle, wahrscheinlich klingende Erklärungen für die beschlagnahmten Schriftstücke und erwiesenen Thatsachen zu geben. Die namhaftesten unter ihnen, die anfangs und auch jetzt noch am liebsten Alles gestanden hätten, nahmen sich vor, ihre Bestrebungen zu rechtfertigen, aber zu behaupten, daß die Uebereinstimmung, welche man als vollendete Thatsache hinstellte, nicht bestanden habe. Trotz gewisser Unterschiede zwischen den Gleichen und den ehemaligen Konventsmitgliedern herrschte unter den Angeklagten vollständige Einigkeit, welche das tägliche Zusammensein nur noch befestigte. Abends stimmten sie gemeinsam republikanische Lieder an, und die Einwohner von Vendôme hörten ihnen zu und applaudirten ihnen.

Am zweiten Ventôse des Jahres V (20. Februar 1797) begannen die öffentlichen Verhandlungen. Präsident des Staatsgerichtshofs war ein Mitglied des Kassationsgerichts, Gandon; die Namen der Richter sind: Coffinhal, Payon, Moreau und Audiat-Massillon; die der Ergänzungsrichter Lalonde und Lodève. Als öffentliche Ankläger fungirten Vieillart der Jüngere, ehemaliger Abgeordneter der Konstituante für Coutances, und Bailly, Mitglied des Kassationsgerichts. Die Zahl der Geschworenen war zweiundzwanzig, darunter vier Beisitzer und zwei Ersatzmänner, die der Angeklagten belief sich auf siebenundvierzig Anwesende und achtzehn Kontumazirte. Ungefähr die Hälfte dieser fünfundsechzig Angeklagten standen der Verschwörung fern, ihr Verbrechen bestand darin, daß sie Demokraten waren; unter ihnen bemerkte man das Konventsmitglied Vadier, der in Toulouse verhaftet worden war, Bürger von Rochefort, Cherbourg, Arras, ja sogar die patriotische Sängerin aus dem Café zu den chinesischen Bädern, Sophie Lapierre. Andere waren, ohne daß sie selbst am Komplott Theil genommen, in den bei Babeuf beschlagnahmten Papieren für verschiedene Posten vorgemerkt worden, fünf der Angeklagten endlich hatten sich nur indirekt betheiligt.

Anwesend waren: Babeuf, Darthé, Germain, Buonarotti, Antonelle, Didier, Massart, Fyon, Amar, Laignelot, Ricord, Moroy, Cazin, Morel,

Dufour, Clercx, Pillé, Mugnier, Blondeau, der versucht hatte, die Flucht Babeufs aus dem Temple zu bewerkstelligen, Goulard, Drucker, Polizeikommissär der Sektion vom Observatorium, Antoine Fiquet, Bauunternehmer, Potofeux, Rechtskonsulent, Philipp, ehemaliger Schiffskapitän, Toulotte, Apotheker, Taffoureau aus Saint-Omer, Lamberté, Schneider, Maurice Duplay der Aeltere, der Wirth Robespierres, Duplay der Jüngere, welcher kaum neunzehn Jahre alt war, Cordas, Sticker, Bergne, Gerichtsbote, Crespin, Tischler, Lambert, Goldarbeiter, Adélaide Lambert, Chierry, Schuster, Sophie Lapierre, Badier, Mounard, Spitzenarbeiterin, Drouin, Weber, Nicole Martin, Fruchthändlerin, Boudin, Drechsler, Breton, Weinhändler, Jeanne Breton, Roy, Uhrmacher aus Cherbourg, Rayebois, ehemaliger Generalkapitän des Zollamts in Cherbourg, Rayez, Perrückenmacher aus dem Pas de Calais, Cochet.

In Kontumaziam wurden verhandelt: Drouet, Robert Lindet, Claude Fiquet, Guilham, Menessier, Bouin, Bodson, Rossignol, Lepeletier, Reis, der Limonadenhändler Chretien, Vacret, Strumpffabrikant, Baude, Maskenfabrikant, die früheren Generaladjutanten Jarry und Parein, Mounard, Monniar und Cordebar.

Jeder Angeklagte befand sich zwischen zwei Gensdarmen, eine große Anzahl Bewaffneter bewachten den Gerichtshof, und eine Unzahl von Polizeiagenten nahmen in dem weiten Sitzungssaale die besseren Plätze in Beschlag.

Die Angeklagten hatten als offizielle Vertheidiger, wie der damalige Ausdruck lautete: Ballyer, Vater und Sohn, Catherinet, Jaume, Laffeuterie, Morard und Réal, später Beamter des Kaiserreichs. Wenn dieselben auch als Advokaten ihrer Pflicht nachkamen, so durchkreuzten sie doch oft die Absichten der Angeklagten. Die wirklichen Vertheidiger waren Babeuf, Antonelle, Germain und Buonarotti.

Die Verhandlungen währten lange. Babeuf zeigte sich unermüdlich; die geringschätzende Entschlossenheit Antonelles, die feurige Beredtsamkeit Germains und die überzeugte Ehrlichkeit Buonarottis griffen wiederholt in die Debatten ein. Darthé verharrte seinerseits bis zum Schlusse auf seinem Standpunkt: da er die Kompetenz des Staatsgerichtshofs nicht anerkannte, verweigerte er jede Erklärung. Die Ankläger Viellart und Bailly legten die niedrigste Gehässigkeit an den Tag, sie ließen ihrer kontrerevolutionären Gesinnung freien Spielraum und scheuten vor keiner Gemeinheit zurück. In ihrer grotesken Sprache stellten sie die Angeklagten als „boshafte Wesen“ hin, „bisher unbekannte Ungeheuer, Heuchler, Gottlose, Ehrgeizige, Rachsüchtige, Wütheriche, Verleumder, Mörder — Söhne der Anarchie, die, in ihrem Schooß geboren, kein anderes Element kennen, sie unablässig im Munde führen und nur an sie denken.“ Die Richter zeigten sich von einer empörenden Parteilichkeit, suchten die hohe Tragweite der Sache möglichst herabzudrücken und verboten wiederholt den Angeklagten die Darlegung ihrer Theorien.

Der Verräther Grisel figurirte unter den Zeugen, nebst einigen gewöhnlichen Polizei-Agenten, die sich jedoch nie dazu bewegen ließen, sich neben ihn zu setzen. Das Gesetz verbot, den Denunzianten zu vernehmen, wenn, so lautet die betreffende Stelle, die Denunziation gesetzlich mit Geld bezahlt wird oder „wenn der Denunziant auf irgend eine andere Weise aus seiner Denunziation Vortheil ziehen kann.“ Nun konnte nicht

geleugnet werden, daß seine Denunziation dem Grisel die Gunst des Direktoriums verschaffen mußte; trotz aller Einwände der Angeklagten und ihrer Vertheidiger steiften sich die Richter jedoch in spitzfindiger Weise auf das Wörtchen „kann“, und entschieden, daß Grisel gehört werde

Dieser Schurke sprach in der achtzehnten Sitzung; er war bereits in der vorhergehenden Sitzung aufgerufen worden, aber seine Vernehmung hatte unterbrochen werden müssen, weil er betrunken war. Er erzählte auf das Genaueste, wie er das Vertrauen der Verschworenen gewonnen und hinter Alles gekommen war, was sie vor ihm verborgen, suchte sich auf Kosten der Wahrheit herauszustreichen und gefiel sich darin, sich förmlich in seiner Infamie zu wälzen, die von Antonelle und Germain, als Dolmetschern des allgemeinen Ekels, gebührend gebrandmarkt wurde.

Durch das System des Leugnens, zu dem sie sich unter einander ver-verpflichtet hatten, gebunden, mußten die am schwersten belasteten Angeklagten ihre Zuflucht zu Spitzfindigkeiten nehmen, was angesichts der beschlagnahmten Schriftstücke und der übereinstimmenden Aussagen Grisel's nicht immer leicht war. Aber sie ließen keine Gelegenheit vorübergehen, ihre demokratischen Ansichten offen zu bekunden, sich auf die Verfassung von 1793, als die wirkliche Verfassung, die sich das französische Volk gegeben, zu berufen und das Ziel der Verschwörung bedingungsweise zu rechtfertigen. „Das Erwachen des wirklichen Volkes, die Herrschaft des Glücks, der Gleichheit und Freiheit, den Wohlstand für Alle, das Glück für Alle“, rief Babeuf aus, „das ist das Bestreben dieser angeblich berüchtigen Aufwiegler, die man vor den Augen von ganz Frankreich in so fürchterlichen Farben hingestellt.“

Die Bevölkerung von Vendôme folgte den Verhandlungen des Staatsgerichtshofs mit großer Erregung; die Sympathie, welche die Angeklagten erweckt hatten, übersetzte sich in Handlungen. Man sann darauf, sie zu befreien; ein Versuch, die zu ihrer Bewachung bestimmten Soldaten zu gewinnen, blieb zwar erfolglos, aber es gelang, ihnen einige Werkzeuge zuzustecken. Mit Hilfe derselben hätten sie in wenigen Tagen eine Bresche legen können, weit genug, um durch dieselbe hinaus zu entfliehen, als die Unvorsichtigkeit eines von ihnen Alles scheitern machte. Es blieb nichts übrig, als das Urtheil abzuwarten. Der Antrag der Anklage forderte etwa dreißig Verurtheilungen zum Tode.

Die in erster Linie den Geschwornen gestellten Fragen betrafen nur die Thatsache der Verschwörung und die Betheiligung jedes einzelnen Angeklagten. Auf den Antrag des Obmanns der Geschworenen, Rey Pailhade aus dem Hérault-Departement, fügte ihnen der Gerichtshof, entgegen dem Gesetze, noch andere Fragen hinzu, die sich auf die mündliche oder schriftliche Aufforderung zur Wiederherstellung der Verfassung von 1793 bezogen. Die Ungesetzlichkeit war eine derartige, daß die staatlichen Ankläger den dagegen geltend gemachten Protest der Angeklagten unterstützten. Nicht zufrieden mit diesem willkürlichen Zusatz, formulirte der Gerichtshof die Intentionsfrage in einer ebenso ungesetzlichen wie den Angeklagten ungünstigen Weise. Die Thatsache festgestellt, sollte nach dem Gesetz die Jury erklären: Scheint der Angeklagte die That böswillig und mit Absicht begangen zu haben? Die Angeklagten konnten jedoch

die Aufrechterhaltung des Wortes „böswillig", die die Untersuchung der moralischen Seite erfordert hätte, nicht durchsetzen.

Es genügten vier Geschworene von sechszehn, um eine Freisprechung zu bewirken. Dieses Resultat wurde in Bezug auf alle Fragen erzielt, welche die Verschwörung betrafen. Dagegen stimmten nur drei Geschworene, von denen der eine, Gauthier-Bianzat aus dem Puy de Dôme, von Buonarotti ausgewählt worden war, für die Nichtschuld aller Angeklagten in Bezug auf die mündliche oder schriftliche Aufreizung zur Wiederherstellung der Verfassung von 1793. Dreizehn Geschworene erklärten Babeuf, Darthé, Germain, Buonarotti, Moroy, Cazin, Blondeau, Menessier und Bouin für dieser Provokation schuldig, erkannten aber denselben, mit Ausnahme der beiden erstgenannten, mildernde Umstände zu.

Nach dem Gesetz vom 27. Germinal des Jahres IV (16. April 1796), dessen Anwendung die öffentlichen Ankläger nach der Verlesung des Verdikts beantragten, hieß das für Babeuf und Darthé der Tod, für die übrigen Deportation. Vergebens wandten je einer der Angeklagten und die Vertheidiger dagegen ein, daß dieses die Freiheit der Presse unterdrückende Gesetz nicht mehr in Kraft sei, da nach einem Artikel der Verfassung jedes derartige Gesetz höchstens während eines Jahres gelten dürfe. Am 7. Prairial des Jahres V (26. Mai 1797) fällte der Staatsgerichtshof ein mit den Anträgen des öffentlichen Ministeriums übereinstimmendes Urtheil.

Nach dem Beispiel der Besiegten vom Prairial des Jahres III (Mai 1795) führten Babeuf und Darthé, sobald sie ihre Verurtheilung vernahmen, mit einem selbstverfertigten Stilet aus geschärftem Messingdraht, den ihnen Emile Babeuf verschafft hatte, mehrere Stöße nach ihrer Brust. Die erschütterten Zuschauer wollten ihnen zu Hilfe springen, doch unterdrückten die Bajonnette sofort jede Anwandlung eines Befreiungsversuchs.

Die Unvollkommenheit ihrer Waffen, die dabei zerbrachen, hatten den beiden dem Tode Geweihten es nicht ermöglicht, sich selbst zu tödten. Sie verbrachten den Tag unter fürchterlichen Schmerzen — bei Babeuf war das Eisen in der Wunde dicht neben dem Herzen stecken geblieben — verleugneten jedoch keinen Augenblick ihre Energie. Festen Schrittes bestiegen sie am folgenden Morgen (8. Prairial — 27. Mai), 5 Uhr früh, die Stufen des Schaffots, wo sie unter dem Messer Samson's fielen. Landleute aus der Umgegend nahmen ihre Leichen, die man auf den Schindanger geworfen hatte, fort und bestatteten sie.

Babeuf hinterließ drei Kinder: Cains, der in Vendôme während des Prozesses geboren worden, fiel 1814 während der ersten Invasion der Verbündeten. Camille, den der General Thureau adoptirt hatte, stürzte sich 1815, unter der zweiten Invasion, in einem Anfall von Verzweiflung von der Vendômesäule herab. Der Aelteste, Emile, damals zwölf Jahre alt, wurde von Felix Lepeletier adoptirt. Erst Buchhandlungsgehilfe, dann Handlungsreisender, ging er nach Spanien, um für die Sache der spanischen Republikaner zu kämpfen; er machte Georges Grisel, der in der französischen Armee diente, ausfindig, forderte ihn heraus und tödtete ihn im Duell, in dem er selbst eine Wunde in die Brust erhielt, die sein Leben in Gefahr brachte. Als Buchhändler in Paris etablirt, wurde er 1816 wegen Preßvergehen zur Deportation verurtheilt. Nach zweijähriger Haft im Mont St. Michel begnadigt, nahm

er 1818 im Palais Royal seinen Buchhandel wieder auf und verlegte mehrere bonapartistischen Publikationen. Ein Sohn von ihm, der ebenfalls Buchhändler und im Jahre 1848 Unterpräfekt war, starb am 20. Februar 1871 im Alter von 62 Jahren in Paris. Mit ihm erlischt der Name Babeuf, soweit die direkte Linie in Betracht kommt.

Die fünf Anwesenden von den zur Deportation Verurtheilten: Germain, Buonarotti, Moroy, Cazin und Blondeau, denen man, trotz seiner Freisprechung, Vadier anschloß, warteten lange Zeit in dem Fort der Insel Pelée am Eingang des Hafens von Cherburg auf das Schiff, das sie nach Cayenne bringen sollte. Zweifelsohne aus Sparsamkeitsgründen internirte man sie im Jahre VIII auf der Insel Oleron, wohin ihnen später einige ihrer ehemaligen Mitschuldigen, wie Lepeletier, im „Interesse der öffentlichen Sicherheit" dorthin verschickt, folgten. Andere, wie Bouin, Massart und Rossignol, starben theils auf den Sechellen, theils auf der Insel Anjouan, wohin sie nach dem royalistischen sogenannten Höllenmaschinen-Komplott transportirt worden waren, das Bonaparte benutzte, um sich der Republikaner zu entledigen.

Die überlebenden Mitglieder der Verschwörung der Gleichen sind sämmtlich bis zu ihrem Ende ihrer ursprünglichen Ueberzeugung treu geblieben. Lepeletier starb 1837 in Paris, wo Germain bereits 1831 der Cholera erlegen war. Buonarotti veröffentlichte 1828 in Brüssel seine „Geschichte der sogenannten Babeuf'schen Verschwörung für die Gleichheit." Im Jahre 1830 kehrte er, nach einem fünfzehnjährigen Aufenthalt in der Schweiz und später in Belgien, nach Frankreich zurück, wo er 1837 im Alter von 77 Jahren starb. Er hatte einen großen Einfluß auf die revolutionäre Partei, und diente als verbindendes Glied zwischen den französischen und italienischen „Hütten" der Carbonari. Dank ihm lebte der kommunistische Gedanke durch Vermittlung der später von Blanqui geleiteten geheimen Gesellschaften in Frankreich bis in die neueste Zeit fort, wo er, unter dem Einfluß der thatsächlichen Verhältnisse und der scharfsinnigen Analyse von Karl Marx, endlich wissenschaftliche Gestalt gewonnen hat.

Nachwort.

Während ich die vorstehende Abhandlung ins Deutsche übertrug, erhielt ich den Eindruck, daß dieselbe eine Kenntniß der Entwickelung der französischen Revolution voraussetzt, wie sie heute wohl bei der großen Mehrheit der Franzosen, bezw. der sich für politische Fragen interessirenden Franzosen zu finden sein dürfte, nicht aber in Deutschland, in dessen Schulen und landläufigen Geschichtsbüchern in dieser Hinsicht noch immer die alten Ammenmärchen verbreitet werden. Ich legte daher Freund Deville die Frage vor, ob es nicht wünschenswerth wäre, durch ein Nachwort für das deutsche Publikum diesem Umstand Rechnung zu tragen. Er bejahte dies, ersuchte mich aber, als mit den deutschen Verhältnissen besser vertraut, selbst diese Aufgabe zu übernehmen. Dies zur Erklärung, warum ich seiner interessanten Arbeit noch ein Nachwort aus meiner Feder folgen lasse.

Die Umstände, welche die Babeuf'sche Verschwörung hervorgerufen, sind bereits in der Einleitung zusammengefaßt: auf der einen Seite die auch unter der Republik fortdauernde Nothlage des Volkes, auf der anderen die Enttäuschung einer großen Anzahl von Enthusiasten aller Gesellschaftsklassen über die Entwickelung der Dinge nach dem Sturz der revolutionären Schreckensherrschaft. Bis zur Unterdrückung der Hebertistischen Partei — dieser eigentlichen Vertreterin des revolutionären Pariser Volks — durch Robespierre, war die Revolution im Aufsteigen begriffen gewesen. Einmal diese beseitigt, dauerte zwar die revolutionäre Diktatur Robespierre's und des Wohlfahrtsausschusses noch einige Monate fort, doch zeigte sich bald, daß die Amputation der vielverlästerten Ultras nur dazu geführt, den erklärten Gegnern der Demokratie neuen Muth einzuflößen. Es erfolgte am 9. Thermidor des Jahres II (27. Juli 1794) der Sturz Robespierre's und bald darauf, im November desselben Jahres, die Unterdrückung des Jakobinerklubs. Von da an hat die Gegenrevolution freies Spiel. An Stelle des „Pöbels der Vorstädte", d. h. der arbeitenden Klassen, dominirt nunmehr wieder der Einfluß der honnetten Leute.

Die verschiedenen politischen Fraktionen, die in der französischen Revolution auf Seiten der Anhänger derselben nacheinander auftraten und ihre Entwickelung zu bestimmen suchten, können als die Vertreter der verschiedenen Schichten des „dritten Standes" gelten, zu dem alles gezählt wurde, was nicht den beiden ersten Ständen — Adel und Geistlichkeit — angehörte. Während die Girondisten, die sogenannten Gemäßigten, denen

es ihre Mäßigung freilich nicht verbot, die Hinrichtung Ludwigs XVI. zu betreiben, als die eigentlichen Vertreter der Bourgeoisie gelten können, wenn sie auch in ihrer Mitte Männer wie Condorcet und Brissot (Letzterer der Urheber der berühmten Bezeichnung des Eigenthums als Diebstahl, auf welche sich später Proudhon so viel zu Gute that) zählten, vertraten die Bergparteiler, die Jakobiner die kleinbürgerliche Demokratie, die bei den Hebertisten bereits stark proletarisch durchsetzt ist.

Beim Ausbruch der Revolution war es — von den ganz selbständig nebenhergehenden Bauernaufständen abgesehen — nur das Bürgerthum gewesen, welches gemeinsam mit den Ueberläufern aus den beiden andern Ständen — Adel und Geistlichkeit — den Kampf gegen die politischen Institutionen des Feudalstaates geführt hatte; und nur wo es zum gewaltsamen Zusammenstoß kam, wurde die politisch rechtlose große Masse der städtischen Bevölkerung in denselben hineingezogen. Je schroffere Formen er jedoch annahm, und je mehr Elemente aus der „guten" Gesellschaft sich infolge dessen nach rechts abzweigten, eine um so größere Rolle ward dem eigentlichen Volk zu Theil. Diesem Gange der Entwickelung entspricht es auch, wenn die zur Zeit des Höhepunktes der Revolution, im Sommer des Jahres 1793, ausgearbeitete Verfassung die besitzlose Masse ebenfalls als Staatsbürger zur Theilnahme an dem politischen Leben heranzieht. Der Artikel 4 dieser Verfassung, die man oft die Robespierre'sche genannt hat, macht jeden volljährigen Franzosen zum „Citoyen", während die Verfassung vom Jahre 1791 nur denjenigen als wahlberechtigten Vollbürger (citoyen actif) anerkennt, der eine direkte Steuer zahlt, die mindestens dem Werth dreier Arbeitstage gleichkommt. Auch die noch enger gezogenen Vorschriften der Letzteren für den Eintritt in die Wahlkollegien sind dort vollständig verschwunden. „Die Verfassung von 1793," schreibt Mignet, „setzte die reine Herrschaft der Menge fest; sie erkannte nicht allein das Volk als Quelle aller Gewalt an, sondern übertrug ihm auch die Ausübung derselben."

Die große Rolle, welche der Verfassung vom Jahre 1793 in dem Babeuf'schen Unternehmen zugedacht war, erheischt es, noch einen Augenblick bei ihr zu verweilen. Sie schreibt nicht nur für die Wahlen zum gesetzgebenden Körper — der zudem jährlich erneuert werden sollte — das allgemeine und direkte Wahlrecht vor, sondern bestimmt auch, daß alle von demselben ausgearbeiteten Gesetze dem Volk zur Urabstimmung unterbreitet werden müssen. Ferner räumt sie dem Volk das Recht ein, die Revision der Verfassung zu verlangen. In der sie einleitenden „Erklärung der Rechte des Menschen und des Staatsbürgers" wird im Artikel 21 das später sogenannte „Recht auf Arbeit" proklamirt. Es heißt da: „Die Gesellschaft schuldet den unglücklichen Bürgern den Unterhalt, sei es, indem sie ihnen Arbeit verschafft, sei es, indem sie diejenigen, die außer Stand sind, zu arbeiten, mit Existenzmitteln versorgt."

In sozialer Beziehung verschwommen, ist sie politisch die konsequenteste Verwirklichung des Gleichheitsgedankens, wie er bereits in der der Revolution vorhergehenden Epoche die vorgeschrittensten Geister Frankreichs beschäftigt hatte und während der Revolution zum populärsten Schlagwort geworden war. Marat, der noch in Nr. 559 des

„Volksfreund“ vom Jahre 1791 gegen die „Jongleure, die mit ihren Theorien von einer vollkommenen Gleichheit die blinde Menge entflammt“, gedonnert hatte, schreibt zwei Jahre später in Nr. 670 des „Volksfreund“: „Wahrhaftig, die Gleichheit der Rechte führt zur Gleichheit der Genüsse, und erst auf dieser Basis kann der Gedanke ausruhen.“ Wie tief der Gleichheitsgedanke in's Volk eingedrungen war, zeigt eine Petition, welche im Frühjahr 1793 die bei den Befestigungsarbeiten von Paris beschäftigten Arbeiter gegen die vom Konvent angeordnete Stückarbeitslöhnung bei letzterem einreichten. In diesem merkwürdigen Dokument heißt es:

„In einer Zeit wirklicher Gleichheit darf es kein empörendes Mißverhältniß bei den Arbeitern geben. Die Deputirten der konstituirenden und der gesetzgebenden Versammlung*) wurden blos deshalb Aristokraten, weil ihnen die Nation einen zu starken Lohn ausbedungen..... Die Arbeiter sind die Stützen der Nation, denn sie sind es, welche sich am 10. August erhoben haben.**)

Man sieht, das Grundprinzip des Kommunismus der „Gleichen“ lag damals gewissermaßen in der Luft, und die wirthschaftlichen Zustände waren ganz danach angethan, zu einem Versuch der Verwirklichung desselben anzureizen. Die Revolution hatte mit dem bisherigen Eigenthum des Adels, der Geistlichkeit und der Gemeinden bereits rücksichtslos aufgeräumt, der größte Theil des Bodens von Frankreich war in neue Hände übergegangen, so daß ein Angriff auf die zum großen Theil noch sehr prekären Eigenthumsverhältnisse schon an sich nichts Unerhörtes darstellte. Es galt jetzt nicht, mit dem „Unrecht, das durch jahrhundertelange Dauer Recht geworden war“, zu brechen, sondern mit dem „Recht von gestern“, dessen Unrecht oder Ungerechtigkeit vor Aller Augen lag.

Der größte Theil des konfiszirten Bodens war, statt in den Besitz der Armen, in die Klauen von Wucherspekulanten gerathen, welche die finanzielle Nothlage der Republik, an der sie im Wesentlichen Mitschuldige waren, auf das Schamloseste ausgebeutet hatten. Die biederen Ordnungsfreunde, welche nach dem Sturz Robespierre's im Konvent dominirten, und später die auf Grund der Verfassung des Jahres III, d. h. auf Grund des in verbesserter, d. h. verschärfter Form wiederhergestellten Wahlzensus gebildeten Räthe (der „Rath der Fünfhundert“ und der „Rath der Alten“) hatten ihnen dabei nach Kräften Vorschub geleistet. Die Rettung der Gesellschaft vor den Sansculottes war, wie die meisten Gesellschaftsrettungen, ein für seine Inszenirer sehr profitables Geschäft gewesen.

Die schönen Beschlüsse zu Gunsten der Armen, der „Vertheidiger des Vaterlandes“, die der Konvent gefaßt, waren, als die Thermidoristen zur Herrschaft kamen, nur zu einem geringen Theil ausgeführt; von den Kirchengütern, ihrem eigentlichen Erbe, hatten die Proletarier einige Brosamen, von den Gemeindegütern einige Brocken erhalten, nur an Versprechungen waren sie reich. Dafür zu sorgen, daß diese nicht gehalten wurden, war eine Aufgabe, sicher des Schweißes der Edlen werth.

---

*) Die Vorläufer des Konvents.

**) Beim Sturm auf die Tuilerien.

Zunächst ging man an die vollständige Entwerthung der Assignaten. Schon Marat hatte wiederholt auf die Gefahr hingewiesen, die der Republik durch dieses Papiergeld drohte. So unterm 1. März 1793 im „Journal de la Republique“: „Die Ursache der uns in tiefe Betrübniß versetzenden Noth liegt in jener ungeheuren Masse Assignaten, deren Werth stets mit ihrer Vervielfältigung sowie mit ihrer Nachahmung fällt: nun führt naturnothwendig ihre Werthverminderung das Steigen der Lebensmittelpreise herbei. Die Lebensmittel sind schon auf einen so exorbitanten Preis gestiegen, daß es den dürftigen Klassen unmöglich wird, sie sich zu verschaffen. Macht Euch daher auf die schrecklichsten Unruhen, ja vielleicht auf den Umsturz jeder Regierung gefaßt, denn das ausgehungerte Volk kennt keine Gesetze; das erste aller Gesetze ist, daß man zu leben sucht.“

Aber diese Stimme war ungehört verhallt, immer neue Emissionen wurden veranstaltet. Doch hielt man sich immerhin in gewissen Schranken, der eigentliche Schwindel begann erst — und dies ist gegenüber den Verleumdungen der Revolutionsmänner seitens der reaktionären Geschichtsschreiber festzuhalten —, als die anständigen Leute das Ruder in Händen hatten. Laut dem, am 30. Ventôse des Jahres V (21. März 1797) dem Finanzminister erstatteten Bericht des die Fabrikation der Assignaten leitenden Komites waren verfertigt worden:

	Franken
Unter der konstituirenden Nationalversammlung (vom 19. Oktober 1789 bis 30. September 1791) 23½ Monate	2,437,656,618
Unter der gesetzgebenden Nationalversammlung (vom 1. Oktober 1791 bis 19. September 1792) 11½ Monate	1,315,400,000
Unter der Herrschaft des Konvents (vom 20. September 1792 bis 1. Mai 1793) 7 Monate	1,021,727,000
(Vom 1. Mai 1793 bis 26. Oktober 1795) 30 Monate	10,349,639,000
In zweiundsiebzig Monaten	15,124,422,618
Unter den fünf ersten Monaten der Herrschaft des Direktoriums (vom 26. Okt. 1795 bis 21. März 1796) In fünf Monaten	30,456,990,000

„Man sieht daraus,“ schreibt Avenel in seinen „**Lundis Révolutionnaires**“, „daß unter der Konstituante, unter der Legislative und unter dem Konvent bis zum 1. Mai 1793 die Ausgabe eine normale war. Man fabrizirte mit Maß und Ziel, ohne über die Hälfte des Werths der als Garantie dienenden Immobilien hinauszugehen. Auch sind die Assignaten noch nicht nothleidend. Vom 1. Mai 1793 muß man die Periode bis zum 9. Thermidor des Jahres II (27. Juli 1794, der Sturz der Jakobiner) von der folgenden unterscheiden. Wenn wir den detaillirten Bericht der (Assignaten-) Verfertiger prüfen, so finden wir, daß der Gesammtbetrag jener Epoche sich aus 11 Serien in verschiedenen Abschnitten zusammensetzt, und da das Datum der Erlasse angegeben ist, in welchen ihre Herstellung angeordnet ward, so sind wir in der Lage festzustellen, wie viel davon

einerseits auf die Regierung der Jakobiner und anderseits die der Thermidoristen entfällt!

„Nun, danach steht fest, daß kaum 3 Milliarden auf Rechnung der ersteren zu setzen sind, und obendrein darf nicht übersehen werden, daß die größte Ausgabe im Messidor des Jahres II (Juni — Juli 1794), d. h. am Vorabend des 9. Thermidor, angeordnet wurde, und daß in Folge dessen die Fabrikation und Ausgabe der betreffenden Assignaten erst nach jener Epoche zu Ende geführt sein kann. Außerdem ist festzuhalten, daß es sich zu jener Zeit immer noch um Abschnitte von nicht über 500 Franken handelte, darunter eine große Zahl von Abschnitten zu 50, 25, 10 und selbst $2^1/_2$ Franken. Man sieht, daß die damalige radikale Partei es sich zum Gebot der Ehre machte, den nationalen Kredit aufrechtzuerhalten, und deshalb ihr Vertrauen auf den kleinen Gewerbtreibenden, den Handwerker und den Bauer setzte, in deren Hände sich diese kleinen Abschnitte vertheilten.

„Ganz anders in der Periode nach dem Thermidor, da hat das System gewechselt, wie sofort in die Augen springt. Man will nur noch mit dem Bankier und dem Lieferanten zu thun haben, und so erfolgt eine Lawine von Ausgaben in großen Abschnitten. So wird eines Tages die Anfertigung von 5,150,000,000 in Abschnitten von 10,000 Franken verfügt! Und es ist kein Zweifel darüber möglich, daß man bewußt auf den Bankrott lossteuerte, wenn man sieht, wie Ende des Jahres III und in den ersten Monaten des Jahres IV 7,390,000,000 in Abschnitten von 10,000, 11,088,000,000 in Abschnitten von 2000, 5,940,000,000 in Abschnitten von 1000 und 4,190,000,000 in Abschnitten von 500 Franken fabrizirt wurden." (Avenel, S. 38 und 39.)

Danach entfallen auf die Epoche vor dem 9. Thermidor, d. h. auf 57 Monate, etwa 6—7 Milliarden, auf die Epoche nach dem 9. Thermidor, 20 Monate, 38 Milliarden, wovon, wie oben gezeigt wurde, allein 30 Milliarden auf Konto der ersten fünf Monate der Herrschaft des Direktoriums zu setzen sind.

Dementsprechend waren die Assignaten, die im Dezember 1793 noch pari gestanden hatten, von $^1/_{12}$ ihres Nominalwerthes, den sie in den Tagen des Thermidors gegolten, schließlich auf $^1/_{344}$ desselben, oder, in anderen Ausdrücken, von über acht per Hundert auf nicht ganz drei per Tausend gefallen!

Daneben lief der unverschämteste Lebensmittelwucher. Im Mai 1793 hatten die Bergparteiler im Konvent ein Gesetz auf Einführung von Taxen für die nothwendigsten Nahrungsmittel — das sogen. Maximum — durchgesetzt, um dem infamen Treiben der Aufkäufer zu steuern, die das Volk mit Recht Aushungerer titulirte. Ebenso hatte die revolutionäre Pariser Kommune sich die Versorgung des Volkes von Paris mit Getreide zu mäßigen Preisen zur Aufgabe gemacht, zu welchem Behufe ihr der Konvent die Erhebung einer Progressivsteuer auf alle Einkommen über 900 Franken gestattet hatte. In der Lebensmittel-Kommission der Pariser Kommune war auch Babeuf angestellt gewesen und hatte in dieser Stellung eine Verschwörung denunzirt,*) welche nach

*) Ueberhaupt hatte Babeuf während seines von Jugend auf bewegten Lebens Gelegenheit, die verschiedenen Mißstände, unter denen das Volk

seiner Darstellung den Zweck verfolgte, die Stadt auszuhungern. Da die Schreckensmänner nicht mit sich spaßen ließen, wie das Schicksal der vom Revolutionstribunal zum Tode verurtheilten Steuerpächter, unter denen sich auch der berühmte Chemiker Lavoisier befand, sowie verschiedener Wucherer zeigte, so verhielt sich unter ihrer Herrschaft die Spekulation noch ziemlich schüchtern, die Armeelieferanten ausgenommen, die das Volk **Riz-pain-sel** (Reis-Brod-Salz) titulirte, und die sich Geschäfte erlauben durften wie der Abbé Espagnac, der die ihm von Dumouriez übertragene Besorgung der Kriegsfuhren an das Haus Masson & Cie. um 10,000 Franken pro Tag verpachtete!

Die Thermidoristen nun öffneten nicht nur den Girondisten die Thore des Konvent, dem verbannten Adel und Klerus die Thore des Vaterlandes, sondern auch schleunigst den Spekulanten die laut Dekret vom 27. Juni 1793 geschlossene Börse und die heißersehnte Freiheit, in Getreide zu „machen". Das Maximum, dieser Greuel vor dem Herrn, wurde abgeschafft. Selbst Mignet, der über die Wirkungen des 9. Thermidor ganz entzückt ist, und namentlich die Abschaffung des Maximums preist, schreibt in seiner Geschichte der französischen Revolution: „Bisher hatte man die Bourgeoisie der Menge, die Kaufleute den Käufern geopfert, jetzt geschah grade das Gegentheil. Geldwucher trat an Stelle des Maximum." Und weiter: „Die Hungersnoth war schrecklich.... Die Aufhebung des Maximums hatte eine heftige Krisis veranlaßt, welche die Kaufleute und Landwirthe benutzten, um einen verderblichen Wucher und Alleinhandel zu treiben." ... „Das Volk, dem es an Lebensmitteln man-

---

damals litt, in ihren praktischen Wirkungen kennen zu lernen. „Ich war," schreibt er in einem seiner Pamphlete, „unter dem alten Regime Feudalbeamter (er war, wie wir wissen, Grundbuchkommissär in Roye gewesen) und dies der Grund, warum ich unter dem neuen vielleicht die furchtbarste Geißel des Feudalismus wurde. In dem Staub der herrschaftlichen Archive stieß ich auf die schändlichen Mysterien der Räubereien der Großen, und enthüllte sie dem Volk beim Ausbruch der Revolution in flammenden Schriften." Auch datiren seine kommunistischen Ansichten schon aus der Zeit vor Ausbruch der Revolution. So schrieb er am 21. März 1787 an den Sekretär der Akademie von Arras: „Welches wäre, bei der Summe der bereits erworbenen Kenntnisse, der Zustand eines Volkes, dessen gesellschaftliche Einrichtungen so beschaffen wären, daß unter ihren einzelnen Mitgliedern sammt und sonders die vollständigste Gleichheit herrschte, daß der Boden, auf dem es wohnt, Niemandes Eigenthum wäre, sondern allen gehörte, daß endlich alles, bis auf die Industrieprodukte jeglicher Art, Gemeingut wäre? Würde das Naturgesetz derartige Einrichtungen gestatten? Würde es möglich sein, daß eine solche Gesellschaft fortbestände und wären die zu einer absolut gleichen Vertheilung nöthigen Mittel und Wege durchführbar?" Es ist dies derselbe Ideengang, der die Schriften Morelly's und Mably's, die Babeuf sicher kannte, erfüllt. Die Art nun, wie die Kommune die Brodbeschaffung besorgte, wie man auf Grund statistischer Erhebungen Getreide 2c. requirirte, mochte dem Schüler dieser Kommunisten als ein praktischer Versuch in dieser Richtung erscheinen; im ökonomischen Dekret lassen sich die Spuren davon unschwer wiedererkennen.

gelte .... dachte nicht ohne Sehnsucht daran, wie es jüngst unter dem Wohlfahrtsausschusse Brot gehabt und die Gewalt besessen." Schließlich kam es zu den Hungeraufständen des Frühjahrs 1795, aber diese, und namentlich der Aufstand der ersten Tage des Prairial des Jahres III (20. und 21. Mai 1795) hatten nur die Wirkung, die Niederlage der demokratischen Partei des Konvents zu vervollständigen. Man vergesse nicht, daß, von verschiedenen Aderlässen abgesehen, Paris seine thatkräftigsten Elemente an die Armeen abgegeben hatte. Allein im September des Jahres 1792 waren nach den Angaben des damaligen Kriegsministers Servan 50,000 Freiwillige, meistentheils der Arbeiterklasse angehörig, aus Paris ausgezogen! Während diese Proletarier die Schlachten der Republik schlugen, ward in der Heimath ihre Partei ausgerottet.

Als am 2. Prairial die Vorstädter den Konvent einen Augenblick arg bedrängt hatten, versprach man ihnen zwar, bald die organischen Gesetze der Verfassung von 1793 zu veröffentlichen, aber kein Mensch dachte daran, das Versprechen zu halten. Die Menge, die sich selbst nicht mehr traute, ließ sich mit dem Versprechen abfinden, und wurde zwei Tage darauf durch die städtischen Sektionen zur Abgabe der Waffen und Geschütze gezwungen. Der Hungeraufstand hatte nur die Folge, daß, wie Mignet sagt, „die niedere Klasse ganz von der Regierung des Staates ausgeschlossen wurde."

Nun begann erst der wahre Hexensabbath der Spekulation. Der Angst vor dem ungeschlachten Pöbel enthoben, der so wenig Verständniß für ihre wirthschaftliche Mission gezeigt, warfen sich die braven Rizpainsels mit aller Macht von der Jobberei in mobilen Werthen auf den Schacher in immobilen. Nach den beweglichen Assignaten der feste Grundbesitz: die Nationalgüter kamen an die Reihe.

Diese bestanden 1) aus den früheren Kirchengütern. Laut Dekret vom 2. November 1789 waren die Güter des Klerus *) zum Eigenthum der Nation erklärt worden, wogegen der Staat sämmtliche Bedürfnisse des Kultus, die Kosten der Hospitäler 2c. zu decken übernahm. Dazu waren später die konfiszirten Güter der adligen Emigranten und der als Verschwörer gegen die Republik Erklärten, sowie die bisherigen Gemeinde-

*) Der Werth derselben wurde von dem Berichterstatter der betreffenden Kommission auf gegen 4 Milliarden veranschlagt. So hatte, wie Taine in „die Ursprünge des heutigen Frankreich" mittheilt, der Orden der Prämonstratenser, der 239 Mitglieder zählte, allein Eigenthum im Werth von 45 Millionen Franken, die Benediktiner von Cluny, 298 an Zahl, ein jährliches Einkommen von 1,800,000 Livres, der Abt von Clairvaux ein solches von 300,000 bis 400,000, der Kardinal von Rohan von über einer Million Livres. In der Freigrafschaft (Franche-Comté), im Elsaß, im Roussillon gehörte dem Klerus über die Hälfte des Grund und Bodens 2c. 2c. „Alles das," schreibt George Avenel, „war durch Bettelei, Unterschleif, Fälschung, Erbschleicherei, mit Hilfe von Hölle und Teufel zusammengescharrt, nur zum geringen Theil durch Arbeit erworben worden. Es sollte der Antheil der Armen sein, aber die wirklich Beschenkten bezogen — wenn sie Erzbischof von Cambrai oder Erzbischof von Straßburg hießen — hunderttausende jährlicher Renten." (Lundis Révolutionnaires, S. 30.)

güter gekommen. Alle diese Güter bildeten zusammen nahezu die Hälfte des französischen Bodens, ganz abgesehen von der großen Anzahl öffentlicher und privater Gebäude — in Paris allein zwei Drittel sämmtlicher Häuser — die Eigenthum des Staates geworden waren.

Ein Theil der Kirchengüter war bereits in den Jahren 1790 und 91 verkauft worden, um die Deckung der enorm angewachsenen Staatsschuld zu ermöglichen, man beeilte sich, den Banquiers, Rentiers ꝛc. gerecht zu werden, nicht aber den Armen. „Vom August 1790 an," schreibt Avenel, „bis Januar, März, August 1791 wurde wie rasend verkauft und immer wieder verkauft. Kommunen, französische Kompagnien, englische Kompagnien, holländische Kompagnien, Bourgeois und wohlhabende Bauern machten sich die Bissen streitig. Das Fieber war so groß, daß man auch zum Verkauf ausbot, was gar nicht zu verkaufen war: im September mußte die Nationalversammlung den Kommunen Einhalt gebieten, die so viel angekauft und wieder verkauft hatten, daß sie sich aus ihren Rechnungen selbst nicht mehr herausfanden.... Man kaufte um so leichter, als man die ersten vierzehn Tage nur 20 oder 12 Prozent des Ankaufspreises zu erlegen hatte. Der Rest sollte terminweise bezahlt werden. Als nun Ende 1791 die ersten Zahlungstermine herannahten, galt es daher, viel zu bezahlen, denn man hatte viel gekauft. Aber für das Bezahlen war der Patriotismus bei Weitem nicht so groß als für das Kaufen. Von dem Gelde, auf welches die Nation wartete, ging nicht viel ein. Da Krieg und Revolution einen guten Entschuldigungsgrund abgaben, trieben die Zahlungsunfähigen, um Zeit zu gewinnen und dem Verlust des Reugeldes zu entgehen, zum Krieg und zur Revolution. Auf diese Art verhalfen die schmutzigen Interessen der Spekulanten den ihnen verhaßten republikanischen Prinzipien zum Siege. Im April (1792) hatte man den Krieg*) und im August die Revolution."**)

Nach dem 10. August, da Bourgeoisie und Handwerker fraternisirt hatten und die politische Gleichheit verkündet worden war, wurde bestimmt, daß 1) unmittelbar nach der Ernte die Kommunalgüter, die ein Zehntel des anbaufähigen Bodens von Frankreich ausmachten, sämmtlich aufgetheilt werden, und 2) die Güter der Emigranten nicht wie die Kirchengüter in's Blaue hinein verkauft, sondern ebenfalls in Loose von ein, zwei, drei und vier Hufen eingetheilt und in Form von allzeit ablösbaren aber unkündbaren Pachtgütern versteigert werden sollten. Indeß diese schönen Bestimmungen zu Gunsten der kleinen Leute blieben vorläufig todter Buchstabe. Erst nachdem durch den Aufstand der revolutionären Pariser Kommune vom 31. Mai 1793 der Sturz der Girondisten herbeigeführt war, kam man auf sie zurück und traf genaue Anordnungen für die Auftheilung der Kommunalgüter, die per Kopf vor sich gehen sollte, während man gleichzeitig (wahrscheinlich der Ausgleichung halber, setzt Avenel, dessen Darstellung wir hier folgen, sarkastisch hinzu) das Gesetz über den Verkauf der Güter der Emigranten dahin abänderte, daß derselbe auf die gleiche Weise wie der der Kirchengüter erfolgen solle. Jetzt waren es jedoch die gegenrevolutionären Erhebungen in den Provinzen und die Invasion der koalirten monarchischen Mächte, welche die Aus-

*) Mit Oesterreich.
**) Sturm auf die Tuilerien.

führung der Auftheilungen verhinderten. Kurz und gut, als die Thermidoristen an's Ruder kamen, war von den Versprechungen an die Proletarier so gut wie nichts erfüllt. Nur ein Bruchtheil der Kirchengüter und der Güter der Emigranten waren veräußert, der große Rest wartete noch der neuen Besitzer.

Dies vorausgeschickt, lassen wir nunmehr Avenel selbst reden. Nach einer ziffernmäßigen Darstellung der systematischen Entwerthung der Assignaten fährt er fort:

„Gleichzeitig heckten diese hochgestellten Bürger („**hautsbourgeois**") ein neues Mittel aus, Nationalgüter zu erwerben. „Veranstalten wir Lotterien", sagten sie, „auf diesem Wege wird der Staat im Voraus bezahlt." Und thatsächlich funktionirte die Lotterie, dieses scheußliche Institut, sogar in Paris, um den modernen Großbesitz bilden zu helfen. Man sehe z. B. den Plan der zweiten Ziehung an, den wir vor uns liegen haben: die Gesammtsumme ist 100 Millionen, die Loose lauten auf 50, 100, 1000 und 2000 Livres. 100 Gewinne lauten auf Häuser, 350 auf Werthsachen („**effets précieux**"), und andere Gewinne bestehen in Gutscheinen auf den Inhaber, die als Bezahlung für Domänen angenommen werden. Das große Loos repräsentirt einen Werth von drei Millionen viermalhunderttausend Livres.

„Es war um diese Zeit, daß ein Deputirter, Namens Baraillon, zweifelsohne von dem brillanten Lauf, den die Dinge nahmen, hingerissen, die Tribüne des Konvents bestieg und gegen die Auftheilung der Kommunalgüter donnerte, die hier und da begonnen hatte. Er schrie, man beraube die Nation, sprach vom Ackergesetz,*) gefiel sich darin, zu erklären, daß die Auftheilung nur den Bauern zugutekomme, keineswegs aber den Arbeitern der Städte (man beachte dieses Argument in dem Munde der damaligen Großbürger!), und schlug als Folgerung vor, das (Auftheilungs-) Gesetz aufzuheben und die Kommunalgüter zu den Nationalgütern zu schlagen, um, setzte er schlau hinzu, das Faustpfand der Assignaten zu vermehren. Noch vom Faustpfand der Assignaten zu sprechen wagen! Noch mehr den Reichen ausliefern von dem, was den Armen zukam! Der Konvent hieß den Unvorsichtigen schweigen. Noch war man nicht konstitutionell installirt. Man war von den Royalisten bedroht und konnte, wie der Aufstand vom 13. Vendémiaire (der royalistische Putsch vom 5. Oktober 1795) bewies, eines schönen Tages die Sansculottes brauchen. Der Antrag Baraillon ward schleunigst über die Seite gebracht.

Wobei der Konvent indeß nicht zauderte, sondern kaltblütig und unverfroren Beschluß faßte, war, als es sich vor seinem Auseinandergehen noch darum handelte, durch Proklamirung der Unwiderruflichkeit der Verkäufe die Aneigner von Nationalgütern sicherzustellen. Und das that, wie man gesehen, freilich sehr noth. Die Großbürger triumphirten zwar augenblicklich, aber wer garantirte ihnen dafür, daß man ihren Raub morgen noch respektiren werde? Wenn sie darüber nachdachten, wurde ihnen unbehaglich zu Muthe. Und es war daher keineswegs die Wirkung einer Emeute, daß man den Artikel 347 der Verfassung, von dem wir

*) Das „Ackergesetz", d. h. die gleichmäßige Vertheilung von Grund und Boden, spielte damals dieselbe Rolle wie heute das Theilen überhaupt.

oben gesprochen haben,*) ausdachte, noch etwa eine Antwort auf die ziemlich zahlreichen gerichtlichen Reklamationen von Ex-Emigranten gegen ungesetzmäßige Erwerber. Nein, man reihte diesen Artikel ein, weil man das Bewußtsein des begangenen Diebstahls hatte, weil man die allen Dieben eigene nagende Unruhe empfand. Es gab so Manche, die bei dem Gedanken zitterten, daß sie dies oder jenes Gut zu einem Dreißigstel seines reellen Werthes oder um den Ertrag eines Jahres gekauft, und die daher, obwohl sie den vorgeschriebenen Bedingungen entsprochen, von selbst eine Nachzahlung anboten. Der Konvent gab ihnen die Sicherheit, die legitimen Eigenthümern gebührt, indem er dekretirte, daß künftighin die soziale Ordnung auf der Achtung vor dem vollzogenen Skandal beruhen solle, und ermuthigte sie so zu neuen Skandalstücken.

„In der That, wer sollte es glauben? Man hatte schon viel genommen, aber man sollte noch viel mehr nehmen.

„Als die Verfassung des Jahres III ins Leben trat, war von der kirchlichen Masse, obwohl man seit mehreren Monaten die Spitalgüter und die Pfarrkirchen von den öffentlichen Versteigerungen ausgeschlossen hatte, noch ein ansehnlicher Rest zur Verfügung, die Immobilien der Emigranten waren erst zum zehnten Theil angegriffen, im eroberten Belgien war das vorläufig konfiszirte Kirchengut noch ebenso intakt, wie die Domänenwaldungen beider Länder. Das muß zusammen etwa 7 Milliarden betragen haben, eine doppelt so reiche Beute als die der ersten Epoche, da man 1790 schrieb. So sahen sich denn auch die Mitglieder des Direktoriums, die Deputirten, die Generäle und das ganze Beamtenthum umringt, überschwemmt, fast erdrückt von einem Gewimmel von Bankiers, Lieferanten und den sie beherrschenden Weibern. Man zeigte sich unersättlich, man arbeitete immer mehr im Großen. Die Expropiation sollte bis zur Eroberung gehen.

„Da die Direktorial-Regierung bei ihrer Einsetzung die Verkäufe auf sechs Monate suspendirt hatte, hätte man glauben können, daß sie nach Schutzmaßregeln gegen die Diebe für künftige Verkäufe suchte. Aber die Idee dieses Aufschubs kam gerade von den Dieben selbst, die die Entwerthung der Assignaten ins Auge gefaßt hatten. Gemäß ihren ersten Operationen verfolgten sie einen bestimmten Plan. Was wollten sie? Alles aufkaufen und sich durch Gründung einer Bank, welche die noch nicht verkauften Güter als Unterpfand erhalten und ein neues Papiergeld ausgeben sollte, zu offiziellen Regulirern des öffentlichen Kredits machen. Das Direktorium und die Räthe dachten einen Moment lang über diesen

*) Derselbe lautet: „Die französische Nation proklamirt als Garantie für die Sicherheit im öffentlichen Verkehr, daß nach gesetzmäßig vollzogener Zuschlagung von Nationalgütern diese, welches ihr Ursprung auch sei, dem Erwerber nicht aberkannt werden dürfen.“ An diesem heiligen Grundsatz, an diesem Verbot, nach der Vaterschaft des Eigenthums zu forschen, hielten auch alle folgenden Verfassungen fest. Er findet sich fast unverändert in der Konsulatsverfassung des Jahres VIII (1799) wieder; die kaiserliche Verfassung des Jahres XII (1804) und die königliche Charte von 1814 beeilen sich, ihn zu ratifiziren. Allem, was die Revolution geschaffen, wird der Prozeß gemacht, nur an die Unwiderrufbarkeit der Verkäufe tastet Niemand — heilig ist das Eigenthum!

ungeheuerlichen Handel nach und weigerten sich schließlich, das Vaterland so offen einer Bande von Spitzbuben auszuliefern. Als Antwort darauf schnitt die Bande einige Tage später zu einem wahrhaft königlichen Vorschlag, den ihr das Direktorium seinerseits gemacht, noch ein saures Gesicht. Es bot nämlich den Lieferanten und Bankiers an, mit ihnen über die dreißigjährige Ausnutzung der Wälder von Fontainebleau, Compiègne, Laigue und Hallate, sowie den Erwerb der Schlösser und Domänen von Saint-Cloud, Meudon, Vincennes, Madrid, Bagatelle, Choisy, Marly, St. Germain, Maisons, Carrières, Le Vesinet, Rambouillet, kurz, mit Ausnahme von Versailles, Fontainebleau und Compiègne, aller Parks und Paläste der Zivilliste und der früheren Prinzen zu unterhandeln. Die Finanzkönige sollten in den Wohnungen der alten Monarchie die Herren spielen. Es lag ein Stück Symbol in diesem Handel. Aber die neuen Könige boten einen lächerlichen Preis und man kam zu keiner Verständigung. Erst nach Verlauf von sechs Monaten einigte man sich über die Ausgabe eines neuen Papiergeldes: der Territorialmandate.

„Was war das Territorialmandat?

„Das Territorialmandat, das an die Stelle der Assignaten trat, stellte nicht mehr eine allgemeine, sondern eine spezielle Hypothek dar. Der Inhaber eines Mandats, der dasselbe realisiren wollte, ging zur Departementsverwaltung, gab das Grundstück an, das er zu haben wünschte, und hinterlegte sofort den vierten Theil des muthmaßlichen Preises. Die Verwaltung mußte alsdann den Ertrag ermitteln, den das Gut im Jahre 1790 gehabt, seinen Grundwerth auf den achtzehn- bis zwanzigfachen Betrag dieses Ertrages abschätzen und den Verkauf ausfertigen. Die Bedingungen lauteten dahin, daß der Unterzeichner in einer Dekade (Zeitraum von 10 Tagen) das zweite Viertel und im Laufe von 3 Monaten die beiden andern Viertel bezahlen sollte. Man ließ von diesen Mandaten für zwei Milliarden viermalhunderttausend Franken anfertigen, von denen ein Theil im Verhältniß von eins zu dreißig gegen die Assignaten ausgetauscht, der andere den großen Armeelieferanten in Zahlung gegeben werden sollte. Nun, da diese Geldmenschen bereits den größten Theil der zu opfernden Assignaten in der Tasche hatten, so waren sie es hauptsächlich, welche die Einheimser werden sollten." (Avenel, S. 38—42.)

Man beachte wohl, im Verhältniß von 30 zu 1. Aber damals waren die Assignaten bereits entwerthet, und so waren die Langfinger in der Lage, ein Papier, das ihnen vielleicht 300 : 1 und darunter gekostet, mit 30 : 1 anzubringen, oder, um es deutlicher auszudrücken, etwas, was 1 werth war, für $^1/_{10}$ zu erhalten.

Das war die Zeit, in welche die Babeuf'sche Verschwörung fiel. Man begreift, daß sie in den Kreisen Derer, welche von der Republik eine Wiedergeburt der Gesellschaft im Sinne der altrömischen erwartet hatten, eine Rückkehr zur antiken Einfachheit der Sitten, zur Bürgertugend eines Cincinnatus, und die sich jetzt von dem schwindelhaften Getriebe doppelt angeekelt fühlten, lebhaften Anklang finden mußte. Daher die große Zahl von studirten Leuten, die sich um Babeuf schaarten und sein kommunistisches System willig akzeptirten. Es war keine Verschwörung von Proletariern, obwohl man natürlich unter diesen Anhängern warb, es war eine Bewegung von uneigennützigen Mitgliedern der besser situirten Klasse

zu Gunsten der Proletarier. Mußten sie nicht zum Kommunismus greifen, nachdem sie mitangesehen, zu welch schmählichen Mißbräuchen die Ersetzung des Feudalismus durch die blos formalen bürgerlichen Freiheiten geführt? Man kann unmöglich die damaligen Verhältnisse studiren, ohne eine lebhafte Sympathie für sie zu empfinden.

Avenel, der keineswegs Kommunist ist, sondern dessen Ausführungen über die Spekulanten vielmehr den kleinbürgerlichen Radikalen durchblicken lassen, der an teuflisch vorausberechnete Pläne glaubt, wo blos wucherische Ausbeutung der jeweiligen Situation vorliegt, schreibt über die Babeuf'sche Verschwörung:

„Nun denn! Grade in dem Moment, wo sie sich zu dieser neuen Einheimsung rüsteten, liefen die reich gewordenen Spitzbuben Gefahr, mitsammt ihren Kombinationen in einem allgemeinen Umsturz zu verschwinden.

„Man denke sich einen ganzen Schwarm von Männern, Frauen und Kindern plötzlich eines Tages unter Trompetenschall und dem Ruf „Gerechtigkeit und gemeinsames Glück" auf die Straßen herabsteigen. Man denke sich diese Menge, diese Welt von Armen, von Expropriirten, von Ausgestoßenen sich durch Paris wälzen, in die gestohlenen Häuser eindringen und den Diebsorgien ein Ende machen — diese Hunde von Finanzrittern fliegen hinaus, es wird ihnen alles, was sie genommen, wieder abgenommen und endlich das so oft versprochene Gesetz der Auftheilung zur Anwendung gebracht. In der That, nach allem, was man vor seinen Augen sich hatte abspielen sehen müssen, mußte einen dieser schöne Traum durchaus angenehm berühren. Und grade das war es, was eine kleine Schaar von Patrioten sich entschlossen hatte, zu versuchen.

„Man weiß, daß die sogenannte Babeuf'sche Verschwörung fehlschlug, aber das lag nicht daran, daß der ihr zu Grunde liegende Gedanke damals unrealisirbar war, ihr Mißerfolg beruht auf einem Zufall, *sie hatte alle Chancen des Erfolges für sich*. Beweis dafür der Schrecken, der die Agioteurs überfiel, als sie von ihrer Entdeckung hörten, und die wahnsinnige Freude, der sie sich hingaben, als sie erfuhren, daß die Gefahr wirklich bereits vorüber sei. So groß war die Rückwirkung, daß sie sich mit einer Wucht auf die Emigrantengüter warfen wie nie zuvor." (S. 42/43.)

„Sie hatte alle Chancen des Erfolgs für sich" — dieser Satz findet sich, seit Avenel ihn geschrieben, in verschiedenen, von Sozialisten herrührenden Aufsätzen über die Babeuf'sche Verschwörung*) wieder. Meiner Ansicht nach beruht er jedoch auf einer Verkennung der damaligen Situation. Kein Zweifel, daß die Gleichen alles, was in ihrer Macht lag, gethan, um ihrem Unternehmen den denkbar solidesten Rückhalt zu verschaffen, aber ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß sie sich über die Aktionsfähigkeit der Massen, auf welche sie rechneten, in einem verhängnißvollen Irrthum befanden. Die Zahlen, die Buonarotti von den Anhängern der Verschwörung angibt (siehe S. 35), sind schwerlich absolut zu nehmen, desgleichen darf man den Berichten der

*) Unter Anderm in den Artikeln J. Guillaume's in der „Neuen Gesellschaft" (Jahrgang 1878), aus denen sie in Frohme's „Entwickelung der Eigenthumsverhältnisse" übergegangen ist, sowie in dem Artikel P. Gerbiers in der „Zukunft" (Jahrgang 1878).

Munizipalagenten über die Stimmung der Bevölkerung keinen allzugroßen Werth beilegen. Die guten Leute werden, wie das ja auch nur menschlich ist, meist durch die Brille ihrer Wünsche gesehen, die Dinge allzu optimistisch in ihrem Sinn gedeutet haben. Auch weiß man, wie es bei solchen Anwerbungen zuzugehen pflegt, wie schnell da unter dem Einfluß augenblicklicher Stimmungen Versprechungen abgegeben, Zusagen gemacht werden, auf deren Erfüllung im gegebenen Moment man vergeblich rechnen würde. Indeß das ist nur sekundärer Natur. Die Hauptsache ist, war die Volksmasse, auf die man rechnete, zu einer energischen Aktion disponirt? Wenn man sich erinnert, wie wenig Widerstandskraft dieselbe allen seit dem Thermidor erfolgten Angriffen der Ordnungsparteien gegenüber bewiesen, wie die revolutionären Klubs geschlossen werden konnten, ohne daß eine Hand sich rührte, wenn man sich vergegenwärtigt, wie leicht der schon erwähnte Hungeraufstand vom Prairial des Jahres zuvor besiegt worden war, wie die revolutionären Vorstädte nicht im Stande gewesen waren, ihren durch Ueberrumpelung erwirkten Sieg vom 1. Prairial zu behaupten, so wird man die Frage nur verneinen können. Seit damals hatten sich die Verhältnisse keineswegs im Sinne der Demokraten verbessert. An Unzufriedenen fehlte es sicherlich nicht, aber Unzufriedenheit allein macht noch keine Revolution. Es fehlten die kampffähigen Massen, die die Bastille und die Tuilerien gestürmt hatten. Warum, wurde bereits hervorgehoben. Sie waren im Feldzug gegen die Koalitionsmächte gefallen, sie standen im Felde gegen die Vendeer, sie bildeten die Kadres der italienischen Armee, an deren Spitze soeben Bonaparte gestellt worden war — mit einem Wort, ihre Energie hatte sich auf den Kampf mit dem äußeren Feind gerichtet, in den sie allmälig ganz aufging.

Ferner ist nicht zu vergessen, daß wenn auch die Spekulanten den Löwenantheil von den Nationalgütern ergattert hatten, doch auch mancher Brocken davon an kleine Leute abgefallen war. „Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun." Was im Großen erworben, wurde in kleineren Stücken mit entsprechenden Profiten losgeschlagen, der Schacher blühte, und nicht blos in den oberen Schichten. Der leichte Gewinn förderte den Hang zum Luxus — „Bälle, Schwelgereien, prächtige Equipagen," schreibt Mignet, „kamen wieder mehr denn je in Aufnahme." Der Luxus aber fesselt eine eigne Armee von Angestellten aller Art an seine Fahnen, die so der Volkspartei entzogen wurde.

Und selbst wenn der Aufstand in Paris zunächst geglückt wäre, wenn sich das Insurrektionskomite militärisch hätte halten können, so hätte das Unternehmen doch in seinem weiteren Fortgange an der Thatsache scheitern müssen, daß die *Klasse* fehlte, welcher die Realisation der kommunistischen Pläne der Gleichen zukam.

Wenngleich in den Schriften Babeuf's und seiner Mitarbeiter wiederholt hervorgehoben wird, daß ihren Bestrebungen nach nicht nur der Grund und Boden, sondern alles Eigenthum der Gesammtheit gehören müsse, wenngleich im ökonomischen Dekret und anderwärts auch der *Industrie* gedacht wird, so ist doch ihr Kommunismus im Wesentlichen ein *agrarischer*, wie das auch zur damaligen Zeit, wo der Ackerbau eine so überwiegende Rolle in der Produktion spielte, gar nicht anders sein konnte. Die Maschinenindustrie lag noch in den Windeln,

konnte es den Gleichen einfallen, Hobel und Meißel, Nadel und Scheere, Hammer und Stichel den Einzelnen fortnehmen und als Nationalgut erklären zu wollen? Gewiß nicht. Wo sie vom Eigenthum reden, da wird immer nur auf den Grundbesitz und auf Gebäude exemplifizirt, das andere zählt nicht und lohnte auch wirklich nicht der Mühe des Aufzählens. Demgemäß hätten sie sich daher auch in erster Reihe auf die Landbevölkerung stützen, die Bauern für ihren Kommunismus zu gewinnen suchen müssen.

Diese aber waren damals gerade erst in den richtigen Geschmack des Privateigenthums gekommen. Vor 1789 hatte es, wie wir gesehen haben, noch ziemlich viel Gemeindegüter in Frankreich gegeben, war noch ein starker Rest von Gemeindekommunismus vorhanden gewesen, diesen aber hatte die Revolution aufgehoben und die freie Veräußerlichkeit des Grund und Bodens proklamirt. Die Bauern waren der Feudallasten ledig geworden, die wohlhabenderen unter ihnen hatten sich an dem Ankauf der Kirchengüter betheiligt, andere hatten von den Spekulanten zu immer noch erträglichen Preisen Parzellen erworben oder gepachtet — die Landwirthschaft blühte, ihr waren die Theuerung in den Städten und die Bedürfnisse der Armee mit zu Gute gekommen, dagegen waren das Maximum und die Requisitionsgesetze der Kommune gar nicht nach dem Geschmack der Bauern gewesen. Kurz, grade bei denjenigen, welche ihr Kommunismus in erster Reihe anging, wären die Babouvisten nicht nur auf eine sehr laue Aufnahme, sondern sogar auf entschiedenen Widerstand gestoßen. Wie kann man unter solchen Umständen sagen, daß ihr Unternehmen alle Chancen des Erfolges für sich hatte?

Nein, es war zum Mißerfolg verurtheilt, es war der letzte und in seiner Art konsequenteste, aber grade wegen des letzteren Umstandes auch aussichtsloseste Versuch gewesen, die in der ersten Epoche der Revolution auf aller Lippen schwebende Forderung der Gleichheit nun auch buchstäblich zu verwirklichen. Sie konnte damals nur in dem Sinne zur Verwirklichung gelangen, den ihr das zur Herrschaft fähige Bürgerthum unterlegte, d. h. als Negirung der Ungleichheiten des alten Feudalsystems. Die geistigen Vorkämpfer des Bürgerthums waren allerdings weit darüber hinausgegangen, die Klasse selbst aber nahm sich aus ihren Schriften und Lehren nur das heraus, was sie brauchte, und ließ das andere Theorie sein.

Das Bürgerthum als Klasse brauchte zu seiner ökonomischen Fortentwicklung eigentlich nichts als die Beseitigung der alten Zunftfesseln und Sonderprivilegien, welche sich der Ausbreitung des Handels entgegenstellten und die Grundbedingung des bürgerlichen Wettbewerbs — Freiheit der Bewegung für die Waarenbesitzer und gleiches Recht, wenigstens an jedem einzelnen Ort, für den Waarenaustausch — ausschlossen. Ferner setzte der Uebergang vom Handwerk zur Manufaktur freie — d. h. in ihren Bewegungen durch keine Zunftfesseln beengte, oder aber durch Zunftprivilegien 2c. gegen die Gesetze des bürgerlichen Waarenaustausches geschützte Arbeiter voraus. Einmal im Interesse der Industrie und des Handels gestellt, mußten jedoch diese Forderungen der Rechtsgleichheit und der Beseitigung der feudalen Ungleichheiten auch erhoben werden für die große Menge der Bauern, die noch zum großen Theil unentgeltlich frohnten; und schließlich trieb die Logik der Dinge auch zum Kampf gegen die

feudalen Bevorzugungen, gegen die Steuerfreiheit des Adels und die politischen Vorrechte der einzelnen Stände. So war der Ruf nach Freiheit und Gleichheit entstanden, wurden diese, angesichts der annähernden Gleichheit der bürgerlichen Entwicklung in den verschiedenen, mit einander auf gleichem Fuß verkehrenden Staaten, als Menschenrechte proklamirt.*) Und als es sich um Realisirung dieser Menschenrechte handelte, wurde als eines der wesentlichsten derselben proklamirt — das bürgerliche Eigenthum.

Wie dieses bürgerliche Eigenthum, seiner feudalen Fesseln ledig, sofort mit der Idee der Gleichheit umsprang, sahen wir oben. Frankreich holte in dieser Beziehung nur nach, was sich ein bis zwei Jahrhunderte früher in England vollzogen. Wenn Marx im „Kapital" über den Gang der sogenannten „ursprünglichen Akkumulation" in England resümirend schreibt: „Der Raub der Kirchengüter, die fraudulente Veräußerung der Staatsdomänen, der Diebstahl des Gemeindeeigenthums, die usurpatorische und mit rücksichtslosem Terrorismus vollzogene Verwandlung von feudalem und Claneigenthum in modernes Privateigenthum, es waren ebenso viele idyllische Methoden der ursprünglichen Akkumulation.**) Sie eroberten das Feld für die kapitalistische Agrikultur, einverleibten den Grund und Boden dem Kapital und schufen der städtischen Industrie die nöthige Zufuhr von vogelfreiem Proletariat" — so gilt das, wie Figura zeigt, Wort für Wort auch von Frankreich.

Als würdiger Vertreter dieses bürgerlichen Eigenthums erwies sich denn auch der Mann, dem in Vendôme die Rolle des ersten öffentlichen Anklägers zuertheilt war. In dem gehobenen Gefühl der guten Sache, die er vertrat, rief Herr Vieillart den Bourgeois-Geschworenen zu:

„Das Mitleiden würde vielleicht den Sieg über den Unwillen davontragen, wenn man glauben könnte, daß die Urheber solcher Träumereien mit Ueberzeugung (!) die ungeheure Chimäre einer Gütergemeinschaft verfolgten. Welcher schreckliche Umsturz ist diese Vernichtung des Eigenthumsrechtes, der allgemeinen und vorzüglichsten Grundlage der sozialen Ordnung! Kein Eigenthum mehr! Was wird augenblicks aus den Künsten, was wird aus der Industrie? Die Erde gehört Niemandem mehr; wo sind die Arme, die sie bebauen sollen? Wer wird die Früchte sammeln, wenn Niemand sagen kann: sie gehören mir? Seht Ihr nicht die Räuberei die verwüstete Erde überziehen? Die gesellschaftlichen Unterscheidungen und Vorrechte hören auf, aber die Ungleichheiten der Natur bestehen; der Schwache wird zermalmt durch den Starken, und durch die Noth wilder als die Thiere, streiten sich die Menschen wüthend um die Nahrung, die sie antreffen; denn wie soll sie für eine zahlreiche Bevölkerung genügen, wenn die Industrie und der Handel aufhörten, das zu ersetzen, was die

---

*) Siehe Fr. Engels „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft", Kapitel „Gleichheit".

**) In der wirklichen Geschichte spielen bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle. In der sanften politischen Oekonomie herrschte von jeher die Idylle. Recht und „Arbeit" waren von jeher die einzigen Bereicherungsmittel, natürlich mit jedesmaliger Ausnahme von „diesem Jahr"." (Marx, „Das Kapital", 1. Bd. 2. Aufl. S. 743.)

sich selbst überlassene Natur hervorbringen kann? Die Zerstörung des menschlichen Geschlechts, die Uebrigbleibenden dem Zustande der Wildheit überliefert, in Wäldern und schrecklichen Wüsten herumirrend, das ist die Aussicht, die uns das Lieblingssystem der Anführer der Verschwörung darbietet; das ist das gemeinschaftliche Glück, zu dem sie ihre Brüder und die Gleichen einluden."

Das Geschwätz ist keiner Widerlegung werth. Aber grade ihrer horrenden Albernheit wegen sind die Redensarten des Herrn Vieillart seitdem von Kanzel und Tribüne herab in unzähligen Variationen wiedergekaut worden, und werden auch fernehin wiedergekaut werden, denn „sobald die Eigenthumsfrage in's Spiel kommt, wird es heilige Pflicht, den Standpunkt der Kinderfibel als den allen Altersklassen und Entwicklungsstufen allein gerechten festzuhalten". (Marx.)

Nachdem wir gesehen, an welchen thatsächlichen Faktoren das Babeuf'sche Unternehmen gescheitert war, erscheint es überflüssig, die theoretischen Mängel des gesellschaftlichen Reorganisationsplans der Gleichen noch besonders hervorzuheben. Sie lassen sich sämmtlich auf den einen Irrthum zurückführen, daß die Gleichen von absoluten Begriffen in Bezug auf Menschen und Dinge ausgingen und deshalb glaubten, nach diesen einen ganzen Gesellschaftsorganismus künstlich herrichten zu können. Die Gleichheit ist ihnen nicht nur Zweck, sondern bereits Voraussetzung, da aber die Menschen so wenig gleich waren als die Verhältnisse, geschichtlich entwickelte Unterschiede sich auch nicht im Handumdrehen aufheben lassen, so hätte auch hieran ihr Plan scheitern müssen.

„Die Gleichheitsforderung im Munde des Proletariats," sagt Engels — und wenn die Babeuvisten auch nicht als proletarische Partei gelten können, so formulirten sie doch die Forderungen des Proletariats — „hat somit eine doppelte Bedeutung. Entweder ist sie — und dies ist namentlich in den ersten Anfängen, z. B. im Bauernkrieg, der Fall — die naturwüchsige Reaktion gegen die schreienden sozialen Ungleichheiten, gegen den Kontrast von Reichen und Armen, von Herren und Knechten, von Prassern und Verhungernden; als solche ist sie einfach Ausdruck des revolutionären Instinkts, und findet darin, und auch nur darin, ihre Rechtfertigung. Oder aber, sie ist entstanden aus der Reaktion gegen die bürgerliche Gleichheitsforderung, zieht mehr oder weniger richtige, weitergehende Forderungen aus dieser, dient als Agitationsmittel, um die Arbeiter mit den eignen Behauptungen der Kapitalisten gegen die Kapitalisten aufzuregen, und in diesem Fall steht und fällt sie mit der bürgerlichen Gleichheit selbst. In beiden Fällen ist der wirkliche Inhalt der proletarischen Gleichheitsforderung die Forderung der Abschaffung der Klassen. Jede Gleichheitsforderung, die darüber hinausgeht, verläuft nothwendig in's Absurde." (Eugen Dühring's „Umwälzung der Wissenschaft", S. 95/96.)

Auf der andern Seite aber stoßen wir in allen Manifesten der Gleichen auf eine so treffende Kritik gesellschaftlicher Zustände, daß man manchmal meinen sollte, die betreffenden Stellen seien nicht vor bald hundert Jahren geschrieben, sondern datirten aus unsern Tagen. Dabei athmen sie eine so hohe Gerechtigkeitsliebe, ein so tiefes Verständniß für die Leiden der gedrückten Volksmasse, einen so echten Zorn gegen alles Unrecht und alle Vergewaltigung, daß man sie immer wieder von Neuem mit Vergnügen liest. —

Wenn auch nicht als Führer einer proletarischen Partei, die es damals noch nicht gab, waren Babeuf und seine Freunde doch diejenigen gewesen, die in der großen französischen Revolution am entschiedensten die Sache des Proletariats verfochten hatten. Und das Proletariat hat alle Ursache, das Andenken dieser Vorkämpfer seiner Befreiung hoch zu halten. Es waren Männer von durchgängig hohem Wissen und erprobtem Charakter, fast alle hatten eine ehrenvolle Laufbahn hinter sich, auf keines Namen lastet ein begründeter Makel. Die Lauterkeit ihrer Absichten steht außer allem Zweifel. An den Römern der Blüthezeit der Republik hatten sie sich ihre Vorbilder gewählt, ihren Geist athmen ihre Schriften, wie der Tod Babeuf's und Darthé's an antike Heldengröße mahnen.

Sie wollten die Sittenstrenge des alten Rom mit der humaneren Denkweise des achtzehnten Jahrhunderts vereinigen. Diese Mischung von moderner Menschlichkeit mit antiker Ueberzeugungsstrenge tritt uns lebhaft in einem Brief entgegen, den Babeuf kurz nach der Erstürmung der Bastille, am 25. Juli 1789, von Paris aus an seine Frau schrieb, und der um so mehr ein würdiges Denkmal des großen Kommunisten bildet, als er ohne Rücksicht auf die Oeffentlichkeit geschrieben wurde. Er handelt von der Ermordung des für schroffes Vorgehen gegen die Revolutionäre eingetretenen Foulon und dessen Schwiegersohns Berthier durch das erbitterte Pariser Volk. Babeuf war vielleicht damals der einzige Patriot, der diesen Mord beklagte.

„Ich habe diesen Kopf des Schwiegervaters und den Schwiegersohn hinterher, begleitet von über tausend bewaffneten Männern, vorüberziehen sehen; und so blieb er den ganzen langen Weg durch das Faubourg und die Rue St. Martin den Blicken des Publikums ausgesetzt, den Blicken von zweimalhunderttausend Zuschauern, die ihn anschrieen und mit den durch den Schall der Trommeln angefeuerten Truppen der Eskorte jubelten. O, wie mir diese Freude wehe that! Ich empfand gleichzeitig Genugthuung und war doch unzufrieden. Ich sagte, um so besser und um so schlimmer. Ich begreife, daß das Volk selbst Gericht übt, ich billige diese Justiz, wenn sie mit der Unschädlichmachung der Schuldigen zufrieden ist; aber könnte sie nicht heute ungrausam sein? Die Leibesstrafen aller Art, das Viertheilen, die Folter, das Rad, die Scheiterhaufen, der Staupbesen, der Galgen — die überall vermehrten Henker haben die Sitten so verschlimmert! Unsere Herren haben, statt uns zu zivilisiren, uns zu Barbaren gemacht, weil sie selbst Barbaren sind. Sie ernten jetzt und werden weiterhin ernten, was sie gesäet. Denn dies alles, meine arme, kleine Frau, wird schreckliche Folgen haben: wir befinden uns erst im Anfang."

So Babeuf, der spätere Volkstribun. Und unter diesem Beinamen wird er fortleben in den Herzen aller Unterdrückten.

Hottingen-Zürich, im Juni 1887.

Der Uebersetzer.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XV.

Die Wissenschaft und die Arbeiter.

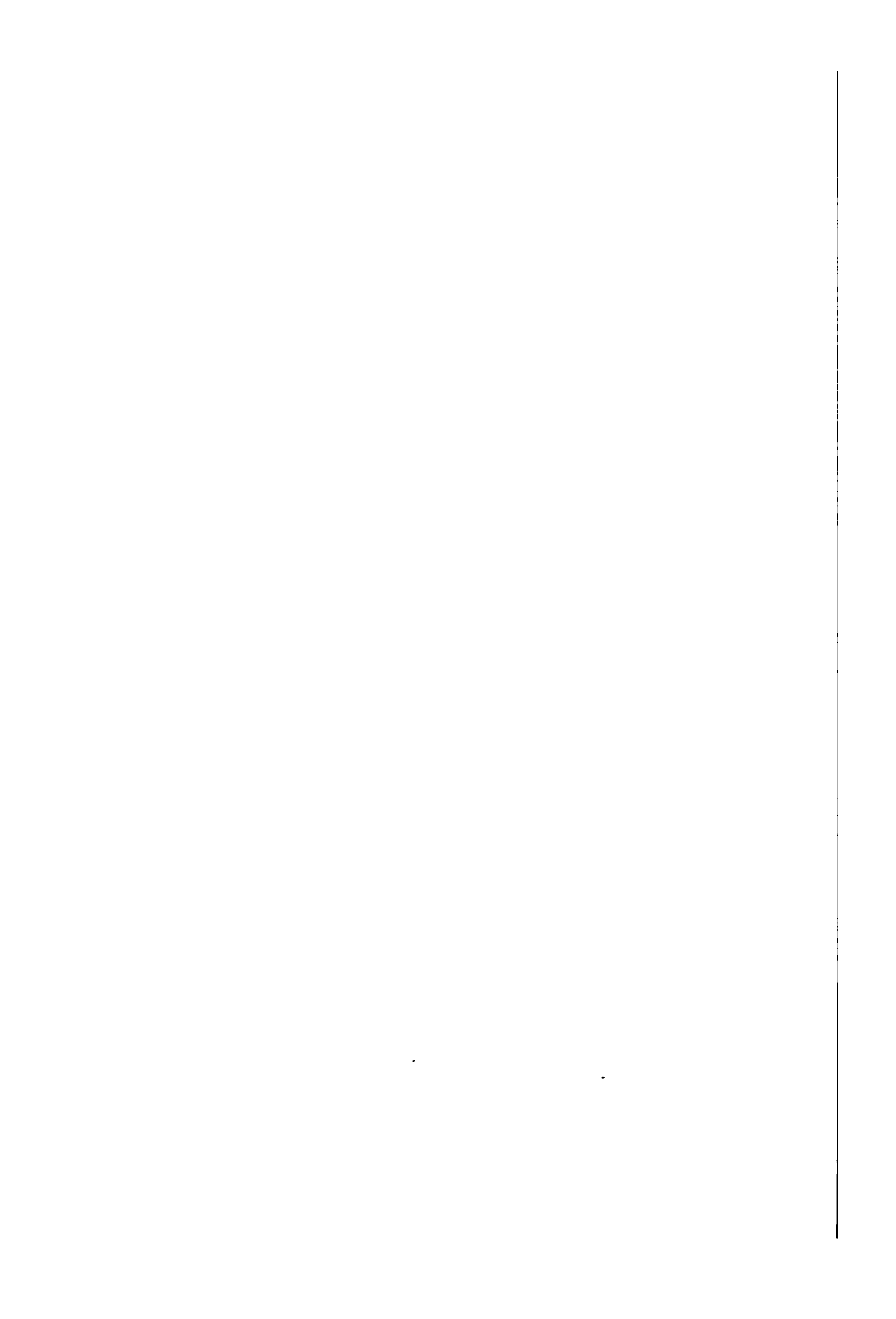
Eine Vertheidigungsrede
vor dem
Berliner Kriminalgericht
gegen die Anklage
die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich angereizt zu haben.

Von

Ferdinand Lassalle.



Hottingen-Zürich.
Verlag der Volksbuchhandlung.
1887.



Meine Herren Präsident und Räthe!

Ich muß damit beginnen, Ihre Nachsicht in Anspruch zu nehmen. Meine Vertheidigung wird eine eingehende sein. Sie wird eben deshalb eine nicht gerade kurze sein müssen. Aber ich halte mich hierzu berechtigt, einmal durch die Höhe des Strafmaßes, mit welchem mich der § 100 des Strafgesetzbuchs bedroht, ein Strafmaß, das in seinem Maximum nicht weniger als zwei Jahre Gefängniß beträgt, zweitens aber und besonders dadurch, daß es sich heute um noch etwas ganz anderes handelt als um eine Strafe und um einen Mann!

Erlauben Sie, daß ich sofort die Debatte aus dem Bereiche gewöhnlicher Prozeßroutine auf die Höhe und zu der Würde erhebe, welche ihr zukommen.

Die Anklage, die gegen mich erhoben worden ist, ist ein schlimmes und trauriges Zeichen der gegenwärtigen Lage der Dinge.

Sie verletzt nicht nur die gewöhnlichen Gesetze; sie bildet sogar einen entschiedenen Eingriff in die Verfassung, und dies ist das erste Vertheidigungsmittel, das ich ihr entgegenstelle.

I. Der Artikel 20 der Verfassung lautet:

„Die Wissenschaft und ihre Lehre *ist frei*."

Was kann und soll dieses in der Verfassung proklamirte „ist frei" bedeuten, wenn nicht *dies*, daß die Wissenschaft und ihre Lehre nicht an das allgemeine Strafgesetz gebunden sein soll?

Soll dies „die Wissenschaft und ihre Lehre ist *frei*" vielleicht bedeuten, „frei *innerhalb* der Grenzen des allgemeinen Strafgesetzbuches"? Aber *innerhalb* dieser Grenzen ist *jede* Meinungsäußerung, durchaus nicht blos die Wissenschaft und ihre Lehre, vollkommen frei. Innerhalb der Grenzen des allgemeinen Strafgesetzbuches ist jeder Zeitungsschreiber und selbst jedes Hökerweib vollkommen frei, zu schreiben und zu sprechen, was sie wollen. *Diese* Freiheit, die jeder Art von Meinungsäußerung zusteht, brauchte und könnte dann nicht für „*die Wissenschaft und ihre Lehre*" durch einen besonderen Verfassungsartikel verkündet werden.

Jenen Verfassungsartikel in *diesem* Sinne auslegen, hieße also nichts anderes, als ihn einfach fortleugnen, ihn dahinein interpretiren, daß er überhaupt *nicht dastehe*, — was freilich eine in unserer Zeit nicht unbeliebte Weise ist, die Verfassung in aller Stille zu beseitigen.

Kein Zweifel also, daß, da die erste Regel juristischer Interpretation *die* ist, eine Gesetzesbestimmung, geschweige denn einen Verfassungsartikel, nicht ins Ueberflüssige und Absurde, nicht ins *Nichtdastehen*

zu interpretiren — kein Zweifel also, sage ich, daß dieser Verfassungsartikel besagt, was er eben besagt: daß die Wissenschaft und ihre Lehre frei, an die Grenzen des gemeinen Strafgesetzes nicht gebunden sein sollen.

Und kein Zweifel auch, meine Herren, daß dies eben die Absicht dieser Verfassungsbestimmung war, der Wissenschaft das Vorrecht einzuräumen, nicht an die Beschränkungen, welche das gemeine Strafgesetz der gewöhnlichen Meinungsäußerung auferlegt, gebunden zu sein.

Es ist begreiflich, wenn die Gesetzgebung die Institutionen eines Landes zu schützen sucht. Es ist natürlich, wenn die Gesetze es verbieten, die Bürger dazu aufzufordern, sich gewaltsam gegen die bestehenden Einrichtungen zu erheben.

Es ist bei Unterstellung gewisser Rechtsansichten auch noch erklärlich, wenn die Gesetze es verbieten, sich an die gedankenlose Leidenschaft zu wenden, Schmähung und Verhöhnung gegen die bestehenden Einrichtungen zu verbreiten, durch einen Appell an das leichtbewegliche unmittelbare Empfindungsvermögen der Menge die Gefühle des Hasses und der Verachtung zu entzünden.

Aber was ewig urfrei und in keine Schranken geschlagen dastehen muß, was für den Staat selbst wichtiger als jedes einzelne Gesetz, an kein einzelnes Gesetz als Grenze seiner freien Thätigkeit gebunden sein darf — das ist der Trieb wissenschaftlicher Erkenntniß!

Alle Zustände sind unvollkommen. Es kann sich treffen, daß Institutionen, welche wir für die unantastbarsten und nothwendigsten halten, die verderblichsten und veränderungsbedürftigsten sind.

Wer, dessen Blick die Veränderungen der Geschichte seit den Zeiten der Inder und Egypter, wer, dessen Blick auch nur den beschränkten Zeitraum eines Jahrhunderts genau umfaßt, leugnete dies?

Der egyptische Fellah heizt den Herd seiner elenden Lehmhütte mit den Mumien der egyptischen Pharaonen, den allmächtigen Erbauern der ewigen Pyramiden. Sitten, Einrichtungen, Gesetzbücher, Königsgeschlechter, Staaten, Völker — sind im regen Wechsel verschwunden. Aber was mächtiger als sie alle, nie verschwunden, immer nur gewachsen ist, was sich seit den ältesten Zeiten jonischer Philosophie, alles andere überdauernd, immer nur in beständiger Zunahme entfaltet hat, von einem Staate dem andern, von einem Volke dem andern, von einer Zeit der andern in heiliger Ehrfurcht überliefert, das ist der stolz ragende Baum wissenschaftlicher Erkenntniß!

Und welches ist die Quelle aller unabläßig fortschreitenden, aller unausgesetzt und unmerklich sich vermehrenden, aller friedlich sich vollziehenden Verbesserung in der Geschichte, wenn nicht die wissenschaftliche Erkenntniß? Sie muß darum walten ohne Schranken, für sie darf es kein Festes, das sie nicht in den Prozeß ihrer chemischen Untersuchungen zöge, kein Unberührbares, kein noli me tangere geben. Ohne die Freiheit der wissenschaftlichen Erkenntniß daher nur Stagnation, Versumpfung, Barbarei! Und wie sie die unausgesetzt fließende Quelle aller Vervollkommnung menschlicher Zustände ist, so ist sie und ihre die Ueberzeugungen langsam gewinnende Macht zugleich auch die einzige Garantie für eine friedliche Entwicklung. Wer daher diese Quelle verstopft, wer ihr in Bezug auf irgend welche Zustände, wer ihr

an irgend welchen Punkten zu fließen verbietet, der hat nicht nur den Quell der Vervollkommnung abgeschnitten und Nacht und Barbarei heraufbeschworen — er hat den öffentlichen Frieden eingerissen und den Staat auf gewaltsamen Umsturz und Ruin gestellt! Denn er hat jenes Sicherheitsventil verschlossen, durch welches die Gesellschaft allmälig in sich aufnimmt, was ihrer unmerklich sich ändernden Lage entsprechend, durch die Kraft der Wissenschaft langsam herausgeboren, sicher, wenngleich allmälig, in Köpfe und Zustände übergeht. Er hat das Sicherheitsventil geschlossen und den Staat auf die Explosion gestellt! Er hat der Wissenschaft verboten, Wunde und Heilmittel aufzuzeigen und die aus der verborgen gehaltenen Wunde sich endlich ergebenden Konvulsionen des Todeskampfes an die Stelle der Krankheitserforschung und ihrer Heilung gesetzt.

Die unbeschränkte Freiheit der wissenschaftlichen Lehre ist daher nicht nur ein unnehmbares Recht des Individuums, sie ist vor allem und in noch höherem Grade die Lebensbedingung des Ganzen, das Lebensinteresse des Staates selbst.

Darum verkündet die Gesellschaft den Satz, „die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei", frei ohne Zusatz, ohne Bedingung, ohne Schranke, und darum setzt sie diesen Satz, um zu zeigen, daß er selbst dem Gesetzgeber unantastbar sein solle, selbst von ihm in keinem Momente verkannt und verletzt werden dürfe, weit über alle Gesetzgebung hinaus in die Verfassung, als das fröhliche Unterpfand der friedlichen Fortentwicklung des gesellschaftlichen Lebens bis in die spätesten Zeiten!

Aber wie, meine Herren? Stelle ich vielleicht hier eine nagelneue und unerhörte Theorie auf? Mißbrauche ich vielleicht den Wortlaut der Verfassung, um mir aus einer prozessualischen Verlegenheit zu helfen?

Nichts leichter statt dessen, als Ihnen den historischen Nachweis zu erbringen, daß diese Bestimmung der Verfassung nie anders aufgefaßt worden ist, daß diese Theorie seit je und Jahrhunderte lang vor der Verfassung durch Usus und Praxis unbestrittene Geltung bei uns hatte, daß sie ein traditioneller und charakteristischer Grundzug aller germanischen Nationen seit der frühesten Zeit ist.

Zur Zeit des Sokrates konnte man noch angeklagt werden, kainoùs theoús, neue Götter, gelehrt zu haben, und Sokrates trank den Giftbecher unter dieser Anklage.

Im Alterthum war dies natürlich. Der antike Geist war so durch und durch identisch mit seinen staatlichen Zuständen — und die Religion gehörte zu den Grundlagen des Staates —, daß er sich in keiner Weise von denselben losschälen, sich nicht häuten konnte. Er mußte mit diesen Staatseinrichtungen stehen und fallen, und er fiel mit denselben! In einem solchen Volksgeiste war jede wissenschaftliche Lehre, welche eine Verneinung einer der Grundlagen des Staates enthielt, ein Angriff auf das Lebensprinzip dieses Volkes selbst und konnte als solcher behandelt werden.

Eine ganz andere Erscheinung tritt nach dem Untergang der antiken Welt mit den germanischen Nationen auf. Es sind dies Nationen, die sich schälen und häuten können, die in der Entwicklungsfähigkeit ihres Lebensprinzips, des subjektiven Geistes, die Biegsamkeit in sich tragen, die verschiedenartigsten Wandlungen in sich selbst durchzumachen;

Nationen, welche die zahlreichsten und gewaltigsten dieser Wandlungen bereits durchgemacht haben und in ihnen statt Tod und Untergang immer nur die Grundlage höherer Entwicklung und höherer Blüthe fanden.

Das Mittel zur Vorbereitung und Durchführung dieser zu immer höherer Blüthe führenden Wandlungen, deren Element sie in sich tragen, haben diese Völker an dem Prinzip der unbeschränkten Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Lehre.

Frühe daher, und weit früher, als man in der heutigen, gebildeten Welt, welche die Freiheit der Wissenschaft zu den modernen Errungenschaften zu zählen pflegt, in der Regel ahnt, weit früher, sage ich, bricht in diesen Völkern der Instinkt durch, daß die Freiheit der Wissenschaft weder an die Autorität einer Person, noch einer menschlichen Satzung gebunden sein dürfe, daß sie vielmehr die allen menschlichen Einrichtungen überlegene und ihnen vorgehende, sich auf ein göttliches Recht stützende Kraft sei.

„Quasi lignum vitae“, sagt Papst Alexander IV. in einer im Jahre 1255 an die Pariser Universität gerichteten Konstitution — denn wie im Mittelalter Alles nur korporative Existenz hat, so auch damals die Wissenschaft nur als Universität — „quasi lignum vitae in Paradiso Dei et quasi lucerna fulgoris in Domo Domini, est in Sancta Ecclesia Parisiensis Studii disciplina.“ „Wie der Baum des Lebens im Paradiese Gottes und wie das Leuchten des göttlichen Glanzes im Hause des Herrn, so ist in der heiligen Kirche das Institut des Pariser Studiums.“

Und man würde sehr irren, zu glauben, daß auf diese und ähnliche päpstliche oder kaiserliche und königliche Konstitutionen die Universitäten des Mittelalters das Recht der wissenschaftlichen Zensur — der censura doctrinalis — stützen, das sie in einer merkwürdigen Ausdehnung in Anspruch nehmen. Nicht ex jure humano, sagt Petrus Alliacensis — ein Mann, den, 1381 zum Magnus Magister der Pariser Universität gewählt, der erzbischöfliche und dann der Kardinalshut bedeckte —, nicht ex jure humano, sagt Petrus Alliacensis, und alle späteren Scholastiker stimmen ihm bei, nicht aus menschlichem Recht, sondern ex jure divino, aus göttlichem Recht stamme der Wissenschaft die Befugniß, ihre Zensur zu üben, und die von Päpsten, Kaisern und Königen ertheilten Privilegien und Konstitutionen seien nur die Anerkennung des ex jure divino oder, wie sie sich gleichfalls ausdrücken, ex jure naturali, aus dem Naturrecht für die Wissenschaft herfließenden Rechtes.

Wir sind gewohnt, meine Herren, auf das Mittelalter vornehm als auf eine Zeit der Nacht und Barbarei herabzublicken.

Aber in vielen Stücken mit hohem Unrecht, und in keiner Hinsicht mit größerem Unrecht, als in Bezug auf das damals durch die wiederholtesten und solennesten Fälle anerkannte Recht der Wissenschaft, ohne alle Rücksicht und gegen König und Papst ihre feierliche Stimme zu erheben.

Wir haben neulich einen Konflikt erlebt zwischen der Regierung und dem Abgeordnetenhause über die Bestreitung von Ausgaben, die von der Kammer nicht bewilligt worden. Man hat versucht, im Lande ich weiß nicht welche Meinung zu verbreiten über die maßlose Kühnheit und die

wühlerischen Tendenzen des Abgeordnetenhauses, und gewiß hat es sogar Abgeordnete genug gegeben, die selbst über ihre eigene Kühnheit erstaunt und stolz auf sie waren.

Aber, meine Herren, im Februar 1412 erlaubt sich die Universität von Paris, welche keineswegs irgendwie mit der Finanzverwaltung des Landes oder mit ihrer Kontrole betraut war, eine Adresse an den König von Frankreich, Karl VI., zu richten, wie sie selbst sagt, „pour la chose publique de vostre royaume," „für die öffentliche Sache des Königreiches," in der sie ganz besonders die Finanzverwaltung des Landes, dann aber auch alle andern Zweige der Verwaltung der schärfsten Kritik unterwirft, das vernichtendste Verdammungsurtheil darüber ausspricht. Und zu welcher ganz andern Kühnheit der Sprache und der Forderungen, als die ist, zu der sich unser Abgeordnetenhaus erhoben hat oder erheben würde, schwingt sich in dieser Rémonstrance die Pariser Universität empor!

Sie weist dem König nach, daß die Staatseinkünfte nicht nach ihrer Bestimmung verwendet würden („or appert clairement, que lesdictes finances ne sont point employées à choses dessus dictes" etc.) und schließt diese Nachweisungen mit dem peremtorischen Ausruf: „Item, et il fault savoir, où est cette finance." „Item und man muß wissen, wo dieses Geld geblieben ist." Sie schildert ihm seine gesammte Finanzverwaltung, und zwar seine höchsten Beamten, die Finanzminister, Gouverneurs und Schatzmeister der Krone vor allen, als eine Bande gesetzloser Missethäter, als eine Bande von miteinander zum Ruin des Landes verschwornen Spitzbuben ohne alle Ausnahme! Sie wirft dem König vor, wie er den obersten Gerichtshof, das Parlament von Paris besetzt und den Namen des Rechtes dadurch entweiht habe! Sie hält ihm vor, mit wie viel geringeren Summen seine Vorgänger regiert, „au quel temps estoit le royaume bien gouverné, autrement que maintenant," „zu welcher Zeit gleichwohl das Land gut regiert war, ganz anders als jetzt."

Sie schildert ihm den Druck, der auf den Armen laste, dem durchaus abzuhelfen sei und zu dessen Abhilfe sie eine Zwangsanleihe auf die Reichen verlangt, und sie erklärt ihm, daß Alles, was sie in ihrer langen Remonstrance sage, doch nur höchst ungenügend sei; denn mehrere Tage würden nicht hinreichen, die Mißregierung des Landes wahrhaft auseinanderzusetzen.

Ihr Recht zu dieser sanglanten Remonstrance stützt die Universität ausdrücklich auf nichts anderes als darauf, daß sie die Wissenschaft sei, von der Jedermann wisse, daß sie vollkommen uneigennützig sei, daß es nicht ihre Gewohnheit sei, die Aemter unter sich zu haben und die Profite, noch sich in irgend anderer Weise darum zu bekümmern als mit ihrem Studium, eben deshalb aber sei es ihre Pflicht, zu sprechen, wo der Fall es erheische.

Und sie konkludirt nun auf nichts Geringeres als dahin: der König müsse ohne jeden Verzug (sans quelque dilacion) alle Gouverneure der Finanzen ohne alle Ausnahme (sans nul excepter) ihrer Aemter entsetzen, sie verhaften und ihre Güter vorläufig mit Sequester belegen lassen und unter der Strafe des Todes und der Vermögenskonfiskation ver,

bieten, daß nicht einer der untern Finanzbeamten mit diesen Gouverneurs Rücksprache nehme.

Wenn Sie diese lange Remonstrance lesen, meine Herren — Sie finden sie in der Chronik jener Zeit von Enguerrand de Monstrelet (liv. I. c. 99 T. II. pag. 307 sq. Ed. Douët-D'arcy) — so werden Sie sich nicht verhehlen können, daß, wenn diese Adresse in unsern Tagen, z. B. von der Berliner Universität erlassen worden wäre, es kaum ein Verbrechen des Strafkodex gäbe, welches der Staatsanwalt nicht darin gefunden hätte!

Verleumdung und Beleidigung von Beamten in Bezug auf ihr Amt, Schmähung und Verhöhnung der Einrichtungen des Staats und der Anordnungen der Obrigkeit, Majestätsbeleidigung, Anreizung der Angehörigen des Staats zum Haß und zur Verachtung — und ich weiß nicht wie viel Verbrechen noch würden unsere Staatsanwälte darin gefunden haben!

Hat man doch vor weniger als einem Jahre, wie die Zeitungen erzählten, eine Disziplinaruntersuchung wegen einer Adresse ganz anderer Art eingeleitet, mit welcher eine unserer Universitäten das an sie ergangene Wahlaufforderungsschreiben des Ministers ablehnte.

Aber damals, in der Nacht der Zeiten, war dies noch nicht üblich. Vielmehr wird, ganz wie es die Universität verlangt hatte, der Schatzmeister der Krone, Aubry Griffart, mit vielen anderen der höchsten Finanzbeamten gefangen genommen, und andere entgingen diesem Schicksal nur dadurch, daß sie sofort in eine Kirche flohen, der das Asylrecht zustand.

Das war 1412. Aber schon achtzig Jahre vorher trug sich ein anderer vielleicht noch bedeutenderer Fall zu, den ich in größerer Kürze berühren kann.

Der Papst Johann XXII. stellt eine neue Auffassung des Dogma von der visio beatifica auf und läßt sie in den Kirchen predigen. Die Universität von Paris — nec Pontificis reverentia prohibuit, sagt der Berichterstatter, quominus veritati insisterent; „nicht hielt sie die Ehrfurcht vor dem heiligen Vater zurück, der Wahrheit beizustehen“ — die Universität und obgleich es sich hier um einen Glaubensartikel handelte, ein Gebiet, in welchem die Kompetenz des Papstes nicht bezweifelt werden konnte, erläßt am 2. Januar 1332 ein Dekret, worin sie diese Auffassung des Dogma für einen Irrthum erklärt.

Der König Philipp VI. insinuirt dies Dekret dem zu Avignon befindlichen Papste mit der Erklärung, wenn er infolge desselben nicht widerrufe, werde er ihn als einen Ketzer verbrennen lassen, und der Papst widerruft wirklich, obwohl ohnehin auf dem Todtenbette liegend, wie Sie dies Alles bei Bulaeus in der Historia Universitatis Parisiensis, Paris 1668 fol. To. IV. p. 235 sq. ausführlicher erzählt finden können.

Diese Beispiele, die übrigens beliebig vermehrt werden könnten, werden genügen, um zu zeigen, wie unbeschränkt und an keine strafrechtlichen Grenzen gebunden schon im frühen Mittelalter, sogar Papst und König gegenüber, die Freiheit der Wissenschaft war, die, ich wiederhole es, freilich im Mittelalter, wie Alles im Mittelalter, nur eine korporative Existenz hatte.

Die Theorie, die ich aufstelle, sie hat schon seit mehr als 500 Jahren selbst in katholischen Zeiten und bei romanischen Völkern ihre Praxis gehabt.

Kömmt der Protestantismus und errichtet die Staatsgebäude selbst, die er schafft, auf dem Prinzip der freien Forschung! Dies Prinzip ist seitdem die Grundlage unserer ganzen staatlichen Existenz. Die protestantischen Staaten haben kein Recht zu existiren ohne dasselbe, haben keine Möglichkeit dazu! Wann wäre seitdem eine strafrechtliche Anklage wegen einer wissenschaftlichen Lehre in Preußen erhört gewesen?

Als Christian Wolf die Leibnitz'sche Philosophie in Halle popularisirte, insinuirte man dem damaligen Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., daß nach Wolf's Lehre von der prästabilirten Harmonie die Soldaten nicht aus freiem Willen desertirten, sondern vermöge dieser besondern Einrichtung Gottes, der prästabilirten Harmonie, und daß diese Lehre also, in das Militär verbreitet, höchst gefährlich wirken müßte. Es ist wahr, daß dieser Soldatenkönig, der den Staat in seinen Regimentern sah, hierdurch auf's Aeußerste aufgebracht, sofort eine Kabinetsordre an Wolf erließ, im November 1723, in der er ihm befahl, bei Strafe des Stranges binnen zweimal 24 Stunden die preußischen Staaten zu verlassen — und Wolf mußte fliehen. Aber wenn die lettres de cachet der Könige ohne Appell sind in der Zeit, so sind sie dafür ohne Ansehen und ohne Bedeutung in der Geschichte. Ueberdies hatte jener Soldatenkönig nur eine offene freie Gewaltthat begangen und nicht die Formen des Rechts entweiht. Er drohte, er werde Wolf hängen lassen, und er hätte dies durch seine Soldaten ausführen lassen können. Auch die Gewalt hat noch eine gewisse Würde, wenn sie offen auftritt. Aber er beleidigte nicht seine Richterkollegien durch das Ansinnen, daß sie die Wissenschaft verurtheilen sollten! Es fiel ihm nicht ein, die Gewalt in Recht zu verkleiden!

Zudem, kaum besteigt Friedrich der Große, er, der zwar gewiß Soldaten brauchte, aber deshalb doch ein Staatskönig und kein Soldatenkönig war, am 31. Mai 1740 den Thron, als er sechs Tage darauf, am 6. Juni 1740, wegen Wolf's, an den übrigens auch schon Friedrich Wilhelm I., seine Gewaltthat bereuend, später sehr ehrenvolle aber vergebliche Rückberufungsschreiben erlassen hatte, folgendes Handschreiben an den Konsistorialrath Reinbeck richtet:

„Ich bitte ihn, sich umb des Wolfen mühe zu geben, ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebet, mus unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden und glaube ich, daß er eine Conquête im Land der Wahrheit gemacht hat, wehn er den Wolf hierher persuadiret."

So trug denn also auch dieser Konflikt nur dazu bei, den alten Grundsatz, daß die wissenschaftliche Erforschung und Verkündung der Wahrheit an keine Grenze und Rücksicht gebunden sei und nur sich selber zur höchsten und einzigen Rücksicht habe, mit neuem Glanze zu umgeben und vom Throne selbst herunter anerkennen zu lassen.

Selbst das Dasein Gottes war vor der Lehre der Wissenschaft nicht geschützt! Sie konnte frei, sie kann noch heute frei, selbst nach dem neuen Strafgesetzbuch, welches nur die Lästerung, die für den Andersgläubigen kränkende Beschimpfung Gottes, nicht aber die Leugnung seines Daseins verbietet, ihre Beweise gegen seine Existenz führen.

Dezennien lang vor der Verfassung war die unbedingte Freiheit der Wissenschaft in Preußen der letzte Zufluchtswinkel, in den sich Preußens Lobredner retteten, der letzte Stolz, mit dem sie prunkten.

Sie Alle erinnern sich noch des immensen Aufsehens, welches der Fall Bruno Bauer's erregte, des Privatdozenten an der theologischen Fakultät zu Bonn, welchem unter dem absolutistisch-pietischen Ministerium Eichhorn ominösen Angedenkens die licentia docendi wegen seiner Evangelienlehre entzogen werden sollte; der erste Fall in diesem Jahrhundert, in welchem eine — und doch wie unendlich geringere — Antastung der Freiheit der Wissenschaft gewagt wurde. Die Fakultäten kamen in Aufregung, die Gutachten schwirrten Monate lang hin und her, Männer von den ruhmreichsten Namen, wie Marheinicke und Andere, erklärten Protestantismus und Intelligenz für in ihren Grundvesten bedroht, wenn solche in Preußen unerhörte Anmaßung Erfolg haben könne, und selbst solche Gutachten, welche gehorsam nach dem ministeriellen Wunsche ausfielen, basirten ihre Konklusion doch nur darauf, daß es sich hier um eine licentia docendi in der theologischen Fakultät handle, mit deren Grundprinzipien jene Bauer'sche Evangelienlehre in Widerspruch stehe und erklärten ausdrücklich, daß, hätte es sich hier um eine licentia docendi in einer nicht-theologischen, in einer philosophischen Fakultät gehandelt, die Entscheidung die entgegengesetzte hätte sein müssen. Niemandem aber, und Eichhorn selbst nicht, war der Gedanke in den Sinn gekommen, jene Lehre vor das Forum des Strafrechts zu ziehen! Einen theologischen Lehrstuhl entzog man dem Verkünder untheologischer wissenschaftlicher Resultate, — dieselben mit dem Büttel zu bekämpfen — so weit war man unter dem Absolutismus noch nicht gediehen!

Warum hat Eichhorn, der Vielgeschmähte, diesen Tag nicht erlebt!

Mit welcher Bewunderung und mit welcher höhnischen Genugthuung zugleich würde er auf seine konstitutionellen Nachfolger blicken!

Selbst unter dem pietistischen Absolutismus Eichhorn's, unter dieser ecclesia militans der Verfinsterung, bewahrte man doch noch einen solchen Rest von Scham vor den uralten Traditionen, daß man in jener Zeit, wo die Repressivgesetze durch die Präventiv-Zensur überflüssig gemacht waren, auch vor dem Drucke dieser die Würde und Freiheit der Wissenschaft bewahren wollte. Nach irgend einem äußeren Kriterium der Wissenschaftlichkeit eines Buches haschend, suchte man ein solches, wie ungeschickt die getroffene Wahl auch war, in dem äußern Umfange eines Werkes und verordnete: Bücher über 20 Bogen sind zensurfrei.

Diese mehr als fünfhundertjährigen Traditionen, dieser Satz, der lange, ehe er Gesetz war, durch Praxis und Usus bei allen modernen Nationen in Geltung war, diese uralte Ueberlieferung des geistigen Lebensprozesses der germanischen Nationen ist es, welche die Gesellschaft endlich im Artikel 20 der Verfassung zusammenfaßt, jedem späteren Gesetzgeber selbst als Norm zurufend: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei."

Ist frei ohne Schranken, frei ohne Grenze, frei ohne Riegel! Alles hat in gesetzlichen Zuständen seine Grenze; jede Macht, jede Funktion, jede Befugniß. Das Einzige, was selber grenzenlos und unendlich, auch in grenzenloser und unendlicher Freiheit wie die Sonne im Aether über allen festen Zuständen schweben soll, das ist das Sonnenauge theoretischer Erkenntniß!

Frei soll sie sein, selbst bis zum Mißbrauch frei! Denn wenn selbst bei der Wissenschaft und ihrer Lehre von einem Mißbrauch die Rede sein könnte — was auf das Allerernsthafteste bestritten werden kann,

meine Herren — hier wäre der Punkt, wo die Verhütung des Mißbrauchs in einem Falle die Segnungen des Gebrauchs in Millionen Fällen verhindern könnte. Wenn irgend welche Staatsinstitutionen, wenn irgend welche Klasseneinrichtungen gegen die Wissenschaft geschützt wären, so daß diese nicht lehren dürfte, diese Einrichtungen sind mangelhaft oder schädlich, ungerecht oder verderblich — wessen Geist wäre dann so allumfassend, so überschauend die Geister aller seiner Zeitgenossen und der nachfolgenden Generationen, daß er auch nur eine Ahnung zu haben vermöchte, welche segensreiche Entdeckungen, welche fruchtbringendsten Entwickelungen, welche Bereicherungen des Geistes durch diese Eine feste Grenze gegen Mißbrauch im Keime erstickt werden, welche gewaltthätige Erschütterungen oder welcher Verfall dadurch über den Staat heraufbeschworen werden könnte?

Zudem was ist Gebrauch und was Mißbrauch in der Wissenschaft, wo scheiden sich beide, und wer bestimmt dies? Dies müßte — so erleuchtet Sie ohne allen Zweifel sein mögen, meine Herren Präsident und Räthe, und gerade je erleuchteter Sie sind, desto lebhafter werden Sie dies selbst fühlen — nicht ein Gerichtshof sein, sondern ein Hof, zusammengesetzt aus der Blüthe aller wissenschaftlichen Kapazitäten der Zeit in allen Fächern und Zweigen der Wissenschaft. Was sage ich? Aus der Blüthe aller Kapazitäten der Zeit? Nein, auch noch aus der aller Folgezeiten! Denn wie oft zeigt uns nicht die Geschichte gerade die bahnbrechenden Geister der Wissenschaft im feindlichsten Gegensatz mit der Wissenschaft ihrer Tage!

Nach 50, nach 100jährigen Debatten oft ist in der Wissenschaft erst festgestellt, was Gebrauch, was Mißbrauch war. —

In der That ist auch seit der Verfassung noch niemals eine Anklage gegen eine wissenschaftliche Lehre versucht worden.

Wir haben in Preußen, meine Herren, seit 1848, seit 1850 Hartes und Schweres getragen, und müde und wund vom Tragen sind unsere Schultern!

Aber selbst unter Manteuffel-Westphalen und bis auf den heutigen Tag ist uns dies Eine erspart geblieben, eine wissenschaftliche Lehre unter Anklage gestellt zu sehen.

Angriffe der schärfsten Natur, Angriffe, die an und für sich auf das Leichteste hätten strafrechtlicher Verfolgung ausgesetzt werden können, sie blieben unverfolgt, wenn sie in einem wissenschaftlichen Werk, wenn sie als wissenschaftliche Lehre auftraten.

Ich bin selbst in der Lage, hiervon Zeugniß ablegen zu können.

Vor nicht ganz zwei Jahren veröffentlichte ich ein Werk, in welchem es mir vielleicht gelungen ist, Ihre eigene Wissenschaft, meine Herren, die Wissenschaft, aus welcher die Rechtsprechung herfließt, einige Fortschritte machen zu lassen, mein System der erworbenen Rechte. Ich sage in demselben (Bd. I. S. 238): „die Wissenschaft, deren erste Pflicht schärfstes Denken ist, kann deshalb auch gar nicht auf das Recht verzichten, die Schärfe der Begriffsbestimmungen in der ihr allein entsprechenden Schärfe und Bestimmtheit der Ausdrücke niederzulegen.“ Und hierauf gestützt, trete ich in dem Werke den Nachweis an, daß die preußische Agrargesetzgebung seit 1850 nichts anderes sei, als — ich bediene mich dort wörtlich dieser Worte — ein widerrechtlich und

wider das eigene Rechtsbewußtsein am armen Mann zu Gunsten der reichen Grundaristokratie begangener Raub!

Wie leicht wäre es gewesen, in diesen Worten, wenn sie anderwärts gestanden hätten, öffentliche Schmähung der Einrichtungen des Staats, oder Anreizung zu Haß und Verachtung gegen die Anordnungen der Obrigkeit zu finden!

Aber sie standen in einem wissenschaftlichen Werk, sie waren ein Resultat sorgfältig ausgeführter wissenschaftlicher Lehre — und so blieben sie unverfolgt!

Aber freilich, das war noch vor zwei Jahren!

Der Anklage, welche gegen mich erhoben wird, schleudere ich meinerseits die Anklage entgegen, durch den heutigen Tag über Preußen die Schmach gebracht zu haben, daß zum ersten Male, seitdem dieser Staat besteht, die Lehre der Wissenschaft vor das Forum des Strafrechts gezogen wird!

Oder was wird mir der Staatsanwalt antworten, wenn er in thesi meine Ausführungen zugeben, wenn er anerkennen muß, die Wissenschaft und ihre Lehre sei frei, und also frei von jeder strafrechtlichen Beschränkung?

Wird er mir vielleicht bestreiten wollen, daß ich ein Vertreter der Wissenschaft sei? Oder wird er vielleicht leugnen wollen, daß das Werk, um das es sich in dieser Anklage handelt, ein wissenschaftliches Produkt sei?

Der Staatsanwalt scheint selbst sich dadurch beengt zu fühlen, daß er es hier mit einer wissenschaftlichen Produktion zu thun hat, denn er beginnt in der Anklageschrift mit dem Satze: „Obgleich sich der Angeklagte den Schein der Wissenschaftlichkeit gegeben hat, so hat derselbe doch eine durch und durch praktische Tendenz.“

Den Schein der Wissenschaftlichkeit? Und warum nur den Schein? Ich fordere den Staatsanwalt auf, mir zu erweisen, warum dieser wissenschaftlichen Leistung nur der Schein der Wissenschaftlichkeit zukommen soll!

Ich glaube, ich bin, wenn es sich um die Frage handelt: was Wissenschaft ist oder nicht, besser befugt mitzusprechen als der Staatsanwalt.

In verschiedenen und schwierigen Gebieten der Wissenschaft habe ich umfangreiche Werke zu Tage gefördert, keine Mühen und keine Nachtwachen gescheut, um die Grenzen der Wissenschaft selbst zu erweitern, und ich kann vielleicht mit Horaz sagen: **militavi non sine gloria.**

Aber ich selbst erkläre Ihnen: Niemals, nicht in meinen umfangreichsten Werken, habe ich eine Zeile geschrieben, die strenger wissenschaftlich gedacht wäre, als diese Produktion von ihrer ersten Seite bis zur letzten.

Ich behaupte ferner, daß diese Broschüre nicht nur ein wissenschaftliches Werk wie so manches andere ist, welches bereits bekannte Resultate zusammenfaßt, sondern daß sie sogar in der vielfachsten Hinsicht eine wissenschaftliche That, eine Entwicklung von neuen wissenschaftlichen Gedanken ist.

Welches ist das Kriterium für die Wissenschaftlichkeit eines Buches? Doch kein anderes als sein Inhalt.

Werfen Sie also einen Blick auf den Inhalt dieser Broschüre.

Dieser Inhalt ist nichts anderes als eine auf 44 Seiten zusammen,

gedrängte Philosophie der Geschichte, beginnend mit dem Mittelalter und gehend bis auf die heutige Zeit.

Es ist eine Entwicklung des objektiven vernünftigen Gedankenprozesses, welcher der europäischen Geschichte seit länger denn einem Jahrtausend zu Grunde liegt; eine Entfaltung der inneren Seele, welche der scheinbar nur thatsächlichen, scheinbar nur empirischen historischen Realität innewohnt und sie als sie ihre bewegende und zeugende Macht aus sich herausgesetzt hat. Es ist der trotz der Kürze der Broschüre genau entwickelte Nachweis, daß die Geschichte nichts anderes ist als eine mit innerer Nothwendigkeit und unter der Larve scheinbar rein äußerlicher und materieller Verhältnisse sich vollbringende stetige Fortentwicklung der Vernunft und der Freiheit.

Drei große Weltperioden führe ich in dem kurzen Rahmen dieser Broschüre an dem Leser vorüber, von jeder einzelnen zeigend, daß sie auf einem einheitlichen Gedanken beruht, der alle noch so sehr auseinanderliegenden Gebiete, alle noch so verschiedenen uud zerstreuten Erscheinungen dieser Periode beherrscht; von allen drei Perioden unter einander wiederum zeigend, daß jede vorhergehende nur die nothwendige Anbahnung und Vorbereitung der nachfolgenden, jede nachfolgende nur die eigene immanente Fortentwicklung, die konsequente Folge und Vollendung der vorhergehenden sei, alle drei also wiederum unter einander eine höhere Einheit und vernünftige Nothwendigkeit bilden.

Zuerst die Periode der Feudalität oder des Lehnswesens. Ich zeige, daß diese in allen ihren Erscheinungen auf dem Einen Prinzip der Herrschaft des Grundbesitzes beruht, und zeige zugleich, warum in jener Zeit, nämlich in Folge der noch unendlich überwiegend im Ackerbau bestehenden Produktion der Gesellschaft, der Grundbesitz nothwendig das herrschende Element, d. h. die Bedingung aller staatlichen und gesellschaftlichen Geltung sein muß.

Und bemerken Sie, meine Herren, mit welcher strengen wissenschaftlichen Objektivität und wie fern von aller Tendenzmacherei ich verfahre.

Wenn es Ein Faktum gibt, welches geeignet war, jene Tendenz daran anzuknüpfen, welche der Staatsanwalt dieser Broschüre insinuiren will, die besitzlosen Klassen zum Haß gegen die Besitzenden zu erregen, so sind es die Bauernkriege!

Wenn es ein Faktum gibt, welches bisher in der Wissenschaft wie in der Volksmeinung, zumal bei den besitzlosen Klassen der Gesellschaft, mit der höchsten Gunst der Erinnerung an eine nationale und ungerecht mit Gewalt unterdrückte Erhebung ausgestattet war, so sind es die Bauernkriege!

Nun wohl, unbekümmert um diese Gunst und diesen Schimmer, mit welchem bisher Wissenschaft und populäre Meinung die Bauernkriege umgeben hatten, entreiße ich ihnen diesen falschen Schein und zeige, daß sie eine im innersten Grunde reaktionäre Bewegung waren, die im Interesse der Freiheitsentwicklung verunglücken mußte. Ferner:

Wenn es Ein Institut in Deutschland gibt, welchem ich für die Gegenwart aus tiefster Seele Feind bin und welches ich als die Ursache unseres nationalen Verfalls, unserer Schande und unserer Ohnmacht betrachte, so ist es das Institut des Territorialfürstenthums!

Nun wohl, jene Broschüre ist so streng und objektiv wissenschaftlich, so durchaus entfernt von jeder persönlichen Tendenz, daß ich darin selbst zeige, wie für jene Zeit die Entstehung des Territorialfürstenthums ein

historisch berechtigtes und revolutionäres Moment, wie es ein ideeller Fortschritt war, indem es den Gedanken einer von den Eigenthumsverhältnissen unabhängigen Staatsidee darstellt und entwickelt, während auch noch die Bauernkriege den Staat und die staatliche Berechtigung auf das Prinzip des Grundeigenthums gründen wollten.

Ich zeige nun ferner, wie auf die Periode des Lehnswesens eine zweite Weltperiode folgt; ich zeige, wie, während die Bauernkriege nur in ihrer Einbildung revolutionär waren, ungefähr gleichzeitig mit ihnen eine wirkliche Revolution einzutreten beginnt, nämlich der durch die Entwicklung der Industrie und der bürgerlichen Produktion entstehende Kapitalreichthum, welcher einen vollständigen Umschwung aller Verhältnisse vollbringt, der in der französischen Revolution von 1789 nur seinen letzten Akt, seine rechtliche Sanktion feiert, thatsächlich aber sich bereits seit drei Jahrhunderten allmälig vollzogen hatte.

Ich weise durch genaueres Eingehen, mit dessen Rekapitulation ich Sie nicht behelligen will, die nationalökonomischen Faktoren, die durch neue Produktionsinstrumente und dadurch bedingte neue Produktionsweisen vor sich gehende Entwicklung nach, welche allmälig aus der industriellen Produktion den weit überwiegenden Hebel und Träger des gesellschaftlichen Reichthums machen, den Grundbesitz in tiefen Schatten stellen und zu einer verhältnißmäßigen Machtlosigkeit herabdrücken muß.

Ich weise nach, wie jetzt infolgedessen das Kapital als das herrschende Element dieser zweiten Weltperiode sich ebenso nothwendig im öffentlichen Recht zur privilegirten Bedingung der staatlichen Berechtigung, zur Bedingung der Theilnahme an der Bestimmung des Staatswillens und Staatszweckes machen muß, wie dies früher mit dem Grundbesitz im öffentlichen Recht der Feudalzeit der Fall gewesen war. Ich weise nach, wie im direkten oder indirekten Zensus, in den Kautions- und Stempelgesetzen für die Presse, in der indirekten Steuer u. s. w. das Kapital als Bedingung zur Theilnahme an der gesellschaftlichen Herrschaft mit derselben Konsequenz und historischen Nothwendigkeit sich entwickeln muß wie früher der Grundbesitz.

Auch diese zweite Weltperiode, die 350 Jahre angefüllt hat, sage ich ferner, ist innerlich bereits abgelaufen und mit der französischen Revolution des Jahres 1848 ist die Morgendämmerung einer neuen und dritten Weltperiode angebrochen, die durch das von ihr proklamirte allgemeine gleiche Wahlrecht Jedem ohne alle Rücksicht auf irgend welche Besitzverhältnisse einen gleichmäßigen Antheil an der Herrschaft über den Staat, an der Bestimmung des Staatswillens und des Staatszweckes sichert und somit die weder an die Bedingung des Grundbesitzes noch des Kapitalbesitzes gebundene freie Arbeit als das herrschende Prinzip der Gesellschaft einsetzt.

Ich entwickle nun den Unterschied in der sittlichen Idee der Bourgeoisie und der sittlichen Idee des Arbeiterstandes und ferner den sich hieraus wieder ergebenden Unterschied in der Auffassung des Staatszweckes in beiden Klassen. Wenn die Adelsidee die Geltung des Individuums an eine bestimmte natürliche Abstammung und gesellschaftliche Lage band, so ist es die sittliche Idee der Bourgeoisie, daß jede solche rechtliche Beschränkung eine Unrecht sei, das Individuum vielmehr gelten müsse

rein als solches, und ihm nichts anderes als die ungehinderte Selbstbethätigung seiner Kräfte als Einzelner zu garantiren sei. Wären wir nun, sage ich, alle von Natur gleich reich, gleich gescheidt, gleich gebildet, so möchte diese sittliche Idee eine ausreichende sein. Da aber diese Gleichheit nicht stattfinde, noch stattfinden könne, da wir nicht als Individuen schlechtweg, sondern mit bestimmten Unterschieden des Besitzes und der Anlagen in die Welt treten, die dann auch wieder entscheidend werden über die Unterschiede der Bildung, so sei diese sittliche Idee noch keine ausreichende. Denn wäre nun dennoch in der Gesellschaft nichts zu garantiren als die ungehinderte Selbstbethätigung des Individuums, so müsse das in seinen Konsequenzen zu einer Ausbeutung des Schwächeren durch den Stärkeren führen. Die sittliche Idee des Arbeiterstandes sei daher die, daß die ungehinderte freie Bethätigung der individuellen Kräfte durch das Individuum für sich allein noch nicht ausreiche, sondern daß zu ihr in einem sittlich geordneten Gemeinwesen noch hinzutreten müsse: die Solidarität der Interessen, die Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit in der Entwicklung.

Aus diesem Unterschiede der sittlichen Idee ergebe sich sofort auch der Unterschied in der Auffassung des Staatszweckes bei beiden Ständen.

Die Bourgeoisie habe die Doktrin produzirt: die Aufgabe des Staats bestehe darin, die persönliche Freiheit des Einzelnen und sein Eigenthum zu schützen. Dies sei die Doktrin der wissenschaftlichen Vertreter der Bourgeoisie, dies die Doktrin ihrer politischen Führer oder des Liberalismus.

Aber dies sei eine höchst dürftige, unwissenschaftliche und der wahren Natur des Staats nicht entsprechende Theorie.

Die Geschichte sei ein Kampf mit der Natur, mit dem Elend, der Unwissenheit, der Machtlosigkeit und somit der Unfreiheit aller Art, in der wir uns im Naturstande, am Anfang der Geschichte, befinden. Die fortschreitende Besiegung dieser Machtlosigkeit, das sei die Entwicklung der Freiheit, welche die Geschichte darstelle. In diesem Kampfe würden wir niemals einen Schritt vorwärts gemacht haben oder jemals weiter machen, wenn wir ihn als Einzelne, jeder für sich, jeder allein geführt hätten oder führen wollten.

Der Staat sei nun gerade diese Einheit und Verbindung der Individuen zu einem sittlichen Ganzen, welche die Funktion habe, diesen Kampf zu führen, eine Vereinigung, welche die Kräfte aller Einzelnen, die in sie eingeschlossen sind, millionenfach vermehrt, die Kräfte, welche ihnen allen als Einzelnen zu Gebote stehen würden, millionenfach vervielfältigt.

Der Zweck des Staates sei also nicht der, dem Einzelnen nur die persönliche Freiheit und das Eigenthum zu schützen, mit welchen er nach der Idee der Bourgeoisie angeblich schon in den Staat eintritt, während er in Wahrheit beide, Freiheit und Eigenthum, erst im Staate und durch den Staat produzirt. Der Zweck des Staats könne vielmehr kein anderer sein, als das zu vollbringen, was von Haus aus schon seine natürliche Funktion sei, also formell ausgesprochen: durch die Staatsvereinigung die Einzelnen in den Stand zu setzen, solche Zwecke und eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als Einzelne niemals erreichen könnten.

Der letzte und inhaltliche Zweck des Staates sei somit der: das menschliche Wesen zur positiven Entfaltung und fortschreitenden Entwicklung zu bringen, mit andern Worten: die menschliche Bestimmung, d. h. alle Kultur, deren das Menschengeschlecht fähig sei, zum wirklichen Dasein herauszuringen und zu gestalten. Er sei die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit.

In der That arbeite auf diese Auffassung des Staats unter uns schon die antike Bildung, welche nun einmal die unverlierbare Grundlage des deutschen Geistes geworden sei, mächtig hin, wofür ich die Worte des großen Hauptes unserer Wissenschaft, August Böckh's, anführe: „Der Begriff des Staates sei nach ihm nothwendig dahin zu erweitern, daß der Staat die Einrichtung sei, in welcher die ganze Tugend der Menschheit sich verwirklichen solle."

Vor allem aber sei die entwickelte Staatsidee die Idee des Arbeiterstandes zu nennen. Denn wenn auch jeder Andere durch Einsicht und Bildung sich zu dieser Erkenntniß erheben könne, so liege sie dem Arbeiterstande durch die hülflose Lage, in welcher sich seine Mitglieder als Einzelne befinden, schon instinktmäßig, schon materiell und ökonomisch nahe.

Diese ökonomische Lage erzeuge nothwendig in diesem Stande den tiefen Instinkt, daß es die Bestimmung des Staates sei und sein müsse, dem Einzelnen durch die Vereinigung Aller zu einer solchen Entwicklung zu verhelfen, zu der er als Einzelner nicht befähigt wäre.

In der That aber stelle diese sittliche Staatsidee nicht eine solche dar, die nicht auch bisher schon die treibende Idee des Staates gewesen. Sondern im Gegentheil, dies sei, wie schon aus dem Vorigen folge, seit je die nur unbewußte Natur des Staats gewesen, die sich durch den vernünftigen Zwang der Dinge auch ohne den Willen des Staates, auch gegen den Willen seiner Leiter mehr oder weniger immer ausgeführt habe.

Indem die Idee des Arbeiterstandes als die herrschende Idee des Staates aufgestellt werde, werde also nur, was auch bisher schon seit je die dunkle organische Natur des Staates gewesen, zur Erkenntniß gebracht und zum bewußten Zwecke der Gesellschaft herausgerungen.

Dies ist die große Kontinuität und Einheit aller menschlichen Entwicklung, daß nichts neues in sie hineinschneit, daß in ihr nur immer zur bewußten Erkenntniß gebracht und nun mit Willensfreiheit verwirklicht wird, was seit je schon an sich die unbewußt wirkende organische Natur der Dinge gewesen ist.

Mit der französischen Februarrevolution des Jahres 1848 sei nun aber dieses Bewußtsein eingetreten und verkündet worden. Denn man habe dies erst symbolisch dargestellt, indem man einen Arbeiter in die provisorische Regierung berufen, und man habe ferner das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht proklamirt, welches das formelle Mittel zur Verwirklichung dieser Idee sei. Mit dem Februar 1848 sei somit die Geschichtsperiode angebrochen, in welcher mit Bewußtsein die sittliche Idee des Arbeiterstandes als die herrschende Idee der Gesellschaft verkündet wird.

Wir könnten uns Glück wünschen, in einer Geschichtsperiode zu leben, welche der Verwirklichung dieses hohen Zieles geweiht sei. Vor allem aber folge daraus für den Arbeiterstand, da es die Bestimmung dieser

Geschichtsperiode sei, die Idee seines Standes zur herrschenden Idee der Gesellschaft zu machen, die Pflicht der sittlichsten, feierlichsten und in den Ernst des Gedankens vertieften Haltung.

Dies ist in konzentrirtester Kürze der Inhalt und Gedankengang jenes gedruckten Vortrages.

Was ich darin erstrebt habe, ist nichts anderes, als dem Hörer das innere philosophische Verständniß der Geschichte, dieser schwersten aller Wissenschaften, zu eröffnen, sie ihm als ein sich nach nothwendigen Gesetzen stufenweise entwickelndes vernünftiges Ganze zum Bewußtsein zu bringen.

Ein in eine solche Aufgabe Vertiefter hat sicher das Recht, dem Staatsanwalt zuzurufen, was bei der Einnahme von Syrakus der mathematische Figuren im Sande entwerfende und in tiefes Sinnen darüber verlorene Archimedes dem ihn mit dem Schwert anfallenden rohen Söldner zurief: Noli turbare circulos meos. „Wolle meine Zirkel nicht stören!"

Fünf Wissenschaften und mehr, Geschichte im engern Sinn, die Wissenschaft des Rechts und der Rechtsgeschichte, Nationalökonomie, Statistik, Finanz, und endlich die letzte und schwierigste der Wissenschaften, die Gedankenwissenschaft oder Philosophie, haben sich die Hand reichen, haben beherrscht werden müssen, um mich in den Stand zu setzen, diese Broschüre zu verfassen.

Welch ein Ausbund von Wissenschaft muß der Staatsanwalt sein, wenn dies alles noch nicht hinreicht, um vor seinen Augen einem Werke das Attribut eines wissenschaftlichen zu verdienen!

Aber die Anklageschrift gibt bei genauerer Betrachtung selbst an, warum diesem Werke das Requisit eines wissenschaftlichen nicht zukomme.

Sie sagt: „Obgleich sich der Angeklagte Lassalle bei diesem Vortrage den Schein der Wissenschaftlichkeit gegeben hat, so hat derselbe doch — eine durch und durch praktische Tendenz."

Also, weil der Vortrag angeblich eine praktische Tendenz hat, deshalb ist er nach dem Staatsanwalt nicht wissenschaftlich! Das Requisit, die Bedingung der Wissenschaftlichkeit ist nach dem Staatsanwalt, keine praktische Tendenz zu haben! Ich möchte den Staatsanwalt — ein Schelling hat die Anklageakte gegen mich unterzeichnet! — fragen: Wo hat er das gelernt? Bei seinem Vater — sicher nicht! Schelling der Vater gibt als den Zweck der Philosophie keinen geringeren an als den: die gesammte Zeit umzuformen. „Es heißt sich zuviel — sagt er*), werde man ihm vielleicht entgegnen — von der Philosophie versprechen, wenn man eine Wiederherstellung der Zeit durch sie für möglich hält." „Aber wenn ich — antwortet er hierauf — in der Philosophie das Mittel der Heilung für die Zerrissenheit unserer Zeit sehe, so meine ich damit natürlich nicht eine schwächliche Philosophie, nicht ein bloßes Artefakt, ich meine eine starke Philosophie, die mit dem Leben sich messen kann, die weit entfernt, dem Leben und seiner ungeheuren Realität gegenüber sich ohnmächtig zu fühlen oder auf das traurige Geschäft der bloßen Negation und Zerstörung beschränkt zu sein, ihre Kraft aus der Wirklichkeit selbst nimmt und darum auch selbst wieder Wirkendes und Dauerndes hervorbringt."

*) Philosophie der Offenbarung, Bd. III, p. 11.

Und sicher wird der Staatsanwalt auch wenig Glück bei den andern Männern der Wissenschaft mit dieser seiner nagelneuen und merkwürdigen Entdeckung machen!

„Was wollen denn zuletzt" — sagt Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation*) — „alle unsere Bemühungen um die abgezogensten Wissenschaften? Lasset sein, der nächste Zweck dieser Bemühungen sei der, die Wissenschaft fortzupflanzen von Geschlecht zu Geschlecht und in der Welt zu erhalten, warum sollen sie denn auch erhalten werden? Offenbar nur, um zu rechter Zeit das allgemeine Leben und die ganze menschliche Ordnung der Dinge zu gestalten. — Dies ist ihr letzter Zweck; mittelbar dient sonach, sei es auch erst in einer späteren Zukunft, jede wissenschaftliche Bestrebung dem Staate."

Soweit Fichte!

Meine Herren Präsident und Räthe! Es würde eine Geringschätzung gegen Ihren eigenen erleuchteten Blick in sich schließen, wenn ich diese staatsanwaltschaftliche Entdeckung, nicht praktische Tendenz zu haben, sei ein nothwendiges Requisit der Wissenschaft, auch nur eines einzigen weiteren Wortes der Widerlegung würdigen wollte.

Ich hatte in der That bei dieser Broschüre die ausnehmend praktische Tendenz, meine Leser zum Verständniß ihrer Zeit zu bringen und dadurch für immer bestimmend auf alle Handlungen einzuwirken, die sie in der ganzen Dauer ihres Lebens vornehmen.

Welches ist nun aber das Requisit der Wissenschaft, welches der Staatsanwaltschaft hier vermissen kann?

Ist es vielleicht der ihm etwa erforderlich scheinende äußere Umfang des Werkes? Der Umstand, daß diese Produktion nur in einer Broschüre von 3 Bogen und nicht in einem in-folio von 3 dicken Bänden besteht?

Seit wann aber wäre der Umfang statt des Inhaltes der Maßstab für die Wissenschaftlichkeit eines Werkes gewesen?

Wird der Staatsanwalt vielleicht bestreiten wollen, daß die Vorträge, welche die Mitglieder der k. Akademie der Wissenschaften in ihren Sitzungen halten, und welche fast alle weit kürzer sind als der meinige, wissenschaftliche Elaborate seien?

Im vorigen Jahre hielt ich bei der Feier von Fichte's Geburt als Redner der philosophischen Gesellschaft eine Festrede, in welcher ich die innere Geschichte der deutschen Metaphysik zu geben hatte. Diese Broschüre umfaßt sogar nur 35 Seiten, während die gegenwärtige 44 Seiten zählt.

Wird der Staatsanwalt, um dieser Kürze halber, leugnen wollen, daß sie eine wissenschaftliche Produktion war?

Wer sieht nicht vielmehr, daß die hier in Rede stehende wissenschaftliche Leistung gerade eine um so vollere und schwierigere war, als ich einerseits genöthigt war, meine Ausführungen auf einen zweistündigen Vortrag, auf den Raum einer Broschüre von 44 Seiten zusammenzudrängen, und als ich andererseits zu einem Publikum sprach, bei welchem ich keine wissenschaftlichen Voraussetzungen machen konnte. Die Besiegung dieser Schwierigkeiten erfordert, wenn, wie hier, der wissenschaftlichen

*) Ges. Werke, Bd. VII. p. 394.

Tiefe nichts vergebeu werden soll, eine Präzision, eine Konzentrirung und eine Klarheit des Gedankens, welche bei weitem den Grad der wissenschaftlichen Anstrengung überschreitet, die in der Regel für umfangreiche Werke gemacht zu werden braucht.

Welches ist also, ich frage nochmals, das Requisit der Wissenschaftlichkeit, welches diesem Vortrage fehlt?

Sollte es vielleicht der Ort sein, wo ich ihn gehalten habe?

Und hier berühre ich in der That den innersten Kern, aber auch den wundesten Fleck dieser Anklage.

Möchte doch — so sagt sich offenbar der Staatsanwalt — dieser Vortrag immerhin gehalten worden sein, wo er wollte, von dem Katheder herab oder in der Singakademie vor der sogenannten Elite eines gebildeten Publikums; aber daß dieser Vortrag vor dem eigentlichen Volke, daß er vor Arbeitern gehalten und an Arbeiter gerichtet ist — das macht ihn zu einem nichtwissenschaftlichen, das macht ihn zu einem Verbrechen!

Crimen novum atque inauditum!

Ich könnte mich darauf beschränken, Ihnen zu erwidern, daß es für den Inhalt eines Vortrags, und somit für seine Wissenschaftlichkeit, vollkommen gleichgiltig sei, an welchem Orte er gehalten worden, ob in der k. Akademie der Wissenschaften vor der Blüthe der Gelehrten oder in einem Saale der Vorstadt vor den Maschinenbauarbeitern.

Aber ich bin Ihnen, meine Herren, eine vollere Antwort schuldig. — Zuerst muß ich Ihnen mein Erstaunen ausdrücken, daß hier in Berlin, in der Stadt, wo Fichte seine unsterblichen popularphilosophischen Vorträge, seine Reden über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters und seine Reden an die deutsche Nation vor allem Publikum gehalten hat, eine solche, die Wissenschaftlichkeit an den Ort knüpfende Ansicht auch nur bei irgend Jemand noch möglich ist.

Dies gerade ist die Größe der Bestimmung dieser Zeit, auszuführen, was finstere Jahrhunderte nicht einmal zu denken für möglich gehalten haben, die Wissenschaft an das Volk zu bringen!

Mag man sich die Schwierigkeiten dieser Aufgabe vorstellen, so groß man will, — unsere Anstrengungen sind bereit, mit ihnen zu ringen, unsere Nachtwachen sind da, sie zu überwinden!

Zwei Dinge allein sind groß geblieben in dem allgemeinen Verfall, der für den tiefern Kenner der Geschichte alle Zustände des europäischen Lebens ergriffen hat, zwei Dinge allein sind frisch geblieben und fortzeugend mitten in der schleichenden Auszehrung der Selbstsucht, welche alle Adern des europäischen Lebens durchdrungen hat, die Wissenschaft und das Volk, die Wissenschaft und die Arbeiter!

Die Vereinigung beider allein kann den Schooß europäischer Zustände mit neuem Leben befruchten.

Die Alliance der Wissenschaft und der Arbeiter, dieser beiden entgegengesetzten Pole der Gesellschaft, die, wenn sie sich umarmen, alle Kulturhindernisse in ihren ehernen Armen erdrücken werden — das ist das Ziel, dem ich, solange ich athme, mein Leben zu weihen beschlossen habe.

Wie aber, meine Herren, ist diese Lehre vielleicht eine ganz neue und unerhörte in den Annalen der Wissenschaft?

Hören Sie, was Fichte selbst in seinen Reden an die Deutsche Nation zu den gebildeten Ständen sagt, an die er seine Vorträge richtet: „Insbesondere nun wendet sich mit diesem Vortrage meine Rede an die gebildeten Stände Deutschlands, indem sie diesen noch am ersten verständlich zu werden hofft, und trägt zu allernächst ihnen an, sich zu den Urhebern dieser neuen Schöpfung zu machen, und dadurch theils mit ihrer bisherigen Wirksamkeit die Welt auszusöhnen, theils ihre Fortdauer in der Zukunft zu verdienen. Wir werden im Fortgange dieser Reden ersehen, daß bisher alle Fortentwicklung der Menschheit in der deutschen Nation vom Volke ausgegangen, und daß an dieses immer zuerst die großen Nationalangelegenheiten gebracht und von ihm besorgt und weiter befördert worden, und daß es somit jetzt zum ersten Male geschieht, daß den gebildeten Ständen die ursprüngliche Fortbildung der Nation angetragen wird, und daß, wenn sie diesen Antrag wirklich ergriffen, auch dies das erste Mal geschehen würde. Wir werden ersehen, daß diese Stände nicht berechnen können, auf wie lange Zeit es noch in ihrer Gewalt stehen werde, sich an die Spitze dieser Angelegenheit zu stellen, indem dieselbe bis zum Vortrag an das Volk schon beinahe vorbereitet und reif sei und an Gliedern aus dem Volke geübt werde, und dieses nach kurzer Zeit ohne alle unsere Beihilfe sich selbst werde helfen können."*)

Das also wußte und verkündete auch Fichte, daß die großen Nationalangelegenheiten immer nur vom Volke, nie von den gebildeten Ständen in die Hand genommen werden.

Wenn er sich noch trotzdem an die gebildeten Stände wandte, so geschah dies deshalb, weil er, wie er selbst sagt, ihnen noch am ersten verständlich zu werden hofft; weil er den Vortrag der Wissenschaft an das Volk nur für „schon beinahe vorbereitet und reif", noch nicht für wirklich vorbereitet und reif hielt.

Daß man heute wirklich thut, was man schon zu Fichte's Zeit als das einzig Fruchtbare eingesehen, damals aber noch nicht für hinlänglich vorbereitet und reif, für noch allzuschwierig hielt — das bezeichnet eben das ganze Bischen Fortschritt, das seit Fichte — denn in den deutschen Regierungen werden Sie irgend welchen Fortschritt vergeblich suchen —, das also seit 50 Jahren in Deutschland eingetreten ist!

Fichte selbst verkündet in jener Stelle, daß dieser Fortschritt „nach kurzer Zeit" eintreten werde. Diese kurze Zeit hat 50 Jahre gedauert, und ich hoffe, meine Herren Präsident und Räthe, daß Ihnen Allen dies lang genug für eine kurze Zeit erscheinen wird.

Die Männer aber, die sich unbekümmert um alle Schwierigkeiten und ringend aus allen Kräften ihres Geistes der Riesenaufgabe unterziehen, Wissenschaft und wissenschaftliches Denken in das Volk zu bringen, — verdienen Sie wirklich dadurch die Anklage, die Besitzlosen zum Hasse gegen die Besitzenden aufstacheln zu wollen, oder verdienen sie dadurch nicht vielmehr den Dank und die Liebe gerade der besitzenden Klassen, gerade der Bourgeoisie vor Allen?

Woher kommt alle politische Furcht der Bourgeoisie vor dem Volke?

---

*) Ges. Werke, Bd. VII. p. 278.

Werfen Sie einen Blick der Erinnerung in die Monate März, April und Mai des Jahres 1848.

Haben Sie vergessen, wie es damals hier aussah?

Die Polizeimacht war gebrochen, das Volk füllte alle Gassen und öffentlichen Plätze. Und alle Gassen, alle öffentlichen Plätze und alles Volk — ausschließlich in der Hand eines Karbe, eines Lindenmüller und ähnlicher gedankenloser Agitatoren, Männer ohne Wissen, ohne Bildung, ohne Einsicht, aufgewirbelt vom Sturm, der das politische Leben bis in seine Tiefen peitschte! Die Bourgeosie scheu und furchtsam das Zimmer hütend, jeden Augenblick zitternd für ihr Eigenthum und ihr Leben, das sie in der Hand roher Agitatoren sah, die nur zu gutmüthig waren, um von ihrer Macht den gefürchteten Gebrauch zu machen. Die Bourgeoisie heimlich betend für die Rückkehr des Polizeizwanges, unter einer Furcht bebend, die sie noch bis heute nicht vergessen hat, und deren Angedenken sie noch bis heute unfähig zum politischen Kampfe macht!

Woher kam es, daß in einer Stadt, die sich stolz die Metropole der Intelligenz nennt, in einer so großen Stadt, dem Sitz der leuchtendsten Geister das Volk monatelang einem Karbe und Lindenmüller gehören und Sie für Leben und Eigenthum zittern konnten?

Wo waren die Intelligenzen Berlins, die Männer der Wissenschaft und des Gedankens, wo waren Sie Alle, meine Herren?

Eine ganze Stadt ist nicht feige.

Aber Sie sagten sich: das Volk versteht unsere Gedanken, versteht selbst unsere Sprache nicht. Ein Abgrund besteht zwischen unserem wissenschaftlichen Denken und der Bildung der Menge, zwischen der Sprache des wissenschaftlichen Gedankens und den Vorstellungen des Volks. Es würde uns nicht begreifen. Darum gehört dem Rohesten die Tribüne!

Das sagten Sie sich, und schwiegen! — Nun, meine Herren, sind Sie so sicher, daß nie wieder eine politische Erschütterung zurückkehren wird? Wollen Sie schwören, daß Sie am Ende der geschichtlichen Bewegungen stehen?

Wollen Sie dann wieder Ihr Leben und Eigenthum in der Hand eines Karbe und Lindenmüller wissen?

Wenn nicht, so danken Sie den Männern, die sich der Arbeit gewidmet haben, jenen Abgrund auszufüllen, welcher wissenschaftliches Denken und wissenschaftliche Sprache von dem Volke trennt, und so die Barriere einzureißen, welche Bourgeoisie und Volk auseinanderhält. Danken Sie jenen Männern, welche auf Kosten ihrer eigenen geistigen Anstrengungen eine Arbeit übernommen haben, deren Resultate dann Ihnen Allen und jedem Einzelnen von Ihnen zu gute kommen!

Speisen Sie diese Männer auf dem Prytaneion — und stellen Sie sie nicht unter Anklage!

Der Ort also, an welchem dieser Vortrag gehalten worden ist, kann ebensowenig einen Einwurf gegen seine Wissenschaftlichkeit begründen.

Ich habe nunmehr erschöpfend nachgewiesen, daß diese Produktion eine wissenschaftliche ist.

Sollte man dies gleichwohl wider alles Erwarten noch bestreiten wollen, obgleich ich dies von so erleuchteten Männern, wie Sie, meine Herren Präsident und Räthe, im Ernste auch nicht einen Augenblick für möglich

halte, nun so nehme ich zu dem Rechte meine Zuflucht, das jeder Schuster hat und das Sie umsoweniger mir verweigern können: durch eine Expertise der Leute vom Metier das Dasein einer metiermäßigen Arbeit zu erweisen.

Zuletzt ist die Frage, ob eine Produktion eine wissenschaftliche sei, eine Frage des Metier, über welche die allgemeine Bildung nicht entscheiden kann und hier auch ein Richterkollegium nicht, weil es sich hier nicht um die Rechswissenschaft handelt, in welcher Sie unterrichtet sein müssen, sondern um andere Wissenschaften, in denen Sie auch unbewandert sein dürfen und nur zufällig und in Ihrer Privateigenschaft, nicht in Ihrer richterlichen Qualität darin erfahren sind, wenn Sie es sind.

Bejahen können Sie diese Frage, dazu sind Sie kompetent. Denn das Dasein der Wissenschaft kann in den häufigsten Fällen selbst für die allgemeine Bildung mit Sicherheit in einem Werke zu erkennen sein.

V e r n e i n e n können Sie diese Frage gegenüber dem Expertenbeweis, auf den ich subsidiarisch antrage, n i c h t. Denn ob nicht unter einer zum Zwecke der größeren Faßlichkeit ganz leichten und populären Form das tiefste Sinnen der Wissenschaft herausgerungen sei, ob nicht gerade dadurch eine um so vollere Leistung des wissenschaftlichen Gedankens vorliege, als es diesem gelungen ist, jede Spur des Ringens mit sich selbst, jede Schwierigkeit, jede Sprödigkeit des Stoffes abzutilgen und sich zur klarsten Durchsichtigkeit zu bringen, zu einem wissenschaftlichen Kunstwerk, welches, wie Schiller sagt, ausgestoßen hat jeden Zeugen menschlicher Bedürftigkeit und sich frei und leicht, gleichsam spielend und von selbst, als das eigne Denken des Hörers zu entfalten scheint — ob irgend wo eine solche s c h w i e r i g s t e Leistung der Wissenschaft vorliege, das wird mit Sicherheit, mit jener Sicherheit vor allem, die zu einer Verurtheilung gehört, nur dem w i s s e n s c h a f t l i c h e n Auge klar sein können.

Ich trage also subsidiarisch darauf an, die nachbenannten Herren:

den Geheimen Rath August B ö c k h,
den Wirkl. Geheimen Rath Johannes S c h u l z e, früheren Direktor des Kultusministeriums,
den Professor Adolf T r e n d e l e n b u r g,
den Geheimen Rath und Oberbibliothekar Dr. P e r t z,
den Professor Leopold R a n k e,
den Professor Theodor M o m m s e n,
den Geheimen Rath Professor H a n s s e n,

sämmtliche Genannte Mitglieder der k. Akademie der Wissenschaften, als Sachverständige darüber zu vernehmen, ob das in Rede stehende Werk nicht eine s t r e n g w i s s e n s c h a f t l i c h e P r o d u k t i o n sei.

In diesem Falle aber hat sie, wie ich vorher ausgeführt, mit dem Strafgesetze nichts zu schaffen.

Ich habe mich zu einer so erschöpfenden Ausführung dieses meines ersten Vertheidigungsmittels herbeigelassen, weil ich im Interesse des Landes, im Interesse der Würde und Freiheit der Wissenschaft und um ein für allemal einen prinzipiellen Präzedenzfall gegen alle zukünftigen Bestrebungen der Staatsanwaltschaft festzustellen, vor Allem den Antrag an Sie richten muß, mich auf Grund des Art. 20 der Verfassung freizusprechen.

Nicht aber, als ob ich dessen zu meiner persönlichen Deckung bedürftig wäre.

Denn könnte selbst das Strafgesetz überhaupt hier angerufen werden, so ist doch dasselbe in keiner Weise verletzt und der vom Staatsanwalt angezogene Paragraph trifft in keiner Weise zu.

Schon diese Eine Einrede würde hinreichen müssen, diese Anklage zu beseitigen, daß hier auch nicht eine einzige Stelle, nicht ein einziger Satz incriminirt ist, in welchem das Vergehen vorliegen soll, daß hier vielmehr lediglich ein Tendenzprozeß in unverhülltester Form vorliegt. Eine Tendenz ist angeklagt, nichts weiter. Und Tendenzen können nie strafbar sein.

Aber es ist mir nicht gestattet, mir meine Vertheidigung so leicht zu machen. Die Anklage, die Besitzlosen zum Haß gegen die Besitzenden haben aufreizen wollen, ist eine solche, die selbst, abgesehen von der Strafe, auch den Namen und Leumund des Bürgers bedroht. Sie ist eine solche, die selbst aus rein juristisch formellen Gründen abgewiesen, noch immer einen Verdacht auf dem Angeklagten zurücklassen könnte. Sie werden daher, meine Herren Präsident und Räthe, nur einen Beweis meiner Achtung vor Ihnen darin erblicken, wenn ich meine Ehre vor Ihnen ebenso sorgsam wahre wie meine Freiheit, und deshalb ebenso sorgfältig die thatsächlichen wie die rechtlichen Gründe entwickle, welche die Anklage widerlegen, und Sie werden daher, ich bin dessen gewiß, es mit derselben Nachsicht hinnehmen, daß auch dieser zweite Theil meiner Vertheidigung nicht viel kürzer ausfallen kann als der erste.

Ich bin angeklagt, gegen den § 100 des Strafgesetzbuchs verstoßen zu haben. Derselbe lautet:

> „Wer den öffentlichen Frieden dadurch gefährdet, daß er die Angehörigen des Staats zum Haß oder zur Verachtung gegen einander öffentlich anreizt, wird mit Geldbuße von 20 bis zu 200 Thalern oder mit Gefängniß von einem Monat bis zu zwei Jahren bestraft."

Dieser Gesetzartikel bietet also drei Requisite dar, welche zusammentreffen müssen, um denselben anwendbar zu machen.

Es muß

I. zu Haß oder zu Verachtung aufgereizt worden sein;
es muß

II. diese Anreizung gegen Klassen der Staatsangehörigen gerichtet sein, wie ich in der That auch vom Staatsanwalt angeklagt werde, die Klasse der Besitzlosen gegen die Klasse der Besitzenden aufgereizt zu haben;
und es muß

III. diese Anreizung eine derartige sein, daß sie geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu gefährden.

Alle diese drei Requisite müssen zusammentreffen, müssen sich vereinigen, damit der Gesetzesartikel anwendbar sei — und von allen drei Requisiten trifft auch nicht ein einziges zu!

Ad I. Es muß zu Haß und Verachtung angereizt sein.

Hiervon kann aber im vorliegenden Fall gar nicht die Rede sein, und zwar wieder aus mehrfachen Gründen:

1) kann das Vergehen des § 100 nicht vorliegen, ohne die Absicht, zu Haß und Verachtung anzureizen. Eine kulpose Anreizung zu Haß

und Verachtung ist nicht denkbar. Wäre eine kulpose, eine unabsichtliche Anreizung zu Haß und Verachtung denkbar — welche Konsequenzen würden dann eintreten müssen? Wir Alle z. B. haben neulich gewisse Reden aus dem Herrenhause gelesen, welche vielleicht mich — und vielleicht nicht mich allein, m. H., sondern mit mir einen sehr großen Theil der Nation mit Haß und Verachtung erfüllt haben bis zur Berauschung! Folgt daraus, daß der Staatsanwalt gegen jene Redner einschreiten könnte? Er könnte es nicht, auch abgesehen von ihrem politischen Priviligium, denn wenn dies auch die Wirkung jener Reden war, so war doch die Absicht jener Herren gewiß nicht darauf gerichtet, Haß und Verachtung hervorzubringen. Ebensowenig aber wird irgend Jemand von meinem Vortrage leugnen können, daß seine Absicht darauf gerichtet gewesen ist, Erkenntniß hervorzubringen. Höchstens könnte der Staatsanwalt hiernach noch behaupten, es sei mir gleichgiltig gewesen, ob sich aus dieser Erkenntniß auch Haß und Verachtung entzünde, eine Behauptung, die selber gleichgiltig wäre, da es eine fahrlässige Anreizung zu Haß oder Verachtung nicht gibt.

In der That ist aber die Absicht zu einer solchen Anreizung hier absolut ausgeschlossen durch einen anderen Grund, welcher zugleich hervorbringt, daß auch die Wirkung von Haß und Verachtung durch diesen Vortrag gar nicht herbeigeführt sein kann, und welchen ich daher, um Wiederholungen zu vermeiden, zugleich mit diesem zweiten Moment behandeln werde.

Ich sage also zweitens, dieser Vortrag kann unmöglich die Wirkung, zu Haß und Verachtung anzureizen, und ebenso unmöglich die Absicht dazu gehabt haben.

Wodurch könnte Haß und Verachtung allein verdient werden?

Durch Schlechtigkeit, welche wieder nur bestehen kann in willkürlich-freien Handlungen der Menschen.

Ich aber zeige in meinem Vortrage, daß die Herrschaft des Prinzips der Bourgeoisie, gegen welche ich nach dem Staatsanwalt zum Hasse anreizen soll, eine welthistorisch-nothwendige, ökonomische und sittliche Entwicklungsstufe ist, daß sie gar nicht sein konnte und mit derselben Naturnothwendigkeit bekleidet ist, wie die physischen Entwicklungsprozesse der Erde.

Haßt man auch die Natur, weil man mit ihr ringt? ihre Prozesse zu leiten, ihre Produktionen zu verbessern strebt?

Aber ferner: Wie hat der Staatsanwalt meine Lehre begriffen!

Es ist der Grundgedanke meines Vortrags, daß keineswegs die Besitzenden als Personen, bewußt und frei, absichtlich und verantwortlich, die Herrschaft der Bourgeoisie produzirt haben, sondern daß umgekehrt sie, die Bourgeois, nur die unbewußten, willenlosen und darum unverantwortlichen Produkte, nicht Produzenten, dieser Weltlage sind, die sich aus ganz andern Gesetzen als aus dem subjektiven Willen entwickelt habe. Sogar den Widerstand, diese Herrschaft aufzugeben, führe ich auf das Gesetz der menschlichen Natur zurück, in der es liege, bei dem Gegebenen zu verharren und dies für das Nothwendige zu erachten. Und eine Lehre, welche den Besitzenden sogar die Verantwortlichkeit für den bestehenden Zustand entzieht, sie aus Produzenten desselben zu seinen Produkten macht,

will der Staatsanwalt beschuldigen, zu Haß und Verachtung gegen diese Personen angereizt zu haben?

Denn mit Personen und Klassen von Personen haben wir es nach § 100 zu thun, nicht mit Institutionen des Staats wie nach § 101.

Kein Arbeitsmann hat meinen Vortrag so schlecht verstanden wie der Staatsanwalt, und ich überlasse ihm die Wahl, ob seine Fähigkeit zu verstehen, oder sein Wille dazu so gering ist.

Aber noch mehr: ich zeige, daß die Herrschaft der Idee der Bourgeoisie eine weltbefreiende, historische That, daß sie der gewaltigste sittliche und kulturhistorische Fortschritt war, daß sie sogar die unerläßliche weltgeschichtliche Vorbedingung und Durchgangsstufe war, um zu der Entwicklung der Idee des Arbeiterstandes zu führen.

Ich versöhne so den Arbeiterstand mit der Herrschaft der Bourgeoisie in der Geschichte, indem ich die objektive Vernünftigkeit dieser Herrschaft aufzeige. Ich versöhne ihn damit, denn das ist die höchste Versöhnung, daß wir die Vernünftigkeit von dem begreifen, was uns beengt.

Und wenn ich nun weiter zeige, daß auch die Idee der Bourgeoisie noch nicht die höchste Stufe der geschichtlichen Entwicklung, noch nicht die letzte Blüthe der Vervollkommnung ist — daß hinter ihr eine noch höhere Manifestation des Menschlichen steht, zu welcher jene frühere Stufe den Grund gelegt hat, heißt dies zu Haß und Verachtung gegen diese anreizen?

Ebenso gut müßten die Arbeiter dann sich selber, die gesammte menschliche Natur, in sich wie in Andern hassen und verachten, weil es eben das Gesetz der menschlichen Natur ist, nur schrittweise sich zu entfalten und in jeder früheren Entwicklung die unumgängliche Bedingung der folgenden zu haben.

Wenn ich den pastoralen Styl liebte, meine Herren, den ich nicht liebe, so könnte ich vollkommen wohl sagen, ich habe durch den Nachweis, daß die Herrschaft der Bourgeoisie die unerläßliche Durchgangsstufe und weltgeschichtliche Vorbedingung war, aus der sich erst die Idee des Arbeiterstandes überhaupt erzeugen konnte, die Arbeiter vielmehr zur historischen Pietät gegen die Bourgeoisie aufgefordert. Denn wenn der Sohn auch vermöge einer freieren und reicheren Bildung und eines kräftigeren Wesens über den Vater hinausstrebt, so vergißt er doch nie, den Quell seines Blutes und den Produzenten seines Daseins in ihm zu sehen. In welchen Koth will man also die höchste aller Wissenschaften hineinziehen, daß man die Lehre von der Geschichte als einer sich stufenweise vollbringenden Entwicklung der Vernunft und der Freiheit, verbrecherischer Anreizung anklagt?

Lange ist mir unbegreiflich geblieben, wie hier der Staatsanwalt von Haß und Verachtung auch nur sprechen kann. Endlich habe ich mir dies nur durch eine Voraussetzung zu erklären vermocht. Der Staatsanwalt muß versucht haben, sich beim Lesen der Schrift in die Seele eines Arbeiters hineinzuversetzen und nun gefühlt haben: er, der Staatsanwalt, würde — hassen!

Der Staatsanwalt also fühlt, er würde hassen!

Nun, meine Herren, ich könnte sagen, daß dies an seiner singulären Gemüthsart liegen und er sich also an diese halten müsse. Aber ich will dem Staatsanwalt zu Hülfe kommen! Ich will die Anklage gegen

mich schärfer führen, als er sie zu führen vermocht hat; ich will sie so begründen, wie sie, wenn sie einmal geführt werden soll, in Wahrheit geführt werden müßte. Je schärfer ich dadurch die innere Natur dieser Anklage zum Vorschein bringe, um so schärfer werde ich sie vernichten können.

Der Staatsanwalt müßte also sagen:

Es ist wahr, daß der Vortrag, den Lassalle gehalten hat, sich an das theoretische Erkenntnißvermögen, nicht an den praktischen Willen und die Empfindungen der Zuhörer richtet. Es ist somit wahr, daß hiernach dieser Vortrag nicht in die Sphäre des Strafgesetzes hineinfällt.

Aber in einem normal fühlenden Menschen sind Erkenntniß, Wille und Empfindung nicht getrennte Rocktaschen, die nichts miteinander zu thun haben. Sondern wovon das Eine Gefäß voll ist, das quillt nothwendig in das andere über. Wille und Empfindung stehen im Dienste der Erkenntniß und werden von ihr beherrscht.

Lassalle spricht nun zwar in seinem Vortrag kein Wort von Haß und Verachtung; er weist nur theoretisch nach, daß gewisse Einrichtungen, wie z. B. das Dreiklassenwahlgesetz u. s. w., schädlich und verderblich sind. Widerlegen kann ich diese Lehre nicht. Aber das muß ich ihr um jenes nothwendigen Zusammenhanges in der Menschennatur willen bezeugen: ist sie wahr, so muß jeder Arbeiter als normal fühlender Mensch diese Einrichtungen nicht nur, sondern auch Diejenigen, denen sie zu gute kommen, hassen und verachten!

Das ist das logische Gerippe, welches dieser Anklage zu Grunde liegt, das ist die Deduktion, die, mit ausdrücklichen Worten oder nicht, unrettbar und logisch unvermeidlich durch diese Anklage ausgesprochen wird!

Nicht ich, der Staatsanwalt also ruft von seinem kurulischen Sessel herab den arbeitenden Klassen die fürchterliche Lehre zu: Ihr müßt hassen und verachten!

Nicht ich, der Staatsanwalt mag sich darüber mit der Bourgeoisie auseinandersetzen!

Welche Antwort aber werde ich dem Staatsanwalt auf diese Anklage zu ertheilen haben, die mich dessen beschuldigt, was er selbst vollbringt? Eine vierfache.

Die erste ist die, daß die einmal erlangte Erkenntniß von der Mangelhaftigkeit oder Schädlichkeit einer bestehenden Einrichtung allerdings nothwendig in jedem normal fühlenden Menschen für sein ganzes Leben den Willen hervorbringen muß, diese Einrichtungen, wenn möglich, zu ändern, und daß diesen Willen in meinen Hörern für ihr ganzes Leben hindurch hervorzubringen, nothwendig der Zweck meiner wie jeder wissenschaftlichen Thätigkeit war; daß aber dieser Wille, wenn er sich nicht in staatlich unerlaubten Handlungen äußert, vollkommen staatlich frei ist; und ebenso die Aufforderung zu diesem Willen, wenn sie nicht auf unerlaubte Handlungen gerichtet ist; daß dagegen der Wille, einer erkannten Mangelhaftigkeit abzuhelfen, noch durchaus nicht zusammenfällt mit den Empfindungen des Hasses und der Verachtung gegen dieselbe, da diese Mangelhaftigkeit eine historisch berechtigte, eine historisch nothwendige, ja eine historisch befreiende und im höchsten Grade kulturhistorisch fördernde gewesen sein kann, sowie aus den andern bereits entwickelten Gründen, mit deren Wiederholung und weiterer Ausführung ich

Sie nicht aufhalten will; so daß also hier der erste Sprung des Staatsanwaltes vorliegt.

Die zweite Antwort wird die sein, daß, wenn wirklich in irgend einem Falle Haß und Verachtung in einem normal fühlenden Menschen die nothwendige Folge der theoretischen wissenschaftlichen Erkenntniß wäre — dieser Haß und diese Verachtung dann vom Gesetzgeber keineswegs verpönt sein würde!

Was so schlecht ist, daß es, erkannt, Haß und Verachtung entzünden muß — das sollen wir hassen und verachten!

Der Gesetzgeber verpönt den Haß und die Verachtung, welche die Folge von Aufstachelung bloßer Empfindungen und Leidenschaften ist. Aber er verpönt nicht die Vernunft und die sittliche Natur des Menschen! Er verpönt somit nicht einen Haß und eine Verachtung, welche nur der nothwendige Ausfluß von beiden wäre. Der Staatsanwalt faßt den § 100 so auf, als habe der Gesetzgeber dadurch die Vernunft verboten und die Sittlichkeit des Menschen geächtet! Das ist aber dem Gesetzgeber nicht in den Sinn gekommen. Kein Richter wird das Gesetz so auslegen, daß er den Gesetzgeber dadurch zu einem erklärten Verächter von Vernunft und Wissenschaft macht, und hier kehren denn alle Ausführungen zurück, die ich Ihnen in meinem ersten Vertheidigungsmittel über den Artikel 20 der Verfassung gemacht habe. Sie haben hier den Sinn, daß, wären selbst die Wissenschaft und ihre Lehre durch jenen Artikel nicht überhaupt außerhalb des Strafgesetzes gestellt, der § 100 desselben doch, ohne von Grund aus die menschliche Natur ruiniren zu wollen, niemals einen solchen Haß und eine solche Verachtung im Auge haben kann, die nur der nothwendige Ausfluß der Wissenschaft und ihrer Erkenntniß wären.

Die dritte Antwort wird die sein, daß Haß und Verachtung gegen eine objektive Einrichtung noch durchaus nicht zusammenfällt mit Haß und Verachtung gegen die Personen, denen diese Einrichtung zugute kommt, der § 100 aber nur von einem solchen Hasse gegen Personen spricht, so daß hier also der dritte Sprung des Staatsanwalts — ein wahrer Saltomortale! — vorliegt.

Die vierte Antwort, die ich dem Staatsanwalte geben werde, ist ihrer Grundlage nach thatsächlicher Natur. Sie besteht darin, daß diese Anklage das merkwürdigste quid pro quo vornimmt, das mir jemals in judiciären Debatten vorgekommen ist. Sie bildet den Uebergang zu dem Nachweis, daß auch das zweite Requisit dieser Anklage fehlt, daß nämlich, könnte selbst hier von Haß und Verachtung irgend die Rede sein, doch niemals zu Haß und Verachtung dagegen angereizt worden ist, wogegen ich angereizt zu haben angeklagt bin.

Ad II. Ich bin angeklagt, die Besitzlosen zum Hasse und zur Verachtung gegen die besitzenden Klassen aufgereizt zu haben.

„Durch diese Darstellung — sagt die Anklage in ihrer Begründung — werden aber offenbar die Arbeiter zum Haß und zur Verachtung gegen die Bourgeoisie, d. h. die besitzlosen Klassen gegen die besitzenden Klassen aufgereizt.“ Und nachdem die Anklage diese Definition des Wortes „Bourgeoisie“ an dieser Stelle sachte und unmerklich eingeführt hat, konkludirt sie am Schlusse formell dahin:

„Der Privatmann F. L. wird hiernach angeklagt: 1) durch seinen Vortrag 2c., 2) durch die Veröffentlichung der diesen Vortrag enthaltenden Broschüre die besitzlosen Klassen der Angehörigen des Staates gegen die Besitzenden zum Hasse und zur Verachtung öffentlich angereizt zu haben."

Ich spreche allerdings in meinem Vortrage von der „Bourgeoisie". Wie aber definire ich dieses Wort? Es wird hinreichen, eine einzige Stelle, die ausdrückliche Definition des Wortes Bourgeoisie, die ich in jener Broschüre gebe, anzuführen, um zu zeigen, welches unbegreifliche, welches unerhörte, welches gar nicht zu qualifizirende quid pro quo mir der Staatsanwalt unterzuschieben versucht, indem er mich beschuldigt, die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden angereizt zu haben.

Ich sage S. 20 jener Broschüre wörtlich:

„Es ist hier an der Zeit, meine Herren, wenn ich nicht Gefahr laufen will, daß mein Vortrag vielleicht großen Mißverständnissen ausgesetzt sei, mich über die Bedeutung des Wortes Bourgeoisie oder große Bourgeoisie als politischer Parteibezeichnung, mich über die Bedeutung, die das Wort Bourgeoisie in meinem Munde hat, auszusprechen. —

In die deutsche Sprache würde das Wort Bourgeoisie mit Bürgerthum zu übersetzen sein. Diese Bedeutung aber hat es bei mir nicht. Bürger sind wir alle, der Arbeiter, der Kleinbürger, der Großbürger u. s. w. Das Wort Bourgeoisie hat vielmehr im Laufe der Geschichte die Bedeutung angenommen, eine ganz bestimmte politische Richtung zu bezeichnen, die ich nun sofort darlegen will.

Die gesammte nichtadlige bürgerliche Klasse zerfiel, als die französische Revolution eintrat, und zerfällt noch heute, im Großen und Ganzen wieder in zwei Unterklassen; nämlich erstens die Klasse derer, welche ganz oder hauptsächlich aus ihrer Arbeit ihr Einkommen beziehen und hierin durch gar kein oder nur durch ein bescheidenes Kapital unterstützt werden, welches ihnen eben die Möglichkeit gibt, eine produktive, sie und ihre Familie ernährende Thätigkeit auszuüben; in diese Klasse gehören also die Arbeiter, die Kleinbürger und Handwerker und im Ganzen auch die Bauern. Und zweitens die Klasse derer, welche über einen großen bürgerlichen Besitz, über das große Kapital verfügen und auf Grund einer solchen großen Kapitalbasis produziren oder Renteneinkommen daraus beziehen. Man könnte diese die Großbürger nennen. Aber auch ein Großbürger, meine Herren, ist darum an und für sich noch durchaus kein Bourgeois! Kein Bürgerlicher hat etwas dagegen, wenn ein Adliger sich in seinem Zimmer über seine Ahnen und seinen Grundbesitz freut. Aber wenn der Adlige diese Ahnen oder diesen Grundbesitz zur Bedingung einer besonderen Geltung und Berechtigung im Staat, zur Bedingung einer Herrschaft über den Staatswillen machen will, dann beginnt der Zorn des Bürgerlichen gegen den Adligen, und er nennt ihn einen Feudalen.

Es verhält sich nun ganz entsprechend mit den thatsächlichen Unterschieden des Besitzes innerhalb der bürgerlichen Welt.

Daß sich der Großbürger in seinem Zimmer der großen Annehm-

lichkeit und des großen Vortheils erfreue, welche ein großer bürgerlicher Besitz für den Besitzenden in sich schließt — nichts einfacher, nichts natürlicher und nichts rechtmäßiger als das!"

Beiläufig also, meine Herren, so sehr reize ich in dieser Broschüre die besitzlosen Klassen zum Haß gegen die Besitzenden auf, daß ich ausdrücklich für die Rechtmäßigkeit dieses Besitzes eintrete, die Freude über die Vortheile und Annehmlichkeit, die er gewährt, für die natürlichste und rechtmäßigste Sache von der Welt erkläre!

Ich fahre unmittelbar in jener Definition fort:

„So sehr der Arbeiter und der Kleinbürger, mit einem Worte die ganze nicht Kapital besitzende Klasse, berechtigt ist, vom Staate zu verlangen, daß er sein ganzes Sinnen und Trachten darauf richte, wie die kummervolle und nothbeladene materielle Lage der arbeitenden Klasse zu verbessern und wie auch ihnen, durch deren Hände alle die Reichthümer produzirt werden, mit denen unsere Zivilisation prunkt, deren Hände alle die Produkte ihre Entstehung verdanken, ohne welche die gesammte Gesellschaft keinen Tag existiren könnte, zu einem reichlichen und gesicherten Erwerbe und damit wieder zu der Möglichkeit geistiger Bildung und somit erst zu einem wahrhaft menschenwürdigen Dasein zu verhelfen sei — wie sehr, sage ich, die arbeitenden Klassen auch berechtigt sind, dies vom Staate zu fordern und dies als seinen wahrhaften Zweck hinzustellen, so darf und wird dennoch der Arbeiter niemals vergessen, daß alles einmal erworbene gesetzliche Eigenthum vollständig unantastbar und rechtmäßig ist."

So sehr also reize ich die besitzlosen Klassen zum Hasse gegen die Besitzenden auf, daß ich ihnen in einemfort die Unantastbarkeit und Heiligkeit alles einmal erworbenen gesetzlichen Eigenthums der besitzenden Klasse predige und sie zur Achtung desselben ermahne!

„Wenn aber — fahre ich in jener Broschüre fort — der Großbürger nicht zufrieden mit der thatsächlichen Annehmlichkeit eines großen Besitzes, den bürgerlichen Besitz, das Kapital, auch noch als die Bedingung hinstellen will, an der Herrschaft über den Staat, an der Bestimmung des Staatswillens und Staatszweckes theilzunehmen, dann erst wird der Großbürger zum Bourgeois, dann macht er die Thatsache des Besitzes zur rechtlichen Bedingung der politischen Herrschaft, dann charakterisirt er sich als einen privilegirten Stand im Volke, der nun das herrschende Gepräge seines Privilegiums allen gesellschaftlichen Einrichtungen ebensogut aufdrücken will, wie dies der Adel im Mittelalter, wie wir gesehen haben, mit dem Privilegium des Grundbesitzes gethan."

Dann also gilt mir, wie ich ausdrücklich und sorgsam definire, der Besitzende, der Großbürger erst als Bourgeois, wenn er dazu übergeht, die ganz unverfängliche und unanstößige Thatsache seines größeren Besitzes als rechtliche Bedingung für die Theilnahme an der Bestimmung des Staatswillens hinzustellen; kurz, wenn er dazu übergeht, den Kapitalbesitz zum rechtlichen, politischen Privilegium zu gestalten, die Rechtsgleichheit zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden aufzuheben und die Freiheit des Volkes und seiner Entwicklung dadurch zu

Gunsten des größeren Besitzes und seiner festen Herrschaft zu konfisziren. Erst dadurch wird die Bourgeoisie, wie ich ausdrücklich hervorhebe, überhaupt zu einem privilegirten Stand, was sie bis dahin trotz aller blos thatsächlichen Ungleichheit des Besitzes nicht ist.

Ich zeige in der Broschüre, wie dies alles eintritt im Zensus, durch welchen eben die Bedingung, an der Bestimmung des Staatswillens und Staatszweckes durch die Wahl zu den gesetzgebenden Körpern theilzunehmen, an einen bestimmten Kapitalbesitz gebunden wird. Ich zeige ferner, daß dies ganz ebensosehr der Fall ist beim direkten unverhüllten und beim verkappt auftretenden Zensus, und endlich, daß unser gegenwärtiges oktroyirtes Dreiklassenwahlgesetz vom Jahr 1849 einen solchen verkappten Zensus darstellt.

Der obwohl rein theoretische Angriff, welchen jene Broschüre enthält, ist somit gegen das Dreiklassenwahlgesetz gerichtet, niemals aber gegen die besitzenden Klassen, deren thatsächlichen Besitz ich vielmehr auf das Wiederholteste als durchaus unanfechtbar, unanstößig, unantastbar und vollkommen rechtmäßig vertheidige.

Das Dreiklassenwahlgesetz ist eine Institution unseres Staates.

Warum klagt mich also der Staatsanwalt nicht lieber auf § 101 des Strafgesetzbuches an, „die Einrichtungen des Staats dem Hasse oder der Verachtung ausgesetzt zu haben"? Sicher, hätte der Staatsanwalt diese Anklage gewählt, ich würde ihm zu antworten gewußt haben! Heute hierauf einzugehen, wäre überflüssig, denn ich bin dessen nicht angeklagt und diese Vertheidigung würde in's Unendliche wachsen, wenn ich mich auch noch gegen die Vergehen vertheidigen wollte, deren ich nicht angeklagt bin.

Warum wählt aber der Staatsanwalt von allen unmöglichen Anklagen gerade die unmöglichste? Warum vertauscht er nur das Objekt meines Angriffs? Es weist Jemand nach, daß das Dreiklassenwahlgesetz ein Unrecht sei, weil es die von ihm für völlig unverfänglich erklärten Unterschiede des thatsächlichen Besitzes zur rechtlichen Bedingung der politischen Herrschaft über den Staat macht — und es wird gegen ihn die vergiftete Beschuldigung geschleudert: die besitzlosen Klassen zum Hasse gegen die Besitzenden angereizt zu haben!

Gibt es kein Mittel, meine Herren, gegen solche Verunglimpfung des Namens und Leumunds vor allem Volke?

Kann man bei uns selbst nur sagen, daß die Einführung des Dreiklassenwahlgesetzes den besitzenden Klassen, daß sie dem deutschen Bürgerthum zur Last falle? Von der französischen Bourgeoisie kann man Aehnliches sagen. Dort hat schon die revolutionäre Assemblée constituante den Zensus eingeführt. Nicht aber bis jetzt von der deutschen.

Als durch die Märzrevolution des Jahres 1848 die preußische Bourgeoisie bei uns zur Herrschaft kam, führte sie durch Gesetz vom 8. April 1848 das allgemeine gleiche Wahlrecht ein!

Die deutsche Bourgeoisie in der Paulskirche zu Frankfurt dekretirte das allgemeine gleiche Wahlrecht!

Die preußische Revisionskammer von 1849 bestätigte das allgemeine gleiche Wahlrecht!

Oktoyirt, von der Regierung oktroyirt wurde das Dreiklassenwahlgesetz, das wir jetzt haben!

Warum deckt der Staatsanwalt die Regierung mit dem Rücken der preußischen Bourgeoisie?

A tout seigneur tout honneur!

Die preußische Regierung ist es, nicht die besitzenden Klassen in Preußen, welche für alle Zeiten und vor allem Volk die Schuld und Verantwortlichkeit des oktroyirten Dreiklassenwahlgesetzes tragen wird!

Welches aber auch die Gründe gewesen mögen, welche den Staatsanwalt zu dieser seltsamen Verwechselung veranlaßt haben — vielleicht ergeben sie sich uns noch späterhin — jedenfalls fehlt auch dies zweite Requisit der Anklage. Es ist nicht gegen die besitzenden Klassen der Nation, es ist nicht gegen das angereizt worden, wogegen die Anklage angereizt zu haben mich beschuldigt.

Es fehlt aber auch endlich das dritte Requisit, die Gefährdung des öffentlichen Friedens.

Ad III. Der § 100 sagt: Wer den öffentlichen Frieden dadurch gefährdet, daß er die Angehörigen des Staates zum Hasse oder zur Verachtung gegen einander öffentlich anreizt, wird bestraft.

Wenn der Staat vom öffentlichen Frieden spricht, so meint er nicht den Frieden in den Gemüthern, denn der Staat ist kein pietistischer Superintendent, den der Friede in den Gemüthern und die Sphäre der inneren Erbauung etwas anginge. Sondern er meint den Frieden in den Straßen. Er legt dies auch auf das Deutlichste durch das Beiwort: „den öffentlichen Frieden" an den Tag.

Dasselbe fordern aber auch alle Rechtsprinzipien. Die reine Gemüthsinnerlichkeit geht den Staat nichts an, den nur Handlungen kümmern dürfen. Ihn gehen also auch Haß und Verachtung und die Anreizung dazu nichts an, insofern sie rein im Kreise der innern Empfindung sich halten, sondern nur dann ist diese Anreizung verpönt, wenn sie die Natur hat, zu äußern Handlungen zu führen. Dies legt endlich der Gesetzgeber noch dadurch entscheidend an den Tag, daß er den Ausdruck braucht: wer den öffentlichen Frieden gefährdet. Der Gesetzgeber sagt nicht stört, sondern gefährdet.

Wenn im Sinne des Gesetzes jede Anreizung zu Haß und Verachtung strafbar wäre, wenn im Sinne des Gesetzes schon durch die bloße Anreizung zu diesen bloßen inneren Empfindungen der öffentliche Friede gestört wäre, so würde der Gesetzgeber eben sagen müssen: wer den öffentlichen Frieden dadurch stört, daß er anreizt. Dann würde es vielleicht scheinen können, daß diese Störung jedesmal eingetreten wäre, wenn zu Haß und Verachtung angereizt worden ist.

Gefährden aber heißt: die Möglichkeit einer Störung herbeiführen, und durch diesen Ausdruck zeigt also der Gesetzgeber, daß er unter dem öffentlichen Frieden nicht die Eintracht der Gemüther — die ja schon gestört, nicht blos gefährdet wäre — sondern den Frieden in den Straßen versteht, daß er sich die Störung des öffentlichen Friedens noch nicht nothwendig dadurch eingetreten denkt, daß zu den inneren Empfindungen des Hasses und der Verachtung angereizt ist, und daß also nicht jede solche Anreizung strafbar sein solle, sondern

nur dann, wenn sie den Frieden in den Straßen der Gefahr einer Störung aussetzt; mit andern Worten: wenn sie, die Anreizung zu Haß und Verachtung, einen solchen Grad von Gefährlichkeit hat, daß sie gefährdet, d. h. zu äußern unerlaubten Handlungen führen kann. Der § 100 ist also nicht so zu verstehen: Wer zu Haß und Verachtung anreizt, der gefährdet den öffentlichen Frieden und soll bestraft werden. Dies wäre eine ebenso juristisch wie schon grammatisch bodenlos falsche Auslegung. Sondern er ist so zu verstehen: wenn Jemand den öffentlichen Frieden dadurch in Gefahr bringt, daß er zu Haß oder Verachtung anreizt, wenn also die Anreizung von der Art ist, daß sie eine Gefahr für den öffentlichen Frieden in sich einschließt, so soll er bestraft werden. Das Gesetz stellt also in dem Wort „gefährdet" ein Requisit für die Anreizung auf; sie muß der Art sein, daß sie wenigstens möglicherweise zu äußern Handlungen, zu einer Gefährdung des Friedens in den Straßen führen kann, um strafbar zu sein.

Wie wenig nun dies dritte Requisit hier zutrifft, wie wenig meine angebliche Anreizung der Art war, auch nur denkbarer Weise zu aktuellen Handlungen führen, den staatlichen Frieden, den Straßenfrieden gefährden zu können, dafür lassen Sie mich einfach darauf hinverweisen, daß ich in meinem ganzen Vortrage mich nur mit hundertjährigen Geschichtsperioden beschäftige und noch am Schlusse desselben ausdrücklich hervorhebe: für einen weltgeschichtlichen Sonnenaufgang seien ein und zwei Jahrzehnte das, was eine Stunde in dem Naturschauspiel eines Tages!

So liegt denn hier eine Anklage vor, von deren sämmtlichen Requisiten, die vereinigt sein müssen, um sie zu begründen, auch nicht ein einziges zutrifft!

Daß Anklagen erhoben werden, denen das eine oder andere Requisit gebricht, ist häufig vorgekommen.

Eine Anklage aber, bei der von allen erforderlichen Requisiten auch nicht ein einziges zutrifft — eine solche Anklage verdient einen eigenen und in jedem Sinne des Wortes eigenthümlichen Ehrenplatz im Tempel der Jurisprudenz.

Inzwischen — **audiatur et altera pars!** Werfen wir noch einen letzten Blick auf das, was der Anklageakt selbst zu seiner Begründung sagt. Vielleicht zeigt sich dabei, daß ich nur, ich weiß nicht durch welche künstliche Darstellung das Dasein und die Requisite des Vergehens versteckt habe — oder aber vielleicht zeigt sich auch dabei die gänzliche Nichtigkeit dieser Anklage in einer noch härtern Weise sogar, als sie selbst bisher schon zum Vorschein gekommen ist.

Einen einzigen Satz enthält die Anklage, der ihren Tragebalken bilden soll. Dafür wird aber dieser Satz wahrscheinlich auch aus Kernholz gezimmert sein! Die Anklageschrift sagt im Eingang: „die leitenden Gedanken dieses Vortrages sind folgende" und nachdem sie nun ein sein sollendes Resumé dieser Gedanken gegeben, fährt sie folgendermaßen fort: „Durch diese Darstellungen und durch die mehrfach wiederkehrenden Hinweisungen auf eine demnächst bevorstehende soziale Revolution werden aber offenbar die Arbeiter zum Hasse und zur Verachtung gegen die Bourgeoisie, d. h. die besitzlosen Klassen gegen die Besitzenden auf-

gereizt, und hierdurch der öffentliche Friede gefährdet, namentlich da darin die direkte Aufforderung enthalten ist, mit der glühendsten und verzehrendsten Leidenschaft das Ziel einer Herrschaft der arbeitenden Klassen über die andern Klassen der Gesellschaft zu verfolgen."

Dies ist der einzige Satz rechtlicher Begründung, den die Anklageschrift enthält. Wenn wir diesen Satz, der einem nicht mit robusten Lungenflügeln Begabten das Asthma zuziehen könnte und der gerade so geschrieben ist, daß er unter der flimmernden Undeutlichkeit des Gedankenwirrwarrs, den er anregt, der oberflächlichen Betrachtung seine gänzliche Inhaltlosigkeit verbergen kann — wenn wir diesen Satz näher untersuchen, so werden Sie staunen, meine Herren, über die Masse juristischer Ungeheuerlichkeiten, thatsächlicher Unwahrheiten und Entstellungen und endlich schreiender Sinnwidrigkeiten, die er enthält!

Wodurch soll ich also diesem Satze zufolge zu Haß und Verachtung angereizt haben? „*Durch diese Darstellungen*," sagt der Satz; also durch rein theoretische, durch rein objektiv-historische Darstellung, durch das, was der Anklageakt selbst die Darstellung meiner leitenden Gedanken nennt, durch nichts anders als durch *die wissenschaftliche Lehre selbst*, soll ich zu Haß und Verachtung angereizt haben! Der Anklageakt mag sich also winden wie er will — er kann sich nicht dem Geständniß entziehen, daß er nichts anderes als rein wissenschaftliche Entwickelungen, daß er die Wissenschaft und ihre Lehre in Anklage stellt!

Aber der Satz fügt noch ein „und" hinzu. Durch diese Darstellungen „*und* durch die mehrfach wiederkehrenden Hinweisungen auf eine demnächst bevorstehende soziale Revolution" soll die Anreizung vollbracht worden sein.

Welches sind die Hinweisungen auf eine „*demnächst bevorstehende soziale Revolution*"? Wo stehen sie? Warum zitirt sie der Staatsanwalt nicht? Ich fordere ihn dazu auf! Er *kann* sie nicht zitiren. Es existiren in dieser Broschüre keine Stellen, welche *seine* Insinuationen unterstützen würden.

Allerdings gebrauche ich, wenn ich auch nicht von einer „demnächst bevorstehenden sozialen Revolution" spreche, wie der Staatsanwalt behauptet, — ich spreche vielmehr nur von einer mit dem Februar 1848 bereits eingetretenen sozialen Revolution — allerdings gebrauche ich sehr häufig im Laufe dieser ganzen Broschüre das Wort „revolutionär" und „Revolution". Mit diesem *Wort* will mich der Staatsanwalt zu Boden schlagen! Denn er, dasselbe immer nur in seiner engen juristischen Bedeutung nehmend, vermag das Wort „Revolution" nicht zu lesen, ohne geschwungene Heugabeln vor seiner Phantasie zu sehen! Das ist aber nicht die wissenschaftliche Bedeutung dieses Wortes und schon der konstante Sprachgebrauch in meiner Schrift hätte den Staatsanwalt darüber belehren können, daß hier das Wort in seinem andern, wissenschaftlichen Sinne genommen ist. So nenne ich darin die Entwicklung des Landesfürstenthums eine *revolutionäre* Erscheinung.

So erkläre ich ausdrücklich die Bauernkriege, die doch wahrhaftig hinreichend mit Gewalt und Blutvergießen ins Leben traten, für eine nur in ihrer *Einbildung* revolutionäre Bewegung, für eine in Wahrheit durchaus *nicht* revolutionäre, für eine *reaktionäre* Bewegung.

Den Fortschritt der Industrie dagegen, der sich im 16. Jahrhundert entwickelt, nenne ich, obgleich dabei doch kein Schwert aus der Scheide gezogen wurde, wiederholt und fortlaufend ein „wirklich und wahrhaft revolutionäres Faktum" (p. 7), ebenso nenne ich p. 17 die Erfindung der Baumwollenspinnmaschine von 1775 eine vollständige, eine thatsächlich eingetretene Revolution.

Mißbrauche ich vielleicht die Sprache oder führe ich auch nur einen neuen Sprachgebrauch ein, indem ich das Wort „Revolution" in diesem Sinne nehme? indem ich es auf die friedlichsten Erscheinungen anwende und den blutigsten Aufständen verweigere?

Schelling, der Vater, sagt (Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit, Bd. VII, p. 351): „der Gedanke, die Freiheit einmal zum Eins und Alles der Philosophie zu machen, hat den menschlichen Geist überhaupt nicht blos in Bezug auf sich selbst in Freiheit gesetzt und der Wissenschaft in allen ihren Theilen einen kräftigeren Umschwung gegeben, als irgend eine frühere Revolution." Schelling, der Vater, sieht also gleichfalls nicht, wie die Phantasie des Staatsanwalts, bei dem Worte „Revolution" Heugabeln vor seinen Augen blitzen. Er nimmt dies Wort, indem er es auf die Einwirkung des philosophischen Grundprinzips anwendet, gleich mir in einem mit materieller Gewalt durchaus nicht zusammenfallenden Sinne.

Welches ist dieser wissenschaftliche Sinn des Wortes „Revolution" und wie unterscheidet sich Revolution von Reform?

Revolution heißt Umwälzung, und eine Revolution ist somit stets dann eingetreten, wenn, gleichviel ob mit oder ohne Gewalt — auf die Mittel kommt es dabei gar nicht an — ein ganz neues Prinzip an die Stelle des bestehenden Zustandes gesetzt wird. Reform dagegen tritt dann ein, wenn das Prinzip des bestehenden Zustandes beibehalten nnd nur zu milderen oder konsequenteren und gerechteren Folgerungen entwickelt wird. Auf die Mittel kommt es wiederum dabei nicht an. Eine Reform kann sich durch Insurrektion und Blutvergießen durchsetzen und eine Revolution im größten Frieden. Die Bauernkriege waren der Versuch einer durch Waffengewalt zu erzwingenden Reform. Die Entwicklung der Industrie war eine in der friedlichsten Weise sich vollziehende totale Revolution, denn ein ganz neues Prinzip wurde dadurch an Stelle des bis dahin bestehenden Zustandes gesetzt. Beide Gedanken werden gerade in dieser Broschüre sorgfältig und lang entwickelt.

Warum hat mich der Staatsanwalt allein nicht verstanden? Warum ist ihm allein unverständlich geblieben, was jeder Arbeitsmann verstand?

Wenn ich also selbst von einer „demnächst bevorstehenden sozialen Revolution" gesprochen hätte, obgleich dies nicht der Fall ist, hätte ich deshalb nothwendig an gewaltsamen Umsturz, an Heugabeln und Bajonnette denken müssen?

Professor Huber, ein durchaus konservativer Mann, ein strenger Royalist, ein Mann, der den Lehrstuhl, den er an der Berliner Universität einnahm, freiwillig aufgab, als die Verfassung von 1850 eingeführt wurde, weil er, wenn ich recht berichtet bin, Anstand nahm, sie zu beschwören, aber ein Mann, der mit einer rührenden Liebe dem Wohle der arbeitenden Klasse zugethan ist, ihre Entwicklung mit der größten Sorgfalt studirt und über dieselbe, besonders über die Geschichte der korpora-

tiven Bewegung oder der industriellen Assoziation unter den Arbeitern die trefflichsten Werke geschrieben hat, sagt in dem neuesten derselben (Concordia p. 24), nachdem er nachgewiesen, daß die Arbeiterassoziationen in England, Frankreich und Deutschland bereits ein Kapital von 50 Millionen Thalern umsetzen, wörtlich Folgendes:

„Unter diesen Umständen und Einflüssen und Angesichts der oben im Allgemeinen angedeuteten Erfahrungen, wird es hoffentlich keiner Verwahrung gegen den Vorwurf utopischer Träumereien allgemeiner Weltbeglückung bedürfen, wenn wir eine sehr wesentliche und einer gänzlichen sozialen und volkswirthschaftlichen Reform gleichkommende Hebung der bisherigen wesentlich proletarischen Zustände der Fabrikbevölkerung nicht nur als eine praktisch mögliche, sondern als eine im gewöhnlichen Lauf der Dinge sichere Folge der korporativen Entwicklung in Aussicht stellen."

Hier wird also ein gänzlicher sozialer Umschwung als vollständig sicher und im gewöhnlichen friedlichen Lauf der Dinge eintretend in Folge der Assoziationsbewegung vorausgesagt. Wie nun, wenn ich umsomehr von der vereinigten Macht beider Faktoren, von der Assoziationsbewegung und von dem allgemeinen Stimmrecht, einen solchen erwartet hätte?

Was kann ich für die literarische Unbelesenheit des Staatsanwalts? für seine Unbekanntschaft mit dem, was sich in allen Richtungen der Gegenwart bereits vollbringt und von der Wissenschaft auch bereits anerkannt und einregistrirt worden ist? Bin ich der wissenschaftliche Prügeljunge des Staatsanwalts? Ja, wenn ich das wäre, wenn ich einzustehen hätte für diese seine Unbekanntschaft mit alle dem, was auf den verschiedenartigsten Gebieten der Wissenschaft bereits Ausdruck und Anerkennung gefunden hat — die Strafen, die Sie mir dann in Ihrer Indignation zudiktiren dürften, meine Herren Präsident und Räthe, könnten enorm sein!

Aber selbst abgesehen von alledem — wie kann die Hinweisung auf eine demnächst bevorstehende soziale Revolution — selbst im Heugabelsinne — zu Haß und Verachtung gegen die Bourgeoisie anreizen? Und das ist es doch, was der Staatsanwalt behaupten muß und in jedem Satz wirklich behauptet. Haß und Verachtung kann gegen Jemand nur durch seine eigenen Handlungen und deren Bekanntmachung hervorgerufen werden. Wie kann aber das, was Christoph thut, gegen Peter Haß und Verachtung erzeugen? Wenn also Jemand sagte: „die Arbeiter werden eine soziale Revolution machen," wie kann diese Hinweisung gegen die Bourgeoisie Haß und Verachtung erregen? Es fehlt dem Satze also sogar an jedem grammatisch-logischen Sinn. Er ist nicht nur dreimal nicht wahr, er ist selbst sinnwidrig und sinnlos. Mindestens bleibt er für mich unverständlich. Ich verstehe die Sprache des Staatsanwaltes ebensowenig, als er die meinige versteht. Im Griechischen nannte man denjenigen **barbaros**, einen Barbar, der unsre Sprache nicht verstand und dessen Sprache wir nicht verstanden. Und so sind wir Beide, der Staatsanwalt und ich, Barbaren für einander!

Aber endlich weist jener Satz der Anklageschrift, mit dessen Analyse ich mich befasse, noch ein drittes Moment nach, wodurch ich zu Haß und Verachtung gegen die Bourgeoisie angereizt haben soll. Er leitet dies mit einem „namentlich" ein. Es soll durch diese Darstellungen und diese Hin-

Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre — das Medium, wodurch Geister sich verstehen, ist nicht die umgebende Luft, sondern die gemeinschaftliche Freiheit, deren Erschütterungen bis ins Innerste der Seele sich fortpflanzten. Wo der Geist eines Menschen nicht vom Bewußtsein der Freiheit erfüllt ist, ist alle geistige Verbindung unterbrochen, nicht nur mit Andern, sondern sogar mit ihm selbst. Kein Wunder, daß er sich selbst ebensogut als Andern unverständlich bleibt und in seiner fürchterlichen Einöde nur mit eiteln Worten sich ermüdet, denen kein freundlicher Widerhall aus eigner oder aus fremder Brust antwortet. Einem Solchen unverständlich bleiben, ist Ruhm und Ehre vor Gott und den Menschen"!...

So Schelling der Vater!

Ich stehe jetzt am Schlusse, meine Herren. Umsonst frage ich mich, ob es möglich war, sich einen Erfolg von dieser Anklage bei Ihnen, meine Herren Präsident und Räthe, zu versprechen. Aber vielleicht lag eine andere Berechnung zu Grunde. Der politische Kampf zwischen der Bourgeoisie und der Regierung hat eine gewisse matte Lebhaftigkeit angenommen. Vielleicht sagte man sich, daß unter diesen Umständen die Anklage auf Anreizung der nichtbesitzenden Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden als ein treffliches Ableitungsmittel dienen könne; vielleicht hoffte man, daß eine solche Anklage, wenn auch abgewiesen von Ihnen — Sie kennen den alten Grundsatz: „calumniare audacter, semper aliquid haeret" (verleumde kühn, es bleibt doch stets was hängen) — immer noch wirken würde wie ein nasses Handtuch um das in leiser Röthe erglühende Gesicht unserer Bourgeoisie geworfen, und ich sollte der hiefür in die Wüste gestoßene Sühnbock sein! Aber auch diese Absicht, meine Herren, wird nicht erreicht werden.

Sie wird zu Schanden werden vor der einfachen Lektüre jener Broschüre, zu der ich die Bourgeoisie vor allem auffordere. Sie wird zu Schanden werden vor der Macht meiner Stimme, und gerade deshalb habe ich auch das Thatsächliche in meinen Vertheidigungsmitteln so eingehend entwickeln müssen. Bourgeoisie und Arbeiter sind wir die Glieder Eines Volkes und ganz einig gegen unsere Unterdrücker. — Ich schließe. Ein Mann, welcher, wie ich Ihnen dies erklärt habe, sein Leben dem Wahlspruche gewidmet hat, „die Wissenschaft und die Arbeiter", dem würde auch eine Verurtheilung, die er auf seinem Wege findet, keinen anderen Eindruck machen können, als etwa das Springen einer Retorte dem in seine wissenschaftlichen Experimente vertieften Chemiker. Mit einem leisen Stirnrunzeln über den Widerstand der Materie setzt er, sowie die Störung beseitigt ist, ruhig seine Forschungen und Arbeiten fort.

Aber um der Nation und ihrer Ehre willen, um der Wissenschaft und ihrer Würde, um des Landes und seiner gesetzlichen Freiheit, um des Angedenkens willen, das die Geschichte Ihren eignen Namen, meine Herren Präsident und Räthe, bewahren wird, rufe ich Ihnen zu: Sprechen Sie mich frei!

Folgende Hefte, die den I. Band der „Sozialdemokratischen Bibliothek" bilden, sind auch einzeln durch Unterzeichnete zu beziehen:

		Ct.	Pf.
I.	**Gesellschaftliches und Privat-Eigenthum.** Ein Beitrag zur Erläuterung des sozialistischen Programms.	25	20
II.	**Karl Marx vor den Kölner Geschwornen.** Prozeß gegen den Ausschuß der rheinischen Demokraten wegen Aufrufs zum bewaffneten Widerstand. (9. Februar 1849.) Aus der „Neuen Rheinischen Zeitung". Mit einem Vorwort von Fr. Engels.	25	20
III.	**Die Zukunft der Sozialdemokratie.** Von J. Dietzgen.	15	15
IV.	**Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln.** Von Karl Marx. Mit Einleitung von Fr. Engels und Dokumenten.	60	45
V.	**Unsere Ziele.** Von A. Bebel. Eine Streitschrift gegen die „Demokratische Korrespondenz".	35	30
VI.	**Die schlesische Milliarde.** Von Wilhelm Wolff. Abdruck aus der „Neuen Rhein. Zeitung" März—April 1849. Mit Einleitung von Fr. Engels.	40	35
VII.	**Sozialpolitische Vorträge von Josef Dietzgen.** 1) Nationalökonomisches. 2) Die bürgerliche Gesellschaft.	25	20
VIII.	**Der todte Schulze gegen den lebenden Lassalle.** Aus dem Berliner „Sozialdemokrat" 1868.	50	40
IX.	**Der wirthschaftliche Materialismus nach den Anschauungen von Karl Marx.** Von P. Lafargue.	30	25
X.	**Arbeiterprogramm.** Ueber den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes. Von F. Lassalle.	20	15
XI.	**Wilhelm Weitling.** Seine Agitation und Lehre im geschichtlichen Zusammenhange dargestellt von Emil Kaler.	65	50
XII.	**Christenthum und Sozialismus.** Eine religiöse Polemik. Separatabdruck aus dem „Volksstaat" 1873/74.	15	15
XIII.	**Zur Wohnungsfrage.** Von Fr. Engels. Separat-Abdruck aus dem „Volksstaat" 1872.	50	40

Volksbuchhandlung
Hottingen-Zürich.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XVI.

Die Chartistenbewegung in England.

Mit Anlagen:

a) Rede von Jos. Rayner Stephens, gehalten am 10. Februar 1839 in Staleybridge.

b) Beschlüsse der Chartisten-Konferenz vom April 1851.



Hottingen-Zürich.
Verlag der Volksbuchhandlung.
1887.

Wenn von revolutionären Bewegungen der Arbeiterklasse die Rede ist, pflegt man gewöhnlich den Blick nach Frankreich zu wenden und die Geschichte dieses Landes an sich vorbeiziehen zu lassen. Und doch ist es nicht das französische Proletariat allein, welches stolz auf seine revolutionäre Vergangenheit zurückblicken kann. Auch in England, dem Mutterlande der modernen kapitalistischen Gesellschaft, hat die Arbeiterklasse eine Bewegung hinter sich, die sich kühn den Kämpfen der französischen Proletarier an die Seite stellen kann, und die sie übertrifft in Bezug auf die Massen, die sich ihr anschlossen.

Diese große politische, aus der sozialen Lage Englands hervorgegangene Arbeiterbewegung ist unter dem Namen **Chartistenbewegung** bekannt geworden.*)

---

*) Der **Chartismus** war die Form der Auflehnung der englischen Arbeiterklasse gegenüber den Mißständen, die sich aus der Entwicklung der Großindustrie für sie ergab. In deutschen Arbeiterkreisen ist bisher über die Chartisten wenig bekannt geworden. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß zur Zeit der Chartistenbewegung in Deutschland selbst noch wenig Interesse für **Arbeiter**bewegungen vorhanden war. Die deutsche Bourgeoisie sowie die Regierungen und ihr Anhang hatten kein Interesse daran, den deutschen Arbeitern die Kämpfe ihrer Klassengenossen jenseits des Kanals vorzuführen, und die damalige sozialistische Literatur in Deutschland hatte eine zu geringe Verbreitung, als daß hieraus die Arbeiter hätten ein Bild des Chartismus erhalten können. Die damaligen sozialistischen Darstellungen dieser Bewegung sind übrigens auch heute noch das Beste, was die deutsche Literatur darüber besitzt. So enthalten z. B. die „Rheinischen Jahrbücher“ von **Püttmann**, Bd. II., eine hübsche Schilderung derselben aus der Feder von **Georg Weerth**, und das zuverlässigste Material hierüber ist immer noch enthalten in **Fr. Engels'** „Lage der arbeitenden Klassen in England“. Auch **L. Brentano** hat in den „Preuß. Jahrbüchern“ 1874 eine kurze Darstellung der Chartistenbewegung gegeben und **Ad. Held** hat in seinen „Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands“ eine sehr eingehende Darstellung der Vorgeschichte des Chartismus geliefert. Freilich sind diese beiden Schriften, wie alles Kathedersozialistische über Arbeiterpolitik überhaupt, nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Außer dem Genannten sind für die nachfolgende Arbeit noch eine Reihe von Zeitungsartikeln vom Jahre 1848, hauptsächlich aus der „N. Rhein. Zeitung“, sowie einige schriftliche Mittheilungen, die der Verfasser Fr. Engels verdankt, benutzt worden.

In Frankreich und Deutschland entwickelten sich, theils einige Zeit vorher, theils gleichzeitig, der Sozialismus und Kommunismus, die für diese Länder die Auflehnung der betreffenden Arbeiterklasse gegenüber der industriellen Entwicklung und ihren Folgen bedeutete. Wie seit der Gründung der Internationalen Arbeiter-Assoziation die Arbeiterklasse aller Kulturstaaten die Erringung der politischen Macht als Mittel zur ökonomischen Befreiung des Proletariats auf ihre Fahne geschrieben hat, so bestand auch das Wesen des Chartismus in nichts Anderem als darin: durch die Verwirklichung der Charte politische Macht, und durch diese ökonomische Besserstellung der Arbeiterklasse zu erringen.

Die Partei der Chartisten entwickelte sich aus der Partei der Radikal-Reformer, die vom amerikanischen Unabhängigkeitskriege an bis zum Jahre 1832 die Trägerin der Agitation war, die eine gründliche Reform des englischen Parlaments bezweckte.

Die rasche Entwicklung der englischen Industrie, das Aufkommen der Maschinerie, jener ganze wirthschaftliche Umwälzungsprozeß, der die bürgerliche Gesellschaft Englands und die der ganzen Welt inaugurirte, führte mit Nothwendigkeit auch eine rasche Umwälzung in den politischen Anschauungen jener Zeit herbei. Schon 1780 veröffentlichten die Radikalen Forderungen, die im Wesentlichen auf allgemeine Volkswahlen hinausliefen, und an der Spitze dieser Radikalen standen Personen wie der Earl of Stanhope, Fox, Pitt, der Herzog von Richmond u. A.

Da brach in Frankreich die Revolution aus und erschreckt zogen sich jetzt die aristokratischen Führer von dem gefährlichen Radikalismus zurück. Pitt war Premierminister geworden, und er, der vorher Reform gepredigt, bekämpfte jetzt die französische Revolution bis auf's Aeußerste und versuchte, gegen das revolutionäre Frankreich die Kriegserklärung Englands durchzusetzen. Die demokratische Partei Englands aber stand mit ihren Sympathien auf Seite der Revolution, und sie war mächtig genug, Pitt vorläufig von seinem Vorhaben gegen Frankreich zurückzuhalten. Dieser suchte sich jetzt zunächst den Rücken frei zu machen. Er führte den ersten Schlag gegen die Demokratie des eigenen Landes, die immer noch die Schlagworte laut werden ließ, die einst auch Pitt hatte ertönen lassen, und die die Reformagitation eifrigst fortsetzte. Im Jahre 1793 wurden die demokratischen Verbindungen verboten, sämmtliche Vereine aufgelöst und die Habeas-Corpus-Acte*) suspendirt. Nicht genug hiermit, ließ

Uebrigens soll selbst in England so wenig Material über die Chartistenbewegung gesammelt sein, daß es schon heute eine Unmöglichkeit sein soll, eine wirklich eingehende und unparteiische Geschichte des Chartismus zu schreiben. Im „Brittischen Museum" z. B. soll sich nicht einmal ein Exemplar des „Northern Star", des Zentralorgans der Chartisten, befinden. Während tausenderlei Nachrichten dort zusammengetragen liegen über die geringsten Vorkommnisse bei irgend einem wilden Stamme, hat das Material über die großartige Bewegung der brittischen Arbeiterklasse dort keine Stätte gefunden.

*) Die Habeas-Corpus-Acte wurde 1679 erlassen. Nach ihr muß jedem Verhafteten der Grund seiner Verhaftung mitgetheilt werden. Er ist binnen 24 Stunden vor einen Richter zu stellen und außer bei schweren Verbrechen gegen Bürgschaft freizulassen.

die Regierung auch noch mehrere Führer der Reformer verhaften und nach den Strafkolonien deportiren. Die Reformbewegung war für den Augenblick unterdrückt.

Der Krieg gegen Frankreich konnte beginnen.

Durch diesen Krieg gegen die französische Revolution und später gegen Napoleon und dessen kontinentalen Verbündeten erlangte England absolute Alleinherrschaft zur See und hiermit die Alleinherrschaft über alle überseeischen Märkte. Die englischen Fabrikanten hatten für ihre Industrie-Erzeugnisse Monopol, und englische Händler waren es, die Asien und Amerika mit englischen Waaren versorgten und die den Wilden, welche sich nicht gutwillig zum Ausbeutungsobjekt der englischen „Zivilisation" hergeben wollten, mit Gewalt ihre Baumwollenfabrikate auf den Leib jagten. Eine kolossal rasche Entwicklung der englischen Industrie war die Folge, trotzdem die napoleonische Kontinentalsperre seit November 1806 alle festländischen Märkte für die englischen Waaren verschloß. Die Eröffnung der neuen überseeischen Märkte zog eine vermehrte Produktion im Mutterlande nach sich. Trotz der Verbesserung und Neuanwendung der Maschinen stieg die Nachfrage nach „Händen". Die erhöhte Nachfrage veranlaßte eine Steigerung des Lohnes. Wer dachte in dieser „guten Zeit" noch an Kampf für politische Freiheit! Die wirthschaftliche Prosperität hatte im Verein mit den Unterdrückungsmaßregeln der Regierung das Streben nach politischen Reformen vernichtet.

Mit Abschluß des Friedens änderte sich die Situation. Die englischen Fabrikanten hatten große Hoffnungen auf die Aufhebung der Kontinentalsperre gesetzt. Mit Rücksicht auf die erwartete Nachfrage nach englischen Waaren auf den Märkten des Festlandes hatten sie die Produktion auf's Aeußerste gesteigert. Aber der Erfolg entsprach diesen Erwartungen nicht. Theils hatte sich die Industrie, namentlich in Frankreich, Belgien und den Rheinlanden, der Schweiz u. s. w., unter dem Schutz der Kontinentalsperre ebenfalls entwickelt, derart, daß sie in gewissen Produkten schon auf den überseeischen Märkten anfangen konnte, den Engländern Konkurrenz zu bieten; theils hatte dieselbe Kontinentalsperre die auf Selbstgebrauch gerichtete Hausindustrie der Bauern künstlich erhalten; theils war die Ueberschwemmung mit englischen Waaren zu massenhaft, als daß der Kontinent sie hätte absorbiren können. Es folgte daher, trotzdem die englische Industrie einen bedeutenden Theil des kontinentalen Marktes eroberte, eine allgemeine Handelskrise. Die in ihrem Gefolge eintretende Entlassung einer großen Zahl von Arbeitern brachte Elend und Noth in die betreffenden Kreise. Verstärkt wurde diese Noth noch durch mehrjährigen Mißwachs und durch die 1815 eingeführten Korngesetze, welche den Preis des Brodes künstlich vertheuerten. Das Heer der Arbeitslosen erhielt Verstärkung durch die zahlreichen Matrosen und Soldaten, die jetzt nach dem Abschluß des Friedensvertrages entlassen und außer Brod gesetzt waren. Hungersnoth und Elend wurden allgemein, und die materielle Noth entfachte wieder das Streben nach politischer Reform.

Gefördert wurde die Reformagitation durch das Verhalten der Regierung. Die lange Dauer des Krieges hatte eine Stärkung der Macht jener Adelsfamilien herbeigeführt, die infolge ihres Besitzes u. s. w. bestimmend auf die Politik des Landes einwirkten. Die Macht dieser Oligarchie äußerte sich in verschiedenen Unterdrückungsmaßregeln politischer Art.

Die hohen Steuern, eine Folge der enormen Kriegskosten, förderten ebenso die Agitation der Reformer, und mehrere Jahre lang durchhallte der Schrei nach Reform wieder ganz England.

Von hervorragenden Führern der Reformer zu dieser Zeit sind zu nennen Burdett, Hunt und der Major Cartwright, welch' letzterer seit 1780 stets die Fahne der Reform hochgehalten hatte, und der von den Führern dieser ersten Periode der Bewegung der Einzige war, der treu auf seinem Posten ausgehalten hatte. Vor allen aber ist zu nennen William Cobbet, die hervorragendste Erscheinung unter den Reformern. Er war der bedeutendste Journalist jener Zeit, sein Styl von einer Kraft, wie sie Swift hatte und seitdem Keiner wieder. Er gab unter dem Titel „Political Register" ein Blatt heraus, das die Seele der Reformbewegung war. Oft wurde er verfolgt und während der Zeit der Ausnahmegesetze, die in der Folge eingeführt wurden, war er gezwungen, nach Amerika zu flüchten. Obwohl weniger als Volksredner auftretend als Hunt, war er doch der Einflußreichste von Allen.

Es war Cobbett, der zuerst die Arbeiterklasse als solche für die Reformbewegung zu gewinnen suchte. Schon 1816 wandte er sich in einem Aufrufe „an die Arbeiter", und er war es auch, der im November desselben Jahres durch eine von ihm getroffene Maßregel außerordentlich viel zur Verbreitung politischer und anderer Kenntnisse in der Arbeiterklasse beitrug. Die Regierung entzog nämlich damals den Wirthen, in deren Lokalen Versammlungen der Reformer abgehalten wurden, ihre Schanklizenz. In diesen Versammlungen hatte man die von Cobbett herausgegebenen Flugblätter und Zeitungen vorgelesen, weil der Preis derselben damals ein so hoher war, daß die Arbeiter sie sich nicht selbst beschaffen konnten. Cobbett's „Political Register" war bisher zum Preise von etwas mehr als einem Shilling verkauft worden. Als nun die Regierung mit der Maßregelung der Wirthe vorging, als sie dadurch die Versammlungen und damit das Vorlesen der Cobbett'schen Artikel unmöglich machte, da setzte Cobbett den Preis seines Blattes derart herunter, daß Jedem die Beschaffung desselben möglich wurde. Anstatt 1 sh. $^1/_2$ d. nahm er jetzt nur 2 d. für seine Schrift. Der Erfolg war ein ungeheurer. Das erste Blatt, welches er zu diesem um das Sechsfache herabgesetzten Preise verkaufte und das er „an die Arbeiter und Gesellen" richtete, benöthigte eine Auflage von 60,000 Exemplaren, und die Leserzahl desselben wurde auf das Zehnfache veranschlagt. Im Februar 1817 schon konnte sich Cobbett rühmen, seit sechs Monaten mehr als eine Million seiner Blätter abgesetzt zu haben. Die Wirkung der Cobbett'schen Flugschriften auf die Verbreitung der Reformidee in der Arbeiterklasse war eine enorme.

Die Mittelklasse, die bisher die Bestrebungen der Regierung zur Unterdrückung der Reformidee nicht oder doch nur in geringfügiger Weise unterstützt hatte, wurde doch schließlich durch die Heftigkeit der Agitation, die die Reformer entfalteten, in Angst und Schrecken versetzt. Die Folge war, daß wenigstens der aristokratische Theil derselben, Bankiers, Rentiers, Rheders 2c., sich mit der Regierung verbündete, um der Reformbewegung ein Ende zu bereiten.

Im Norden Englands, in welchem infolge der dort am stärksten entwickelten Industrie und dem hieraus entspringenden Proletariate die

Reformagitation den stärksten Widerhall gefunden hatte, wurde der erste Schlag geführt. Hunt hatte — 16. August 1819 — nach dem Petersfelde in Manchester eine Versammlung einberufen, auf der die Forderungen der Radikal-Reformer besprochen und eine Adresse an den Regenten votirt werden sollte. Es waren 60,000 Personen anwesend. Hunt hatte die Versammlung eröffnet und kaum das Wort ergriffen, als plötzlich reitende Yeomanry — bürgerliche, größtentheils aus Fabrikanten bestehende Miliz — in die Versammlung einbrach, ohne auch nur vorher die geringste Aufforderung zum Auseinandergehen an die Versammelten gerichtet zu haben.*) Trotzdem sie mit ihren Säbeln rechts und links in die wehrlose Menge einhieben, gelang es diesen „Rettern der Ordnung" doch nicht, die Versammlung zu sprengen. An zwei bereit gehaltene Schwadronen Husaren wurde der Befehl zum Einhauen ertheilt. Die Opfer dieser Ordnungsretterei waren 400 Verwundete und Todte.

Ein Wuthschrei erhob sich in der ganzen Arbeiterklasse Englands nach Bekanntwerden dieses Massakres, welches mit einer Anspielung auf die Schlacht von Waterloo das Peterloo-Massakre genannt wurde. Für die Regierung, die Oligarchie und den mit diesem verbündeten aristokratischen Theil der Mittelklasse aber war diese Affäre die Einleitung zu einer alle Reformbewegung niederdrückenden Gewaltmaßregel. Im Parlament wurden durch das Ministerium die berüchtigten „sechs Knebelbills" durchgedrückt, Gesetze, durch die alle öffentlichen Versammlungen, zu denen nicht die Erlaubniß der Regierung eingeholt war, verboten wurden. Diese „Castlereagh'schen Knebelbills", wie sie nach ihrem Urheber genannt wurden, gestatteten der Regierung ferner, jederzeit Haussuchungen nach Waffen abzuhalten und hohe Stempel auf Zeitungen zu legen, wodurch wohl am besten dokumentirt ist, welchen Einfluß die Presse durch die Cobbett'sche Preisherabsetzung der Druckerzeugnisse gewonnen hatte. Außerdem wurde durch obige Gesetze Jeder mit Transportation nach den Strafkolonien bedroht, der der Veröffentlichung von Libellen**) zum zweiten Male überführt wurde.

Die jetzt für die Reformer folgende Schreckenszeit erdrückte bald die ganze Agitation. Der „blutige Castlereagh" und der mit der Oligarchie verbündete Theil der Mittelklasse hatten gesiegt. Umsonst war es, daß Thistlewood, ein Schüler der französischen Revolution, an welcher er theilgenommen, mit einigen Genossen sich gegen das Leben der Minister verschwor und den Dolch gegen sie zückte. Das Attentat mißglückte, da es schon vorher verrathen war. Ehe er hingerichtet wurde, erklärte Thistlewood, daß er das „Peterloo-Massakre" habe rächen wollen.

Dieses Attentat verstärkte die Gewaltmaßregeln der Regierung. Zwei Jahre lang wurde wieder die Habeas-Corpus-Akte aufgehoben. Die Führer der Reformer waren thatsächlich vogelfrei, und während ein Theil von

---

*) Die Aufruhrakte, die diese Aufforderung enthielt, war nur eben der Form wegen aus einem offenen Fenster, der Menge ganz unhörbar, verlesen worden.

**) Libel schließt Beleidigung und Verleumdung in sich und ist die gewöhnliche Form von Preßanklagen in England.

ihnen sich nach Amerika flüchtete, wurde ein anderer Theil im eigenen Lande von Ort zu Ort gehetzt. Wenn auch die Reformagitation nie ganz aufhörte, so wurde dieselbe doch wesentlich geschwächt. Neue Leute drängten sich an die Spitze und, was, wie wir sehen werden, von Wichtigkeit ist, die alten Führer und die alten Forderungen verloren ihren Einfluß.

Zwar dauerten die Reformversammlungen fort, aber unter dem Einfluß der Erdrückungsmaßregeln der Regierung nahmen dieselben Anfangs der zwanziger Jahre einen mehr bürgerlichen Charakter an. Daneben ging, getragen durch die katholische Assoziation, unter Leitung O'Connell's die irische Agitation ihren Weg und setzte 1828 die Emanzipation der Katholiken durch. Dieser Erfolg der katholischen Agitation mußte auf die Reformbewegung der bürgerlichen Elemente belebend wirken, und von 1826—30 nahm dieselbe wieder ein sehr lebhaftes Tempo an.

Da kam das Jahr 1830. Mit ihm feierte in Frankreich die Revolution ihre Auferstehung und setzte das Werk der ersten Revolution fort, durch welche die Bourgeoisie ihren Antheil an der Regierung übernommen hatte. Die Bourgeoisie — oder wenigstens ein Theil von ihr, die hohe Finanz und die großen Industriellen — herrschte in Frankreich uneingeschränkt, was darf es Wunder nehmen, daß die englische Mittelklasse darnach strebte, es ihrer jüngeren französischen Schwester gleich zu thun. Lauter denn je erhob sie jetzt den Ruf nach Reform des Parlaments, und die Masse der Arbeiter, nicht belehrt durch den Verrath der Mittelklasse im Jahre 1819 und das Blutbad auf dem Petersfelde in Manchester, in ihrer Klassenbildung auch noch nicht soweit entwickelt, daß sie selbständig eine eigene Partei mit eigenen Zielen hätten bilden können, waren wiederum die Hauptstärke der Reformer. Die Führung der Partei aber war ausschließlich in die Hände der Mittelklasse gelangt.*)

Aber nicht die alten Forderungen der Radikal-Reformer waren es, die jetzt erhoben wurden. Die Bourgeoisie verlangte nur Reformen für ihre Klasse und Hunt, der energisch den alten Ruf nach allgemeiner Parlamentswahl erhob, wurde von der „liberalen" Presse zu Boden geheult. Die Ausdehnung des Wahlrechts auf ihre Klasse genügte der Bourgeoisie vollkommen. Hatte sie von der Ausdehnung dieses Rechts auf die Arbeiterklasse doch nur eine Gefährdung ihrer eigenen Herrschaft zu fürchten.

Im Jahre 1832 gingen mit der Russel'schen Reformbill die Forderungen der Bourgeoisie im Unterhause durch. Noch aber galt es, den Widerstand des Oberhauses zu besiegen. Wieder war es die Arbeiterklasse, besonders die „düstern Arbeitermassen von Lancashire und Yorkshire",

*) Die Arbeiter ließen sich um so eher herbei, für die Reform des Parlaments einzutreten, als die Uebelstände des bestehenden Wahlsystems für das Parlament äußerst in die Augen springend waren. Das ganze Unterhaus wurde einestheils indirekt, aber thatsächlich durch die großgrundbesitzenden Landlords, anderntheils durch offen bestochene Wähler oder drittentheils durch Beides zusammen ernannt. Von Vertretung im heutigen Sinne konnte keine Rede sein. Die großgrundbesitzende Oligarchie beherrschte das Unterhaus; die bürgerlichen und radikalen Elemente konnten fast nur durch Bestechung hineinkommen.

die diesen Widerstand gegen die vom liberalen Ministerium eingebrachte Reformbill besiegte. Als bekannt wurde, daß das Oberhaus die Reformbill abgelehnt habe, erhob sich im industriellen Birmingham und Manchester der Ruf: Keine Steuern mehr, die Steuern sind abgeschafft. Dieser Ruf der Steuerverweigerung durchhallte bald ganz England und zwang zunächst den König zu energischem Einschreiten gegenüber dem Oberhaus. Ein Pairsschub brachte die Majorität im Oberhaus auf Seite der Reformbill und — die Arbeiterklasse hatte für die Bourgeoisie den Sieg erkämpft. Die Forderungen der Arbeiter aber: Allgemeines Stimmrecht, Zahlung der Parlamentsmitglieder, gleiche Wahldistrikte und geheime Wahl waren vergessen, waren fallen gelassen. Die Bourgeoisie hatte den vielen Verräthereien an der Arbeiterklasse eine neue hinzugefügt.

Die Folge war eine schärfere Trennung des Arbeiterradikalismus von dem Radikalismus der Bourgeoisie, und dem entsprechend gewann die radikale Bewegung eine mehr soziale Färbung, wie denn überhaupt auch vor der Reformbill das soziale Moment in der Bewegung eine Rolle spielte.

Wie schon erwähnt, entwickelte sich die radikale Bewegung in England unter vollständiger Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Maschinen und der Dampf riefen eine vollständige Revolution in der Klassengliederung des Landes hervor und erzeugte in England einen Zustand, der St. Simon zu dem Ausspruch veranlaßte: In England, wo es nur Hunger und Dampfmaschinen giebt.

Das Aufkommen der Großindustrie warf mit einem Schlage das ganze bisherige Verhältniß über den Haufen. Die Entwicklung des Werkzeugs zur Maschine, die Anwendung dieser Maschine zur Verarbeitung der Baumwolle und Wolle, die Anwendung der schon vorher bekannten Dampfkraft zum Betriebe, die Vereinigung mehrerer Maschinen in ein Gebäude schufen aus der Werkstatt die moderne Fabrik. Die mancherlei technischen und kommerziellen Vortheile des Fabriksystems führten zur raschen Vernichtung der bisher üblichen Handarbeit und des Kleingewerbes zunächst in der Textilbranche. Diese rief wieder die Maschinentechnik hervor, während die Anwendung des Dampfes zum Betriebe der Maschinen wieder den Kohlenwerken ihre Bedeutung gab. Die ganze Entwicklung drängte auf Zentralisation. Die Menschen wurden einander näher gebracht und auf günstig gelegenen Plätzen konzentrirt. Die Bevölkerung verdichtete sich in Centren, die für die Herstellung oder den Absatz von Waaren gewisse Vortheile boten. Die Industriestädte entwickelten sich rapid und nahmen den Charakter der modernen Großstadt an. Der große Bedarf an „Händen" in den Industriegegenden und der in Folge dessen verhältnißmäßig hohe Lohn in der Industrie lockte die Landbevölkerung in die Städte. Theils war es der Ruin der ländlichen Hausindustrie der Handweber durch die sich entwickelnde Großindustrie, theils die Ueberflüssigmachung von Landarbeitern durch Zusammenschlagen kleiner Farms zu großen, theils auch die Anwendung der Grundsätze der Industrie — Arbeitstheilung und Großbetrieb — auf die Landwirthschaft, — die den kleinen Grundbesitzer zum Verkauf seines Bodens zwang, — was einen Ueberschuß von Arbeitskräften auf dem Lande verursachte. Diese überschüssige Bevölkerung suchte in der Industrie der Stadt ein Unterkommen. **Birmingham**, das 1801 73,000 Einwohner zählte, stieg

bis 1844 auf 200,000. Sheffield's Bevölkerung wuchs in derselben Zeit von 46,000 auf 110,000 und andere Orte im selben Verhältniß. Lebten im Jahre 1786 in England und Wales noch 250,000 selbständige Grundbesitzer, so war im Jahre 1816 deren Zahl auf 32,000 herabgegangen. Die Vernichtung des Kleingewerbes aber nahm dem Arbeiter die Möglichkeit, sich je auf der sozialen Stufenleiter emporzuheben. War früher der Abstand zwischen Meister und Gesellen kein großer gewesen, so trennte jetzt den Fabrikarbeiter vom Fabrikanten eine große soziale Kluft. Die sozialen Bedingungen waren gegeben, unter welchen die Arbeiter sich zur Klasse entwickelten, aus der sie sich nicht emporheben konnten. Die industrielle Arbeiterklasse, das moderne Proletariat war auf der Weltbühne erschienen, und innerhalb dieser Klasse und aus ihr heraus mußten eigene politische und soziale Forderungen als Ausdruck ihrer eigenen Interessen auftauchen.

Wir sehen denn auch die Interessen des Industrieproletariats auf die oppositionellen Parteien und Bewegungen Englands ihren Einfluß üben und den radikalsten Richtungen derselben einen sozialen Anstrich geben. Besonders stark trat die Arbeiterklasse kurz nach der Reform von 1832 mit ihren sozialen Forderungen hervor. Die Bourgeoisie hatte die Herrschaft angetreten und der Gesellschaft ihren Stempel aufgedrückt. Die Arbeiterklasse konnte also jetzt für ihre speziellen Forderungen gegenüber der Bourgeoisie eintreten. Der Antritt der Herrschaft der Mittelklasse trennte diese von der bisher in politischer Beziehung mit ihr verbündeten Arbeiterklasse. Letztere konnte rein soziale Forderungen stellen.

Die sozialen Forderungen des industriellen Proletariats tauchten denn auch nach 1832 schärfer formulirt auf, und auch in der Literatur jener Zeit fanden sie ihre Vertretung. Als man 1835 Cobbet vorwarf: „Viel Bier und Speck seien ihm die einzigen Zeichen guter politischer Zustände", da antwortete er: „Man füge hinzu Brod, gute Kleidung, Hemden für die Frauen, Schuhe, Strümpfe und Kopfbedeckung, Glasfenster in den Wohnungen, Betten und Bettzeug, einen Abtritt in jedem Haus — man füge das Alles hinzu, und dann hat das Organ Recht. Das sind nach mir die Zeichen guter politischer Zustände. Und von Herzensgrund verabscheue ich die Liberalen, deren Programme mir von geistigen Freuden reden, während die elenden Gerippe unter ihrer Herrschaft vor Hunger und Elend sterben."

Am schärfsten wurden die sozialen Forderungen der Arbeiterklasse betont in dem von Bronterre O'Brien herausgegebenen „Poor Man's Guardian", welcher seit 1831 erschien. Im Juli dieses Jahres wurde hier der Gedanke entwickelt, daß nicht nur König, Adel und Priesterthum es sei, welche den Arbeiter um den von ihm produzirten Reichthum bringen, sondern daß auch das Kapital sich auf seine Kosten bereichere. In einer spätern Nummer derselben Zeitung heißt es: „Die Lehre der Kapitalisten lautet, daß er ein Recht habe, vom Produkt des Arbeiters diesem so viel wegzunehmen, als Letzterer aus Furcht vor dem Tode hergeben muß. Wenn der Arbeiter per Tag einen Werth von 30 Shilling produziren und von 1 Shilling leben kann, so denkt der Kapitalist, er habe ein Recht auf die übrigen 29 Shilling. Weil nur der eine Shilling nöthig ist für die Existenz des Arbeiters, so muß dieser aus Furcht vor dem Tode auf den Ueberschuß zu Gunsten des Kapitalisten verzichten.

Und das ist brittische Freiheit! Diese Macht großhändlerischen Raubes und Mordes in der Hand des Kapitalisten nennt man Freiheit, und man sagt, der Arbeiter sei geradesogut frei wie der Kapitalist, weil er, wenn er will, sich dem Raube entziehen kann — wenn er sich nur dem Hungertode unterwirft! Bewundernswerthe Logik, segensreiche Freiheit, glückliches, dreimal glückliches Land!"

Das erste unter dem neuen Wahlgesetz zusammengetretene Parlament trat schroff gegen die Forderungen der Arbeiterklasse auf und leistete dadurch dem stärkeren Hervorkehren des sozialen Charakters der Bewegung Vorschub. Die Mittelklassen, kaum zur Herrschaft gelangt, erließen nicht nur Zwangsgesetze gegen Irland, sondern den Arbeitern wurde auch das Recht der freien gewerkschaftlichen Assoziation, das sie erst 1824 erhalten, dadurch illusorisch gemacht, daß man versuchte, neben den politischen auch die gewerkschaftlichen Proletarier-Verbindungen zu unterdrücken. Ferner wurde die ganze städtische Verwaltung umgewälzt, indem die bisher so gut wie gar nicht verwalteten, seit hundert Jahren entstandenen großen Industriestädte jetzt das Recht der Selbstverwaltung nach einer gesetzlich vorgeschriebenen Schablone erhielten; mit andern Worten, die Bourgeoisie und das Kleinbürgerthum erhielten in diesen Städten die direkte Herrschaft über ihr Lokalproletariat. Die alten regellosen, aber in ihrer Art gemüthlichen und der Volksmasse zusagenden Lokalzustände wurden verdrängt durch eine geordnete Verwaltung, aber diese Verwaltung wurde von der Bourgeoisie, namentlich den Fabrikanten, geleitet, und zwar natürlich im Interesse ihrer Klasse. Ihre ungewohnte Strenge erbitterte das Volk, ihre Kostspieligkeit das steuerzahlende Kleinbürgerthum, das sich den gesetzlich vorgeschriebenen Neuanlagen nicht entziehen konnte. Die Polizei wurde ebenfalls reorganisirt und wesentlich verschärft, und die „neuen Polizeidiener" blieben beim Volk gründlich verhaßt. Vor Allem aber wurde das neue Armengesetz erlassen.

Das alte Armengesetz verpflichtete die Gemeinden, ihre bedürftigen Angehörigen mit Nahrung und Kleidung zu unterstützen, und zwar wurde diese Unterstützung seitens der Bedürftigen nicht aufgefaßt als eine milde Gabe, welche die Gemeinde ihnen leistete, sondern als ein Recht, das zu fordern ihnen als Angehörige der Gemeinde zustehe. Anders das neue Armengesetz, welches die Bourgeoisie — gewissermaßen als Inauguration ihrer Herrschaft in England — 1834 erließ. Dieses neue Armengesetz basirte auf dem Grundsatz Malthus', daß für den Armen der Tisch der Natur nicht gedeckt sei, und daß die Natur ihm daher befehle, sich zu packen. Gegen diesen Grundsatz verstieß das alte Armengesetz. Mußte nach diesem doch die Gemeinde für das Nothdürftigste der Armen sorgen. Zwar konnte die Bourgeoisie auch in dem neuen Armengesetz nicht so weit gehen, daß sie überhaupt die Unterstützung der Armen verbot. Wohl aber wurde jede Unterstützung an Lebensmitteln oder Geld abgeschafft. Die Tendenz des Gesetzes ging dahin, die Armen, anstatt sie zu unterstützen, zu vertilgen. Wer verarmte, kam jetzt in's Armenhaus. „Armengesetz-Bastillen" nannte das Volk diese Häuser, deren Einrichtung derart war, daß Alte, Kranke und Waisen einigermaßen drin verpflegt wurden. Anders aber wurden Arbeitsfähige behandelt, denen der Aufenthalt auf's Höchste verleidet wurde. Der Aufenthalt sollte abschreckend wirken, und

demgemäß war die Behandlung. Ein zeitgenössischer Schriftsteller gibt davon folgende Schilderung:

„Männer trennte man von ihren Frauen, Mütter von ihren Kindern. Sie werden in separaten Räumen eingeschlossen, aus denen sie sich nicht entfernen dürfen. Die Nahrung, welche den Arbeitsunfähigen, freilich auch nur selten, ziemlich gut verabreicht wird, erhalten die Arbeitsfähigen stets in schlechter Qualität und in sehr kleinen Portionen. Außerdem verdammt man jene Unglücklichen zu den erbärmlichsten Beschäftigungen, kurz, man sucht ihnen den Aufenthalt so zur Hölle zu machen, daß sie lieber in ihr altes Elend zurückkehren, was sie bald zu Grunde richtet."

Das Geheimniß des neuen Armengesetzes lag darin, daß die Bourgeoisie die arbeitsfähigen „Hände", die sonst während der arbeitslosen Zeit in der Gemeinde ein Unterkommen fanden, für die Industrie zur Verfügung haben wollte. Großes Angebot von Händen schaffte niedrige Löhne. Niedrige Löhne bedeuteten billige Waaren, und diese wieder stärkeren Absatz. Der „Nationalreichthum" wurde vermehrt.

Das neue Armengesetz war zunächst hauptsächlich auf Ackerbaugegenden berechnet, um dort die unerschwinglichen Armensteuern zu mindern, was auch geschah, da die Kosten für die neuzubauenden Armenhäuser durch Anleihen aufgebracht wurden. Aber auch die Industriearbeiter wurden durch dies Gesetz getroffen. Der größte Theil der Industrie war damals ländlich, d. h. lag in Bezirken, die von vornherein oder sehr bald unter das neue Armengesetz fielen. Die Städte im Textilbezirk zum Beispiel, die jetzt 60—120,000 Einwohner haben, hatten damals 10—30,000 und waren, wie erwähnt, theilweise weitzerstreute Riesendörfer ohne städtische Rechte und Verwaltung. In den Städten war zwar das neue Armengesetz nur theilweise eingeführt; in Manchester und anderswo war noch lange ein andres Gesetz, Gilberts Akt, das Ende des 18. Jahrhunderts erlassen war, in Kraft, welches milder war. Jeder Arbeiter aber konnte von z. B. Manchester aus in ländliche Industriebezirke verschlagen werden und nach einigen Jahren dort Unterstützungswohnsitz bekommen, also dem neuen Gesetz verfallen. Außerdem bestand die Absicht, das neue Gesetz auch in den bisher nicht davon betroffenen Städten einzuführen. Aus diesen Umständen erklärt sich die Auflehnung gerade der industriellen Arbeiter gegen ein Gesetz, das vorläufig nur für Ackerbaugegenden bestimmt war.

Die Zustände, die durch das neue Armengesetz geschaffen wurden, mußten nothwendigerweise in den betheiligten Kreisen eine scharfe Opposition gegen dasselbe hervorrufen. Es entfaltete sich eine Agitation für Wiedereinführung des alten Armengesetzes, die das ganze Volk wieder in Bewegung brachte. Unter den Agitatoren sind besonders der Tory Richard Oastler und der Methodistenprediger Stephens zu nennen, die Beide eine geradezu unermüdliche Thätigkeit entfalteten, das Volk gegen das neue Armengesetz aufzurufen.

Gleichzeitig tauchte auch der Irländer Feargus O'Connor als Vertreter der radikalen Forderungen der Arbeiter auf. O'Connor war in der Grafschaft Cork in das „Reformparlament" gewählt worden, hatte aber nicht die nöthige Höhe des Einkommens aufweisen können, so daß

er gezwungen war, auf seinen Parlamentssitz zu verzichten. Das trieb ihn in die Agitation für die Forderungen der Arbeiterklasse und die juristische Vertheidigung von Arbeitern, die ihrer politischen Thätigkeit halber angeklagt waren, verschaffte ihm in kurzer Zeit allgemeine Beliebtheit in Arbeiterkreisen. Mit großem Eifer widmete er sich der Agitation. Er gründete in allen Industriebezirken Arbeitervereine, so daß sich bald ein Netz derselben über das ganze Land ausbreitete. Im Jahre 1837 rief er eine eigene Zeitung in's Leben, den „Northern Star", der in der Folge einen außerordentlichen Einfluß auf die Bewegung der englischen Arbeiter erlangte.

Im selben Jahre, als O'Connor die Herausgabe des „Northern Star" begann, wurde in London von Vertretern der Arbeiter ein Verein gegründet, der sich einfach „Arbeiter-Assoziation" nannte und der die Forderung aufstellte, daß die Arbeiterklasse eine eigene Vertretung im Parlamente erhalte. Die Erringung der politischen Macht sollte dieser Assoziation das Mittel zur wirthschaftlichen Besserstellung der Arbeiterklasse sein. Im Statut des Vereins war ein Passus enthalten, nach welchem nur Lohnarbeiter Mitglieder werden konnten; doch waren Ehrenmitglieder zulässig, auch wenn sie andern Gesellschaftsklassen angehörten.

Der Tradition nach, die sich heute im Einzelnen nicht mehr prüfen läßt, stellte William Lovett zuerst die „sechs Punkte" der „Volks-Charte" als Programm dieses Vereins auf. Um diese in die Form einer Parlamentsbill zu bringen, wurde ein Komite von Advokaten ernannt, darunter auch das bekannte Parlamentsmitglied O'Connell. Hier wurden die sechs Punkte in einen förmlichen Gesetzvorschlag verarbeitet, d. h. nicht nur in die juristische Sprache übersetzt, sondern auch sämmtliche entgegenstehende Gesetze, die hiedurch hinfällig wurden, der Reihe nach aufgeführt. Dies langstilige Dokument war es, das nach der Tradition von O'Connell mit den Worten: „Hier, Lovett, ist Eure Charte. Agitirt dafür und seid nie mit Geringerem zufrieden", dem Genannten überreicht wurde. Dieses Dokument hatte nur den Zweck, bei dem alljährlich im Parlament, in der Regel von Thomas Duncombe, erneuerten Antrag auf Einführung der Charte und bei der jährlichen Einreichung der großen Massenpetition für die Charte dem Unterhaus vorgelegt zu werden. Die Massen lasen es gar nicht, und wenn in der Presse und in den Versammlungen wie im Volksmunde von der Charte die Rede war, so waren immer nur die einfachen sechs Punkte gemeint, nicht jene dem gemeinen Menschenverstand unverständliche juristische Uebersetzung.

Diese „sechs Punkte" aber, die der bedeutendsten politischen Arbeiterbewegung Englands den Namen gaben, waren die folgenden:

1) Allgemeines Stimmrecht für jeden mündigen Mann, der bei gesundem Verstand und keines Verbrechens überführt ist.
2) Jährliche Neuwahl des Parlaments.
3) Diäten für die Parlamentsmitglieder.
4) Geheime Wahl durch Ballotage.
5) Gleichmäßige Wahlbezirke.
6) Abschaffung des Wählbarkeitszensus für die zu wählenden Parlamentsmitglieder.

Zu Punkt 6) ist zu bemerken, daß nach dem herrschenden Wahlsystem

nur Derjenige gewählt werden konnte, der Eigenthümer von Grundbesitz im Werthe von mindestens 300 Pfd. St. Jahresrente war.*)

Wenn auch diese Forderungen sich nur, und zwar ausschließlich, auf die Reform des Unterhauses bezogen, so waren sie doch, wie Friedrich Engels bemerkt, hinreichend, um eventuell die ganze englische Verfassung sammt Oberhaus und Königin zu zertrümmern. Mit der Durchsetzung der Charte wäre die politische Macht in die Hände der Arbeiterklasse gegeben, und diese war zur damaligen Zeit nicht nur republikanisch, sondern sie hatte sogar einen stark sozialistischen Anstrich. Ein Unterhaus, in welchem die Chartisten die Majorität gehabt, würde sehr bald nicht nur mit Monarchie, Adelsvorrechten und ähnlichem mittelalterlichen Plunder aufgeräumt haben, auch die Bourgeoisie hätte ein gut Stück ihres Ausbeutungsrechts fahren lassen müssen.

Der größte Theil der bestehenden politischen Arbeitervereine, wie auch einige radikale Vereine der Mittelklasse nahmen sofort die Charte als ihr Programm an, wie sich auch eine ganze Reihe von Zeitungen der neuen Partei zur Verfügung stellten.

Auch die Agitatoren gegen das neue Armengesetz, die sich von der Durchführung der Charte auch die Aufhebung dieses Gesetzes versprachen, schlossen sich zum größten Theile der neuen Partei an, und ebenso verstärkte die Agitation für Einführung der Zehnstundenbill die Reihen der Chartisten. Wurde die Charte der politische Wahlruf der Arbeiterklasse, so wurde, um mit Marx zu reden, die Zehnstundenbill der ökonomische Wahlruf derselben.

Die Uebelstände, die die Entwicklung des Fabriksystems im Gefolge gehabt, waren grauenhafter Art. Es wurden Kinder in den Fabriken beschäftigt, die noch nicht selbst laufen konnten, so daß man sie zu ihren Arbeitsstätten tragen mußte, damit sie dort den „Nationalreichthum Englands", d. h. den Reichthum der englischen Fabrikanten, mehren sollten. Neben der Kinderarbeit war die billige Frauenarbeit gesucht und in den Fabrikdistrikten von Lancashire und Yorkshire hatte diese die Männerarbeit derart verdrängt, daß die Männer zu Hause die häuslichen Arbeiten verrichteten, während die Frauen in der Fabrik bei unendlich langer Arbeitszeit bei Spindel und Webstuhl für die Familie das Brod erwerben mußten. Diese Uebelstände hatten eine lebhafte Agitation für Einführung beschränkender Bestimmungen in Bezug auf die Arbeit von Kindern, Frauen und jungen Leuten hervorgerufen. Zwar waren schon einzelne beschränkende Gesetze erlassen worden, aber bei weitem nicht genügend. Im Jahre 1819 beschränkte ein Gesetz die Arbeitszeit von Personen unter 16 Jahren auf 72 Stunden die Woche. 1825 setzte ein gesetzgeberischer Akt das Ende der Arbeitszeit am Samstag auf $4^1/_2$ Uhr Nachmittags fest, aber weil nicht gleichzeitig die Mittel bewilligt wurden, um die Ausführung dieser Gesetze durch die Fabrikanten zu überwachen, blieben dieselben ein todter Buchstabe.

Unter dem „Reformparlament" wurde ein weiterer Schritt zur Ausdehnung der Fabrikgesetzgebung gethan. 1833 wurde ein Gesetz erlassen,

---

*) Häufig ist bei Erwähnung der Charte nur von den fünf Punkten (five points) derselben die Rede. Hierbei ist die Forderung der gleichmäßigen Wahlbezirke nicht in Betracht gezogen.

durch welches die Arbeitszeit in Fabriken der Textilbranche für Personen unter 18 Jahren auf 12 Stunden an 5 Wochentagen und auf 9 Stunden am sechsten verkürzt wurde. Die Fabrikarbeit von Kindern unter 9 Jahren wurde — mit einigen festgestellten Ausnahmen — verboten und die Arbeit der Kinder von 9—13 Jahren auf 8 Stunden täglich beschränkt. Vor diesem Gesetz gab es in Wirklichkeit keinerlei Beschränkung der Ausbeutung von Kinderarbeit. Dieses vom „Reformparlament" erlassene Gesetz trat aber nicht sofort in Kraft, sondern die Bourgeoisie suchte die Ausführung desselben möglichst weit hinauszuschieben. So war erst das Jahr 1836 vorgesehen zur vollen Durchführung dieses Gesetzes. Marx brandmarkte ein solches Verfahren in folgender Weise, indem er gleichzeitig die Heuchelei der englischen Bourgeoisie blosstellt („Kapital" I, 2. Aufl., S. 281). „Dasselbe „reformirte" Parlament, das aus Zartsinn für die Herren Fabrikanten Kinder unter 13 Jahren noch Jahre lang in die Hölle 72stündiger Fabrikarbeit per Woche festbannte, verbot dagegen in dem Emanzipationsakt, der auch die Freiheit tropfenweis eingab, von vornherein den Pflanzern, irgend einen Negersklaven länger als 45 Stunden per Woche abzuarbeiten."

Die Fabrikanten wußten, nachdem schließlich 1836 das Gesetz voll zur Durchführung gelangte, dasselbe aber durch allerlei Schliche, Ränke und Auslegungen zu umgehen. Die Antwort der Arbeiterklasse war eine verstärkte Agitation zur Ausdehnung des Fabrikgesetzes und zur Herabsetzung der Arbeitszeit für Frauen und junge Leute auf 10 Stunden täglich. Mit der Durchführung der Charte mußten und konnten alle Anhänger der gesetzlichen Beschränkung der Arbeitszeit die Verwirklichung ihrer weitestgehenden Forderungen erwarten, und als die Charte erschien, wurden sie großentheils begeisterte Anhänger der Chartisten, wenn auch neben den Chartisten es immer noch viele andere Zehnstundenleute, auch unter den Arbeitern, gab, die aus Haß gegen die liberalen Fabrikanten den Tories zuneigten und von ihrem Beistand Hülfe erwarteten.

Uebrigens übernahmen die Führer der Chartisten bei der Agitation für die Zehnstundenbill die leitende Rolle. Wie später in andern Ländern, z. B. in Deutschland, die Sozialdemokraten, so warfen sich damals in England die Chartisten zum Träger aller Forderungen der Arbeiterklasse auf, obgleich auch immer noch ein gut Theil der kleinen Bourgeoisie der Chartistenbewegung anhing.

Hatten die Agitationen für die Zehnstundenbill und gegen das neue Armengesetz der Charte die Arbeiter als Anhänger zugeführt, so bekannte sich die kleine Bourgeoisie aus anderen Motiven zu dem neuen radikalen Programm. Grade diese war es gewesen, die auf Durchführung der Parlamentsreform große Hoffnungen gesetzt hatte. In diesen Hoffnungen sah sie sich getäuscht und der Rückschlag konnte nicht ausbleiben. Dazu kam die Krise von 1837/39, die im Kleinbürgerthum stark aufräumte und dasselbe revolutionär stimmte. Die Stimmung kam den Chartisten zu gut, die auf diese Weise steten Zuzug auch von Seiten der kleinen Bourgeoisie erhielten.

Am 6. August 1838 wurde in einer großen Versammlung von Chartisten in Birmingham beschlossen, eine „Nationalpetition" für die Charte ans Parlament gelangen zu lassen. Gleichzeitig gab diese Versammlung die Veranlassung zur Einberufung eines „Konvent von Abgeordneten der

arbeitenden Klassen" nach London, dem außer der Agitation auch die Ueberreichung der in Birmingham beschlossenen Petition obliegen sollte.

Man beschloß auf jenem Konvent, 15 Mitglieder desselben durch ganz England zu schicken, um das Volk mit den Prinzipien der Charte bekannt zu machen und Unterschriften für die Petition zu sammeln.

Unter dem Einfluß der 15 abgesandten Agitatoren nahm jetzt die Bewegung einen äußerst heftigen und gewaltsamen Charakter an. Mehr als 500 Versammlungen wurden abgehalten und die Zahl der Unterschriften, die für die Petition abgegeben wurden, betrug nicht weniger als 1,250,000. Die Versammlungen waren in gradezu erstaunlicher Weise besucht. Die kleinste soll 30,000, viele über 200,000, und eine sogar 300,000 Theilnehmer gezählt haben. Männer und Frauen zogen mit revolutionären Bannern meilenweit herbei, um den Reden der Chartisten zu lauschen. Es kam vor, daß die Fabriken geschlossen werden mußten, weil alle Arbeiter zu den Versammlungen gegangen waren und die Arbeit liegen ließen.

Diese kolossalen Versammlungen der Chartisten, und ihre Begeisterung für die Sache, die sie vertraten, flößten der Bourgeoisie Angst und Schrecken ein. Sie begann, sich zum Widerstand zu organisiren. Klubs „zur Vertheidigung von Person und Eigenthum" wurden gegründet, Exerzirübungen vorgenommen, und die Regierung, selbst erschreckt durch die energische Agitation der organisirten Arbeiter, lieferte der Bourgeoisie Waffen, damit diese sich und das „merry old England" vor dem Untergange rette. Die Bewaffnung der Bourgeoisie gab auch den Chartisten Veranlassung, Waffen zur Hand zu nehmen. Auf ihren Versammlungen, die jetzt häufig des Nachts bei Fackelschein abgehalten wurden, trugen Tausende ihr Gewehr mit sich. Als bezeichnend für die damalige Aufregung und die revolutionäre Stimmung diene Folgendes: Es war am 14. November 1838, bei Hyde in Cheshire, als Stephens nach einer begeisternden Rede die Frage an die Versammlung stellte, ob die Anwesenden mit Waffen versehen seien. Eine Gewehrsalve war die Antwort. Nicht befriedigt durch dieselbe, frägt Stephens zum zweitenmale, und eine allgemeine Salve ertönte. „Ich sehe, es ist Alles in Ordnung, gute Nacht!" entgegnete Stephens, indem er die Leute entließ.

In einer andern Versammlung — in Manchester — hatte Stephens dem Volke zugerufen: „Ihr braucht Euch nicht zu fürchten vor der Macht der Regierung, vor den Soldaten, Bajonnetten und Kanonen, die Euren Unterdrückern zu Gebote stehen; Ihr habt ein Mittel, das ist viel mächtiger als alles das; eine Waffe, gegen welche Bajonnette und Kanonen nichts ausrichten und ein zehnjähriges Kind kann diese Waffe schwingen. Ihr braucht blos ein Paar Zündhölzchen zu nehmen und ein Bündel Stroh, das in Pech getränkt ist, und ich will sehen, was die Regierung und ihre Hunderttausende von Soldaten gegen diese eine Waffe ausrichten, wenn sie kühn gebraucht wird." Derselbe Stephens war es auch, der, ebenfalls in Manchester, folgenden, als Beweis des sozialen Charakters der Chartistenbewegung häufig zitirten Ausspruch that, der sehr an den bekannten Lassalle'schen Ausdruck von der „Magenfrage" erinnert. „Der Chartismus, meine Freunde," sagte Stephens, „ist keine politische Frage, wobei es sich darum handelt, daß Ihr das Wahlrecht bekommt u. s. w., sondern der Chartismus, das ist eine Messer- und Gabelfrage;

die Charte, das heißt gute Wohnung, gutes Essen und Trinken, gutes Auskommen und kurze Arbeitszeit.“

Daß Verfolgungen der Chartistenführer nicht ausblieben, nicht ausbleiben konnten, liegt auf der Hand. Die Regierung und die Bourgeoisie thaten ihr Möglichstes, die tapferen Vertheidiger der Arbeiterrechte zum Schweigen zu bringen. Am 12. Dezember 1838 erließ die Regierung eine königliche Proklamation, wodurch die tumultuosen Versammlungen bei Fackelschein und Gewehrfeuer für ungesetzlich und den öffentlichen Frieden bedrohend erklärt und alle guten Bürger gewarnt wurden, sich daran zu betheiligen. In der Thronrede bei Eröffnung des Parlaments am 5. Februar 1839 wurde den Chartisten wieder mit Einschreiten der gesetzlichen Macht gedroht. Wegen einer Rede, die Stephens am 14. Februar 1839 zu Staleybridge hielt (siehe Anlage I), wurde er zu 18 Monaten Korrektionshaus verurtheilt. Seine Vertheidigungsrede vor Gericht — die nicht weniger als fünf Stunden dauerte — war eine so glänzende, daß selbst die Richter ihn zu derselben beglückwünschten.

Fast gleichzeitig mit der Stiftung der Chartistenpartei fand die Vereinigung der bürgerlich-radikalen, von den Fabrikanten geleiteten Elemente statt zum Zweck, die Kornzölle sowie alle andern Zölle auf Lebensmittel und Rohstoffe abzuschaffen. Am 20. Dezember 1838 wurde in Manchester die Antikorngesetz-Assoziation — spätere Antikorngesetz-Ligue — gestiftet, und die Agitation sofort begonnen; aber sofort auch traten die Chartisten ihr entgegen. Nicht weil sie die Korngesetze beibehalten wollten, sondern weil sie die Charte zuerst und vor Allem verlangten, weil sie ihre proletarische Bewegung der bürgerlichen nicht unterordnen wollten, stellten sie sich gegen die bürgerlich-radikale Bewegung. Schon am 15. Januar setzten sie in einer Antikorngesetz-Versammlung in Birmingham, gegen die Einberufer, den Beschluß durch, daß vor Allem die Charte zu erkämpfen sei; ein gleicher Versuch in Leeds, am selben Tage, mißlang. Von nun an versuchten die Chartisten jedes Meeting der Antikorngesetzler zu überstimmen oder zu sprengen und setzten es bald durch, daß diese keine öffentliche Versammlung mehr halten konnten, sondern nur solche für ihre, durch Einlaßkarten legitimirten Anhänger. Trotzdem wurde noch manches Meeting gesprengt. Die beiden Agitationen gingen von jetzt an bis zur Abschaffung der Korngesetze, 1846, neben einander voran unter heftigem gegenseitigem Kampf, der hier nicht weiter verfolgt wird, aber bei Beurtheilung der Chartistenbewegung nie außer Augen gelassen werden darf.

Der schon erwähnte Chartistenkonvent trat im März in der **Crown- and Anchor-Tavern** in London zusammen. Am 16. März erklärte dort F. O'Connor, daß „wenn die Machthaber den Forderungen der Petition Gewalt entgegensetzen wollten, die letzteren der Gewalt Gewalt entgegensetzen müßten.“ Bald darauf brachen kleinere Unruhen in Süd-Wales (Eisen-Distrikt) aus, namentlich in Newport und Lanidloes, infolge deren ein hervorragender Chartist, Henry Vincent, und Andere verhaftet und zu 6—12 Monaten Gefängniß verurtheilt wurden. Auf dem Konvent gab es Zwistigkeiten mit dem kleinbürgerlichen Element, das sich zum Theil schon jetzt lossagte. Der Konvent siedelt nun nach Birmingham über, wo er am 13. Mai von 5000 Chartisten in Prozession durch die Stadt zum Sitzungslokal geleitet wurde. Hier, gleich in der ersten Sitzung, wurden folgende entscheidende Beschlüsse gefaßt und in einem Manifest proklamirt: Man solle 1) alles in Banken deponirte Geld an Einem Tag

zurückfordern und dadurch den Geschäftsverkehr stillsetzen, 2) nur von Chartisten Waaren kaufen, 3) einen „heiligen Monat“ feiern, während dessen alle Arbeit eingestellt werden sollte, 4) sich bewaffnen, wie es freien Männern ziemt. Der heilige Monat und die Geldentziehung sollten am 12. August beginnen. — Im „Northern Star“ schlug O'Connor ferner vor, die Königin in einer Denkschrift um Ernennung eines chartistischen Ministeriums anzugehen und diese Denkschrift durch 500,000 mit Gewehren bewaffnete Männer „friedlich“ einzureichen.

In einer Versammlung, die Ende Mai 1839 auf Kersal Moor bei Manchester abgehalten wurde, und die von 300,000—500,000 Menschen — die Berichte hierüber schwanken zwischen diesen Ziffern — besucht war, kam die Frage zur Erörterung, was zu geschehen habe, wenn die Petition für die Charte seitens des Parlaments keine Berücksichtigung finden sollte. Für diesen Fall einigte man sich dahin, daß zunächst jeder Arbeiter so gut wie möglich sich bewaffnen solle, um eventuell mit den Waffen in der Hand die Charte zu erkämpfen. Im Uebrigen bestätigte dieses Meeting die Maßregeln wirthschaftlicher Art, welche der Konvent zur Erzwingung der Charte beschlossen hatte.

Die Petition für die Charte wurde im Juni 1839 dem Parlament durch den Arbeiterkonvent überbracht und am 14. Juni durch das Parlamentsmitglied Attwood überreicht. Die Willenskundgebung von über einer Million englischer Arbeiter wurde vom Unterhaus mit schallendem Gelächter begrüßt. Der seitens Attwood gestellte Antrag auf sofortige Verhandlung wurde — natürlich — abgelehnt mit 235 gegen 46 Stimmen, und damit war die Petition begraben. Am 18. Juni wurde dann auch Grote's Antrag auf Einführung der geheimen Abstimmung bei Parlamentswahlen durch 333 gegen 216 Stimmen verworfen.

Die Arbeiter empfanden diesen Schlag in's Gesicht ihrer Klasse sehr wohl und die energischsten Elemente unter ihnen glaubten den Zeitpunkt gekommen, wo sie mit der übermüthigen Sippe ihrer Ausbeuter abrechnen könnten. Aber Einigkeit und genügende Vorbereitung fehlte, so daß es den Chartisten unmöglich war, sich Genugthuung zu verschaffen. Der Chartistenkonvent beschloß am 6. August, daß der „heilige Monat“ wegen nicht genügender Vorbereitung des Volkes jetzt nicht stattfinden solle; doch sollten die Arbeiten am 12. August auf wenigstens 2—3 Tage eingestellt werden und diese Zeit der Agitation und den Demonstrationen gewidmet werden und der Diskussion über den unerträglichen Zustand des Landes. Der Versuch des Feierns fand auch statt, namentlich in Manchester, Bolton und Macclesfield, hatte aber wenig Erfolg.

Nach Ueberreichung der Petition verlegte der Arbeiterkonvent seine Sitzungen wieder nach dem Norden des Landes, nach dem industriellen Birmingham. Hier fand dies Arbeiterparlament Schutz bei dem Heere der Industrie-Proletarier, während es in London, dem Sitze der Regierung und des Kaufmannsstandes, für seine Sicherheit zu fürchten hatte. Anfang Juli erklärte der Konvent seine Arbeiten für beendet, als ein Zwischenfall ihn zwang, noch einmal seine Verhandlungen wieder aufzunehmen. Am 8. Juli drang die Polizei in eine Versammlung von Chartisten ein. Es kam zum Kampfe, bei welchem die Arbeiter, die die Bruchtheile des Eisengitters eines nahen Kirchhofs als Waffe benutzten, Sieger blieben. Der Arbeiterkonvent trat sofort wieder zusammen, um

das Ungesetzliche des Angriffs der Polizei zu tadeln. Ein Aufruf mit der Klarlegung des Sachverhalts und einem Protest wurde erlassen. Lowett unterzeichnete diesen Aufruf und seine sofortige Verhaftung war die Folge. Der Konvent tagte fort bis 14. September, wo er sich auflöste.

Am 15. Juli kam es in Birmingham wieder zu Kämpfen, bei welchen in weniger als drei Stunden 30 Häuser in Flammen standen und die weitere Verhaftungen von Konventsmitgliedern zur Folge hatten.

Am 20. Juli hatten in Newcastle ebenfalls Chartistenunruhen stattgefunden; am 2. August wurde Vincent verurtheilt, am 3. drei der Birminghamer Aufrührer zum Tode verurtheilt, aber begnadigt; am 15. erhielt Stephens 18 Monate wegen seiner Reden; am 20. September wurde F. O'Connor in Manchester wegen aufrührerischer Reden verhaftet, und überall verkündeten die Antikorngesetzler, die Chartisten seien nichts als bezahlte Werkzeuge der Landmonopolisten und Tories. Die Agitation erlahmte unter allen diesen Schlägen, und wenn losgeschlagen werden sollte, war jetzt die höchste Zeit, ehe es zu spät wurde.

Es war arrangirt, daß in Wales der Anfang gemacht werden sollte; die Aufhebung der Postkutsche nach Birmingham war verabredet. Blieb sie in Birmingham aus, so war dies das Zeichen, dort loszuschlagen und den Norden in Bewegung zu setzen.

Am 4. November 4 Uhr Morgens brachen die Arbeiter der Umgegend in zwei Kolonnen unter Frost und Jones in die Stadt Newport (Süd-Wales) ein und es kam hier zu einem regelrechten Kampfe zwischen Chartisten und Militär. Erstere versuchten das Gefängniß zu stürmen, in welchem Vincent gefangen saß. Der Angriff wurde indeß abgeschlagen und mehrere Arbeiter erschossen. Frost mit noch zwei andern Chartistenführern, Williams und Jones, wurden verhaftet. Zum Tode verurtheilt, wurde durch Begnadigung das Todesurtheil in lebenslängliche Deportation nach Vandiemensland umgewandelt.

Diese Unruhen führten zu einer allgemeinen energischen Verfolgung der Chartisten durch die Regierung. Eine ganze Reihe der bekanntesten Mitglieder der Partei wurde verhaftet. Am 8. April 1840 wurde Bronterre O'Brien zu 18 Monaten verurtheilt. Ebenso O'Connor, der wegen einiger Artikel im „Northern Star" am 11. April 1840 mit 18 Monaten Gefängniß bedacht wurde, von denen er indeß nur 16 Monate abbüßte. Die noch nicht verhafteten früheren Mitglieder des Arbeiterkonvents aber waren größtentheils gezwungen, im Auslande Schutz gegen die Regierung zu suchen.

Die Verfolgungen ihrer Partei hatten in den Reihen der Chartisten eine solche Erbitterung gegen das whiggistische Ministerium hervorgerufen, daß, als 1841 die Wahlen zum Parlament herankamen, sie überall gegen die Anhänger des Ministeriums und für die Tories eintraten. Die Folge dieses Vorgehens war der Sturz des Whigministeriums, wodurch die Tories an die Regierung kamen, und dadurch von jetzt ab das Interesse des Grundbesitzes wieder vorherrschendes Prinzip der englischen Politik wurde.

Diese Niederlage ihrer Partei drängte die Bourgeoisie wieder gänzlich in die Opposition. Die Agitation für Abschaffung der bestehenden Einfuhrzölle auf Korn gewann an Kraft. Billiges Korn bedeutet für die Bourgeoisie billige Arbeitskraft. Kann der Arbeiter billiger als bisher seine Nahrungsmittel einkaufen, so kann er auch für billigeren Lohn

schaffen. Die durch Abschaffung der Kornzölle herbeigeführte Verminderung der Produktionskosten von Waaren mußte der englischen Bourgeoisie in ihrem Konkurrenzkampfe gegen die Fabrikanten anderer Länder zu Gute kommen. Die Nachfrage nach englischen Waaren mußte steigen, und die englische Bourgeoisie würde ihrem Ideale um einen Schritt näher gerückt sein, nämlich: aus England einen Industriestaat zu schaffen, aus dem die ganze Welt ihren Waarenbedarf zu beziehen gezwungen wäre. Das Ziel war ein so hohes — der in Aussicht stehende Profit ein so großer, daß das ganze Fabrikantenthum Englands sich mit Feuereifer in die Agitation für Abschaffung der Kornzölle warf. Wie schon gesagt, war in Manchester eine Verbindung unter dem Namen „Antikorngesetzligue" ins Leben gerufen, die die Zentralleitung für die Agitation bilden sollte, und eine planmäßige Bekämpfung der Kornzölle einleitete.

Die Krise von 1842 mit ihrem Nothstand für die Arbeiter brachte auch diese wieder mehr in Bewegung, nachdem in den Jahren 1840 und 41 die Agitation für die Charte sich in etwas ruhigeren Bahnen bewegt hatte. Die gewaltsame und revolutionäre Tendenz, die die Agitation der Freihändler annahm, näherte auch die Arbeiterklasse wieder mehr der Bourgeoisie. Diese hoffte andererseits, die Arbeiter für ihre Zwecke benutzen und sie für Aufhebung der Korngesetze gewinnen zu können. Die freihändlerischen Agitatoren und Zeitungen predigten der Arbeiterklasse, daß nur in ihrem Interesse die Korngesetze abgeschafft werden sollten. Billiges Brod und hoher Lohn werde die Folge sein. Auch mit Versprechungen geizte die Bourgeoisie nicht. Wenn erst die Korngesetze abgeschafft sind, können wir auch, so hieß es, die Zehnstundenbill annehmen. Die Arbeiter aber wußten recht wohl, daß das wohlfeile Brod und der hohe Lohn, den ihnen angeblich die Abschaffung der Korngesetze bringen würden, nur Scheinbrod und Scheinlohn sein konnten. Sie waren sich vollständig klar darüber, daß, wenn wirklich die Aufhebung der Zölle eine kurze Zeit der Prosperität für die Industrie herbeiführen werde, doch bald der daraus resultirende Vortheil für den Arbeiter wieder verschwinden und nur der Vortheil für den Fabrikanten übrigbleiben werde. Die Arbeiterklasse ließ sich nicht ködern. Sie beharrte auf ihrer Forderung: die Charte, die Charte, und nichts als die Charte!

Inzwischen hatte sich die politische Lage verändert. Das Whigministerium Melbourne, das seit einiger Zeit eine parlamentarische Niederlage nach der andern erlitten, wurde gestürzt. Am 4. Juni 1841 setzte Peel ein Mißtrauensvotum gegen die Minister mit 312 gegen 311 Stimmen durch, das Parlament wurde aufgelöst, die Neuwahlen ergaben eine Majorität für die Tories. Am 19. August wurde das neue Parlament eröffnet, am 28. das Ministerium durch eine Majorität von 91 (bei 629 Stimmenden) gestürzt. Ein Toryministerium Peel ersetzte es, und blieb am Ruder bis Juli 1846.

Gleichzeitig steigerte sich die Noth im Lande, besonders in allen englischen und schottischen Industriebezirken. In Glasgow brachen Ende Dezember 1841 eine Anzahl bedeutender Bankerotte aus. Dadurch wurde Peel gezwungen, von der hergebrachten Torypolitik abzuweichen und sich dem Freihandel zu nähern. Um die Korngesetze — den Schutz für die Bodenrenten der Großgrundbesitzer — zu retten, opferte er die noch bestehenden, widersinnigen Zölle auf andere Rohmaterialien. Dem am

3. Februar 1842 eröffneten Parlament schlug er am 9. Februar vor, statt des fixen Kornzolls einen veränderlichen — hoch bei niedrigen, niedrig bei hohen Kornpreisen, von 1 Schill. bis 20 Schill. das Quarter — einzuführen, und am 11. März trug er auf Abschaffung der meisten Zölle auf Rohstoffe und Halbfabrikate an, und deren Ersatz durch eine Einkommensteuer. Beides wurde Gesetz im Lauf der Session.

Aber die Noth stieg fortwährend. In Stockport bei Manchester (damals etwa 40,000 Einwohner) standen über 3000 Häuser leer und an die Wände schrieb das Volk: Stockport to let, Stockport zu vermiethen. Die Armensteuer war in vier Jahren von 2628 Pf. St. auf 7120 gestiegen. In dem daneben liegenden kleinen Ort Heaton Norris stand der vierte Theil der Häuser leer und 1000 Familien erhielten Armenunterstützung. In Leeds erhielten 4025 Familien (1/5 der Gesammteinwohner) Armenunterstützung. Die Armensteuer brachte in allen Fabrikdistrikten, trotz fortwährender Steigerung, immer weniger ein und wurde den verarmenden Kleinbürgern unerschwinglich. In Glasgow hielten die unbeschäftigten Arbeiter Versammlungen unter freiem Himmel, die mit Massenprozessionen durch die Stadt und Rufen nach Brot und Arbeit endigten. In Dumfries fanden am 2. Juli Hungeraufstände statt, wobei Bäckerläden geplündert wurden. In Manchester fast täglich Meetings von Arbeitern und Kleinhändlern zur Diskussion der Nothlage. In Burslem (Staffordshire) Unruhen, zu deren Dämpfung das Militär herbeigerufen wurde (5. Juli). Am 18. Juli große Versammlungen, von den Bourgeois einberufen, in Manchester, Liverpool und Leeds, zur Absendung von Deputationen an Peel, um noch vor Parlamentsschluß Maßregeln gegen die Noth zu erwirken. Daneben in Irland dieselbe Nothlage; bereits im Juni fanden dort Hungeraufstände statt, wobei in Ennis eine Schiffsladung Mehl geplündert wurde, und die in Irland nie aussterbenden Rache-Akte — Mordversuche gegen Großgrundbesitzer und ihre Helfershelfer — mehrten sich in erschreckender Weise.

Die Agitation der Bourgeoisie gegen die Korngesetze wurde nun immer drohender. Am 5. Juli fand eine Antikorngesetzkonferenz in London statt, auf der der Quäker John Bright u. A. sagte: „Es gibt außer den Kriegswaffen noch andere Waffen, die wirksamer sind, ohne den Leib zu verwunden. Es gibt ein wunderschönes und herrliches System, das das Volk selbst durchführen kann, ein System, dem wir nach meiner Ansicht rasch in die Arme getrieben werden, und das, einmal in Gang gesetzt, den Kampf blos siegreich beenden wird." Was dies System sei, sagte er später: „Wir müssen die Volksmasse aus den Städten wieder zurückschicken auf die Landgüter derer, die sie in die Städte getrieben haben; aber nicht wie einen Haufen Bettler und Armenhauskandidaten, sondern wie eine Armee, die sich beim Feind einquartirt." Diese Taktik sollte im Sommer 1842 durchgeführt werden.

Die Bourgeoisie, der billige Waarenproduktion sogar über ihre politische Herrschaft ging, that jetzt, als ob sie für die Forderungen der Chartisten mit eintreten wolle. Diese hatten am 2. Mai 1842 eine neue Petition von über 3 Millionen Unterschriften ans Unterhaus gelangen lassen und wiederum war dieselbe mit Hohn und Verachtung zurückgewiesen worden. Unter diesen Umständen kamen die Chartisten der Bourgeoisie entgegen. Nicht, daß sie sich jetzt etwa einer Illusion über den

Charakter der Fabrikantenbewegung hingaben, vielmehr verbanden sie sich nur mit dem einen Feind, der industriellen Bourgeoisie, gegen den andern, augenblicklich regierenden Feind, der grundbesitzenden Aristokratie. Das Resultat dieser Verbindung war eine gemeinsame Petition, die sowohl die Charte, als die Abschaffung der Korngesetze verlangte. Die Bourgeoisie war zum Aeußersten entschlossen, um die Korngesetze zu stürzen, und ihre Presse und Agitatoren führten eine geradezu revolutionäre Sprache. Mit Hilfe des herrschenden Nothstandes und der arbeitslosen Proletarier sollte die Regierung, und sei es auch durch eine gewaltsame Erhebung, gezwungen werden, die Zollschranken zu beseitigen.

Dieselben Vorschläge, die 1839 auftauchten, um die Durchführung der Charte zu erzwingen, wurden wieder laut. Unter Anderm kam auch wieder die Idee des „heiligen Monats", eines allgemeinen Feierns der Arbeiter, zum Vorschein. Es waren aber diesmal nicht wie drei Jahre zuvor die Arbeiter, von denen dieser Vorschlag ausging, sondern die Fabrikanten. Diese wollten dem Rathschlage John Bright's folgen, ihre Fabriken schließen, die Arbeiter auf's Land, auf die Besitzthümer der Aristokratie schicken, und zwar nicht als „einen Haufen Bettler, sondern als eine Armee, die sich beim Feinde einquartirt". War es ihnen doch sehr recht, wenn die Arbeiter sich in einen Aufstand gegen das torystische Parlament und Ministerium hineinjagen ließen. Die organisirten Arbeiter aber waren so leicht nicht zu fangen. Das Organ der Chartisten, der „Northern Star", erklärte sich sofort gegen die angerathene Streikbewegung.

Die Antikorngesetzler fanden aber Mittel und Wege, ihren Willen durchzusetzen und die Arbeiter zum Streik zu zwingen.

In drei Fabriken in Staleybridge wurde plötzlich Ende Juli und Anfangs August der Lohn herabgesetzt, ohne daß eine Veranlassung dazu vorhanden gewesen wäre. Ende Juli aber begann die Krise bereits zu weichen und die Geschäfte fingen an, sich zu bessern. In zwei der Fabriken wurde die Lohnherabsetzung auf Vorstellung der Arbeiter wieder rückgängig gemacht, während die dritte Firma, William Bailey und Brüder, nicht nur auf derselben bestand, sondern auch noch den sich beschwerenden Arbeitern — am 5. August — zurief, wenn sie nicht für den billigeren Lohn schaffen wollten, so thäten sie vielleicht besser, eine Zeit lang zu spielen. Die Arbeiter nahmen diese höhnische Bemerkung mit Hurrah entgegen und stellten sofort jede Arbeit ein. Auf diese Weise in den Streik hineingejagt, suchten sie denselben zu einem allgemeinen zu machen. Sie zogen zunächst in Staleybridge von Fabrik zu Fabrik und riefen ihre Kameraden zur Arbeitseinstellung auf. In wenigen Stunden stand jede Fabrik still und die Streiker zogen in Prozession nach einem freien Platz, um daselbst eine Versammlung zu halten und weitere Schritte zu berathen. Einige Tage später, am 8. August, zogen die Ausständischen — 5000 Mann stark — nach Ashton und Hyde und veranlaßten auch hier allgemeine Arbeitseinstellung, sowohl in den Fabriken als auch in den Kohlengruben. In den Versammlungen, die sie abhielten, war aber nicht die Rede von der Abschaffung der Korngesetze, wie die Freihändler gehofft hatten, sondern von „ehrlichem Tagelohn für ehrliche Tagesarbeit" (a fair days wages for a fair days work). In Manchester, wohin die feiernden Arbeiter am 9. August ihren Zug nahmen, gelang es ihnen,

die Einstellung der Arbeiten in den Fabriken zu erzwingen, ohne daß die Behörden, die insgesammt Anhänger der Antikorngesetzliga waren, das Geringste thaten, den Ausständischen entgegenzutreten. Ja, die städtischen Behörden hatten sie sogar ausdrücklich zur Stadt zugelassen. Am 11. stürmten die Arbeiter in Stockport das ihnen so verhaßte Armenhaus, und hierbei fanden sie den ersten Widerstand. Am selben Tage schlossen sich auch die Arbeiter in Bolton dem Ausstande an, und auch hier thaten die Behörden nichts, denselben zu unterdrücken. Mit Ausnahme der Ernteeinfuhr und der Zubereitung von Lebensmitteln stand bald im ganzen industriellen Norden Englands alle Arbeit still.

Am 14. August erschien seitens der Regierung eine königliche Proklamation, welche vor gesetzwidrigen Ansammlungen von „Unruhestiftern" warnte, „die gewaltsam in Gruben, Spinnereien und Fabriken einbrächen und durch Drohung und Einschüchterung die Arbeiter von ihrer Beschäftigung abspenstig machten." Die Bourgeoisie that nichts zur Unterstützung der Regierung. Verschränkten Armes sah sie vorläufig dem Schauspiel zu. Sie hoffte immer noch, daß die Arbeiter die Abschaffung der Korngesetze zu ihrem Feldgeschrei machen und dieselbe gewaltsam erzwingen werden. Zwar war momentan die Waarenproduktion gehemmt, dafür aber konnten die Fabrikanten, die infolge geringen Absatzes während der Krise große Waarenvorräthe hatten, diese jetzt zu guten Preisen absetzen. Sie machten also immer noch ein gutes Geschäft bei der Sache, und konnten vorläufig eine abwartende Stellung einehmen.

Die Bourgeoisie täuschte sich aber. Die Arbeiter erhoben nicht den Ruf nach Abschaffung der Kornzölle. Freilich waren sie auch nicht einig und klar genug, um ihre eignen Forderungen in einem einzigen Schlagworte zusammenzufassen und allgemein dafür einzustehen. Nur darin waren sie einig, daß sie nicht für die Fabrikanten die Kastanien aus dem Feuer holen wollten. Ein Theil von ihnen verlangte zwar die Einführung der Charte, aber dieser Forderung wurde von einem andern Theile das Verlangen entgegengestellt, daß die Löhne gesteigert werden sollten zu der Höhe, die sie vor der herrschenden Krise gehabt hatten. Die in den Aufstand hineingehetzten Arbeiter hatten kein bestimmtes Ziel, sie wußten nicht, was sie wollten, und hieran scheiterte eine Bewegung, die für einen Augenblick alle gesellschaftlichen Einrichtungen Englands erschütterte.

Als die Bourgeoisie sah, daß die Arbeiterklasse sich nicht von ihr als Sturmbock gebrauchen ließ, da wurde sie plötzlich „ordnungsliebend" und „gesetzlich". Die revolutionäre Sprache, die ihre Organe vor und noch zu Anfang des Ausstandes führten, machten Ergüssen moralischer Entrüstung Platz über die „Ungesetzlichkeit" und das „revolutionäre" Gebahren der Arbeiter. Im Verein mit der Regierung zog die Bourgeoisie jetzt gegen die aufständischen Arbeiter, die sich jetzt nicht nur der Militärmacht, sondern auch den bürgerlichen „Spezialkonstablern" gegenübersahen, was eine rasche Unterdrückung des Streiks zur Folge hatte.

Die Chartisten hatten den Aufstand nicht hervorgerufen, doch hatten sie ihn auszunützen versucht und überall verlangt, man solle die Bewegung für die Charte weiterführen. Sie wurden daher für sie verantwortlich gemacht und die Wucht der Niederlage fiel auf sie. Die Regierung ließ 59 ihrer Führer verhaften und ihnen den Prozeß machen. Die Anklage ruhte aber auf so schwachen Füßen, daß, wenn auch eine Verur-

theilung erfolgte, das Urtheil doch nie zur Vollstreckung gelangte. Eines Formfehlers halber wurde es kassirt und die Regierung ließ dann die Sache ruhen.

Der neue Verrath der Bourgeoisie an der Arbeiterklasse hatte eine Spaltung der Chartisten zur Folge. Die Bourgeoiselemente, die sich noch bei den Chartisten befanden, schwenkten ab, da die Arbeiter jetzt erst recht nicht für die Abschaffung der Kornzölle zu haben waren. Im Januar 1843 beantragte auf dem Nationalkonvent zu Birmingham der Quäker Sturge, den Namen Charte in den Parteistatuten zu streichen und anstatt dessen den Ausdruck „Bill of Rights“ zu wählen. Weiter beantragte er, in den Forderungen anstatt „allgemeines Stimmrecht“ (**universal suffrage**) „kompletes Stimmrecht“ (**complete suffrage**) zu setzen. Begründet wurde dieser Antrag damit, daß sich an den alten Namen der Charte revolutionäre Erinnerungen knüpften. Einstimmig aber widersetzten sich die Arbeiter der Aenderung des Namens ihrer Partei, eines Namens, zu dem sie sich mit Stolz bekannten und den sie unter soviel Verfolgungen festgehalten hatten. Sturge und sein Anhang von radikalen Bourgeois verließen erbittert den Konvent und gründeten eine eigene Partei, die dieselben Forderungen aufstellte wie die Chartisten, und doch im Wesen weit von diesen verschieden war. Für diese neue Partei war Aufhebung der Korngesetze der wirkliche Hauptzweck, die Arbeiter aber verlangten: „die Charte, die Charte und nichts als die Charte“, und diese sollte ihnen Mittel sein zur sozialen Besserstellung ihrer Klasse. Die Sturge'sche Partei bildete nur den Schwanz der Freihändler und ging bald gänzlich in diesen auf.

Diese Trennung bewirkte, daß von jetzt ab der Chartismus eine reine Arbeitersache war. Den Grundsatz der Internationalen Arbeiter-Assoziation, daß die ökonomische Emanzipation der Arbeiterklasse der große Endzweck ist, dem jede politische Bewegung als Mittel untergeordnet werden muß, und der im Statut der Internationale seine Reise um die Welt machte, finden wir in prägnanter Form schon in dem Wahrspruch der Chartisten: Politische Macht unser Mittel, soziale Glückseligkeit unser Zweck. Wenngleich freilich die eigentlichen Sozialisten Englands, die Owenisten, mit den Chartisten wenig zu thun hatten, da diese überhaupt für rein politische Fragen nur geringes Interesse an den Tag legten, so waren doch die meisten Chartistenführer auch Sozialisten oder sozialistisch angehaucht und kamen allmälig auch in Verbindung mit den Führern der Sozialisten in Frankreich und Deutschland.

Bezeichnend für die Auffassung, die bei einigen der leitenden Chartistenführer herrschte, ist eine Rede, die Ernest Jones, einer der bekanntesten derselben, in einer Versammlung in der Anchor and Crown Tavern in London hielt. Diese Versammlung war von den Radikalen einberufen, um gegen das neue Armengesetz Stellung zu nehmen. Seitens eines Tory-Parlamentsmitglieds war eine Resolution eingebracht, welche dahin ging, das Armengesetz umzuändern, und u. A. bestimmte, daß Diejenigen, welche ein zeitweiliges Asyl in den Arbeitshäusern suchen müßten, die Freiheit hätten, den Tag über auszugehen, um Arbeit zu suchen. Nachdem O'Connor gegen diese Resolution gesprochen, ergriff Ernst Jones das Wort dazu.

Wir lassen einen Theil dieser Rede hier folgen, um zu zeigen, in

welcher Weise die Chartisten ihren Standpunkt gegenüber solch halben Maßregeln wahrten, wie sie in der von den Tories eingebrachten Resolution zum Ausdruck kamen.

„Mit großer Befriedigung — begann Jones — unterstütze ich den Vorschlag, welcher die elende knechtische Resolution verwirft, die Sie mit angehört. Wie, meine Herren, man sagt Ihnen, die Armuth sei kein Verbrechen, und gleich darauf bringt man einen Vorschlag, der den Armen wie einen Verbrecher behandelt! Ist das der Liberalismus, auf den wir zählen sollen? Will man nicht Menschen in diese Arbeitshäuser genannten Bastillen sperren, nur um ihnen die Möglichkeit zu gewähren, auszugehen und die Sklavenketten zurückzuerbetteln? Nachdem ihr sie durch eine fluchwürdige Gesetzgebung an den Bettelstab gebracht, sollen sie in ihrem Alter kriechen und bitten, daß ihr sie wiederum beraubt? Wie! sollen wir unsere Weiber und Schwestern dem Moralunterricht der Aufseher in den workhouses überlassen? Sollen wir sie ersuchen, ja ersuchen, die Sittsamkeit unserer Weiber und Schwestern zu achten? Stellet, die euerem Herzen theuer sind, nicht unter die Obhut jener Agenten, und ihr braucht an sie nicht derartige Bitten zu richten. Wir, meine Herren, wir, die wir die Erziehung unserer Kinder nicht einer Sekte, die sich Staatskirche nennt, anvertrauen mögen, sollen sie den Tyrannen des Armengesetzes überlassen? Bewahre uns davor der gesunde Menschenverstand!

Ist das der Lohn, den man dem Arbeiter für seine Mühe bietet? Was! der Soldat zieht einen Gehalt für's Kopfabschneiden, der Beamte für's Geldschneiden; der Advokat und der Arzt leben im Ueberflusse, nachdem sie das menschliche Elend ausgebeutet; selbst Weiber können enorme Gehalte bekommen dafür, daß sie das Bett königlicher Lüstlinge theilen, und ihr bietet dem Manne, der den Reichthum erzeugt, dem Wohlthäter seines Gleichen, dem Manne, der sein Vaterland veredelt, kurz, dem Arbeiter, ein Asyl auf einer dieser Galeeren, mit dem Rechte auszugehen und sich vor seinen Tyrannen zu erniedrigen.

Wir müssen uns jedes Armengesetz vom Halse schaffen. Wir thun so gut wie nichts, wenn wir das jetzige Gesetz durch ein anderes ebenso schlechtes ersetzen! Ich sage, wir müssen uns nicht blos das A r m e n g e s e t z, sondern auch das Gesetz der R e i c h e n vom Halse schaffen. Es besteht in der That ein Gesetz für den Reichen und eines für den Armen.

Meine Freunde! Ihr dürft eure Beschwerden nicht führen — das heißt Aufruhr! Ihr dürft nicht Maßregeln verabreden, um euren Leiden ein Ziel zu stecken — das heißt Verschwörung! Ihr dürft die Erbärmlichkeit eurer Herren nicht ans Licht ziehen — das heißt Ehrenschändung! Ihr dürft nicht nehmen, was euch gehört — das heißt Diebstahl! Ihr dürft nicht auf der Erde gehen, welche die Natur Allen geschenkt — das heißt Verletzung des Eigenthums! Ihr dürft keine Almosen verlangen — das heißt Vagabundiren! Das ist das Armengesetz, meine Freunde! Aber es besteht ein anderes Gesetz für eine andere Gattung Engländer. Der in die Pairie eingeschriebene Mensch darf Vermögen erwerben und es nicht bezahlen — das heißt Privileg! Der Soldat darf Köpfe spalten und Weiber schänden — das heißt Ruhm! Der Jagdliebhaber darf das Korn niedertreten, die Ernte, die wir eurem Schweiß verdanken, zermalmen — das heißt Eigenthumsrecht! Der Priester darf Zehnten essen und Ablaß verkaufen — das heißt Religion! Der Grundbesitzer darf die

Arbeiter aushungern, während er das Wild mästet — das heißt Schutz! Der Fabrikant darf den Preis seiner Produkte erhöhen und die Löhne herabsetzen — das heißt freier Handel! Die Königin darf Kinder bekommen und ihr müßt ihre Bedürfnisse bezahlen — das heißt Unterthanentreue! Das ist des Reichen Gesetz, meine Freunde! Vor diesen Thatsachen glaubt ihr, daß das englische Volk sich länger in Bastillen einkerkern läßt! Glaubt ihr, daß es mit der Prüfung zufrieden sein wird, der ihr die Kandidaten fürs Parlament unterziehen wollt, indem ihr sie für ein neues Bastillengesetz und nur für Bastiller stimmen laßt? Meine Herren, wir brauchen kein neues Armengesetz, sondern eine ganz neue Gesetzgebung. Ach nicht blos das Armengesetz, sondern alle uns bisher aufgedrungenen Gesetze sind armselige Gesetze! Gott hat das wahre Gesetz der Armen auf den breiten Boden eingeschrieben, den er uns geschenkt. Die Paragraphen dieses Gesetzes sind in die vielen Millionen Acker fruchtbarer Felder und Weiden eingegraben, welche zu den Verhungernden sagen: Kommt und esset; zu den Nackten: Kommt und kleidet euch! Wir brauchen ein Gesetz für die Armen Englands, ein Gesetz, welches die Reichen zügelt, und nicht die Armen. Werft die Faulenzer ins Gefängniß, und nicht den betriebsamen Arbeiter. Ein solches Gesetz würde bald auch die letzte Spur der Armuth von dem englischen Boden vertilgen. Mein Armengesetz sagt: Gebt dem Volke, was ihm gehört! Ihr Herren der Erde, gebt ihm wieder, was ihr ihm genommen! Kirche, erstatte zurück, was du ihm geraubt! Krone, würge heraus, was du verschlungen! Mein Armengesetz sagt: Millokraten, gebt einen guten Lohn für eine gute Tagesarbeit! sonst arbeiten wir für uns selbst. Mein Armengesetz sagt: Gebt uns die Volkscharte, und wir brauchen keine einzige Bastille in ganz England. Kein Mensch hat das Recht zu prassen, wenn ein anderer bedürftig ist; das ist das ächte Armengesetz! Kein Mensch hat ein Recht auf eine überflüssige Stube, wenn sein Bruder nicht weiß, wo er sein Haupt hinlegen soll: das ist das Armengesetz in seiner Gerechtigkeit. Kein Mensch hat ein Recht auf seine Speise, über das Nothwendige, wenn sein Bruder Hungers stirbt. Kein Mensch hat ein Recht, einen Palast zu bewohnen, so lange Unglückliche nur eine Bastille zum Aufenthalt haben. Das ist das Gesetz des Armen. Lange genug hat man uns mit glänzenden Versprechungen und schändlichen Maßregeln betrogen. Wenn eine Partei sich populär machen will, so schreit sie: Zehnstundenbill, oder Volkserziehung, Reform und Heilanstalten, oder Armengesetz. Man glaube nicht, das englische Volk mit diesen elenden Schlafpülverchen einzulullen. Das ist nicht die Charte, die es erwartet. Wir brauchen ganze Maßregeln: wir lassen uns nicht mehr durch eure schönen Worte täuschen, die nur eitel Betrug sind. Meine Herren, wenn Sie das Volk vertreten wollen, so müssen Sie im Volk Ihre Stärke suchen, müssen Sie unter dem Banner des Fortschrittes sich reihen! Sagen Sie dies Ihrem Parlament, das kraftlos auseinander geht! Wir sind hier Chartisten, von einem Ende des Landes zum andern, und trotz Ihnen Allen wird das Volk zur Regierung kommen und den Schleier Ihres elenden Betrugs zerreißen, und die Fetzen in alle vier Winde streuen. — Meine Herren, Sie suchen ein Feldgeschrei, um einen Wahlspruch zu haben, mit dem Sie vor die Wähler hintreten können. Glauben Sie mir, all Ihr jetziges Geschrei, alle Ihre Parteistichworte haben sich überlebt und verbraucht. Wir

kümmern uns nicht mehr um ihre politischen Parteien: wir kümmern uns nur um uns selber.

Sie sehen, meine Herren, daß wir die Lehre des Egoismus benützt haben, die Sie uns immer gegeben. Das Gesetz über die Arbeit der Kinder in den Fabriken — war ein schönes Feldgeschrei, aber das war nicht genug. Volkserziehung — war ein guter Klang, aber das war nicht genug. Trennung der Kirche vom Staat — war ein heiliger Ruf, aber es war nicht genug. Das Armengesetz — ist ein menschliches Wort, aber es ist nicht genug. Und nun will ich Ihnen die Losung geben, mit der Sie zu den Wahlen gehen können und für die Sie mir Dank wissen werden; denn das Feldgeschrei, das ich Ihnen sagen werde, findet seinen Widerhall von einem Ende Englands zum andern: es ist der einzige Schlachtruf, der Sie zu einem freudigen Siege führen kann, dieser Ruf — und hören Sie auf, wie diese Versammlung ihn mit ihrem Beifall begrüßen und wiederholen wird — dieser Ruf ist: Die Charte und keine Kapitulation!"

Donnernder Beifall folgte natürlich dieser Rede.

Hier mag der Schluß einer Rede O'Connor's folgen, aus der hervorgeht, wie sehr die Chartisten den selbständigen Charakter ihrer Partei betonten, und in welcher gleichzeitig die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Eigenthumsverhältnisse hervorgehoben ist. O'Connor hielt diese Rede am 15. Dezember 1845 und dieselbe schloß folgendermaßen:

„Drei Millionen Menschen können in unserer Gegend jetzt nicht leben. Unter vernünftigen Gesetzen und anderen Eigenthumsverhältnissen aber könnten hier 30 Millionen leben. Unser bisheriger Widerstand gegen die Liga, wodurch wir von den Vertheidigern des Monopols die verdiente Strafe abzuhalten schienen, hat seinen Grund nur darin, daß wir den Göttertisch nicht blos für die Liga, sondern für Alle gedeckt sehen wollten. Bisher war Widerstand gegen die Liga unsere rechtmäßige, unsere einzige Politik; jetzt können wir einen Schritt weiter thun; denn gegen die Aufheber der Korngesetze jetzt streiten, hieße für Musketen- und Knüttelterrorismus fechten! Aber darum wollen wir doch eine gesonderte Partei bleiben. Nimmer soll die demokratische Partei nur ein Reservekorps für die eine Schlacht, des freien Handels, werden; nimmer soll das Volk seinen wesentlichen Charakterzug als bewegendes Element verlieren, und nicht die Erfüllung einer Maßregel soll dieser Bewegung ein Ende machen. Die Chartistenarmee, diese edle Armee von Märtyrern, soll auch ferner noch marschiren unter ihrer eigenen Feldmusik, unter ihren eigenen Bannern, unter ihren eigenen Wahlsprüchen: „Mehr Schweine und weniger Pfaffen!" „Guter Tagelohn für gutes Tagewerk!" „Die Volkscharte und keine Kapitulation!"

Es ist nicht zu leugnen, daß die Chartistenbewegung nach den Unruhen vom August 1842, die gewissermaßen einen Wendepunkt derselben bildeten, zuerst relativ, gegenüber den Antikorngesetzlern, dann auch absolut, zurückging. Dieser Rückgang hinderte aber nicht, daß die Agitation in den folgenden Jahren auf's Rüstigste vorwärts ging.

Besonders ist aus dieser Zeit erwähnenswerth die Organisation des Bergwerkproletariats von Northumberland und Durham durch die genannte Partei. Es war nicht nur der direkte Beistand, den sie den Bergleuten

in ihrem Kampfe gegen die Kohlenbarone zu Theil werden ließ, was diesen Organisirungsarbeiten ihre Wichtigkeit gab. Der langandauernde Druck, unter dem das Bergwerksproletariat stand, die Unmöglichkeit, sich anders als durch direkte Auflehnung gegen Herrn und Gesetz Recht zu verschaffen — denn der Bergwerksbesitzer oder sein Verwalter war gleichzeitig Friedensrichter des Bezirks — kurz, das ganze System der Unterdrückung, welches gegen die Kohlenarbeiter angewandt wurde, hatte diese Leute vollständig verthiert und verroht. Erst durch die Organisation, die sie sich mit Hilfe der Chartisten gaben, wurden sie wieder zu Menschen, wurden sie sittlich und geistig gehoben. Die Bedrückungen und Uebervortheilungen der Bergwerksbesitzer beantworteten sie mit bestimmten Forderungen nach Abhilfe. Als diese abgelehnt wurden, legten — am 31. März 1844 — 40,000 Grubenleute ihre Arbeit nieder. Einer der großartigsten Kämpfe des englischen Proletariats mit seinen Ausbeutern begann. Das ganze Proletariat Englands, angefeuert durch die Chartisten, stand hinter den Bergleuten und unterstützte sie. Die Grubenbesitzer wandten die grausamsten Mittel an, den Widerstand der Arbeiter zu brechen. Da die von Letzteren bewohnten Häuser den Grubenbesitzern gehörten, kündigten diese an einem Tage den ganzen 40,000 Arbeitern die Wohnungen und jagten sie auf die Straße. Acht Wochen lang kampirten die Arbeiter mit Weib und Kind auf den nassen Feldern und im Straßengraben, ohne nachzugeben oder, was die Grubenbesitzer bezweckten, zu Gewaltthätigkeiten ihre Zuflucht zu nehmen. Den Letzteren war dadurch die Gelegenheit genommen, die Arbeiter zusammenzuschießen und zur „Ordnung" zurückbringen zu lassen. Schließlich, als es den Kohlenbaronen gelang, sich aus Irland Ersatz für die ausständigen Arbeiter zu holen, wurde der Widerstand der Letzteren gebrochen, nachdem sie 5 Monate lang mit der größten Aufopferung gekämpft hatten.

Von 1839 an beherrschten die Chartisten so sehr das öffentliche Leben in England, daß während dieser Zeit, wie wir schon bemerkt, die Anhänger der Antikorngesetzliga keine öffentlichen Versammlungen abhalten konnten. Diese waren, wollten sie dem Redekampf mit den Chartisten entgehen, in welchem sie ziemlich regelmäßig die Unterliegenden waren, gezwungen, Eintrittskarten zu ihren Versammlungen auszugeben. Aber dies verhinderte nicht den Sieg der industriellen Kapitalisten über die Grundbesitzer. Nach dem Aufstand von 1842 nahm die Antikorngesetz-Agitation unter der Bourgeoisie immer größere Dimensionen an. Da kam ihr im Herbst 1845 ein mächtiger Bundesgenosse zu Hilfe: die Kartoffelkrankheit und die dadurch verursachte Noth in England und Hungersnoth in Irland. Dies entschied. Die Korngesetze fielen im Frühjahr 1846, und damit verschwand auch die Antikorngesetzliga.

Die hereinbrechende Krise von 1847, die England in seinen Grundfesten erschütterte, förderte die Agitation gewaltig. In diesem Jahre hatte die Partei einen bedeutenden Wahlerfolg. O'Connor, der sein Blatt, den „Northern Star", von Leeds nach London verlegt hatte, wurde in Nottingham in's Parlament gewählt. Der „Northern Star" wurde in nicht weniger als 50,000 Auflage gedruckt, und neben diesem Zentralorgan der Partei vertraten noch eine ganze Reihe minder wichtiger Zeitungen die Sache des Chartismus. Sowohl die rein politische Agitation, wie auch die Agitation für die Zehnstundenbill schlugen in diesem Jahre die höchsten

Wogen. Die letztere wurde zu dieser Zeit im Unterhaus zum Gesetz erhoben und die Chartisten konnten mit Stolz darauf verweisen, daß sie es gewesen, denen die Arbeiterklasse Englands diesen Sieg zu danken hatte.

Da kam das Jahr 1848 und mit ihm in Frankreich die Revolution. Die Proklamation der französischen Republik steigerte die Hoffnung eines Theils der Arbeiterklasse Englands auf Durchführung der Charte auf's Höchste. „Wir werden das Gesetz beachten", rief Ernest Jones um diese Zeit aus, „wenn der Gesetzgeber uns beachtet; wenn er es nicht thut, gut: Frankreich ist eine Republik." Andererseits wurde aber durch die Februar-Revolution wegen ihres entschieden sozialistischen Anstriches ein großer Theil der chartistischen Arbeiter sehr abgeschreckt und in Zweifel versetzt, und gerade das energische Auftreten der Entschiedeneren, die den Pariser Arbeitertriumph den Engländern als Muster vorhielten, schüchterte jenen Theil noch mehr ein. Hierbei ist nicht zu vergessen, daß die Pariser Nachrichten den Arbeitern nur in der durch die Bourgeoispresse entstellten Gestalt zukamen, da der „Northern Star" keinen ständigen Korrespondenten in Paris halten konnte. Noch niederdrückender wirkte später die Nachricht von der Juniniederlage und die Lügen der Bourgeoispresse über die Insurgenten.

Die Nachricht vom Ausbruch der Februarrevolution war von den Arbeitern Londons mit einer großartigen Demonstration begrüßt worden. Diese Demonstration hatte der Bourgeoisie einen solchen Schrecken eingeflößt, daß sie zu ihrer Beruhigung nicht weniger als 200,000 Spezial-Konstabler auf die Straße geschickt haben soll. Jetzt war der Zeitpunkt für die Chartisten gekommen, der englischen Bourgeoisie ihre Verrräthereien an der Arbeiterklasse heimzuzahlen und durch eine allgemeine Erhebung der französischen Revolution im eigenen Lande zu Hilfe zu kommen. Ein Theil der Massen war auch unzweifelhaft bereit, hatte wohl auch gehofft, daß das Zeichen zum Losbruch gegeben werde. Die energischeren Chartistenführer suchten natürlich diese Stimmung zu steigern. Am 13. März fand auf Kennington Common in London ein Chartistenmeeting statt, wo Ernest Jones aufforderte, das Volk solle „nicht die erbärmlichen Männer der Gesetze fürchten, nicht die Polizei, die mit dem Volk sympathisirenden Soldaten oder die als Spezialkonstabler eingeschworenen Krämer, die vor drei Straßenjungen davonlaufen. Nieder mit dem Ministerium, Auflösung des Parlaments, die Charte und keine Kapitulation, bis die Charte durchgesetzt."

Gleichzeitig ging in Irland die insurrektionelle Bewegung ihren Gang. Ueberall bildeten sich Klubs zur Bewaffnung mit Büchsen, und Alles wurde für einen nahen Aufstand vorbereitet.

Auf's Neue sollte die alljährliche Petition für Einführung der Charte dem Unterhaus überreicht werden und in Verbindung hiermit wurde auf Anfang April ein Chartistenkonvent nach London berufen.

Am 4. April trat dieser Konvent zusammen. Neben der Erledigung von allerhand Organisationsarbeiten beschloß derselbe unter Anderem, eine Delegation an die provisorische Regierung nach Paris zu senden, um Verhandlungen mit derselben anzuknüpfen.

Die Hauptarbeit des Chartistenkonvents aber bestand in der Uebergabe der Petition und wurde hierfür der 10. April festgesetzt. Ernest Jones

erklärte, das Volk sei bereit zum Losschlagen; Bronterre O'Brien dagegen meinte, man solle damit warten, bis man seiner Sache sicher sei. Jedenfalls beschloß man, die Petition diesmal nicht blos durch einige Beauftragte an das Unterhaus überreichen zu lassen. Vielmehr wollte man die Arbeiter in Masse aufbieten und diese ihre Forderungen vor das Unterhaus bringen lassen. Dem Parlament sollte zum Bewußtsein gebracht werden, daß hinter den Forderungen auf dem Papiere sehr reale Kräfte walteten und daß die Fäuste der Arbeiter den Wünschen derselben event. einen unwiderstehlichen Nachdruck geben könnten.

Das Whigministerium, welches schon vorher allerlei Maßregeln getroffen, befürchtete das Schicksal des französischen Königthums und that Schritte, um den von ihr erwarteten Ausbruch der Revolution zu verhindern. Schon am 6. März war eine öffentliche Versammlung auf Trafalgar Square in London gesprengt und als ungesetzlich erklärt worden. Am selben Tage brachen in Glasgow, Edinburgh und Liverpool Unruhen aus, die indeß unterdrückt wurden. Für den 10. April rüstete sich die Regierung auf alle Eventualitäten. 250,000 Spezialkonstabler — darunter Louis Napoleon von Sedan — wurden eingeschworen und 2000 Postbeamte bewaffnet. Alle Versammlungen im Freien und alle Massenaufmärsche wurden verboten und 12,000 Mann Militär in London zusammengezogen. Die Brücken und öffentlichen Gebäude wurden befestigt und mit Artillerie besetzt.

Am Morgen des 10. April waren in London alle Fabriken und Läden geschlossen. Ein ganzes Heer von Bewaffneten füllte die Straßen. Den Oberbefehl zur Vertheidigung der Stadt führte kein Geringerer als „der Sieger von Waterloo", der Herzog von Wellington.

Die Arbeiter hatten sich auf dem Kennington Common in London versammelt. Anstatt der erwarteten großen Zahl derselben trafen aber nur verhältnißmäßig wenige ein. Die Regierung benachrichtigte O'Connor, daß sie den Chartisten gestatte, ihre Versammlung abzuhalten, daß sie indeß den Massenzug zur Ueberbringung der Petition verbiete und verhindern werde. Zur Unterstützung ihrer Drohung hatte sie 4500 Mann Soldaten in Kennington aufgestellt. O'Connor, ohnehin enttäuscht über die verhältnißmäßig geringe Betheiligung an der Versammlung, entsank der Muth.

Schon am 9. April war eine Art Spaltung im Konvent eingetreten. O'Brien, dessen vorsichtige Rathschläge man am 4. überstimmt, hatte erklärt, wenn man denn losschlagen wolle, so solle man auch gleich bewaffnet zur Versammlung ziehen. O'Connor aber, der in diesem entscheidenden Augenblick keineswegs zum Losschlagen unbedingt bereit war, erklärte nun, die Versammlung solle nur eine friedliche Demonstration sein, und hatte die Majorität für sich. Daraufhin hatte sich O'Brien mit seinem nicht starken Anhang vom Konvent zurückgezogen. Auch während der Versammlung herrschte keineswegs Einigkeit unter den Führern, und so gab O'Connor nach und fügte sich dem Verbote der Regierung. Wunderbarerweise reichte sein Einfluß immer noch weit genug, um auch die Arbeiter zum Auseinandergehen zu bewegen. Durch einige Beauftragte wurde dann ohne Sang und Klang die Petition dem Parlament übergeben und hier, wie die früheren, mit Hohn und Verachtung entgegengenommen.

Die Unterdrückungsmaßregeln der Regierung aber wurden fortgesetzt. Nicht genug an der Vernichtung der Versammlungsfreiheit! Schon vor dem 10. April hatte sie einen Gesetzentwurf eingebracht (Crown and government security bill), der jede republikanische Agitation als Hochverrath behandelte und dementsprechend mit Strafe bedrohte. Am 10. April wurde er zum zweitenmale verlesen und am 12. April passirte dieser Gesetzentwurf das Unterhaus, und zwar mit einer Stimmenzahl von 295 gegen 40, und am nächsten Tage schon wurde derselbe im Oberhause per Akklamation angenommen.

Am 16. Mai löste sich der Chartistenkonvent auf.

Die Manufakturdistrikte des Nordens, Lancashire und Yorkshire, seit 50 Jahren das Zentrum der radikalen Arbeiterbewegung in England, waren durch die Niederlage der Londoner Chartisten vom 10. April keineswegs entmuthigt. Es wurden überall Vorbereitungen für den Fall eines Aufstandes getroffen. In West-Riding richteten die Arbeiter z. B. eine Taubenpost ein, durch welche bei dem zu erwartenden Aufstande die Umgegend der Stadt alarmirt werden sollte. Hier und da kam es auch zu Unruhen, wie z. B. im Juni in West-Riding. Diese Kämpfe nahmen indeß nirgends allgemeineren Charakter an, und fanden überhaupt bei den Massen nicht den Anklang, den sie unzweifelhaft zu Anfang des Jahres gefunden hätten. Damals nämlich drückte noch die herrschende Geldkrise mit voller Wucht auf die Geschäfte und Arbeitslosigkeit und schlechte Löhne erzeugten Stimmung zu gewaltsamem Vorgehen. Seit der Zeit aber hatte die Krise etwas nachgelassen. Die Geschäfte, besonders in der Textilbranche, hoben sich. Die Folge war etwas mehr Arbeit und bessere Löhne, und diese dämpften die revolutionäre Unzufriedenheit.

In London wurden im Juni acht Führer der Chartisten verhaftet, unter ihnen auch Jones, einer der beliebtesten und einflußreichsten Redner der Partei. Die Anklage lautete auf „böses, malitiöses und verführendes Reden und das Vorbringen skandalöser Worte gegen die Königin und das Gouvernement." Diese Verhaftungen und Anklagen erzeugten eine starke Erbitterung in den Arbeiterkreisen. Die Chartisten hatten beschlossen, zu Pfingsten im ganzen Lande gleichzeitig Versammlungen einzuberufen. Die Regierung ließ diese sämmtlichen Pfingstversammlungen durch Konstabler und Truppen aller Waffengattungen unterdrücken. Diese Maßregel steigerte natürlich die Erbitterung der Arbeiter auf's Aeußerste, und die Folgen waren fortwährende Kämpfe zwischen Volk und Regierungsgewalt. In London kam es im Juni 1848 fast täglich zu Zusammenstößen der Chartisten mit der Polizei, bei welchen oft die Letztere den Kürzern zog. So wurden an einem Sonntag 27 und am darauffolgenden Montag 46 Polizisten dermaßen geprügelt, daß sie auf dem Platz liegen blieben.

Daß die angeklagten Führer der Chartisten verurtheilt wurden, ist bei der Wuth, die die Bourgeoisie damals gegen die Arbeiterklasse erfüllte, wohl selbstverständlich. Hatte doch das Hauptorgan der Bourgeoisie, die „Times", die Stirn, kurz vor der Verhandlung gegen Jones und Genossen und mit Bezug hierauf zu schreiben: „Da kann keine Schwierigkeit vorhanden sein, ein Schuldig von Londoner Kaufleuten und Industriellen zu erhalten."

Die „Times" hatte Recht, die Londoner „Kaufleute und Industriellen", die als Geschworne fungirten, thaten ihre Schuldigkeit, und der Richter war ihrer würdig. Jones und fünf seiner Mitangeklagten wurden am 7. Juli zu je zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. Als Jones sich anschickte, eine längere Anrede an die Jury zu halten, wurde er vom Richter verhindert, weiter zu sprechen, und er entfernte sich dann mit den Worten: „Ich wünsche Ew. Lordschaft eine gute Nacht; mögen Sie schlafen mit dem Motto der Charte um Ihren Hals, die Charte und keine Kapitulation."

Neben Jones und Genossen wurden noch etwa 300 Personen in London wegen ihrer Thätigkeit in den Versammlungen der Chartisten gefänglich eingezogen. Zur Vertheidigung der Erstgenannten wie später für die Familien der Verurtheilten wurden beträchtliche Summen durch die Partei aufgebracht, ohne daß, wie wir gesehen, es gelang, ein freisprechendes Urtheil zu erreichen.

Die französischen Junikämpfer fanden natürlich die Sympathien der Chartisten auf ihrer Seite, gerade wie 23 Jahre später auch die Erhebung der Pariser Kommune von den organisirten Arbeitern der ganzen Welt mit Jubel begrüßt wurde. Als die Metzeleien bekannt wurden, mit denen die französische Bourgeoisie ihren Sieg über die Arbeiterklasse abschloß, da schrieb der „Northern Star": Der bluttriefende Despotismus, der in Frankreich herrscht, ist das natürliche Resultat der halben Maßregeln, die nach dem Februar ergriffen wurden. Mögen die Arbeiter aller Länder sich dies zu Herzen nehmen. Nicht zu oft kann die große Wahrheit wiederholt werden: Diejenigen graben sich ihr eigenes Grab, die halbe Revolutionen machen." Die „Times" aber, bezeichnend für die Wuth, die in den Kreisen der Bourgeoisie gegen die Chartisten herrschte, schrieb bei dieser Gelegenheit: „Der Augenblick ist noch nicht gekommen, wir wiederholen es, für solch ein Verfahren (wie im Juni in Paris); wenn er aber kommt, werden die Rotten von Schuften, die nun mit systematischer Verletzung der öffentlichen Ordnung beschäftigt sind, nichts zu hoffen und alles zu fürchten haben von der Erbitterung des Militärs und der Polizei, unterstützt wie sie sein wird durch Tausende und Zehntausende von Einwohnern der Metropole, die ängstlich darauf harren, die Erlaubniß der Obrigkeit zu erhalten, um diese Unordnungen im Laufe eines Nachmittags zu unterdrücken."

Die Stellung der Chartisten zu den Junikämpfern wie zu den Emanzipationsbestrebungen der Arbeiter anderer Länder überhaupt geht am besten hervor aus einer Adresse, die die **„Fraternal Democrats"** an die Proletarier Großbritanniens und Irlands erließen. Stifter und Sekretär dieser internationalen Vereinigung war Julian Harney, Redakteur des Hauptorgans der Chartisten, des „Northern Star". Die **Fraternal Democrats** waren von Harney bald nach Verlegung des „Northern Star" nach London gestiftet worden. Friedrich Engels, der Harney seit 1844 kannte, brachte ihn in Verbindung mit Schapper, Moll und anderen in London lebenden deutschen Kommunisten, durch die er wieder mit den Franzosen, Polen u. s. w. zusammen kam. Aus all diesen Elementen wurden dann die **Fraternal Democrats** rekrutirt, in denen bis Juni 1848 die Engländer und Deutschen vorherrschen; später kamen auch die Franzosen zahlreicher.

Die Adresse, von der oben die Rede, ist um deßwillen von hoher

historischer Bedeutung, weil sie außer den diesbezüglichen Artikeln in der „Neuen Rheinischen Zeitung" die einzige gleichzeitige Anerkennung der Pariser Juni-Insurgenten ist. Es heißt in derselben unter Anderm: „Brüder! Die Pflicht gebietet uns, zu Euch zu reden, um unsere Brüder, die Proletarier von Paris, diese Opfer von Verräthern, Mördern und Verleumdern, in Schutz zu nehmen. — Die Pariser Bourgeoisie hat die ersehnte „Schlacht" geliefert bekommen. Die Gründer der Republik wurden niedergemetzelt, Frauen und Kinder von den Bourgeois gemordet. Sie haben sich in der Wollust des Abschlachtens berauscht. Und jetzt, da sie eine Regierung des Bluts und des Schreckens eingerichtet, da sie eine Einöde geschaffen, die sie „Friede" nennen, melden sie jubelnd ihren Mitschurken in andern Ländern: „Die Ordnung herrscht in Paris!"

„Die Lügner und Verleumder der Preßbande haben bei ihren Versuchen, die Ursachen des Aufstandes vom 23., 24., 25. und 26. Juni zu verhüllen, sogar sich selbst übertroffen. Indeß die Ursachen jenes heroischen Ausbruches liegen Jedem, der den Gang der Ereignisse in Frankreich seit dem Februar beobachtet hat, klar genug vor Augen. Gleich nach ihrer Einsetzung proklamirte die provisorische Regierung, daß die Revolution, durch das Volk gemacht, auch für das Volk zu Ende gebracht werden müsse. Dieser Proklamation folgte ein Dekret, welches jedem Bürger die „Existenz durch Arbeit" garantirte. Allein außer den schlecht eingerichteten Nationalwerkstätten geschah nichts, um die dem Volke gethanen Versprechen zu erfüllen. Die Nationalversammlung verweigerte das von Louis Blanc vorgeschlagene Arbeitsministerium und begleitete diese Weigerung mit den gröbsten Insulten. Tag für Tag wurden die Männer in den Nationalwerkstätten von den profitmäklerischen Schurken in der Presse und der Nationalversammlung verleumdet, als „Diebe" und „unzufriedene Faullenzer" denunzirt. Zuletzt verkündigte man die beabsichtigte Schließung der Werkstätten. Den betrogenen Arbeitern wurde nur noch die Wahl gelassen, in die Armee zu treten oder sich dem Verhungern zu unterwerfen. Dieses teuflische Verfahren trieb die Arbeiter zur Empörung."

„Louis Blanc prophezeite die Revolution des Hungers. Paris ist Zeuge gewesen von der Insurrektion des Hungers und diese war nahe daran, eine Revolution zu werden. Man sagt Euch, es lasse sich bei allgemeinem Stimmrecht keine Insurrektion rechtfertigen. Wir aber behaupten, daß durch Elend Krieg gegen die Urheber jenes Elends unter allen Umständen gerechtfertigt ist."

„Drei Revolutionen haben das Recht des Widerstandes gegen Unterdrückungen geheiligt. Das Elend der Proletarier ist ein Beweis der Unterdrückung. Die Regierung hatte das von ihr garantirte Recht auf „Existenz durch Arbeit" verletzt. Somit hatte jeder der Tausende, da ihm der gesellschaftliche Vertrag länger keinen Schutz bot, das Recht, seine natürlichen Rechte gegen ein System zu vertheidigen, das ihn zum Hunger und zum Elend verurtheilte."

„Die Pariser Arbeiter fanden sich verrathen, ihre Hoffnungen zerstört, die Versprechungen, welche man ihnen gemacht, verfälscht, ihre Führer in den Kerker geworfen, ihre Petitionen verspottet, ihr Recht der freien Versammlung durch das scheußliche Gesetz vom 7. Juni vernichtet und sich schließlich mit gänzlicher Auslieferung an den Hunger bedroht:

deshalb revoltirten sie; deshalb ergriffen sie die Waffen unter dem Schlachtruf: „Arbeit oder Tod!“ Sie kämpften und fielen, wie die Streiter um Gerechtigkeit oft gefallen sind.“

„Die Verläumder der arbeitenden Klasse behaupten, die Insurgenten hätten der Gesellschaft und Zivilisation den Krieg erklärt. Aber selbst wenn sie das gethan, was dann? Die Gesellschaft führt gegen sie Krieg, warum sollten sie nicht Krieg führen gegen die Gesellschaft?“

„Wir gestehen es frank und frei, daß wir vor einer Gesellschaft, wie sie gegenwärtig eingerichtet ist, keinen Respekt haben. „Zivilisation“ bedeutet schlecht vergoltene Arbeit, Hunger, Gefängniß und Bastillen für die Masse. Für die Millionen ist Zivilisation eine ungeheure Lüge, eine organisirte Heuchelei. Untergang solcher Zivilisation! — Die Arbeiter von Paris, die elisiumähnliche Genüsse vor sich sehen, umschließt eine Hölle von Leiden. Mit den Worten: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!“ spottet man ihrer; ihre „Freiheit“ ist die Säbelherrschaft; ihre „Gleichheit“ besteht darin, Hungers zu sterben, während Faullenzer im Ueberfluß schwelgen; und wenn sie dann laut ihren Entschluß aussprechen: „Arbeitend zu leben oder kämpfend zu sterben,“ so wird ihnen mittelst Granaten, Bomben und glühenden Kugeln die „Brüderlichkeit“ verdeutlicht.“

„Die Fahne der rothen Republik ist die Fahne der Proletarier durch ganz Europa. Die Zeit ist vorüber, wo sich die Massen durch politische Phrasen und blos nominelle politische Rechte einschläfern ließen. Millionen von Arbeitern in Frankreich, England und Deutschland begreifen jetzt, daß die beste papierne Konstitution weder alle Menschenrechte, noch die wichtigsten unter diesen, in sich schließen kann. Die rothe Fahne, im Faubourg St. Antoine herabgerissen, ist nicht erobert. Der Glaube, dem jene Fahne als Symbol dient, beschränkt sich nicht auf Paris, sondern lebt und wächst in jedem Bienenstock menschlicher Industrie; und eine, ja 50 Niederlagen werden den Triumph dieses Glaubens nicht verhindern.“

Hier ist es übrigens am Platze, zu bemerken, daß Harney und Jones viel weiter gingen, als die Masse der Chartisten und als O'Connor, der von internationaler Sozialdemokratie nichts wissen wollte. Gerade die internationale Verbindung und entschieden sozialistischen Tendenzen jener Beiden und ihres Anhangs unter der Elite der Partei trugen dazu bei, sie im entscheidenden Moment der noch weniger entwickelten Masse verdächtig zu machen und deren Vertrauen auf den bornirteren O'Connor zu stärken. Die Masse der Chartisten war zu wenig mit sozialistischen Grundsätzen bekannt. Die entschiedenere sozialistische Agitation hatte noch nicht lange genug gedauert, als die Februar-Revolution ausbrach. Diese kam zu früh, wie für die deutsche liberale Bourgeoisie, so auch für die englischen Chartisten.

Wenn, wie wir gesehen, die Agitation der Chartisten nach dem 10. April auch zunächst ihren ungestörten Fortgang nahm, ja, wenn die Bewegung sich hier und da in gewaltsamer Weise Luft zu schaffen suchte, so war doch mit jenem Tage ihre Kraft gebrochen. Zunächst wirkte auf die Masse der Arbeiter das Resultat des 10. Aprils äußerst deprimirend und das Vertrauen zu den maßgebenden Personen der Bewegung wurde stark erschüttert. Diese Personen hatten das in sie gesetzte Vertrauen größtentheils nicht gerechtfertigt. Im entscheidenden Moment, als es darauf

ankam, sich zum Herrn der Situation zu machen, hatten sie den Kopf verloren. Anstatt die Proletariermassen des Nordens, wo die Hauptstärke der Bewegung war, zum Aufbruch gegen die Hauptstadt aufzufordern und sich so mit einem Schlage ein Revolutionsheer zu schaffen, durch welches sie sich sehr leicht auch in Besitz Londons bringen konnten, hatten sie sich dem Befehle der Regierung gefügt und die Versammelten, die darauf warteten, das Signal zum Losschlagen zu erhalten, zum Auseinandergehen bewogen. Das mußte das Vertrauen nicht nur zu den bisherigen Führern, sondern zu der Sache selbst, erschüttern und schwächen. Hierzu kamen die Verfolgungen seitens der Regierung. Ein Theil der Führer wurde — wie wir gesehen — jahrelang ins Gefängniß geworfen. Ein anderer Theil der Verhafteten wurde nach den Strafkolonien verbannt, und die Masse der Partei gerade zu einer Zeit von den gewohnten Führern losgelöst, als es mehr denn je Arbeit und Agitation erforderte, das geschwundene Vertrauen wieder zu erringen und auf's Neue zu befestigen.

Uebrigens war schon vor dem 10. April eine bedenkliche Schwächung der Bewegung eingetreten. Bei Ausbruch der Februar-Revolution und bei dem Bekanntwerden der sozialistischen Proklamationen der Pariser Arbeiter fiel, wie schon angedeutet, plötzlich das ganze kleinbürgerliche Element, soweit es bisher noch dem Chartismus angehangen hatte, von demselben ab, und schwächte die Bewegung. Die französische Revolution rettete auf diese Art die englische Bourgeoisie, anstatt daß sie den Anstoß zum Sturze derselben hätte geben sollen.

Auch der Zusammenbruch der von O'Connor gegründeten Landgesellschaft gesellte sich zu den übrigen Ursachen, die materiell und moralisch die Bewegung diskreditirten. Dieses Projekt ging dahin, durch Ausgabe von Aktien die Mittel aufzubringen, nach und nach eine Reihe von Landgütern aufzukaufen und auf diese eine Anzahl von Mitgliedern der Landgesellschaft als Kleinbauern anzusiedeln. O'Connor rechnete, daß, wenn 5000 Pf. St. aufgebracht würden, 4125 Pf. hiervon zum Ankaufe eines Landguts verwendet werden sollten. Durch Verpfändung des ersten Gutes und Hinzuziehung einer kleinen Summe aus dem ursprünglichen Fond sollte ein zweites, durch dasselbe Verfahren ein drittes u. s. w. bis zum achten Landgute beschafft werden. Nach Rechnung des Gründers würde die Gesellschaft eine bedeutende Einnahmequelle in diesen Gütern haben.

Die Realisirung des Planes ging vor sich. Ein Landgut wurde wirklich gekauft und eingeweiht, dem später ein zweites folgte.

Die Durchführung des O'Connor'schen Landplanes wurde übrigens, wie nicht anders zu erwarten, die Quelle vieler Streitigkeiten für die Partei. Mehrere Parteiführer griffen denselben aufs heftigste an und suchten O'Connor zu verdächtigen, daß er die Gelder des Landfonds zu persönlichen Zwecken gebrauche. Die Sache kam sogar im Parlament, dessen Mitglied O'Connor ja war, zur Sprache und ein zu dem Zwecke vom Parlament eingesetztes Komite hatte die Sache zu untersuchen. Nach den Berichten dieses Komite hatte O'Connor noch ein nicht unbedeutendes Guthaben an den Landfond. Auch bei den Arbeitern vermochten die Angriffe seiner Gegner in der Partei nicht, das Vertrauen der Massen zu ihm zu erschüttern. Die Landgesellschaft brach freilich zusammen. Der ganze Plan war eine Utopie kleinlichster Art und seine Durchführung

mußte mißlingen. Wenn durch dieses Mißlingen schließlich auch O'Connor an Vertrauen verlor, so verlor der Chartismus im selben Maße und ein gut Theil der Diskreditirung des Letzteren ist auf Rechnung des Zusammenbruchs der Landgesellschaft zu schreiben.

Den verschiedenen Momenten, die zusammentrafen, um die Chartisten zu schwächen, wurde noch ein weiteres durch die Bourgeoisie hinzugefügt. Diese suchte durch den Schwindel einer neuen Reformbewegung der verhaßten Arbeiterpartei den Boden zu entziehen und sie wieder zum Schwanz der liberalen Partei zu degradiren. Der Hauptvertreter dieser neuen „Reform" war Hume, der eine Volkscharte entwarf, „die die Forderungen der Chartisten bürgerlich zustutzte", und die die Arbeiter von ihren radikaleren Forderungen abbringen sollte. Zunächst freilich erhoben die Arbeiter in zahlreichen Versammlungen Protest gegen diesen Schwindel der Bourgeoisie und verlangten „die Charte, die Charte und nichts als die Charte". Mit der Zeit aber und in Verbindung mit den übrigen Momenten trug diese Reformkomödie doch zur Schwächung der Chartisten bei.

Auch die aus den Mißerfolgen der Partei erwachsenen inneren Streitigkeiten waren nicht geeignet, die Bewegung zu stärken, um so weniger, als aus ihnen verschiedene Spaltungen erwuchsen, die zur Bildung verschiedener Fraktionen Veranlassung gaben. O'Connor, anfangs der radikalste und schroffste der Führer, sah den Rückgang seiner Partei in deren Sympathien für den Republikanismus. Anfangs März 1849 eiferte er im „Northern Star" gegen die Republikaner unter den Chartisten und warnte vor jeder republikanischen Agitation. Hauptführer der sozialistisch-republikanischen Richtung der Partei war Julian Harney, und der obige Angriff O'Connors auf diese Richtung gab Veranlassung zu einem Bruche zwischen dieser und der Richtung der chartistischen Bourgeois und Kleinkrämer, der O'Connor mehr und mehr verfiel. Letzterer ließ in der Folge sogar das von ihm bisher vertretene „allgemeine Stimmrecht" in seinem Programm fallen, um dafür das „Haushaltsstimmrecht" aufzunehmen, und später sahen ihn sogar die Freihandelsapostel Cobden und John Bright gewissermaßen in ihrer Gefolgschaft.

Wenn nun auch der Mißerfolg des 10. April, die Unterdrückung der Partei und die Verfolgung der Führer seitens der Regierung, der Zusammenbruch der Landgesellschaft, der Reformschwindel der Bourgeoisie, die Spaltungen innerhalb der Partei und später der Niedergang der revolutionären Bewegungen des Kontinents, der auf die radikale Arbeiterbewegung Englands deprimirend wirken mußte, ebensoviele Momente waren zur Schwächung des Chartismus, so geben sie doch nicht Aufschluß darüber, warum diese früher so großartige Arbeiterbewegung so vollständig verschwinden konnte, wie sie thatsächlich verschwunden ist.

Alles, was bisher als Grund für den Niedergang der Chartistenbewegung angeführt wurde, ist mehr oder weniger nebensächlicher Art. Eine gesunde, lebenskräftige Partei kann durch derartige Vorkommnisse momentan geschwächt, aber nie vernichtet werden. Eine Partei, die in den Verhältnissen wurzelt und aus diesen ihre Existenzberechtigung zieht, wird Mißerfolge wie die der Chartisten vom 10. April und der Landgesellschaft, auf die Dauer überwinden. Unterdrückung und Verfolgung seitens der Regierung kräftigen eine Partei, falls sie überhaupt noch

lebensfähig ist. Wo also ist der eigentliche Grund für das vollständige Verschwinden der Chartistenbewegung zu suchen?

Arbeiterbewegungen sind, wie wir gesehen haben, das Resultat der ökonomischen Entwicklung des Landes, in der sie vorhanden sind. Sind es nun wirthschaftliche Ursachen, die eine so mächtige Arbeiterbewegung, wie es die Chartistenbewegung thatsächlich war, geschaffen haben, so müssen es auch Gründe wirthschaftlicher Art gewesen sein, die das Verschwinden einer solchen Bewegung herbeiführen, und so ist es in der That. Die Gründe, denen das Verschwinden der Chartistenbewegung zuzuschreiben ist, sind zu suchen in der ökonomischen Lage Englands.

Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, daß in den letzten Monaten des Jahres 1847 eine Industrie- und Geldkrise über England hereinbrach, die das Land bis auf's Tiefste erschütterte.

Gleichzeitig führte die Antikorngesetzagitation der Fabrikanten zur Abschaffung dieses Gesetzes, und der Freihandel wurde leitendes Prinzip der englischen Politik.

Mit Anfang des Jahres 1848 ließ die Krise etwas nach und die Geschäfte hoben sich wieder. Besonders war es die Textilindustrie, die sich sehr rasch erholte, so daß die Ausfuhr Englands an Baumwollenzeugen 1848 nahezu 100 Millionen Yards mehr betrug als im Vorjahr. Das Zusammentreffen von Krise und Einführung des Freihandels hatte zur Folge, daß, als die Geschäfte sich hoben, dieser bessere Geschäftsgang nicht etwa auf Rechnung des Schwindens der Krise gesetzt wurde, sondern daß man dieses günstige Resultat der Einführung des Freihandels zuschrieb. Hatten die Agitatoren der Antikorngesetzliga doch dieses Resultat immer vorausgesagt. Zwar ließen die Fabrikanten bei Einführung des Freihandels allgemein einen Lohnabzug von 10% eintreten, allein die durch den bessern Geschäftsgang bedingte erhöhte Nachfrage nach „Händen" und die dadurch bewirkte Steigung des Lohnes zu Anfang des Jahres 1848 machte jene Inauguration der neuen Aera vergessen und nahm den Arbeitermassen nicht nur ein gut Theil der Unzufriedenheit, sondern söhnte sie auch in etwas aus mit der Freihandelspartei, die ihrer Meinung nach diese „gute Zeit" herbeigeführt hatte. Die Aussöhnung der Arbeiter mit den Freihändlern aber mußte den Chartisten ihre Hauptstärke nehmen. Die Führer der Chartisten waren es gewesen, die der Freihändleragitation entgegengetreten waren und sie bekämpft hatten bis auf's Aeußerste. Sie waren es gewesen, die in allen ihren Reden und Schriften ausgeführt hatten, daß die Freihandelsära dem Arbeiter keinen Nutzen bringen, ihm nicht den Lohn erhöhen, ihm nicht die Brodpreise verringern werde. Jetzt war aber doch eingetreten, was die Freihändler vorhergesagt; die Chartisten hatten Unrecht gehabt, was Wunder, daß sie ihren Einfluß bei den Massen verloren.

Eines der Hauptmomente, denen die Prosperität der englischen Industrie Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre zuzuschreiben, ist in der im Juni 1848 erfolgten Entdeckung der Goldfelder Kaliforniens und bald darauf Australiens zu suchen. Das Gold des Sakramento und der Diggins von Viktoria und Neu-Süd-Wales, nach England gebracht, war eine wirthschaftliche Macht, die die ohnehin steigende Tendenz der Industrie noch mehr anfachte. Für die Goldklumpen Kaliforniens und Australiens tauschte England seine Manufakturwaaren aus. Je mehr

Gold nach England kam, je mehr hatte die Spindel in den Baumwollspinnereien von Lancashire zu zupfen, und je mehr nahm die ganze Industrie einen höheren Schwung an, was, rückwirkend auf die Arbeiterbewegung, die Unzufriedenheit bannte und somit den Chartismus schwächte.

Die Entdeckung der überseeischen Goldfelder trug aber auch noch in anderer Weise zum Niedergang der englischen Arbeiterbewegung bei. Das durch diese Entdeckung hervorgerufene Goldfieber veranlaßte ein starkes Zuströmen der Auswandernden nach jenen Gegenden. Hierdurch wurde einestheils überschüssige Arbeitskraft dem Arbeitsmarkt Englands entzogen, andrerseits aber, wie wir gesehen, bisher unbebaute Gegenden der „Zivilisation" und damit dem Absatz englischer Waaren erschlossen. Naturgemäß waren es hauptsächlich die energischen Elemente der englischen Arbeiterklasse — also die Chartisten — die, durch den Niedergang ihrer Bewegung entmuthigt, theils wohl auch durch Verfolgungen aller Art wirthschaftlich ruinirt, zuerst zum Wanderstabe griffen, um jenseits des Meeres das Glück zu erjagen, das sie für sich und für ihre Klasse in England vergeblich zu erkämpfen gesucht. Durch die von der Regierung eingerichtete unentgeltliche Ueberfahrt nach Australien wurde der Strom der Auswandernden ungemein verstärkt. Die englische Regierung aber schlug mit dieser Maßregel zwei Fliegen mit einer Klappe: sie entledigte sich des energischen Theiles der unzufriedenen Elemente im eigenen Lande und schaffte andererseits eine kaufkräftige Bevölkerung in den Kolonien, die gezwungen war, ihren Waarenbedarf aus dem Mutterlande zu beziehen.

Noch ein weiteres Moment ist für den Niedergang des Chartismus anzuführen. Nach langer, heißer Agitation war 1847, zusammentreffend mit der Krise und der Inauguration des Freihandels, die Zehnstunden-Bill angenommen worden. Durch dieses Gesetz wurde bestimmt, daß vom 1. Mai 1848 ab die Arbeitszeit für junge Personen von 13 bis zu 18 Jahren und für alle Arbeiterinnen höchstens 10 Stunden betragen dürfe. Vorher schon, 1844, hatte die englische Arbeiterklasse einen Erfolg in ihrem Kampf um Einführung gesetzlichen Schutzes in den Fabriken aufzuweisen gehabt. Am 6. Juni dieses Jahres wurde ein Gesetz erlassen, durch welches das System der Fabrikinspektoren weitere Ausbildung erhielt und Bestimmungen geschaffen wurden, die sich hauptsächlich auf den Schutz der in Fabriken beschäftigten Kinder und jungen Personen erstreckten. Das Alter, in welchem Kinder zuerst beschäftigt werden durften, wurde hierdurch auf 8 Jahre festgesetzt und die tägliche Arbeitszeit auf $6^1/_2$ oder 7 Stunden beschränkt, während die Frauen über 18 Jahren den jungen Personen gleichgestellt und denselben gesetzlichen Vorschriften wie diese unterworfen wurden.

Mit der am 8. Juni 1847 erfolgten Annahme der Zehnstunden-Akte im Parlamente war eine Forderung der englischen Arbeiterklasse Gesetz geworden, die bei allen Bewegungen derselben seit 20 Jahren in erster Linie gestanden hatte. Vorkämpfer für Einführung dieses Gesetzes waren im Wesentlichen die Gewerkschaften gewesen, trotzdem diese ihre Stärke im Kampfe hauptsächlich den Chartisten verdankten. Die Zehnstundenbill-Agitation schlug ihre höchsten Wogen im Jahre 1846/47, zur

selben Zeit, als mit ihr die Chartistenbewegung ihren Höhepunkt seit 1842 erreicht hatte.

Ehe noch die Zehnstundenbill voll in Kraft trat, entfalteten die Fabrikanten schon eine Agitation zur Wiederaufhebung derselben. Den Hauptwiderstand gegen die Machinationen der Fabrikanten und die Organisirung dieses Widerstandes unter der ganzen Arbeiterklasse veranlaßten die Gewerkvereine. Die Mißerfolge der Chartisten hatten das Vertrauen der Masse zu dieser Partei erschüttert. An Stelle der Chartisten traten als Vorkämpfer der Arbeiterinteressen die Gewerkvereine, denen nach erfolgter Abwehr des Angriffes der Fabrikanten auf die Zehnstundenbill auch der Sieg gutgeschrieben wurde.

Die Gewerkschaften, die sich mit dem Aufkommen der modernen Industrie entwickelten, hatten von jeher Erhöhung des Lohnes auf ihre Fahne geschrieben. Die Steigerung des Arbeitslohnes zu Anfang und Mitte des Jahres 1848, die ihren Ursprung, wie wir gesehen, in dem Schwinden der Krise und der Prosperität der Industrie hatte, wurde von den Arbeitern der Thätigkeit der Gewerkvereine, zum Theil wohl auch mit Recht, zugeschrieben. Insofern nämlich mit Recht, als es die Gewerkvereine waren, die die günstigen Konjunkturen für die Arbeiter benutzten, Lohnerhöhungen anzuregen und zu erkämpfen, was ihnen freilich nicht möglich gewesen, wenn nicht starke Nachfrage nach „Händen" vorhanden gewesen wäre. Die Annahme nun, daß sie den Gewerkschaften die Erhöhung des Lohnes zu danken hatten, dieser scheinbare Erfolg der Gewerkschaften neben den Niederlagen der Chartisten beförderten den Glauben, daß die Gewerkschaften die wirklichen Organisationen ihrer Klasse seien, die politische Bewegung aber zu nichts führe.

Gerade zu dieser Zeit, Ende der vierziger Jahre, nahmen die Gewerkvereine überall sehr stark zu, und die oben angeführten Gründe wirkten natürlich auch äußerst förderlich auf die Entwicklung derselben. Bisher größtentheils lokal organisirt, wurden um diese Zeit Schritte zur Zentralisation der einzelnen Vereine einer Branche eingeleitet, die bald eine Vereinigung der Arbeiter eines Gewerbes über das ganze Land nach sich zogen. Mit der Vereinigung der einzelnen Lokalvereine zu einem Zentralverbande wurden die Interessen der eigenen Branche überwiegend und bestimmten die Haltung der Mitglieder zu den Tagesfragen und Parteien. Das Interesse für die allgemeinen Forderungen der Arbeiterklasse schwand und machte Platz dem kleinlichen Interesse an Krankenunterstützungs-, Alters-, Unfallversicherungs-, Begräbniß-Kassen und ähnlichen Einrichtungen, die die Gewerkschaften für ihre Mitglieder eingerichtet hatten. Diese eignen Spezialinteressen sonderten die Gewerkvereine mehr als bisher von den Chartisten ab, ja, sie machten sie sogar, wie wir sehen werden, zu Gegnern der Bewegung, die so wacker als Träger *aller* Arbeiterforderungen gekämpft hatte.

Die Scheidung, die sich in der Stellung der Gewerkvereine gegenüber der politischen Partei der Arbeiter vollzog, und die Gefahr, die darin für die Chartisten lag, kam den Führern der Letzteren recht wohl zum Bewußtsein. Noch im Juni 1848 hatte Jones aus dem Gefängnisse in einem Briefe an die Chartisten geschrieben: „Vor allem laßt sie ihre Aufmerksamkeit richten auf die einzelnen Gewerkschaften, sie sind das Mark der Arbeiterklasse; sie haben beständig den Blick auf die Politik

zerichtet.“ Aber schon im Januar 1849 richtete O'Connor eine Zuschrift an die arbeitende Klasse Englands, in der er darauf hinzeigte, daß die Gewerkvereine bisher ein Haupthinderniß für den Sieg der Charte gewesen seien. Dieses wegzuräumen, darauf müsse ein Theil der diesjährigen Agitation gerichtet sein.

Die Bourgeoisie, scharfsinnig wie sie in Wahrnehmung ihrer Interessen ist, sah bald genug, welcher Bundesgenosse ihr in den Gewerkschaften erstanden war. Dem Chartismus gegenüber waren die Gewerkvereine der geringere Feind und ihn unterstützte sie denn auch überall dort, wo eine Stärkung der Gewerkschaften einer Schwächung der Chartistenbewegung gleichkam. Wie einst die englischen Feudalen begriffen hatten, daß, wollten sie ihre sozialen Vorrechte aufrecht erhalten, sie die politische Macht mit der Bourgeoisie zu theilen hätten, so sah jetzt die englische Bourgeoisie, daß, wollte sie ihre politische Herrschaft aufrecht erhalten, sie der Arbeiterklasse Antheil an der sozialen Prosperität einräumen müsse, d. h. einräumen müsse insoweit, als ihr Ausbeutungsrecht darunter nicht leide. Die Gewerkvereine aber legten mit ihren Forderungen nicht die Axt an die Wurzel der Ausbeutung. Sie verlangten im Rahmen der bestehenden Gesellschaft Besserstellung für die Arbeiterklasse. Sie hatten kein neues Gesellschaftsideal, schwärmten nicht von politischer Macht, kurz, mit ihnen konnte die Bourgeoisie verkehren. Mit der Zeit betrachtete sie denn auch die Fabrikgesetze mit etwas freundlicherem Blick. Sie gab tropfenweise, damit nicht eimerweise genommen werde. Die englische Bourgeoisie wurde Trägerin jener Politik, die in Napoleon III. ihren Meister aufwies und in Bismarck heute ihren Nachahmer gefunden hat. Sie richtete ihr Bestreben auf Befriedigung der rein wirthschaftlichen Forderungen der Arbeiterklasse, suchte aber deren Sinn von der Politik abzulenken und deren politisches Denken zu erschlaffen. In Folge der diesem Vorhaben günstigen wirthschaftlichen Umstände gelang ihr dieses, wie es zum Theil auch dem französischen „Gesellschaftsretter“ gelungen ist. Wenn heute der Nachahmer dieser Politik in Deutschland dasselbe Spiel versucht, so zieht er eins dabei nicht in Betracht, was ihm sein Spiel verderben muß: die auf der Höhe angelangte Entwicklung der Bourgeoisgesellschaft, die einen Aufschwung der Industrie, wie in den Jahren 1848—53, zur Unmöglichkeit macht. Die Länder, in denen auf großen Absatz von Waaren zu rechnen ist, sind dem freien Verkehr erschlossen. In Afrika werden unsere Kolonialschwärmer kein Absatzgebiet entdecken, wie z. B. England es sich in China durch seine Kanonen erzwang, und die Stagnation in der Industrie ist es, die die Bismarck'sche „Sozialpolitik“, selbst wenn sie noch über die erbärmlichen bisherigen Anfänge hinausgeführt werden sollte, zur Resultatlosigkeit verdammt.

In Folge der günstigeren ökonomischen Verhältnisse hatte die englische Bourgeoisie mit dieser Politik mehr Glück. Die englische Arbeiterbewegung ward von ihrer bisherigen politischen Bahn abgedrängt. Der revolutionäre Chartismus schwand und an seine Stelle traten als einzige Organisation des brittischen Proletariats die konservativen Gewerkvereine.

Es hat nicht daran gefehlt, die Chartistenbewegung neu zu beleben, und besonders war es Ernest Jones, der nach Entlassung aus seiner Haft Alles aufbot, die Bewegung neu zu organisiren.

Jones, als Sohn eines englischen Majors und Adjutanten des Herzogs

von Cumberland in Berlin geboren und in Deutschland erzogen, kam 1838 nach England, wo er sich 1845 der Chartistenbewegung anschloß. Nach seiner Verurtheilung vom Jahre 1848 war seine und seiner mitverurtheilten Genossen Behandlung im Gefängnisse so schlecht, daß mehrere der letzteren starben und die Aerzte auch das Leben Jones' für gefährdet erklärten. Im Parlament kam die schlechte Behandlung der gefangenen Chartisten zur Sprache, was zur Folge hatte, daß sein Loos etwas verbessert wurde.

Sofort nach seiner Entlassung aus der Haft ging er mit Eifer daran, die Chartistenpartei zu reorganisiren. Wie aber fand er die einst so mächtige Bewegung vor! Das Zentralorgan derselben, der „Northern Star", von dem einst selbst gegnerische Blätter geschrieben, daß halb England auf diese Zeitung als maßgebend für sein politisches Denken blicke, und welches früher 50,000 Abonnenten aufzuweisen hatte, war eingegangen. O'Connor, der einflußreichste Führer der Bewegung, war bankerott und wahnsinnig im Irrenhause, wo er am 30. August 1855 starb. Die Organisation der Partei war zersprengt, ihre Verbindungen vernichtet und das Vertrauen der Arbeiter zu ihr verschwunden. Die Gewerkschaften, früher die Bundesgenossen der Bewegung, waren ihr jetzt so feindlich gesinnt, daß, als Jones Ende 1851 in einer Versammlung der Maschinenbauer sprechen wollte, er von den Gewerkvereinlern niedergeschrieen wurde. Trotz der ganzen entmuthigenden Lage versuchte indeß Jones die Reorganisation der Partei. Im April 1851 berief er eine Konferenz von Delegirten der noch bestehenden Chartistenvereinigungen zusammen, in deren Beschlüssen das Programm der Chartisten wiederum niedergelegt und erläutert wurde (s. Anlage b). Das Resultat der Konferenz war ein verschwindendes. Mehrere Jahre verwendete Jones Zeit und Geld, um die Chartisten auf's Neue zum Kampfe zu sammeln. Er gab nach einander drei verschiedene Zeitungen heraus. Vergebens! Ein Oheim von ihm vermachte, um die „Ehre" der Familie zu retten, ihm 2000 Pf. St. unter der Bedingung, daß er dem Chartismus entsage. Jones entsagte dem Vermögen und wirkte für seine Ideen weiter. Er starb am 26. Januar 1869, nachdem er von 1858 ab sein Brod als Advokat in Manchester erworben hatte, ohne seinen Grundsätzen untreu geworden zu sein. —

Als der Chartismus todt war, d. h. als die Arbeiterklasse nicht mehr als Klasse auf die Ausdehnung ihrer politischen Rechte drang, da lag auch für die Bourgeoisie keine Gefahr mehr in den Forderungen der Charte. Im Wesentlichen wurden seitens der Bourgeoisie dieselben Programmpunkte aufgestellt, die sie früher als Forderungen der Chartisten so bitter bekämpft hatte, und zum Theil haben heute in England jene politischen Forderungen Gesetzeskraft erlangt, für die die Chartisten eintraten.

Ist also der Chartismus wenigstens theilweise in England verwirklicht, so sind doch die Chartisten verschwunden. Die bewußte Masse der Arbeiter fehlt, die die politische Macht zur Erringung sozialer Glückseligkeit anzuwenden im Stande ist. Zwar haben die englischen Gewerkvereine eine Ausdehnung gewonnen, wie in keinem anderen Lande Europas, aber eine Gesammtorganisation der Arbeiterklasse Englands bilden sie nicht. Sie vertreten die Interessen der Arbeiterklasse nur insoweit, als

sich deren Forderungen im Rahmen des heutigen Gesellschaftssystems bewegen; was hierüber hinausgeht, findet in den Gewerkvereinen keine oder wenige Vertheidiger. Sie sind aus einem Theil einer revolutionären Arbeiterpartei zu einer Aristokratie der Arbeiterklasse geworden. Diese Aristokratie wird gebildet einestheils durch die Arbeiter jener Industriezweige, in denen es unmöglich ist, die Arbeit anders als durch erwachsene Männer herstellen zu lassen, wie z. B. bei den Maschinenbauern, Schreinern, Zimmerleuten, Maurern (bricklayers) u. s. w., die also von der Konkurrenz der Frauen- und Kinderarbeit befreit sind, oder anderntheils durch die Angehörigen jener Branchen, in denen, wie in der Textil-Industrie, die Weiber und Kinder durch das Fabrikgesetz geschützt sind. Diese Elemente bilden die hauptsächlichsten Gewerkvereine. Die breite Masse der englischen Arbeiterklasse aber, unorganisirt wie sie ist, lebt in Noth und Elend dahin, und sie ist es nicht, aus denen ein Giffen und seine deutschen Nachbeter ihre Beispiele holen für die Theorie, daß in England die soziale Besserung der Lage der Arbeiterklasse gewaltige Fortschritte gemacht habe. Diese Beispiele sind vielmehr ausschließlich der in den Trade-Unions vereinigten Arbeiteraristokratie entnommen, deren Lage sich allerdings gegenüber den Zuständen der vierziger Jahre wesentlich gebessert hat, während die Lage der großen Masse der englischen Arbeiter dieselbe Existenzunsicherheit, dasselbe Elend zeigt wie früher.

Unter den vielen wirthschaftlichen, politischen und persönlichen Gründen, die den Niedergang der politischen Organisation der Arbeiterklasse Englands verursachten, ist nicht der geringste der, daß die englischen Arbeiter ihren Wahrspruch fallen ließen, den sie so lange Zeit und unter den ärgsten Verfolgungen hochgehalten, den Wahrspruch: Die Charte, die Charte und nichts als die Charte. Solange sie sich nicht vom Hauptsächlichen zum Nebensächlichen wandten, nicht über der Gewinnung kleinerer Vortheile in ihrer speziellen Branche die Besserstellung der gesammten Arbeiterklasse vergaßen, da war es auch gut bestellt mit der politischen Bewegung der englischen Arbeiterklasse und gutbestellt mit der Achtung, die sie bei ihren Gegnern genoß. Mochte sich diese Achtung auch nur in Beschimpfungen, in Angriffen äußern, sie war doch vorhanden und die Furcht war ihr Gradmesser.

Das wurde anders, als die Arbeiter Englands sich als Klasse nicht mehr politisch bethätigten, als sie nur noch den Schwanz der bürgerlichen Parteien bildeten. Das Lob, das den „Musterarbeitern" Englands aus dem Munde der Kapitalisten und ihrer Anhängerschaft ertönt, zeigt nur, daß sich die englische Arbeiterklasse nicht auf dem richtigen Wege befindet. Die Arbeiter haben immer eine Dummheit gemacht, wenn sie mit Bezug auf ihre öffentliche Thätigkeit von ihren Gegnern gelobt werden. Je größer die Lobpreisungen des Kapitalisten, desto geringer die Achtung, in der der Arbeiter bei ihm steht, und desto geringer die Furcht, die ihn und seine Klasse vor der Arbeiterklasse erfüllt. Die moderne Arbeiterbewegung ist klarer in Bezug auf den Weg zum Ziele geworden, als es die Chartistenbewegung sein konnte. Hatten die Chartisten auf ihre Fahne geschrieben: „Die Charte und keine Kapitulation!", so lautet das Feldgeschrei der modernen Arbeiterbewegung: Abschaffung der Lohnarbeit, Vergesellschaftung der Arbeitsmittel. Trotz dieser größeren Klarheit über die Endziele der Bewegung, trotz des größeren Arsenals von geisti-

gen Waffen, welches der Arbeiterbewegung von heute zu Gebote steht, trotz der weiter vorgeschrittenen wirthschaftlichen Entwicklung, die der Arbeiterklasse ihren bevorstehenden Sieg garantirt, trotzdem sollte die Arbeiterbewegung von heute aus der politischen Bewegung ihrer englischen Brüder lernen, nicht das Endziel aus dem Auge zu lassen, über dem Nebensächlichen nicht die Hauptsache zu vergessen. Das Wort, das den englischen Arbeitern einst bei Ueberreichung der Charte zugerufen wurde, hat auch für die heutige sozialistische Bewegung seine Bedeutung. Auch für das Streben nach Abschaffung der Lohnarbeit, für die Agitation zur Vergesellschaftung der Arbeitsmittel gilt das Wort:

„Agitirt dafür und seid nie mit Geringerem zufrieden!"

Anlagen.

a) Rede von Jos. Rayner Stephens,

gehalten am 10. Februar 1839 in Staleybridge.*)

Meine Freunde!

Seit mehreren Jahren ist England das Land, welches der Teufel mit seinen hinterlistigsten und deshalb mit seinen verheerendsten Kugeln beschossen hat. Anfangs heimlich und unbemerkt, dann mehr offen und jetzt endlich ohne alle Umstände. Wie auf ein Erbe, wie auf eine Beute macht der Satan auf England Anspruch. Es steht bei Gott und er allein weiß es, ob die Sonne von Englands Größe — wie ich manchmal nach allen Zeichen der Zeit fürchte — nicht bald um die Mitte des Tages in finstrer Mitternacht untergehen wird. Wenn wir als ein Land zu Grunde gehen, wenn wir als ein Volk zerstört werden, so bricht der Ruin, allem Anschein nach, mit einem Male über uns herein; auf einen Schlag werden wir zusammensinken und von der Erde verschwinden wie Spreu vor dem Sturm. Ihr könnt fast kein einziges Mittel aufweisen, welches unsere Nation in der gegenwärtigen Krisis vor dem Fall retten wird. Wohin schaut ihr nach Hoffnung? wohin nach Hülfe? Wenn ich um mich sah und sie nicht fand, so kommt dies nicht daher, weil ich sie nicht sehen wollte, sondern weil es eine Unmöglichkeit ist, sie zu entdecken. Gehe ich an den Hof, was finde ich dort? Finde ich eine fromme Königin, eine Mutter ihres Volkes? (Nein! nein!) Ich leugne nicht, daß die Königin dieses Reiches, wenn sie will, die Macht hat zu helfen, zu unterstützen und ihr Volk zu befreien; — ich muß aber auch gestehen, daß sie ihrer Jugend wegen und weil sie nur ein Weib ist, voller Vorurtheile steckt; daß diese Vorurtheile keine Duldung, keine Liebe, kein Mitleid bei ihr aufkommen lassen, und daß sie die Leiden ihres Volkes nicht besser kennt als jedes andere beliebige junge Frauenzimmer bei den Antipoden. Ich sage dies nicht im Zorn, sondern ich spreche es in Sorgen und erwähne es nur um zu zeigen, daß der eine Quell Eurer Befreiung vertrocknet ist. Er ist ein Quell in der Wüste, den man verstopfte und dem kein Wasser mehr entrieseln darf. Ich leugne nicht, daß die Königin irre geleitet und betrogen ist, und daß sie, wenn nicht auf andere Bahn gebracht, wahr-

*) Obige Rede wurde als Predigt in der Methodistenkirche gehalten.

scheinlich bald mit ihrem Volke untergehen wird. — Betrachte ich das Haus der Lords, das Haus, welches dem Geiste der Konstitution und der Sitte alter Zeiten zufolge ein Bollwerk sein sollte, und, wenn es überhaupt zu etwas Gutem bestimmt, auch zu manchen Epochen der Geschichte, auf der einen Seite ein Bollwerk war gegen den Uebermuth der Könige, wie auf der andern gegen die Eingriffe der Demokratie — betrachte ich dies Haus, was finde ich? Finde ich eine Spur von dem Geiste alter Ritterlichkeit, eine Spur von tapferer, männlicher Hingebung eines großartigen Adels, die Institutionen eines Landes zu schützen, die Privilegien des Volkes, die Heiligkeit des Eigenthums und über Alles die Rechte der Nation? Nein! ich finde einen moralisch gesunkenen und verdorbenen Adel, ich finde ein Haus konstitutioneller Bastarde! — Bastarde sind sie und nicht länger Söhne des Landes! Wo ist ein Mann in diesem Hause, herab von dem grauen Sünder, der am Ruder des Staates sitzt, bis zu dem letzten Neuling, den man erst eben politisch hereinheugabelte; wo ist ein Mann unter ihnen, der, wenn es nicht bisweilen Earl Stanhope mit fast keinem Einzigen an seiner Seite, oder wenn es nicht der Bischof von Exeter ist mit fast keinem einzigen andern Prälaten, der wie er dem Gebote Gottes gehorchte, — wo ist ein Mann unter ihnen, der da aufstände für den Schutz der Wittwen und Waisen? Wo findet Ihr außer diesen einen Mann, der wagte oder nur geneigt schiene, sich zwischen die Anmaßung von Verräthern und Ungläubigen und die Rechte und Freiheiten des Volkes zu stellen? Nein, Ihr findet diesen moralisch gesunkenen Adel, wie er alles Gewicht seines Namens, seines Ranges, seiner Titel und seines Einflusses nur dazu verwendet, um ein Gesetz zu unterstützen, das Armengesetz, das teuflischer ist als je eines, das die Blüthe einer Nation, einer christlichen oder heidnischen, vergiftete. Ihr findet diese Herren adelichen Geblüts, wie sie auf und ab die Armengesetz=Bastillen des Landes durchwandeln, in jede Hütte, in jeden Kessel sehen, nicht um den Kessel zu füllen, wenn er leer ist, nein, um zu untersuchen, ob nicht irgend etwas darin sei, was sie herausnehmen könnten; — nicht um zu sehen, ob die Hütte vielleicht nicht in gutem Zustande sei, damit man sie ausbessere — nein, um zu untersuchen, ob zwei Betttücher, oder nur eins, oder nur ein Fetzen darin sei, damit sie den Fetzen dalassen und das letzte Betttuch hinwegnehmen möchten. (Hört! hört!) Ihr findet diese Pairs des Reiches, die höchsten von ihnen, eure Fitzwilliams, eure Broughams, eure Radnors, mit einer Wage in der Hand, wie sie das Brod lothweis wiegen, und das Wasser tropfenweis messen, damit sie sogar die Brosamen stehlen möchten, auf Kosten des Lebens derjenigen, die Gott nach seinem Bilde geschaffen hat. Was können wir erwarten, was ist zu hoffen von so entarteten Menschen wie diese sind?

Was die Bischöfe angeht, so will ich nur dies sagen. Ich will nur fragen: Weiß der Aelteste von Euch sich zu erinnern, daß je die Bischöfe im Oberhause sich von der Bank erhoben und sagten: Wir, als die Repräsentanten Jesu Christi, als die Gesandten Gottes, wir, als die Diener der Kirche und des Volkes um Jesu willen, wir sprechen Verdammniß, ewige Verdammniß über Euch aus, unsere Brüder Barone! über Euch, unsere Kollegen Pairs! wir rufen Gottes Zorn und die Verdammniß der Hölle auf Euch herab, so ihr wagt niederzutreten die Häuser der Wittwen, zu betrüben die Vaterlosen, so ihr unterdrückt die Schwachen und Hülf-

losen, so ihr wagt zu entzweien und zu trennen diejenigen, die Gott und Christus verbunden haben. (Hört! hört! Amen.) Ob die Bischöfe dies Anathema aber auch nicht ausgesprochen haben, so hat es doch Gott gethan, und wenn sie es nicht nachsprechen, so wird sie Gott ebenso wohl vernichten wie ihre Brüder Barone, die sie öffentlich zur Rede stellen und als höchste Autorität anklagen sollten.

Geht Ihr von dem ersten zu dem zweiten Hause der Volks-Repräsentanten, was findet Ihr dort? — Ihr findet die servilsten, die hündisch kriechendsten, die ekelsten Schmarotzer, die Gott je am Leben ließ! Was ist die Thronrede, welche dieses Haus fast einmüthig nachgeplärt hat? (Hört! hört! hört! von allen Seiten.) In dieser Rede, zu dieser Zeit, wo die große Masse im Lande am Verderben ist, wo die meisten Bewohner Englands durch härtere Arbeit, als sie je ein Lastthier that, erdrückt werden; wo sie nicht allein durch Arbeit erdrückt, sondern auch durch die Noth zerfleischt werden, wo es nach aller Arbeit nicht einmal in ihrer Macht steht, den Hunger ihrer Kinder zu stillen oder die nackten Leiber ihrer Familie zu bekleiden, wo das Land unter seiner Bürde stöhnt und wo Ihr von einem Ende des Reiches bis zum andern nur Leidende, aber geduldig Leidende seht, ja, wo es trotz allem dem noch keine politische Banditen, keine politische Meuchelmörder gibt, wo dennoch Ruhe und Frieden, wo dennoch Geduld und Resignation herrscht, wo dennoch keine Hand als zum Gebet, wo dennoch kein Auge als zum Himmel erhoben wird — ja, zum Himmel — um Hülfe — bei all diesem findet Ihr in der Thronrede auch nur einen Ausdruck der Sorge für das Volk, ein Wort des Bedauerns, daß die Lage des Volkes so traurig ist? Rieselte eine Thräne des Mitleids von dem Auge der jugendlichen Königin? — Nein! dem Auge der Königin ist das Weinen untersagt, dem Herzen der Königin ist das Gefühl untersagt; man hat der Seele der Königin verboten, wehzuklagen über ihr Volk, und anstatt, wie sie es gethan haben würde, den Oelzweig des Friedens zu bringen, ein Sinnbild des Segens ihrem Volke, haben sie Dolch und Fackel in ihre Hand gesteckt und ihr befohlen, ein eisernes Szepter über England auszustrecken; man bewog sie, dem Volke zu sagen, daß sie mit eiserner Ruthe regieren wolle — — (Gott habe Mitleid mit ihr!) man bewog sie, ihrem Volke zu sagen, daß, da die Speere der Soldaten kein Auge durchstechen, keine Brust durchbohren wollen, sie ein Korps gedungener Meuchelmörder ausheben lassen wird, eine verrätherische Polizeibande; — man bewog sie, dem Volke zu sagen, daß sie das Armengesetz, das Gesetz des Teufels, mit Gewalt durchführen wolle, und daß, wenn irgend eine Mutter im Norden Englands, wenn irgend eine Mutter weine, wie Rachel über ihre Kinder, ihre Kinder von ihr genommen werden sollen durch diese Diener Herodes; und daß, wenn irgend ein Kind sich festklammern wird am Kleide der Mutter, mit seinen dünnen Armen ihren Nacken umfassen und die Brust der Mutter nicht lassen will, diesem Kinde und dieser Mutter und dem danebenstehenden, unglücklichen Vater erklärt werden soll, daß wenn sie nur zu weinen, nur zu beten wagten, die Polizei bei der Hand sein wird, die Polizei sie niederwerfen wird — man bewog die Königin, Euch zu sagen, daß dies Gesetz der Hölle durchgesetzt werden soll, selbst wenn der Thron in diesem Kampfe zusammenbricht! — (Hört! hört! Schande, Schande!) Nun denn, ich sage diesen Männern, daß wenn dies

Gesetz durchgeführt werden soll, und die Vorrechte der Königin und die Macht des Thrones dazu helfen sollen, ich sage diesen Männern, daß dann dieser Thron auch untergehen wird, daß er untergehen soll und muß! (Hört! hört! und große Bewegung.) Ich liebe die alten Institutionen des Landes, ich ehre die Königin, aber sie hat keine Autorität, dieses Gesetz aufzudrängen, sie hat keine Gewalt, dieses Gesetz in Ausführung zu bringen, und bei diesem Worte Gottes (hier legte Stephens die Hand auf die Bibel) beschwöre ich meine Landsleute hier und allerorten, so sie Gott fürchten, nicht die zu fürchten, die nur den Leib tödten können. Wohin sollen wir sonst nach Hülfe schauen? Nach den Dienern der Kirche? Sie sind blinde Leiter der Blinden; und mehr als das! Sie wollen denen, so die Augen geöffnet wurden, den Gebrauch der Augen nicht einmal gestatten und werfen Staub hinein, um sie aufs Neue zu blenden und irre zu leiten. Ich frage Euch, als Anhänger aller Kirchen — denn ich weiß, daß rings um mich herum Leute der verschiedensten religiösen Meinungen stehen — ich frage Euch: wie viele von Euern Priestern in dieser Stadt, wie viele von denen in der ganzen Umgegend nehmen sich der Wittwen und Waisen an? Thun sie es von der Kanzel herunter, von der Platform, durch die Presse oder in ihren Studierzimmern? (Nein! nein!) Nein, sie thun es weder im Geheimen noch öffentlich, weder mit der Zunge noch mit der Feder, weder mit Worten noch mit der That. Sie sind Propheten dem Namen nach, sonst aber Wölfe in Schafskleidern. Es wurde ihnen eine Heerde gegeben, auf daß sie dieselbe weiden sollten, aber sie nehmen sich dieser Heerde nur an, um sie zu scheeren. Wächter sollten sie sein und Allarm schlagen, wenn die Diebe nahen, — sie aber geben den Dieben ein Zeichen, sie helfen ihnen herein und helfen ihnen plündern, verderben und zerstören. — Wo ist Hoffnung? Wo ist Hülfe? In dem Volke? — Ja wohl — in ihm! Zwar ist jede Gewalt und jede Partei des Landes gegen uns; aber ich weiß, daß das Volk sich bisher sowohl empfänglich für die Wahrheit zeigte als auch fähig genug, eine Wahrheit mit dem Schwert in der Faust zu verwirklichen.

Anstatt dem Volke zu helfen, brüten die großen Staatsschurken nur allerlei infame Pläne aus, und freuen sich und sehen mit einer gewissen Gunst, wie ich zu beweisen im Stande bin, auf so teuflische Vorschläge herab, wie sie noch jüngst der Satan Marcus gemacht hat. Dieser Marcus hat ein schönes probates Mittel erfunden, um die überflüssige unangenehme, arme Bevölkerung aus der Welt zu schaffen. Seht, wenn Ihr hinausgeht, einmal an die Wand des nächsten Hauses, da findet Ihr auf einem Plakat die Anzeige des Buches von Marcus. Dieser Mensch ist einer der gelehrten, erleuchteten Philosophen des Jahrhunderts, patronisirt und protegirt von den ersten Männern des Landes, die sein Wort in vielen Exemplaren verbreiten. In jenem Buche wird vorgeschlagen, jedes dritte Kind zu morden; man versichert, dies sei eine moralische Pflicht — ein religiöser Gebrauch. (Große Bewegung.) Diese Methode wird als tugendsam und recht empfohlen, als passend für die christliche Bevölkerung dieses Landes. Marcus sagt, daß ein Kind nie gefragt sei, ob es geboren werden wolle oder nicht, und da es nie gefragt sei, ob es geboren werden wolle oder nicht, so könne es seine Zustimmung auch nicht gegeben haben, geboren zu werden, und da es nie seine Zustimmung

gegeben habe, geboren zu werden, so habe es auch kein Recht zu leben, so habe es keinen Anspruch auf Existenz zu machen und wäre es folglich auch gar keine Beraubung des Kindes, wenn man ihm seine Existenz nähme. Das Kind erleidet kein Unrecht, da ihm das Leben nicht als ein Recht gehört; wir nehmen ihm nichts, als vielleicht die Chancen des Elends. — Das sind Argumente! Das ist Logik! Das ist politische Oekonomie! Und Philosophie und politische Oekonomie sitzen auf Gottes Thron und Jehovah wird der Knecht Beelzebubs, des Mammon und des Moloch. (Große Bewegung.) Gott ist ein Lügner, und der Philosoph Malthus und der Teufel Marcus reden die Wahrheit! Wundert sich Jemand über solche Sachen? Seht, solche Bücher protegirt man in unserm England, Bücher, in denen mit allem religiösen Pomp auseinandergesetzt wird, daß es gut sei, immer das dritte Kind, sobald es geboren ist, durch Gas zu ersticken.

Dieses Marcus'sche Buch ist eins von den Zeichen der Zeit. Ich war gar nicht erstaunt, als ich es sah und las. Lange bevor ich es sah, sagte ich Euch öffentlich, daß solche Sachen bald folgen würden. Sagte ich Euch nicht ein über das andere Mal, daß ich keineswegs darüber verwundert war, daß das neue Armengesetz durchging. Das neue Armengesetz ist ein Sprößling solcher Prinzipien des Marcus. Das neue Armengesetz trennt den Mann von seinem Weibe — aber was thut das? Die Fabrikherren haben dies ja schon lange gethan. Ist ein Unterschied darin, ob ein Mann von seinem Weibe in einer Bastille getrennt ist, die man „Vereinsarbeitshaus“ nennt, oder in einer Bastille, die man „Fabrik“ nennt? Das Armengesetz trennt die Eltern von dem Kinde. Es reißt das Kind von der Mutter Brust. Aber was soll das? Ihr habt ja schon längst Eure eignen Kinder von Eurer eignen Brust gerissen. Das Fabriksystem hat die Mütter gelehrt, ihre Kinder wie eine Bürde zu betrachten. Ich weiß es von mehreren sehr ehrenwerthen und glaubwürdigen Aerzten, daß in vielen Fällen, wenn sie in den Fabrikdistrikten zu einer Frau gerufen wurden, die im Begriff war, niederzukommen, die Frau selbst, sobald sie bemerkte, daß sie von ihrem Kinde befreit war, den Doktor dringend bat, sich keine Mühe zu geben, das Kind am Leben zu erhalten. (Große Bewegung.) Ich hörte von vielen solchen Fällen in Staleybridge und in manchen Distrikten von Lancashire, und ich erwähne sie nur, um zu zeigen, daß solche Sachen, wie das Buch des Marcus und das neue Armengesetz, niemals eine Nation schnell überkommen. Sie sind immer progressiv. Das Fabriksystem hat Euch fast ganz um alle natürliche Liebe gebracht. Kinder kennen ihre Mütter nicht. Diejenigen, denen man zu leben erlaubt, die von den Doktoren aus Gewissenhaftigkeit nicht vernichtet werden — es gibt Doktoren, die Euern Bitten Folge leisten — denen man das Leben gestattet, was wird aus ihnen? Sie werden zu der Amme geschickt, ein sonderbares Weib, und wenn man sie nicht mit dem Gase des Marcus füttert, so gibt man ihnen Laudanum, was fast ebenso tödtlich ist — fast so gewiß wie der Tod. Wir brauchen daher nicht zu erstaunen; das Gouvernement weiß dies; das Gouvernement weiß, wie sehr das Volk heruntergekommen ist, und wenn man sich hier im Lande dennoch dem Armengesetz nicht unterwerfen will, so kommt dies nur daher, weil die Liebe zu einander wieder in Eurer Brust erwacht ist. Stephens hat das seine gethan, um das alte Gefühl zurückzubringen, und

weil nur das Wort Gottes von Stephen's Lippen geflossen ist, so sind auch endlich die Männer von Ashton und aus Süd-Lancashire aufgestanden und haben gesungen:

„Für Weib und für Kind
Mit Messern zum Kampf geschwind!"

„Nieder mit den Bastillen!" „Unser Gott und unser Recht!" habt Ihr gar keinen Text für alles dieses, Herr Stephens? Ja wohl! ich rufe Euch zu Zeugen auf, ob die ganze Bibel nicht heute Abend mein Text gewesen ist; übrigens verweise ich Euch auf das 24. Kapitel der Genesis, auf die Geschichte Abrahams, wie er seinen Sohn opfern will u. s. w.

Nun denn, wenn Abraham bereit war, seinen eignen Sohn zu tödten, sein einziges Kind, das Kind der Verheißung, und nicht anders meinte, als daß er recht darin thue — sollen wir zurückschrecken und die Arme in den Schooß legen, wenn Gott uns befiehlt, unsere Kinder nicht zu tödten, sondern die zu erschlagen, die ihnen das Leben nehmen wollten? Wenn Abraham bereit war, seine eigne Hand in sein eignes Blut zu tauchen, seine Hand zu waschen in dem Herzblut seines Kindes — sollen wir zaudern, wenn Gott uns bittet, sollen wir zittern, wenn Gott uns befiehlt, zum Schwerte zu greifen und es nicht wieder in die Scheide zu stecken, bis es das Herz seiner Feinde durchbohrt hat? Gott will den Tod keines Menschen, aber er will auch nicht, daß man Armengesetzkommissionen von der Art einrichtet, wie sie jetzt zur Schande Englands existiren. Gott will nicht, daß man solche Armengesetz-Bastillen erbaut, wie sie jetzt zum Fluch Englands bestehen, und es ist Gottes Wille auch nicht, daß man Schottländer und Irländer, Weiber und Kinder auf einem wenige Fuß großen Raume zusammenpfergt, wo sie zusammen liegen und schlafen müssen, und nur ein paar Kartoffeln und einen Häring für ihren Unterhalt haben. Aber wenn es Menschen in England gibt, welche auf diese Weise die Armen ausmergeln, welche den Mann vom Weibe trennen und den unschuldigen, ehrenwerthen Armen einkerkern und zu Grunde richten, so ist es Gottes Wille, daß solche Menschen von der Erde vertilgt werden sollen.

Nachdem Abraham dem Willen des allmächtigen Gottes, in Betreff des beabsichtigten Opfers, gehorcht hatte, hielt Gott seine Hand zurück und gab ihm einen Widder statt seines Sohnes zum Opfer; und der Engel des Herrn kommt und segnet ihn. — Womit segnete er ihn? Sagte Gott: „Du sollst Paläste haben, um jeden Tag des Jahres darin zu wohnen"? Sagte Gott: „Du sollst tausend verschiedene Lustbarkeiten haben, dazu viel Gold und Silber"? Was ist Gottes Segen? Es ist sehr merkwürdig, wenn Gott Menschen oder Nationen segnet, so macht er Gold und Silber, Häuser und Land nie zu einem besonderen Privilegium, zu einer speziellen Gnade einiger weniger Auserwählten. Sein Segen ist immer anderer Art, namentlich aber hier in dem Fall mit Abraham. Der Engel rief: So spricht der Herr: „Deinen Samen will ich segnen und mehren will ich ihn, wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres." — Was, den Samen will er mehren? den Saamen — die Kinder? Warum schleuderte Abraham dieses Gnadengeschenk unserm Herrgott nicht vor die Füße? Warum stieß er es nicht von sich? Warum sagte er nicht: „Dies ist gegen alle Philosophie; ich muß immer das dritte Kind kaput machen; es gibt schon eine zu große

Bevölkerung; die Menschen vermehren sich zu schnell und drücken zu sehr auf die Subsistenzmittel!" Warum erklärte Abraham dem himmlischen Vater nicht, daß er in einem Irrthum stecke, daß die Welt zu klein für ihre Bewohner sei, daß der Mensch mit einer viel größeren Produktionskraft als die Erde versehen sei, warum gab Abraham das Geschenk, den Segen nicht zurück?

Gott sprach: „Mehren will ich Deinen Samen wie die Sterne am Himmel," und als wenn Abraham doch vielleicht durch ein Teleskop alle Sterne aufsuchen und zählen könnte, fügte er dann noch hinzu: „Und wie den Sand am Ufer des Meeres!!" — — Gottes Segnungen sind Segnungen der Brüste und des Leibes. Wenn Gott vom Himmel hinunter segnet, so segnet er Brüste und Leiber, und wenn er vom Himmel hinunter flucht, so verflucht er Brüste und Leiber, und wir haben den Fluch in England zu dieser Stunde. Und wenn die Brüste und Leiber verflucht sind, das heißt, wenn die Mütter nicht mehr danach fragen, ob ihre Kinder leben oder nicht; wenn es ihnen einerlei ist, ob sie heirathen oder nicht, und wenn sie im Fall einer Heirath lieber wenige Kinder zeugen als viele, und lieber gar keine haben, als irgend welche, — wenn die Zeit kommt, so habt Ihr den Fluch, davon im Worte Gottes geschrieben steht, — und wir haben diesen Fluch jetzt in England; — und dies sind die verdammten Folgen ihrer verdammten politischen Oekonomie — es ist das Produkt der Entdeckungen jenes Malthus und laßt uns Gott bitten, daß er sie allesammt in die unterste Hölle stoße! — (Amen! Amen!) In den Psalmen aber steht: „Er soll ein Weib haben, und sie soll wie eine fruchtbare Rebe sein; und er soll viele Kinder haben, und sie sollen sein wie Olivenzweige um seine Tafel!" Und hat nicht Christus gesagt, daß ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen wird, seines Weibes wegen? Und hat nicht Christus gesagt, daß Menschen nicht trennen sollen, was Gott verbunden hat? O höre es doch, Parlament von England!

Ich habe Euch schon neulich gesagt, die nächste Bill, welche man in's Parlament hereinbringen wird, wird eine Bill zur Veränderung und Verbesserung Gottes sein. Ich zweifle gar nicht daran; es wird dazu kommen; denn die Bibel und das neue Armengesetz können in demselben Lande nicht neben einander leben. Und ihr politischen Oekonomen, ihr, die ihr davon sprecht, daß die produktiven Kräfte des Menschen für die produktiven Kräfte der Erde zu groß seien; hört, ihr Schüler des Marcus und des Malthus! Hört es, ihr Fabrikherren, die ihr uns stets versichert, daß Euch die ausländische Konkurrenz nicht mehr erlauben würde, den Handel mit einigem Profit fortzusetzen, daß nichts als die Auflösung der Korngesetze euch in den Stand setzen könne, eure Arbeitsleute vor dem Verhungern zu schützen. Die Korngesetze aufheben! sie könnten eben so gut verlangen, daß man den Kopf der Königin hinter einander abschlüge. Das Eine würde das Land in ebenso viel Elend stürzen wie das andere. Ich würde das Korn so frei nach England kommen lassen wie die Luft; aber ich würde nicht davon sprechen, bevor ich nicht jeden müßigen Menschen aus Staleybridge genommen und ihm fünf Acker Land zur Bebauung übergeben hätte. Ich würde das Korn frei hereinkommen lassen wie die Luft, aber nicht eher, als bis ich jedem Manne die Erlaubniß gegeben hätte, zum Steinbruch zu gehen und so viel Steine, als nöthig,

zu brechen, und zum Walde, um so viel Holz zu hauen als nöthig, und Holz und Steine zusammenzusetzen und sich selbst ein hübsches Haus zu bauen; — und wenn ihr alle des Häuserbauens müde wärt, und überdrüssig, eure eignen Felder zu pflügen, und euer eignes Korn zu ernten, und hungrig wärt obendrein, ich denke, dann erst wäre es Zeit, um davon zu sprechen, ob man nicht Korn von Polen oder Rußland herbeibringen solle. Was haben wir mit Polen und Rußland zu thun? Was haben wir mit einem andern Lande zu thun, ehe wir den Willen Gottes in England gethan haben? Was sagt Christus hierüber? Er sagt: „Sorget nicht, was ihr essen werdet, und womit ihr euch kleiden sollt." — Was? — sollen wir dafür nicht sorgen? Sollen wir nicht nachdenken und überlegen? Sagt Gott nicht, daß wir Alle für unser eignes Haus sorgen sollen? O ja, er sagt es! — Und thun wir das? Nein! da steckt das Uebel. Gott sagt, wir sollen für unser eignes Haus sorgen, und unsere Weiber und Kinder unterhalten; — aber, ihr laßt euch unterhalten von euern Weibern und Kindern. Sagt Gott nicht: „Laßt den, der gestohlen hat, nicht wieder stehlen;" aber weshalb befiehlt ihm Gott, nicht zu stehlen? Weshalb habe ich nicht ein Recht, zu nehmen, was ich brauche, wenn ich stark genug dafür bin? Gibt es keine Gründe für die Befehle Gottes? Ja wohl! und sie sind unendlich weise und unendlich gut. Hört, wie da geschrieben steht: „Laßt den, der gestohlen hat, nicht wieder stehlen, sondern lasset ihn lieber arbeiten, arbeiten mit seinen Händen, damit er dem geben kann, der nichts hat!" Ist es so? Ja es ist so! Gott sagt, daß ein Mensch, wenn er arbeiten will, nicht allein genug für sich selbst haben soll, sondern auch noch etwas, um es den Wittwen und Waisen zu geben, und dem Blinden, der nicht sehen kann, und dem Krüppel, der nicht laufen kann. Aber was ist zu thun, wenn wir dies doch nicht können; wenn wir trotz aller Arbeit dennoch nicht nur nichts haben, um es den Armen zu geben, sondern auch nicht einmal etwas für unsern eignen Haushalt? Was sollen wir thun, wenn wir nach aller Arbeit hinter den Maschinen, in den Bergwerken wie auf den Feldern nicht einmal so viel haben, um den Hunger unsrer Kinder zu stillen? — Ich fürchte mich nicht, diese Frage zu beantworten, und frei erkläre ich nach dem Worte Gottes, daß in demselben Augenblick, wo es durchaus unmöglich geworden ist, eine Familie durch ehrliche Arbeit zu ernähren, daß in derselben Minute das Gebot: „Du sollst nicht stehlen!" null und nichtig ist, daß es nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht des Volkes wird, dafür zu sorgen, daß weder Männer, Weiber noch Kinder zu Grunde gehen. Wenn wir nicht länger durch unsrer Hände Arbeit leben können, so ist es Gottes Befehl, und Gott will es, daß wir es nehmen sollen, wo wir können. (That whe should take it where we can get it —) Wenn es einst darauf ankommt, da werde ich bei euch sein und werde der Erste vorangehen, nicht mit einem Dolch unterm Rocke, nein, mit einer blanken Muskete auf dem Nacken. (Hört! hört! von allen Frauen.) Nieder mit diesem verdammten Gouvernement! Nieder mit dem Hause der Commons! Nieder mit dem Hause der Lords! Ja, nieder mit dem Thron! und nieder selbst mit dem Altar! Verbrennt die Kirchen — nieder mit allem Rang! nieder mit allen Würden, allen Titeln, mit aller Gewalt, bis dem ehrlichen, armen Manne eine gute Existenz als Lohn für eine gute Arbeit wird! (Hört! hört! Amen.) —

Ihr gebt euch jetzt so viele Mühe um eure Charte; dafür gebe ich nichts; sie mag recht gut sein, sie mag recht schön sein und ihr habt ein Recht darauf, das merkt euch; und ich will euch stets helfen, aber ich lege gar keinen Werth darauf; — ich gebe auch nichts für eine Republik; ich gebe für keinen einzigen Zustand etwas, wenn er nicht jedem Sohne der Arbeit, wenn er nicht jedem lebendigen Wesen eine volle, hinreichende und gute Existenz sichert, laut dem Willen und nach dem Befehl des allmächtigen Gottes! —

---

b) Beschlüsse der Chartisten-Konferenz vom April 1851.*)

Da alle Reformvorschläge mit Ausnahme der Charte den Mittelklassen weit mehr Stimmen geben würden als den Arbeitenden, die Stellung der letzteren also noch ungünstiger machen würde, als sie gegenwärtig ist, so muß für die ganze Charte agitirt werden. — Das Nachgeben in einem Punkte würde die Ersprießlichkeit der übrigen beeinträchtigen — und muß daher die Volkspartei jeder Maßregel, die hinter der Charte zurückbleibt, ihre Unterstützung versagen.

Auch die Gemeindeverwaltung sollte in den Händen des Volkes sein. Die Sache des allgemeinen Stimmrechts ist daher in steter Verbindung mit der Gemeindevertretung zu behandeln und jede günstige Aussicht zu benutzen, welche die Gemeindewahlen darbieten.

Die Arbeiter-Assoziationen sind für die Agitation zu gewinnen durch Entwicklung der wechselseitigen Vortheile, welche den beiden großen Reformparteien aus einer verbündeten Thätigkeit erwachsen würde.

Die Konferenz ist ferner der Ueberzeugung, daß der beste Weg, Sympathien für den Chartismus zu gewinnen, der ist, seine Bedeutung für die Beschwerden aller leidenden Klassen nachzuweisen, diese Klassen daran zu gewöhnen, ihn als den Hebel ihrer Hoffnungen zu betrachten; der beste Weg, dem Klassenregiment beizukommen, der, seinen Anhängern zu zeigen, daß der Chartismus mehr Gutes für sie stiften würde, als jenes Regiment stiften kann oder will; daß eine politische Veränderung der Zustände wirkungslos sein würde ohne soziale; daß eine chartistische Bewegung ohne die Kenntniß von der Wissenschaft der Gesellschaft gänzlich fehlschlagen würde; daß wir nicht nur den Politiker, sondern auch den Geschäftsmann gewinnen müssen; daß wir die Unterstützung des Arbeiters, Handwerkers, Pächters, Kleinhändlers nicht beanspruchen und gewinnen können, wenn wir nicht zeigen, daß wir praktische Reformer sind, daß uns die Staatsgewalt ohne Gefährdung anvertraut werden kann, daß wir wissen, was sie drückt und wie ihnen zu helfen, daß die Charte ihnen einen positiven, unmittelbaren und dauernden Gewinn bringen, sofort ihr Wohlsein und ihre Hilfsquellen vermehren würde.

Die chartistische Partei sollte sich als die Beschützerin der Unterdrückten hinstellen, als das Band, welches die vereinzelten Körperschaften auf

---

*) Aus L. Bucher's „Der Parlamentarismus".

einem gemeinschaftlichen Boden vereinigt durch das stärkste Bindemittel, was es gibt, das eigene Interesse.

Es ist daher Zeit, an das Interesse jeder einzelnen unterdrückten Klasse zu appelliren. Jede verlangt ein gewisses, ihren Bedürfnissen entsprechendes Maß von sozialen Reformen; diese Ansprüche, obgleich verschiedenartig, sind nicht unverträglich; ein Recht kann nie mit dem andern in Konflikt gerathen, Wahrheit nie der Wahrheit widersprechen.

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, empfiehlt die Konferenz, die öffentliche Meinung auf folgende Punkte zu lenken:

I. Grund und Boden.

Die Konferenz hält dafür, daß Grund und Boden das unveräußerliche Erbtheil des Menschengeschlechtes ist und daß das bisherige Monopol desselben gegen die Gesetze Gottes und der Natur verstößt. Die Verwandlung des Landes in Nationaleigenthum ist die einzig richtige Grundlage der Volkswohlfahrt. Um diesen letzten Zweck zu erreichen, sind folgende Maßregeln nach und nach dem Publikum dringend zu empfehlen:

1) Errichtung eines Ackerbau-Ministeriums.
2) Rückgabe der Armen-, Gemeinde-, Kirchen- und Kronländereien an das Volk.
   Solche Grundstücke sind in geeigneten Parzellen zu verpachten, die Pächte für den Staat zu vereinnahmen.
3) Entschädigung des abziehenden Pächters für Meliorationen, Verbot, den Pächter zu einer bestimmten Fruchtfolge zu verpflichten, Aufhebung der Jagdgesetze, Verwandlung aller Renten in Korn-Renten.
4) Ermächtigung des Staates, Land anzukaufen, um dasselbe in Pacht auszuthun, an Einzelne oder an Assoziationen.
5) Verbot, Land, was der Staat einmal erworben, wieder zu veräußern.
6) Vorkaufsrecht des Staates.
7) Expropriation des Landes für den Staat, so schnell die bestehenden Rechtsverhältnisse durch Gesetz, Todesfall, Veräußerung oder andere mit Gerechtigkeit und Großmuth gegen alle Klassen vereinbare Mittel beseitigt werden können.

II. Kirche.

Die Gottesverehrung sollte frei und als etwas Spirituelles keiner weltlichen Aufsicht unterworfen sein. Die Konferenz empfiehlt daher:

1) vollständige Trennung von Staat und Kirche,
2) alle Temporalien der Kirche für Nationaleigenthum zu erklären, soweit sie nicht der Person verliehen sind; desgleichen alle kirchlichen Gebäude, welche auf Staatskosten errichtet sind.*) Den Konfessionen, welche sich im Besitz befinden, ist der fernere Gebrauch unter billigen Bedingungen zu gewähren;
3) Zehnten und Kirchenabgaben aufzuheben;
4) dem Staat keine Einmischung in die innere Verwaltung irgend

---

*) Ein Anfang gemacht mit der Staatskirche in Irland.

einer Kirche zu gestatten. Die Geistlichen sind von der Gemeinde anzustellen und zu salariren.

5) Lizenzen der Geistlichen für Ausübung des Lehramts abzuschaffen.

III. Erziehung.

Jeder hat auf die Mittel zur geistigen Thätigkeit dasselbe Recht wie auf die Mittel zum physischen Leben. Es ist ebenso ungerecht, dem Geist die Nahrung zu versagen als dem Körper. Die Erziehung sollte Nationalsache, allumfassend, unentgeltlich und bis zu einer gewissen Grenze zwangsweise sein. Es wird daher empfohlen:

1) daß Schulen, Gymnasien und Universitäten vom Staate unterhalten, unentgeltlich geöffnet und es zu einer Zwangspflicht für die Eltern gemacht werde, ihren Kindern die gewöhnlichen Kenntnisse beibringen zu lassen;
2) daß der Unterricht in den höheren Zweigen des Wissens gleichfalls unentgeltlich, aber nicht zwangsweise sei;
3) daß industrielle Schulen errichtet werden, die nach und nach das System der Lehrlingsschaft ersetzen.

IV. Arbeit.

Die Arbeit ist die Schöpferin des Reichthums, als solche das wesentlichste Element für das Gedeihen des Volkes. Gleichwohl ist das Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Arbeitern bis jetzt unverträglich mit dem Wohlsein der Gesellschaft, der Schöpfer der Diener des Geschöpfes, die Arbeit der Sklave des Kapitals, seufzend unter einem Lohnsystem, das jedem Gedanken von Freiheit Hohn spricht. Um die Arbeit aus ihrer gedrückten Stellung zu erheben und als ein Mittel, um die Sklaverei der Löhne abzuschaffen, dem kooperativen Prinzip zur Entwicklung zu verhelfen, werden folgende Maßregeln vorgeschlagen:

1) Unentgeltliche Ertheilung von Korporationsrechten an alle kooperativen Assoziationen für gewerbliche Zwecke;
2) Reform der Gesetzgebung über den Gesellschaftsvertrag;*)
3) in Erwägung, daß das kooperative Prinzip eine wesentliche Bedingung für das Wohlsein des Volkes ist, daß der Anhäufung des Reichthums durch eine zersplitternde Richtung entgegengearbeitet werden muß und daß die Ansammlung in den Händen einzelner Gesellschaften kaum ein geringeres Uebel ist als das Monopol einzelner Individuen: sollten alle kooperativen Versuche bis zur vollständigen Lösung der Arbeitsfrage nach einem, auf das ganze Volk berechneten Plane angelegt und dergestalt in Verbindung gesetzt werden, daß die einzelnen Gesellschaften Zweige einer nationalen Vereinigung werden; daß ferner der Gewinn jeder örtlichen Gesellschaft, sobald er einen gewissen Betrag übersteigt, zu einem allgemeinen Fonds geschlagen werde, der zur Gründung neuer Gesellschaften dient.
4) Vorschuß-Kassen für Arbeiter, welche gesonnen sind, sich zu assoziiren.

---

*) Ist erfolgt durch eine Akte to amend the law of partnership.

V. Armenpflege.

Wie es die Pflicht eines Jeden ist, zu arbeiten, so hat Jeder das Recht auf die Gelegenheit zur Arbeit. Wer durch Krankheit oder Alter arbeitsunfähig ist, hat vom Staate Unterhaltung zu fordern; daher sollte:

1) für alle Arbeitsfähigen, die sich nicht selbst erhalten können, lohnende Arbeit geschafft werden; womöglich durch Ackerbau;
2) der Staat, nicht die Gemeinde, solange er nicht Arbeit nachweisen kann, die Unbeschäftigten erhalten; und zwar die Alten und Schwachen entweder in ihrer eigenen Wohnung, oder in dem Hause von Verwandten, oder in öffentlichen, für den Zweck errichteten Gebäuden, nach ihrer Wahl.

VI. Besteuerung.

Besteuerung der Industrie drückt die Produktion herab, des Luxus ist ein Antrieb für die Regierung, die Völlerei zu begünstigen, der nothwendigen Lebensbedürfnisse beeinträchtigt die Gesundheit und das Wohlbefinden des Volkes. Die ganze Besteuerung sollte auf Grund und Boden und auf Kapital gelegt werden.

VII. Nationalschuld.

Diese Schuld, von einem Klassen-Regiment für Klassen-Interessen gemacht, kann nicht als von dem Volke eingegangen betrachtet werden. Es ist widersinnig, daß künftige Generationen in alle Ewigkeit für die Thorheiten und Mißgeschicke ihrer Vorfahren haften sollen und die Schuld durch die immerwährende Zinszahlung mehr als einmal abgetragen wird. Die Nationalschuld sollte also dadurch getilgt werden, daß die Zinszahlungen als Abschlagszahlungen auf das Kapital zu betrachten sind.

VIII. Umlaufsmittel.

Die Konferenz glaubt, daß eine Reform der Gesetzgebung über das Geldwesen nothwendig ist.

IX. Heerwesen.

Stehende Heere widersprechen dem demokratischen Prinzip und sind gefährlich für die Freiheit des Volkes. Gleichwohl erkennt die Konferenz an, daß die Armee erst durch entsprechende Reformen im Lande und in den Kolonien entbehrlich werden kann. Bis dahin verlangt das Wohlbefinden der Soldaten und die Sicherheit der Bürger folgende Aenderungen:

1) daß keine Werbung verbindlich sei, wenn der Angeworbene seine Erklärung nicht frühestens nach acht Tagen vor einer bürgerlichen Behörde wiederholt;
2) daß der Soldat das Recht habe, nach einem Jahre den Abschied zu fordern;
3) daß die Kasernirung abgeschafft werde, die den Soldaten dem Bürger entfremdet, von dem Familienleben ausschließt und demoralisirt, ohne für die Disziplin nothwendig zu sein;
4) daß die Einquartirung vergütet werde und keine Zwangspflicht sei;

5) daß alle Beförderungen vom Gemeinen aufwärts erfolge und erst nach einjähriger Dienstleistung als Gemeiner;
6) daß die Beförderung durch Kauf der Offizierstellen*) und
7) die körperliche Züchtigung abgeschafft werde;
8) daß Kriegsgerichte unter allen Umständen aus einer gleichen Anzahl von Offizieren und Gemeinen zu bilden seien.

X. Flotte.

In ähnlicher Weise zu organisiren.

XI. Bürgerwehr.

Wie Jeder das Recht hat, Waffen zu führen, so ist er verpflichtet, ihren Gebrauch zu kennen; wie jeder Bürger dem Staat eine Wohlthat zu danken haben sollte, so sollte auch jeder gerüstet sein, den Staat zu vertheidigen; und da die Freiheit gefährdet ist, wo ein unbewaffnetes und undisziplinirtes Volk einer bewaffneten und disziplinirten Kaste gegenübersteht, so muß jedem Mündigen die Gelegenheit zur militärischen Ausbildung gewährt werden.

XII. Presse.

Da die vollkommene Freiheit des Gedankens und der Mittheilung ein ursprüngliches und heiliges Menschenrecht ist, so sind alle Beschränkungen der mechanischen Vervielfältigung und der Veröffentlichung von Schriften dem Rechte und der Billigkeit zuwider. Die Konferenz erklärt sich daher entschieden gegen die Steuern auf die Intelligenz und empfiehlt die gänzliche Abschaffung der Papiersteuer, der Anzeigensteuer, des Zeitungsstempels**) und des Zolles auf ausländische Bücher.

---

*) Abgeschafft.
**) Diese drei Steuern sind abgeschafft, bezw. 1861, 1853, 1855.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XVII.

Hochverrath und Revolution.

Von

W. Liebknecht.

Hottingen-Zürich.
Verlag der Volksbuchhandlung.
1887.

Vorwort.

Nachstehendes ist ein Abdruck meiner „ungehaltenen Rede" aus dem Leipziger Hochverrathsprozeß. Wer sich über jenen Prozeß, und warum jene Rede „ungehalten" blieb, näher unterrichten will, verschaffe sich den „Ausführlichen Bericht", welcher 1872 in der Expedition des „Volksstaat" zu Leipzig erschienen ist.*)

Die „ungehaltene Rede" behandelt ein so zeitgemäßes Thema und hat sich in neueren Prozessen, auch Seitens wirklicher und vermeintlicher Gegner, einer so eifrigen — Benutzung zu erfreuen gehabt, daß die Wiederveröffentlichung wohl zeitgemäß und auch Manchem zum Hausgebrauch willkommen sein dürfte. Als Anhang habe ich einen Brief an die „Morning Post" und einen Artikel des „Volksstaat" beigefügt. Der Abdruck ist ganz unverändert, nur daß sich einige kurze Noten nothwendig machten, die jedoch ausdrücklich als Noten der neuen Ausgabe bezeichnet sind.

Zürich, den 26. April 1887.

W. Liebknecht.

---

*) Leipziger Hochverrathsprozeß. Ausführlicher Bericht über die Verhandlungen des Schwurgerichts zu Leipzig in dem Prozeß gegen Liebknecht, Bebel und Hepner wegen Vorbereitung zum Hochverrath. Leipzig, Verlag der Expedition des „Volksstaat" 1872—1873.

Mit Deutschland nicht zufrieden, hat die Anklage aus England, Frankreich, Amerika und der Schweiz ihr „Material“ zusammengeschleppt und ein förmliches kommunistisch-revolutionäres Museum zurechtgemacht. Es ist manches „Gefährliche“ darin, und auch Manches, was von uns herrührt: nur Schade, daß das „Gefährliche“ nicht von uns herrührt, und was von uns herrührt, nicht „gefährlich“ ist. Die zwei „gefährlichsten“ corpora delicti, die in der staatsanwaltschaftlichen Sammlung figuriren, zwei papierne Orsini-Bomben gruselichster Art: der „Militärkatechismus“ und „die Forderungen des Volkes bei Ausbruch der Revolution“, sind leider bei der ersten Berührung in diesem Saal explodirt, zum Glück ohne Jemand zu schädigen, außer allenfalls den Kuriositätensammler, welcher so um die zwei schönsten Stücke seines Raritätenkabinets gekommen ist, und obendrein die bittere Enttäuschung hat erleben müssen, daß das vermeintliche Knallsilber sich coram publico, vor versammeltem Volk, in harmlosen, jedoch nicht ganz wohlriechenden blauen Dunst aufgelöst hat.

Indeß der Herr Staatsanwalt hat sich mit einer sinnreichen Theorie zu trösten gewußt: „Wenn auch die hochverrätherischen Schriften der Angeklagten durch Abwesenheit glänzen, so lassen sich doch in den nicht hochverrätherischen Schriften der Angeklagten Aeußerungen finden, die, aus dem Zusammenhang gerissen und mit anderen passenden Stellen zusammengekoppelt, einen ganz respektablen, ich meine hochverrätherischen Eindruck hervorbringen. Wer mit der Stange im Nebel herumfährt, stößt gewöhnlich zuletzt auf etwas Festes, und in der unverfänglichsten Schrift lassen sich verfängliche Dinge finden, man muß sie nur finden wollen. Where there is a will there is a way, sagen die praktischen Engländer.

„Und wenn auch die Angeklagten nicht selber Strafbares begangen haben, nun, so haben sie doch Freunde, Bekannte, Gesinnungsgenossen, die irgendeinmal irgendwo irgend etwas Strafbares begangen haben, und was unsere Freunde thun, das ist so gut, als hätten wir selber es gethan. Sind nach dem französischen Sprichwort die Freunde unserer Freunde unsere Freunde, warum sollen nicht ebensogut die Handlungen unserer Freunde unsere Handlungen sein?“ Das ist die Theorie. Kein Zweifel, eine sehr hübsche Theorie, die viel Empfehlenswerthes hat — für einen Staatsanwalt. Sie hat aber auch ihre Nachtheile, wie ich dem Herrn Staatsanwalt sofort an einem kleinen Exempel demonstriren will.

Ich habe hier ein Buch in der Hand, das seit einem halben Jahrtausend zirkulirt, ohne daß es je in den Geruch hochverrätherischen Inhalts gekommen wäre. Es ist die Göttliche Komödie.

Gibt es ein Werk des menschlichen Genius, das nach allgemeiner Uebereinstimmung in ganz besonderem Grad sich durch Sittlichkeit und reine Humanität auszeichnet, für einen Musterspiegel des Schönen und Guten gilt, so ist es das unsterbliche Gedicht Dante's. Wohlan, ich schlage es auf und im dritten Gesang der „Hölle“ V. 58 ff. lese ich, wie der Dichter unter der großen Schaar der Verdammten vor der Città dolente (der Stadt des Wehes) erblickt

„— — Jenes Schatten,
Der auf das Groß' aus Feigheit einst Verzicht that.
Sogleich sah ich es ein und ward versichert,
Daß dieses sei der Feiggesinnten Rotte,

Die Gott mißfällig sind wie seinen Feinden.
Die Jämmerlichen, welche nie gelebet,
Sie waren nackt und wurden viel gestochen
Von Bremsen und von Wespen, die hier schwärmten."

Zu dieser am Anfang etwas dunkeln Stelle macht der Uebersetzer folgende Bemerkung: „Der wahrscheinlichsten Meinung nach bezeichnet hier Dante Pabst Cölestin V., der, bewogen durch die Ränke des Bonifacius VIII., und um in seine Einsiedelei zurückzukehren, der päbstlichen Würde entsagte. Vielleicht sollte dieses Beispiel vorzüglich zeigen, wie wenig ein bloßes Vermeiden des Bösen, ein Vergraben seines Pfundes, wo man durch thätiges Eingreifen dem Unheil wehren sollte, vor Gott für Tugend gilt."

Kurz das Dulden des Schlimmen, von Schlechtigkeit und Mißbräuchen, wird zum verdammenswerthen Laster gestempelt, und folgegemäß das „thätige Eingreifen", um „dem Unheil zu wehren", zur Pflicht gemacht. Der Herr Staatsanwalt wird mir wohl den Beweis erlassen, daß dieses „thätige Eingreifen" das sogenannte „Recht der Insurrektion" einschließt, das heißt das Recht gegen Regierungen, die „Unheil" über das Volk bringen, „thätig einzugreifen." Der Herr Staatsanwalt wird mir auch zugeben, daß Alles, was er in den 16 Tagen dieses Prozesses gegen uns vorgebracht hat, nicht so gravirend ist, als eine Befürwortung dieses Insurrektionsrechts unsrerseits gewesen wäre.

Doch weiter: Gesang IV, V. 127 ff. In der Stätte — es ist nicht Hölle aber auch nicht Himmelreich, da dies nur für Getaufte bestimmt ist — wo die Edelsten, „die erhabenen Geister" des Alterthums und der Heidenwelt versammelt sind, hier, in Gesellschaft von Sokrates, Plato, Anaxagoras, Avicenna, Averroes u. A.

„— — ich sah Latin, den König,
Hier mit Lavinia seiner Tochter sitzend;
Ich sah den Brutus, der Tarquin verjagte."

Brutus, der eine „gewaltsame" Revolution durchführte, das Königthum stürzte und die Republik einführte, den „erhabenen Geistern" des Alterthums zugezählt! Heißt das nicht die gewaltsame Revolution, den Hochverrath verherrlichen?

Im achten Gesang, V. 49 ff. (Der Dichter durchwandert jetzt schon die eigentliche Hölle):

„Wie viel ehrt man als große Fürsten droben,
Die Schweinen gleich, im Koth hier stecken werden,
Graunvolle Flüche hinter sich verlassend."

Kann man sich eine konzentrirtere Majestätsbeleidigung (nach modernen staatsanwaltlichen Begriffen) denken? Ich wollte einmal sehen, welches Kapital die Anklage daraus geschlagen hätte, wenn im „Volksstaat" oder in irgend einem Brief von uns gesagt wäre, Monarchen, die jetzt auf der Erde „als große Fürsten geehrt werden", würden einst „Schweinen gleich im Koth der Hölle stecken, graunvolle Flüche hinter sich verlassend." Dante, wohlgemerkt, sprach von lebendigen Fürsten.

Vers 50 des neunten Gesangs zeigt uns die Wucherer („Cahors") in der Hölle. Zu Dante's Zeiten bedeutete Wucherer, was heutzutage Kapitalist, Bourgeois. Die Kapitalisten in die Hölle verweisen, heißt das

nicht Klassenhaß predigen? Eine Klasse der öffentlichen Verachtung preisgeben? Klasse gegen Klasse aufhetzen?

Bloß noch Eine Stelle. Im zwölften Gesang, V. 100 ff. lesen wir:

„Wir gingen mit dem sicheren Begleiter
Nur längs dem Rand hin des blutrothen Suds,
Wo der Gesottnen lautes Schrein ertönte.
Ich sah hier Volk versenkt bis zu den Brau'n.
„Tyrannen sind's, gewöhnt", sprach drauf der große
Centaur, „an blut'ge That und Räubergriffe."

Unter den Monarchen, die uns in dieser wenig beneidenswerthen Lage vorgestellt werden, befinden sich einige der größten Kriegshelden und glücklichsten Eroberer, z. B. Alexander der Große. Ich zittere bei dem Gedanken, daß es mir oder Einem meiner Mitangeklagten passirt wäre, von irgend einem glücklichen Erobrer der Gegenwart zu behaupten, für seine „blut'gen Thaten und Räubergriffe" werde er dereinst, und zwar von Rechtswegen, im „blutrothen Sud" der Hölle „gesotten" werden!

Ich könnte die Citate leicht vermehren; die mitgetheilten genügen indeß, und ich bin überzeugt, der Herr Staatsanwalt wird mir zugestehn, daß sich dem Dichter der Göttlichen Komödie, hätte er das Malheur, heute, im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte zu leben, ein Prozeß auf Vorbereitung zum Hochverrath und noch verschiedenes Andere zum Mindesten ebensogut machen ließe wie uns. Doch nicht bloß Dante ist ein Hochverräther. Auch der Uebersetzer. „Die geistige Uebereinstimmung", die „allgemeine Gleichheit des Strebens" bedingt ja, nach der im Lauf dieses Prozesses so oft entwickelten Theorie der Anklage die volle Mitschuld. Nun hat aber der Uebersetzer dieses erzhochverrätherischen Werkes nicht nur selbsteigenhändig eine Anmerkung geschrieben, die das Recht der Revolution, der gewaltsamen Auflehnung gegen schlechte Regierungen proklamirt, nein, er hat auch, gerade als hätte er sich absichtlich die Schlinge der staatsanwaltlichen Theorie um den Hals legen wollen, in der Vorrede zu seiner Uebersetzung ausdrücklich erklärt: „Dante ist mein Dichter"; „Dante ist seit langer Zeit mein Lieblingsschriftsteller"; „die hohe moralische Würde (Dante's) zogen mich unendlich an"; sein „Werk erfüllt unser Gemüth mit Bewunderung." „Meine Vorliebe für Dante" u. s. w. Kurz in den unzweideutigsten Worten: die vollständigste „geistige Uebereinstimmung" mit dem Dichter. Und wer ist es, der diese „Bewundrung", diese „Vorliebe" für den Verherrlicher des gewaltsamen Umsturzes der Monarchie zu Gunsten der Republik ausspricht, von sonstigen Todsünden gar nicht zu reden? Und der sich obendrein verpflichtet hält, in einer besonderen Note das Recht der Revolution zu predigen?

Mit seinem Schriftstellernamen nennt er sich Philalethes, zu Deutsch: Freund der Wahrheit; mit seinem gewöhnlichen Namen heißt er Johann, König von Sachsen, und Juristen rühmen von ihm, er sei der Jurist unter den Königen und der König unter den Juristen — was beides beiläufig keine Schmeichelei ist. Sieht der Herr Staatsanwalt, wohin seine Theorie führt? Ich erwähnte bereits bei einer früheren Gelegenheit des Wortes Fouché's: „Man gebe mir eine beliebige

Zeile von irgend Jemand, und ich bringe ihn an den Galgen." Aehnlich rief einst ein streitbarer englischer Bischof aus: „Gott sei Dank, mein Feind hat ein Buch geschrieben. Nun habe ich ihn in der Tasche!" Ich weiß nicht, ob der Herr Staatsanwalt ein Buch, oder nur das kleinste Broschürchen geschrieben hat. Wenn, so mache ich mich anheischig, ihm zu seiner kompleten Zufriedenheit den Nachweis zu liefern, daß der Schriftsteller Hoffmann*) nach der Logik des Staatsanwalts Hoffmann ein Hochverräther ist und noch Schlimmeres. —

Doch lassen wir das.

Auf das angebliche Belastungsmaterial, welches die Anklage produzirt hat, lasse ich mich nicht ein. Stück für Stück ist es von uns zerlegt, zerfetzt, aufgelöst, zu blauem Dunst verflüchtigt worden. Es wäre eine Beleidigung für den Verstand der Herren Richter und Geschworenen, wollte ich diese Arbeit noch einmal vornehmen. Wir haben genug Wiederholungen gehabt in diesem traurigen Prozeß, und der Geduldigste muß die Geduld verlieren, wenn er sieht, wie dieselben lahmen Argumente hundertmal aufmarschiren, hundertmal zu Boden geschlagen werden und hundertmal wieder aufstehen, um sich von Neuem auf den Kopf schlagen zu lassen.

Ich werde mich bloß mit einigen Sätzen der Anklagerede des Herrn Staatsanwalts beschäftigen und dieselben einer kurzen Kritik unterwerfen. Vorher aber will ich die schriftliche Erklärung mittheilen, welche ich während der Untersuchungshaft am 15. Februar des vorigen Jahres (1870) zu Protokoll gab, und in der die Anklage ziemlich erschöpfend charakterisirt ist.

Die Erklärung lautet:

„In Anschluß an die Protokolle der bezüglichen Verhöre erlaube ich mir, mit Rücksicht auf die von mir geführte und mich betreffende Correspondenz mit dem Braunschweig-Wolfenbütteler Ausschuß, ergänzend und zusammenfassend, Folgendes zu bemerken: Zunächst erhellt aus dieser Korrespondenz meine vollständige Unabhängigkeit von allen äußeren Einflüssen. Diese Thatsache, welche aus zahlreichen Briefen klar und scharf hervortritt, hat insofern eine hohe Bedeutung, als sie nicht bloß für mich, sondern auch, bei meiner Stellung in der Partei, für die Partei überhaupt die Theorie der Anklage, als seien wir von London, Genf, Zürich 2c. geleitet worden, zu Boden fallen läßt. (Ich verweise insbesondere auf verschiedene Briefe Ladendorf's, und auf einen Brief von mir, in dem ich mittheile, daß Marx mein und Bebel's Verhalten im Reichstag gebilligt habe, und zwar ohne vorherige Verständigung, wie aus dem Brief hervorgeht.) Ferner findet sich in meiner Korrespondenz mit dem Ausschuß nicht nur nicht der leiseste Anhalt für die Anklage auf „Vorbereitung zum Hochverrath", sondern sogar der direkte und positive Beweis für die Grundlosigkeit dieser Anklage — ein Beweis, der durch den vertraulichen, ja familiären Charakter meiner Korrespondenz noch verstärkte Kraft empfängt. Gerade im Moment der höchsten Aufregung, in dem Moment, wo hochverrätherische Absichten, wenn vorhanden, sicher zum Ausdruck hätten gelangen müssen, unmittelbar

*) So hieß der übrigens sonst sehr ehrenwerthe Staatsanwalt im Leipziger Hochverrathsprozeß. (Note der neuen Ausgabe.)

nach Proklamirung der Französischen Republik, bringe ich in einem Brief, dessen „Mäßigung“ selbst die denunziatorische „Zeidler's Korrespondenz“ unwillkürlich anzuerkennen gezwungen war, auf eine Besprechung mit dem Ausschuß, da die Verhältnisse schwierig, „der Zwischenraum zwischen der Skylla der Pflicht und der Charybde des Landesverraths bedenklich klein“ — eine Aeußerung, die dem Wortlaut und ganzen Zusammenhang nach nichts andres bedeuten konnte als: wir wollen uns darüber berathen, wie wir zu verfahren haben, um weder gegen die Pflicht noch gegen die Landes- resp. Hoch-Verrathsgesetze zu verstoßen. Denn Landes- und Hoch-Verrath fällt während eines Krieges so ziemlich zusammen. Weiter gehört hierher die Aeußerung in einem früheren Brief: „Ohne die Bauern können wir wohl eine Revolution machen, aber keine Revolution kann sich behaupten, welche die Bauern gegen sich hat.“ Diese Aeußerung war gegen die von Herrn von Schweitzer (dem königlich preußischen Sozialisten) gepflegte Anschauung gerichtet, die soziale Revolution sei ausschließlich Sache der Arbeiter, nemlich der Industrie-Arbeiter. Ich hatte dabei den extremen Fall der Februarrevolution im Auge, über deren Mißlingen ich um jene Zeit einige Vorträge gehalten hatte. Daß ich auf die Sinnlosigkeit eines Putschs habe aufmerksam machen wollen, geht aus einer unter meinen Papieren gefundenen Notiz zu einem Vortrag hervor, worin es heißt: „Wenn die Arbeiter einen Putsch machten (oder ähnlich, ich erinnere mich der Anfangsworte nicht genau), so würden sie von den Bauern todtgeschlagen wie tolle Hunde.“ In schärferen Ausdrücken lassen sich Putsche, Handstreiche, kurz alle Revolutionsmacherei wohl nicht verurtheilen. Aus dem angezogenen Satz hat freilich die Anklage den Schluß ziehen wollen, ich sei nur gegen eine Revolution ohne die Bauern, wohl aber für eine Revolution mit den Bauern, und dies, verbunden mit dem Umstand, daß wir die Bauern für uns zu gewinnen suchen, konstituire eine „Vorbereitung zum Hochverrath“. Die von mir gebrauchten Worte berechtigen in keiner Weise zu einer solchen Schlußfolgerung, die ich nicht anders denn als willkürlich bezeichnen kann. Ich sage nicht, daß wir eine Revolution mit den Bauern machen wollen, sondern einfach, daß eine Revolution ohne die Bauern sich nicht behaupten kann, und spreche damit eine durch die Februarrevolution bestätigte historische Wahrheit, aber nicht die Absicht des Revolutionsmachens meiner- oder unsrerseits aus, worauf Alles ankommt. Und nicht nur spreche ich eine solche Absicht nicht aus, nein, sie wird direkt ausgeschlossen durch den Sinn des ganzen Satzes. Die Bauern gewinnen, heißt drei Viertel der Gesammtbevölkerung gewinnen: sind sie für uns gewonnen, so haben wir die Majorität für uns, und, wenn dann eine friedliche Lösung nicht gefunden wird, nun, so trägt nicht die Majorität, sondern die ihr entgegentretende Minorität die Schuld etwaiger Gewaltsamkeiten. Sollte es in einem, übrigens sehr fern liegenden Fall — die Gewinnung der Bauern wird Jahrzehnte erfordern — wirklich zu Akten des Hochveraths kommen, so würde die Staatsanwaltschaft nicht die Majorität, welche im Recht ist, sondern die der Majorität ihr Recht verweigernde Minorität in's Auge zu fassen haben. Doch, wie gesagt, das sind sehr entfernte Möglichkeiten, die sich vorläufig noch, zwar nicht den Privatvermuthungen, aber doch den amtlichen Funktionen der Staatsanwaltschaft entziehen. Für

Jeden, der unparteiisch und unbefangen jene Briefstelle betrachtet, kann nur zweierlei aus derselben resultiren:

1) Daß ich ein Gegner von Putschen bin, und

2) Daß ich unserer Partei die Majorität zu gewinnen suche.

Unsere Partei ist eben in ihren Zielen eine revolutionäre, d. h. eine radikale Umgestaltung von Staat und Gesellschaft anstrebende Partei, aber sie ist gerade deßhalb eine Partei der Agitation, nicht der, bloß die Oberfläche des Staats berührenden Putsche, — eine propagandistische Partei, welche durch Verbreitung ihrer Ideen den Sieg zu erringen sucht, nicht durch kindische Revolutionsmacherei.

Und hier muß ich den oben schon berührten Punkt ernstlich betonen, daß der Charakter meiner Korrespondenz auch für alle meine Mitangeklagten entlastend ist, und daß er namentlich auch die, wie mir scheint von der Anklage werthgehaltene Theorie zerstört, wir hätten hinter unserer öffentlichen Organisation eine geheime. Bestünde eine derartige Organisation, so müßte sich in meiner Korrespondenz der Beweis finden. Das Fehlen des Beweises ist Gegenbeweis.

Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit noch, daß die Anklage, wohl um den auffallenden Mangel an Beweisstücken zu verhüllen, sich gegen mich auf eine vor fast zwei Jahren in Berlin gehaltene Rede bezieht, die, im eminentesten Sinne des Wortes eine Gelegenheitsrede, ausschließlich gegen den despotischen Polizei- und Militärstaat und die von diesem aufgeführte Parlamentskomödie gerichtet war.*) Wenn ich von diesem despotischen Staat sagte, er werde auf der Straße oder auf dem Schlachtfeld vernichtet werden, so habe ich damit einfach eine Wahrheit ausgesprochen, die, nach der zwingenden Logik der Weltgeschichte, sich soeben an dem Französischen Empire erfüllt hat, und unzweifelhaft auch, Dank der Bismarck'schen Politik, an Preußen erfüllen wird. Diese Rede gegen mich zu benutzen, ist noch um so eigenthümlicher, als keine der gedruckten Stellen in Preußen selbst zu einer Verfolgung Anlaß gegeben hat, und die ganze Rede, wenn strafbar, durch die preußische Amnestie des vorigen Jahres dem Bereich der Anklage entzogen ist.

Nachdem ich noch hervorgehoben, daß der Becker'sche Entwurf einer Ansprache an die Landbevölkerung, den die Anklage für sehr gravirend zu halten scheint, von mir nicht adoptirt worden ist (er war ursprünglich die Grundlage für ein, laut Beschluß des Eisenacher Congresses, gemeinsam auszuarbeitendes Manifest), sondern erst nach seinem Erscheinen im „Vorboten" als fremdes Aktenstück im „Volksstaat" abgedruckt wurde, muß ich zum Schluß mein Erstaunen über die Zusammenstellung angeblich belastender Stellen aus dem „Volksstaat" ausdrücken. Aus fünf Vierteljahrgängen eines politischen Blattes ein paar Dutzend scharfer Sätze und Absätze heraussuchen und daraus auf die Gesammthaltung folgern, ist ein ebenso unbilliges Verfahren, als wenn man z. B. alle

---

*) „Die politische Stellung der Sozialdemokratie" ist gemeint, von welcher Rede oder Broschüre demnächst eine neue, mit einem längeren Vorwort versehene Auflage erscheinen wird. (Note der neuen Ausgabe.)

anstößigen Verse in Shakespeare's Werken sorgfältig zusammenstellen und den anerkannt hochsittlichen Dichter des Hamlet auf Grund dieser Zusammenstellung für ein Monstrum der Unsittlichkeit erklären wollte. Daß die angezogenen Stellen sich meist in zugesandten Aktenstücken und Korrespondenzen befinden, habe ich bereits im Verhör hervorgehoben, und bleibt mir hier nur noch hinzuzufügen, daß ein Theil der inkriminirten Partieen, z. B. das Arbeiterlied Herwegh's, Ansprachen der Friedens- und Freiheits-Ligue u. s. f. unbeanstandet in den königlich preußischen Staaten zirkuliren durften und dürfen, wie ich denn überhaupt, bei genauestem Durchlesen in keinem der inkriminirten Artikel das geringste Strafbare entdecken kann. Mit welcher Sorgfalt ich, natürlich von meinem Parteistandpunkte aus, den „Volksstaat" redigirt habe, erhellt wahrlich zur Genüge daraus, daß während der Dauer des Kriegs nicht ein einziger*) politischer Preßprozeß gegen mich anhängig gemacht worden ist, obgleich die königliche Staatsanwaltschaft es gewiß nicht an scharfer Beobachtung hat fehlen lassen."

Das meine damalige Erklärung.

Dieser protokollarischen Aussage sei noch ein Wort des Bedauerns für den Herrn Staatsanwalt beigefügt, daß unser ganzes Parteiarchiv, wie er triumphirend verkündet, den Behörden in die Hände gefallen. Es ist dies eine wahre Kalamität für die Anklage, ein tödtlicher embarras de richesses. Daß uns Alles beschlagnahmt wurde, entlastet uns doppelt, subjektiv und objektiv! subjektiv, indem es das gute Gewissen des Ausschusses bekundet, der anderfalls sicherlich Vorsichtsmaßregeln getroffen hätte, die ja sehr leicht zu treffen waren; objektiv — und das gibt juristisch den Ausschlag —, indem es die Möglichkeit ausschließt, es könne hinter unserer öffentlichen Thätigkeit noch eine geheime obgewaltet haben, und wir seien wirklich mit hochverrätherischen Plänen umgegangen. Wäre dem so gewesen, so hätte der Beweis sich in dem Parteiarchiv finden müssen. Aber auch nicht eine Zeile, nicht ein Buchstabe. Speziell meine vertrauliche Partei-Korrespondenz war so wenig anfechtbar, daß der Herr Staatsanwalt freiwillig von der Vorlesung abgestanden hat! Läßt sich eine drastischere reductio ad absurdum der Anklage denken? Wahrhaftig, allzugroßes Glück ist mitunter Unglück — wäre die Polizei nicht so glücklich gewesen, und nur in den Besitz eines Theiles unserer Aktenstücke gelangt, so hätte die Anklage doch wenigstens den Trost, sagen zu können: „In den fehlenden Schriftstücken steckt der Beweis der Schuld; wir haben den Beweis nicht, aber er ist da!" Das wäre zwar nicht juristisch korrekt gewesen — bei Hochverrathsprozessen kommt es nicht darauf an —, aber es wäre doch tausendmal besser als, wie es jetzt der Fall ist, sich sagen zu müssen, oder doch sagen lassen zu müssen: „Du hast Alles und dieses Alles ist Nichts. Entweder mußt du aus diesem Nichts den Hochverrath beweisen, oder du mußt auf die Anklage verzichten!"

*) Zwei seit meiner Inhaftirung eingeleitete Untersuchungen beziehen sich auf in meiner Abwesenheit veröffentlichte Artikel, von denen ich allerdings die Aufnahme des Einen, übrigens vorher in der hiesigen „Deutschen Allgemeinen Zeitung" erschienenen, angeordnet habe. (Mit zu Protokoll gegeben.)

Der Herr Staatsanwalt hat das Erstere vorgezogen und das Resultat ist: er quält sich seit länger als einem halben Monat ab, jenen schattenhaften Stallknecht des französischen Gassenhauers zu kopiren,

qui de l'ombre d'une brosse,
brosse l'ombre d'une carosse,

jenen Schatten eines Stallknechts, der mit dem Schatten einer Bürste den Schatten einer Karosse reinbürstet. Die Anklage ist Schatten, das „Beweismaterial" ist Schatten, unser „Hochverrath" ist Schatten, Schatten und nichts als Schatten — das Einzige, was nicht Schatten ist in diesem Schattenbild an der Wand, das ist der Herr Staatsanwalt, und ich bedaure ihn darum aufrichtig.

Ein zweites nicht minder großes Unglück ist es für die Anklage, daß wir hier sind. Die bloße Thatsache unserer Anwesenheit ist das überzeugendste argumentum ad hominem, der schlagendste Beweis unserer Unschuld. Wir wußten, daß alle Papiere der Partei in den Händen der Behörden waren; wir wußten, daß von Berlin via Dresden der Befehl eingelaufen war, nach vollendeter Reichstagssession uns zu verhaften — wir konnten fliehen, ja wir waren so gut wie außerhalb des Bereichs der Polizei, aber wir flohen nicht, wir kehrten nach Leipzig zurück und warteten der Dinge, die da kommen würden. Und hier stehen wir nun, stark im Gefühl unserer Unschuld — stark in dem Bewußtsein, daß entweder durch unsere Freisprechung das Gesetz gegenüber der Willkür zur Geltung gebracht, oder durch unsere Verurtheilung die Gesetzlosigkeit konstatirt werden muß. Das Eine ist aber unserer Sache so nützlich als das Andere. Wir fürchten nichts, wir hoffen nichts, wir sind des „Erfolgs" sicher, um in der Modesprache des Tags zu reden. —

Und nun zu dem Plaidoyer der Herrn Staatsanwalts. Die Anklage-Rede ist der Anklage würdig. Sie ist ein Unicum wie der ganze Prozeß. Gestützt auf „Beweisstücke", die nichts beweisen als die Grundlosigkeit der Anklage, gibt der Herr Staatsanwalt Behauptungen statt Thatsachen, willkürliche Annahmen statt folgerichtiger Ausführungen, fadenscheinige Sophismen statt zwingender Schlüsse. Charakteristisch ist gleich die Eröffnung der Rede. „Wenn man die inkriminirten Handlungen der Angeklagten richtig würdigen will, so ist es nöthig, sich aus der Geschichte der Sozialdemokratie Belehrung zu holen." Mit diesem Einen „geflügelten Wort" hat der Herr Staatsanwalt diesen ganzen Prozeß moralisch todtgeschlagen, und sich selber nicht bloß außerhalb der Logik, sondern auch außerhalb der Jurisprudenz gestellt. Jede Handlung muß an sich und aus sich selbst heraus beurtheilt werden — das ist ein Satz, welchen die Jurisprudenz mit der Psychologie gemein hat; es ist der Fundamentalsatz der Jurisprudenz. Das geringste Abweichen von diesem Satz ist ein Bruch mit der Wahrheit wie der Gerechtigkeit. Der Herr Staatsanwalt hat sich ausschließlich mit unsern Handlungen zu befassen. Sein Bekenntniß, daß es zu deren richtiger Würdigung eines Abstechers in die Geschichte der Sozialdemokratie bedürfe, läuft auf das Bekenntniß hinaus, daß er unsere Handlungen an sich nicht „richtig zu würdigen", d. h. aus dem euphemistischen Staatsanwalts-Deutsch übersetzt, nicht unter das Messer des Strafgesetzbuchs zu bringen weiß. Es ist die Bankerotterklärung der Anklage und des Anklägers. War es schon eine schwere Versündigung

an allen Regeln gesunder Rechtspraxis, daß man zu Anfang der Prozeßverhandlung die Geschichte meines Vorlebens, abenteuerlich zurechtgestiebert, in's Feld gegen mich führte — um wie viel verwerflicher ist erst dieser Versuch, uns durch die Geschichte unserer Partei zu inkriminiren! Es wäre monströs, wenn es nicht so absurd wäre! Und warum nur durch die Geschichte unserer Partei? Weßhalb auf halbem Weg stehen bleiben? Warum nicht durch die Geschichte der Menschheit? Wir stammen ja Alle von Adam ab. Welch prächtige Reihe von Hochverräthern konnte der Herr Staatsanwalt nicht an uns vorbeiziehen lassen: Heiden, Juden und Christen, den Erzhochverräther — denn das war er, so sicher er gelebt hat — Jesus von Nazareth an der Spitze und, wohlgemerkt, ein erkleckliches Quantum gekrönter Häupter darunter, von den zahlreichen rebellischen Judenkönigen bis herab zu dem depossedirten Georg von Hannover, der schwerlich der letzte sein wird — Apropos, der Herr Staatsanwalt erinnert sich wohl, wie nah sein König, in dessen Namen hier Recht gesprochen wird, an das nämliche Schicksal anstreifte. — „Es hat zu allen Zeiten Hochverräther gegeben; die Angeklagten sind dem bis dato trotz unserer staatsanwaltlichen Anstrengungen in dieser sündhaften Welt noch nicht ausgerotteten Hang zum Hochverrath gefolgt; sie haben es zwar mit einer ihre moralische Schuld nur erhöhenden Schlauheit zu Wege gebracht, daß ich keine greifbaren Beweise ihrer Schuld habe; das thut aber nichts; holen wir uns aus der Weltgeschichte Belehrung, so werden wir finden, daß bei früheren Hochverräthern die Beweise der Schuld, welche ich bei den gegenwärtigen Hochverräthern nicht entdecken kann, in reichlichem Maße vorhanden waren, und wir können sofort „die inkriminirten Handlungen der Angeklagten richtig würdigen." Hochverräther ist Hochverräther — gleiche Brüder gleiche Kappen — die greifbaren Beweise für die Schuld der vergangenen Hochverräther werden den gegenwärtigen Hochverräthern über den Kopf gestülpt, und die Herren Richter und Geschwornen haben jetzt blos noch das Schuldig zu sprechen!"

Sage man nicht, das sei grotesk, lächerlich — es ist anatomisch zergliedert und auf den richtigen Sinn reduzirt, genau was der Herr Staatsanwalt gesagt hat.

Die Geschichte des Sozialismus, welche der Herr Staatsanwalt sich zurecht- und uns vorgelegt hat, will ich mit einem mildthätigen Schleier zudecken, wofür mir der Urheber dieser außerordentlichen Leistung gewiß dankbar sein wird, wenn es ihm einmal passiren sollte, mit der wirklichen Geschichte unserer Bewegung annähernde Bekanntschaft zu machen. Die Versuchung ist zwar groß — nicht difficile, impossibile satiram non scribere*) — aber wir spielen hier ja nicht Komödie, keine Judge and Jury**)-Posse, wie man in englischen Kneipen zur Belustigung der

*) Nicht blos schwierig, sondern unmöglich, nicht eine Satire zu machen.

**) Richter und Geschworene — es ist dies in England ein beliebtes Gesellschaftsspiel; man erfindet irgend einen drolligen Rechtsfall und verhandelt ihn, mit gewissenhafter Beobachtung aller gesetzlichen Formalitäten, vor einem Scheinschwurgericht.

Gäste aufzuführen pflegt — es ist ein ernsthafter, wirklicher Prozeß, obgleich ich mir, um der ernsthaften Wirklichkeit sicher zu sein, in den Arm kneifen, und mich an das ernsthafte, wirkliche Faktum erinnern muß, daß Jedem von uns Angeklagten ein paar ernsthafte, wirkliche Jahre Gefängniß ernsthaft und wirklich zugedacht sind.

Nur Einen Punkt darf ich nicht unerwähnt lassen: verbrecherische Handlungen kann uns der Herr Staatsanwalt nicht nachweisen, und versucht nicht, es zu thun. Was er versucht, ist uns verbrecherische Bestrebungen, staatsgefährliche Tendenzen nachzuweisen, aus denen mit der Zeit, früher oder später, verbrecherische Handlungen hervorgehen müßten, für die wir im Voraus zu strafen seien. Eine solche Anklage widerstreitet allerdings den Prinzipien des Strafrechts, das bloß Handlungen und nicht Bestrebungen in den Kreis seiner Wirksamkeit zu ziehen hat, es entspricht indeß wenigstens der Theorie des Tendenzprozesses, die zwar juristisch nicht zu vertheidigen, jedoch durch die herrschende Parteipolitik zur richterlichen Praxis erhoben worden ist. Gut — für den Moment will ich mich auf den Standpunkt der Anklage stellen und die Berechtigung des Tendenzprozesses zugeben. Also nun zugegeben, der Staat hat die Befugniß, im Interesse seiner Selbsterhaltung Bestrebungen zu unterdrücken, die ihm gefährlich sind oder scheinen — ist dann aber nicht das erste Erforderniß eines Tendenzprozesses, daß der Ankläger auch die Tendenz kenne, gegen die er den strafenden Arm der Gerechtigkeit — nein, — denn mit Tendenzprozessen hat die Gerechtigkeit nichts zu schaffen — das zornige Schwert des sich bedroht dünkenden Staats erhoben zu sehn wünscht? Mit welchem Recht bricht der Herr Staatsanwalt über unsere Tendenzen den Stab? Er kennt sie nicht! Er hat auch nicht die leiseste Ahnung von den Bestrebungen unserer Partei. Die 140 Aktenstücke, mit welchen er uns hier traktirt hat, sind an ihm vorübergerauscht, ohne die leiseste Spur zu hinterlassen. Er ist kühn hineingesprungen in den Schlund sozialdemokratischer Irrlehren, hat 14 Tage lang vor unsern Augen — wie lange vorher, das kann ich natürlich nicht wissen — in den höllischen Wassern herumgeplätschert, und auch nicht das kleinste Tröpfchen ist an ihm hängen geblieben. Ich würde es für unmöglich halten, beobachteten wir nicht Aehnliches bei Enten und sonstigen Sumpfvögeln, welche im Wasser auf- und niedertauchen und deren Gefieder doch nicht benetzt wird. Daß man uns einen Tendenzprozeß macht, ist schon schlimm genug; daß man ihn durch einen Mann machen läßt, der unsere Tendenzen nicht kennt, das drückt diesen Prozeß sogar noch unter das Niveau der Tendenzprozesse und verräth seine Herkunft, verräth, daß er in Berlin seine Wiege hat, verräth die Hand Derer, welche die Staatsmaxime verkündet: Macht geht vor Recht.

Weiter! In seinem verzweifelten Stoffmangel inmitten des Ueberflusses an „Material" tischt der Herr Staatsanwalt — er erinnert mich lebhaft an jenen famosen König des Alterthums, der zwischen Goldhaufen verhungerte*) — auch in seinem Plaidoyer den „Revolutionsfond"

*) Der berühmte König Midas mit den Eselsohren, der die Kunst besaß, was er berührte in Gold zu verwandeln, und an dieser brodlosen Kunst zu Grunde ging — das mythische und doch klassische Urbild der modernen Bourgeoisie.

auf. Es fällt mir nicht ein, über und über Widerlegtes nochmals zu widerlegen; meine Verwunderung muß ich aber ausdrücken, daß der Herr Staatsanwalt den Namen Ladendorf überhaupt in den Mund nehmen konnte. Er weiß offenbar nicht, wer Ladendorf ist; er weiß offenbar nicht, daß Ladendorf das Opfer eines der schandvollsten Tendenzprozesse, welche die Neuzeit kennt — eines scheußlichen Justizmords, dem an Scheußlichkeit nur noch der an meinem hochherzigen Verwandten Pfarrer Weidig begangene zu vergleichen —, daß Ladendorf 6 Jahre lang unschuldig eingekerkert, daß er geistig und körperlich gefoltert, systematisch zum Wahnsinn getrieben, und — der kranke Mann — in der Berliner Charité, — Charité heißt caritas, christliche Liebe! — geprügelt wurde! — — Er weiß es offenbar nicht, sonst hätte er, als ihm der Name Ladendorf auf die Zunge kam, vor Scham in den Boden sinken müssen. Ladendorf, in den Zwangsstuhl geschnallt und von Schlägen zerfleischt — Weidig, in seiner einsamen Gefängnißzelle ermordet, mit seinem letzten Herzblut noch die Anklage gegen die Mörder an die Wand schreibend: da, meine Herren Richter und Geschworene, da haben Sie den Tendenzprozeß! das sind Tendenz-Prozesse! „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!“ Soll ich noch ein Wort verlieren, um den Tendenzprozeß, diese abscheuliche Mißgeburt, welche der Absolutismus mit der prostituirten Justiz gezeugt hat, zu brandmarken und an den Pranger zu stellen? Das Doppelbild: Weidig und Ladendorf, welches der Herr Ankläger heraufbeschworen hat, ist tausendmal beredter, als ich es sein könnte, und vereinigte sich in mir die Beredsamkeit eines Demosthenes und eines Burke.

Ich weiß wohl, meine Herren Richter und Geschwornen, wir laufen nicht Gefahr, körperlich mißhandelt oder gar ermordet zu werden, aber Tendenzprozeß ist Tendenzprozeß, und ob das Gift in kleineren oder geringeren Dosen eingenommen wird, nackt oder in täuschender Verhüllung, es ist absolut tödtlich — und die Gerechtigkeit stirbt daran — und die Justiz auch, so weit sie mit der Gerechtigkeit etwas gemein hat. Hier gilt das: principiis obsta! Ist das dünne Ende des Keils eingeschoben, so folgt auch der Rest nach; und auf der schiefen Ebene des Tendenzprozesses gibt es kein Einhalten, bis wir vor den blutrothen Pfählen von Sartory angelangt sind, an welchen die Rächer der Erschossenen von gestern vielleicht morgen schon die Erschießer erschießen. — —

Als heiteres Gegenstück zu Ladendorf, damit neben dem Tragischen das Komische nicht fehle, führt der Herr Staatsanwalt in seinem Plaidoyer auch den Herrn Weyrich wieder ein. „Ein Vertrauter Lassalle's, ein Herr Weyrich, erklärt, Lassalle habe seinen Vertrauten gesagt: „Wenn ich allgemeines Stimmrecht sage, so müßt ihr immer Revolution verstehen.“ Auch sei Lassalle von seinen Anhängern so verstanden worden.“ — Ich kenne Herrn Weyrich nicht, weiß folglich auch nicht, ob er ein „Vertrauter Lassalle's“ war, wie der Herr Staatsanwalt, der ihn wohl genauer kennen muß, behauptet. Wenn Lassalle die angegebene Aeußerung gethan hat, so hat er etwas ganz Vernünftiges gesagt, denn das allgemeine Stimmrecht garantirt zweifellos die revolutionäre Umgestaltung von Staat und Gesellschaft. Was Lassalle unter Revolution versteht, hat er uns in seinen Schriften mit größter Deutlichkeit auseinandergesetzt, und seine Definition läuft der des Herrn Staatsanwalts schnurstracks zuwider, und ist kein

Wasser auf die Mühle der Anklage, wohl aber der Vertheidigung. Weßhalb also diese neue Vorführung des Herrn Weyrich? Je nun — mit Lassalle's „Revolution" läßt sich nichts machen, weil Lassalle sie definirt hat. Allein die Weyrich'sche „Revolution" wird durch keine Definition Weyrich's für den Staatsanwalt verdorben; der Herr Staatsanwalt kann ihr seinen eigenen Revolutionsbegriff unterschieben; und so ist denn Weyrich eigentlich nur der verkleidete Herr Staatsanwalt, der in dieser Maskirung den Herren Richtern und Geschwornen Gruseln erwecken will.

Welchen Zusammenhang die Weyrich'sche Aeußerung, und hätte sie zehnmal den ihr von der Anklage untergeschobenen Sinn, mit diesem Prozeß hat, in wie weit sie die Frage unserer Schuld oder Unschuld beeinflußt, das lasse ich den Herrn Staatsanwalt mit seinem juristischen Gewissen ausmachen. — Weiter! Der Herr Staatsanwalt besteht darauf, daß wir in Eisenach*) bloß waren, um den Umsturz von Staat und Gesellschaft zu planen, und daß überhaupt unsere ganze Parteithätigkeit eine fortdauernde, ununterbrochene Vorbereitung zum Hochverrath war. Nun, wenn dem so war, dann sind die Behörden, der Herr Staatsanwalt an der Spitze, unsere Mitschuldigen. Der Herr Staatsanwalt mag sich wenden und drehen wie er will, die Thatsache kann er nicht aus der Welt schaffen, daß bis auf ganz Unwesentliches alles Material, welches er in diesem Prozeß vorgebracht hat, längst bekannt und offenkundig war, und daß er heute nicht mehr über und gegen uns weiß, als er schon vor Jahren, mindestens seit dritthalb Jahren gewußt hat. Alles uns zur Last Gesagte ist Jahrelang am hellen Tag, im Angesicht Aller, vor den Augen der Behörden vor sich gegangen, und Jahrelang haben die Behörden sich nicht gerührt. Wie ist dies zu erklären? Es gibt bloß drei Möglichkeiten:

Entweder die Behörden merkten nicht, daß wir die Gesetze verletzten, und dann ist unsere Schuld nicht größer als die der Behörden. Im Gegentheil, nicht so groß, denn man kann doch von uns nicht einen so scharfen, geübten Blick für Gesetzwidrigkeiten verlangen, als von Behörden, deren Spezialität es ist, darauf zu achten.

Oder zweitens, die Behörden merkten zwar, daß wir das Gesetz verletzten, duldeten aber die Gesetzesverletzung aus sogenannter „milder Praxis". Dann wären wir wiederum nicht schuldiger als die Behörden, welche durch ihr Gewährenlassen faktisch die Mitverantwortlichkeit für unser Handeln übernahmen, und uns darin bestärkten, auf der betretenen Bahn weiterzugehn. Bloß: nicht schuldiger? Nein: weit weniger schuldig. Denn eine Praxis, die darin besteht, daß man erst weiten Spielraum läßt und dann Den, der ihn benutzt, strafen will, weil er ihn benutzt hat, das ist in Wahrheit nicht „milde Praxis", das ist infame Praxis; thatsächlich die perfideste Falle, auch wenn nicht von vornherein beabsichtigt.

Oder endlich drittens, die Behörden sahen unserem ungesetzlichen Treiben nur deßhalb eine Zeitlang unthätig zu, weil ihnen die Ungesetzlichkeit von Anfang an nicht groß genug schien, um ein Einschreiten zu rechtfertigen oder rathsam zu machen, und sie darum warten wollten, bis

*) Auf dem Congreß.

die Ungesetzlichkeit hübsch groß gewachsen sei, so daß man uns statt mit einem kleinen, sofort mit einem schönen großen Prozeß kommen, und das „Geschwür", welches man fürsorglich gepflegt, um die „faulen Säfte" darin zu sammeln, mit Einem kühnen Schnitt aus dem staatlichen Körper ausschneiden könne.

Nun, meine Herren Richter und Geschworne, Sie werden unzweifelhaft mit mir übereinstimmen: ein solches Verfahren Seitens der Behörden wäre nicht ehrenhaft. Man hätte uns gegenüber eine ähnliche Rolle gespielt, wie jener hessische Gensdarm, der in der Nähe eines Platzes, welcher vom Publikum nicht betreten werden sollte, aufgestellt war, jedoch, statt die Leute rechtzeitig zu warnen, sich absichtlich verborgen hielt, um sie in **flagranti** auf verbotenem Grund abzufassen, und das ihm zufallende „Fanggeld" zu ziehen. Die Sache kam heraus, und der sinnreiche Gensdarm wurde mit Schimpf und Schande aus dem Amt gejagt. Wenn es ein Wort gibt, an das sich mehr als an jedes andere die Schande knüpft; wenn es eine Thätigkeit gibt, die mehr als jede andere unser sittliches Gefühl empört, so ist es das Wort **agent provocateur**, so ist es die Thätigkeit eines **agent provocateur**. Die deutsche Sprache hat kein Wort finden können, das die ganze Niedertracht ausdrückte — sie hat für den Niederträchtigsten der Niederträchtigen den französischen Namen beibehalten müssen.

Und wenn diese dritte Annahme zuträfe, so hätten unsere Behörden als **agents provocateurs** gehandelt!

Eine vierte Möglichkeit gibt's nicht. —

Genug: wenn unsere seit Jahren den Behörden bekannten und Jahrelang von ihnen geduldeten Handlungen wirklich Hochverrath involviren, wie die Anklage es behauptet, so, erkläre ich, gehören die Behörden, welche uns durch ihr Dulden ermuthigt haben, gehört insbesondere der Herr Staatsanwalt, neben uns auf die Bank der Angeklagten, und zwar als die schwereren Verbrecher, denn sie haben den Hochverrath geflissentlich großgezogen. — —

Oder — da blitzt mir eine Vermuthung durch den Kopf, sollte der Herr Staatsanwalt etwa die Entdeckung gemacht haben, daß der alte Satz: aus Nichts wird Nichts, juristisch und lateinisch ausgedrückt: **Quod ab initio nullum est, nullo lapsu temporis convalescit***), eigentlich ein überwundener Standpunkt sei, und daß die menschlichen Handlungen im Laufe der Zeit einer Art von chemischem Prozeß unterliegen, der ihre Natur verändert, und daß sie, wie Rheinwein oder Havannacigarren, durch die Ablagerung Kraft und Bouquet gewinnen? Daß der hochverrätherische Spiritus, der Anfangs im Eisenacher Congreß nicht bemerkbar war, erst allmählig sich zu einer hinlänglichen Stärke entwickelt hat, um von der staatsanwaltlichen Nase gerochen zu werden? Es sollte mich wirklich freuen, wenn meine Vermuthung sich bestätigte, und die Wissenschaft mit dieser juristisch-chemischen Entdeckung bereichert wäre. — Vielleicht überträgt auch der Herr Staatsanwalt die Transsubstantionslehre auf das Gebiet der Jurisprudenz, und glaubt, wie in der Hand des Priesters sich der Wein in Blut, das Brot in den Leib Christi verwandle, so könne sich unter den Händen des Staatsanwalts die harmloseste politische Waare in Hochverrath und

*) Was von Anfang an Nichts ist, wird in keinem Zeitraum zu Etwas.

sonstigen Graus verwandeln. Das Wunder ist nicht unmöglich — habe ich doch auf der Leipziger Messe einen Künstler gesehen — es war kein Staatsanwalt —, der aus einem Glas reinsten Brunnenwassers ein paar Dutzend Frösche und Kröten herauszog. Da wäre was zu lernen! — —

Zu Andrem. Wir sagen: unsere Partei ist eine propagandistische und sucht sich die Majorität in der Bevölkerung zu gewinnen; haben wir die Majorität, so haben wir der feindlichen Minorität gegenüber das Recht wie die Macht, den Staat im Geist unserer Prinzipien umzugestalten. Dem widerspricht der Herr Staatsanwalt und sagt: „Die Majorität hat nicht das Recht, gegen den Willen der Minorität die Staatsverfassung zu ändern. Kein Parlamentsbeschluß hat rechtliche Giltigkeit, wenn nicht der Kaiser oder der betreffende Landesherr ihm zustimmt.“ Das ist in soweit richtig, als nach dem konstitutionellen Codex — über dessen Vernunft oder Unvernunft ich hier mich nicht auszulassen habe — weder Fürst noch Volksvertretung einseitig Gesetze machen und Verfassungsänderungen vornehmen können. Legal bildet die Volksvertretung einen gleichberechtigten Faktor neben der Krone, und innerhalb der Volksvertretung herrscht das Majoritätsprinzip. Wo aber allgemeines Stimmrecht besteht, ist die Majorität des Volkes gesetzlich zur Theilnahme an der Regierung berufen, ist dieses Recht der Theilnahme an der Regierung vom Staatsgrundgesetz anerkannt. In Deutschland der Majorität des Volks das Recht, gegen den Willen der Minorität die Gesetze mit sammt der Staatsverfassung zu ändern, abstreiten wollen — heißt das nicht, das allgemeine Stimmrecht, welches seit 1867 deutsches Reichsgrundgesetz ist, für eine reine Farce erklären? Heißt das nicht, unsere Regierungen, insbesondere die preußische und deren „leitenden Staatsmann“ der skandalösesten politischen Heuchelei bezüchtigen, ihnen die verwerfliche, durch und durch unsittliche, ächt jesuitische Absicht unterschieben, das Volk durch ein werthloses Scheinrecht nasführen zu wollen? Von Zweien Eins: Entweder wir haben das allgemeine Wahlrecht ehrlich, als Realität. Und dann hat nach herrschendem Gesetz die Majorität des Volks das Recht, ihren Willen im Staat zur Geltung zu bringen. Oder die Majorität des Volks hat dieses Recht nicht, und und dann ist unser allgemeines Wahlrecht eine Farce. Wenn wir auf dem Boden des allgemeinen Wahlrechts unseren Prinzipien die Majorität, und durch die Majorität die Herrschaft im Staat zu erringen suchen, so akzeptiren wir damit das bestehende Gesetz einfach als Realität, während der Herr Staatsanwalt, indem er unsere Schlußfolgerung verurtheilt, das bestehende Gesetz für bloßes Blendwerk, für ein „goldenes Nixchen und silbernes Nautchen“ erklärt, und damit die Gesetzgeber, indem er ihre bona fides in Abrede stellt, auf's Gröblichste insultirt. Aus dieser Zwickmühle ist kein Entrinnen. —

Aber die Fürsten, sagt der Herr Staatsanwalt, die Fürsten werden sich nicht in eine von der Majorität des Volks geforderte Staatsveränderung fügen — „das glauben die Angeklagten selbst nicht!“ —. Ich habe dem gegenüber ein größeres Recht zu sagen: der Staatsanwalt glaubt selber nicht, daß wir Hochverräther sind, denn sonst würde er sich nicht zu solch desperaten Kunstgriffen versteigen, um uns zu Hochverräthern zu machen. Was hat die Frage: ob die Fürsten sich gutwillig fügen werden oder nicht, mit diesem Prozeß zu thun? Das ist eine Frage des

gesunden Menschenverstandes der Fürsten, aber nicht unserer Schuld oder Unschuld. Welche Ereignisse die Zukunft bringen wird, das weiß der Herr Staatsanwalt so wenig als wir. Aber was er ebensogut wie wir aus der Geschichte gelernt haben sollte, ist, daß es keine Macht gibt, welche Staats- und Gesellschaftseinrichtungen, die sich überlebt, das heißt, die aufgehört haben politische und soziale Nothwendigkeiten zu sein, auf die Dauer aufrecht zu erhalten vermöchte. Die Gewalt, mit der das Neugewordene, das Neuwerdende sich Bahn bricht, sich voranwälzt, ist so unwiderstehlich, daß selbst die eifrigsten Gegner vor der Majestät dieser Thatsache sich beugen, und geschehen lassen müssen, was sie nicht ändern können. Hat nicht, um ein frappantes Beispiel aus der neuesten Geschichte anzuführen, der staunenswerthe Aufschwung, den im letzten Vierteljahrhundert Industrie und Handel bei uns in Deutschland genommen haben, sich vollzogen unter der Herrschaft eines dem Handel und der Industrie todtfeindlichen Systems, so daß man mit Fug sagen kann, die deutsche Bourgeoisie ist unter der Herrschaft ihrer Feinde ins Leben getreten, politisch zur Hauptmacht, ökonomisch zur Diktatur gelangt? So gut wie die Manteuffel, Westphalen, Bismarck dem Handel und der Industrie, welche sie in ihrem junkerlichen Herzen als Vehikel der Revolution verdammen, Vorschub leisten, den großen Städten, welchen sie von Haus aus den Untergang geschworen, zu beschleunigter Vergrößerung helfen mußten und müssen — einfach weil sie nicht gegen die unwiderstehliche Strömung zu schwimmen die Kraft haben — ebensogut kann doch ein Fürst einsehen, daß die Zeit der Monarchie vorbei, und daß es für einen Mann, der das Unglück hat, auf einem Thron geboren zu sein in einer Zeit, welche die Throne zu sehr unsicheren und unbequemen Sesseln macht, weit klüger ist, freiwillig bei Zeiten auf den Thron zu verzichten, als die heranbrausende Sturmfluth abzuwarten. Hätte Maximilian*) nicht gut gethan, die Krone niederzulegen, sobald er sich auf Mexikanischem Boden von der wahren Sachlage überzeugt hatte? Die Geschichte erzählt uns von Monarchen, von Monarchen mächtiger als einer der Neuzeit, die freiwillig ihre Kronen niederlegten zu einer Zeit, da größerer Glanz und größerer Werth in Kronen war als heutzutage. Sie erzählt uns von Diokletian, vielleicht dem geistig bedeutendsten der römischen Kaiser; sie erzählt uns von Karl V., wenn wir den zweiten der Hohenstaufen ausnehmen, unstreitig dem geistig bedeutendsten der deutschen Kaiser, was wir auch von seiner Kirchenpolitik halten mögen. Jedenfalls lebt kein Fürst, den der Vergleich mit einem Diokletian oder Karl V. nicht ehren würde, der in seinem Ruf Noth litte, wenn er das Beispiel dieser beiden Monarchen nachahmte. — Und etwas Anderes: die Monarchie, welche wir jetzt haben, ist die sogenannte konstitutionelle Monarchie. Noch vor wenig Jahrzehnten waren unsere konstitutionellen Monarchen absolute Monarchen, d. h. sie waren Fürsten von Gottes Gnaden, mit unbeschränkter Gewalt über Leben und Eigenthum ihrer Unterthanen. Diese unbeschränkte Gewalt haben sie aufgegeben, sie haben sich unter das Gesetz gestellt und das Recht des Volks, an der Gesetzgebung mitzuwirken, anerkannt. Wohlan, der Sprung aus

*) Der Habsburger, der in Mexiko Kaiserchens spielen wollte, und bei dem Spaß das Leben verlor.

dem absoluten Königthum in das konstitutionelle ist kein so großer als der aus dem konstitutionellen Königthum in die Republik, und um konstitutionelle Könige zu werden, hatten die absoluten Könige mehr aufzugeben, als ein konstitutioneller König, um Präsident einer Republik zu werden. Womit ich natürlich nicht gesagt haben will, die künftigen Republiken würden ehemalige Fürsten zu Präsidenten wählen. Das monarchische Prinzip ist mit dem absoluten Königthum geopfert — das konstitutionelle Königthum hat kein Prinzip zu opfern, bloß einen Namen. Wie dem aber auch sei, es ist doch kein Hochverrath, anzunehmen, die Fürsten lernten ihre Zeit begreifen. Umgekehrt will mich bedünken, daß der Herr Staatsanwalt, wenn er es für Hochverrath erklärt, die Fürsten für vernünftig zu halten, sich selber zwar nicht eines Hochverraths, aber doch einer rechtschaffenen Majestätsbeleidigung schuldig macht. —

„Gewalt allein kann die Ziele der Angeklagten realisiren", meint der Herr Staatsanwalt. Das ist seine Sache, und, was der Herr Staatsanwalt meint, geht diesen Prozeß nichts an. Ich meine: die Ziele der Sozialdemokratie werden sich ebenso gewiß friedlich verwirklichen, als unsere Gegner Verstand und Ehrlichkeit haben. Vor Allem Ehrlichkeit — honesty is the best policy — Ehrlichkeit ist zur Lösung der sozialen Frage nicht bloß die beste, es ist die einzige gute Politik. —

Die Anklage, das muß vor Allem festgehalten werden, hat es nur mit Handlungen, mit Thatsachen zu thun, nicht mit Möglichkeiten, mit Meinungen. Was wir unter gewissen, noch nicht eingetretenen Bedingungen vielleicht thun werden, geht Niemand etwas an; was wir gethan haben, gehört vor den Richter. Was morgen geschieht, was ich morgen denken werde, weiß weder ich noch der Herr Staatsanwalt. Und was ich heute denke, geht den Herrn Staatsanwalt nichts an. Ich für meinen Theil glaube, daß die politisch-soziale Krisis nicht friedlich verlaufen, daß es in der That zu der gewaltsamen Revolution kommen wird, welche das Schreckgespenst des Herrn Staatsanwalts ist. Ich glaube dies, weil ich, auf die Geschichte und auf persönliche Erfahrung gestützt, nicht an die staatsmännische Intelligenz der Gewalthaber glauben kann. Aber mit diesem meinem Glauben hat der Herr Staatsanwalt, hat der hohe Gerichtshof sich nicht zu befassen, und man kann mich deßhalb ebensowenig bestrafen, als man Jemand bestrafen kann, weil er glaubt, daß ihm Rindfleisch besser bekomme als Hammelfleisch, oder Hammelfleisch besser als Rindfleisch. Und die Ansicht des Herrn Staatsanwalts, unsere Ziele ließen sich bloß auf dem Wege der gewaltsamen Revolution verwirklichen, ist nicht nur kein juristischer Beweisgrund, sie ist auch obendrein total unrichtig. Als vor 40 Jahren das Schwurgericht verlangt wurde, galt dies Manchem für eine revolutionäre Forderung, die nimmermehr gutwillig gewährt werden könne. Jetzt haben wir das Schwurgericht, und Die, welche es damals verlangten, haben sicherlich keine Revolution gemacht. Die kleinste, zahmste Reform ist nicht ohne gewaltsame Revolution durchzuführen, wenn die Regierungen ein starres Veto entgegensetzen. Die Frage ist nicht, ob unsere Forderungen nach Ansicht des Staatsanwalts nur durch Gewalt zu verwirklichen sind, sondern ob wir Vorbereitung getroffen

haben, sie durch Gewalt zu verwirklichen. Freilich der Herr Staatsanwalt sagt, wir hätten solche Vorbereitungen getroffen. Allein die Beweise ist er schuldig geblieben. Statt der Beweise produzirt er einen Trugschluß. Und was für einen! „Innerhalb der bestehenden staatlichen Ordnung hatte die Ausführung des Plans — das Streben, unsere Prinzipien zur Geltung zu bringen, nennt der Herr Staatsanwalt „Plan" — der Angeklagten keine Statt. Der Standpunkt, von welchem sie alle unsere staatliche Ordnung aufheben wollten, mußte somit außerhalb dieser Ordnung, außerhalb der Gesetze sein. Das war er auch, und folglich war, was sie auf diesem Standpunkt vorbereiteten, ein „Verbrechen" — es war die Vorbereitung zum Hochverrath!" — „Somit" „folglich"? Warum „somit", „folglich"? Weil der Herr Staatsanwalt, wie seine ganze Anklageführung bekundet, zwischen Vorstellungen und Thatsachen nicht unterscheiden kann. Er verwechselt seine Ansichten von der „staatlichen Ordnung" mit der staatlichen Ordnung selbst, seine politisch-sozialen Neigungen und Abneigungen mit dem Gesetz; und weil unsere Ansichten, Neigungen und Abneigungen das Unglück haben, nicht mit den seinigen übereinzustimmen, stellt er uns schlankweg außerhalb des Staats, außerhalb des Gesetzes! Ludwig der Vierzehnte begnügte sich zu sagen: Der Staat bin ich! Der Herr Staatsanwalt geht weiter und sagt: Staat und Gesetz bin ich! Ueber die Theorie Ludwigs des Vierzehnten ist die Geschichte zur Tagesordnung übergegangen; über die Theorie des Herrn Staatsanwalts wollen wir zur Tagesordnung übergehen. Einstweilen betrachten wir uns noch als Glieder des Staats, so mangelhaft der heutige Staat uns erscheint, — als Staatsbürger mit genau den nämlichen Rechten, wie der Herr Staatsanwalt sie besitzt, und überlassen der Be- und Verurtheilung des Schwurgerichtshofes die Ungeheuerlichkeit, uns außerhalb des Gesetzes stellen, mit anderen Worten: uns ächten, proskribiren zu wollen. Die uns aufoktroyirte „Vorbereitung zum Hochverrath" überlassen wir dem „Kladderadatsch"! Vielleicht erhebt nächstens der Herr Staatsanwalt Anklage gegen jene Astronomen, welche behaupten, die Erde könne dereinst durch Zusammenstoß mit einem anderen Himmelskörper zertrümmert, und werde, falls eine derartige Katastrophe nicht eintrete, ganz sicher in etlichen Millionen oder Billionen Jahren durch Erlöschen der Sonne unbewohnbar gemacht werden. Da bei dieser Gelegenheit das deutsche Kaiserreich mitsammt dem Königreich Sachsen mindestens ebenso gewiß das Zeitliche segnen wird, als bei Verwirklichung unserer Prinzipien, so sind diese Astronomen ebenso gewiß wie wir des Hochverraths schuldig, des superlativ „entfernten", des teleskopischen Hochverraths, der für ewige Zeiten den Namen des Herrn Staatsanwalts tragen sollte!

Nun zu dem poetischen Gleichniß vom „Haus mit dem schönen Garten."*) Ein jedes Gleichniß hinkt! sagt das Sprichwort. Dieses

---

*) Der betreffende Passus der staatsanwaltlichen Rede lautete nach dem Bericht der amtlichen „Leipziger Zeitung": „Man denke sich einen schönen Garten, vor welchem sich ein Haus befindet. Eine Anzahl Menschen nähert sich dieser Gegend und Jemand sagt zu denselben: „In

Gleichniß hinkt nicht bloß, es ist lahm, und zwar auf beiden Beinen. Um dies klar zu machen, auch dem Herrn Staatsanwalt, brauche ich das Gleichniß bloß in die gewöhnliche, alltägliche Wirklichkeit zu übersetzen. Der Garten wird für öffentliche Zwecke beansprucht; der Besitzer, — ich gebe dem Garten, den der Herr Staatsanwalt herrenlos gelassen hat, der größeren Deutlichkeit halber einen Besitzer — dem auch das vor dem Garten liegende Haus gehört, weigert sich, sein Eigenthum abzulassen, weigert den Zutritt dazu. Was thun, um den Garten zu bekommen? Der Herr Staatsanwalt sagt — und um das Bild plastischer, dramatischer, drastischer zu machen, will ich annehmen, er sei der Eigenthümer seines famosen Hauses mit dem schönen Garten — der Herr Staatsanwalt sagt: „Ich gebe den Garten nicht her! Ich lasse Euch nicht durch das Haus, und Ihr müßt entweder auf Euren Plan verzichten oder Ihr müßt zur Gewalt greifen, und dann habe ich Euch am Kragen!“ Sie irren sich, Herr Staatsanwalt, der Casus verhält sich etwas anders. Wir thun weder das Eine noch das Andere; wir leiten in aller Gemüthsruhe das gesetzlich in allen Staaten bestehende Expropriationsverfahren gegen Sie ein — wir sind ja stets für den gesetzlichen Weg, und es wundert mich nur, daß Ihnen, dem offiziellen Vertreter des Gesetzes, dieser gesetzliche Weg nicht eingefallen ist. Sie sträuben sich gegen das Expropriationsverfahren? Sie lehnen sich auf gegen das Gesetz Ihres Landes, und leisten ihm wenigstens passiven Widerstand? Auch dafür ist gesorgt, Herr Staatsanwalt! Zur Zeit der Hausmann'schen Wirthschaft in Paris las ich in einem Englischen Blatt, wie eine alte Jungfer in Paris, die ihr Haus nicht hergeben wollte, mit Herrn Hausmann Krieg führte. Der Expropriationsbeschluß wird ihr zugeschickt — sie zerreißt ihn und wirft dem überbringenden Beamten die Fetzen in's Gesicht; sie empfängt die Aufforderung, ihr Haus an einem bestimmten Tag zu räumen — sie hetzt ihre Katzen auf den unglücklichen Gerichtsdiener. Sie triumphirt. Doch das Schicksal schreitet schnell; der bestimmte Tag bricht an und im Grauen des Morgens marschirt ein Polizeikommissär mit vier kräftigen Dienstmännern in das betreffende Haus, und fünf Minuten

---

jenem Garten sind alle Güter des Lebens, aber der Durchgang zu dem Garten wird durch dieses Haus verwehrt. Es gibt zwei Wege, den Durchgang zu erreichen: den friedlichen, den gestatten aber die Inhaber des Hauses nicht, und den Weg der Gewalt durch Zerstörung des Hauses.“ Liegt darin nicht eine Aufforderung zur Zerstörung des Hauses, ganz wie die Angeklagten zur Zerstörung von Staat und Gesellschaft auffordern?“ Nach dem Bericht des „Leipziger Tageblattes“ lautete das famose Gleichniß: „Ich will mich einmal einem Beispiel aus dem gewöhnlichen Leben zuwenden. Hinter einem Hause liegt ein schöner Garten, der die Güter des Lebens enthält. Es versperrt aber das Haus den Zugang zu dem Garten. Nun kommen Leute zu dem Besitzer des Hauses und sagen ihm: „Mache dein Haus dem Erdboden gleich, damit wir in den Garten gelangen können. Wenn Du Das nicht thust, dann wenden wir Gewalt an!“ Ganz gleich verhält es sich mit den Handlungen der Angeklagten. In diesen Handlungen ist vom Anfang bis zum Ende eine sehr starke Anreizung zum Gebrauche der Gewalt enthalten.“

später sehen die erstaunten Gamins, wie eine alte Jungfer schreiend, zappelnd, kratzend, von vier Dienstmännern auf einem sanften Lehnsessel sanft aus dem Haus getragen und ein paar hundert Schritte weiter sanft niedergelassen wird. Die Straßenjugend amüsirte sich königlich, der Abbruch des Hauses begann, und die alte Jungfer hatte, außer der Heiserkeit und dem Stockschnupfen, den sie sich holte, auch noch verschiedentliche Geldstrafen wegen Beamtenbeleidigung zu bezahlen. — Ich weiß nicht, ob es dem Herrn Staatsanwalt gelüstet, das Beispiel nachzuahmen. Kein Haar sollte ihm gekrümmt werden, dafür bürge ich; (er müßte denn — doch das dünkt mir unmöglich —, ernstliche Gewalt versuchen, was allerdings ernstliche Folgen haben könnte,) wir würden ihn höflich und sanft aufs Pflaster setzen, und er hätte die Genugthuung, uns und seinen Mitbürgern Stoff zu homerischem Gelächter auf acht Tage geliefert zu haben — in dieser traurigen Zeit kein geringes Verdienst. So viel von dem „Haus" des Herrn Staatsanwalts.

Seinen vermeintlichen Haupttrumpf hat sich der Staatsanwalt zum Schluß aufgespart: „Wenn Sie die beiden Angeklagten nicht verurtheilen, so sanktioniren Sie die Revolution in Permanenz!"

Gemach! Betrachten wir uns diese Trumpfkarte etwas näher. Es ist eine falsche Karte. Sie sticht nicht. Die Revolution in Permanenz! Die Herren Geschwornen brauchen sie nicht erst zu sanktioniren. Die Revolution wartet nicht auf Staatsanwälte und Geschworene. Wir haben „die Revolution in Permanenz". Die Weltgeschichte ist eine fortlaufende Revolution. Geschichte und Revolution sind identisch. Der revolutionäre Umgestaltungsprozeß in Gesellschaft und Staat ist keinen Moment unterbrochen, denn Staat und Gesellschaft sind lebendige Organismen — und das Aufhören dieses Umgestaltungs-, dieses Erneuerungsprozesses wäre der Tod. Das haben wir Sozialdemokraten erfaßt, und darum sind wir eine revolutionäre Partei, d. h. eine Partei, welche sich das Ziel gesteckt hat, die der naturgemäßen Entwicklung von Gesellschaft und Staat entgegenstehenden Schranken aus dem Wege zu räumen.

Der Herr Staatsanwalt, der hartnäckig Revolution mit Hochverrath verwechselt, behauptet steif und fest, wenn wir von Revolution sprächen, meinten wir Hochverrath, und nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch habe das Wort Revolution einen anderen Sinn, als den von uns damit verbundenen. Welche Meinungen der Herr Staatsanwalt uns imputirt, ist vollkommen gleichgültig; daß er aber bezüglich des Wortes Revolution auf dem Holzwege ist, das will ich ihm jetzt zu seiner Zufriedenheit beweisen. Zunächst sei bemerkt, daß es bei wissenschaftlichen Definitionen — und der Herr Staatsanwalt wird uns doch wohl nicht das Recht bestreiten, wissenschaftlich sein zu wollen und in der Wissenschaft unsere Stütze zu suchen — auf den „gewöhnlichen Sprachgebrauch" überhaupt gar nicht ankommt, und das aus dem sehr einfachen Grunde, weil die Wissenschaft sich über das Niveau des „Gewöhnlichen", Alltäglichen, Jedem schon Bekannten zu erheben hat, und sie folglich auch mit der gewöhnlichen Sprache nicht auskommen kann. Die Wissenschaft muß sich darum ihre eigene Sprache schaffen, zu der sie freilich das Material aus der gewöhnlichen Sprache herausholt, jedoch nur um es über den gewöhnlichen Sprachgebrauch zu erheben. Im vorliegenden Fall findet

indeß nicht einmal eine Abweichung von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche statt. In der ganzen modernen französischen Literatur wird das Wort Revolution neben der konkreten Bedeutung einer bestimmten gewaltsamen Umwälzung auch in dieser abstrakten Bedeutung des allgemeinen Entwicklungsprozesses angewandt. Und es wird doch wohl Niemand in Abrede stellen, daß unsere — deutsche — politische Sprache, wie unsere politischen Gedanken und Systeme — der Nordspatriotismus mag vor Wuth platzen! — wesentlich den Franzosen entlehnt sind. Für den Sprachgebrauch in Frankreich will ich hier ein schlagendes Beispiel anführen — schlagend besonders für den Herrn Staatsanwalt. Der Mann in Frankreich, welcher am wenigsten im Geruch sozialistischer Gesinnungen sein wird, weil er am meisten gethan hat, um seinen Haß gegen den Sozialismus zu beweisen — ist nebenbei auch Verfasser einer Geschichte der französischen Revolution. Der Mann heißt Thiers — gewiß ein unverdächtiger Zeuge nach dem Herzen sozialistentödterischer Staatsanwälte. Wohlan, im ersten Bande seiner, beiläufig vor mehr als 40 Jahren vollendeten Revolutionsgeschichte (zum mindesten nennt er es Geschichte), sagt Herr Thiers anläßlich der Debatten vor Zusammentritt der französischen Reichsstände — Generalstände, Etats généraux — (S. 19 der Brockhaus'schen Ausgabe von 1846): „Bei gewissen Zusammenkünften (der alten Generalstände) und über gewisse Punkte hatte man nach Köpfen gestimmt; manchmal hatte man nach Provinzen und nicht nach Ständen berathen und beschlossen; oft waren die Abgeordneten des dritten Standes denen des Adels und der Geistlichkeit zusammengenommen an Zahl gleich. Wie nun auf diese alten Gebräuche zurückgreifen? Hatten die Gewalten des Staats sich nicht in einer ununterbrochenen Revolution befunden? (Les pouvoirs de l'état n'avaient-ils pas été dans une révolution continuelle?) Die königliche Autorität, anfangs souverän (?), dann besiegt und ihrer Macht beraubt, von Neuem mit Hülfe des Volks sich erhebend und alle Gewalten wieder an sich reißend, bot das Schauspiel eines beständigen Kampfes, eines stets wechselnden Besitzes dar. Man sagte dem Klerus: wenn die alte Zeit maßgebend sei, so bilde er keinen Stand; dem Adel: nur die Inhaber von Lehen könnten dann gewählt werden, und die Mehrzahl des Adels sei folglich von der Vertretung ausgeschlossen; den Parlamenten: sie seien nur ungetreue Beamte des Königs — und Allen: daß die französische Konstitution (Staatsverfassung) nur Eine lange Revolution sei (que la Constitution française n'était qu'une longue révolution), in deren Verlauf jede Gewalt nach einander geherrscht habe; daß jede Einrichtung eine Neuerung gewesen sei, und daß in diesem großen Konflikt nur die Vernunft entscheiden könne."

So Thiers. Was er von der französischen Geschichte und der französischen Verfassung sagt, gilt von der Geschichte aller anderen Länder, von der Geschichte überhaupt. Die Geschichte aller Kulturvölker ohne Ausnahme ist „Eine lange Revolution". Völker ohne Revolution haben keine Geschichte, sind kein Volk.

Noch ein französisches Citat! In der Vorrede zum 18. Band des berühmten, 40bändigen Quellenwerkes „Parlamentarische Geschichte der französischen Revolution von Buchez und

Roux, heißt es: „Das Christenthum ist eine Lehre der Erlösung, und die Lehre des Fortschritts ist die Philosophie der Erlösung. Die Kirchenlehre hat zwei verschiedene Theile: die von der Kirche zugelassenen Dogmen und die von den Theologen aufgestellten Sätze. Jener Theil muß respektirt werden; dieser ist nur eine Wissenschaft, welche durch eine höhere Wissenschaft ersetzt werden kann. Das erste praktische Wort der Lehre des Fortschritts ist, daß die menschliche Gesellschaft (im Original steht die Mehrzahl, welche sich jedoch, ohne den Sinn zu alteriren, nicht ins Deutsche hinübernehmen läßt) dem unvermeidlichen Gesetz unterworfen ist, eine regelmäßige Reihenfolge, vom Gesichtspunkte der Moral aus nothwendiger Revolutionen durchzumachen. (que les sociétés sont soumises à la loi inévitable de subir une succession regulière de révolutions nécessaires du point de vue de la morale.)"

Wie schon aus der angeführten Stelle erhellt, sind die Verfasser der „Parlamentarischen Geschichte" strenggläubige Christen. Wir haben also die christliche Orthodoxie, welche sich der gesellschaftsretterischen Staatsmännischkeit zugesellt, um Zeugniß für unsere Auffassung abzulegen.

Der Gebrauch des Wortes Revolution in diesem Sinne ist übrigens nicht auf die französische Sprache beschränkt. Vor einigen Tagen stieß ich in des englischen Geschichtschreibers Macaulay „History of England" (Geschichte Englands) gleich auf S. 6 des 1. Bandes (Tauchnitz-Ausgabe) auf folgende Stelle: „Die Bekehrung der sächsischen Kolonisten zum Christenthume war die erste einer langen Reihe von heilsamen Revolutionen (was the first of a long series of salutary revolutions)."

Das ist deutlich. Wäre es nöthig, ich könnte Ihnen hundert ähnliche Citate aus französischen und englischen Schriftstellern vorführen. Und nicht bloß aus französischen und englischen. Auch in Deutschland hat sich das Wort Revolution in dem von uns ihm beigelegten Sinne eingebürgert; mein mitangeklagter Freund Bebel wollte zu Anfang der Prozeßverhandlungen, am dritten Tage, wenn ich nicht irre, eine dies konklusiv beweisende Stelle aus dem Staatslexikon von Bluntschli und Brater — gewiß ein des Sozialismus unverdächtiges Opus! — verlesen, wurde aber durch den Präsidenten des Schwurgerichtshofes gewaltsam daran gehindert. Er wird sie hernach verlesen.

Was ich beweisen wollte, habe ich bewiesen. Wir bedürfen weder der Autorität der Herrn Bluntschli und Brater, noch der Erlaubniß des Herrn Staatsanwalts, um das Wort Revolution in dem Sinne zu gebrauchen, in welchem die politisch entwickeltsten Völker es gebrauchen. Und fordern können wir von dem Herrn Staatsanwalt, daß er in unsere Worte nicht einen anderen Sinn lege, als den von uns hineingelegten. Unsere Definition muß für ihn, muß für den Gerichtshof die einzig maßgebende sein, zumal sie nicht erst jetzt, hier auf der Anklagebank oder während der Untersuchung von uns festgestellt worden ist, sondern sich schon seit Jahren in Parteischriften, namentlich in den Schriften Lassalle's, unter Andern aber auch in meiner sog. „Berliner Rede", scharf präzisirt findet.

Kurz — ich wiederhole es — die Weltgeschichte ist die Revolution in Permanenz. Und jeder Versuch, diesen permanenten, ununterbrochenen,

nach unabänderlichen Gesetzen sich vollziehenden gesellschaftlich-staatlichen Erneuerungsprozeß, welchen Sprachgebrauch und Wissenschaft als Revolution im weiteren Sinne bezeichnen, gewaltsam zu hemmen und zu stören, führt mit Nothwendigkeit zu einer gewaltsamen Reaktion aus dem Innern des Staats- und Gesellschaftskörpers, und diese Reaktion ist die Revolution im engeren Sinne, die Revolution der Staatsanwälte — die Revolution der Staatsanwälte in doppelter Bedeutung: die Revolution, wie die Staatsanwälte sie verstehen, und die Revolution, an der die Staatsanwälte so fleißig arbeiten, die sie so fleißig „machen" helfen. „Nichts ist revolutionärer — sagt der Engländer Matthew Arnold — wie auch nichts unnatürlicher ist, als die Idee, Alles beim Alten zu lassen, im Widerstreit mit der Bestimmung alles Geschaffenen: stetig vorwärts zu gehen." Ich kann dem Herrn Staatsanwalt die Anerkennung nicht verweigern, daß er sehr „revolutionär" ist.

Die Revolutionen der Staatsanwälte sind nur kleine Zwischenfälle in der allgemeinen Revolution. An dem Beispiele Frankreichs läßt sich mit besonderer Klarheit erkennen, wie solche Revolutionen „gemacht" werden: durch störriges, unverständiges, unehrliches Ankämpfen der Regierenden gegen den naturgemäßen und naturnothwendigen Entwicklungsprozeß des Staats und der Gesellschaft. Was von der großen französischen Revolution, der Revolution par excellence gilt, gilt von allen Revolutionen. Privatpersonen, und wären sie noch so reich und mächtig, haben nicht die nöthige Gewalt zu einer gewaltsamen Störung des allgemeinen Entwicklungsprozesses. Diese Gewalt haben nur die Regierungen, und es ist darum in der Geschichte keine Revolution verzeichnet, die nicht das Werk der Regierungen wäre*). Unter guten Regierungen, d. h. Regierungen, die das Gesammtinteresse und die Gesammtinteressen der den Staat bildenden Individuen vertreten, sind Revolutionen einfach unmöglich; Revolutionen können nur und müssen sich ereignen unter Regierungen, welche entweder in den geschichtlichen Entwicklungsprozeß unge-

---

*) Die Berliner „Kreuzzeitung", Hauptorgan des legitimistischen Gottesgnadenthums, schreibt in ihrer Nummer vom 4. November 1873: „Angekränkelt von den Ideen der Encyklopädisten überlieferte er selbst (Ludwig XVI. von Frankreich) die auf so unterwühltem Grund ruhende königliche Herrschaft der Revolution, welche bekanntlich, wie jedesmal, von oben begann." Die „Kreuzzeitung" meint natürlich, Ludwig XVI. hätte es vermeiden können und sollen, die Revolution zu „beginnen". Das ist, gelinde gesagt, eine unwissenschaftliche Naivetät, die schon durch die Worte: „wie jedesmal", auf ihren wahren Werth zurückgeführt wird. Was „jedesmal" geschieht, ist nicht Zufall, nicht Laune, ist Naturgesetz. Auf alle Fälle nehmen wir das Geständniß der „Kreuzzeitung" ad acta, daß „Revolutionen jedesmal von oben begonnen werden." Nicht bloß „begonnen", — ganz „gemacht", mit Haut und Haar. In dem als „Anhang" gebrachten Artikel des „Volksstaat" wird die Aeußerung der „Kreuzzeitung" ausführlicher besprochen.

schickt hineinpfuschen, oder nur die Interessen eines Theils der Staatsbürger, einer Klasse, eines Standes vertreten, und die Interessen des Restes, der meistens die große Mehrheit ist, vernachlässigen, schädigen, den Interessen der Bevorzugten opfern. Eine gute, verständige Regierung leitet den Strom der wogenden Volkskraft über das ganze Land, indem sie ein, alle Gebiete und Bezirke umfassendes, die Fluthen gleichmäßig vertheilendes Schleußen- und Bewässerungssystem organisirt; eine schlechte, unverständige Regierung sucht den Strom zuzudämmen, was unvermeidlich heftige Ueberschwemmungen zur Folge hat, und schließlich doch nicht hindert, daß sich die Wassermassen den Weg wieder öffnen, den ihre natürliche Schwere ihnen gebieterisch anweist. Mitunter machen solche Pfuscher-Regierungen noch im letzten Moment, wenn sie die Unwiderstehlichkeit der Elementarkräfte zu ahnen anfangen, ein Loch in den Damm, um dem Strom einen harmlosen Abfluß zu gestatten. Das hat aber bloß die Wirkung, daß der Damm, mit allem was drauf und dran ist, etwas rascher hinweggespült wird, als es sonst der Fall gewesen wäre.

Summa Summarum: nur die R e g i e r u n g e n haben die Mittel, Revolutionen zu v e r h ü t e n und Revolutionen zu „m a c h e n".

Jede Revolution ist, abgesehen von sonstigen schlimmen Konsequenzen, das vernichtendste Armuthszeugniß für die Regierung, unter welcher sie ausbricht, durch welche sie veranlaßt wird, und welche für sie nach jeder Richtung verantwortlich ist — auch ohne Ministerverantwortlichkeitsgesetz. Jede Regierung, unter der eine Revolution stattfindet, i s t u m d e s w i l l e n e i n e s c h l e c h t e R e g i e r u n g.

Genug. Wir Sozialdemokraten „machen" keine Revolutionen; wir studiren den revolutionären Entwicklungsprozeß von Staat und Gesellschaft, der auch, ohne daß wir gewaltsam eingreifen, mit schwindelnder Schnelligkeit vor sich geht, und wir weben im Uebrigen nach Kräften mit am sausenden Webstuhl der Zeit. Revolutionen zu „m a c h e n", das überlassen wir den Regierungen, Kaisern, Königen, „genialen Staatsmännern", Polizeidirektoren und sonstigen privilegirten Staats- und Gesellschaftsrettern, die Herren Staatsanwälte nicht zu vergessen, deren hervorragende Thätigkeit auf diesem Gebiete zu ignoriren der schwärzeste Undank wäre.

Mit dem Herrn Staatsanwalt bin ich nun fertig. Nur noch ein Wort will ich ihm mit auf den Weg geben: das Wort einer Autorität — die Autoritäten liebt er ja — des berühmten englischen Geschichtsschreibers, Staatsmannes und J u r i s t e n M a c a u l a y. In seinem **Essay** *) über **Hallam's Constitutional History of England** **) sagt derselbe ***) — Macaulay war beiläufig nichts weniger als ein Demokrat, geschweige denn Sozialdemokrat —: „Einen Mann bestrafen, weil er ein

---

*) Eigentlich: Versuch. Man nennt so eine Gattung kurzer wissenschaftlicher, bei aller Wissenschaftlichkeit aber populär geschriebener Abhandlungen. Macaulay gilt für einen der bedeutendsten Vertreter dieses Literaturzweiges.

**) Hallam's Verfassungsgeschichte von England.

***) S. Macaulay's **Critical and Historical Essays**, Tauchnitz-Ausgabe, Bd. I, S. 119.

Verbrechen begangen hat, oder weil, wenn auch mit Unrecht, geglaubt wird, daß er ein Verbrechen begangen habe, ist keine Verfolgung. Einen Mann bestrafen, weil wir aus dem Wesen irgend einer Lehre, zu der er sich bekennt, oder aus dem Benehmen anderer Personen, welche sich zu derselben Lehre wie er bekennen, den Schluß ziehen, daß er ein Verbrechen begehen wolle; das ist Verfolgung, und ist in jedem Falle thöricht und ruchlos. (To punish a man, because we infer from the nature of some doctrine which he holds, or from the conduct of other persons, who hold the same doctrines with him, that he will commit a crime, is persecution, and is, in every case, foolish and wicked.)"

Wohlan — dieser unser Prozeß ist eine „Verfolgung", jedes Merkmal, das Macaulay gegeben, trifft zu, als hätte Macaulay mit Bezug auf diesen unseren Prozeß schreiben wollen.

Wäre ich Jurist, so hätte ich nur den Beweis zu führen gehabt, daß dieser Prozeß ein Tendenzprozeß ist, und meine Aufgabe war erfüllt, der Prozeß gerichtet, verurtheilt. Aber wir sind politische Angeklagte. Und als solche mußten wir den Handschuh aufnehmen, der unsrer „Tendenz" hingeworfen worden ist, und müssen Tendenz stellen gegen Tendenz, unsere Tendenz gegen die Tendenz der Ankläger, Tendenzprozeß gegen Tendenzprozeß — den sozialdemokratischen gegen den bürgerlich reaktionären.

Ich kann daher noch nicht schließen.

Ich nannte vorhin das Plädoyer des Herrn Staatsanwalts „die Bankrouterklärung der Anklage und des Anklägers". Ich will gerecht sein. Er hat gethan, was er thun konnte; und hätte er zehnmal mehr gethan, hätte er ein hundertmal besseres Anklagematerial gehabt, er wäre nicht glücklicher gewesen. Ein jeder Hochverrathsprozeß ist eine Bankrouterklärung seiner Urheber, und Absurdität die gemeinsame Eigenschaft aller Hochverrathsprozesse. Gegen die Vernunft ist der Kampf noch hoffnungsloser als gegen die Dummheit; und wer einen Hochverrathsprozeß macht, hat die Vernunft gegen sich. Hochverrath ist kein logischer, ist kein juristischer Begriff, und das Wort Hochverraths-Prozeß eine contradictio in adjecto, ein Widersinn.

Hochverrath soll ein Verbrechen sein. Ein Verbrechen ist eine strafbare Handlung, und die Handlung juristisch um so strafbarer, je weiter sie gediehen ist; um so weniger strafbar, je weniger weit sie gediehen. Nehmen wir z. B. Raubmord: der Plan ist gefaßt, das Messer geschliffen, der Hinterhalt gelegt — da kommt etwas in die Quere, die Ausführung unterbleibt; falls durch irgend einen Zufall dem would be Raubmörder Plan und Absicht nachzuweisen ist, kann er höchstens wegen Gefährdung eines Mitmenschen bestraft werden. — Lassen wir das Verbrechen sich einen Schritt weiter entwickeln: der Raubmörder springt aus dem Hinterhalt hervor, packt sein argloses Opfer an der Gurgel, führt einen Fehlstoß, und im Handgemenge gelingt es dem Angegriffenen, sich loszureißen und zu entfliehen — wird der would be Raubmörder entdeckt, so kann er nur wegen versuchten Raubmords in eine je nach dem Betrag der geübten Gewalt höhere oder niedere Strafe verurtheilt, nicht aber mit der Kapitalstrafe belegt werden. Diese kann ihn bloß treffen, wenn der Raubmord wirklich durchgeführt worden ist. Genau dasselbe gilt von

allen anderen Verbrechen und Vergehen. Von allen, ausgenommen ein einziges: Hochverrath. Der Hochverrath hört auf, Verbrechen zu sein, sobald er durchgeführt ist. Nur undurchgeführt ist er ein Verbrechen. Der gelungene Hochverrath kommt nicht unter das Strafgesetz — er macht Gesetze — das Strafgesetz bestraft bloß das Mißlingen des Hochverraths.

Treason never prospers, what 's the reason?
When it prospers none dare call it treason!*)

lautet der bekannte englische Vers.

Der glückliche Hochverrath sitzt auf Thronen, auf Ministersesseln, auf Richterbänken. Man kann im wahrsten Sinne des Wortes sagen: der Hochverrath regiert die Welt. Die alte wie die neue. Die Amerikaner? Hochverräther. Die Engländer? Hochverräther, doppelt in der Wolle gefärbt, 1649 und 1688; in Frankreich seit 1792, um nicht weiter zurückzugreifen, nur Hochverräther an der Regierung: der Konvent, das Direktorium, die Konsuln, der erste Napoleon, die restaurirten Bourbons, der Bürgerkönig Louis Philippe, die Februarrepublik, der zweite Napoleon, die Septemberrepublik — Hochverräther, nichts als Hochverräther. In Spanien dito. In Italien seit 1859 Hochverrath und kein Ende — ich meine auf dem Thron. In Rußland Hochverrath und Meuchelmord in Permanenz. In Oesterreich ein zum Tode verurtheilter Hochverräther (Andrassy) an der Spitze der Regierung, und in Deutschland? Je nun, was war das Jahr 1866, wenn kein Hochverrath? Das Staatsgrundgesetz gewaltsam zerrissen, Bürgerkrieg entzündet, mit Fürstenkronen Kegel gespielt — wenn das nicht Hochverrath war, so weiß ich nicht, was Hochverrath ist. Aus diesem Hochverrath ist der norddeutsche Bund, jetzt deutsches Kaiserreich, hervorgegangen, gegen das wir Hochverrath verübt haben, und das Reichsstrafgesetzbuch, nach welchem wir verurtheilt werden sollen!

Es ist doch Humor in der Weltgeschichte. Läßt sich eine hübschere reductio ad absurdum dieses und aller Hochverrathsprozesse ersinnen?

Daß man einen politischen Feind niederschießt, ist brutal, aber es ist logisch, die Logik der Brutalität. Daß man einen politischen Feind wegen Hochverraths vor Gericht stellt, das ist im Wesen ebenso brutal, aber es ist nicht logisch, weil der Hochverrathsbegriff unlogisch, ein förmlicher Hochverrath an der Logik ist. Habe man wenigstens den Muth der Logik, die im Staatsleben bei Behandlung politischer — wie religiöser — Fragen nur zwischen zwei Extremen die Wahl läßt: entweder absolute Freiheit oder absolute Unterdrückung!

Wer weder das Eine noch das Andere will, verfällt der blinden Willkür. Wo soll die Grenze sein zwischen Freiheit und Unterdrückung? Es ist unmöglich, eine Linie zu ziehen, ohne der Logik und Gerechtigkeit ins Gesicht zu schlagen. Man mißverstehe mich nicht. Wenn ich absolute Freiheit fordere, so will ich damit nicht, daß es erlaubt sein solle, im Namen der politischen oder religiösen Freiheit Menschen an ihrer Person

---

*) Hochverrath glückt nie — was mag der Grund sein?
Wenn er glückt, wagt Niemand ihn Hochverrath zu nennen.

oder ihrem Eigenthum zu schädigen. Was die Interessen, die Rechte Anderer beeinträchtigt, ist keine Freiheit, ist Gewaltmißbrauch, Uebervortheilung, und fällt unter die gewöhnlichen, gemeinen Vergehen, unter das gewöhnliche, gemeine Strafgesetz. — Alle Sonder-Gesetzgebung auf religiösem, wie politischem Gebiet ist eine Verkennung dieser einfachen Thatsache, und erschwert ein friedliches Zusammenwirken der Menschen. Jedes Strafgesetz, das sich nicht gegen gewöhnliche Vergehen richtet, ist ein Inquisitionsgesetz; jeder Strafprozeß, der sich nicht gegen gewöhnliche Vergehen richtet, ein Inquisitionsprozeß. Jedes wirkliche Vergehen läßt sich unter die Rubrik des gewöhnlichen Vergehens bringen; ein sog. Vergehen aber, das sich nicht unter diese Rubrik bringen läßt, ist kein wirkliches Vergehen — es ist bloß ein Vergehen in der Meinung oder nach der Laune der Gesetzgeber, und in diese Kategorie gehören alle politischen und religiösen Vergehen und Verbrechen ohne Ausnahme, weshalb denn auch alle politischen und religiösen Prozesse ohne Ausnahme Inquisitionsprozesse sind. Der euphemistische moderne Name für Inquisitionsprozeß ist Tendenzprozeß. — Einmal die Berechtigung des Tendenzprozesses zugegeben, so hat Jeder das Recht, Jedem den Prozeß zu machen, der bellum omnium contra omnes*) ist proklamirt, nur daß man, statt einander todtzuschlagen, sich gegenseitig ins Gefängniß steckt. Leben doch auf der weiten Welt keine zwei Menschen, die gleich denken, eine gemeinplätzige Wahrheit, die Kaiser Karl V. freilich erst von den todten Uhren gelernt hat. Mit Einem Wort: der Tendenzprozeß ist die Proskription, in den Mantel des geschändeten Gesetzes sich hüllend.

Lasse man uns unsere Gedanken! Lasse man uns sie frei entwickeln. Wir verlangen nichts als „Ellenbogenraum" und a fair fight and no' favour — ehrlichen Kampf und keine Gunst —. Wo absolute Freiheit besteht — Freiheit des geschriebenen und gesprochenen Wortes und der Wahl — da ist die friedliche Weiterentwicklung nicht bloß möglich, sondern gewiß. Minoritäten sind nur gefährlich, wenn sie unterdrückt sind, und wenn sie keine Gelegenheit haben, sich als Minoritäten zu erkennen. Kein Mensch setzt sein Leben auf's Spiel, um mit Gewalt zu erlangen, was er mit Güte erlangen kann; und kein Mensch wird den Weg der Gewalt betreten, wenn er weiß, daß eine überlegene Gewalt ihm gegenübersteht und die Gewaltthat nur zu seinem eigenen Nachtheil ausschlagen kann. Das allgemeine freie Wahlrecht gibt den Parteien die Möglichkeit, sich zu zählen und ihren Willen gütlich zur Geltung zu bringen, und darin liegt seine antirevolutionäre Bedeutung — das Wort revolutionär im staatsanwaltlichen Sinne genommen. Aber haben wir das freie allgemeine Wahlrecht? Haben wir die übrigen politischen Freiheiten, ohne welche es bloß ein Scheinrecht ist? Haben wir Bürgschaften gegen die Vergewaltigung der Wähler durch politische und ökonomische Zwingherren?

Unsere Partei ist ganz wesentlich eine Partei des Friedens. Nicht allein insofern wir den Krieg zwischen den Völkern und den Gesellschaftsklassen verurtheilen nnd abzuschaffen suchen, sondern auch insofern wir die Mittel, und meiner festbegründeten Ueberzeugung nach die einzigen,

*) Der Krieg Aller gegen Alle.

Mittel, angeben, um auf friedlichem Wege zum politischen und sozialen Frieden zu gelangen. Friedliche Lösung der sozialen Frage heißt Sozialdemokratie. Dem jetzigen chronischen Klassenkampf ist nur zu steuern, ein akuter, blutiger Klassenkampf nur zu vermeiden, wenn das Vorhandensein des Uebels und die Nothwendigkeit der Heilung, mit andern Worten die Berechtigung der sozialdemokratischen Bestrebungen von den herrschenden Klassen offen und ehrlich anerkannt, und dieser Anerkennung und Erkenntniß gemäß gehandelt wird. Dann wird sich auf dem Wege der Reform und der Verständigung der Uebergang in eine vollkommnere, den Anforderungen der Gerechtigkeit Rechnung tragende Gesellschaftsorganisation vollziehen. „Gut, wendet man vielleicht ein, Freiheit sei euch gewährt, aber nicht Zügellosigkeit." Wer diesen Unterschied macht, will auch die Freiheit nicht. Was heißt zum Beispiel „Zügellosigkeit der Presse"? Daß ich in der Presse Doktrinen predige, Grundsätze ausspreche, die meinem Nachbar mißfallen, — das gibt ihm aber nicht das Recht, mich zu unterdrücken. Er widerlege mich! „Die öffentliche Moral wird untergraben; nicht Jeder, der das Gift einnimmt, nimmt auch das Gegengift ein." Meine Herren, eine Moral, die durch Einen, die durch tausend „giftige" Zeitungsartikel untergraben wird, wenn die Inhaber besagter Moral auch zu nicht „giftigen" Zeitungsartikeln freien Zutritt haben, ist keinen Schuß Pulver werth. Korruption der öffentlichen Moral durch die Presse ist bloß möglich, wenn der korrupten Presse durch Unterdrückung einer gesunden Presse das Monopol gesichert wird, so daß das Volk wohl oder übel fast nur verfälschte Waare zu genießen bekommt, wie z. B. jetzt die Waare des preußischen Reptilienfonds. Besteht aber die „Zügellosigkeit" darin, daß ich zu irgend einer Gewaltthat auffordere, z. B. meinen Nachbar X. durchzuprügeln, oder den Ministerpräsidenten Y. nebst seinem Untergebenen gewaltsam zum Bureaufenster hinauszuwerfen, je nun so kann der Nachbar X. und Ministerpräsident Y. mich verklagen und von der Polizei Schutz requiriren. Das Alles hat jedoch mit Freiheit oder Zügellosigkeit, überhaupt mit Politik gar nichts zu thun, es sind Verstöße gegen das gewöhnliche Gesetz und nach dem gewöhnlichen Strafgesetz zu reprimiren oder bestrafen. Es ist ein altes Wort: wer schwimmen lernen will, der muß ins Wasser gehen. Nur in der Praxis lernt man die Praxis. Der Mangel an Praxis erzeugt tolle Theorien, und die tollste Theorie wird unschädlich, sobald ihr die Möglichkeit der Verwirklichung gegeben wird. An dem Granit der Praxis zerschellen die falschen Theorien, und schleifen die Kanten der richtigen sich ab. Hielten unsere Gegner die sozialistischen Grundsätze für falsch, so würden sie sich über die Proklamirung der Pariser Commune gefreut haben, statt Zeter zu schreien. Denn hier hieß es für den Sozialismus: **hic Rhodus hic salta***), und hätte er nicht springen können, wäre er über die eigenen Füße gestrauchelt und zu Boden gefallen, so war der Sozialismus für alle Zeiten todt, das **spectre rouge****) gebannt — aus der Welt gelacht. **Le ridicule tue*****), und die Lächerlichkeit, die leider einzelne Personen

*) Hier ist Rhodus, hier springe! D. h. Jetzt zeige, was du leisten kannst!

**) Das rothe Gespenst.

***) Die Lächerlichkeit tödtet.

nicht immer tödtet, tödtet unfehlbar Theorien und Parteien. Man lasse uns frei gewähren, und unsere Lehren hören auf „staatsgefährlich“ zu sein; man versuche uns zu unterdrücken und sie werden „staatsgefährlich“, d. h., indem man sie außerhalb des Staats stellt, zwingt man sie, sich gegen den Staat zu wenden, statt innerhalb desselben und auf dessen Boden der Verwirklichung zuzustreben. Wir wollen keine Revolution, ich meine keinen gewaltsamen Losbruch; aber eine Politik der Unterdrückung führt ihn mit der unerbittlichen Logik der Thatsachen herbei — und, meine Herren, wenn das Volk dazu getrieben wird, zu seiner Vertheidigung, zu seiner Selbsterhaltung die Waffen zu ergreifen — und andere Revolutionen im staatsanwaltlichen Sinne kennt die Geschichte nicht —, wohlan, können Sie uns zumuthen, daß wir uns dann wie Hämmel abschlachten lassen?

„Aber es wird immer extravagante Köpfe geben, denen der normale Gang der Entwicklung zu langsam ist, und die ihn durch Putsche und Verschwörungen werden beschleunigen wollen.“ Mag sein, obgleich ich es bezweifle, denn in wirklich freien Ländern, wie den Vereinigten Staaten von Amerika, sind Putsche und Verschwörungen unbekannt, und kämen sie dort vor, würden sie nichts schaden. Nur einmal war die Union in Gefahr, und diese politische Katastrophe gibt mir einen lehrreichen Vergleich ein. Die Rebellion der Sklavenhalter ist in frischem Gedächtniß. Um ihre politischen Privilegien und das verruchte Institut der Sklaverei aufrecht zu erhalten, griffen die Junker der Südstaaten zu den Waffen und suchten die große transatlantische Republik zu zerreißen. Es war ein Hochverrath in des Wortes verwegenster Bedeutung. Die Rebellion ward erst nach furchtbaren Anstrengungen unterdrückt. Und die Hochverräther? Soweit sie nicht auf dem Schlachtfeld gefallen, sind sie im vollen Besitz ihrer Freiheit. Nach kurzer Haft wurden sie entlassen, weil die Regierung der Vereinigten Staaten, von der Ueberzeugung ausgehend, daß der Hochverrath ein Ding ist, welches vor der gesunden Vernunft nicht besteht, in den überwundenen Rebellen besiegte Feinde sah, und die besiegten Feinde nicht fürchtete. Dort die republikanische Regierung, es unter ihrer Würde haltend, Männer, die an der Spitze von einer halben Million Soldaten gegen die Verfassung gekämpft, als Hochverräther in den Kerker zu werfen — hier das mächtige deutsche Reich mit seinen 1,500,000 Soldaten, vor drei Männern sich fürchtend, die keine Flinte besitzen und deren einzige Waffen das gesprochene oder geschriebene Wort! Wie schwach sich das deutsche Kaiserreich fühlen muß! Doch zurück zur Sache. In Republiken — ich spreche natürlich nicht von einem republikanischen Wechselbalg wie der sog. französischen Republik — braucht man Verschwörungen und Putsche nicht zu fürchten, weil sie sinn- und zwecklos sind, und darum jeden vernünftigen Menschen gegen sich haben müssen. Man nehme z. B. an, Bonaparte hätte seinen 2. Dezember in Washington statt in Paris versucht — binnen einer halben Stunde würde die Polizei und die Miliz ihn mitsammt seinen Mitverschworenen am Kragen gehabt und nach Nummer Sicher gebracht haben; und hätte er bei dieser Gelegenheit einen oder mehrere Bürger der Vereinigten Staaten ermordet, so hätte man ihm den Prozeß auf Mord gemacht, und im Fall der Schuldigsprechung ihn als gemeinen Mörder nach dem gemeinen Strafgesetzbuch an den gemeinen Galgen

gehängt. In Frankreich wurde er Kaiser. — Man sieht an diesem Exempel, daß es für gewisse Leute allerdings seine Unbequemlichkeiten hätte, wenn der Unterschied zwischen politischen und gemeinen Vergehen aufgehoben, richtiger: alle andern als gemeine Vergehen für krankhafte Ausgeburten eines verkehrten Systems erklärt und aus dem Strafgesetzbuch gestrichen würden. Nur gemeine Vergehen sind wirkliche Vergehen, wie nur die gemeine Moral wirkliche Moral ist, während die sogenannten politischen Vergehen ein Hohn sind auf das Recht, wie die sogenannte politische Moral ein Hohn auf die Sittlichkeit. — Doch zugegeben: es wird conspirirt. Um so schlimmer für die Conspirateure! Sie hätten sichrere Aussicht als jetzt, ins Gefängniß oder ins Irrenhaus zu kommen. In letzteres gehörten sie. Bestimmt kämen sie nicht, gleich Bonaparte, auf den Thron. Conspirationen werden durch den Despotismus großgezogen: in der Freiheit gedeihen sie nicht. Aber auch unter dem Despotismus, unter den ihrem Erfolg günstigsten Bedingungen haben Verschwörer keine Chancen, sich der Gewalt dauernd zu bemächtigen; sie bringen es höchstens zu einer Palastrevolution, zu einer Militärrevolution. Die einzig erfolgreichen Conspirateure sind Männer gewesen, die bereits thatsächlich im Besitz der Gewalt oder doch bedeutenden staatlichen Einflusses waren — z. B. Bonaparte und die spanischen Verschwörergenerale. Man hält mir vielleicht die Februarrevolution entgegen. Kein Zweifel, es bestand vor Ausbruch der Februarrevolution eine Verschwörung zum Sturz Louis Philippe's, kein Zweifel, die Verschwörer spielten bei den Februarereignissen eine bedeutende Rolle, allein sie wären gleich nach den ersten Stunden des Kampfes todt oder gefangen gewesen, wenn die Unzufriedenheit mit der Regierung nicht die weitesten, den Einwirkungen der geheimen Gesellschaften unzugänglichen Kreise erfüllt, und das Volk auf die Bühne gebracht hätte. Daß Verschwörer den Fall Louis Philippe's geplant hatten, war an der Februarrevolution gerade so unschuldig, als daß es einmal zufällig regnet, wenn ich den Regenschirm mitgenommen habe. Die alte Manier, Geschichte zu schreiben, war, Alles auf einzelne Persönlichkeiten zurückzuführen, die nach ihrem Willen, entweder durch ihre gewaltige Faust, mit Blut und Eisen, oder durch ihren gewaltigen Geist, mit genialer Staatsmannschaft, oder durch Verschwörungen, die Welt nach ihrer Laune zurechtkneteten. Die neuere, die philosophisch-kritische Geschichtschreibung hat das Verkehrte dieser Auffassung gezeigt; sie geht von dem Grundsatz aus, daß die Entwicklung der Menschheit sich nach unabänderlichen Naturgesetzen vollzieht; daß die Geschichte sich, um an einen Hegel'schen Ausdruck anzuknüpfen, von keinem Individuum überlisten läßt, und wäre es der größte Held oder der größte Schurke; kurz, daß die Menschengeschichte weder auf Schlachtfeldern noch in den Palästen, weder in den Salons der Diplomaten noch in den Kammern der Verschwörer gemacht wird; daß die offiziellen Geschichtsmacher, insoweit sie nicht mythische Figuren, bei Licht betrachtet, sehr überflüssiges, meist sehr häßliches Beiwerk der Geschichte sind; und daß es für die Menschheit sehr gut wäre, wenn dieses Beiwerk durch Abwesenheit glänzte. Es ist bekannt, um eines Beispiels zu erwähnen, daß sämmtliche Vorgänge der französischen Staatsumwälzung am Ende des vorigen Jahrhunderts von Zeitgenossen auf Verschwörungen des Hofs, des Herzogs Orleans u. s. w. zurückgeführt wurden; die vernünftige Geschichtsschreibung

hat das Haltlose und Lächerliche dieser Annahme erwiesen und konstatirt, daß wohl viel conspirirt worden ist, daß aber die Conspirateure ungefähr ebenso viel Einfluß auf den Gang der Ereignisse gehabt haben, als das Heupferd auf die Bewegung des Wagens. Ich weiß, die Herren von der Polizei und Staatsanwaltschaft huldigen noch der alten Geschichtstheorie und glauben namentlich an Verschwörungen so fest, daß ihnen mitunter das biblische Wunder gelingt, selber eine Verschwörung zu machen; allein ich kann nur sagen: die Wissenschaft steht nicht auf Seiten der Herren Polizisten und Staatsanwälte und hat diese unwissenschaftliche Theorie längst in den Papierkorb geworfen. Leider jedoch nicht ihr den Garaus gemacht, wie der gegenwärtige Prozeß zeigt.

Der Grund, daß diese Theorie für die Praxis noch nicht abgethan ist, liegt in der Hartnäckigkeit, mit der sich die Herren Polizisten, Staatsanwälte und sonstige Staatsbehörden an die Auffassung klammern, daß der Staat ein mechanisches Ding sei, kein lebendiger Organismus. Es ist das ein neuer Beweis für die Richtigkeit des famosen Worts, welches ein schwedischer Kanzler gesprochen, betreffend die Quantität des Verstandes, mit welchem die Welt regiert wird. Der Staat ist ihnen ein Automat, den sie aufzuziehen, eine Maschine, die sie zu heizen und zu lenken haben; allenfalls auch eine Gerichtsstube oder Kaserne, wo Alles reglementmäßig nach Vorschrift und auf Befehl geht und Jeder hübsch Ordre pariren muß. Von diesem Staat unterscheidet sich aber der wirkliche Staat wie eine wirkliche Landschaft von der einer Nürnberger Spielzeug-Schachtel. Man nehme den mechanischen Apparat, die Maschinerie, die Gerichtsstube und Kaserne weg, und der wirkliche Staat ist noch immer da. Der Staat das sind eben wir Alle; wir Millionen Menschen, die zu einer politischen Gemeinschaft vereinigt sind, die wir Jeder nach seiner eigenen Façon denken, handeln, arbeiten, lernen, lehren: Jeder ein Herz in der Brust, das sich nicht aufziehen läßt wie ein Automat, ein Hirn in dem Schädel, das sich nicht lenken läßt wie eine Maschine, — Jeder mit seinen besonderen Gefühlen, seinen besonderen Bedürfnissen, seinem besonderen Ideal, das zu erfüllen ihm Lebensaufgabe ist. Die Summe dieser Millionen von Herzen, die nie still stehen, dieser Millionen Gehirne, die nie ruhen und rasten, dieser Millionen einander durchkreuzender Wünsche, Hoffnungen, Strebungen, Interessen — das ist der Staat. Jeder Tag schafft neue Bedürfnisse, neue Gedanken, neue Theorien, neue Systeme, neue Erfindungen, fördert neue Schätze aus dem Schacht des Wissens, fügt neues Kapital zu dem Gesammtkapital der Kultur. Und dieser Staat, dieser stets wachsende, stets sich verändernde Kollektivorganismus, zusammengesetzt aus Millionen selbstständiger Einzelorganismen, sollte still stehen oder sich nur mechanisch bewegen wie ein Automat, wie eine Maschine? Fürwahr, das heißt jenem wahnsinnigen Perserkönig Recht geben, der das Weltmeer in Ketten schlagen wollte. Uns nennt man Staatsfeinde! Uns nennt man Kulturfeinde! Nur Die sind es, welche, das Wesen des Staats verkennend, ihn in den engen Zirkel ihrer Vorstellungen zu bannen suchen und Alles, was über denselben hinausdrängt, mit dem Fanatismus der Beschränktheit in die Acht erklären; die, ihr persönliches, ihr Standes-, ihr Klasseninteresse mit dem Staatsinteresse verwechselnd, das Staatsinteresse ihrem persönlichen, ihrem Klasseninteresse aufopfern, und, ähnlich jenen französischen Gärtnern, die aus lebendigen

Bäumen todte Mauern zu machen bemüht waren, jeden frischaufschießenden Zweig, weil mit ihrem Ordnungsbegriff nicht verträglich, als ordnungswidrig „im Namen der Ordnung“ wegschneiden wollen.

Daß der Staat keine steinerne unbewegliche Masse ist, das wird beiläufig von Allen zugegeben, die sich je mit dem Wesen des Staats beschäftigt haben, zu welcher Partei sie gehören mögen. Vor 4 Wochen, am 23. Februar d. J. (1872) hielt hier in Leipzig ein Mann, der in jeder Beziehung unser Antipode ist, Dr. Luthardt, auf politischem und religiösem Gebiet durch ultrakonservative Gesinnung ausgezeichnet, einen Vortrag „über die Stellung des Staats zum Christenthum“. Ich habe den eingehenden Bericht des „Leipziger Tageblatts“ vom 25. d. zur Hand; darnach hat Dr. Luthardt u. A. gesagt: „Wie ist es nun zu Staaten gekommen und worin besteht das Wesen des Staats? Die staatliche Form der menschlichen Existenz wird keine ewige sein, wie sie keine ursprüngliche ist. In der Weltperiode des vollendeten „Reiches Gottes“ wird es keine Staaten geben, und es hat eine Zeit am Anfang der Menschheit gegeben, in welcher keine Staaten waren. Der Staat ist ein Produkt der Geschichte.

Nach der Anschauung unseres Herrn Staatsanwalts enthält dieser Ausspruch beiläufig Hochverrath, denn das „vollendete Reich Gottes“, in dem es gar keine Staaten, also auch kein deutsches Reich und keinen sächsischen Staat gibt, wird ja notorisch von Hrn. Luthardt angestrebt. — Wie Jemand noch heute an die mechanische Stabilität der Staats- und Gesellschaftsbildungen glauben kann, ist in der That ein Phänomen. Er muß keine Augen haben. Wohin wir blicken, rascher, überraschender Wechsel. Ueberall Revolution. Auf wissenschaftlichem, ökonomischem, politischem Gebiet rücksichtsloser Bruch mit dem Alten, Zertrümmern der alten Dogmen, Theorien, Systeme, Formen, Autoritäten. Tausendjährige Glaubenssätze wie Spreu in den Wind gestreut, die Grundlagen der Religion weggeschwemmt, die Gesellschaft in wirbelndem Auf und Nieder sich voranwälzend, hier mächtige Staaten aus dem Chaos emporsteigend, dort mächtige Staaten zerbrochen wie Glas — wer darf da von Festigkeit des Bestehenden reden? Wer kann dem Augenblick gebieten, zu verweilen? Was war, ist nicht mehr, und was ist, wird bald nicht mehr sein. Oder wähnt man, die Naturgesetze würden sich plötzlich ändern? Oder es liege in eines Menschen Macht, sie zu ändern? Den Elementen zuzurufen: „Bis hierher und nicht weiter; Eure Herrschaft hat ihr Ende erreicht; jetzt herrsche ich, und mir müßt Ihr unterthan sein! Mein Bau ist nicht der Vergänglichkeit unterworfen, ich habe, der Erste seit es Menschen gibt, für die Ewigkeit gebaut!“? — Vor fast tausend Jahren, im Grauen des Mittelalters, beschämte ein Monarch seine Höflinge, die ihm die Herrschaft über die Elemente zuschrieben. Und jetzt, im 19. Jahrhundert, in der Aera der Revolution par excellence will man es für Hochverrath erklären, daß wir sagen: „Es ist strafbare Thorheit, die Gesellschaft in die Zwangsjacke einer überwundenen Vergangenheit einschnüren, das momentan Bestehende als das einzig Existenzberechtigte hinstellen zu wollen; es gibt keinen Stillstand; die Welt bewegt sich, und wir bewegen uns mit ihr.“ Wähnt man, durch Polizeimaßregeln, durch Tendenzprozesse die Naturgesetze umstoßen zu können? Wer an den Krater des Vesuv eine Polizeiverordnung anschlüge: „Ein Ausbruch

des Vulkans ist bei Strafe verboten", würde nach einstimmigem Urtheil ins Tollhaus gehören, und doch wäre er nicht weniger unvernünftig als Diejenigen, welche den Makrokosmus der Menschheit in den Mikrokosmus ihres engen Gehirns einzwängen wollen, und jeden Protest, jedes Sträuben dagegen „bei Strafe" verbieten.

„Im Bewegen und Werden gibts kein Bleiben, die Natur hat ihren Fluch gehängt ans Stillestehen!" Ja, ihren Fluch! Das ist starke Sprache. Nicht wahr? Und wer sagt so? Goethe. Und ein Mann, gleich gewaltigen, gleich umfassenden Geistes, Alexander von Humboldt, wendet Goethe's Wort ausdrücklich auf das politische Leben an (Kosmos I, S. 34 der 4bändigen Ausgabe in Schillerformat): „Im Lebensgeschick der Staaten ist es wie in der Natur, für die nach dem sinnvollen Ausspruche Goethe's „es im Bewegen und Werden kein Bleiben gibt, und die ihren Fluch gehängt hat an das Stillestehen."" Und wenige Zeilen hernach fügt Humboldt hinzu: „Wo unter dem Schutz weiser Gesetze und freier Institutionen alle Blüthen der Kultur sich kräftig entfalten, da wird im friedlichen Wettkampf kein Bestreben des Geistes dem andern gefährlich." In Lettern von Gold sollten diese „goldenen Worte" in den Zimmern der Staatsmänner, in den Sälen der gesetzgebenden Versammlungen angeschrieben sein!

Was erreicht man durch Prozesse, wie diesen, durch die systematische Verfolgung unserer Partei? Man kräftigt uns! Man stärkt uns in der Ueberzeugung, daß wir recht haben. Man würde uns nicht verfolgen, wenn man uns nicht fürchtete. Und warum, rufen wir den Gegnern zu, warum fürchtet Ihr uns? Wir haben kein Geld, wir haben keine Soldaten, es fehlen uns alle Mittel der äußeren Macht. Und hätten wir Millionen an Geld, Ihr könntet ihnen Milliarden entgegensetzen, hätten wir hunderttausend gedrillter Soldaten, Ihr könntet ihnen Millionen entgegensetzen. Warum also fürchtet Ihr uns? Was fürchtet Ihr in uns? Wir haben nichts als unsere Prinzipien, nichts als unsere Ideen, und unsere Prinzipien, unsere Ideen fürchtet Ihr, denn Ihr habt ihnen keine Prinzipien, keine Ideen entgegenzusetzen, und darum wollt Ihr sie durch die brutale Gewalt ausrotten. O, ihr Herren, was in unserem Kopf steckt, das könnt Ihr nicht vernichten — nicht weil der Geist unsterblich, sondern weil, was im Kopf steckt, von Außen hineingekommen ist und außen fortlebt, auch wenn der Kopf abgeschlagen. Man hat noch nie eine Idee guillotinirt oder füsilirt, und Eure Furcht ist die unwillkürliche, Euch selbst unbewußte Anerkennung dieser Wahrheit. „Gedanken sind zollfrei", sagt das Volk, sie fliegen über Grenzpfähle und Schlagbäume, durch Gefängnißgitter und über Bajonnette, — manchmal auch in Bajonnette. Man lacht über das naive Bäuerlein, welches die Quelle der Donau mit dem Fuß abdämmte und vergnügt ausrief: „Wie werden sie sich in Wien wundern, wenn die Donau ausbleibt!" Nicht klüger sind jene Staatsretter, die das Strombett der sozialdemokratischen Bewegung trocken zu legen vermeinen, wenn sie brav Vereine und Versammlungen auflösen, und die sogenannten „Führer" und „Hauptkrakehler" ins Gefängniß befördern. Die Donau

empfängt nicht aus Einer Quelle ihr Wasser, sie empfängt es aus hunderttausenden; und all diese hunderttausend Quellen zu verstopfen ist Kinderspiel, verglichen mit dem Unterfangen, eine geistige Bewegung zu ersticken, die, ihre Kraft saugend aus dem Boden der Thatsachen und aus dem Bewußtsein des Rechts, in Hunderttausenden von Herzen Wurzel gefaßt hat, und, machten brutale Standrechtskugeln all diese Hunderttausende von Herzen still, auf den Schwingen des Märtyrerthums in Millionen lebendigere Herzen getragen würde, bis sie siegt. Durchblättert das Buch der Geschichte. Findet Ihr nur Ein Beispiel von erfolgreicher Unterdrückungspolitik? Nur Einen Sieg der Gewalt über die Idee? Findet Ihr nicht umgekehrt, daß jeder Versuch der Unterdrückung die Macht der unterdrückten Bewegung gesteigert, ihren Triumph beschleunigt hat? Wohl hat es Bewegungen gegeben, die nicht ans Ziel gelangt sind — nicht aber, weil die Machthaber sich feindlich gezeigt, sondern weil sie in den Verhältnissen nicht begründet waren und die Volksmassen sich darum fernhielten. Unsere Bewegung ist keine Ausnahme von der allgemeinen Regel: verfolgt sie ein falsches Ziel mit falschen Mitteln, so wird sie an ihren eigenen Irrthümern zu Grunde gehen; nimmermehr durch Eure Verfolgungen. Und i s t es eine schlechte Sache, wie Ihr behauptet, wohlan, so gibt es nur Ein Mittel, sie wenigstens vorübergehend zu einer guten Sache zu machen: v e r f o l g t u n s! Jeder Gewaltakt gibt uns größere intensive Kraft, vermehrt die Zahl unserer Anhänger. Dieser Prozeß ist uns mehr werth, als zehn Jahre der fruchtbarsten Propaganda. Jeder Mensch ist ein geborner Rebell: er lehnt sich instinktiv auf gegen rohe Gewalt, und ergreift Partei für ihr Opfer, selbst wenn es gemeine Verbrecher sind. Nie war die Banknoten-Fälschung in England so häufig als zur Zeit, da sie erbarmungslos mit dem Tode bestraft ward: der Galgen verlieh der Fälschung den Nimbus des Heldenmuthes, machte den Fälscher zum Märtyrer. Und Ihr wollt eine Bewegung „ausstampfen“, an deren Zielpunkt die Millionen der in den Staub getretenen, im Elend verkommenden Söhne der Arbeit das verwirklichte Menschenrecht, ihre Erhebung zum Menschenthum, zu menschenwürdiger Existenz erblicken? Stampft nur zu! Hier tretet Ihr eine züngelnde Flamme aus, — da, dort, hinter Euch, vor Euch, ringsum, überall brechen neue Flammen hervor, es ist unterirdisches Feuer, Ihr Herren, das Ihr nicht löschen könnt, d e r B o d e n b r e n n t, a u f d e m I h r s t e h t! Ihr glaubt, das gehe nicht mit rechten Dingen zu. Ihr glaubt zwar nicht an Zauberei, wie Eure Großväter, die Hexenrichter, aber Ihr glaubt an Verschwörungen, an geheime Organisationen, an künstliches „Machen“ der Bewegung. Kein Wunder, daß Ihr, gleich dem Kinde, das sein Bild hinter dem Spiegel sucht, in die leere Luft greift. Was Ihr seht, und wonach Ihr greift, ist nur der täuschende Reflex Euerer falschen Vorstellungen. Die „Verschwörer“, die „Wühler“, die „Agitatoren“ wollt Ihr packen? Packt jeden Fabrikanten, der sich mit der nichtbezahlten Arbeit seiner Lohnsklaven bereichert! Packt jeden Gutsherrn, der die Arbeitskraft des ländlichen Tagelöhners ausbeutet und die Aecker verarmter Kleinbauern seinem Hofe hinzufügt! Packt jede neue Maschine, welche die Industrie und den Ackerbau revolutionirt, die Produktion steigert und den Produzenten ruinirt, den Nationalreichthum vermehrt und die Schöpfer des Nationalreichthums inmitten der von ihnen hervorgebrach-

ten Schätze die Hungerqualen des Tantalus erdulden läßt! Packt die Regierungen und Gesetzgebungen, welche durch Niederwerfen der letzten Zunftschranken das Kleingewerbe in die Arena der freien Konkurrenz gestoßen haben, wo es ebenso gewiß die Beute der Großindustrie werden muß, wie einst der waffenlos in den römischen Zirkus gestoßene Christ die Beute des numidischen Löwen! Packt die Eisenbahnen, die elektrischen Telegraphen, den Dampf — packt Euch selbst, packt die Richter und Geschwornen, — packt Alles und Jeden, denn Alles trägt den Stempel der revolutionären Zeit, und Jeder schleppt das revolutionäre Gift mit sich, — wenn nicht in Fleisch und Blut, wenigstens in den Kleidern! — —

Zu einem anderen Punkt, der für unsere Vertheidigung wesentlich. Wir sind der „Vorbereitung des Hochverraths" angeklagt, nicht unserer sozialistischen Anschauungen und Bestrebungen. Aber, meine Herren Geschworenen, obgleich die Anklage eine politische ist, so handeln doch neun Zehntel des ganzen Anklagematerials von unseren sozialistischen Anschauungen und Bestrebungen, und es kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß diese neun Zehntel, die eigentlich nicht zur Anklage gehören, bloß zu dem Zweck hereingezogen worden sind, dem zehnten Zehntel, das von Politik handelt, uns aber nicht belastet, das zu unserer Erdrückung nöthige Gewicht zu verleihen. Man macht uns einen politischen Prozeß, aus politischen Motiven, um in unserer Person politische Gegner aus dem Wege zu schaffen; und da wir politisch unangreifbar sind, uns keines Vergehens schuldig gemacht haben, das eine Anklage auf Hochverrath rechtfertigte, so sucht man uns unter dem Odium unseres Sozialismus zu ekrasiren. Wie sehr dies Absicht der Anklage, geht aus der beispiellosen Thatsache hervor, daß in der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft unter dem Belastungsmaterial die Erklärungen des „Volksstaat" über die Pariser Commune figuriren, welche bekanntlich gegründet ward, während wir noch in Untersuchungshaft waren! Daß ein Ereigniß, welches so handgreiflich ohne unsere direkte oder indirekte Betheiligung zu Stande gekommen; daß Erklärungen, abgegeben mit Bezug auf dieses Ereigniß, abgegeben ein halbes Jahr nach unserer Verhaftung und nach Einleitung des Hochverrathsprozesses — daß ein solches Ereigniß und solche Erklärungen mit diesem Prozeß ebenso viel zu thun hatten als der Mann im Mond, das konnte dem Herrn Staatsanwalt nicht unbekannt sein; und ebensowenig konnte ihm unbekannt sein, daß dieses Material, obschon juristisch werthlos, doch bei dem Grauen, welches das bloße Wort Commune zur Zeit, da die Anklageschrift verfaßt ward — 21. Juli des vorigen Jahres — der ungeheueren Mehrzahl der Bevölkerung einflößte, eine bedeutende „moralische" Wirkung versprach. Es ist wahr, das betreffende Material ist in dem Prozeß nicht zur Verwendung gelangt, aber die Absicht der Verwendung hat bestanden, und das dieser Absicht zu Grunde liegende Motiv geht, wenn auch in keinem anderen Falle so scharf hervortretend, durch die ganze Anklage hindurch. Wir sind es deshalb uns selbst, sowie der durch uns vertretenen Partei schuldig, durch Darlegung unserer Prinzipien und Bestrebungen das Unbegründete dieses Odiums nachzuweisen. Ich weiß, der Gerichtssaal ist kein akademischer Hörsaal und werde mich auf die unerläßlichsten Umrisse beschränken. Wir sind Sozialisten, gut! Com-

munisten, gut! Sind wir darum moralische Monstra*), die man, als außerhalb der menschlichen Gemeinschaft stehend, außer dem Gesetz erklären muß, wie der Herr Staatsanwalt es angedeutet hat, und ausrotten, wie man gemeinschädliche Raubthiere ausrottet? Freilich hat man uns als solche Monstra hingestellt, und ich will so weit gehen zu sagen: wären wir, wofür unsere Parteifeinde uns ausgeben, die menschliche Gesellschaft würde durch den Selbsterhaltungstrieb zu unserer Vertilgung gezwungen und somit auch berechtigt sein. Denn Nothwendigkeit ist Recht. Aber die Stimme des Parteihasses soll in diesem Raume kein Gehör finden, das verlangen wir; und wir verlangen, daß man uns beurtheile nach dem, was wir gethan haben und was wir sind, nicht nach dem, was blinde Furcht und blinde Wuth uns angedichtet, uns angelogen haben. Man strafe uns nicht für die Verleumdungen unserer Gegner. Also des Sozialismus sind wir schuldig. Das heißt, wir sind schuldig, die brüderliche Gleichordnung der Menschen in der Gesellschaft zu wollen; denn das und nichts Anderes ist Sozialismus. Wir sind des Communismus schuldig. Das heißt, wir sind schuldig, einen Staat anzustreben, welcher, dem Staatsideal der größten Denker des Alterthums und der Neuzeit entsprechend, einerseits die Interessen jedes Einzelnen denen der Gesammtheit unterordnet, anderseits die Interessen jedes Einzelnen durch die Gesammtheit fördert; denn das und nichts Anderes ist Communismus. Einen Staat, der das höchstmöglichste Wohlergehen aller Staatsbürger sichert, der — ein Culturstaat in des Wortes höchster Bedeutung — durch vernünftige und gerechte Einrichtungen, namentlich durch ein die Entwicklung aller Fähigkeiten und ächte Bildung anstrebendes Erziehungssystem die Kultur, die ihm Staatszweck ist, mit aller Staatsmacht hebt, und jeden einzelnen Staatsbürger gleichmäßig an den Segnungen der Kultur theilnehmen läßt. Die Basis aller Kultur ist die Arbeit. Was wir sind und haben, sind und haben wir durch die Arbeit. Der Arbeit verdanken wir Alles. Nicht unserer persönlichen Arbeit, wenigstens nur zu einem verschwindend kleinen Bruchtheil, sondern der allgemeinen, gesellschaftlichen Arbeit. Es ist sehr wohl möglich — und wir sehen es ja häufig genug —, ohne persönliche Arbeit die Segnungen der Kultur zu genießen; es ist aber auch dem Arbeitsamsten, dem Arbeitkräftigsten bei angestrengtester Arbeit absolut unmöglich, als Kulturmensch zu leben ohne die allgemeine gesellschaftliche Arbeit, denn sie hat erst die Kultur geschaffen, und ohne sie wären wir Thiere, nicht Menschen. Hieraus ergibt sich die kommunistische Natur, das zur Gemeinschaft drängende Wesen der Arbeit, auf welchem Staat und Gesellschaft beruhen. Diesen kommunistischen Charakter hat die Arbeit stets gehabt: die des antiken Sklaven und des mittelalterlichen Leibeigenen, wie des modernen Lohnarbeiters. Aber das Produkt der Arbeit hat ihn nicht gehabt, und hat ihn noch jetzt nicht. Der antike Sklave arbeitete für seinen Besitzer; der mittelalterliche Leibeigene für den Grundherrn; und der moderne Lohnarbeiter arbeitet für den Kapitalisten. Hier steckt die Inkonsequenz, hier das Unrecht, dem abzuhelfen das Ziel der Sozialdemokratie ist. Der gesellschaftlich kommunistische Charakter der Arbeit soll auf das Produkt der Arbeit

*) Ungeheuer.

ausgedehnt werden; das Produkt der Arbeit soll Eigenthum der Arbeiter sein; die Arbeit nicht länger Gemeinsamkeit des Elends, sondern des Genusses.

Man sieht, wie lächerlich der Vorwurf ist, wir wollten das Eigenthum abschaffen. Nicht das Eigenthum soll abgeschafft werden, sondern die Enteignung des Eigenthums, das falsche Eigenthum, welches Aneignung fremden Eigenthums ist, der gesellschaftliche Diebstahl. Expropriation der Expropriateure, hat Marx es genannt. Uebrigens hätten Leute, die sich zum Christenthum bekennen, kein Recht, selbst gegen das „Theilen" zu zetern, denn das neue Testament predigt den Communismus in der „rohsten", urwüchsigsten Form, und die ersten christlichen Gemeinden, die noch die „ganz reine Lehre" hatten, trieben das „Theilen" mit großer Gründlichkeit und sollen es auch auf die Weiber ausgedehnt haben.

Betrachten wir die gegenwärtigen Zustände. Wer will leugnen, daß die Mehrheit der Menschen in den traurigsten Verhältnissen lebt, und daß nur eine Minorität so gestellt ist, daß sie die Mittel zu einem menschenwürdigen Dasein hat? Die Zweifler verweise ich auf die Statistik, deren Ziffern keinen Widersprnch dulden und nur von der Unwissenheit oder Böswilligkeit ignorirt werden können.

Die ökonomische Ungleichheit ist aber nicht das Schlimmste: die Arbeit schafft alle Reichthümer, und wären Die, welche arbeiten, reich in dem Maaße ihrer Arbeit, und Die, welche nicht arbeiten, arm, so hätte diese Ungleichheit eine gewisse Berechtigung; in der Wirklichkeit verhält es sich aber umgekehrt. Wie der von unseren Gegnern als Autorität verehrte bürgerliche Nationalökonom John Stuart Mill mit schneidender Schärfe erklärt, sind in der heutigen Gesellschaft die Glücksgüter im umgekehrten Verhältniß der geleisteten Arbeit vertheilt. Wer am meisten arbeitet, hat am wenigsten; wer wenig oder nichts arbeitet, hat viel. Die Armuth ist für die Arbeit, der Reichthum für die Nichtarbeit; die Arbeiter, welche den sog. „Nationalreichthum" erzeugen, sind von ihm ausgeschlossen: er ist das Monopol der Nichtarbeiter. Dadurch wird die Ungleichheit zur empörendsten Ungerechtigkeit. Und diese Ungerechtigkeit ist ein Brandmal unserer gerühmten Civilisation, das Jeder, der einen Funken von Gerechtigkeitssinn hat, bemüht sein muß wegzuschaffen. Palliativmaßregeln, die bloß die Oberfläche berühren, bloß Symptome zurückdrängen, verschlimmern das Uebel; es muß an der Wurzel gefaßt, mit der Wurzel ausgerottet werden. Aller Reichthum ist die Frucht der Arbeit, lehrt die Nationalökonomie — die Arbeit soll die Frucht der Arbeit ärnten! fordert die Gerechtigkeit, fordert die Sozialdemokratie. Die jetzige Ungerechtigkeit entspringt daraus, daß die Arbeit nicht für sich selbst arbeitet, daß sie sich für Lohn an die Nichtarbeit verkaufen muß und von dieser „ausgebeutet" wird. Mit einem Worte: aus dem System der Lohnarbeit. Die jetzige Ungerechtigkeit ist nur dadurch zu beseitigen, daß die Arbeit aufhört für die Nichtarbeit zu arbeiten, und daß sie statt dessen für sich selbst arbeitet. Einzelarbeit ist unproduktiv: die Arbeit muß gemeinsam sein. Also: Gemeinsame Arbeit zum Nutzen jedes Einzelnen — gemeinsame Arbeit und gemeinsamer Genuß der Früchte der Arbeit. Das ist's, was wir an Stelle des heutigen

Ausbeutungssystems setzen wollen. Die sozialistische Assoziation an Stelle der Lohnarbeit! — „Wo bleibt aber das Kapital?“ Nun, wohin es gehört: bei der Arbeit. Es gibt kein Kapital außer durch die Arbeit. Es soll kein Kapital geben außer für die Arbeit. Von Charlatanen wird freilich behauptet, das Kapital erzeuge Werthe so gut als die Arbeit — die Probe läßt sich leicht machen: mögen die Kapitalanbeter ihr Kapital, mögen sie alles Kapital der Erde auf einen Haufen zusammenschleppen, und nach Jahresfrist wird auch nicht für einen Pfennig Neuwerth herausgewachsen, wohl aber der Werth der daliegenden Masse beträchtlich vermindert sein. Das Kapital ist nicht bloß das Kind der Arbeit, es kann auch nicht wachsen, nicht fortbestehen, ohne die Arbeit. Das Kapital hat gegenüber der Arbeit kein Recht; während die Arbeit gegenüber dem Kapital das Eigenthumsrecht hat. Die herrschende Produktionsweise hat das natürliche Verhältniß zwischen Arbeit und Kapital umgedreht, und die Arbeit zur Sklavin des Kapitals gemacht. Oder ist unsere Lohnarbeit nicht Sklaverei? Ist der moderne Lohnarbeiter etwa freier als der antike Sklave, weil er den Herrn wechseln kann? Kettet der Hunger ihn nicht fester und unbarmherziger an die Arbeit als die festeste Eisenkette? — „Doch“, wendet man uns oft ein, „die Arbeiter stehen sich heut besser als in früheren Jahrhunderten.“ Ob die Behauptung richtig oder falsch, lasse ich unerörtert. Selbst wenn richtig, würde sie nichts beweisen. Nicht Besserstellung fordert der sozialdemokratische Arbeiter, sondern Gleichstellung. Er will nicht länger für Andere arbeiten; er will, daß Jeder in gleichem Maaße die Früchte der Arbeit, die Segnungen der Kultur genieße. Er hat genug Logik und Gerechtigkeitssinn, um für sich keine bevorzugte Stellung zu beanspruchen, er will aber auch keine untergeordnete Stellung einnehmen.

Nicht ans Mitleid appellirt die Sozialdemokratie — sie appellirt an das zwingende Interesse der Gesellschaft. „Jede Schuld rächt sich auf Erden“ — und die Rache entspricht der Schuld. Die Ungerechtigkeit der Gesellschaft rächt sich schwer an der Gesellschaft. Alle politischen und sozialen Katastrophen und Kalamitäten lassen sich ausnahmslos auf diesen Einen Urgrund zurückführen. Die Ungerechtigkeit der Gesellschaft ist die Pandorabüchse, aus der alles Uebel, alles Unglück, alle Krankheiten der Gesellschaft in nicht endendem Zuge hervorfliegen. Was ruft jene verheerenden Krisen hervor, die periodisch, mit furchtbarer Regelmäßigkeit, den Tempel der bürgerlichen Prosperität zertrümmern, Industrie und Handel ins Stocken bringen, Ruin und Noth in die weitesten Kreise tragen — was anders, als das heutige Produktionssystem, mit seiner Ausbeutung der Arbeit, seiner tollen Konkurrenz, seiner schwindelhaften Spekulation? Was drängt den Arbeiter zum Strike, was treibt ihn in Momenten wilder Verzweiflung auf die Barrikade — was anders als das Gefühl des erlittenen Unrechts? Gibt es eine Rebellion, eine Revolution, der das soziale Elend nicht die Kämpfer geliefert hätte? Krieg — ist es denkbar, daß die Völker einander die Gurgeln abschneiden, wenn unter dem Schutze gerechter Institutionen jeder Staatsbürger die Früchte seiner Arbeit genießen kann? Pestilenz — fragen Sie die Aerzte, ob epidemische Krankheiten möglich sind unter gesunden, ich meine gerechten Gesellschaftszuständen. Verbrechen — fragen Sie

die Richter, wie viel Verbrecher übrig bleiben, wenn Sie Noth und mangelhafte Erziehung wegnehmen. Nicht Einer! Nur unzurechnungsfähige Idioten oder Rasende. — Man bezeichnet uns so gern als Männer des Umsturzes. Wohlan, wollen Sie etwa die Handels- und Industriekrisen konserviren? Wollen Sie den Klassenkampf konserviren in all seinen Abstufungen vom unblutigen Strike bis zur wüthenden Straßenschlacht? Wollen Sie Rebellion, Revolution — im staatsanwaltlichen Sinne — Krieg, Pestilenz, Verbrechen konserviren? Gut, dann konserviren Sie die heutige Gesellschaft mit ihrer Ungerechtigkeit — so lange es geht. Nicht lange! Die Ungerechtigkeit wird bald eine ökonomische und politische Unmöglichkeit, die Gerechtigkeit eine Nothwendigkeit sein. —

Die Fortdauer der heutigen Produktionsweise verträgt sich nicht mit der Fortdauer der Gesellschaft. Die kapitalistische Großproduktion war ein Fortschritt, ist aber ein Hemmniß geworden. Sie genügt nicht mehr den ökonomischen Bedürfnissen der Gesellschaft, d. h. der Gesammtheit — nicht der sich gerne „Gesellschaft" nennenden winzigen Minorität der Privilegirten —; ganz abgesehen von der ungerechten Vertheilung des Arbeitsprodukts ist sie unfähig, allen Gesellschaftsgliedern das zum menschenwürdigen Dasein Erforderliche zu liefern, und muß schon darum durch eine höhere Produktionsform ersetzt werden, welche diese Bedingungen erfüllt. Und das kann nur die allgemeine gesellschaftliche Produktion, die sozialistische Organisation der Arbeit, die das konzentrirte Gesammtkapital der Gesellschaft zum Vortheil der Gesammtheit verwendet. Es ist ein Irrthum, der aus der Verwechselung der Gesellschaft mit der privilegirten Minorität, mit den herrschenden Klassen hervorgeht, daß man uns beschuldigt, wir wollten alles Bestehende umstürzen und tabula rasa machen, um auf den Trümmern dann einen phantastischen Neubau aufführen zu können. Wir wollen nur beseitigen, was die gesunde, vernünftige Weiterentwicklung der Gesellschaft hindert, nur erwirken, daß die Interessen der großen Mehrheit nicht länger denen der Minderheit geopfert werden, und daß, statt der Privilegien Einzelner, statt des politisch-sozialen Monopols, das Recht und Interesse Aller, die Gerechtigkeit, zum obersten Gesetz in Staat und Gesellschaft werde. Was sich überlebt hat, was den steigenden Kultur-Bedürfnissen der Gesellschaft nicht mehr genügt, soll aufhören, dem emporstrebenden neuen Leben Luft und Sonne zu nehmen. Wir wollen die organische Weiterentwicklung unserer Kultur, die durch die jetzige Klassenherrschaft aufgehalten wird. Wer heutzutage die Abschaffung der Maschinen, die Wiedereinführung der mittelalterlichen Kleinindustrie vorschlüge, würde für verrückt gelten, denn Jedermann weiß, daß jener Kleinproduktion eine höhere, ergiebigere Produktionsmethode gefolgt ist: die Großindustrie. Wer aber im Mittelalter, ja wer noch Mitte des vorigen Jahrhunderts gesagt hätte: die Kleinproduktion ist zu kostspielig, zu unergiebig — sie muß durch eine industrielle Revolution, welche ein anderes Produktionssystem zur Herrschaft bringt, von der Erde gefegt werden, der wäre für — nun für etwas Aehnliches wie wir jetzt angesehen worden. Wer in 50 Jahren die Wiedereinführung der heutigen Zustände befürwortet, wird in Gefahr sein, mit dem Tollhaus Bekanntschaft zu machen. Und wir, die wir die Reform der heutigen Zustände verlangen, sind in Gefahr, mit dem Gefängniß Bekanntschaft zu machen.

Und doch ist es gerade so gewiß und nothwendig, daß die heutige Produktionsweise durch eine höhere verdrängt wird, als daß die mittelalterliche durch die heutige verdrängt ward. Nicht wir sind Utopisten, unpraktische Träumer, wie man uns so gerne nennt, Diejenigen sind es, welche vergängliche Formen für ewig halten, und sie durch Gewaltmaßregeln vor dem Untergange bewahren zu können glauben. „Die Kommunisten", sagt das „Kommunistische Manifest", welches ja auch unter dem Beweismaterial der Anklage hat figuriren müssen, „stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen. Die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden worden sind. Sie sind nur allgemeine Ausdrücke thatsächlicher Verhältnisse eines existirenden Klassenkampfes, einer unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung."

In dieser Auffassung haben wir die Wissenschaft auf unserer Seite. Die rückcharlatanistische Manchestertheorie, daß man der kapitalistischen Wirthschaft ihren Lauf lassen müsse, daß die Uebel der modernen Produktion durch die moderne Produktion selbst geheilt werden würden, ist von der unabhängigen Wissenschaft entschieden verurtheilt und die Berechtigung des Sozialismus anerkannt worden. Hören Sie z. B., was Herr von Scheel, Professor der Staatswissenschaften an der Universität Bern in seinem kürzlich erschienenen Buche: „Die Theorie der sozialen Frage" sagt (S. 12 f.):

„Besitz und Arbeit stehen jetzt unverbunden und frei nebeneinander; jener selbstständig durch sein Eigenthumsrecht; diese berechtigt, Besitz zu erwerben wo und wie sie will. Wer nun aber besitzlos und bloß mit Arbeitskraft ausgestattet in die neue Ordnung der Dinge eintritt und Stoff sucht für seine Arbeit, der findet den Arbeitsstoff als Eigenthum unter die Besitzenden auf Grund der geschichtlich gegebenen Verhältnisse vertheilt; er sieht sich also im Gebrauch seiner Arbeitskraft von diesen abhängig. Die juristische Form dieses Verhältnisses zeigt sich zwar nur als ein Ausschließungsrecht der Besitzer des Arbeitsstoffes den Arbeitern gegenüber; ökonomisch aber wird es zu einem Abhängigkeitsverhältniß, weil der Besitz von Arbeitsstoff zugleich den Besitz von Unterhaltungsmitteln bedeutet. Der Besitz verleiht wirthschaftliche Stärke und Ueberlegenheit über die bloße Arbeitskraft, welche weder aufbewahrungsfähig ist, noch ohne Unterhaltungsmittel leben kann; und nach rein wirthschaftlichen Motiven rechnend, wird der Besitzende diese seine Ueberlegenheit fühlen lassen. Hier beginnt also die Volkswirthschaft, nach dem Prinzip der Gleichheit und Freiheit sich selbst überlassen, ein in ihr liegendes Moment der Ungleichheit und Unfreiheit zu entwickeln. Der Besitz steht aber nicht nur der Arbeit als eine eigenthümliche Macht gegenüber, der Besitzer nicht nur dem Arbeiter, sondern es steht auch Besitz neben Besitz, Besitzer neben Besitzer; und zwar, wiederum auf Grund geschichtlich gewordener Verhältnisse, zeigt sich der Besitz in den verschiedensten Größenabstufungen: Besitzer von Quadratmeilen neben Besitzern unwohnlicher Hütten; Kaufherren von Millionen neben dem elenden Krämerladen; Fabrikanten, denen die Arbeit von Tausenden zu Gebote steht, neben dem hartarbeitenden Kleinmeister. All dieser Besitz

ist von demselben Eigenthumsrecht umgeben, das dem großen wie dem kleinen dieselbe Freiheit garantirt; beide können auf gleichem Rechtsboden nach der wirthschaftlichen Verwerthung streben. Nun aber liegt es im Wesen des wirthschaftlich angewendeten Besitzes, d. h. des Kapitals, daß seine wirthschaftliche Kraft in einer progressiven Proportion zu seiner Größe zunimmt. Der größere Kapitalist hat vor dem kleineren die Vortheile voraus, daß er erstens aus verschiedenen allgemein bekannten Gründen billiger produziren, zweitens durch seinen größeren Einfluß auf den Markt seine Produkte besser verwerthen, und drittens von dem Geschäftsertrage einen kleineren Theil auf seine persönlichen Bedürfnisse, einen größeren auf die Fortsetzung und Erweiterung des Geschäftes verwenden kann. Somit entwickelt der größere Besitz eine Ueberlegenheit über den kleineren, und damit fördert die Volkswirthschaft, sich selbst überlassen, ein neues Element der Ungleichheit und Unfreiheit zu Tage. All diese Wirkungen machen sich in den verschiedenen Zweigen der Volkswirthschaft verschieden, aber sie machen sich geltend. Und was finden wir nun als Ergebniß dieser unserer Charakteristik der modernen Gesellschaft? Wir konnten es als keines weiteren Beweises bedürftig hinstellen, daß dieselbe ihre Aufgabe erkenne in der Durchführung der Gleichheit und Freiheit aller ihrer Mitglieder als Grundbedingung der höchsten Kulturentwickelung Aller. Zum Beweis der Wahrheit können wir uns auf das Bewußtsein Aller, auf den ganzen Gang der neueren Gesetzgebung berufen. Und wenn uns Jemand entgegnen wollte, daß es nicht die Durchführung der Gleichheit, sondern nur der Freiheit gelte, so können wir ihn darauf hinweisen, daß Freiheit ohne Gleichheit nur die Freiheit des Stärkeren, das sogenannte Recht des Stärkeren bedeuten würde. Und somit birgt also die moderne Gesellschaft einen Widerspruch in sich. Daß dieser Widerspruch zwar die ganze Gesellschaft durchzieht, aber weder auf Allen gleichmäßig lastet, noch Allen gleichmäßig zum Bewußtsein kommt und so für sie zur sozialen Frage wird, ist einleuchtend. Da er gerade in Ausbildung von Herrschafts- und Abhängigkeits-Verhältnissen, im Schaffen günstigerer und ungünstigerer Chancen und Stellungen, in der Entwicklung von Klassenunterschieden besteht, so sind die Wirkungen desselben für die verschiedenen Theile der Gesellschaft verschieden, begünstigen die Einen, benachtheiligen die Anderen. Und daraus ergibt sich das praktische Interesse des einen Theils für, des anderen gegen ihn; einerseits der Wunsch nach Beibehaltung, anderseits der nach Beseitigung desselben. Dadurch wird die soziale Frage zu einer Klassenfrage, und insofern es sich um die Behauptung der Herrschaft auf der einen Seite handelt, zu einer Machtfrage; sie artet, sofern keine höhere Macht vermittelnd dazwischen tritt, in der Praxis zu einem Klassenkampfe aus."

Ist längst dazu „ausgeartet"!

„Die Arbeiterfrage, sagt Scheel weiter, S. 104, ist eine Streitfrage zwischen Schwächeren und Stärkeren; sie bedarf somit der Regelung durch eine höhere, zwischen den Parteien vermittelnde Macht zu Gunsten der ersteren." Diese „höhere Macht" kann aber, wie Scheel ganz in

Uebereinstimmung mit uns, bemerkt, nur der Staat sein. Und ohne dieses vermittelnde Eingreifen des Staates zu Gunsten der „Schwächeren“, d. h. der Arbeiter, sieht Scheel mit Recht keine Möglichkeit einer friedlichen reformatorischen Lösung der sozialen Frage.

Was thut aber der Staat jetzt? Statt dem „Schwächeren“ zu helfen, hilft er dem Stärkeren! Statt dem Arbeiter dem Kapitalisten! Statt dem Unterdrückten dem Unterdrücker! Der Staat ist damit selber Partei geworden, Klassenstaat statt Volksstaat, und statt die gesellschaftlichen Gegensätze aufzuheben, verschärft er sie; statt dem Klassenkampf ein Ziel zu setzen, facht er ihn an.

Indeß, wiederspruchsvoll, wie der heutige Staat seiner Natur nach ist, hat er doch auf der anderen Seite wieder durch die Fabrikgesetzgebung, so ungenügend und mangelhaft dieselbe ist, seine Verpflichtung, den Arbeitern gegen das ausbeutende Kapital Hülfe zu leisten, thatsächlich anerkannt. Eine Anerkennung des Sozialismus liegt ferner in den Versuchen, die von mehreren Staatsregierungen, notorisch in Preußen gemacht worden sind und gemacht werden, um die Arbeiter für sozialistische Strebungen zu gewinnen; freilich nicht im Interesse der Arbeiter. Aus den hier verlesenen Aktenstücken haben Sie entnehmen können, mit welchem Eifer dieser Regierungssozialismus seit Jahren von Berlin aus gepflegt wird, — mit solchem Eifer, daß ich nicht anstehe, zu erklären: für alle Brutalitäten und Exzesse, die innerhalb der letzten Jahre die deutsche Arbeiterbewegung verunziert haben, sind diese Berliner Hofsozialisten oder Sozialdemagogen verantwortlich. Der Beweis liegt in den verlesenen Aktenstücken.

Noch ein Citat aus der Scheel'schen Schrift! Auf Seite 22 derselben heißt es:

„Man pflegt Alle, welche die Gesellschaft als in ihren Grundlagen reformbedürftig hinstellen und darauf bezügliche Vorschläge machen, mit dem Namen der Sozialisten und Communisten zu belegen und schon durch diese Zusammenstellung der ganzen Richtung den Stempel der Ordnungsfeindlichkeit und Staatsgefährlichkeit aufzudrücken, oder, soweit dieses Merkmal nicht zutrifft, sie als unausführbare, sinnlose Schwärmereien: Utopieen, zu bezeichnen. Es ist Thatsache, daß nicht nur die meisten und bedeutendsten Vertreter des „Sozialismus und Communismus“ edle und reine Naturen, kenntnißreiche Denker und weit entfernt von habsüchtigen Umsturzplänen waren, sondern daß auch die Sozialwissenschaft ihnen viel Förderung der Erkenntniß und insbesondere den von ihnen aufgestellten kritischen Gesichtspunkten die fruchtbarsten Gedanken schuldet. Deshalb ist es auch nur Denen, welche die Wissenschaft zu einer Parteisache machen, gelungen, sich der sozialistischen Anschauungsweise ganz zu entziehen und nichts aus ihr zu lernen.“

Die Herren Journalisten, welche die Sozialdemokratie nicht anders zu bekämpfen wissen, als durch Verunglimpfung der Sozialdemokraten, mögen sich diese Aeußerung des Baseler Professors ad notam nehmen.

Ich komme zum Schluß.

Meine Herren Geschwornen! Sie haben einen Prozeß zu entscheiden, der einzig ist in seiner Art.

Der ganze Prozeß, welcher sich nun tief in das zweite Jahr schleppt, war überflüssig, diese ganzen Verhandlungen, die sich nun in die dritte Woche schleppen, waren überflüssig — nicht ein Wort, nicht eine Handlung ist zu Tage gekommen, die nicht zur Zeit unserer Verhaftung bekannt gewesen wären, nicht ein Wort, nicht eine Handlung, die wir abgeleugnet hätten! Die 3½monatliche Untersuchungshaft war überflüssig, denn Die, welche uns einsperren ließen, wußten sehr gut, daß wir unschuldig waren, wußten sehr gut, daß wir nicht fliehen würden. Sie wären entzückt gewesen, wenn wir geflohen wären! — Aber wir sollten für unsere Reichstagsthätigkeit gezüchtigt, für die bevorstehende Wahlkampagne lahmgelegt, womöglich unsere Wiederwahl verhindert werden; Das war der Zweck. Und Sie, meine Herren Geschworenen, sollen das gutheißen. Ja, das ist der Zweck, das die „Tendenz“ dieses Tendenzprozesses! Politische Gegner sollen unschädlich gemacht werden, und, da man vor nackter Gewaltthat zurückschreckt, steckt man sich hinter die Form des Gesetzes. Zu Anfang des Krieges hätte es einen Sinn gehabt, uns aus dem Wege zu räumen. **Inter arma silent leges.** Waren wir Hoch- und Landesverräther, so mochte man uns vor ein Kriegsgericht stellen. Waren wir zwar keines Hoch- und Landesverrathes schuldig, lähmten jedoch, nach Ansicht der Regierung, durch unsere Parteithätigkeit die kriegerische Aktion gegen Frankreich, so konnte man uns in irgend eine Festung stecken, wie es später, als die Gefahr vorüber war, und die Gewalt nicht mehr die Entschuldigung der **salus publica**, der Nothwehr, hatte, dem Braunschweiger Ausschuß, Geib und Jacoby geschehen ist. Das wäre ein Gewaltakt gewesen, aber die Situation entschuldigte ihn, und es war offen und ehrlich. Allein Bebel und ich waren Reichstagsabgeordnete, und respektirte man auch nicht das Mandat unserer Wähler, so wollte man doch nicht den Schein auf sich laden, als habe man in unserer Person die Volksvertretung angegriffen — wir wurden unbehelligt gelassen bis zum Erde der letzten Reichstagssession, bis zum Erlöschen unserer Mandate. Da erst erfolgte unsere Verhaftung.

Und hier eine Thatsache, die Licht über den Ursprung dieses Prozesses verbreitet: zwei Tage, ehe wir verhaftet wurden, brachte die „Zeidler'sche Correspondenz“, ein halbamtliches Organ der preußischen Regierung, und unter der Leitung des berüchtigten Wagener, der rechten Hand des Fürsten Bismarck, einen denunziatorischen Artikel gegen uns, der Stellen aus Privatbriefen von uns enthielt. Die betreffenden Briefe lagen damals noch bei den Akten in Braunschweig, und konnten — sei es im Original oder abschriftlich — nur durch einen Bruch des Amtsgeheimnisses nach Berlin gelangt sein. Durch die Veröffentlichung in der „Zeidler'schen Correspondenz“ haben die Urheber sich verrathen und gekennzeichnet. Und diesem schmachvollen Gewaltakt, dieser zynischen Verletzung des Anstandes und des Gesetzes sollen Sie, meine Herren Geschworenen, durch unsere Verurtheilung die Sanktion des Gesetzes, die Indemnität Ihres Verdikts ertheilen!

Man hätte es wohl kaum gewagt, Ihnen solches zuzumuthen, allein man rechnet auf das Odium, das uns als Sozialisten in den Augen der Klasse, aus welcher Sie gewählt sind, anklebt. Im Einklang mit dem Geiste des Klassenstaates, werden die Geschworenen nur den Reihen der

besitzenden Klasse entnommen. Wir sind Vertreter der nichtbesitzenden Klasse, des Proletariats. Sie, die Vertreter der Besitzenden, haben also zu richten über Vertreter der Nichtbesitzenden. Und, wie ich bereits hervorgehoben, die ganzen Prozeßverhandlungen sind so geleitet worden, daß alle Vorurtheile, alle Leidenschaften, die innerhalb der besitzenden Klasse gegen uns bestehen, wach gerufen werden mußten. Ich will Sie nicht durch die Insinuation beleidigen, Sie könnten Ihrem Schwur ungetreu werden und wider Pflicht und Gewissen, statt auf Grund des vorliegenden Beweis-Materials Ihr Verdikt abgeben, sich durch Vorurtheile und Leidenschaften bei Ihrem Spruch leiten lassen. Allein das Gewissen, hat schon Owen gesagt, ist ein Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen wir leben, und es ist äußerst schwierig, auch für den Gewissenhaftesten, sich dem Einfluß dieser Verhältnisse zu entziehen.

Halten Sie das Eine fest: wir sind nur schuldig, wenn wir ungesetzliche Handlungen begangen haben. Unsere Meinungen, so sehr Sie den Ihrigen zuwiderlaufen mögen, sind nicht strafbar. Strafbare Handlungen hat aber die Anklage uns nicht nachweisen können, wenigstens keine, die auf die Anklage des Hochverraths Bezug haben. Sie hat nur nachzuweisen gesucht, unsere Meinungen müßten zu Hochverrath führen. Das leugnen wir, und selbst wenn es wahr wäre, dürfte man uns deshalb nicht schuldig sprechen. Macaulay, den ich schon einmal zitirt habe, schreibt in seinem Essay über die Civil disabilities of the Jews (die — seit 20 Jahren aufgehobene — Ausschließung der Juden vom Parlament, Essays I, 301): Jemandem praktische Konsequenzen, welche er in Abrede stellt, zur Last legen, ist unehrlich in der Polemik; es ist abscheulich, wenn eine Regierung es thut (to charge men with practical consequences which they deny is disingenuous in controversy; it is atrocious in Governments). Die Regierung umfaßt aber alle Behörden, auch die Staatsanwaltschaft! — Und gleich darauf bemerkt Macaulay: „Es ist ganz unmöglich, aus den Meinungen, zu welchen sich Jemand bekennt, auf seine Gefühle und Handlungen zu schließen; und in der That ist kein Mensch je dumm genug (eigentlich Narr genug), so zu argumentiren, außer wenn er einen Vorwand braucht, um seine Mitmenschen zu verfolgen (It is quite impossible to reason from the opinions which a man professes to his feelings and his actions; and in fact no person is ever such a fool as to reason thus; except when he wants a pretext for persecuting his neighbours)."

Nicht über Handlungen haben Sie Ihr Verdikt abzugeben — denn wir sind keiner Handlungen angeklagt; nicht über hochverrätherische Pläne, denn wir sind keiner angeklagt. Sie haben Ihr Verdikt darüber abzugeben, ob der Gewaltakt, der an uns verübt worden ist, die Zustimmung deutscher Geschworenen hat. Sie haben Ihr Verdikt darüber abzugeben, ob es Recht oder Unrecht ist, Männer wegen ihrer Meinungen und Grundsätze zu verfolgen. Ob der Tendenzprozeß, das politische Ketzergericht, zur Institution des „neuen Reiches" erhoben werden soll. Ob die Partei,

welche wir vertreten, und für deren gesetzliche Existenz wir hier kämpfen, außer dem Gesetz gestellt werden soll oder nicht. Ob Sie die Unterdrückung mit ihren nothwendigen Folgen der gewaltsamen Reaktion gegen die Gewalt wollen, oder die friedliche Fortentwicklung in der Freiheit.

Verurtheilen Sie uns — und es ist ein Akt des sozialen Krieges.

Sprechen Sie uns frei — und Sie erklären im Namen Ihrer Klasse, daß Sie die friedliche Lösung der sozialen Frage, daß Sie statt des Kampfes die Versöhnung wollen.

Eine Verurtheilung wird unsere Ueberzeugung nicht ändern. Schicken Sie uns auf Jahre in den Kerker, und an dem Tage, wo wir zurückkehren, müssen Sie uns von Neuem verurtheilen, denn wir werden dann gerade so schuldig sein wie jetzt.

Wie auch Ihr Verdikt ausfallen möge — unsere Sache wird davon nicht berührt. Uns können Sie ins Gefängniß schicken, die Sozial-Demokratie nicht. Sie steht über Ihnen, wie sie über uns steht.

Freigesprochen oder verurtheilt, nehmen wir aus diesem Saale die Gewißheit mit, daß der Tag nicht fern ist, wo das unterdrückte Volk seine Ketten zerbrechen wird. Freigesprochen oder verurtheilt, wird es nur Einen Weg für uns geben: den Weg der Pflicht; nur ein Banner: das der Sozialdemokratie, welches das Banner ist der Gerechtigkeit und des Menschenthums.

Der „Volksstaat" vom 19. Juni 1872 (Nr. 49) enthielt nachstehende Uebersetzung eines Briefes, den Liebknecht (in englischer Sprache) an den Redakteur der in London erscheinenden „Morning-Post" gerichtet hatte:

An den Redakteur der „Morning-Post".

Mein Herr!

In einigen deutschen Zeitungen finde ich die Uebersetzung eines Artikels der „Morning Post", welcher die irrigsten Angaben mit Bezug auf den jüngsten Leipziger Hochverrathsprozeß enthält.

Ihr Mitarbeiter stellt die Dinge so dar, als ob die Pariser Commune das Hauptanklagematerial geliefert hätte. Die Wahrheit ist: die Commune ist während des ganzen Prozesses nicht erwähnt worden und konnte nicht (wenigstens nicht öffentlich) gegen uns verwandt werden, aus dem einfachen Grunde, weil sie erst drei Monate nach Beginn unserer Untersuchungshaft gegründet wurde. Wir waren der Vorbereitung eines Unternehmens angeklagt, durch welches das deutsche Kaiserreich im Allgemeinen und das sächsische Königreich im Besonderen um-

gestürzt werden sollte. Auch nicht der Schatten eines Beweises, daß ein derartiges Unternehmen von Einem von uns jemals geplant worden, ward vorgebracht, und da die gesammte Korrespondenz der Partei vor unserer Verhaftung in die Hände der Behörden gefallen war, ist dieser Mangel an Beweisen ein positiver Beweis dafür, daß überhaupt kein derartiger Plan existirte.

Das ganze gegen uns vorgebrachte Beweismaterial bestand aus einem ungeheuren Haufen von Broschüren, Gedichten und Zeitungsartikeln, von denen viele schon über 20 Jahre alt waren, und welche allesammt vor dem Prozeß, meist Jahre und Jahrzehnte lang, ungehindert zirkulirt hatten, ohne daß irgend eine Behörde an Verfolgung wegen Hochverraths gedacht.

Der einzige Schein eines Beweises war ein kleiner Katechismus für Soldaten, von dem ein einziges Exemplar gefunden worden war, und zwar in Braunschweig. Der Beweis, daß Keiner von uns um diese schwere Bedrohung des großmächtigen deutschen Reichs gewußt, wurde aber so konklusiv geführt, daß die Geschwornen uns in Bezug auf diesen Punkt freisprachen. Freilich in Bezug auf die Gesammt-Anklage fanden sie uns schuldig. Dies Wunder der Logik wird Ihnen indeß ziemlich natürlich erscheinen, wenn Sie erfahren, daß die Geschwornen — nach unseren Gesetzen können nur die Höchstbesteuerten als Geschworene fungiren — einer Klasse von Bürgern angehörten, bei welcher der Eigenthumssinn am stärksten entwickelt ist und die politisch wie sozial der Sozialdemokratie auf's Feindlichste gegenübersteht. Und wenn ich hinzufüge, daß die Mehrheit dieser Geschwornen sich während der ganzen Dauer des Prozesses — 16 Tage — in einem bekannten hiesigen Bierlokale fast jeden Abend mit dem Herrn Staatsanwalt und einigen unserer Richter vergnüglich zusammen fanden, und dort das hübsche Spiel: „Richter und Geschworene"*) sehr wahrheitsgetreu spielten, — dann wird auch der letzte Rest Ihrer Verwunderung über den Ausgang, wenn auch nicht über die Führung dieses Prozesses verschwunden sein.

Die Sache ist: die preußische Regierung wollte Bebel und mich los sein, sie gab der sächsischen Regierung den Befehl, uns zu verhaften, und ein Dutzend ehrenwerther Bürger wurden gefunden, weichmüthig (soft) genug, sich durch das rothe Gespenst ins Bockshorn jagen zu lassen, und — loyal genug, uns inter pocula**) wegen des Doppelverbrechens zu verurtheilen, daß wir die Bourgeoiswelt nicht für die beste der Welten halten, und daß wir der hochverrätherischen Ansicht sind, die Menschen seien für etwas Besseres gemacht, als einander die Hälse abzuschneiden.

---

*) Judge and Jury — das schon früher erwähnte „Richter- und Geschwornen-Spiel". Eine der fashionablesten und folglich auch liederlichsten Kneipen Londons (die Cyder Cellars) verdankt ihre Celebrität derartigen Aufführungen von Prozessen zum Lachen.

**) Zwischen den Bechern — beim Wein oder Bier.

Zum Schluß erlaube ich mir, Ihnen zu erklären, daß dieser Prozeß unserer Sache so sehr genützt, und der Sache unserer Feinde eine so erdrückende moralische Niederlage zugefügt hat, daß wir mit Vergnügen das Doppelte und Dreifache der Strafe, mit der wir beehrt wurden, hingenommen hätten.

Indem ich mich der Hoffnung hingebe, daß Sie so gerecht sein werden, diesen Brief in Ihrem Blatte zu veröffentlichen, zeichne ich &c.

Leipzig, 3. April 1872.

W. Liebknecht, Braustraße 11.

Wer die Revolutionen „macht".

(Abdruck aus dem „Volksstaat" vom 19. November 1873.)

„Angekränkelt von den Ideen der Enzyklopädisten*) überlieferte er (Ludwig XVI. von Frankreich) selbst die auf so unterwühltem Grund ruhende königliche Herrschaft der Revolution, welche bekanntlich wie jedesmal **von oben** begann."

So schrieb jüngst anläßlich des Non possumus-Briefes der verunglückten Froschdorfer Majestät des verflossenen Bourbonenkönigs in partibus die „Kreuzzeitung" (vom 4. d. Mts.). Also die „Revolution beginnt jedesmal von oben", wird nicht von unten, d. h. nicht von bösen Demagogen, Sozialdemokraten und sonstigen Staats- und Gesellschafts-Feinden „gemacht", wie es stehender Satz der Herren Staatsanwälte ist, sondern von oben, d. h. von den Regierungen, von den Fürsten. Und das sagt nicht ein böser Demagog, Sozialdemokrat oder sonstiger Staats- und Gesellschaftsfeind in irgend einem Hochverrathsprozeß, um die Anklage des Herrn Staatsanwalts zu pariren, nein, das sagt ein rein und zweifelsohner Anhänger des Königthums in dem rein und zweifelsohnsten deutschen Organe des Königthums, des „starken Königthums", des „Königthums von Gottesgnaden". Es ist wahr, die „Kreuzzeitung" meint die Sache anders als wir. Was sie sagen will, ist, daß das Königthum die bisherigen Revolutionen verschuldet habe, nicht durch Opposition gegen die fortschreitende Entwicklung, sondern durch Konzessionen an dieselbe. Damit stellt sie die Wahrheit auf den Kopf. Nehmen wir das Beispiel Ludwigs XVI., an welches die „Kreuzzeitung" ihre Betrachtung knüpft. Als dieser König auf den Thron kam, war das monarchische Regierungssystem in Frankreich in jeder Beziehung bankrout — politisch, moralisch, finanziell. Alle denkenden Beobachter sahen, und sagten zum Theil, eine furchtbare Katastrophe voraus, wenn nicht vermittelst durchgreifender Reformmaßregeln von oben den Bedürfnissen des Volkes schleunig, noch ehe der sonst unvermeidliche Ausbruch von unten erfolge, in befriedigender Weise Rechnung getragen würde. Was that aber die neue Regierung? Der junge König Ludwig XVI. mag, was man so nennt, ganz gute Vorsätze gehabt haben; allein wir kennen ja das Sprichwort: der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Für Ludwig XVI. war es der Weg zur Revolution — nämlich mit guten Vorsätzen, die nicht erfüllt wurden. Statt sich zu einer ehrlichen

---

*) Eine Anzahl französischer Philosophen, welche in der von ihnen veröffentlichten „Enzyclopädie" (daher der Name) die revolutionären Ideen des 18. Jahrhunderts zum Ausdruck brachten. Die vornehmsten Enzyklopädisten sind Diderot, d'Alembert, Helvetius, Mably, Holbach ꝛc.

Reformpolitik zu verstehen, statt die nothwendig gewordene Beseitigung der absoluten Monarchie und der Reste des Feudalismus, unter Mitwirkung von Vertretern des Volkes, durch organische, planmäßige Gesetzgebung zu bewerkstelligen, machte die Regierung nur Schein-Zugeständnisse, experimentirte system- und prinziplos in den Tag hinein, lebte von der Hand in den Mund, und war ernst nur in dem Bestreben, sich durch lügenhafte Vorspiegelungen und Schwindel jeder Art Geld und Kredit zur Fortsetzung der alten Mißwirthschaft zu verschaffen. Als sie endlich gezwungen war, (im Mai 1789) die Reichsstände zu versammeln, hätte sich noch immer einer Katastrophe mit Leichtigkeit vorbeugen lassen. Die damaligen Wortführer des Bürgerthums dachten nicht daran, die Monarchie umzustoßen; im Gegentheil, sie waren — wenn wir Robespierre und wenige Andere, die jedoch noch ganz einflußlos waren, ausnehmen — von einem Loyalitätsfanatismus erfüllt, der selbst zahmen Demokraten heutzutage ordentlich komisch vorkommen muß; sie hatten das Bewußtsein, die mächtigste Klasse im Staat zu vertreten, und verlangten dem entsprechend Antheil an der Regierung. Wenn Ludwig XVI. und seine Rathgeber die Situation begriffen hätten, wäre es eine Kleinigkeit gewesen, mit den Reichsständen sich abzufinden. Eine Verfassung, wie die jetzt in Preußen gültige, der sogar die „Kreuzzeitung" keinen revolutionären Charakter zuschreiben wird, hätte für längere Zeit genügt. Was that aber die Regierung, d. h. die Camarilla, welche den geistesschwachen König beherrschte? Sie reizte die Reichsstände durch kindische Chikanen und Provokationen, und zerrte die bürgerlichen Vertreter an den Haaren zu dem revolutionären Schritt, daß sie sich zur Nationalversammlung erklärten. Indeß auch mit der Nationalversammlung wäre noch leicht zu reden gewesen. Sie fürchtete eine Volkserhebung mindestens ebenso sehr, wie die Regierung sie fürchtete. Die „revolutionären" Bourgeois von 1789 bis 1794 waren von gleichem Stoff, wie unsere modernen Laskerchens, und, hatten sie eine revolutionäre Rolle zu spielen, nun, so waren sie Revolutionäre wider Willen; ihr sehnlichster Wunsch war, sich mit der Regierung auf guten Fuß zu stellen, und gemeinschaftlich mit ihr die „Demagogie", welche in Paris und andern großen Städten ihr Haupt erhob, d. h. das hungernde Proletariat und die, zum größten Theil gleichfalls hungernden Ideologen, zu Boden zu schmettern. Und die Regierung? Statt ihren „natürlichen Bundesgenossen" die Hand zu bieten, konspirirte sie gegen dieselben, und zog heimlich Truppen herbei, um die Nationalversammlung zu sprengen. Die Nationalversammlung hätte sich das auch lammfromm gefallen lassen, das Pariser Volk aber war nicht so geduldig und stürmte die Bastille (am 14. Juli 1789). Der Staatsstreich des Volks war dem Staatsstreich der Regierung zuvorgekommen, es ist aber schwer zu entscheiden, wer über den Bastillensturm mehr erschrack: die Camarilla oder die Nationalversammlung. Das Volk hatte sich vertheidigt — es dachte nicht an einen Angriff auf das Königthum. Ein Bischen Verstand und ein Bischen Ehrlichkeit konnten die Monarchie auch jetzt noch retten. Wohlan, Ludwig XVI. führte ein sentimentales Rührstück mit seinen „geliebten Parisern" auf, schwor, für die neue Ordnung der Dinge zu schwärmen, und — bereitete einen neuen Staatsstreich gegen Paris und die Nationalversammlung vor! Der Staatsstreich mißlang wiederum; das Pariser Volk marschirte am

5. Oktober (1789) nach Versailles, wo der Hof und die Nationalversammlung residirten; und an dem nächsten Tag mußte Ludwig XVI. mitsammt seinem Hof sich nach Paris geleiten lassen, wo ihn sein souveränes Volk höchst eigenäugig bewachen und überwachen wollte, und wohin bald darauf die Nationalversammlung nachfolgte. War die Regierung weiser geworden? Das Volk traute mit rührender Naivetät den schönen Versprechungen des Königs; der Nationalversammlung schwitzte die Loyalität aus allen Poren. Doch die Regierung verharrte bei ihrer alten Taktik: öffentlich liberal zu thun und insgeheim den Staatsstreich vorzubereiten. Nur daß sie listiger zu Werke ging, die Bestechung eifriger kultivirte und sich nicht mehr ausschließlich auf die reaktionären Elemente im Innern, sondern vorwiegend auf das Ausland stützte, mit andern Worten zum „Hochverrath“ gegen die öffentlich von ihr anerkannten Zustände den Landesverrath fügte. Die Nationalversammlung wußte das, obschon sie die dokumentarischen Beweise nicht hatte, die erst später an's Licht kamen. Trotzdem that sie ihr Möglichstes, um die sinkende Autorität des Königthums zu stärken und einer Explosion vorzubeugen, welche sie in ihrem eigenen Interesse fürchtete. Selbst nach der Flucht des Königs, die dessen hoch- und landesverrätherisches Gebahren bloßlegte, gab die Nationalversammlung sich die äußerste Mühe, das monarchische Prestige wieder herzustellen und die Person Ludwig XVI. von den ihr anklebenden Makeln zu säubern. Zu diesem Zwecke wurden von der Majorität der Nationalversammlung, die dank oberflächlicher und lügenhafter Geschichtschreibung in dem Ruf revolutionärer Gesinnung steht, allerhand sinnreiche Kniffe und Pfiffe ausgeheckt, die von einer des deutschen Reichstags würdigen Servilität und Loyalität zeugten. Die Herren Bourgeois rechneten ganz richtig, daß durch den Sturz der Monarchie Kräfte entfesselt würden, die der bürgerlichen Ordnung kaum minder gefährlich, als der feudalen. Sie wollten deßhalb um jeden Preis die Monarchie retten, bemühten sich, sie zu retten bis zur letzten Minute, und ungeachtet der Brutalität, mit der ihre helfende Hand zu wiederholten Malen von dem König, der Königin und dem adeligen Hofgeschmeiß zurückgestoßen ward. Das Königthum wollte nicht gerettet sein von der bürgerlichen „Canaille“. Lügen, Heucheln, Conspiriren, Bestechung, Meineid, Hochverrath, Landesverrath — das war mit der „Ehre“ des Königthums und der Majestät der Krone verträglich; aber Worthalten, die beschworene Verfassung beobachten, sich ohne schuftige Hintergedanken auf die Mehrheit der Nationalversammlung stützen, deren höchster Wunsch der war, sich ihrerseits auf die Monarchie zu stützen, — das vertrug sich nicht mit der „Ehre“ des Königthums und der Majestät der Krone. Vom 25. Juni 1791, wo der in Varennes abgefangene König wie ein armer ertappter Sünder — wie ein „Opferthier“ sagen die royalistischen Schönfärber — in das so schmählich von ihm verrathene Paris zurückgeführt wurde, bis zum 10. August 1792, wo das Volk von Paris die Tuilerien stürmte und das Königthum von Gottesgnaden wie Glas zerbrach, faßt sich die Thätigkeit Ludwigs XVI. und derer, die für ihn und durch ihn agirten, in die drei Worte zusammen: Dummheit, Heuchelei, Verschwörung.

Der 20. Juni 1792 war die letzte Warnung gewesen, die das Volk dem Königthum ertheilte. Noch hatten die Girondisten, die zwar in der

Theorie für die Republik schwärmten, in der Praxis aber für die Erhaltung der ihrer Redelust bessere Aussichten eröffnenden Monarchie wirkten, in der Volksvertretung (seit dem 1. Oktober 1791 war die „gesetzgebende Versammlung" der „konstituirenden Nationalversammlung" gefolgt) die Majorität; noch war, wenn auch vielleicht nicht mehr das Königthum, doch jedenfalls der König zu retten. Die einfache Thatsache, daß während des „Besuchs der Pariser in den Tuilerien (20. Juni) dem König kein Haar gekrümmt, ja eine gutmüthige, vertrauensvolle Freundlichkeit bezeugt wurde, genügt zur Wiederlegung der albernen und boshaften Polizei- und Royalistenphrasen vom „Blutdurst des Volks".

Statt sich die Warnung zu Nutz und gemeinschaftliche Sache mit seinem Volk zu machen, fuhr Ludwig XVI. fort, mit dem Ausland gegen sein Volk zu konspiriren. Das monarchisch-reaktionäre Europa rückte gegen Frankreich heran: die staatliche und nationale Existenz Frankreichs stand auf dem Spiel — es war ein Ringen auf Leben und Tod! Nur die äußerste Anspannung und Konzentrirung aller Kräfte, nur die ungestörte Einheitlichkeit der Aktion konnte Frankreich den Sieg geben, — und die ausführende Gewalt war im Einverständniß mit dem Ausland, und der König, das Haupt der ausführenden Gewalt, lähmte systematisch die Kraft Frankreichs! Am 25. Juli erließen die Verbündeten jenes tollhäuslerische Reaktionsmachwerk, das bekannt ist unter dem Namen des „Braunschweiger Manifestes". Es stellte das Einverständniß des Auslandes mit dem König fest, und bedrohte Frankreich, falls die Nation sich nicht unter das Joch des Gottesgnadenthums beuge und auf alle Errungenschaften der letzten 3 Jahre verzichte, mit Verwüstung durch Feuer und Schwert.

Am 28. Juli 1792 wurde das Manifest in Paris bekannt.

Entweder beging Frankreich politischen Selbstmord, oder es mußte zunächst den innern Feind zu Boden schlagen, der es wehrlos machte gegen den äußern. Entweder Volk oder König — beide konnten nicht mehr neben einander bestehen. Frankreich war in der Position einer belagerten Festung, deren Kommandant mit den Belagerern unter einer Decke steckt. Das erste Erforderniß der Vertheidigung ist: den falschen Kommandanten entfernen.

Das französische Volk that, was es thun mußte, zu thun verpflichtet war. Es entledigte sich des landesverrätherischen Königs und zertrümmerte die Monarchie.

Am 21. Januar 1793 stieg Ludwig XVI. auf die Guillotine. — Wenn je Einer politischer Verbrechen schuldig war, so war es Ludwig XVI.; wenn je ein Verbrecher seine Strafe verdient hat, so hat Ludwig XVI. sie verdient. Gewiß — seine Erziehung, seine Umgebung, die Verhältnisse, in welche er sich gestellt fand, erklären sein Handeln, lassen es natürlich erscheinen — allein das läßt sich von jedem Verbrecher sagen. — —

Genug — aus dem kurzen geschichtlichen Abriß, den wir hier gegeben, erhellt, daß die große französische Revolution, die Revolution par excellence allerdings von oben „gemacht" ward; jedoch nicht, wie die „Kreuzztg." meint, durch Konzessionen der Monarchie, sondern im Gegentheil durch störriges, unverständiges, unehrliches Ankämpfen gegen den naturgemäßen und naturnothwendigen Entwicklungsprozeß des Staates und der Gesellschaft.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XVIII.

Streifzüge eines Sozialisten

in das

Gebiet der Erkenntnißtheorie.

Von

J. Dietzgen.

Hottingen-Zürich.
Verlag der Volksbuchhandlung.
1887.

Vorrede.

Das Thema der nachfolgenden Aufsätze liegt der Sozialdemokratie scheinbar fern, so daß die Aufnahme dieser Artikel in die „Sozialdemokratische Bibliothek" ein paar Worte der Erläuterung bedarf.

Die Erkenntnißtheorie, der diese „Streifzüge" gelten, behandelt die Frage, wie das Instrument in unserem Kopfe beschaffen ist, das Jedermann anstrengen muß, um die natürlichen und menschlichen Verhältnisse, welche ihn umgeben, zu beurtheilen, zu unterscheiden, zu erkennen.

Ein Instrument, das Jedermann besitzt und Jedermann gebraucht, ist wohl auch ein demokratisches Instrument. Der Intellekt ist allen Menschen gemein und deshalb eine Angelegenheit der Gemeinschaft oder Gesellschaft, ein sozialdemokratisches Instrument und eine sozialdemokratische Angelegenheit. Wenn Bismarck sein betreffendes Instrument anders gebraucht als die Sozialdemokraten, so sind wir ja auch überzeugt, daß er einen verkehrten Gebrauch von seinem Intellekt macht.

Totale Einhelligkeit wird sich nie erreichen lassen; jedoch ist ein Fortschritt dazu unverkennbar. So wird auch die Erkenntnißtheorie wohl niemals ihren Gegenstand erschöpfen und uns im Gebrauch unserer Geisteskräfte unfehlbar machen; jedoch dürfen wir deshalb nicht auf Besserung verzichten. Auch die Sozialdemokratie arbeitet energisch daran, die Köpfe einhelliger zu machen, weshalb ihr denn auch eine triftige Erkenntnißtheorie nur gelegen sein kann.

Ich sage, die Erkenntnißtheorie behandelt die Frage, wie unser Denk-Instrument beschaffen ist. Indem wir uns darüber unterrichten, unterrichten wir uns gleichzeitig über dessen Gebrauch. Obgleich man die Beschaffenheit und den Gebrauch einer Sache „zweierlei" nennen könnte, ist es doch auch gestattet, sie in Eins zusammenzufassen. Meines Erachtens kann nur der die Beschaffenheit einer Violine gründlich kennen, der sie gründlich zu spielen versteht; er nur weiß, was in ihr sitzt und was gethan werden muß, um es herauszulocken.

Daß man mit dem Erkenntnißinstrument schon trefflich geurtheilt, richtig gedacht und exakt unterschieden hat *ohne* Erkenntnißtheorie, ist keine Frage. Der Bauer versteht den Kartoffelbau, wenn er auch keine Landwirthschaft studirt hat; indeß ist nicht zu verkennen, daß die Wissenschaft auch den Bauer zielbewußter macht. Sie lehrt ihm, *mit Vorausbestimmung des Erfolgs* seinen Acker bestellen. Wenn er

dabei immerhin noch von Wind und Wetter abhängig bleibt, so befreit ihn die Wissenschaft doch in mancher Hinsicht. Ganz frei wird er nimmer; überschwänglich kann das Studiren und Spekuliren ihm nicht helfen, aber es hilft. — Wenn nicht Knechte, so werden wir doch die Diener der Natur ewig bleiben müssen. Die Erkenntniß kann uns nur die mögliche Freiheit schaffen; welche zugleich auch die einzig vernünftige ist.

Das Instrument also, von dessen Beschaffenheit die folgenden Artikel handeln, wird von Jedermann bei jeder Gelegenheit in Anwendung gebracht. Nichts ist in der Menschenwelt so allgemein und universal als das Erkennen, Begreifen, Urtheilen, Unterscheiden ꝛc. Deshalb ist die Erkenntnißtheorie eine Elementarwissenschaft, wie das a—b—c, und zwar in höherem Sinne. Ein geschulter Verstand reicht weiter als die Kunst des Lesens und Schreibens. Schon der berühmte Spinoza hat uns ein leider unvollendetes Werkchen „über die Verbesserung des Verstandes" hinterlassen, und es ist nichts Geringeres als die Verbesserung dieses Instruments, was wir mit diesen „Streifzügen in das Gebiet der Erkenntnißtheorie" bezwecken.

Wer ein rechter Sozialdemokrat werden will, muß seine Denkweise verbessern. Das Studium der verbesserten Denkweise war es hauptsächlich, was den anerkannten Stiftern, Marx und Engels, geholfen hat, die Sozialdemokratie auf den wissenschaftlichen Standpunkt zu heben, auf dem sie sich gegenwärtig befindet. Die Verbesserung der menschlichen Denkweise ist, wie jede andere Verbesserung, ein unbegrenztes Problem, dessen vollkommene Lösung unerreicht bleiben muß, was uns aber keineswegs abhalten darf, weiter zu streben.

Der einzige und natürliche Weg besteht in der Vermehrung unserer Spezialkenntnisse. Obgleich nun die Erkenntnißtheorie, indem sie die Lampe beleuchten will, von der alles Licht ausgeht, die ersehnte Erhellung des Menschenkopfs an der Wurzel angreift, sind wir doch bescheiden genug, anzuerkennen, wie es mit einer solchen Theorie, und wenn sie noch so vollkommen, nicht genug ist. Obgleich alle Spezialitäten dazu behilflich sind, kann doch der Kopf mit keiner Spezialwissenschaft generaliter erhellt werden. Dieser Zweck ist nur stückweise zu erreichen, weshalb wir uns gern befriedigen, wenn der geneigte Leser anerkennen will, daß diese „Streifzüge" einen kleinen Beitrag zum allgemeinen Zweck der Wissenschaft leisten.

Chicago, 15. Dezember 1886.

J. Dietzgen.

I.

„In's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist."

Diese Worte sind so recht geeignet, daran zu zeigen, wie auch die „ewigen Wahrheiten" dem nagenden Zahn der Zeit verfallen sind. — Der so oft zitirte Dichterspruch hat auch heute noch viele Nachbeter. Um so mehr Ursache haben wir, uns angelegen sein zu lassen, den Gläubigen der alten Weisheit darzuthun, welche Fortschritte die alles zersetzende Kritik macht.

Der „erschaffene Geist" ist das spezielle Forschungsobjekt einer Spezialwissenschaft, welche sich den Titel „Philosophie" beilegt. Die Bedeutung dieses Titels hat Wandlungen erlebt. Zur Zeit der alten Griechen war der Philosoph ein allgemeiner Liebhaber der Weisheit, während heutzutage die allgemeine Kulturentwicklung soweit gediehen ist, den Menschen wissen zu lassen, daß bei der allgemeine Liebe wenig herauskommt. Wer nach Weisheit sucht, hat sich an die Wissenschaft zu wenden, welche ihre Produkte nicht in der blauen Allgemeinheit, sondern in den mannigfach gefärbten Spezialfächern zu Tage fördert. Auch die Philosophie ist zur Spezialität geworden und hat ihrer Forschung einen Spezialgegenstand vorgesetzt, der mit dem „erschaffenen Geist" identisch ist.

Namentlich seit Kant hat die Philosophie angefangen, sich bewußt zu werden, daß ihr altes Streben mehr oder minder eine jugendliche Schwärmerei gewesen und sie sich, wie die anderen wissenschaftlichen Fächer, ein bestimmtes Ziel setzen müsse, um überhaupt ein Ziel zu erreichen. So hat sie denn seither sich langsam modernisirt und ist schließlich Erkenntnißkritik geworden.

Der erschaffene Geist oder das geistige Organ, welches dem Menschen von Natur im Kopf angewachsen ist, hat ihn ewig als ein Geheimniß geplagt. Die Aufklärung dieses Mysteriums wurde durch die Einsicht bewerkstelligt, daß alle Dinge, alle Naturerscheinungen, solange sie nicht erforscht sind, geheimnißvoll bleiben. Je mehr sich der Mensch mit ihnen bekannt macht, um so mehr verlieren sie ihren mysteriösen Charakter. Der erschaffene Geist macht keine Ausnahme davon. Seit sich die Philosophie bewußtermaßen und klar und deutlich mit ihm beschäftigt, ist der Geheimnißvolle bekannter geworden und hat ein ganz anderes Gesicht gewonnen.

Wie die Fetischdiener die gemeinsten Dinge, Steine und Hölzer, verhimmeln, so ist auch der „erschaffene Geist" verhimmelt und mystifizirt worden; zuerst religiös und danach philosophisch. Was die Religion Glaube und übernatürliche Welt, das nannte die Philosophie Metaphysik. Jedoch dürfen wir nicht verkennen, wie die letztere die gute Absicht und das Streben voraus hatte, aus ihrer Sache eine Wissenschaft zu machen, was ihr denn auch schließlich gelungen. Gleichsam hinter ihrem Rücken ist die Spezialität einer bescheidenen Erkenntnißtheorie aus der metaphysischen Weltweisheit erwachsen.

Wir wollen jedoch den Philosophen nicht zuviel Ruhm zutheilen: der erschaffene Geist kam nicht nur durch philosophische Köpfe an das wissenschaftliche Tageslicht, auch die naturwissenschaftlichen Forscher haben wenigstens indirekt Bedeutendes zu seiner Erhellung beigetragen. Indem die Naturwissenschaft die Köpfe in Betreff anderweitiger Gegenstände erleuchtete, präparirte sie die Geister und schuf die Möglichkeit einer erkenntnißtheoretischen Erhellung. Bevor die Philosophie in das Innere des erschaffenen Geistes eindringen konnte, mußte ihr von der Naturwissenschaft durch praktische Bethätigung erwiesen werden, wie das geistige Instrument des Menschen die bezweifelte Fähigkeit wohl besitzt, das Innere der Natur erhellen zu können.

Die Physiker verschließen sich nicht der bescheidenen Einsicht, daß es viele unbekannte Welten gibt. Jedoch muß Manchem von ihnen noch bekannt werden, daß auch das Unbekannte nicht so total unbekannt und mysteriös ist. Auch die unbekannteste Welt und die geheimnißvollsten Dinge gehören mit allen bekannten Gegenden und Gegenständen in eine und dieselbe Kategorie, nämlich in den universellen Naturverband. Mittels des Begriffs des Universums, der sich im Menschenkopf faktisch vorfindet, weiß derselbe a priori, gleichsam als ein ihm angeborenes Wissen, daß alle Dinge und Himmelskörper im Universum belegen und von universaler, gemeinschaftlicher Natur sind. Der erschaffene Geist macht keine Ausnahme von diesem wissenschaftlichen Gesetz.

Der alte religiöse Vorstellungskreis ist der Erkenntniß hinderlich, daß die Natur nicht nur eine nominelle, sondern eine wahrhaftige Monas ist, welche nichts Anderes, auch keinen unerschaffenen Geist, weder über sich, noch in sich, noch neben sich hat. Der Glaube an einen unerschaffenen, monströsen, religiösen Geist hindert die Erkenntniß, daß der Menschengeist von der Natur selber geschaffen und erzeugt wurde, also deren eigenes Kind ist, dem gegenüber sie keine besondere Sprödigkeit kennt.

Dennoch ist die Natur spröde; sie erschließt sich nie auf einmal und nie ganz und gar. Sie kann sich nicht ganz hingeben, weil sie unerschöpflich ist an Gaben. Dennoch ist der erschaffene Geist, dies Kind der Natur, eine Lampe, welche nicht nur das Aeußere, sondern auch das Innere der Natur erhellt. Inneres und Aeußeres sind gegenüber dem physisch unendlichen und unerschöpflichen einzigen Naturwesen verzopfte Begriffe. Ebenso ist der „erschaffene Geist" ein verzopfter Begriff, insofern derselbe auf einen unerschaffenen großen, monströsen, metaphysischen Geist hinweisen soll, der seinen Sitz über den Wolken hat.

„Der große Geist" der Religion ist die Ursache von der Verkleinerung

des Menschengeistes, welcher sich der Dichter schuldig macht, der letzterem die Fähigkeit abspricht, in das „Innere der Natur" eindringen zu können. Und zugleich ist doch der unerschaffene, monströse Geist nur ein phantastisches Abbild des erschaffenen physischen Geistes. — Die Erkenntnißtheorie in ihrer entwickeltsten Gestalt vermag diesen Satz gründlichst zu beweisen.

Sie zeigt uns, daß der erschaffene Geist seine sämmtlichen Vorstellungen, Gedanken und Begriffe der einen monistischen Welt entlehnt, welche die Naturwissenschaft „physische" Welt nennt. Der „erschaffene Geist" ist ein natürliches Kind dieser Welt. Die gute Mutter Natur hat ihm etwas von ihrer Unerschöpflichkeit angeerbt. Er ist so unbeschränkt und unerschöpflich an Erkenntnissen, wie sie unbeschränkt ist in der Willfährigkeit, ihre Brust zu öffnen. Beschränkt ist das Kind nur durch den unbeschränkten Reichthum der Mutterliebe: es kann die Unerschöpfliche nicht erschöpfen.

Der erschaffene Geist dringt mit seiner Wissenschaft bis in das Allerinnerste der Natur, aber darüber hinaus kann er nicht dringen, nicht weil er ein beschränkter Geist, sondern weil die Mutter eine unendliche Natur, eine natürliche Unendlichkeit ist, die nichts außer sich hat.

Die wunderbare Mutter hat ihrem natürlichen Kinde das Bewußtsein angeerbt. — Der erschaffene Geist kommt mit der Anlage zur Welt, sich bewußt zu werden, daß er das Kind seiner guten Mutter Natur ist, welche ihm die Fähigkeit anerschaffen, sich von allen anderen Kindern seiner Mutter, von allen seinen Geschwistern, treffliche Bilder entwerfen zu können. So besitzt denn der „erschaffene Geist" die Bilder, Vorstellungen oder Begriffe von Luft und Wasser, Erde und Feuer &c. und zugleich auch das Bewußtsein, wie diese Bilder, die er sich gebildet hat, treffliche, wahre Bilder sind. Er macht zwar die Erfahrung, daß die Naturkinder veränderlich sind, und merkt z. B., wie das Wasser aus den verschiedensten Gewässern besteht, wovon kein Tröpfchen dem andern absolut gleich ist; aber das hat ihm seine Mutter angeerbt, aus sich und a priori zu wissen, daß das Wasser seine allgemeine Wassernatur nicht verändern kann, ohne aufzuhören, Wasser zu sein; er weiß deshalb sozusagen prophetisch, daß, wie auch die Dinge sich ändern mögen, ihre allgemeine Natur, ihr allgemeines Wesen sich nicht ändern kann. Der erschaffene Geist kann niemals wissen, was bei seiner unerschaffenen Mutter alles möglich und unmöglich ist; aber daß das Wasser unter allen Umständen naß und der Geist, auch wenn er über den Wolken angetroffen würde, seine allgemeine Natur nicht ändern kann — das weiß der erschaffene Geist apodiktisch aus seinem angeborenen Naturell heraus. Der erschaffene Geist hat als Kind der Natur die angeborene Qualität, zu wissen, daß der Verstand verständig, die Natur natürlich, das Wasser flüssig und der unerschaffene Geist monströs sein muß.

Es erscheint das Gesagte wohl als unbewiesene Versicherung. Da indeß jeder Leser den Beweis für diese Thatsache mit sich im Kopfe herumträgt, bin ich der Mühe überhoben, anderweitiges Beweismaterial beizubringen. Man frage seinen eigenen Kopf, ob der nicht prophetisch weiß, daß, wenn es auf dem Monde einen Verstand geben sollte, dieser Verstand wohl etwas größer oder kleiner sein kann als der Verstand des Peter oder

Raul, aber doch, trotz aller möglichen Veränderung, mit seiner Größe und Kraft in bestimmten verständigen Grenzen bleiben muß.

Die von der philosophischen Wissenschaft im Lauf der Jahrhunderte zusammengetragenen Kenntnisse vom „erschaffenen Geiste" gipfeln in der Lehre, daß dieser Geist eine Kraft, eine Naturkraft ist, wie die Schwerkraft, wie Wärme, Licht, Elektrizität ꝛc.; und dann auch neben seiner allgemeinen Natur, ganz wie die anderen Kräfte, ein spezielles Naturell besitzt, welches ihn allein auszeichnet und kennbar macht. Prüfen wir diese Spezialnatur des „erschaffenen Geistes" näher, so findet sich, daß ihm die, wenn man will, „wunderbare" Eigenschaft angeboren ist, ohne Weiteres und mit zweifellosester Sicherheit zu wissen, daß zwei Berge nicht ohne Thal sind, der Theil kleiner ist als das Ganze, Kreise nicht viereckig und Bären keine Elephanten sind. Diese wunderbare Eigenschaft des erschaffenen Geistes ist wohl der Beachtung werth, weil sich daraus auch ferner die positive Wissenschaft ergibt, daß der Gedanke an einen andern als den bekannten Menschengeist, der Gedanke an einen Geist, der über die ganze Klasse aller bekannten Geister hinausgewachsen sei, ein extravaganter Gedanke, eine geistige Extravaganz ist.

Dem erschaffenen Geist ist von der Mutter Natur die durch Erfahrung entwickelte Gabe verliehen, die anderweitigen Naturgeschöpfe einzutheilen, zu unterscheiden und zu benamsen. So trennt er die Buchen von den Eichen, die Bären von den Elephanten, er klassifizirt die Welt und ist überzeugt, daß solche Klassifikation berechtigt und wahr, klar und deutlich ist. Daß dieselbe der Entwicklung und also einem mäßigen Wechsel, einer beschränkten Veränderung unterworfen, ändert nicht und widerspricht nicht der Thatsache, daß im großen Ganzen die betreffende Klassifikation, die vom Menschengeist vollzogene Eintheilung eine unverrückte, stabile und bleibende ist. Aus diesem Sachverhalt geht dann hervor, daß das, was in Berlin Brod heißt, in Paris du pain genannt werden mag, also das Brod seinen Namen verändert, aber doch überall und allezeit Brod bleibt. So mag es auch allerlei Arten und Formen und Farben annehmen und von verschiedenen Mehlsorten gebacken werden, aber diese Formen können sein Wesen nicht ändern. Die Eichen können mannigfaltiger Art sein, doch über die Eichenart hinaus können sie nicht. So auch die Bären: da gibt es große und kleine, braune und schwarze, aber es kann keine geben, die aus ihrer Gattung herausgefallen, keine, die aus der Bärenart geschlagen sind.

Solche Wissenschaft ist uns durch die objektive Untersuchung des „erschaffenen Geistes" gegeben.

Wir beziehen uns auf diese Thatsachen, um klarzustellen, daß wir über diesen Punkt in Betreff des Geistes ebenso sicher sind als in Betreff des Brodes, der Eichen und der Bären. Es mag auf andern Planeten viele Geister geben, die wir nicht kennen, aber sie können im großen Ganzen, der Gattung nach, nicht anders beschaffen sein als die uns hier bekannten „erschaffenen Geister", ohne nicht nur aus dem Namen, sondern gänzlich aus dem Begriff herauszufallen. Der überschwängliche Geist ist ein phantastischer Begriff.

Ebenso phantastisch ist denn auch der Naturbegriff Derjenigen, welche von einer Natur reden wollen, die dem „erschaffenen Geist" ihr Inneres verschließt. Die Natur ist das Unendliche. Wer das begreift, begreift

auch, wie man bei ihr nicht von Anfang und Ende, nicht von Oben oder Unten, nicht vom Inneren und Aeußeren reden kann. Alle diese Bezeichnungen gelten nicht von der Natur überhaupt, welche das Absolute ist, sondern nur von ihren Theilen, von ihren Produkten, ihren Kindern, den einzelnen Dingen.

Mit den Händen erfassen wir nur das Tastbare, mit den Augen das Sichtbare u. s. w., aber mit dem Begriff erfassen wir die Gesammtnatur, die universale. Daran hat das Begriffsvermögen keine Veranlassung, sich zu überheben und auf die Sinne als etwas Beschränktes herabzusehen. Das im Menschenkopf angewachsene Begriffsvermögen würde ohne die Hilfe der fünf Sinne ebensowenig einen Begriff zu fassen vermögen, als ohne Mithilfe des Intellekts die Augen sehen, die Ohren hören und die Hände tasten können. So abhängig wie das Ganze von den Einzelheiten, sind auch alle Einzelheiten von der Gesammtnatur abhängig.

Wollen wir uns ein rechtes Bild machen von der Natur und ihrem erschaffenen Geiste, so müssen wir dem letzteren vor Allem das Bewußtsein beibringen, daß er sich nicht über seine Mutter erheben darf, wie er damals gethan, als er noch von einem über- und außernatürlichen Geist gefabelt. Ein rechter Begriff vom Menschengeist, ein Begriff, der von diesem Naturstück nicht unmäßig groß und nicht unmäßig klein, sondern trefflich denkt, ist nur zu gewinnen, wenn wir uns das klare und deutliche Bewußtsein von der Universalität der Natur aneignen. Da sehen wir denn, daß das mysteriöse Naturell, welches man ihr angedichtet hat, eine Phantasie ist; wir sehen und erfahren, wie offen die universale Natur zu Werke geht. Unser Geist ist ihr eigenes Produkt. Sie hat ihm die Gabe und die Bestimmung angeerbt, sich Einsicht von ihr und allen ihren Erscheinungen zu verschaffen. — „Von allen", sage ich, und spreche im verständig-mäßigen Sinne des Wortes, ohne zu verkennen, wie unerschöpflich die Natur in der Produktion ihrer Erscheinungen ist, und wie der „erschaffene Geist", sofern er ein Stück der Natur, trotz all' seiner Universalität im Begreifen, doch nur ein beschränktes Naturgeschöpf sein kann.

Haben wir nicht ein Tastgefühl, welches alles Tastbare empfindet? Mag sein, daß es ein Thier gibt, dessen Fühlhörner noch empfindlicher sind als die Nerven der Menschenhaut. Haben wir deshalb Ursache, über unser beschränktes Tastgefühl oder über die Unzulänglichkeit der Natur zu klagen? Vielleicht wohl, wenn sie uns nicht einen Geist anerschaffen hätte, der erfinderisch genug ist zur Anschaffung von Instrumenten, mittels deren wir Feinheiten ausfinden, welche den nervösesten Fühlhörnern unzugänglich sind.

Kurzum, wer sich die Resultate der Naturwissenschaft betrachtet, kann die Natur keiner mysteriösen Verschlossenheit beschuldigen, und wer dabei die Resultate der Philosophie in Betracht zieht, kann nicht verkennen, daß der Menschengeist berufen ist, alle möglichen Räthsel zu lösen. Das Unmögliche aber hat weder Sinn noch Verstand und darf also kein Objekt unserer Betrachtung und Beachtung sein.

Was haben wir gesagt? Das Unmögliche habe weder Sinn noch Verstand?! Darf man denn noch bei etwas Anderem Verstand voraussetzen als beim Menschenkopf? Haben wir Menschen nicht einzig und allein Geist, Vernunft, Verstand, Erkenntnißvermögen? Da von diesem Artikel hier speziell die Rede, ist diese Frage wohl passend.

So innig wie das Gesichtsvermögen mit Licht und Farbe, oder das subjektive Tastvermögen mit der objektiven Tastarbeit, so innig hängt der erschaffene Geist mit dem Räthsel der Natur zusammen. Ohne verständige Dinge der Außenwelt kann kein Verstand im Innern des Kopfes wirklich sein. Diesen Zusammenhang der Dinge übersehen zu haben, ist der Fehler jener rückständigen Erkenntnißtheoretiker, welche derart über Geist und Natur im Unklaren schweben, daß sie Rettung jenseits der Wolken suchen.

Die überschwängliche Verkleinerung des Geistes, dem man abspricht, das Innere der Natur erhellen zu können, und ebenso die überschwängliche Mystifizirung der Natur, deren Inneres unbegreiflich sein soll — beide entspringen einer Denkweise, welche naturwüchsig Jahrtausende lang den Menschen beherrscht hat, während die philosophische Bemühung es endlich dahin gebracht, daß nunmehr umgekehrt der Mensch seine Denkweise beherrscht, wenigstens soweit, daß er mehr regel- und kunstgerecht die ihm aufgegebenen Räthsel zu lösen weiß.

Die Philosophie entdeckte die Denkkunst; daß sie dabei sich soviel mit dem allervollkommensten Wesen, mit dem Gottesbegriff, mit der spinozistischen „Substanz", mit dem Kant'schen „Ding an sich" und dem Hegel'schen „Absoluten" beschäftigt, hat seinen guten Grund in der Thatsache, daß der nüchterne Begriff des Universums, als des All-Einen, das nichts über sich, neben sich und außer sich hat, das erste Erforderniß einer kunstfertigen konsequenten Denkweise ist, welche von sich und allen möglichen und unmöglichen Objekten weiß, wie alles dem einen, ewigen und unendlichen Verbande angehört, den wir Kosmos, Natur und Universum nennen.

Wir glauben hiermit den Beweis erbracht zu haben, daß ein höherer Geist als der menschliche nicht möglich ist. Mein und dein Geist sind beschränkte Geister, weil sie nur Theile oder Stücke sind des allgemeinen menschlichen Geistes. Die Geister der Menschen hängen zusammen, Einer ergänzt den andern, einer lernt vom andern, und dieser Zusammenhang bildet den progressiven, sich entwickelnden Geist der Gattung. „Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe!" Wie hoch dieser Baum noch wachsen wird, wissen wir nicht; aber daß er nicht in den Himmel wächst, wissen wir a priori, positiv und apodiktisch.

Wir behaupten also einerseits: wir wissen nicht, was alles der Natur möglich ist. Sie kann am Ende wunderbarere Dinge hervorbringen, als die kühnste Phantasie sich vorstellen mag. Und doch behaupten wir andererseits, apodiktisch zu wissen, was unmöglich ist.

Wie verhält sich denn diese widerspruchsvolle Wissenschaft vom Möglichen und Unmöglichen?

Einfach: Unsere zweifellose Wissenschaft von der Unmöglichkeit eines monströsen unerschaffenen Geistes gründet sich auf die Vernunftkritik, welche mit anderem Namen auch Erkenntnißtheorie heißt. Diese Disziplin hat sich den erfahrungsmäßigen Geist als spezielles Forschungsobjekt vorgesetzt und daran die Erfahrung gemacht, daß demselben die zweifellose Ueberzeugung von der Universalität der Natur beiwohnt, daß ihm die Ueberzeugung der Einzigkeit, Unendlichkeit und Unermeßlichkeit wenigstens als Anlage angeboren ist.

Der Pastor war schon überzeugt, daß seine göttliche Allmacht keine

Bosheiten und nichts Böses machen kann. Warum sollten wir nicht überzeugt sein, daß die **natürliche** Allmacht, die Schöpferin des menschlichen Verstandes, nichts Unverständiges oder Widersinniges zu schaffen vermag. Es gibt zwar Unverständiges genug in der Natur, d. h. verhältnißmäßiger oder nebensächlicher Unverstand genug; aber jenen überschwänglichen, der toto genere, toto coelo aus der Art geschlagen, den können wir nicht denken, das erlaubt die Natur unserem Denkvermögen nicht; sie vererbte unserem Geist die Ueberzeugung, daß sie unverständig und widersinnig nicht sein kann.

Die allmächtige Natur schuf den Verstand und gab ihm das Bewußtsein, daß ihre Allmacht eine verständige Macht ist, welche nicht so unsinnig sein kann, Geister oder Geschöpfe zu schaffen, die noch allmächtiger sind als die natürliche Allmacht. Es ist ein Gesetz der natürlichen Logik und der logischen Natur, daß jedes Ding in seiner Gattung bleiben muß, daß sich die Gattungen und Arten zwar verändern können, aber nicht so übermäßig, daß sie aus der Generalgattung, aus der natürlichen, herauswachsen. Es kann deshalb keinen Geist geben, der so tief in das Innere dringt, daß er die Natur zusammenklappen und gleichsam in die Tasche stecken könnte.

Ist diese Sicherheit, die uns die Natur verliehen, wunderbar? Ist es unerklärlich, daß das denkende Naturstück von seiner Mutter her die Ueberzeugung besitzt, wie die Allmacht der Natur eine verständige Allmacht ist? Wäre es nicht viel unerklärlicher, wenn die Tochter von ihrer Mutter denken dürfte, letztere wäre allmächtig und allseiend im unverständigen Sinne?

Ja wohl! Die Natur ist nach allen Seiten wunderbar, mögen wir sie nun oberflächlich ansehen oder mit Einsicht in ihr Innerstes dringen. Aber immerhin ist die natürliche Wunderbarkeit eine erklärliche. Noch wunderbarer jedoch sind die Menschen, die von einem über alle Maßen wunderbaren Intellekt träumen, der die unendliche Wunderbarkeit der Natur in eine Trivialität verwandeln soll.

II.

Die absolute Wahrheit und ihre natürlichen Erscheinungen.

War es Göthe oder Heine? Von einem dieser Beiden schwebt mir der Ausspruch im Gedächtniß: Nur die Lumpe sind bescheiden. Ich entschlage mich demnach jeder lumpigen Bescheidenheit, weil ich glaube, einen kleinen Beitrag leisten zu können zum großen Werk der Wissenschaft. Bestärkt in diesem Glauben werde ich durch das Maiheft 1886 der „Neuen Zeit", wo der verdienstreiche Friedrich Engels in einem Aufsatz über Ludwig Feuerbach meiner Bemühung ehrenvolle Erwähnung thut. In solchen Fällen hängt Sachliches und Persönliches so eng zusammen, daß eine übermäßige Bescheidenheit der sachlichen Förderung hinderlich wird.

Was ich hier vorbringen will, habe ich in einer Schrift, die bereits vor 17 Jahren erschien, wohl schon gesagt, doch so ungenügend, daß ich in Anbetracht der inzwischen behufs meines Themas gemachten Fortschritte nochmals darauf zurückkomme. Hegel sagt schon in seiner Vorrede zur Phänomenologie des Geistes ganz treffend: „Das leichteste ist, was Gehalt und Gediegenheit hat, zu beurtheilen, schwerer, es zu fassen, das schwerste, was beides vereinigt, seine Darstellung hervorzubringen." In Beherzigung dieses Wortes habe ich denn auch auf eine *genügende* Darstellung der vorliegenden großen Sache verzichtet, und versuche hier nur die Quintessenz der mir am Herzen liegenden Kopfangelegenheit in aller Kürze und möglichst prägnant darzustellen. Diese also gestellte Aufgabe möge entschuldigen, wenn ich jetzt zur Erläuterung meines Themas mit ein paar Worten erzähle, wie ich dazu gekommen.

Das Jahr 1848 mit seinen Reaktionärs, seinen Konstitutionellen, Demokraten und Sozialisten erregte in meinem damals jugendlichen Gemüthe das nicht zu verwindende Bedürfniß, einen kritisch festen, zweifellosen Standpunkt, ein positives Urtheil zu gewinnen über das, was von all dem für und wider Gehörten und Geschriebenen denn nun doch so *recht eigentlich und unverkennbar* wahr, gut und recht sei. Da ich über Gott im Himmel meine gerechten Zweifel hatte und der Kirche gar keinen Glauben schenkte, war ich in der größten Verlegenheit, mich zurecht zu finden. Auf der Suche lernte ich dann Ludwig Feuerbach kennen, der mir nach eifrigem Studium ein großes Stück vorwärts geholfen. Noch weiter förderte meinen Wissensdurst das „Manifest der kommunistischen Partei", das bei Gelegenheit des Kölner Kommunisten-

Prozesses durch die Zeitungen in meinen Gesichtskreis kam. Die größte Förderung verdankte ich endlich, nachdem inzwischen mancher philosophische Schmöker mich in meinem Dorfleben aufgesucht, der 1859 erschienenen Marx'schen Schrift: „Zur Kritik der politischen Oekonomie." Da steht in der Vorrede, daß die Art und Weise — so ungefähr lautet der Satz — wie der Mensch sein Brot erwirbt, daß der Kulturstandpunkt, auf dem eine Generation körperlich arbeitet, den geistigen Standpunkt oder die Art und Weise bedingt, wie sie über das Wahre, Gute und Rechte, über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, über Philosophie, Politik und Jurisprudenz denkt und denken muß.

Alles, was ich mein Lebenlang gelesen und studirt, geschah mit Bezug auf den einen Punkt, den zu erschließen mir am Herzen und im Kopf lag: wie erlangst du positive zweifellose Erkenntniß, d. h. einen Maßstab zur Beurtheilung dessen, was wahr und was recht ist. — Der zitirte Satz führt auf den korrekten Weg, der uns lehrt, was es überhaupt mit der menschlichen Erkenntniß und mit der absoluten und relativen Wahrheit für Bewandtniß hat.

Wovon ich soeben als einem persönlichen Erlebniß berichte, ist eine Erfahrung, welche auch die Menschheit im Verlauf der Jahrhunderte gemacht hat. Wäre ich der erste gewesen, der diese Fragen und dies Begehren nach absoluter Wahrheit in die blaue Unbestimmtheit hinein gestellt hätte, so blieb ich auch der Narr, der bis in alle Ewigkeit auf Antwort wartet. Daß ich jedoch solch ein Narr nicht blieb und genügende Antwort erhielt, danke ich dem geschichtlichen Verlauf der Dinge, der mich zu einer Zeit fragen ließ, wo seit einer langen Reihe von vorausgegangenen Generationen sich die besten Köpfe mit diesen Fragen beschäftigt hatten und darüber solche Erläuterung geben konnten, wie ich sie, nach meiner vorhergegangenen Erzählung, von Feuerbach und Marx empfangen. Ich will damit sagen: was mir diese Männer gereicht, war nicht nur das Produkt dieser Individuen, sondern das kommunistische Produkt einer Kulturbewegung, die älter ist als die geschichtliche Zeit.

Scheinbar ist allerdings unter den Vorgängern, unter denen, die, vom Griechen Thales bis auf den Preußen Jürgen Bona Mayer in Bonn, nach der absoluten Wahrheit gefragt und geforscht, sehr wenig Einverständniß vorhanden. Wer indeß genau zusieht, muß den rothen Faden merken, der, von Geschlecht zu Geschlecht herabgereicht, immer deutlicher und offenbarer wird. Es ist Mangel an Gefühl für die Bedeutung des Geschichtlichen, was noch heute manchen Streber verleitet, in den Eingeweiden seines Kopfs nach einer philosophischen Aufklärung zu suchen, die er mit etwas mehr historischem Sinn in den Produkten finden würde, welche der allmälige Verlauf der Wissenschaft durch Jahrtausende gezeitigt hat.

Zur Sache! Auf die Frage, was ist Wahrheit, absolute Wahrheit, zuckt Pilatus die Schulter, als wenn er sagen wollte, das ist zu hoch für mich; geh und frag den hohen Priester Kaiphas. Dieser sagt dann dasselbe, was die Priester heute noch sagen: Gott ist die Wahrheit; sie ist überirdisch und übernatürlich. Mit Widerlegung dieser Antwort braucht man sich nun am Ende des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr aufzuhalten. Dagegen sind die Pilatusse auch unter den Spitzen der

Wissenschaft noch stark vertreten und einer raisonablen Aufklärung in diesem Punkte sehr hinderlich.

Zur näheren Erkenntniß der Natur der absoluten Wahrheit ist vor Allem dem eingewurzelten Vorurtheil entgegenzutreten, als sei dieselbe geistiger Natur. Nein: die absolute Wahrheit läßt sich sehen, hören, riechen, fühlen, allerdings auch erkennen; aber sie geht nicht auf in Erkenntniß; sie ist kein purer Geist. Ihre Natur ist nicht entweder körperlich oder geistig, nicht entweder so oder so, sondern allumfassend, sowohl körperlich als geistig. Die absolute Wahrheit hat keine besondere Natur, vielmehr die Natur des Allgemeinen. Oder, um es ohne alle Mystifikation zu sagen: die allgemeine natürliche Natur und die absolute Wahrheit sind identisch. Es gibt keine zwei Naturen, eine körperliche und eine geistige; es gibt nur eine Natür, worin alle Körper und alle Geister enthalten sind.

Das Universum ist identisch mit der Natur, mit dem Weltall und der absoluten Wahrheit. Die Naturwissenschaft theilt die Natur in Stücke, in Gebiete, in Disziplinen; aber weiß oder ahnt, wie solche Theilung nur eine formelle, wie die Natur oder das Weltall trotz aller Theilung ungetheilt, trotz aller Verschiedenheit und Vielnatur, doch nur eine untheilbare, universelle und generale Natur, Welt oder Wahrheit ist.

Es gibt nur ein Sein und alle Formen sind Modi, Arten oder relative Wahrheiten der einen Generalwahrheit, die absolut, zu allen Zeiten, an allen Orten ewig und unendlich ist. Die menschliche Erkenntniß ist wie jedes andere ein begrenztes Stück des Unbegrenzten, ein Modus, eine Art des Daseins oder der Generalwahrheit.

Da man bisher die Natur der Wahrheit für geistig gehalten, die Wahrheit gleichsam für eine Sache, die nur in der Erkenntniß stecke, so gehört die Untersuchung der menschlichen Erkenntniß zu unserem Thema, zur Nachfrage nach der absoluten und relativen Wahrheit und ihrem Verhalten.

Die geistige Welt des Menschen, also alles, was wir wissen, glauben und denken, bildet eine Abtheilung der universalen Generalwelt, die nur in ihrem absoluten Zusammenhange, in ihrer Gesammtexistenz ein unbegrenztes, vollkommenes, absolutes Dasein, ein wahrhaftiges im höchsten Sinne des Wortes hat, jedoch mittels ihrer Theile, Modi, Arten, Produkte oder Erscheinungen unendlich viele Existenzen besitzt, welche alle und sämmtlich auch wahr, aber dem Ganzen gegenüber nur relative Wahrheiten sind.

Die menschliche Erkenntniß, selbst eine relative Wahrheit, vermittelt uns die anderen Erscheinungen oder Relativitäten des absoluten Daseins. Doch ist das Vermögen der Erkenntniß, das erkennende Subjekt, wohl zu unterscheiden vom Objekt, es muß dieser Unterschied aber ein beschränkter, relativer Unterschied bleiben, weil sowohl Subjekt als Objekt nicht nur verschieden, sondern auch zugleich das eine wie das andere darin gleich sind, Stücke oder Erscheinungen des Generalwesens zu sein, welches sich das Universum nennt. Wir unterscheiden zwischen der Natur und ihren Theilen, Abtheilungen oder Erscheinungen, obgleich dieselben ungetrennt mit dem Gesammtwesen ineinanderfließen, darin auftauchen und darin untergehen. Weder ist die Natur ohne ihre Erscheinungen, noch die Erscheinungen ohne die Gesammtnatur, ohne die absolute. Das Trennen, das geistige

Analysiren besorgt unsere Erkenntniß, um sich ein Bild von den Vorgängen zu machen. — Die sich ihres Thuns und Treibens bewußte Erkenntniß soll wissen, daß die geistig getrennten, unterschiedenen Dinge in und mit der Wirklichkeit ineinander fließen.

Was wir erkennen, sind Wahrheiten, relative Wahrheiten oder Naturerscheinungen. Die Natur selbst, die absolute Wahrheit, läßt sich nicht erkennen, nicht direkt, sondern nur mittels ihrer Erscheinungen. Wie wissen wir denn, daß hinter der Erscheinung eine absolute Wahrheit, eine General-Natur sitzt? Ist das keine neue Mystik?

Ja doch. Da die menschliche Erkenntniß nicht das Absolute ist, sondern nur ein Künstler, der sich von der Wahrheit Bilder macht, wahre, ächte, rechte und treffende Bilder, so ist doch selbstredend, daß das Bild den Gegenstand nicht erschöpft, und der Maler hinter seinem Modell zurückbleibt. Es ist niemals etwas geistloseres von der Wahrheit noch von der Erkenntniß gesagt worden, als das, was die gebräuchliche Logik seit Jahrtausenden davon sagt: Wahrheit sei die Uebereinstimmung unserer Erkenntniß mit ihrem Gegenstande. Wie kann das Bild mit seinem Modell „übereinstimmen"? — Annähernd, ja. Welches Bild stimmte nicht annähernd mit seinem Gegenstande? Mehr oder minder treffend ist doch jedes Portrait. Aber ganz getroffen und ganz trefflich — abnormer Gedanke!

Also nur relativ können wir die Natur und ihre Theile erkennen; denn auch jeder Theil, obgleich nur eine Relation der Natur, hat doch auch wieder die Natur des Absoluten, die mit der Erkenntniß nicht zu erschöpfende Natur des Naturganzen an sich.

Woher wissen wir nun, daß hinter den Naturerscheinungen, hinter den relativen Wahrheiten, eine universale, unbegrenzte, absolute Natur sitzt, die sich dem Menschen nicht vollständig offenbart? Unser Gesicht ist begrenzt, unser Gehör, Gefühl ꝛc. und auch unsere Erkenntniß, und doch wissen wir von allen diesen Dingen, daß sie begrenzte Theile des Unbegrenzten sind. Woher diese Wissenschaft?

Sie ist uns angeboren; sie ist mit dem Bewußtsein gegeben. Das Bewußtsein des Menschen ist das Wissen von seiner Persönlichkeit, als einem Theil der Menschen-Gattung, der Menschheit und des Universums. Wissen heißt Bilder machen mit dem Bewußtsein, daß es Bilder sind von Sachen, die alle, Bilder und Sachen, eine Generalmutter besitzen, aus der sie hervorgegangen und in deren Schooß sie zurückkehren. Dieser Mutterschooß ist die absolute Wahrheit, er ist ganz wahr und doch mystisch, d. h. eine unerschöpfliche Quelle der Erkenntniß, mithin unauskenntlich.

Das in und von der Welt Erkannte ist immer, wenn noch so wahr und treffend, doch nur eine erkannte Wahrheit, also eine modifizirte, ein Modus oder Theil der Wahrheit. Wenn ich sage, daß das Bewußtsein von der unendlichen, absoluten Wahrheit uns angeboren, eine und die einzige Wissenschaft a priori sei, so bestätigt doch auch die Erfahrung dieses angeborene Bewußtsein. Wir erfahren, daß jeder Anfang und jedes Ende nur ein relativer Anfang und ein relatives Ende ist, dem das durch alle Erfahrung Unerschöpfliche, das Absolute zu Grunde liegt. Wir erfahren, daß jede Erfahrung ein Theil desjenigen ist, das — mit Kant zu reden — über alle Erfahrung hinausreicht.

Der Mystiker mag sagen: Also ist doch etwas vorhanden, was über die physische Erfahrung hinausweist. Wir antworten Ja und Nein zugleich. Im Sinne des alten Metaphysikers, des überschwänglichen, ist nichts derartiges vorhanden. Im Sinne der ihres Wesens sich bewußten Erkenntniß ist jedes Partikelchen, sei es vom Staube genommen oder von Stein oder Holz, ein Unauskenntliches, d. h. jedes Partikelchen ist ein unerschöpfliches Material für das menschliche Erkenntnißvermögen, mithin etwas über die Erfahrung hinausreichendes.

Wenn ich sage, daß das Bewußtsein von der Anfang- und Endlosigkeit der physischen Welt ein angeborenes und kein durch Erfahrung gewonnenes Bewußtsein ist, daß es ein Bewußtsein sei, welches a priori vorhanden und aller Erfahrung vorausgeht, muß ich doch zufügen, wie dasselbe ursprünglich nur als Keim vorhanden, und sich durch Erfahrung im Kampf um's Dasein und mittels geschlechtlicher Zuchtwahl zu dem herausgebildet hat, was es gegenwärtig ist.

Insofern ist auch die Erkenntniß der Gesammtwelt als die absolute Wahrheit eine Erfahrungswissenschaft, welche genau wie alles andere Wissen und genau wie alle anderen Dinge als Keim a priori vorhanden war und aus der Unendlichkeit herstammt. Daraus ergibt sich, daß der Menschenkopf, welcher das Verhältniß der Generalwahrheit zu ihren natürlichen Erscheinungen klar erkannt hat, nicht mehr das erfahrene Wissen übermäßig trennen wird von der angeborenen Fähigkeit zum Wissen, Erkennen 2c.

Solche Mystik ist nicht von der nebligen ungesunden Art, wie die, welche lehrt, daß das menschliche Erkenntnißvermögen zu klein sei, um die absolute Wahrheit zu erkennen; der menschliche Verstand ist zu klein, um die absolute Gesammtwelt sowohl als irgend einen Partikel derselben erschöpfend auszukennen. Weil jedoch solche Unerschöpflichkeit oder Unendlichkeit ein Prädikat ist, welches ohne Ausnahme allen Dingen zukommt, auch unserem Erkenntnißvermögen, so ist es ein Humbug, daraus so viel Aufhebens zu machen, als bisher geschehen.

Die ungesunde Mystik trennt die absolute von der relativen Wahrheit unwissenschaftlich. Sie macht aus dem erscheinenden Ding und dem „Ding an sich", d. h. aus der Erscheinung und aus der Wahrheit, zwei Kategorien, die toto coelo verschieden und in keiner gemeinsamen Kategorie „aufgehoben enthalten" sind. Diese nebelhafte Mystik macht unsere Erkenntniß und unser Erkenntnißvermögen zu „Surrogaten", die im transzendenten Himmel uns den wahren Jakob, einen unmenschlichen monströsen Geist ahnen lassen sollen.

Demuth steht dem Menschen immer schön an. Doch hat das Wort von der Unfähigkeit des Menschen, die Wahrheit zu erkennen, einen zwieschlächtigen, einen menschenwürdigen und einen unwürdigen Sinn. — Alles was wir erkennen, alle wissenschaftlichen Ergebnisse, alle Erscheinungen sind Stücke von der echten, rechten uud absoluten Wahrheit. Obgleich letztere unerschöpflich und in der Erkenntniß oder im Bilde nicht vollkommen zu portraitiren ist, sind doch die Bilder, welche die Wissenschaft von ihr zu geben weiß, treffliche Bilder im menschlich relativen Sinne des Worts. Genau so wie meine Sätze, die ich hier niederschreibe, einen exakten, verständigen Sinn haben und auch nicht haben, wenn man sie zu verdrehen oder mißzuverstehen beliebt.

Zugegeben, daß die Wahrheit nicht auskennbar ist, ist sie doch von unserer Erkenntniß nicht so weit entfernt, wie die schlechten Mystiker es wollen, denen der Menschengeist nicht genügt, weil sie einen Monstregeist im Kopf haben.

Die wissenschaftliche Erkenntniß darf nicht nach absoluter Wahrheit begehren, weil letztere, die absolute Wahrheit, ohne Weiteres sowohl sinnlich als geistig *gegeben* ist. Was wir zu erkennen verlangen, sind die Erscheinungen, die Besonderheiten der allgemein gegebenen Wahrheit. Sie gibt sich uns in ihren Spezialitäten willfährig. Was unsere Erkenntniß zu besorgen hat, sind treffliche Bilder, Erkenntnißbilder. Dabei handelt es sich nur um relative Trefflichkeit oder Vollständigkeit. Mehr darf der Menschenverstand nicht wollen. Das ist keine Resignation, wie sie die Mönche empfehlen. Wir *können wohl* die Wahrheit erkennen; sie erschließt sich uns willfährig. Daß wir dabei nicht aus der Haut fahren können, ist sehr natürlich. Auch mag es natürlich sein, daß es transzendente philosophische oder religiöse Schwärmer gibt, die sich mit solchem Vorhaben tragen. Ihr Verlangen nach einer anderen absoluten Wahrheit ist eine von der Geschichte der menschlichen Erkenntniß überwundene Schwärmerei; während die Bescheidenheit, die sich mit Erkenntniß relativer Wahrheiten begnügt, vernünftige Bildung genannt wird.

Spinoza sagt: Es gibt nur eine Substanz, sie ist universal, unendlich oder absolut. Alle anderen, endlichen, sogenannten Substanzen stammen von ihr ab, tauchen in ihr auf, tauchen in ihr unter; sie haben nur relative, vorübergehende, accidentielle Existenz. Alle endlichen Dinge sind dem Spinoza ganz berechtigtermaßen nur Modi der unendlichen Substanz, wie denn unsere neuere Naturwissenschaft auch die Ewigkeit des Stoffs und die Unvergänglichkeit der Kraft — den Satz, daß alle endlichen Dinge Modi der unendlichen Substanz sind, vollkommen bestätigt. Nur in Etwas, und zwar in etwas sehr Wesentlichem mußte die nachfolgende Philosophie den Spinoza korrigiren.

Nach Spinoza hat die unendliche absolute Substanz zwei Attribute: sie ist unendlich ausgedehnt und denkt unendlich. Denken und Ausdehnung sind die zwei spinozistischen Attribute der absoluten Substanz. — Das ist gefehlt, namentlich das absolute Denken hat nichts für sich. Auch mit der absoluten Ausdehnung ist wenig gesagt. Die Welt oder das Absolute oder die Natur oder das Universum oder wie man sonst das Ding der Dinge, das Einzige und Unendliche noch nennen will, dehnt sich endlos aus, im Raume und in der Zeit; aber dennoch ist jedes Räumchen des Raumes und jedes Stückchen der Zeit, wie auch jedes andere Ding, was darin enthalten, ein individuelles, veränderliches, vergängliches, beschränktes Ding, und macht das Denken von dieser Beschränktheit und Endlichkeit keine Ausnahme.

Unsere heutige Wissenschaft vom Denken und vom Gedanken geht über die spinozistische an Klarheit und Bestimmtheit weit hinaus. Wir wissen nunmehr, daß das Denken oder Bewußtsein kein mysteriöser Behälter der Wahrheit ist, vielmehr seiner wahren Natur nach keine andere Natur besitzt, als die natürliche, woran alle Dinge partizipiren, die ebenso trivial ist als mysteriös, und wohl ein unendliches Objekt der Forschung, aber doch nicht unendlicher sein will, als jeder andere besondere Stoff und jede andere Kraft.

Was Spinoza die unendliche Substanz nannte, was wir das Universum oder absolute Wahrheit nennen, ist mit den endlichen Erscheinungen, mit den relativen Wahrheiten, die im Universum uns begegnen, so identisch, wie der Wald mit seinen Bäumen identisch ist oder wie überhaupt die Gattung mit ihren Arten. Das Relative und Absolute liegt nicht so überschwänglich weit auseinander als das unkultivirte Unendlichkeitsgefühl, das sich Religion nennt, dem Menschen vorgemalt hat. Auch die Forschung, die sich spekulative Philosophie genannt hat, war religiös befangen und war aus der Unkenntniß hervorgegangen, welche das relative Verhältniß des menschlichen Geistes zur absoluten Wahrheit verkannte. Die Forschung, welche sich um ein klares Bild vom erkennenden Geist bemühte, war nicht nur ursprünglich, sondern bis auf unsere letzten klassischen Philosophen in der Ueberschwänglichkeit befangen; sie verkennt, daß alles Relative, auch das denkende Erkenntnißvermögen des Menschen im Absoluten genau so enthalten ist — ich wiederhole den Vergleich — wie die Bäume im Walde; sie verkennt die Quintessenz aller Logik: daß nämlich ausnahmslos alle Spezialitäten in einer Gattung und alle Gattungen in einer Generalgattung im Universum enthalten sind, welches letztere die absolute Wahrheit ist.

Die Philosophie hat wie die Religion in dem Glauben an eine überschwängliche absolute Wahrheit gelebt. Die Auflösung des Problems liegt in der Erkenntniß, daß die absolute nichts weiter als die generalisirte Wahrheit ist, daß dieselbe nicht im Geiste wohnt, dort wenigstens nicht mehr zu Haus ist als anderswo, sondern im Objekt des Geistes, welches wir mit dem Generalnamen „Universum" bezeichnen.

Die überschwängliche absolute Wahrheit, welche Religion und Philosophie mit dem Namen Gottes bezeichneten, war eine Mystifikation des Menschengeistes, der sich mit diesem phantastischen Bilde selbst mystifizirte. Der Philosoph Kant, der sich mit der Kritik unseres erkennenden Geistesvermögens beschäftigte, fand aus, daß der Mensch die überschwängliche absolute Wahrheit nicht erkennen kann. Wir setzen hinzu: der Mensch kann auch die hausbackenen Objekte nicht überschwänglich erkennen. Wenn er aber seines Vermögens sich manierlich bedient, wenn er es in der relativen Weise benützt, wie man in allen Verhältnissen relativ verfahren muß, so ist ihm alles offen und nichts verschlossen, und er kann auch die Generalwahrheit erkennen und begreifen.

Wie unser Auge alles sehen kann, wenn auch mit Hülfe von Gläsern, und doch nicht alles, denn es kann weder Töne noch Gerüche, überhaupt nichts Unsichtbares sehen, so kann unser Erkenntnißvermögen alles erkennen, und doch nicht alles. Das Unerkennbare kann es nicht erkennen. Das ist aber auch überschwänglich oder ein überschwänglich Begehren.

Wenn wir erkennen, daß die absolute Wahrheit, woran Religion und Philosophie im Ueberschwänglichen oder Transzendenten gesucht haben, realiter als leibliches Universum vorhanden ist, und der Menschengeist nur ein leiblicher oder realer oder wirklicher und wirkender Theil der Generalwahrheit ist, der den Beruf hat, andere Theile der Generalwahrheit wahrhaft auszubilden, so ist damit das Problem des Beschränkten und des Unbeschränkten vollkommen gelöst. Absolutes und Relatives ist nicht überschwänglich getrennt, beides hängt zusammen, so daß das

Unbeschränkte aus unendlichen Beschränktheiten zusammengesetzt ist und jede beschränkte Erscheinung die Natur des Unendlichen an sich hat.

***

Wie und welcher Art nun das hier Entwickelte mit dem Eingangs zitirten Satz von Marx, mit dem Wahren, Guten und Rechten im politischen und sozialen Leben zusammenhängt, muß ich einstweilen dem Leser überlassen, sich zurechtzulegen, indem die nähere Erläuterung hier zu viel Raum einnehmen würde. Vielleicht finde ich Gelegenheit, ein andermal darauf zurückzukommen.

III.

Materialismus contra Materialismus.

„Die Einsicht in die totale Verkehrtheit des bisherigen deutschen Idealismus führte nothwendig zum Materialismus, aber wohlgemerkt, nicht zum blos metaphysischen Materialismus des 18. Jahrhunderts", sagt Friedrich Engels.

Dieser neuere Materialismus nun, der hier aus der totalen Verkehrtheit des deutschen Idealismus abgeleitet wird, und dessen wesentlicher Mitgründer Fr. Engels selbst ist, wird wenig verstanden, obgleich derselbe die theoretische unterste Grundlage der deutschen Sozialdemokratie bildet. Wir unterziehen ihn deshalb einer näheren Besprechung.

Dieser speziell deutsche oder, wenn man will, sozialdemokratische Materialismus kennzeichnet sich am besten durch Gegenüberstellung mit dem „metaphysischen, ausschließlich mechanischen Materialismus des 18. Jahrhunderts"; und wenn wir dann ferner noch ihn mit dem deutschen Idealismus konfrontiren, aus dessen Verkehrtheit er hervorgegangen, muß sich der Charakter der sozialdemokratischen Grundlage, welche durch ihren materialistischen Namen leichtlich Mißdeutungen ausgesetzt ist, recht klar enthüllen.

Zunächst die Frage: Warum nennt Engels den Materialismus des 18. Jahrhunderts „metaphysisch"? — Metaphysiker waren Leute, welche sich mit der physischen oder natürlichen Welt nicht begnügten, sondern unaufhörlich eine übernatürliche, metaphysische Welt im Kopf hatten: In der Vorrede zu seiner „Kritik der reinen Vernunft" faßt Kant das Problem der Metaphysik in die drei Worte: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Man weiß nun, wie der liebe Gott ein Geist, ein übernatürlicher Geist war, der die natürliche, die physische, die materielle Welt erschaffen hat. Die berühmten Materialisten des 18. Jahrhunderts waren keine Freunde und Anbeter dieser biblischen Geschichte. Das Problem von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, soweit es eine übernatürliche Welt betrifft, lag diesen Atheisten durchaus fern; sie hielten an der physischen Welt und waren insofern keine Metaphysiker.

Engels gebraucht also den Ausdruck in einem anderen Sinne.

Mit dem primären großen Geiste über den Wolken waren die französischen und englischen Materialisten des vorigen Jahrhunderts so ziemlich fertig; aber mit dem sekundären menschlichen Geiste sich zu beschäftigen, konnten sie doch nicht umhin. Der Gegensatz in der Auffassung dieses Geistes, seiner Natur, seines Herkommens und seiner Beschaffenheit

trennt die Materialisten von den Idealisten. Die letzteren betrachten den Menschengeist und seine Ideen als das Kind einer übernatürlichen metaphysischen Welt. Jedoch begnügten sie sich nicht mit dem bloßen Glauben an dies entlegene Herkommen, sondern gingen vielmehr ernstlich, schon seit Sokrates und Plato, darauf aus, ihr Glauben wissenschaftlich zu begründen, zu beweisen, zu erklären; geradeso wie man die physischen Dinge der handgreiflichen Welt beweist und erklärt. Auf diesem Wege führten die Idealisten die Wissenschaft von der Beschaffenheit des Menschengeistes aus dem überschwänglichen metaphysischen Reiche hinaus in die reale physische, materielle Welt, welche sich als eine Welt von dialektischer Beschaffenheit erweist, wo Geist und Materie, wenn auch zweierlei, dennoch einerlei, d. h. Geschwister sind, die von einem Blute, von einer Mutter abstammen.

Die Idealisten huldigten ursprünglich der religiösen Voraussetzung, daß ein Geist die Welt erschaffen, und waren darin verkehrt, da sich als Konsequenz ihres eigenen Strebens schließlich herausstellte, daß umgekehrt die natürliche materielle Welt das Ursprüngliche ist, welche von keinem Geiste erschaffen, vielmehr der Schöpfer selbst ist, der aus sich heraus den Menschen mit seinem Intellekt schuf und entwickelte. So zeigte sich, daß der unerschaffene Obergeist nur ein phantastisches Konterfei des in und mit dem menschlichen Kopfe aufgewachsenen natürlichen Geistes ist.

Der Idealismus, der seinen Namen davon hat, daß er die Idee und und die Ideen, die Produkte des Menschenkopfs, sowohl der Zeit als dem Range nach, über die materielle Welt und ihr voraussetzt, dieser Idealismus hat sehr schwärmerisch und sehr metaphysisch angefangen; jedoch im Verlauf seiner Geschichte die Schwärmerei gemildert und ist immer nüchterner geworden, so daß der Philosoph Kant die von ihm an sich selbst gestellte Frage: „Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?" dahin beantwortete: Metaphysik ist als Wissenschaft nicht möglich; eine andere Welt, d. h. eine überschwängliche, kann nur geglaubt und geahnt werden. So ist also die Verkehrtheit des Idealismus eine allmälig überwundene und der moderne Materialismus ein Produkt der philosophischen und auch der allgemeinen wissenschaftlichen Entwicklung.

Weil die idealistische Verkehrheit in ihren letzten berühmten Ausläufern, namentlich durch Kant, Fichte, Schelling und Hegel grund-deutsch war, so ist auch das Erzeugniß derselben, der dialektische Materialismus, ein vornehmlich deutsches Produkt.

Der Idealismus leitet die Körperwelt aus dem Geiste ab, nach dem Vorgang der Religion, wo der große Geist über den Wassern schwebt und nur zu sagen hat, „es werde", auf daß es ward. Solche idealistische Ableitung ist metaphysisch. Jedoch, wie gesagt, waren die letzten berühmten Ausläufer des deutschen Idealismus sehr abgeschwächte Metaphysiker. Von dem außerweltlichen, übernatürlichen, himmlischen Geiste hatten sie sich ziemlich emanzipirt; aber nicht von der Schwärmerei für den diesseitigen natürlichen Geist. Die Christen bekanntlich vergötterten den Geist, und den Philosophen steckte solche Vergötterung noch derart in den Knochen, daß sie nicht ablassen konnten — selbst als schon der physische Menschengeist das nüchterne Objekt ihrer Forschung geworden war — diesen unseren Intellekt zum Schöpfer oder Erzeuger der materiellen Welt zu machen. Sie mühen sich unendlich ab, über das Verhältniß zwischen unseren geistigen

Vorstellungen und den materiellen Dingen, welche vorgestellt, begriffen und gedacht werden, in's Klare zu kommen.

Für uns dialektische oder sozialdemokratische Materialisten ist das geistige Denkvermögen ein entwickeltes Geschöpf der materiellen Natur, während nach deutschem Idealismus sich die Sache umgekehrt verhalten soll. Deshalb spricht Engels von der „Verkehrheit" dieser Denkweise. Die Schwärmerei für den Geist war ein Ueberbleibsel der alten Metaphysik.

Die englischen und französischen Materialisten des vorigen Jahrhunderts waren sozusagen voreilige Opponenten der Schwärmerei. Diese Voreiligkeit hinderte sie, sich gründlich davon zu emanzipiren. Sie waren übermäßig radikal und verfielen in die entgegengesetzte Verkehrtheit. Wie die philosophischen Idealisten für den Geist und das Geistige, so schwärmten sie für den Körper und das Körperliche. Die Idealisten schwärmten für die Idee, die alten Materialisten für die Materie, beide sind Schwärmer und insofern Metaphsiker, beide unterscheiden überschwänglich. Keine von diesen beiden Parteien hat sich zum Bewußtsein der Einheit und Einzigkeit, der Generalität und Universalität der Natur erhoben, die nicht entweder materiell oder geistig, sondern sowohl das eine als das andere ist.

Die metaphysischen Materialisten des vorigen Jahrhunderts und ihre heutigen Nachzügler, die noch nicht ausgestorben sind, unterschätzen den Menschengeist und die Forschung nach seiner Beschaffenheit und seiner rechten Anwendung eben so sehr, als die Idealisten diese Dinge überschwänglich hochstellen. Sie, die Materialisten, erklären z. B. die Naturkräfte als Eigenschaften des tastbaren Stoffes und speziell die geistige Kraft, die Gedankenkraft, als eine Eigenschaft des Hirns. Die Materie oder das Materielle, d. h. das Wägbare und Tastbare, ist in ihren Augen die Hauptsache der Welt, das Primäre oder die Substanz, und die Denkthätigkeit, gleich allen anderen untastbaren Kräften, nur sekundäre Eigenschaft. Mit anderen Worten, den alten Materialisten ist die Materie das erhabene Subjekt und alles Weitere untergeordnetes Prädikat.

In dieser Denkweise steckt eine Ueberschätzung des Subjekts, eine Unterschätzung des Prädikats. Man übersieht, daß das Verhältniß von Subjekt und Prädikat ein durchaus variables Verhältniß ist. Es steht dem Menschenkopf rechtmäßig frei, jedes Prädikat zu einem Subjekt zu machen und umgekehrt jedes Subjekt in ein Prädikat zu verwandeln. Die schneeweiße Farbe ist, wenn auch nicht tastbar, doch gerade so substanziell als der farbenweiße Schnee. Zu denken, die Materie sei die Substanz oder Hauptsache, und ihre Prädikate oder Eigenschaften nur nebensächliche Anhängsel, ist eine alte bornirte Denkweise, welche keine Notiz genommen hat von den Errungenschaften der deutschen Dialektiker. Es will jetzt verstanden sein, daß Subjekte ausschließlich aus Prädikaten zusammengesetzt sind.

Die Aussage, daß der Gedanke eine Sekretion, ein Produkt oder eine Absonderung des Gehirns sei, wie die Galle eine Absonderung der Leber ist, erzählt etwas Unbestrittenes; daneben ist jedoch nicht zu verkennen, wie der Vergleich ein sehr schlechter, ungenügender Vergleich ist. Die Leber, das Subjekt dieser Wahrnehmung, ist etwas Tastbares und Schweres; desgleichen die Galle, das, was von der Leber ausgesagt wird als deren

Produkt oder Wirkung. In diesem Exempel ist sowohl das Subjekt als das Prädikat, sowohl die Leber als die Galle schwer und tastbar, und es wird durch diesen Umstand dasjenige verdeckt, was eigentlich der Materialist sagen will, indem er die Galle als Wirkung und die Leber als die übergeordnete Ursache darstellt. Wir müssen deshalb besonders hervorheben, was zwar in diesem Falle nicht bestritten wird, was aber in dem Verhältniß von Hirn und Denkthätigkeit so entschieden außer Acht gelassen ist. Nämlich: die Galle ist nicht sowohl eine Wirkung der Leber als eine Wirkung des gesammten Lebensprozesses. Im Lebensprozeß der menschlichen Natur sowohl als im kosmischen Lebensprozeß des natürlichen Universums sind Leber und Galle gleichberechtigt und gleich unterthänig, gleichviel Ursache und gleichviel Wirkung, gleichviel Subjekt und gleichviel Prädikat.

Mit der Aussage, daß die Galle ein Produkt der Leber ist, wird und soll auch von Seiten des Materialisten nicht im geringsten geleugnet werden, daß beide Objekte gleichwerthe Untersuchungssubjekte der wissenschaftlichen Forschung seien. Wo es dagegen heißt, das Bewußtsein, das Denkvermögen sei eine Eigenschaft des Hirns, da soll das tastbare Subjekt das allein würdige Objekt und das geistige Prädikat somit schon eine abgemachte Sache sein.

Wir nennen diese Denkweise der mechanischen Materialisten eine Beschränktheit, weil sie das Tast- und Wägbare in einer Weise zum Subjekt, zum Träger aller anderen Eigenschaften macht, welche übersieht, wie im Weltganzen die überschwänglich gefeierte Handgreiflichkeit eine ebenso untergeordnete prädikative Rolle spielt, als jedes andere unterthänige Subjekt der General-Natur.

Das Verhältniß von Subjekt und Prädikat erklärt weder die Materie noch den Gedanken. Dennoch ist es wichtig zur Aufklärung des Zusammenhangs zwischen dem Hirn und der Gedankenthätigkeit, sich den Zusammenhang von Subjekt und Prädikat klar zu machen.

Vielleicht nähern wir uns der Sache, wenn wir ein anderes Beispiel wählen, ein Beispiel, wo das Subjekt materiell, aber das Prädikat — ein solches, daß wenigstens zweifelhaft ist, ob es in die materielle oder geistige Kategorie gehört. Wenn z. B. die Beine gehen, die Augen sehen, die Ohren hören — da wird es fraglich, ob das Subjekt und sein Prädikat zusammen in die materielle Kategorie gehören, ob das Licht, was gesehen, der Ton, der gehört, und der Gang, der mit den Beinen ausgeführt wird, etwas Materielles oder Unmaterielles ist. Die Augen, Ohren, Beine sind tast- und wägbare Subjekte, während die Prädikate, das Gesicht und sein Licht, das Gehör und sein Ton, der Gang und seine Schritte (abgesehen von den Beinen, welche das Schreiten besorgen) weder zu tasten noch zu wägen sind.

Wie groß oder klein ist nun der Begriff der Materie? Gehören Farben, Licht, Ton, Raum, Zeit, Wärme und Elektrizität in diesen Begriff hinein, oder müssen sie sich eine andere Kategorie suchen? Mit dem Unterschiede von Subjekten und Prädikaten, von Dingen und Eigenschaften werden wir da nicht fertig. Wenn das Auge sieht, ist das tastbare Auge allerdings das Subjekt. Man ist aber ebenso berechtigt, die Ausdrucksweise umzukehren und zu sagen, das unwägbare Gesicht, die Kräfte des Lichts und Gesichts seien die Hauptsache, die Subjekte,

und das materielle Auge nur Werkzeug, Nebensache, Attribut oder Prädikat.

Soviel ist augenscheinlich: die Stoffe haben nicht mehr zu bedeuten als die Kräfte, die Kräfte nicht mehr als die Stoffe. Der Materialismus ist bornirt, der dem Stoff den Vorzug geben will und auf Rechnung des Kräftigen für das Stoffliche schwärmt. Wer die Kräfte zu Eigenschaften oder Prädikaten des Stoffes macht, hat sich über die Relativität, über die Beweglichkeit des Unterschieds zwischen Substanz und Eigenschaft schlecht orientirt.

Der Begriff der Materie und des Materialen ist bisheran ein recht konfuser Begriff geblieben. Aehnlich wie die Juristen nicht einig werden können über den ersten Lebenstag des Kindes im Mutterleibe, oder wie die Sprachforscher sich darum streiten, wo die Sprache beginnt, ob der Lockruf und Liebesgesang des Vogels Sprache ist oder nicht ist, oder ob die Mienen- und Geberdensprache mit der Lautsprache in dieselbe Klasse gehört, so streiten auch die Materialisten der alten mechanischen Schule, was Materie ist; ob nur das Tast- und Wägbare dazu gehört, oder das Sichtbare, Riechbare, Hörbare und schließlich die ganze Natur Material der Forschung und demnach alles materiell genannt werden darf, sogar der Menschengeist; denn auch dieses Objekt dient der Erkenntnißtheorie als Material.

Man sieht, das unterscheidende Merkmal zwischen den mechanischen Materialisten des vorigen Jahrhunderts und den durch die Schule der deutschen Idealisten gewitzigten sozialdemokratischen Materialisten besteht darin, daß letztere den bornirten Begriff der nur tastbaren Materie auf alle vorkommenden Materialien erweiterten.

Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß die überschwänglichen Materialisten das Wäg- oder Tastbare vom Riech- und Hörbaren oder gar von der Gedankenwelt unterscheiden. Wir machen ihnen nur zum Vorwurf, daß sie das Unterscheiden zu überschwänglich praktiziren, daß sie das Verwandtschaftliche und Gemeinschaftliche der Dinge oder Eigenschaften verkennen und die schwere und tastbare Materie „metaphysisch" oder toto coelo unterscheiden, somit die Bedeutung der gemeinschaftlichen Klasse verkennen, welche die Gegensätze umfaßt.

Die alten Materialisten arbeiteten in unvermittelten Gegensätzen, genau so wie die verkehrten Idealisten. Beide setzen die Erkenntniß und das Material derselben zu weit auseinander; sie machen den Gegensatz unnatürlich groß; darum nennt Engels ihre Denkweise „metaphysisch". Ein Beispiel zur Erläuterung ist die allgemein übliche Denkweise, welche vergißt, daß der Tod, der das Leben endigt, doch nur ein Akt des Lebens ist und mit dem Leben gerade so in einen Verband gehört, wie es in dem Gegensatz zwischen Wort und That, bei wenig Nachdenken, klar wird, daß doch auch das Wort eine That — Worte sind verkörperte Begriffe — und der „metaphysische" Unterschied nicht zulässig ist.

Die moderne Naturwissenschaft steckt bis heute noch vielfach in den Schuhen der Materialisten des vorigen Jahrhunderts. Diese Materialisten waren die allgemeinen Theoretiker, sozusagen die Philosophen der Naturwissenschaft, insofern letztere bis heute noch ihre Forschung auf das Mechanische, d. h. auf das Handgreifliche, auf das Tast- und Wägbare

beschränkt. Die Naturwissenschaft hat allerdings schon längst begonnen, diesen Punkt zu überschreiten; schon die Chemie führte über die mechanische Beschränktheit hinaus, und nun gar die neueren Erkenntnisse vom Formwechsel der Kräfte, von der Verwandlung der Schwerkraft in Wärme, Elektrizität u. s. w. Aber immer noch blieb die Naturwissenschaft bornirt. Die Erforschung des Menschengeistes und all' derjenigen Verhältnisse, welche durch den letzteren im Menschenleben bewirkt werden, also die politischen, juristischen, volkswirthschaftlichen und so weiteren Verhältnisse schließt die Naturwissenschaft von sich aus, im alten Wahn befangen, der Geist sei etwas Metaphysisches, sei das Kind einer anderen Welt.

Nicht weil die Naturwissenschaft die mechanischen, chemischen, elektrotechnischen u. s. w. Kenntnisse von einander trennt und in besondere Fächern separirt, trifft sie der Tadel der Beschränktheit, sondern nur soweit sie die Separation übertreibt und den Zusammenhang zwischen Geist und Materie verkennt, verdient sie den Vorwurf, daß sie in der „metaphysischen" Denkweise stecken geblieben. Nur soweit als sie verkennt, daß Politik, Logik, Geschichte, Rechtslehre und Nationalökonomie, mit einem Wort alle geistigen Verhältnisse, natürliche und naturwissenschaftliche Verhältnisse sind, steckt sie mit den mechanischen Materialisten und mit den deutschen Idealisten in „metaphysischen", d. h. in überschwänglichen Schuhen.

Nicht was man über die Sterne oder Thiere, Pflanzen und Steine denkt, unterscheidet die Menschen in Materialisten und Idealisten, sondern einzig und allein das Verhältniß zwischen Körper und Geist ist der charakteristische Punkt.

Die Einsicht nun in die totale Verkehrtheit des deutschen Idealismus, welcher nicht davon ablassen wollte, sich den Geist als metaphysischen Primus zu denken, der alle tastbaren, sichtbaren, riechbaren u. s. w. Materien erschaffen oder erzeugen soll, führte nothwendig zum sozialistischen Materialismus, der sich „sozialistisch" nennt, weil die Sozialisten Marx und Engels es zuerst klar und deutlich ausgesprochen, daß die materiellen, namentlich die ökonomischen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft die Grundlage bilden, aus der der gesammte Ueberbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen, sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweise eines jeden geschichtlichen Zeitabschnittes in letzter Instanz zu erklären sind. Statt wie bisher das Sein der Menschen aus ihrem Bewußtsein zu erklären, wird nun umgekehrt das Bewußtsein aus dem anderweitigen Sein erklärt, namentlich aus der ökonomischen Situation, aus der Art und Weise des Broderwerbs.

Der sozialistische Materialismus versteht unter „Materie" nicht nur das Wäg- und Tastbare, sondern das ganze reale Sein; Alles, was im Universum enthalten, und darin ist eben Alles enthalten — das All und das Universum sind nur zwei Namen für eine Sache — Alles will dieser sozialistische Materialismus in einen Begriff, in einen Namen, in eine Klasse gefaßt wissen, gleichviel ob diese Universalklasse nun die Wirklichkeit, die Realität, die Natur oder die Materie genannt wird.

Wir neueren Materialisten sind nicht der beschränkten Meinung, daß die wäg- und tastbare Materie die Materie par excellence sei; wir halten dafür, daß auch der Blumenduft, auch Töne und Gerüche Materien seien. Wir fassen nicht die Kräfte als ein bloßes Anhängsel, als pures Prä-

dikat des Stoffs auf und den Stoff, den tastbaren, als das „Ding", welches alle Eigenschaften dominire. Wir denken von Stoffen und Kräften demokratisch. Da sind die Einen soviel werth als die Anderen; alle einzelnen sind nichts als Eigenschaften, Anhängsel, Prädikate oder Attribute des großen Natur-Ganzen. Da ist nicht das Hirn der Matador und die geistige Funktion der untergeordnete Diener. Nein, wir modernen Materialisten behaupten, daß die Funktion ebensoviel und ebensowenig ein selbstständiges Ding ist, als die tastbare Hirnmasse oder als irgend eine andere Materialität. Auch die Gedanken, ihr Herkommen und ihre Beschaffenheit sind ebenso reale Materien und erforschungswerthe Materialien als irgend welche.

Materialisten sind wir, weil wir aus dem Geiste keine „metaphysische" Monstrosität machen. Die Denkkraft ist uns ebensowenig ein „Ding an sich" als die Schwerkraft oder der Erdkloß! Alle Dinge sind nur Zusammenhänge des großen Universalzusammenhangs, welcher allein dauerhaft, wahrhaft, bleibend, keine Erscheinung, sondern das einzige „Ding an sich" und die absolute Wahrheit ist.

Weil wir sozialistische Materialisten nun einen zusammenhängenden Begriff von der Materie und dem Geiste haben, sind uns auch die sogenannten geistigen Verhältnisse, wie die der Politik, der Religion, der Moral 2c. materielle Verhältnisse, und die materielle Arbeit, ihre Stoffe und die Magenfrage sehen wir nur insofern an als die Unterlage, als die Voraussetzung und den Grund aller geistigen Entwicklung, als das Thierische der Zeit nach früher ist als das Menschliche, was nicht hindert, den Menschen mit seinem Intellekt hoch und höher zu schätzen.

Der sozialistische Materialismus zeichnet sich dadurch aus, daß er den Menschengeist nicht unterschätzt, gleich den Materialisten alter Schule, und auch nicht überschätzt, gleich den deutschen Idealisten, sondern in seiner Schätzung mäßig verfährt und den Mechanismus wie die Philosophie mit kritisch-dialektischem Auge ansieht, als Zusammenhänge des untrennbaren Weltprozesses und -Progresses.

* * *

Ernst Häckel spricht sich in seiner „Generellen Morphologie" folgendermaßen aus:

„Der allgemeine und schnelle Aufschwung, den Zoologie und Botanik durch Linné's außerordentliche Verdienste um die systematische Kenntniß der Thiere und Pflanzen nahm, führte zu dem Irrthum, daß die Systeme selbst das Ziel der Wissenschaft seien und daß man das System nur mit möglichst viel neuen Formen bereichern müsse, um sich um die zoologische und botanische Wissenschaft bleibende Verdienste zu erwerben. So entstand denn die große und traurige Schaar der Museumszoologen und Herbariumsbotaniker, welche jede von ihren tausend Spezies mit Namen hernennen konnten, dafür aber auch von den gröberen und feineren Strukturverhältnissen dieser Spezies, von ihrer Entwicklung und Lebensgeschichte, von ihren physiologischen und anatomischen Verhältnissen nicht das mindeste wußten. . . . Wir müssen aber hier auf die seltsame Selbsttäuschung hinweisen, in welcher die neuere Biologie befangen ist,

wenn sie die nackte gedankenlose Beschreibung innerer und feinerer insbesondere mikroskopischer Formverhältnisse als wissenschaftliche Zoologie und wissenschaftliche Botanik preist, und mit nicht geringem Stolze der früher ausschließlich herrschenden reinen Beschreibung der äußeren und gröberen Formverhältnisse gegenüberstellt, welche die sogenannten Systematiker beschäftigt. Sobald bei diesen beiden Richtungen, die sich so scharf gegenüberzustellen belieben, die Beschreibung an sich das Ziel ist (gleichviel ob der äußeren oder inneren, der feineren oder gröberen Formen), so ist die eine genau so viel werth als die andere. Beide werden erst zu Wissenschaften, wenn sie die Form zu erklären und auf Gesetze zurückzuführen streben. Nach unserer innersten Ueberzeugung ist der Rückschlag, der gegen diese ganz einseitige und daher beschränkte Empirie früher oder später erfolgen mußte, bereits thatsächlich erfolgt. Die 1859 von Charles Darwin veröffentlichte Entdeckung der natürlichen Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein, eine der größten Entdeckungen des menschlichen Forschungstriebes, hat mit einemmal ein so gewaltiges und klärendes Licht in das dunkle Chaos der haufenweise gesammelten biologischen Thatsachen geworfen, daß es auch den krassesten Empirikern fernerhin, wenn sie überhaupt mit der Wissenschaft voranschreiten wollen, nicht mehr möglich sein wird, sich der daraus emporwachsenden neuen Natur-Philosophie zu entziehen."

Wir zitiren diese Worte Häckels, wohl einer der namhaftesten Naturforscher der Gegenwart, um daran zu zeigen, wie sich derselbe zu der alten Frage stellt: Was ist Wissenschaft? Was müssen wir thun, um Steine, Pflanzen, Thiere, Menschen und Menschengetriebe zu begreifen, zu erkennen, zu erklären? Der Mensch hat eine Thätigkeit in seinem Kopf, welche sich mit dieser Angelegenheit der Erklärung befaßt. Die verschiedenen Meinungen, Vorstellungen und Anschauungen von dieser und über diese Thätigkeit, welche mit anderen Namen sich auch Geist, Intellekt, Vernunft, Begriffsvermögen nennt, sind es, welche die alten und neuen Materialisten, nebst den Idealisten in verschiedene Heerlager trennen. Diese Parteien differiren alle untereinander über den Geist und über die Art und Weise, wie dieser Geist zur Wissenschaft gelangt und wie die wahre Wissenschaft beschaffen sein muß.

In der Naturwissenschaft findet darüber wohl wenig Krakehl statt, aber doch genug, wie wir vorliegend von Häckel hören, um vielfach zu streiten, was Wissenschaft ist und was nicht. Klassisch jedoch wird dieser Streit erst in den sogenannten „philosophischen" Disziplinen, wo es sich um die Lehren und das Leben der Religionslehrer, Staatsmänner, Politiker, Juristen, Soziologen, Oekonomen u. s. w., um die vitalsten Interessen der menschlichen Gesellschaft handelt. Da erst zeigt sich, daß es Bedeutung hat, was man vom Geiste hält und denkt und wie einflußreich eine substantielle Denkweise oder gar eine Theorie derselben für die menschliche Gesellschaft ist.

Zweifelsohne versteht die Naturwissenschaft die Handhabung des Menschengeistes; dafür zeugt der Erfolg. Jedoch sind dieselben Naturforscher nebenbei auch Disputanten über Religion, Politik, Sozialismus 2c.; da erweist sich denn, daß wenn sie ihren Kopf auch naturwissenschaftlich wohl zu gebrauchen wissen, dieser gewohnheitsmäßige Gebrauch doch nicht ausreicht, um in anderen Fächern mit derselben erfolgreichen Einhellig-

keit die gestellten Fragen zu lösen. So glauben wir denn mit diesen Thatsachen unsere Berechtigung erwiesen zu haben, die Forschung über die Natur des Denkvermögens und über die rechte, erfolgversprechende Art seiner Anwendung fortsetzen zu dürfen.

Da wir nicht übereinstimmen mit den alten Materialisten, welche den Intellekt hinreichend erklärt glaubten, wenn sie ihn eine Eigenschaft des Hirns nannten, können wir unser Objekt, den Menschengeist, auch nicht mit dem Sezirmesser anschneiden. Der spekulative Weg, der in den Eingeweiden des Kopfs mittels Grübelei die Beschaffenheit des Geistes erfassen will, kann der unserige nicht sein, weil die idealistischen Spekulanten damit zu wenig Erfolg gehabt. So kommt denn Häckel mit seiner Aeußerung über die rechte Methode der Wissenschaft uns gelegen. Er betrachtet den Menschengeist, wie derselbe historisch gewirkt hat, und das dünkt uns die rechte Manier.

Jedes Naturprodukt verhält sich eigenthümlich: der Stein bleibt auf einer Stelle liegen und der Wind läuft von Land zu Land. Auch der Geist ist kein Ding, das an einem Orte zu fassen ist; wir fühlen ihn zwar im Kopf rumoren, aber da bleibt er nicht, sondern macht sich hinaus in die weite Welt, und wenn nicht chemisch, so verbindet er sich doch faktisch mit allen Objekten der universellen Natur. So wenig wir den Wind trennen können von der Luft, so wenig läßt unser Geist sich trennen von den anderen Naturobjekten, denn er tritt nirgends anders in die Erscheinung, als nur in geistiger Verbindung mit solchen natürlichen Dingen. Ohne natürliche Verbindung mit anderweitigem Material ist der Geist nicht zu haben. Er ist wahrscheinlich kein chemisches Element, was sich rein darstellen läßt. Warum muß denn auch alles chemisch sein?

Also der Geist weiß manches von Pflanzen und Thieren. Die Botanik und Zoologie sind geistige Verbindungen. In den Naturwissenschaften, überhaupt in allem, was wir positiv wissen, hat sich der menschliche Intellekt mit den betreffenden natürlichen Dingen geistig verbunden und ist nur in solchen Verbindungen faßbar und darstellbar.

Da erzählt uns denn Häckel von der traurigen Schaar der Museumszoologen und Herbariumsbotaniker und erklärt nun, daß die Methode, wie jene den Geist mit Thieren und Kräutern verbanden, die rechte nicht gewesen ist. Auch die nachfolgenden Gelehrten, welche die feineren und inneren Strukturen sogar mikroskopisch untersuchten, alle zusammen aber sich auf die „Beschreibung" ihrer Objekte beschränken, haben die rechte Verbindung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Geist und Materie nicht herzustellen gewußt. Erst die 1859 veröffentlichte Entdeckung Darwins von der natürlichen Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein war eine geistige Verbindung comme il faut — so denkt Häckel, und wir erlauben uns, darüber anderer Meinung zu sein.

Der werthe Leser mißverstehe nicht: wir wollen nicht bestreiten, daß Darwin und Häckel ihre individuellen Geister mit der Pflanzen- und Thierwelt in korrekter Weise wissenschaftlich verbunden und reine Krystalle der Erkenntniß hergestellt haben, sondern nur den neuern dialektischen Materialismus kennzeichnen, welcher der Meinung ist, daß Darwin und Häckel, wie hoch deren Verdienst auch sei, nicht die ersten und nicht die einzigen waren, welche solche Krystalle hervorzubringen wußten. Auch

die „traurigen" Museumszoologen und Herbariumsbotaniker haben uns ein ächtes Stückchen Wissenschaft hinterlassen. Die Ordnung der Pflanzen- und Thierwelt in Klassen, Gattungen und Arten nach vorgefundenen Merkmalen war eine vollgültige wissenschaftliche Verbindung zwischen Geist und Materie, wenn auch nur eine „nackte Beschreibung". Ohne Gedanken war dieselbe nicht herzustellen. Gewiß hat Darwin mehr gethan; aber nur mehr; er hat dem alten Lichte neues hinzugefügt; jedoch ist das Darwin'sche Licht keineswegs anderer Art als das Linné'sche. Darwin benutzt die „haufenweis gesammelten biologischen Thatsachen" und fügt neue hinzu, er beschreibt die Embryologie und wie durch Zuchtwahl sich die Veränderungen forterben und durch den Kampf ums Dasein die ererbten Veränderungen sich verstärken und so Uebergänge und neue Arten entstehen. Durch die Wahrnehmung und Sammlung von Thatsachen und Beschreibung derselben wird das neue Licht gewonnen oder vielmehr das früher gewonnene vergrößert. Das Verdienst Darwin's ist groß, aber nicht so übermäßig, daß Häckel Ursache hätte, aus der „Wissenschaft" etwas Höheres zu machen als die alltägliche Verbindung des menschlichen Geistes mit den materiellen Thatsachen.

Wir haben im ersten Artikel dieser Abhandlung darauf hingewiesen, wie der bornirte Materialismus den Menschengeist nicht nur zu einer Eigenschaft des Hirns macht — dem widerspricht niemand — sondern aus diesem Zusammenhang direkt oder indirekt folgert, daß das vom Hirn ausgesagte Prädikat des Vernunft- oder Erkenntnißvermögens kein substantielles Objekt der Forschung sei, vielmehr die Erforschung des materiellen Hirns genügenden Aufschluß über die geistige Eigenschaft ergebe. Dem gegenüber führt unser dialektischer Materialismus den Nachweis, daß man die Sache nach der Vorschrift Spinoza's unter dem Gesichtswinkel des Universums, sub specie aeternitatis zu betrachten hat. Im unendlichen Universum nämlich besitzt die Materie der alten und veralteten Materialisten, die tastbare Materie, nicht das mindeste Vorrecht, substantieller, d. h. unmittelbarer, klarer oder gewisser zu sein, als irgend eine andere Naturerscheinung.

Es ist eine wesentliche Erweiterung unserer Kenntnisse, wenn wir in Betracht ziehen, wie das materielle Hirnsubjekt nebst seinem geistigen Prädikat, also Hirn sowohl als Geist, bloße Eigenschaften oder Erscheinungen oder Veränderungen des absoluten Subjekts, der natürlichen Natur sind, die keine andere Natur neben sich, über sich oder außer sich hat. Dadurch wird der Ueberschwänglichkeit gesteuert, mit der die Materialisten ihre Materie, die Idealisten ihre Hirnfunktion in den siebenten Himmel der Schwärmerei erheben.

Jene Materialisten, welche die tastbare Materie zur Substanz und die untastbare Hirnfunktion zur bloßen Accidenz machen, denken zu klein von dieser Funktion. Um eine trefflichere und gerechtere Anschauung von ihr zu gewinnen, ist vor allem erfordert, auf die Thatsache zurückzukommen, daß es Kinder einer Mutter, daß es zwei Naturerscheinungen sind, über die wir uns Licht verschaffen, wenn wir sie beschreiben, wenn wir sie eintheilen in Klassen, Arten und Unterarten.

Wenn wir von der Materie konstatiren — dem wohl niemand widerspricht — daß sie eine Naturerscheinung ist, und dasselbe von der geistigen Fähigkeit des Menschen aussagen, so wissen wir allerdings noch sehr

wenig von beiden, doch so viel: es sind Geschwister, keiner soll uns das eine vom anderen überschwänglich trennen; niemand soll einen toto genere, einen toto coelo Unterschied zwischen diesen beiden aufstellen.

Wollen wir nun z. B. von der Materie mehr wissen, so müssen wir es damit machen, wie es vor altem die Museumszoologen und Herbariumsbotaniker gemacht haben, wir müssen ihre verschiedenen Klassen, Familien, Arten zu erfahren, zu erforschen und zu beschreiben suchen, wie dieselben entstehen, vergehen und sich ineinander verwandeln. Das ist die Wissenschaft von der Materie. Wer mehr will, will Ueberschwängliches, versteht das Wissen nicht; versteht weder das Organ der Wissenschaft, noch dessen Gebrauch. Wenn die alten Materialisten mit speziellen Materien zu thun haben, benehmen sie sich durchaus wissenschaftlich; wenn sie es jedoch mit der abstrakten Materie, mit ihrem Allgemeinbegriff, zu thun haben, erweisen sie sich als ganz unbeholfen in der Begriffswissenschaft. Das ist nun das Verdienst der Idealisten, daß sie wenigstens die Handhabung der Abstraktion und der Allgemeinbegriffe soweit gefördert haben, daß der neuere sozialistische Materialismus endlich erkennen kann, wie die Materien und die Begriffe ordinäre Naturprodukte sind und nichts vorhanden ist und sein kann, was nicht alles in die eine unbeschränkte Kategorie der natürlichen Welt gehört.

Unser Materialismus zeichnet sich aus durch seine spezifizirte Bekanntschaft mit der gemeinschaftlichen Natur des Geistes und der Materie. Wo sich dieser moderne Materialismus den menschlichen Geist als Forschungsobjekt vorsetzt, behandelt er ihn wie jedes andere Forschungsmaterial, also wie die Museumszoologen, Herbariumsbotaniker und Darwinianer die Erfahrung und Beschreibung ihrer Objekte behandeln. Unbestreitbar haben erstere durch ihre Klassifikation Licht in ihre tausend Spezies gebracht; allerdings war das ein mangelhaftes Licht, welches Darwin derart verstärkte, daß die zusätzliche Verstärkung den ursprünglichen Anfang überstrahlt; aber die alten Nomenklatoren mußten doch auch „erkennen", bevor sie klassifiziren konnten, und ist die Darwin'sche Erkenntniß doch auch weiter nichts als eine unter den Begriff der Entwicklung gebrachte Nomenklatur, welche durch Beschreibung der Naturvorgänge ein trefflicheres Abbild der gesammelten Thatsachen herstellt.

Die alten Zoologen und Botaniker waren allerdings beschränkte Erklärer: sie erklärten die Thier- und Pflanzenwelt nur nach der Mannigfaltigkeit, welche nebeneinander gelegen ist, und versäumten, die nacheinander folgende Mannigfaltigkeit zu erklären. Die geschichtlichen Verwandlungen in seinen Betrachtungskreis gezogen zu haben ist hauptsächlich Darwin's Verdienst. Nun ist nicht zu verkennen, daß die Darwin'sche Wissenschaft die von den Museumszoologen gewonnenen Resultate erst ins rechte Licht rückt. Doch wird dasselbe zuversichtlich auch der neueren Naturwissenschaft widerfahren: künftige Entdeckungen werden die bereits gewonnenen vergrößern, also stets werthvoller machen. Nichts und Niemand ist alleinseligmachend, sondern absolut alles unter dem Gesichtswinkel des Universums zu beachten und betrachten.

Darauf läuft denn die materialistische Erkenntnißtheorie hinaus, zu konstatiren, daß das menschliche Erkenntnißorgan keine metaphysische Erleuchtung ausstrahlt, sondern ein Naturstück ist, welches andere Naturstücke konterfeit, dessen Künstlernatur erklärt ist, wenn wir sie

beschreiben. Solche Beschreibung erfordert vom Erkenntnißtheoretiker oder Philosophen, daß er seinen Gegenstand geradeso exakt behandelt wie der Zoologe die Thierheit. Wenn man mir dabei zum Vorwurf machte, daß ich das nicht gleich ausführe, so liegt der Hinweis auf Rom nahe, das nicht in einem Tage gebaut wurde.

Es ist wunderbar, wie diese erleuchteten Naturforscher, die doch so gut begreifen können, daß die ewige Naturbewegung durch Anpassung, Forterbung, Zuchtwahl, Kampf ums Dasein 2c. aus Protoplasma und Mollusken Elephanten und Affen hervorgebracht, sich zu begreifen weigern, daß in derselben Weise sich der Geist entwickelt hat. Was Knochen können, warum soll das die Vernunft nicht können? Aber recht: die Knochen thun's nicht und die Vernunft auch nicht, es ist die substantielle Kraft des Universums, an der sie betheiligt sind, welche die Dinge, die da sind, zu Stande gebracht hat, und von deren allmäligem, gesetzlichem und vernünftigem Wirken sich ein Bild zu machen, alles ist, was der Menschengeist thun und besorgen kann. Warum will er mehr? Er will das nur, weil und sofern er ein überschwänglicher Patron ist.

Wenn wir nicht nur von der Vernunft, sondern auch von der anderweitigen Natur sagen, sie sei vernünftig, so wollen wir deshalb doch nicht, daß diese vernünftige Natur und ihre Wirkungen als vorbedachtes und bezwecktes Ergebniß einer phantastischen Vernunft aufgefaßt werden. Die Natur, welche die Menschenvernunft entwickeln konnte, ist eine so erstaunliche Natur, daß sie zu ihrer vernünftigen Entwicklung kein Zentralorgan bedarf. Die wunderliche Natur läßt sich durch unser „Erkennen", „Begreifen", „Erklären" keineswegs ihre Wunderlichkeit nehmen, wohl aber durch nähere Beschreibung oder durch ein treffliches Abbild von aller Ueberschwänglichkeit befreien und von aller Mystifikation erlösen, mithin erklären und begreifen, sofern man von diesen geistigen Funktionen sich keine übertriebenen Vorstellungen macht, sondern einen einsichtsvollen Begriff gewonnen hat.

So wie der Museums-Zoologe seine Thiere erkannte, mittels Beschreibung der Klasse, Art, Familie, unter der sie rubriziren, so will auch der Menschengeist erforscht sein durch Ermittelung der verschiedenen Arten dieses Geistes. Jede Person hat ihren aparten Intellekt, die alle zusammen als Blüthen des einen generellen Geistes aufgefaßt werden sollen. Dieser generelle Menschengeist hat, wie der persönliche, seine Entwicklung theils hinter sich, theils vor sich; er hat verschiedene, vielfältige Metamorphosen durchlaufen, und wenn wir mit denselben in die Anfänge der Menschheit hinuntersteigen, gelangen wir zu einer Stufe, wo der göttliche Funke zur Bestialität herabgesunken ist. Der verthierte Menschengeist bildet dann die Brücke zu den eigentlichen Thiergeistern, und so gelangen wir zu den Pflanzen-, Wald- und Berggeistern. Das heißt: Wir gelangen solcher Art zu der Einsicht, daß zwischen Geist und Materie, wie zwischen allen Theilen der universellen Natureinheit allmälige Uebergänge und ein verschwindender, nur gradueller, kein *metaphysischer* Unterschied stattfinden.

Weil der alte Materialismus diese Thatsache nicht begriffen hat, weil er die Begriffe Materie und Geist nicht als abstrakte Bilder konkreter Vorgänge aufzufassen wußte, weil er trotz seiner religiösen Freigeisterei, trotz seiner Geringschätzung des göttlichen Geistes nicht wohin noch wo-

her wußte mit dem natürlichen Geiste, und wegen solcher Unwissenheit die Metaphysik unmöglich überwinden konnte, deshalb nennt Friedrich Engels diesen in der Begriffswissenschaft unbeholfenen Materialismus den metaphysischen, und den Materialismus der Sozialdemokratie, welche durch den vorhergegangenen deutschen Idealismus besser geschult ist, den dialektischen.

Für diesen Materialismus ist der Geist ein Sammelnamen der geistigen Erscheinungen, wie die Materie ein Sammelnamen der materiellen Erscheinungen, welche beide zusammen unter dem Begriff und Namen der Naturerscheinung figuriren. Es ist dies eine neue erkenntnißtheoretische Denkweise, welche in alle Spezialwissenschaften, in alle Spezialgedanken hineinspielt und den Lehrsatz aufstellt, alle Dinge der Welt **sub specie aeternitatis**, unter dem Gesichtspunkt des Universums zu bedenken. Dies ewige Universum ist mit seinen zeitlichen Erscheinungen derart verquickt, daß alle Ewigkeit zeitlich, alle Zeitlichkeit ewig ist.

Die substanzielle Denkweise der Sozialdemokratie wirft denn auch ein neues Licht auf das Problem, womit sich der Idealismus so sehr abgequält hat, indem er fragt: wie man wahrhaft denkt, wie man den subjektiven Gedanken vom objektiven unterscheidet? Antwort: Du sollst nicht überschwänglich unterscheiden; auch die trefflichste Vorstellung, auch der wahrhaftigste Gedanke kann dir nur ein B i l d geben von der universalen Mannigfaltigkeit, welche in dir und außer dir vor sich geht. Die realen Bilder von den phantastischen zu unterscheiden, ist gar nicht so schwer und jeder Künstler versteht das mit der größten Genauigkeit. Die phantastischen Vorstellungen sind der Wirklichkeit entlehnt, und die trefflichsten Vorstellungen von der Wirklichkeit sind nothwendig von einem Hauch der Phantasie belebt. Die trefflichen Vorstellungen und Begriffe thun uns treffliche Dienste, gerade weil dieselben keine ideale Trefflichkeit, sondern nur eine mäßige besitzen.

Unsere Gedanken können und dürfen nicht mit ihren Objekten „ü b e r e i n s t i m m e n“ im übertriebenen, im metaphysischen Sinne des Wortes. Wir wollen, sollen und können nur eine annähernde Idee von der Wirklichkeit gewinnen. Darum kann die Wirklichkeit auch sich unseren Idealen nur annähern. Es kann keine mathematischen Punkte, keine mathematisch geraden Linien außer der Idee geben. Allen geraden Linien haftet wirklich die widerspruchsvolle Krummheit an, so wie die höchste Gerechtigkeit noch immer mit der Ungerechtigkeit behaftet sein muß. Die Wahrheit ist eben nicht ideeller, sondern substanzieller Natur; sie ist materialistisch; sie ist nicht mit Gedanken, sondern mit Augen, Ohren und Händen zu ergreifen, sie ist kein Produkt des Gedankens, sondern umgekehrt, der Gedanke ein Produkt des universalen Lebens. Das lebendige Universum ist die leibhaftige Wahrheit.

IV.

Darwin und Hegel.

Bekanntlich liefern die Philosophen häufig und weit voraus sogenannte Ausblicke, welche nachfolgend bei den exakten Wissenschaften ihre Bestätigung finden. So ist Descartes den Physikern, Leibnitz den Mathematikern und Kant den Forschern, welche die Entstehung der Himmelskörper auskundschaften, wohlbekannt. Ueberhaupt genießen die Philosophen wenigstens den Ruhm, durch geniale Lichtblicke fruchtbar auf den Fortschritt der Wissenschaft eingewirkt zu haben. Damit wollen wir vorab darauf hinweisen, wie die Philosophie und die Naturwissenschaft nicht gar so unmäßig weit auseinanderliegen. Es ist derselbe Menschengeist, der in der einen wie in der anderen Wissenschaft nach derselben Methode arbeitet. Die naturwissenschaftliche Methode ist exakter; doch nur graduell, nicht substanziell. In jeder Erkenntniß, auch in der naturwissenschaftlichen, sitzt gewissermaßen neben dem hellen oder materiellen auch ein dunkler, mysteriöser „Stoff", ein Erkenntnißstoff, und die genialsten Lichtblicke unserer Philosophen sind trotz oder gerade wegen ihrer geheimnißvollen Natur immer doch noch „natürlich". An einer gewissen Vermittlung des Natürlichen und des Geistigen erfolgreich gearbeitet zu haben, ist das gemeinschaftliche Verdienst Darwin's und Hegel's.

Wir wollen dem beinahe verschollenen Hegel die ihm gebührende Anerkennung als Vorläufer Darwin's zollen. — Lessing nannte seiner Zeit den Spinoza einen „todten Hund". Ebenso abgelebt ist gegenwärtig Hegel, trotzdem er seinerzeit, nach dem Ausspruche seines Biographen Haym, in der literarischen Welt eine Bedeutung erlangt hatte, wie Napoleon I. in der politischen. Spinoza ist vom „todten Hunde" längst auferstanden, und auch Hegel wird bei der Nachwelt seine verdiente Anerkennung finden. Wenn er sie in der Gegenwart verloren hat, ist das nur einer Zeitströmung geschuldet.

Bekanntlich hat der Meister gesagt, daß unter seinen vielen Schülern nur Einer sei, der ihn verstanden, und dieser Eine habe ihn mißverstanden. Da muß das allgemeine Mißverständniß nun doch mehr an der Dunkelheit des Meisters liegen als am Unverstand des Schülers — darüber ist kein Zweifel. Hegel ist nicht durchaus zu verstehen, weil er sich selbst nicht durchaus verstanden hat. Dennoch ist er ein genialer Vorläufer der Darwin'schen Entwicklungslehre, und ebenso gerecht und richtig dürfte man umgekehrt sagen: Darwin ist ein genialer Ausarbeiter der

Hegel'schen Erkenntnißtheorie. Letztere ist eine Entwicklungslehre, welche nicht nur die Entstehung der Arten alles animalischen Lebens, sondern auch die Entstehung und Entwicklung aller Dinge umfaßt; sie ist eine kosmische Theorie der Entwicklung überhaupt. Die ihr bei Hegel noch anklebenden Dunkelheiten fallen der Person des Philosophen so wenig zur Last, als dem Darwin zur Last fällt, daß er über seine „Entstehung der Arten" nicht das letzte Wort gesagt hat.

Gewiß und sicher: Wer Alles erklärt, erklärt nichts. Von solcher phantastischer Begehr war der große Denker weit entfernt, wenn auch seine Schule nahe daran war, ihn zu verhimmeln. Viele Hegelianer glaubten ihrerzeit wirklich, der Meister könne ihnen den Heiland der Erkenntniß bei geöffnetem Munde auf die Zunge legen. Doch sind uns auch solche Schüler übrig geblieben, die mit ernstlicher Arbeit auf dem übernommenen Boden weiter geackert und herrliche Früchte am Baume der Wissenschaft gezeitigt haben.

Verhalten wir uns kritisch gegenüber Gott und allen Menschen, auch Hegel und Darwin gegenüber. — Die Darwin'sche Entwicklungstheorie hat ihre unauslöschlichen Verdienste. Wer möchte das verkennen? Jedoch darf ein Deutscher, der unter dem Einfluß seiner großen Philosophen aufgewachsen, nicht übersehen, daß der große Darwin viel kleiner ist als seine Lehre. Wie hütet er sich so ängstlich vor Ziehung der nothwendigen Konsequenzen! Niemand kann den Werth e x a k t e r Arbeit zu hoch anschlagen; wer aber verkennt, daß sie, wenn auch nicht von einem Flug ins Unendliche, so doch von einem unendlichen Fluge, von unablässigen Schwingen begleitet sein muß — der hat den vollen Werth der exakten experimentellen Forschung nicht begriffen.

Die von Hegel, wir wollen nicht sagen gelöste, aber doch bedeutend angeregte und geförderte E n t w i c k l u n g s l e h r e hat von Darwin zunächst in Betreff der Zoologie eine überaus werthvolle exakte Ausführung oder Spezifikation erfahren. Jedoch ist wohl zu beachten, daß die Spezifikation nicht werthvoller ist als die Generalisation, worin Hegel exzellirt; das Eine kann und darf ohne das Andere nicht sein. Der Naturforscher verbindet Beides, und kein Philosoph — sofern er seinen Namen verdient — hat diese Verbindung unterlassen; nur das Mehr oder Minder ist charakteristisch für beide Disziplinen. Wohl ist das Erforderniß der Spezialisirung von den besten Philosophen zuweilen vergessen worden oder vielleicht in ihrem Bewußtsein gar nicht zu eklatantem Durchbruch gekommen. Aber ebenso oft vergaß die exakte Naturforschung zu häufig das g e n e r e l l e Moment ihrer Aufgabe; und wahrlich waren es nicht die schlechtesten Arbeiter auf dem exakten Felde, die sich mitunter zu einem übermäßigen Wolkenfluge verstiegen. Der sporadische Wolkenflug der Naturwissenschaft, die exakten Lichtblicke der Philosophen sollen dem Leser beweisen, daß Generelles und Spezielles zusammen harmonirt.

Alle Kunst ist natürliche Kunst — obgleich man Kunst und Natur noch so weit auseinander rückt; — und so ist alle Wissenschaft, die Philosophie eingeschlossen, N a t u r w i s s e n s c h a f t. Auch die spekulative Philosophie hat ihr exaktes Objekt: „d a s P r o b l e m d e r E r k e n n t n i ß." Es würde jedoch für die Philosophen der Ehre zu viel sein, wenn wir sagen wollten, daß sie ihr Problem gelöst hätten. Die anderen Disziplinen, die im engeren Sinne des Wortes naturwissenschaftlichen

Fachleute, haben mitgewirkt; wie denn überhaupt die Wissenschaft aller Fächer, aller Völker und aller Zeiten eine innig verschlungene Gesammtwirkung ist. Die Philosophen haben die Naturforscher und die Naturforschung hat die Philosophie, eines hat das andere gefördert, bis heute das Problem der Erkenntniß soweit entwickelt, klar entdeckt und ausgemessen vorliegt.

Welcher Name dem Gegenstande gebührt, den sich der Arzt oder der Astronom zur Erforschung vorlegt, ist unbestritten, während das Objekt der Philosophie anfänglich sehr bestritten war; so daß man erst sagen konnte, die Philosophen wissen nicht, was sie wollen. Heute endlich hat, nach einer Jahrtausende andauernden philosophischen Entwicklung, sich die Anerkennung herausgearbeitet, daß das „Problem der Erkenntniß“ oder die „Wissenschaftslehre“ das Objekt und Resultat der philosophischen Arbeit gewesen ist.

Um uns das Verhältniß zwischen Hegel und Darwin klar zu machen, können wir nicht umhin, die tiefsten und dunkelsten Fragen der Wissenschaft zu berühren. Dazu gehört namentlich das Objekt der Philosophie. Das Objekt Darwins ist unzweideutig; er kannte seinen Gegenstand, doch ist dabei zu bemerken, wie Darwin, der seinen Gegenstand kannte, ihn doch erforschen wollte, also nicht auskannte. Darwin hat seinen Gegenstand, „die Entstehung der Arten“ erforscht, aber nicht ausgeforscht. Das heißt: das Objekt aller Wissenschaft ist ein unendliches. Ob jemand die Unendlichkeit oder ein Atömchen ausmessen will, er hat es immer mit einem Unermeßlichen zu thun. Die Natur ist sowohl im Ganzen wie in allen Theilen unausforschlich, d. h. unerschöpflich, unauskenntlich, also ohne Anfang und Ende.

Die Erkenntniß dieser **hausbackenen Unendlichkeit ist das Resultat** der Wissenschaft, während dieselbe von einer überschwänglichen religiösen oder metaphysischen Unendlichkeit ausgegangen war.

Der Darwin'sche Gegenstand ist ein ebenso unendlicher und unausforschlicher, wie der Hegel'sche. Der eine suchte nach der Entstehung der Arten, der andere nach dem menschlichen Denkprozeß. Das Resultat beider ist die **Entwicklungslehre**.

Wir haben es mit zwei sehr großen Männern zu thun und mit einer sehr großen Sache. Wir bemühen uns, nachzuweisen, daß diese Männer nicht **gegen** einander hin und her, sondern zusammen an einem Seile, nach einer Richtung gezogen haben. Sie haben **die monistische Weltanschauung** auf eine Höhe gehoben und mit positiven Entdeckungen unterstützt, die vorher unbekannt waren.

Die Darwin'sche Entwicklungslehre beschränkt sich auf die Thierarten; sie beseitigt die Klüfte, welche die religiöse Weltanschauung zwischen den Klassen und Arten der Geschöpfe aufrichtet. Darwin emanzipirt die Wissenschaft von dieser religiösen Klassenanschauung und weist die göttliche Schöpfung **in Bezug auf diesen speziellen Punkt** aus der Wissenschaft hinaus. In diesem Punkt setzt er an die Stelle der transzendenten überschwänglichen Schöpfung die hausbackene Selbstentwicklung. Um zu zeigen, daß Darwin nicht aus den Wolken gefallen, erinnern wir an Lamark, der bekanntlich Darwin die Priorität streitig macht. Damit wird keineswegs das Darwin'sche Verdienst geschädigt, indem Lamark nur auf den philosophischen Lichtblick, Darwin aber auf spezialisirten Nachweis Anspruch hat.

Unserm Hegel gebührt das Verdienst, die Selbstentwicklung der Natur auf umfassendster Grundlage aufgestellt, die Wissenschaft in generellster Weise von der Klassenanschauung emanzipirt zu haben. Darwin kritisirt die überkommene Klassenanschauung zoologisch, Hegel universell.

Die Wissenschaft klettert aus dem Dunkel zum Licht. Auch die Philosophie, die sich um die Lichtung des menschlichen Denkprozesses dreht, kletterte aufwärts; daß sie ihr Spezialobjekt nur mehr instinktiv verfolgte, war ihr bis zu Hegel's Zeit so ziemlich offenbar geworden.

Ihre Hauptwerke drehen sich um „die Methode", um den kritischen Gebrauch der Vernunft, um die Wissenschafts- oder Wahrheitslehre, um die Art und Weise, wie der Mensch denken, wie er seinen Kopf gebrauchen soll. Man wollte sich über das spezielle Weltstück instruiren, welches bei der Weltbeleuchtung als Instrument dient.

Wir machen besonders auf den Dualismus, auf die Zwieschlacht in diesem Streben aufmerksam: die Welt soll beleuchtet werden und zugleich auch die Lampe, womit man sie beleuchtet. Es ist vornehmlich diese Zwieschlacht, welche die Forschungen der Philosophie konfus macht. Von dem Wunsche nach Erleuchtung geht die Wissenschaft aus und weiß anfänglich nicht, wo anzufassen, ob den Kosmos im Ganzen oder allmälig und stückweise. Vielfach hatte sie schon den praktischen Weg gefunden, ohne noch zur Norm gelangt zu sein. Zur Zeit Hegel's war die Sache noch vielfach unklar, wohl aber bedeutend vorgearbeitet. Namentlich Kant hatte von dem direkten Streben nach der gesammten Weltweisheit abgelassen und zunächst das Weltstück des Denkprozesses speziell auf's Korn genommen. Dieser Partikel gehörte der überkommenen Meinung nach ganz vornehmlich zur metaphysischen Klasse der überschwänglichen Dinge. Kant hat durch seine Kritik genug gethan, um den Intellekt von diesem bösen Klassencharakter zu emanzipiren. Wäre ihm das vollständig gelungen, hätte er uns ganz und gar dargethan, daß die Vernunft ein Wesen ist, welches mit allen anderen Wesen in dieselbe natürliche Reihe gehört, dann hätte er, wie Darwin, der überschwänglichen Klassifizirung einen derben Stoß und der Religion einen schneidigen Hieb versetzt. Gewiß! der brave Kant hat das gethan, jedoch hieb er dem Malchus das Ohr nicht klipp und klar weg, sondern überließ auch seinen Nachfolgern noch ein Zipfelchen.

Hegel ist ein ausgezeichneter Nachfolger Kant's. Wenn wir diese zwei nebeneinander stellen, illustrirt Einer den Andern und Beide illustriren Darwin. Kant wählte die Vernunft zu seinem Spezialobjekt. Bei Behandlung derselben kann er nicht umhin, andere Objekte mit in seinen Betrachtungskreis zu ziehen. Er betrachtet die Vernunft, wie sie sich benimmt bei thätiger Ausführung anderer Wissenschaften; er betrachtet sie in ihrem Verhältniß zur anderweitigen Welt und sagt uns hundertmal, sie sei auf die Erfahrung, d. h. auf die eine untheilbare Welt beschränkt, die zeitlich und ewig zugleich ist. Daraus möge der Leser ersehen, wie in der Kant'schen Lehre generelle Weltweisheit und spezielle Vernunftkritik innig zusammenhängen.

Auf den ersten Blick leuchtet ein, wie die Kant'sche Entdeckung von der Erfahrungsbeschränktheit menschlicher Vernunft zugleich philosophische Naturwissenschaft und naturwissenschaftliche Philosophie war. Dieselbe Bewandtniß hat es mit der Darwin'schen Lehre von der „Entstehung der

Art." Sie weist in Betreff dieses Punktes naturwissenschaftlich nach, daß sich die Welt in sich selbst entwickelt, und nicht vom Himmel herunter, „transzendent", wie die Philosophen sich ausdrücken, entwickelt wird. Darwin ist Weltweiser, wenn er auch keinen Anspruch darauf macht. Die Zwieschlacht, exakt oder speziell und doch zugleich generell für die monistische Weltanschauung gewirkt zu haben, steckt in ihm und seinen Werken, wie sie in Kant und Hegel steckt.

Hegel lehrt die Entwicklungstheorie; er lehrt, daß die Welt nicht gemacht wurde, keine Schöpfung, kein unveränderliches Sein, sondern ein Werden ist, das sich selbst macht. Wie bei Darwin die Thierklassen ineinander fließen, so fließen bei Hegel alle Klassen der Welt, Nichts und Etwas, Sein und Werden, Quantität und Qualität, Zeit und Ewigkeit, Bewußtes und Unbewußtes, Fortschritt und Bestand, unvermeidlich ineinander. Er lehrt, daß Unterschiede überall bestehen, aber nirgends übertriebene, „metaphysische" oder überschwängliche Unterschiede. Dinge, die „wesentlich" von einander unterschieden sind, gibt es nach Hegel nicht. Das Unterscheiden zwischen wesentlich und unwesentlich ist nur auf relativer Stufenleiter zu verstehen. Es gibt nur ein absolutes Wesen, das ist der Kosmos, und Alles, was da drin und drum und dran hängt, sind flüssige, vergängliche, wandelbare Formen, Akzidenzen oder Eigenschaften des Generalwesens, welches in Hegel'scher Sprache den Namen des Absoluten führt.

Niemand wird dem Philosophen nachsagen, daß er sein Werk in lichtvollster, vollendeter Weise ausführte. Seine Lehre hat ebensowenig als die Darwin'sche eine weitere Entwicklung überflüssig gemacht; aber wohl hat sie einen Anstoß gegeben für die gesammte Wissenschaft und das gesammte Menschenleben, eine Anregung von eminentester Tragweite. Hegel hat Darwin antizipirt, aber Darwin seinen Hegel leider nicht gekannt. Dies „leider" soll kein Vorwurf sein für den großen Naturforscher, sondern nur Anweisung für uns, das Werk des Spezialisten Darwin mittelst der Arbeit des großen Generalisten Hegel zu ergänzen und auch darüber hinaus zu vollendeter Klarheit fortzuschreiten.

Wir haben gesehen, wie die Hegel'sche Philosophie so dunkel war, daß der Meister von seinem besten Schüler sagen konnte, er habe ihn mißverstanden. An der Erhellung dieser Dunkelheit hat nicht nur der nachfolgende Philosoph Feuerbach und andere Hegelianer, sondern die gesammte wissenschaftliche, politische und ökonomische Weltentwicklung gearbeitet. Wenn wir namentlich die Darwin'schen Entdeckungen und die neuesten „Verwandlung der Kräfte" in's Auge fassen, muß endlich hell werden, was drei Jahrtausende des Kulturlebens die besten Köpfe beschäftigte, nämlich: daß die Welt nicht aus ewigen Klassen zusammengesetzt, sondern eine flüssige Einheit ist, das leibhaftige Absolute, das sich ewig entwickelt, und nur vom Menschengeist zum Zweck der begrifflichen Abbildung klassifizirt wird.

* * *

Ernst Häckel, der verdienstliche Forscher und Schüler von Charles Darwin, sagt in der Vorrede zu einem in Eisenach am 18. September 1882 gehaltenen und dann (Jena, Gustav Fischer) gedruckten Vortrage:

„daß der heutige Standpunkt von Virchow gegenüber dem Darwinismus völlig verschieden ist von demjenigen, den er vor fünf Jahren in München einnahm. Indem er in der angeführten Anthropologen-Versammlung unmittelbar nach Dr. Lucae das Wort ergriff, wendete er (Virchow) sich nicht allein gegen dessen prinzipielle Behauptungen und stattete Darwin den gerechten Zoll seiner hohen Bewunderung ab, sondern er gestand sogar ausdrücklich zu, daß seine wichtigsten Lehrsätze logische Postulate, unabweisbare Forderungen unserer Vernunft seien." „Ja, — sagt Virchow — ich leugne keinen Augenblick, die generatio aequivoca ist eine Art von allgemeiner Forderung des menschlichen Geistes. . . . Die Vorstellung, daß der Mensch durch langsame und allmälige Entwicklung aus einer Reihe niederer Thiere hervorgegangen sei, ist ebenso ein logisches Postulat."

„Die geläuterte Naturerkenntniß — heißt es dann im Verlauf der Häckel'schen Rede — kennt nur jene natürliche Offenbarung, die im Buche der Natur für Jedermann offen da liegt, und die jeder vorurtheilsfreie, mit gesunden Sinnen und gesunder Vernunft ausgestattete Mensch aus diesem Buch lernen kann. Es ergibt sich daraus jene monistische, reinste Glaubensform, die in der Ueberzeugung von der Einheit Gottes und der Natur gipfelt, und die in den pantheistischen Bekenntnissen unserer größten Dichter und Denker schon längst ihren vollkommensten Ausdruck gefunden hat."

Daß unsere größten Dichter und Denker die Tendenz der „monistischen reinsten Glaubensform" haben und nach einer physischen Naturanschauung streben, welche alle Metaphysik unmöglich macht und den außernatürlichen Gott, nebst allem Wunderkram, aus der wissenschaftlichen Welt herausspedirt — darin hat Häckel Recht genug. Wenn er aber so begeistert ist, uns zu sagen, daß diese Tendenz „auch schon längst ihren vollkommensten Ausdruck gefunden hat, so ist er hiermit noch in einem sehr großen Irrthum, sogar im Irrthum über sich selbst und sein eigenes Glaubensbekenntniß. Auch Häckel weiß noch nicht monistisch zu denken.

Wir werden sofort diesen Vorwurf näher begründen, wollen jedoch vorher schon konstatiren, daß derselbe nicht nur Häckel, sondern die ganze Schule unserer modernen Naturforschung trifft, weil sie die Resultate der dritthalbtausendjährigen Entwicklung der Philosophie vernachlässigt, welche eine lange erfahrungsmäßige Geschichte hinter sich hat, nicht mehr und nicht minder, als die erfahrungsmäßige Naturforschung.

In dem erwähnten Häckel'schen Vortrage heißt es S. 45:

„Die versöhnende und ausgleichende Wirkung unserer genetischen Naturanschauung möchten wir hier ganz besonders betonen, umsomehr als unsere Gegner fortwährend bestrebt sind, derselben zerstörende und zersetzende Bestrebungen unterzuschieben. Diese destruktiven Tendenzen sollen nicht allein gegen die Wissenschaft, sondern auch gegen die Religion, und soweit überhaupt gegen die wichtigsten Grundlagen unseres Kulturlebens gerichtet sein. Solche schwere Beschuldigungen, sofern sie wirklich auf Ueberzeugung beruhen und nicht blos auf sophistischen Trugschlüssen, können nur aus einer argen Verkennung dessen erklärt werden, was den eigentlichen Kern der wahren Religion bildet. Dieser Kern beruht nicht auf der speziellen Form des Glaubensbekennt-

nisses, der Konfession, sondern vielmehr auf der kritischen Ueberzeugung von einem letzten unverkennbaren gemeinsamen Urgrunde aller Dinge.

„In diesem Zugeständnisse, daß der letzte Urgrund aller Erscheinungen bei der gegenwärtigen Organisation unseres Gehirns uns nicht erkennbar ist, begegnet sich die kritische Naturphilosophie mit der dogmatischen Religion."

Drei Punkte sind in diesem Häckel'schen Bekenntniß enthalten, die wir separiren und die uns bezeugen sollen, daß die „monistische Weltanschauung" in ihrem radikalsten naturwissenschaftlichen Vertreter noch keinen vollkommenen Ausdruck gefunden hat.

1) will Häckel die Naturwissenschaft von dem Vorwurf „destruktiver Tendenz" reinigen. Sie, die geläuterte Wissenschaft, die nur eine natürliche Offenbarung kennt, und in der Einheit von Gott und Natur ihre Religion oder Glaubensform hat, soll

2) der herrschenden Religion, welche auf der un- oder übernatürlichen Offenbarung fußt, nicht destruktiv gegenüberstehen. Diese unnatürliche Religion soll einen wahren Kern haben, den die natürliche oder naturwissenschaftliche Religion anerkennt, nämlich einen gemeinsamen Urgrund aller Dinge.

Ganz recht! Einen gemeinsamen Urgrund alles Seins besitzt der alte Glaube an seinem persönlichen Gott, der übernatürlich, unbeschreiblich, unbegreiflich, ein Geist, oder Mysterium ist. Die neue Religion à la Häckel glaubt, an der Natur, der sie den alten Namen Gottes beilegt, einen gemeinsamen Urgrund aller Dinge zu besitzen. Also haben beide Glaubensformen den gemeinsamen Urgrund. Der Unterschied ist nur der, daß der naturwissenschaftliche Urgrund die hausbackene Natur ist, welche wohl mysteriös genug, jedoch nur solche Mysterien, nur solche Räthsel enthält, mit deren Lösung sich die Naturwissenschaft beschäftigt. — Die von Häckel zu Gott gemachte, vergötterte Natur ist auch ein Mysterium; aber nur ein natürliches, ein hausbackenes, während der übernatürlich offenbarte Gott in allen Aussagen, die von ihm gemacht werden, eine durchaus unnennbare, mit Worten nicht zu bezeichnende Natur hat. Oder, da man gar nicht anders kann als den lieben religiösen Gott mit menschlichen Worten traktiren, so ist wohl zu verstehen, wie dabei diese Namen und Worte allen menschlichen Sinn verlieren. Stellen wir zum Exempel den religiösen und den Häckel'schen Naturgott nebeneinander: beide sind allmächtig; die Natur macht Alles, was gemacht wird; aber nur in natürlichem hausbackenem Sinne. Der liebe Gott im Himmel macht auch Alles, aber nicht natürlich, sondern unnatürlich, in einem Sinne, und auf eine Art und Weise, die sich gar nicht sagen, gar nicht aussprechen läßt. Es heißt, der liebe Gott ist ein Geist, aber kein Geist, wie er in alten Schlössern spuckt, auch kein solch beschränkter Geist, wie ihn der Mensch im Kopf hat, d. h. er ist ein Geist, wie kein Geist ist, ein monströser Geist; man kann seine Beschaffenheit gar nicht mit Worten aussprechen.

Bevor wir zum dritten Punkt der „reinsten Glaubensform" übergehen, bedürfen die bereits spezifizirten Punkte noch eines näheren Eingehens; wir werden dann um so leichter fertig mit dem dritten und letzten und mit der schließlichen Vereinigung aller drei Punkte in einen einzigen.

Die Differenz zwischen der hausbacken natürlichen und der unnatürlichen, zwischen der physischen und metaphysischen Offenbarung, Religion

und Gottheit, ist so groß, daß die geläuterte Naturanschauung, wie sie vom Darwinianer Häckel vertreten wird, wohl berechtigt wäre, auf die alten Namen und auf die geoffenbarte göttliche Religion zu verzichten, und ihr mit der monistischen Weltanschauung „destruktiv" gegenüberzutreten. Daß er das unterläßt, damit bekundet der Darwinismus nur die Befangenheit seiner Entwickelungslehre. Sofern er monistisch sein will, dürfte er die Natur nur physisch, nicht metaphysisch anschauen; er muß in ihr den Urgrund aller Dinge, jedoch keinen mysteriösen, wohl einen unerforschten, aber keinen unerforschlichen Urgrund sehen; keinen unerforschlichen im metaphysischen Sinne des Wortes.

Daß aber Häckel als fortgeschrittenster Repräsentant des naturwissenschaftlichen Monismus noch auf diesem dualistischen Pferde reitet, bekundet drastisch sein dritter Punkt, der den letzten Urgrund aller Erscheinungen „bei der gegenwärtigen Organisation unseres Gehirns" unerkennbar findet.

Was heißt unerkennbar?

Der ganze Zusammenhang der Sätze, worin das Wort gebraucht wird, bezeugt evident, daß der Naturforscher in der Metaphysik herumstolpert. Kein Ding, kein Atömchen ist auszukennen. Jedes ist unerschöpflich an Geheimnissen, wie es unvergänglich und unzerstörbar ist. Dennoch lernen wir alle Tage die Dinge besser kennen, und lernen, daß da nichts ist, das sich unserem Geiste verschließt. So unbeschränkt wie der Menschengeist ist in der Enthüllung von Mysterien, so unerschöpflich wie er sich beweist in neuen Aufschlüssen, so unbeschränkt und offen gibt sich ihm das Unerschöpfliche und Unauskenntliche zu erkennen, sowohl im Einzelnen als im Allgemeinen.

Der „alte Glaube" verschuldet, daß die Wörter, daß die Sprache einen zwieschlächtigen Sinn hat; einen natürlichen, relativen, hausbackenen, und einen überschwänglichen metaphysischen Sinn. Der Leser merke auf die Doppelwirkung der mit der Metaphysik verquickten Naturwissenschaft; sie enthält Mysterien und verbreitet durch diese Enthüllung die Einsicht, daß das, was ein Mysterium war, mittels der Forschung zu einem ordinären, hausbackenen Zusammenhang wird. Die Natur ist voller Mysterien, die sich dem forschenden Geiste als profane Alltäglichkeiten erweisen. An wissenschaftlichen Problemen ist die Natur unerschöpflich. Wir gründen sie aus und werden nicht fertig mit der Ausgründung. Der gesunde Menschenverstand hat vollkommen Recht, wenn er die Welt oder Natur unergründlich findet, aber auch sehr Recht hat er, wenn er die metaphysische Unergründlichkeit der Welt als überschwängliche Thorheit und als Aberglaube verwirft. Wir werden nicht fertig mit Ausgründung der Natur, und doch: je mehr die Naturwissenschaft in ihren Forschungen fortschreitet, um so eklatanter wird es, daß sie vor den unerschöpflichen Naturmysterien sich nicht im geringsten zu fürchten hat, daß da — nach Hegel — „Nichts ist, was ihr widersteht". Daraus ergibt sich, daß am unerschöpflichen „Urgrund aller Dinge" täglich geschöpft wird, und zwar mit unserem Erkenntnißinstrument, das um nichts weniger universell oder unendlich ist in seiner Fähigkeit der Ausforschung als die Natur unendlich reich an hausbackenen Mysterien.

„Bei der gegenwärtigen Organisation unseres Gehirns! — Gewiß! Unser Gehirn wird sich durch geschlechtliche Zuchtwahl und im Kampf

um's Dasein noch gewaltig entwickeln und den natürlichen Urgrund besser und besser zerpflücken. Ist es so gemeint — dann sind wir gern einverstanden. Aber so ist es von dem metaphysisch befangenen Darwinianer nicht gemeint. Der Menschenverstand soll zur Ausforschung der Welt durchaus zu klein sein, damit noch ein „höherer", ein monströser Geist geglaubt und nicht „destruktiv" bekämpft werde.

Darwin war bei seinen großen Verdiensten ein äußerst bescheidener Mann; er begnügte sich mit der Spezialforschung. So genügsam soll Jeder sein; aber nicht Jeder oder nicht Alle sich mit derselben Spezialität begnügen. Die Wissenschaft hat nicht nur die Morphologie der Pflanzen und Thiergeschlechter zu untersuchen, sondern soll und darf auch beobachten, wie sich das Unkennbare in Erkenntliches verwandelt und darf auch den letzten Grund alles Seins und Werdens nicht vom Forschungsgebiete ausschließen.

Hegel hat die Entwicklungslehre viel universeller vorgetragen als Darwin. Wir wollen deshalb Einen nicht dem Anderen vorziehen oder subordiniren, sondern Einen mit dem Anderen ergänzen. Wenn uns Darwin lehrt, wie die Amphibien und Vögel keine ewig separirten Klassen, sondern Lebewesen sind, die aus einander hervorgehen und in einander fließen, so lehrt Hegel, wie alle Klassen, wie die ganze Welt ein lebendiges Wesen ist, die nirgends feste Grenzen hat, so daß selbst das Kennbare und Unkennbare, das Physische und Metaphysische in einander fließt, und etwas absolut Unbegreifliches eine Sache ist, die nicht in die monistische, sondern in die religiöse, dualistische Weltanschauung gehört.

„Nicht weniger als fünfundzwanzig Jahrhunderte, bis in die graue Vorzeit des klassischen Alterthums, haben wir zurückzugehen, um die ersten Keime einer Naturphilosophie zu finden, welche mit klarem Bewußtsein Darwin's Ziel verfolgte: natürliche Ursachen für die Erscheinungen der Natur nachzuweisen und dadurch den Glauben an übernatürliche Kausalität, den Glauben an Wunder zu verdrängen. Die Gründer der griechischen Naturphilosophie im siebenten und sechsten Jahrhundert vor Christus waren es, die zuerst diesen wahren Grundstein der Erkenntniß legten und einen natürlichen gemeinsamen Urgrund aller Dinge zu erkennen suchten." (Häckel a. a. O. S. 24.)

Wenn nun der verdienstliche Forscher von diesem „natürlichen" Urgrund abläßt und einen „metaphysischen Urgrund", der so wunderbar ist, daß wir ihn unmöglich erkennen können, also einen geheimnißvollen mystischen Urgrund substituirt, den wir glauben müssen und der uns mit der Religion zusammenbringt — wird er dann nicht dem gemeinsamen Ziele Darwin's und seiner kritischen Naturphilosophie untreu?!

Nach unserem Monismus ist die Natur der letzte Grund aller Dinge; sie ist auch der Grund unseres Erkenntnißvermögens, und doch soll dies Vermögen, nach Häckel, zu klein sein, den letzten Grund zu erkennen. — Wie reimt sich das? Die Natur wird als letzter Grund erkannt und soll „unerkennbar" sein?!

Die Angst vor destruktiven Tendenzen hat selbst einen so entschiedenen Evolutionstheoretiker, wie Häckel ist, ergriffen; er entfernt sich von seiner Theorie und bleibt in dem Glauben stecken, der Menschengeist müsse sich

mit den **Erscheinungen** der Natur begnügen, an die richtige Naturwahrheit könne er nicht heran; der letzte Urgrund sei ein Objekt, das nicht in die Naturwissenschaft gehöre.

„Diese Genügsamkeit des Empfangens oder Sparsamkeit des Gebens ziemt der Wissenschaft nicht," sagt Hegel in der Vorrede zu seiner „Phänomenologie des Geistes", und fährt dann fort: „Wer nur Erbauung sucht, wer die irdische Mannigfaltigkeit des Daseins und des Gedankens in Nebel einhüllen und nach dem unbestimmten Genusse dieser unbestimmten Göttlichkeit verlangt, mag zusehen, wo er dies findet; er wird leicht selbst sich etwas vorzuschwärmen und damit sich aufzuspreizen die Mittel finden. Die Philosophie aber muß sich hüten, erbaulich sein zu wollen."

Darwin's Ziel ist uns von seinem anerkanntesten Schüler als ein philosophisches dargestellt worden: natürliche Ursachen nachzuweisen und den Glauben an übernatürliche Kausalität, den Glauben an Wunder zu verdrängen. Und doch soll immer noch die wunderbare Unbegreiflichkeit des gemeinsamen Urgrundes aller Dinge, die wunderbare Beschränktheit des Menschengeistes zum Zwecke erbaulicher Versöhnung übrig bleiben.

Unser Vorwurf gegen Häckel, den Darwinianer, geht dahin, daß er sich die Resultate der dritthalbtausendjährigen Entwicklung der Philosophie nicht angeeignet hat und deshalb vielleicht die Beschaffenheit „unserer heutigen Gehirnorganisation" sehr genau kennen mag, jedoch die Beschaffenheit des davon verschiedenen Erkenntnißprozesses sehr arg verkennt. Wenigstens beweisen die vorhergegangenen Zitate, daß Häckel's Urtheil über das Natürliche und Unnatürliche, über das Wunderbare und Erkennbare, sowie seine Begriffe von der natürlichen Gottheit und der göttlichen Natur nicht monistisch geordnet, sondern immer noch in einem sehr rückständigen Dualismus befangen sind.

Ueber das pantheistische Bekenntniß unserer größten Dichter und Denker, das in der Ueberzeugung von der Einheit Gottes und der Natur gipfelt, hat uns Hegel eine besonders charakteristische Lehre hinterlassen. Demnach kennen wir nicht nur die Einheit, sondern auch den Unterschied der Dinge. Der Spitz ist ein Hund wie der Mops, aber diese Einheit hindert nicht die Verschiedenheit. Die Natur hat ja viel Aehnlichkeit mit dem lieben Gott: sie regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Da unser Geist ihr Instrument ist, ein natürliches, so weiß die Natur alles, was gewußt wird; sie ist allwissend und doch ist die natürliche Weisheit so verschieden von der göttlichen, daß genug wissenschaftliche Ursache zu der destruktiven Tendenz vorhanden ist, Gott, Religion und Metaphysik gänzlich abzuschaffen — abzuschaffen in verständiger Weise, soweit sich abschaffen läßt. Die konfusen Ideen sind einmal dagewesen und werden also auch in alle Ewigkeit dagewesen sein.

Auch der Hegelianer stellt sich der Religion nur wissenschaftlich, nicht unversöhnlich gegenüber. Wir erkennen sie, gerne, als eine natürliche Erscheinung an, die zu ihrer Zeit und unter ihren Umständen volle Berechtigung gehabt hat und genau, wie alle Erscheinungen, wie Holz und Stein, einen ewigen Kern in der vergänglichen Schale trägt. Was Hegel unterlassen oder mangelhaft besorgt, hat sein Schüler Feuerbach gethan: er hat den Kern genügend herausgeschält, er zeigte, wie das verbrannte Holz nicht zu Nichts, sondern zu Asche wird, und dabei eine solche

Veränderung erleidet, daß sie die Verwendung des alten Namens nicht mehr gestattet. Die Verwandlung von Holz in Asche ist eine Entwicklung; ebenso entwickelt sich die Religion zur Wissenschaft. Wenn aber der Darwinianer noch die Sucht hat, etwas Unentwickeltes und Unentwickelbares, Mysteriöses und Metaphysisches im Urgrund stecken zu lassen, beweist er damit, daß er die Entwicklungslehre nicht in ihrer Universalität begriffen hat und der große Hegel, der die Denklehre entwickelte, für ihn ein „todter Hund" ist.

* * *

Werfen wir einen oberflächlichen Blick über Darwin's Arbeit: sein Gegenstand ist das generelle Thier, die Thierheit, das Thierleben im Sinne der Gattung. Vor Darwin kannten wir nur die lebenden Individuen, das generelle Thier war bloßes Abstraktum. Aber seither haben wir gelernt, daß nicht nur die Individuen, daß auch das generelle Thier ein lebendes Wesen ist. Die Thierheit existirt, bewegt und verändert sich, erlebt eine Geschichte, ist ein Organismus, ein gegliederter. Die Gliederung der Thierheit vor Darwin war eine von uns aufgestellte Schablone; wir theilten sie in Klassen: in Fische, Amphibien, Insekten, Vögel u. s. w. Darwin hat Leben in diese Schablone gebracht; er hat uns gezeigt, wie die Thierheit kein todtes Abstraktum, sondern ein sich bewegender Prozeß ist, wovon unsere Erkenntniß bis dato uns nur ein mageres Bild gegeben. Und wenn die alte Thierkenntniß ein mageres und die neue Darwin'sche ein fetteres, volleres, wahrhaftigeres Bild gibt, so ist der Gewinn, der daraus unseren Kenntnissen erwächst, nicht nur auf das Thierleben beschränkt: wir gewinnen zugleich auch eine Kenntniß betreffend unser Erkenntnißvermögen, nämlich, daß letzteres keine übernatürliche Wahrheitsquelle, sondern ein spiegelartiges Instrument ist, welches die Dinge der Welt oder die Natur reflektirt.

Darwin war ein doppelter Metaphysiker; er stieg der Metaphysik, dem Wunderglauben, vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen, ernstlich auf's Kollet; er beseitigte die unnatürlichen Klassengrenzen aus der Zoologie und versetzte dem erbaulichen Glauben an die metaphysische Wundernatur des menschlichen Erkenntnißorgans einen Hieb, der ordentlich sitzt, der die Philosophie, die Vernunftkritik oder Wissenschaftslehre, wesentlich erhellt.

Wenn nicht Darwin selbst, hat es uns doch sein Schüler Häckel gesagt, daß sein Meister ein glorreicher Kämpfer wider die Metaphysik war. Das ist der Punkt, worin er mit Hegel zusammentrifft, und mit allen Philosophen. Alle strebten nach Erhellung, speziell nach Erhellung der metaphysischen Ueberschwänglichkeit, wenn sie selbst auch noch mehr oder minder darin befangen waren.

Hegel hat viel Verwandtschaft mit dem alten Herakleitos, welcher den Beinamen „Der Dunkle" führt. Beide lehren, daß die Dinge der Welt nicht feststehen, sondern fließen, d. h. sie entwickeln sich; und Beide verdienen auch den dunklen Beinamen. Um etwas Licht in die Hegel'sche Dunkelheit zu bringen, müssen wir die philosophische Entwicklung eine kurze Revue passiren lassen.

Die Wissenschaft hat ihren Lebenslauf mehr philosophisch als natur-

wissenschaftlich begonnen, d. h. sie lebte bei Beginn mehr in der metaphysischen Ueberschwänglichkeit als in der realen Natur. Naturwissenschaftliche Anläufe hat die Menschheit wohl schon frühe gemacht, wie auch unsere modernsten Naturforscher noch häufig in eine rückständige Philosophie gerathen; dennoch darf man in Wahrheit sagen, die alten Pfleger der Wissenschaft waren Philosophen, die modernen sind Naturforscher. Jetzt endlich ist der Ausgleich nahe, oder sagar schon vorhanden. Es handelt sich heute um eine vollendet systematische, natürliche Weltanschauung, die nichts Uebernatürliches, nichts „Erbauliches", nichts Metaphysisches weder vorn noch hinten hat.

Seit den Tagen der griechischen Klassiker, seit Thales, Demokrit und Heraklit, Pythagoras, Sokrates und Plato hat man die Räthsel der Natur zu lösen gesucht. Ueber die Art und Weise der Forschung, ob die Lösung der Probleme in der äußeren oder inneren Welt, in der Materie oder im Geiste gesucht werden müsse, war man ewig schwankend und unklar. Auch noch in der neueren Zeit, als nach tausendjähriger Nacht ein neuer wissenschaftlicher Tag dämmerte und die Forscher das Werk der alten Vorfahren wieder aufnahmen, zur Zeit des Bacon, des Cartesius und Leibnitz, disputirte man immer noch „über die Methode" und das rechte „Organon" zur Ermittlung der Wahrheit. Die Sache war durchaus zweifelhaft, besonders die Natur der Wahrheit, die man zu erforschen, und die Räthsel, die man zu lösen hatte, ob dieselben natürlicher oder übernatürlicher Natur — Alles war derart zweifelhaft, daß bekanntlich Cartesius den Zweifel zur ersten Bedingung und zur Kardinaltugend der Forschung machte.

Doch konnte hier die Wissenschaft nicht stehen bleiben, sie mußte zur Gewißheit; auch namentlich in dem Punkte, der dem Cartesius und allen Philosophen besonders am Herzen lag.

Sie wollte Gewißheit über die Methode, wie man forschen muß, um zur wissenschaftlichen Wahrheit, die mit Gewißheit identisch ist, vorzudringen. Zu derselben Zeit hatte die Naturwissenschaft bereits angefangen, die Methode, welche die Philosophen noch suchten, praktisch zu gebrauchen. Auch der geniale Cartesius oder Descartes, wie er sich bürgerlich nannte, war stückweise Naturforscher, und war auch in der Philosophie so weit gekommen, daß er die erwähnte „Methode" zum bestimmten, klarbewußten Vorwurf seines Hauptwerkes machte.

Nun wird es immer mehr und mehr Tag. Das Metaphysikum, das Unbegreifliche, das Geheimniß, soll und muß aus der Wissenschaft hinaus und die Gewißheit, die zweifellose, dafür erworben werden. Die Entwicklung ist im besten Gange. Die Philosophen entwickeln sich mächtig und die Naturforscher leisten ihnen mächtige Hilfe.

Da tritt der große Kant mit der Frage heran: „Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?"

Halten wir fest, was der Alte von Königsberg mit seiner „Metaphysik" will und meint. Er bezeichnet damit das Wunder, das Geheimniß, das Unbegreifliche und beläßt ihm den hergebrachten, theologischen, ausdrücklich von ihm aufgetischten Namen: „Gott, Freiheit und Unsterblichkeit."

Darüber habt Ihr lange genug hin und her geredet, sagt Kant. Deshalb will ich untersuchen, ob daran auch etwas zu wissen möglich

ist. Und er nimmt sich den Copernicus zum Exempel. Nachdem die Astronomie lange genug die Sonne um die Erde hatte laufen lassen und es damit nicht so recht gehen wollte, drehte jener die Methode um und machte den Versuch, ob es nicht besser gehe, wenn man die Sonne still- stellt und die Erde laufen läßt. — Mit dem Denkvermögen hat der Mensch bis zur Zeit Kant's das große Metaphysikum, das Dasein des Weltwunders zu ergründen gesucht. Der berühmte Vernunftkritiker dreht die Sache um und nimmt sich den Naturgegenstand vor, den der Mensch in seinem Kopfe brennen fühlt, die Lampe der Erleuchtung, worüber bis dahin schon manche Erfahrungen gemacht worden; und will ergründen, ob man mit dieser Lampe auch die große Seeschlange beleuchten könne, welche seit christlicher Zeit den Namen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit führt, bei den Weltweisen des klassischen Alterthums jedoch unter der Bezeichnung des Wahren, Guten und Schönen figurirte.

Dieser klassische Name ist sehr geeignet, uns irre zu führen. Wahre, gute und schöne Spezialitäten, wie sie von den exakten Wissenschaften täglich kultivirt werden, sind wohl zu unterscheiden von der großen Seeschlange, welche den Alten bei der Untersuchung jener abstrakten Begriffe vorschwebte. Der christliche Name, mit welchem Kant das überschwängliche, metaphysische Ungeheuer bezeichnet, ist bei dem heutigen Stadium der Frage geeigneter, den Unterschied zwischen Physik und Metaphysik, zwischen dem sinnig Natürlichen und dem unsinnigen oder unsinnlichen Jenseits markant hervorzuheben.

Andererseits jedoch wird auch die Bedeutung der Seeschlange verkannt, wenn man den Blick ausschließlich auf ihre religiöse Farbe gerichtet hält. Unter dem Bauch ist sie gelb gefärbt und schimmert nach Gott, Freiheit und Unsterblichkeit; auf dem Rücken jedoch trägt sie die Farbe der umgebenden Natur, wodurch sie, wie die weißen Hasen im Schnee, sich unserer Aufmerksamkeit entzieht. Treten wir näher und sehen genau zu, so lesen wir, wie in dunklen Tönen dem grauen Rücken „das Wahre, Gute und Schöne" in altgriechischen Lettern aufgedruckt ist. Geben wir den Inschriften, welche die philosophisch-theologisch-metaphysische Seeschlange auf Bauch und Rücken trägt, einen summarischen Ausdruck, wird sich das Thier mit dem schönen Namen „Wahrheit" wohl am füglichsten zeichnen lassen. Der Doppelsinn dieses Wortes darf uns nicht entgehen. Die Seeschlangen-Wahrheit ist überschwänglich. Dieselbe ruht jedoch auf einem natürlichen Boden, auf dem Boden natürlicher Wahrheit, die von der überschwänglichen wohl zu unterscheiden ist. Die natürliche ist die wissenschaftliche Wahrheit; sie will weder begeistert noch „erbaulich" angestaunt, sondern nüchtern betrachtet sein, und ist so gemein oder allgemein, daß alle leiblichen Dinge, daß auch die Pflastersteine auf der Straße ihr angehören. Die Seeschlange Wahrheit ist eine menschliche Verirrung der kindischen Vorzeit, während die nüchterne ein Sammelname ist, der sowohl wahre Phantastereien als wahre Pflastersteine mit einem Begriff zusammenfaßt.

Kant stellte die Frage: Wie ist Metaphysik d. h. der Glaube an Ueberschwängliches als Wissenschaft möglich? und antwortet: Dieser Glaube ist nicht wissenschaftlich. Nachdem Kant den Intellekt auf seine Fähigkeiten untersucht, kommt er zu dem Resultat, daß der Menschengeist sich nur Bilder von den Naturerscheinungen machen kann und in der Wissenschaft

auch von einem anderen „wahren" Geist nichts weiß und wissen will. Wenn auch die Zeit zu dieser radikalen Erklärung noch nicht ganz erfüllt war, so ist doch weltbekannt, wie die Kant'sche Untersuchung damit endigt, daß die Vernunft — worunter das höchste Maß unserer intellektuellen Bemühungen verstanden wird — nur die Erscheinungen der Dinge begreifen kann.

Die Frage nach der Seeschlange hat sich unter der Hand des Philosophen Kant in die wissenschaftlich nüchterne Frage verwandelt, was für ein Ding der Menschengeist, was für eine Lampe derselbe ist, und was damit beleuchtet werden kann. Aus dem verzwickten Mischmasch jedoch, ob er das metaphysische Unthier bekriegen, oder die Vernunft kritisiren soll, oder beides zugleich besorgen muß, vermag sich Kant nicht vollständig herauszuarbeiten. Seine Nachfolger, Fichte, Schelling, Hegel, müssen mit Hand anlegen. Durch die Untersuchung des Menschengeistes soll der Seeschlange der Kopf zertreten werden — das steht fest; soweit hat der Copernicus von Königsberg die Bahn geebnet. Doch soweit dürfen wir uns in der Begeisterung für seine Heldenthat nicht hinreißen lassen, zu verkennen, wie ihm und seinen Nachfolgern die böse Metaphysik, der Glaube an eine höhere Wahrheit, als die natürliche, noch immer im Gemüthe sitzt. Sie ahnen mehr das Monströse, als sie es erkennen, und gelangen nur schrittweise zum Sieg.

Kant räsonirt folgendermaßen: Wenn auch unsere Vernunft nur auf die Erkenntniß natürlicher Erscheinungen beschränkt ist, wenn wir auch weiter nichts wissen können, müssen wir doch etwas Geheimnißvolles, Höheres, Metaphysisches glauben. Es muß etwas dahinter sitzen, „denn wo Erscheinungen sind, muß etwas sein, was erscheint," — schließt Kant; dieser Schluß ist nur scheinbar exakt. — Ist es nicht genug, wenn Naturerscheinungen erscheinen, und nichts Ueberschwängliches, nichts Unbegreifliches, nichts dahinter sitzt, als die eigene Natur? Doch lassen wir das. — Kant bugsirte die Metaphysik wenigstens formell aus der Wissenschaft hinaus und — ließ sie im Glauben stecken.

Das war den Nachfolgern und namentlich unserem Hegel zu viel. Der Glaube an den beschränkten Menschengeist, den Kant hinterlassen, die Grenzen, die dieser gesetzt hatte für die wissenschaftliche Forschung, waren dem Denkriesen zu klein, zu enge; er strebte ins Universum und „da sollte nichts sein, das ihm widerstände." Er will aus dem metaphysischen Gefängniß hinaus in frische physische Luft; und das ist nicht zu verstehen als sei Hegel selbst geistig frei gewesen und wollte nur Anderen zur Freiheit verhelfen. Nein, der Forscher ist selbstbefangen und will sich belehren; sein Geist, seine Flamme ist nur ein Stück von der allgemeinen Lampe, die in jedem Menschen brennt, die alles erleuchten will und alles erleuchten kann, aber doch nur stückweise fortschreitet.

Zufolge dieser mehr oder minder verzwickten Natur der Dinge kann auch unsere Darstellung nicht anders als verzwickt sein. Wir wollen den Zusammenhang erläutern zwischen den alten Philosophen und ihrem „letzten Ritter", zwischen Hegel, Darwin und der Gesammtwissenschaft; deshalb unser episodisches Vor- und Rückgreifen.

Um die Hegel'sche Lehre in ihrem Verhältniß zur Darwin'schen klar zu legen, ist vor Allem die sinnverwirrende Zweinatur aller Wissenschaft im Auge zu halten. Jeder Forscher, auch Darwin, beleuchtet nicht nur

den Spezialgegenstand, den er sich bewußter Maßen vorlegt, sondern seine Separat-Beiträge tragen gleichzeitig und unvermeidlich dazu bei, das Verhältniß des Menschengeistes zur Gesammtwelt zu erhellen. Dies Verhältniß war ursprünglich ein sklavisches, religiöses, inhumanes. Der Menschengeist sah sich und die Welt als ein Räthsel an, das er nicht mit der Lampe seiner Wissenschaft zu erleuchten vermochte, sondern phantastisch als ein erdrückendes Metaphysikum bestaunte. Jeder wissenschaftliche Beitrag, der seit den ersten Anfängen des Völkerlebens geleistet worden, hat diese unserem Geschlechte angeborene Sklavenkette gelüftet. Darin befangen waren sowohl die Philosophen wie die Naturforscher und wurde die Lüftung gemeinschaftlich besorgt und entwickelte sich bis dato sehr erfreulich. Dabei jedoch haben die Naturforscher gar keine Ursache, ihre Kollegen, die Philosophen, über die Schulter anzusehen. Die Einen, Darwin an der Spitze, fassen ihren erwählten Spezialgegenstand direkt in's Auge und schielen nach dem Welträthsel. Auch wenn Darwin ausdrücklich erklärt, daß die Wissenschaft nichts mit der Seeschlange zu thun hat, und er so sich die Sache aus dem Wege, oder à la Kant in den Glauben rückt — so sind das doch nur subjektive Beschränkungen oder Bänglichkeiten, die man den Personen nachsehen mag, die aber die universale Natur der Menschengattung nicht in Fesseln schlagen dürfen. Da heißt es nicht hüben Wissen und drüben Glauben; da wird die Lösung aller Zweifel verlangt, und dessen Lehre sich dem widersetzt, dessen Lehre wird von den Nachkommen als Feigheit verworfen.

Vorhin hieß es, die Naturforscher beschauten kühn ihre Spezialitäten und schielten nach der monströsen Wunderwelt. Fügen wir nun hinzu: Die Philosophen lassen die Strahlen ihrer intellektuellen Lampe direkt auf die große Seeschlange gerichtet sein und sind dabei doch so wirr, daß sie zurückschielen nach dem eigenen Lichte. Die beiderseitige Zwieschlacht — zu dieser Erkenntniß hat die Entwicklung der Dinge hingeführt — ist überwunden mittels der Entdeckung, daß der Menschengeist, oder die Lampe, welche die Dinge beleuchtet, von derselben Natur, von derselben Gattung ist, wie die Objekte, welche beleuchtet werden.

Kant hinterließ seinen Erben die übermäßig demüthige Meinung, das Erkenntnißlämpchen seines Geschlechts sei zu klein, um das große Wunderthier zu beleuchten. Mit dem Beweis, daß es nicht zu klein, daß unser Licht nicht kleiner und nicht größer, nicht mehr oder minder wunderbar ist, als das Objekt, das zur Beleuchtung vorliegt, ist der Wunder- oder Seeschlangenglaube, ist die Metaphysik abgethan. Somit verliert der Mensch seine übermäßige Demuth; und unser Hegel hat dazu einen sehr wesentlichen Beitrag geliefert.

Eine gründliche Erkenntniß der Sachlage verlangt den geschichtlichen Aufbau des Herganges, Stück vor Stück und in allen Einzelheiten. Doch dürfen wir uns auch mit einer Skizze begnügen, weil heute schon der allgemeine Bildungsgrad so weit fortgeschritten ist, daß es dem damit getränkten Leser leicht wird, das unausgemalte Bild sich selbst genauer zu illustriren.

Die Arbeiten von Darwin und Hegel, ob noch so verschieden, haben den Kampf wider die Metaphysik, wider das Unsinnliche und Unsinnige gemein. Indem wir uns vorsetzen, sowohl den Unterschied als die Gemeinschaft der genannten Forscher klar zu stellen, können wir nicht um-

umhin, die große Seeschlange ernstlich in den Kreis der Erörterung zu ziehen. Der Spaß wird aber erschwert durch die vielen Namen, welche im Lauf der Geschichte dem Ungeheuer beigelegt wurden. — Was ist Metaphysik? Sie ist dem Namen nach eine wissenschaftliche Disziplin — gewesen, die ihre Schatten in die Gegenwart wirft. Was sucht sie, was will sie? Natürlich Aufklärung! — aber worüber? — Ueber Gott, Freiheit und Unsterblichkeit; — das klingt in unseren Tagen gar pastoral. Und nennen wir ihren Inhalt mit dem klassischen Namen des Wahren, Guten und Schönen, so ist dennoch gar viel daran gelegen, daß wir uns und dem Leser klar machen, was denn eigentlich die Metaphysiker suchen und wollen; ohne das läßt sich weder Darwin noch Hegel, weder was sie geleistet, noch was sie zu leisten unterlassen und was daher der Nachkommenschaft zu leisten obliegt, hinlänglich ermessen und darstellen.

Mit einem treffenden Namen ist die Seeschlange gar nicht zu zeichnen, weil sie der Namen zu viele hat. Sie stammt aus den Kindertagen des Menschengeschlechts, und ist die vergleichende Sprachforschung darin einig, daß in diesen Tagen der Urzeit die Dinge viele Namen hatten, und die Namen viele Dinge bedeuteten, und dadurch eine große Konfusion entstand, welche neuzeitlich erforscht und als die Quelle der Mythologie erkannt ist.

Man lese z. B., was Max Müller in seinen „Chips of a German workshop“ darüber zu sagen weiß. Wir lernen da, wie die Götter- und Fabellehren der Heiden und Christen keine wüsten Unbegreiflichkeiten, sondern natürliche Entwicklungen des Sprachschatzes sind. Die poetische Anlage der Urvölker hat sich in ihre Sprache ergossen. Trotzdem wir heute sehr nüchtern geworden, sagen wir doch noch: „er hat seine Zeit todtgeschlagen.“ Solche mit Sinn und Verstand ausgestattete Bilder dienten den zur Poesie und Ueberschwänglichkeit besonders angelegten Altvätern zur Ausstattung der metaphysischen Wunderwelt. Namen sind und waren allezeit Bilder für nüchterne Dinge. Wer das vergißt und den Worten Ueberschwänglichkeit substituirt, treibt Metaphysik; sie ist der Gattungsbegriff für alle Fabellehren. Der Poet ist ein bewußter Fabellehrer, die Fabellehre eine unbewußte Poesie. Daraus geht hervor, daß wenn wir von der Wunderwelt sprechen, es auf das Bewußtsein ankommt, mit dem wir die Worte begleiten. Wunderbar himmlisch, göttlich, unbeschreiblich und unbegreiflich ist ja Alles, was da ist, wenn wir damit nur unseren praktischen Gefühlen Luft machen wollen. Nur darf Niemand in nüchterner Weise ausdrücken wollen, Alles, was da ist, sei eine Seeschlange und hänge mit einer unnatürlichen Wahrheit, oder mit so etwas zusammen, was der metaphysische Schwärmer Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nennt.

Nicht die Poesie, sondern nur die unbewußte, übertriebene zu bemeistern, war eine Angelegenheit des menschlichen Bildungsganges, woran alle Arbeiter der Wissenschaft, theils mit, theils ohne Willen, geschafft haben.

V.

Das Licht der Erkenntniß.

Wo Erleuchtung hernehmen? Moses hat sie vom Berg Sinai geholt; aber nachdem seine Leute länger als 3000 Jahre gebetet: „Du sollst nicht stehlen", stehlen sie heute noch wie die Raben; d. h. die Offenbarung hat sich nicht bewährt. Dann kamen die Philosophen und wollten die Erleuchtung aus dem Innern des Kopfes, a priori, wie sie es nennen, herausspekuliren. Was aber der Eine zu Tage förderte, wurde vom Andern verworfen. Die Naturwissenschaft beschritt einen dritten, den induktiven Weg; sie schöpfte die Weisheit aus der Beobachtung; sie endlich erwarb wahre, wirkliche, dauerhafte Wissenschaft, eine Wissenschaft, die alle Welt akzeptirt, die Niemand bestreitet, Niemand bestreiten kann und mag. Daraus folgt denn unzweifelhaft klar, daß wir die Erleuchtung auf dem betretenen naturwissenschaftlichen Wege zu suchen haben.

Dennoch gibt es viele Leute, viele auch in „höheren Kreisen" und mit gelehrtester Ausrüstung, welche mit diesem Lichte sich nicht zufrieden geben. Sie sprechen vom „metaphysischen Bedürfniß", bilden eine eigene Literatur, und bemühen sich unabläßig, darzuthun, daß alles naturwissenschaftliche Erklären und Erkennen, wie fruchtbar auch in den einzelnen Disziplinen, doch im Großen und Ganzen unzureichend ist. „Das Wesen der Materie", heißt es da, „ist schlechthin unbegreiflich; alle mechanische Naturerklärung erstreckt sich nur auf die an diesem räthselhaften Substrate wahrzunehmenden Veränderungen und läßt unser Kausalitätsbedürfniß im letzten Grunde unbefriedigt."

„Das metaphysische Bedürfniß", sagt Julius Frauenstädt, „hat Schopenhauer mit dem Bedürfniß eines Menschen verglichen, der in eine ihm gänzlich unbekannte Gesellschaft gerathen ist, von deren Mitgliedern der Reihe nach ihm immer eines das andere als seinen Freund und Vetter präsentirt und mit demselben bekannt macht. Aber wie zum Teufel komme ich denn zur ganzen Gesellschaft? — Das ist die spezifisch philosophische Frage. Wo die Naturwissenschaft aufhört, beginnt die Philosophie." „Obgleich der Gegenstand beider", sagt Frauenstädt, „derselbe ist, die ganze Welt, der Kosmos, betrachtet die Naturwissenschaft den Gegenstand von Seiten seiner gesetzmäßigen Erscheinung, die Philosophie von Seiten seines inneren Wesens." — Nur, müssen wir gleich hinzufügen, hat die philosophische Betrachtung keine Früchte getragen, sie hat vom inneren Wesen der Natur nichts enthüllt.

Bekanntlich bietet die Natur nur Erscheinungen oder Wandelbarkeiten; alles ist im Fluß, im Werden und Vergehen. Die philosophischen Menschen wollen aber Substanzielles, Wesenhaftes, oder Dühring's „unwandelbare Wahrheiten". Da sich dergleichen nicht will finden lassen, hat man meistentheils auf ferneres Suchen verzichtet und, nach dem Vorgange Kant's, sich von der Philosophie weg zur „kritischen Philosophie" gewandt, d. h. man schiebt die Schuld, daß der wesenhafte unwandelbare Popanz nicht zu finden ist, auf die Armseligkeit unseres Erkenntnißvermögens, welches, zum Höheren unfähig, nur unter Schätzen herumpfuscht, die Rost und Motten fressen.

So hängen wir heute, wie vor Jahrtausenden, zwischen Himmel und Erde. Gar Viele sind über den Quark hinaus; aber nur praktisch. Da Religion und Metaphysik nichts Positives zu bringen wissen, begnügen sich die Materialisten alter Schule damit, die übernatürlichen Flausen zu überspringen und zur naturwissenschaftlichen Tagesordnung überzugehen. Stiebeling sagt: „Eine Brücke kann nur von dem einen Ufer aus geschlagen werden, an welchem die Naturwissenschaften ihr Lager aufgeschlagen haben; es wird eine Pontonbrücke sein. Alle neuen Thatsachen, Beobachtungen und Entdeckungen werden in gehöriger Ordnung eine vor die andere geschoben, bis sie das in nebelhafter Ferne liegende andere Ufer erreichen; dann und nicht eher wird man zu dem wahren System gelangt sein."

Nun kommen aber ganz kompetente Forscher und beweisen andrerseits, daß diese Art nicht nur die Lösung des Problems übermäßig weit hinausschiebt, sondern auch total aussichtslos ist, indem alle Joche oder Pontons, welche die Naturwissenschaft voreinanderschiebt, keine Annäherung an das andere Ufer bringen. „Und wenn einer", wie Schopenhauer sagt, „alle Planeten sämmtlicher Fixsterne durchwandert, so hätte er noch keinen Schritt in die Metaphysik gethan." Nicht nur verstorbene Philosophen, auch lebendige Naturforscher sprechen so. Dubois-Reymond trägt die „Grenzen des Naturerkennens" vor und beweist, daß es natürliche Dinge gibt, an welche wir mit unserem Erkennen, Begreifen, Erklären u. s. w. nicht herankönnen. In Heft 271 der „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge" von Virchow und Holtzendorf sagt ein Dr. Töpfer: „Wir wissen freilich, daß mit der Annahme von Atomen das Wesen der Materie nicht ergründet ist; der Naturforscher betrachtet es aber auch gar nicht als seine Aufgabe, das Wesen der Materie zu ergründen: er hält sich an das Gegebene und erkennt demüthig an, daß dem Menschengeist Schranken gezogen sind, die er nie überschreiten wird."

Zitate aus der zeitgenössischen Literatur, welche die absolute Kluft zwischen dem gemeinen Naturerkennen und dem metaphysischen Bedürfniß konstatiren, lassen sich dutzendweise anführen, d. h. die Konfusion in der Frage: wo Erleuchtung hernehmen? ist unendlich. Wahrhaft Klassisches aber leistet im Konfusen die „Geschichte des Materialismus von F. A. Lange. Abgesehen von vielen nebensächlichen Schönheiten und Vortrefflichkeiten des Werks, auch abgesehen von der demokratischen Verwandtschaft des Verfassers mit der sozialistischen Partei, was wir huldvoll anerkennen, ist doch der philosophische Standpunkt Lange's die erbärmlichste Zappelei in metaphysischer Schlinge, die je gesehen wurde. Ja gerade ist es dies unendliche Hangen und Bangen, was dem Werke seine Bedeutung gibt, weil

dadurch, wenn auch keine Aufgabe gelöst und nichts entschieden, doch das Problem so klar gestellt wird, daß die endliche Lösung unvermeidlich nahe liegt.

Daraufhin kommen nun Gegner wie Dr. Gideon Spieker („Ueber das Verhältniß der Naturwissenschaft zur Philosophie") und weisen auf diese Zappelei hin und mißbrauchen ihre berechtigte Kritik, um mit Lange zugleich den Materialismus zu diskreditiren. So verlangt nicht nur das ewige, metaphysische, sondern auch das reale Bedürfniß der Gegenwart, daß wir über die praktischen Materialisten hinausgehen. Sie lassen die Frage nach dem Wesen, nach der Substanz oder nach den „Grenzen der Erkenntniß" links liegen und bauen weiter an ihren naturwissenschaftlichen Pontons, ohne zu sehen oder sehen zu wollen, daß man so wohl mit dem Strome fortschwimmen, aber nicht hinüberkommen kann an das andere Ufer, wo die metaphysische Bethörung haust.

Der Materialismus, der das Erkennen und Erklären der verschiedensten wissenschaftlichen Materien wohl zu praktiziren weiß, hat es bisher unterlassen, die Materie der Erkenntniß zu erklären, und darum vermag auch sein wohlgeneigter Geschichtschreiber nicht, eine endgiltige Präponderanz davonzutragen über die idealistischen Ruinen. Das Erkenntniß- oder Erklärungsvermögen ist die einzige in der Welt vorhandene Kraft, welche immer noch verhimmelt wird. Sie ist in der Welt und soll nicht weltlich, nicht physisch, nicht mechanisch sein. Was denn? Metaphysisch! Und Niemand kann doch Aufklärung geben, was das heißt. Alle Bestimmungen, die wir erlangen, sind negativ. Das Metaphysische ist nicht physisch, nicht handgreiflich und nicht begreiflich. Was sollte es anders sein als ein Gefühl, das begnadete Idealisten mit sich herumtragen, ohne zu wissen, wo es sitzt.

Alles will der Mensch wissen, und doch hat man etwas, was nicht zu wissen, nicht zu erklären, nicht zu begreifen ist. Dann resignirt man und zeigt hin auf die Beschränktheit des menschlichen Instruments. „Zwei Stellen sind es," sagt Lange, „wo der Geist Halt machen muß. Wir sind nicht im Stande, die Atome zu begreifen, und wir vermögen nicht, aus den Atomen und ihrer Bewegung auch nur die geringste Erscheinung des Bewußtseins zu erklären.... Man mag den Begriff der Materie und ihrer Kräfte drehen und wenden, wie man will, immer stößt man auf ein letztes Unbegreifliches..... Nicht mit Unrecht geht daher Dubois-Reymond soweit, zu behaupten, daß unser ganzes Naturerkennen in Wahrheit noch kein Erkennen ist, daß es nur das Surrogat einer Erklärung gibt..... Das ist der Punkt, an welchem die Systematiker und Apostel der mechanischen Weltanschauung so unachtsam vorübergehen: — die Frage nach den Grenzen des Naturerkennens." (A. Lange, Geschichte des Materialismus, 2. Bd. S. 148—150.)

Diese genaue Anführung mit Tag und Datum war eigentlich überflüssig, weil die Redensart durchaus notorisch ist. So spricht nicht nur Lange, so sprechen Jürgen Bona Meyer und v. Sybel, so würden Schäffle und Samter sprechen, wo sie in der Angelegenheit sich äußerten; so spricht die ganze herrschende Welt, insofern sie über die Kapuziner fortgeschritten ist. Die Sozialdemokraten aber hat Lange nicht gründlich gekannt, sonst würde er gewußt haben, daß von ihnen auch in diesem Punkt die mechanische Weltanschauung kompletirt ist.

Ich bitte meine Leser, nur ein wenig darüber nachzudenken, wo es hinführen soll, wenn unser Wissen und Erkennen, wenn das in den letzten Jahrhunderten von der Wissenschaft mit so großem Erfolge angewendete Geistes-Instrument nur noch ein „Surrogat" sein soll. Wo sitzt denn der wahre Jakob? Und wenn wir alle Folianten der Philosophie durchstöberten, würden wir darüber keine positive Angabe finden, weil gerade die Philosophen es sind, welche den Glauben an einen persönlichen Herrscher des Himmels und der Erde soweit zerstört haben. Die unphilosophische, religiöse Welt besaß in der That höheren Orts einen wahren Verstandeskasten, welcher dem dreckigen Lehm ein Häuchlein hatte mitgetheilt, und waren sie deshalb berechtigt, den heiligen vom profanen Geiste, die ächte Substanz von ihrem Surrogat zu unterscheiden. Aber wie solche Unterscheidung von denen zu vertheidigen ist, welche den großen All- und Ur-Geist den Köhlern überlassen haben, das ist unerfindlich.

„Der große Rückschritt Hegel's verglichen mit Kant" — sagt Lange — „besteht darin, daß er den Gedanken einer allgemeineren Erkenntnißweise der Dinge, gegenüber der menschlichen, gänzlich verlor." Dieser Satz bedauert also, daß Hegel auf keine übermenschliche Erkenntniß spekulirt hat, und wir antworten darauf: Das reaktionäre Getute „auf Kant zurück", das von allen Seiten in die Gegenwart hineingeblasen wird, geht aus der monströsen Tendenz hervor, die Wissenschaft umzukehren und der menschlichen Erkenntniß eine „allgemeinere Erkenntnißweise" zu überordnen. Man möchte die soweit gewonnene Herrschaft des Menschen über die Natur wieder abthun und für den alten Buhmann Krone und Zepter aus der Rumpelkammer hervorholen, um das abergläubische Regiment wieder einzuführen. Die philosophische Strömung unserer Zeit ist bewußte oder unbewußte Reaktion wider die sichtbar wachsende Freiheit des Volkes.

Der metaphysische Gedanke von den „Grenzen der Erkenntniß", der sich durch das berühmte Buch von Lange in allen Kapiteln durchzieht und von der zeitgenössischen Gelehrsamkeit so vielstimmig wiederholt wird, darf nur ein klein wenig auf seinen Inhalt geprüft werden, um ihn sofort als gedankenlose Phrasenmacherei zu erkennen. „Die Atome sind nicht zu begreifen, und das Bewußtsein ist nicht zu erklären." Nun aber besteht die ganze Welt aus Atomen und Bewußtsein, aus Materie und Geist. Wenn beides unverständlich ist, was bleibt dann dem Verstande zu begreifen und zu erklären übrig? Lange hat Recht, eigentlich gar nichts. Unser Begreifen ist ja, wie es heißt, gar kein Begreifen, sondern nur Surrogat. Vielleicht sind auch die grauen Thiere, die man allgemein Esel nennt, nur Esel-Surrogate und die wahre Eselei ist unter höher organisirten Wesen zu suchen. Anderweitig habe ich bereits die Philosophie als die Wissenschaft charakterisirt, welche nach übergeschnappter Wahrheit sucht. Wenn man beginnt, der Sprache zu mißtrauen und sie bezichtigt, den Dingen verkehrte Namen gegeben zu haben, dann ist das wohl ein deutliches Zeichen, daß es angefangen hat, zu rappeln. Man höre die Geschichte des Materialismus II. Band, S. 99: „Sollen wir den Begriff des Wahren, Guten, Wirklichen u. s. w. so definiren, daß wir nur das wahr, gut oder wirklich nennen, was für den Menschen so ist; oder sollen wir uns einbilden, daß das, was der Mensch als solches erkennt, auch für alle denkenden Wesen, die es gibt und geben kann, in gleicher Weise gelte?" —

Darauf antworten wir bündig und einfach: So wahr, wie das wahre Thorheit ist, was der Sprachgebrauch Thorheit nennt, ebenso verschroben ist es, sich einzubilden, daß das gute, wahre, wirkliche oder denkende Wesen anderswo anders beschaffen sein könnte, als dasjenige beschaffen ist, dem unser Sprachgebrauch den Namen eines guten, wahren, wirklichen oder denkenden Wesens beigelegt hat. Auch muß das metaphysische Wasser durchaus naß sein, weil dem, was nicht naß ist, auch der Name des Wassers nicht zukommt. Wir wissen allerdings nicht, wie viel fremde Hölzer noch im innern Afrika gefunden werden, aber das wissen wir mit apodiktischer Kant'scher Gewißheit, daß Bretter, die man aus Holz schneidet, mag dasselbe auf dem Mars oder Jupiter wachsen, nicht aussehen, sich nicht so anfühlen und auch nicht schmecken können, wie Rindfleisch. Man verzeihe diese drastische Illustration — aber wenn das metaphysische Bedürfniß anfängt, die Sprache zu konfundiren, hört die Gemüthlichkeit auf.

Unsere Erfahrungen, Beobachtungen oder „Erscheinungen" sind vom Begriffsvermögen und von der Sprache klassifizirt und mit Namen belegt. So lange die künftigen Veränderungen unwesentlich sind, d. h. so lange der Fluß der Natur sich innerhalb der Grenzen hält, wie sie begrifflich und sprachlich festgestellt sind, bleibt es beim Alten. Sobald aber (eventuell) künftige Veränderungen oder Erscheinungen über diese Grenze hinausgehen, wo das Wahre, das Gute, das denkende Wesen, wo die Bretter, das Rindfleisch oder das Erkennen wesentlich anders erscheinen, da sind es auch andere Dinge geworden und wir bedürfen anderer Ausdrücke zu ihrer Benennung.

Das Licht der Erkenntniß macht den Menschen zum Herrn der Natur. Mit seiner Hülfe vermag er im Sommer das Eis des Winters und im Winter die Früchte und Blumen des Sommers darzustellen. Aber stets bleibt die Herrschaft beschränkt. Alles, was man kann, kann man nur mit Hülfe der natürlichen Kräfte und Materialien. Die Natur mit bloßen Worten, mit einem „es werde", unbeschränkt beherrschen wollen, kann nur dem Phantasten einfallen. Wie Kinder und Naturvölker unbeschränkt herrschen, so möchten unsere kindischen Gelehrten unbeschränkt erkennen. „Das System des Begnügens mit der gegebenen Welt," meint Lange, „steht im Widerspruch mit den Einheitsbestrebungen der Vernunft, mit Kunst, Poesie und Religion, in welchen der Trieb liegt, sich über die Grenzen der Erfahrung hinauszuschwingen." — Nun sind Kunst und Poesie als Phantasien bekannt, wenn auch als schöne und anbetungswürdige, und wenn die Religion und der metaphysische Trieb nicht mehr sein, und in dieselbe Kategorie gehören wollen, so hat kein Verständiger etwas dagegen einzuwenden. Der Mensch mag den metaphysischen Trieb, über alle Grenzen zu schnappen, wirklich haben, wenn er nur einsieht, daß es ein unwissenschaftlicher Trieb ist. Das Licht der Vernunft hat durchaus seine Grenzen, wie alle Dinge, wie Holz und Stroh, wie Technik und Verstand, also verständige Grenzen, die jeder Theil haben muß, wenn er keine Narrethei sein will.

Wie der Mensch Alles machen kann, so kann er auch Alles erkennen — innerhalb verständiger Grenzen. Wir können nicht schaffen, wie der liebe Gott, der die Welt aus Nichts gemacht. Wir müssen uns am Gegebenen, an den vorhandenen Kräften und Stoffen halten und ihren Eigenheiten Rechnung tragen; sie lenken und leiten, sie formen, nennen wir schaffen;

die vorhandenen Materialien in Ordnung und Regel bringen, generalisiren oder klassifiziren, die mathematischen Formeln der natürlichen Wandlungen abstrahiren — das nennen wir erkennen, begreifen, erklären.

Demnach ist unsere ganze geistige Erleuchtung eine formelle Geschichte, eine mechanische Wirthschaft. Wie in der technischen Produktion die Naturerscheinungen leiblich verwandelt, so sollen in der Wissenschaft die Naturwandlungen geistig erscheinen. Wie die Produktion das überspannte Schöpfungsbedürfniß, so läßt die Wissenschaft oder das „Naturerkennen" das überspannte Kausalitätsbedürfniß im letzten Grunde unbefriedigt. Aber so wenig ein verständiger Mensch darüber lamentiren wird, daß wir zum Schaffen ewig Materialien bedürfen und aus Nichts und frommen Wünschen nichts machen können, sowenig wird derjenige, der Einsicht in die Natur des Erkennens hat, damit über die Erfahrungen hinausfliegen wollen. Zum Erkennen oder Erklären bedürfen wir, wie zum Schaffen, Material. Demnach kann keine Erkenntniß Aufklärung geben, wo das Material herkommt oder anfängt. Die Erscheinungswelt oder das Material ist das Primitive, das Substanzielle, das weder Anfang, Ende, noch Herkommen hat. Das Material ist da, und das Dasein ist materiell (im weiteren Sinne des Wortes) und das menschliche Erkenntnißvermögen oder Bewußtsein ist ein Theil dieses materiellen Daseins, welches wie alle anderen Theile nur eine bestimmte, begrenzte Funktion, das Naturerkennen, ausüben kann.

Wenn Schopenhauer die g a n z e G e s e l l s c h a f t „vorgestellt" haben wollte, so hat er nicht bedacht, daß das Vorstellen nur eine Zeremonie ist, und zu jeder Vorstellungszeremonie eine unvorgestellte Gesellschaft vorhanden sein muß. Wie das „Vorstellen" nur innerhalb der Menschenwelt, so gilt das „Erkennen" nur innerhalb der Erfahrungswelt. Der metaphysische Trieb will diese Ordnung verkehren, will mit der Erkenntniß über die Natur der Erkenntniß hinaus, gleichsam aus der Haut fahren oder sich am Schopf eigenhändig aus dem Sumpf ziehen, wie Münchhausen. Nur wem die ewigen religiösen Flöten und Baßgeigen noch in den Ohren brummen, wer also keinen Geschmack an den Wandelbarkeiten der Welt findet, kann auf ein so verzweiflungsvolles Unternehmen sinnen.

Lange bemerkt treffend, daß das Verhältniß zwischen Namen und Dingen, daß die Definitionen den Philosophen unendlich viel zu schaffen machen; aber er merkt nicht, daß er selbst fortwährend in derselben Schlinge zappelt. Wörter oder Namen bezeichnen stets eine ganze Generation von Verschiedenheiten. Schwarze und Weiße, Russen und Türken, Chinesen und Lappländer sind unter dem Menschennamen einbegriffen. Sobald aber eine Verschiedenheit über die Gattung hinausgeht, sobald sie mehr als f o r m e l l ist, hört der Name auf. Darum kann kein Ding über seine generelle Natur, über seine Definition hinaus. Warum sollte das mit dem Intellekt anders sein? Gehört er oder das Erkennen nicht mehr zu den Erscheinungen, zu den weltlichen Dingen? Nur wo es zwei Welten gibt, eine sinnliche alltägliche und eine „höhere", religiöse oder metaphysische, mag man an der höheren Natur oder Herkunft des Bewußtseins festhalten. Da ist aber auch kein Grund vorhanden, den Trieb des höheren Unsinns zu beschränken. Warum sollten nicht, wie das Erkennen, so auch das Blech, die Bretter und das Rindfleisch verhimmelt werden?

Die Aufgabe der Radikalen besteht in dem Nachweis, daß auch der letzte subtilste metaphysische Rest von „etwas Höherem“ mit dem abgeschmacktesten Aberglauben in dieselbe Rumpelkammer gehört.

* * *

Formen, Veränderungen oder Wandelbarkeiten bietet die Welt. Wem das zu wenig ist, der sucht Ewiges über den Sternen, wie die Religion, oder hinter den Erscheinungen, wie die Philosophie. Die „kritischen“ Philosophen aber haben dunkel geahnt, daß das, was man sucht, ein Sparren ist, den die Bildung aus dem Menschenkopf zu entfernen hat. Die Forschung nach der Substanz haben sie deshalb aufgegeben und ihr Interesse dem Organ der Forschung, dem Erkenntnißvermögen, zugewandt. Da hat man recht kritisch gearbeitet. Wenn vormals hinter jedem Busch und Strauch „etwas Höheres“ stecken mußte, so ist das jetzt doch, wenigstens in den maßgebenden Kreisen, bis in die letzte Heimlichkeit, bis hinter die unerfindlichen Atome und bis hinter das noch heimlichere Bewußtsein verdrängt.

Dort sind die „Grenzen unseres Erkennens“, und dort steckt der Sparren. Sich davon zu befreien, ist um soviel schwerer, weil seit den Forderungen des vierten Standes unsere offiziellen Gelehrten angewiesen sind, eine konservative, reaktionäre Politik zu verfolgen. Jetzt zeigen sie sich verstockt, wollen das Uebel chronisch machen und gehen hinter Kant zurück. Dem verstorbenen Lange mag das auf einer unschuldigen Irrfahrt passirt sein; viele Nachtreter aber sind böse Schelme, die die Arbeit ihres Vorgängers als ein gutes Mittel wider die neue Gesellschaft benützen und uns also nöthigen, die Kritik der Vernunft bis in die Wurzeln durchzuführen.

Alles, was man wahrnimmt, sagen die Neukantianer, kann man nur durch die Brille des Bewußtseins wahrnehmen. Alles, was wir sehen, hören, fühlen, muß durch das Medium der Empfindung, also durch die Seele zu uns kommen. Darum können wir die Dinge nicht rein, nicht wahr wahrnehmen, sondern nur so, wie sie der Subjektivität erscheinen. Nach Lange sind „die Empfindungen das Material, aus welchem sich die reale Außenwelt aufbaut.“ „Der Punkt, um den es sich namentlich handelt (Bd. II, Seite 98), läßt sich ganz bestimmt angeben. Es ist gleichsam der Apfel in dem Sündenfall nach Kant: das Verhältniß zwischen Subjekt und Objekt in der Erkenntniß.“

So schiebt man die eigene Versündigung der nachkant'schen Philosophie in die Schuhe. Lassen wir Lange reden: „Nach Kant stammt unsere Erkenntniß aus der Wechselwirkung von beiden (von Subjekt und Objekt), ein unendlich einfacher und doch immer wieder verkannter Satz. Es folgt aus dieser Anschauung“, fährt Lange fort, „daß unsere Erscheinungswelt nicht blos ein Produkt unserer Vorstellung ist, sondern ein Erzeugniß objektiver Einwirkungen und subjektiver Gestaltung derselben. Dasjenige nun, was nicht etwa ein einzelner Mensch vermöge zufälliger Stimmung oder fehlerhafter Organisation so oder so erkennt, sondern was die Menschheit im Ganzen vermöge ihrer Sinnlichkeit und ihres Verstandes erken-

nen muß, nannte Kant in gewissem Sinn objektiv. Er nannte es objektiv, sofern wir nur von unserer Erfahrung reden; dagegen transzendent oder mit anderer Bezeichnung falsch, wenn wir solche Erkenntnisse auf Dinge an sich, d. h. absolut, unabhängig von unserer Erkenntniß existirende Dinge anwenden."

Da haben wir den Thee, den unendlich aufgewärmten. Der wäre noch schmackhaft, wenn er so hausmachen gelten sollte, wie er anscheinend servirt wird. Wenn ich nicht wüßte, daß hinter dem Glauben an transzendente Objekte das Fundament allen Aberglaubens versteckt wäre, dann möchte ich zwischen der gemeinen Objektivität, wie sie „die Menschheit vermöge ihrer Sinnlichkeit und ihres Verstandes erkennen muß", und der höheren Objektivität der „Dinge an sich" nicht lange herumdifteln, sondern ich würde die „unabhängig von unserer Erkenntniß existirenden Dinge" links liegen lassen, bis sie meiner Erkenntniß sich bemerklich machten. Jetzt aber, wo mir bekannt ist, daß zwischen den Zeilen obiger Worte sich der Trieb versteckt, über die gemeinen Objekte hinaus zu dem Glauben an transzendente Objekte zu gelangen, jetzt schmecke ich auch deutlich heraus, daß diesem Thee der alte Unterschied zwischen heiliger und profaner Wahrheit zu Grunde liegt. Hinter den Erscheinungen der Welt soll etwas Höheres oder Mysteriöses sitzen, das zu kapiren für unsere Vernunft zu hoch, für dessen Höhe unser Intellekt zu klein ist, das wir nicht „formal" erkennen können, das wir deshalb, wenn nicht gläubig religiös, denn doch philosophisch transzendental erschmachten sollen.

Nun ja, die Materialisten versäumten bisher, das subjektive Element unserer Erkenntniß in Rechnung zu bringen, und nahmen ohne Kritik die sinnlichen Objekte für baare Münze. Dieser Fehler sei reparirt.

Nehmen wir die Welt für das, was sie gemäß Kant ist: für ein Gemisch von Subjekt und Objekt; halten aber fest, daß die ganze Welt ein Gemisch, also eine Einheit ist; halten wir auch fest, daß diese Einheit dialektisch, d. h. eine solche ist, die sich aus ihrem Gegensatz, aus Gemisch oder Vielheit zusammensetzt. Da gibt es nun im Vielerlei der Welt Dinge, wie Hölzer, Steine, Bäume und Lehmklumpen 2c., die man unzweifelhaft Objekte nennt. — Ich sage „nennt", und sage noch nicht, daß sie es sind. — Auch gibt es Dinge, wie Farben, Düfte, Wärme, Licht 2c., deren Objektivität schon fraglicher ist; dann kommen Dinge, die noch weiter abrücken, wie Leibschmerzen, Liebeslust und Frühlingsgefühle, die entschieden subjektiv sind. Schließlich gibt es noch Objekte, die subjektiver und am subjektivsten sind, die im Komparativ und Superlativ stehen, wie zufällige Stimmungen, Träume, Halluzinationen und dergleichen. Damit sind wir am Springpunkt der Angelegenheit. Der Materialismus hat das Spiel gewonnen, wenn zugestanden werden muß, daß die Träumerei ein wirklicher, effektiver, wenn auch subjektiv benannter Vorgang ist. Wir wollen dann den „kritischen" Philosophen zugestehen, daß die Hölzer und Steine, daß alle diejenigen Dinge, welche man entschieden Objekte nennt, ebenfalls durch unsere Gesichts- und Tastempfindungen vermittelt, also keine reinen Objekte, sondern subjektive Vorgänge sind. Wir erkennen gerne an, daß schon der Gedanke an ein reines Objekt oder „Ding an sich" ein scheeler Gedanke ist, der mit verdrehtem Auge in die andere Woche einer anderen Welt sieht.

Der Unterschied zwischen Subjekt und Objekt ist ein relativer. Beide

sind von einer Art. Es sind zwei Formen eines Wesens, zwei Individuen einer Gattung: das Subjekt aller Prädikate nennt sich natürlicher Vorgang, Wirklichkeit, Empirie oder Dasein. Wer kann leugnen, daß seine zufällige Stimmung ein ebenso wahrhaftiges Dasein hat, wie der Montblanc, d. h. die Qualität des Daseins beider ist dieselbe, obschon das Sein des Montblanc allgemeiner zugänglich ist, wie die Stimmung, die nur für das individuelle Bewußtsein „da ist". Genug, sie ist da und gehört also mit allem Dasein in ein und dieselbe Rubrik. Wer noch einen umständlicheren Beweis von dem objektiven Dasein seiner Subjektivität verlangt, möge sich an Cartesius wenden, der bekanntlich das ausgemachteste Dasein dem cogito, dem Bewußtsein zuerkannte. Der Idealismus, die ganze neuere Philosophie, die sich das Subjekt der Erkenntniß zur Spezialforschung macht, lebt und webt in der Anschauung, daß der Intellekt oder das bewußte, denkende Sein das evidenteste aller Evidenz sei. „Selbstgefühl und Selbstbewußtsein, für den Physiologen die schwersten Begriffe, sind doch rein thatsächlich für jeden Einzelnen, durch die innere Erfahrung die sichersten und festesten," sagt Lazarus in „Leben der Seele". Nun, innere oder äußere Erfahrung — wir haben genug, wenn der Geist ein Objekt der Erfahrung ist.

„Die Einheitsbestrebungen unserer Vernunft" verlangen von Theologen und Philosophen, daß sie „etwas Höheres" oder Unbegreifliches anerkennen. Von uns verlangen sie, daß wir Himmel und Erde, Leib und Seele, Atome und Bewußtsein als vielfältige Erscheinungen eines Wesens, als gestaltreiche Formen einer Gattung, als mannigfache Prädikate eines Subjekts erfassen. Die dunkle Unbegreiflichkeit oder die unbegreifliche Dunkelheit der Philosophie findet in dem sprachlichen Verhältniß zwischen Subjekt und Prädikat ihre vollständigste Erhellung. Die Sprachforscher haben die Einheit von Geist und Sprache längst betont. Aus jedem Prädikat macht die Sprache ein Subjekt und umgekehrt. Die Farbe hängt am Blatt, d. h. sie ist Prädikat desselben, das Blatt hängt am Baume, der Baum an der Erde, die Erde an der Sonne, die Sonne an der Welt, die Welt endlich ist das letzte Wesen oder Subjekt, die einzige Gattung oder Substanz, welche nur an sich selbst hängt, nicht mehr Prädikat ist und nichts über sich hat. Dasselbe, was in der Terminologie der Grammatiker Subjekt und Prädikat, nennt sich anderswo Materie und Form. Der Stein ist eine Materie; Basalt, Kiesel oder Marmor sind Formen. Aber auch die Steinmaterie ist wieder eine Form des Anorganischen, und dies eine Form des Daseins. Die Welt ist das Wesen, die Materie oder „Ding an sich", was nicht Form; ihr gegenüber sind alles und jedes, auch das Denken oder Erkennen, Prädikate, Erscheinungen oder Subjektivitäten. Also wechseln die Begriffe von Subjekt und Prädikat, Materie und Form, Wesen und Erscheinung hinauf bis zum Größten, hinab bis zum Kleinsten. Was wir mit unserm Begriffsvermögen erfassen, fassen wir als Theil des Ganzen, und als einen ganzen Theil. Das Verständniß dieser Dialektik erhellt und erklärt vollkommen den mystischen Trieb, hinter dem Scheine die Wahrheit, d. h. hinter jedem Prädikat ein Subjekt zu suchen. Nur durch Unkenntniß der dialektischen Begriffsoperation kann dieser Trieb so aus dem Häuschen gerathen, daß er nach einem Subjekt außerhalb der Prädikate, nach einer Wahrheit außerhalb der Erscheinung schmachtet. Eine kritische Erkenntnißtheorie muß das Instrument

der Erfahrung selbst als Erfahrung erkennen, infolge dessen das Hinausfliegen über alle Erfahrung undiskutirbar wird.

Wenn nun die zeitgenössischen Philosophen mit dem Geschichtschreiber des Materialismus an der Spitze herankommen und sagen, die Welt bietet Erscheinungen, das sind die Objekte des Naturerkennens, letzteres hat es mit den Veränderungen zu thun, wir aber suchen an einer höheren Erkenntniß oder an ewigen, wesenhaften Objekten, dann ist klar, daß es entweder Schelme oder Narren sind, welche mit sämmtlichen Körnern eines Sandhaufens sich nicht begnügen wollen, sondern hinter allen Körnern extra noch einen körnerlosen Sandhaufen suchen.

Wer mit dem Jammerthal der Erscheinungswelt so durchaus zerfallen ist, mag sich mit der unsterblichen Seele in einen feurigen Wagen setzen und gen Himmel fahren. Wer aber hier bleiben und an das Heil des wissenschaftlichen Naturerkennens glauben will, soll sich mit der materialistischen Logik vertraut machen. Da lautet

§ 1: Das intellektuelle Reich ist nur von dieser Welt.

§ 2: Die Operation, welche wir Erkennen, Begreifen, Erklären nennen, soll und kann nichts als diese Welt des sinnlichen, zusammenhängenden Daseins klassifiziren nach Gattungen und Arten, sie soll und kann nichts als das formale Naturerkennen praktiziren. Anderes Erkennen gibt es nicht.

Aber dann kommt der metaphysische Trieb, der mit dem „formalen Erkennen" sich nicht begnügt und nun, er weiß selbst nicht wie, erkennen will. Ihm ist es nicht genug, mit dem Verstande die Erfahrungen zu klassifiziren. Was die Naturforschung Wissenschaft nennt, ist ihm nur ein Surrogat, ein armes, begrenztes Wissen; er verlangt nach unbegrenzter Vergeistigung, so daß die Dinge rein aufgehen sollen im Verständniß. Warum will denn der liebe Trieb nicht einsehen, daß er nur eine überspannte Forderung stellt? Die Welt geht nicht aus dem Spiritus hervor, sondern umgekehrt. Das Sein ist keine Art des Intellekts, sondern der Intellekt eine Art des empirischen Daseins. Dasein ist das Absolute, was überall und ewig ist; das Denken nur eine besondere beschränkte Form desselben.

Wenn der Philosoph diese Thatsache verdreht, dann ist kein Wunder, daß ihm die Welt ein Räthsel. Nachdem er das Verhältniß zwischen Denken und Sein so auf den Kopf stellt, daß es der Wirklichkeit widerspricht, muß er sich den Kopf über den „Widerspruch des Denkens" zerbrechen. Wer dagegen den Verstand zu den natürlichen Dingen rechnet, als Erscheinung unter und mit andern Erscheinungen, wird nicht neben der „formalen" Wissenschaft noch mit einer höheren Narrethei verkehren wollen; er wird nicht das Erkennen, sondern das Leben, das empirische materielle Leben zum Wesen der Dinge machen. Die Wissenschaft oder Erkenntniß soll das Leben nicht ersetzen, das Leben soll und kann nicht aufgehen in Wissenschaft, weil es mehr ist. Darum ist auch mit Erkenntniß oder Erklärung kein Ding zu bemeistern. Kein Ding ist total zu erkennen, eine Kirsche so wenig wie eine Empfindung. Wenn ich auch die Kirsche nach allen Anforderungen der Wissenschaft, botanisch, chemisch, physiologisch u. s. w. studirt und begriffen habe, so kenne ich sie doch nur wahrhaft, nachdem ich sie zugleich erlebt, erfahren, gesehen, betastet und geschluckt habe. — Der Leser übersehe hier nicht, daß der Unterschied

zwischen Erkennen und wahrhaft Erkennen in unserem Munde einen durchaus andern Sinn hat wie beim Metaphysiker. Wir mögen das vom Leben getrennte Erkennen, wie es auf Schulbänken praktizirt wird, wohl unterscheiden von der lebendigen Erkenntniß, die sich an und aus dem Material der Erfahrung entwickelt. Die Wissenschaft hat das Leben zur Voraussetzung, sie hat die Erfahrung zur Bedingung. Das ist Vernunft. — Und wer sie auf andere Weise sucht, wer voraussetzungslos erkennen will, kann sich ebensowohl nach Kreisen umsehen, die viereckig sind, nach eisernen Hölzern oder nach jedem andern Unsinn. Wo man über die natürlichen Grenzen einer Sache hinaus will — und die Sache der Erkenntniß macht keine Ausnahme — da geht man über die Grenze der Sprache und über allen Verstand hinaus, da wird das Schwarze weiß und die Vernunft zur Unvernunft.

Von der gegenwärtig grassirenden erbärmlichen philosophischen Kritik wird der Menschenverstand als armer Schlucker dargestellt, der nur die oberflächlichen Erscheinungen der Dinge erklären könne; das wahre Erklären sei ihm aber verschlossen, das Wesen der Dinge sei unergründlich. Nun ist daraufhin die Frage aufzuwerfen, ob jedes Ding ein besonderes Wesen besitze, ob der Wesen unendlich viele oder ob die ganze Welt nur ein Einziges sei. Da läßt sich denn leicht einsehen, daß unser Kopf das Vermögen besitzt, Alles in Zusammenhang zu bringen, alle Theile zu summiren und alle Summen zu theilen. Alle Erscheinungen macht der Intellekt zu Wesen und erkennt alle Wesen als Erscheinungen des großen allgemeinen Naturwesens. Der Widerspruch zwischen Erscheinung und Wesen ist kein Widerspruch, sondern eine logische Operation, eine dialektische Formalität. Das Wesen des Universums ist Erscheinung und seine Erscheinungen sind wesenhaft.

Daraufhin soll denn der Trieb, hinter jedem Scheine ein Wesen zu suchen, das metaphysische Bedürfniß soll hoch leben, unter der Bedingung, daß es das „formale Naturkennen" als einzig vernünftige Praxis der Wissenschaft anerkennt. Der Trieb, über die Erscheinungen hinauszugehen bis zur Wahrheit und zum Wesen, ist ein göttlicher, himmlischer, d. h. wissenschaftlicher Trieb. Aber er darf nicht überschnappen; er muß seine Grenzen kennen. Er soll das Göttliche und Himmlische in der irdischen Vergänglichkeit suchen, seine Wahrheiten und Wesenheiten nicht separiren von der Erscheinung; er darf nur nach subjektiven Objekten, nach relativer Wahrheit forschen.

Mit dem letzteren sind auch die Alt- und Neu-Kantianer wohl einverstanden; wir sind nur nicht einverstanden mit der trübseligen Resignation, mit dem schiefen Blick in die höhere Welt, womit sie die Lehre begleiten. Wir sind nicht einverstanden, daß „die Grenzen der Erkenntniß" doch wieder keine Grenzen sein sollen, indem der Glaube an einen unbegrenzten Verstand hinterherläuft. Ihre Vernunft sagt: „Wo Erscheinungen sind, muß auch etwas Transzendentes sein, was erscheint." Und unsere Kritik sagt: Das Was, welches erscheint, ist selbst Erscheinung, Subjekt und Prädikat ist von einer Art.

Mit dem Lichte der Erkenntniß beleuchtet der Mensch alle Dinge der Welt. Damit er es richtig anwende und Niemand Spiegelfechterei damit treiben kann, muß erkannt sein, daß das Erkenntnißlicht ein Ding ist wie andere Dinge. Die Darwin'sche Entstehung der Arten, wo eine aus

der andern hervorgeht, will auch hier zur Geltung gelangen. Die monistische Weltanschauung der Naturforscher — Naturforscher im engeren Sinne des Wortes — ist ungenügend. Und wenn Häckel auch die „Peregenesis der Plastidule“ noch so vollständig nachweist, wenn die Entstehung der Organismen aus dem Unorganischen noch so evident dargethan wird, so bleibt immer noch das metaphysische Hinterthürchen: der große Gegensatz zwischen Geist und Natur. Zur Monas wird unsere Anschauung erst durch eine materialistische Erkenntnißtheorie. Sobald wir nur das Verhältniß von Subjekt und Prädikat im Allgemeinen verstehen, ist gar nicht mehr zu verkennen, daß unser Intellekt eine Art oder Form der empirischen Wirklichkeit ist. Der Materialismus hat zwar diesen Kardinalsatz längst aufgestellt, aber er ist eine bloße Versicherung, eine Antizipation geblieben. Zum Nachweis der Sache ist die Generaleinsicht erfordert, daß die Wissenschaft überhaupt nichts Anderes will und kann, als die sinnlichen Beobachtungen nach Gattung und Art klassifiziren. Eine Gliederung oder gegliederte Einheit ist ihr ganzes Können und Verlangen.

Nun ist bei andern Objekten allerdings noch wenig gesagt, wenn nachgewiesen wird, daß etwas in die Gattung der natürlichen Dinge gehört, da will Spezielleres gewußt sein, z. B. ob das Objekt organisch oder unorganisch, Stoff oder Kraft, Pflanze oder Thier u. s. w. ist; daß es natürlich, ist da selbstverständlich. Aber beim Geiste, dem seit Jahrtausenden verhimmelten, von dem man nicht weiß, wie transzendent man ihn unterbringen soll, von dem ist viel gesagt, wenn konstatirt wird, daß er nur eine Art, Form oder Prädikat der Natur ist, und daß er es sein muß, weil die sprachliche Einheit von Wort und Sinn nur eine Natur zuläßt. So nothwendig wie das Wasser naß ist, so nothwendig hat jedes Ding, was Natur hat — und was wäre wohl ohne irgend eine Natur denkbar — die nämliche, die natürliche Natur. Das Wort und sein Sinn läßt kein Zweites zu.

Aus Sonne und Mond und anderen Dingen macht der Wilde seinen Fetisch. Die Zivilisirten haben den Geist zu Gott, das Denkvermögen zum Fetisch gemacht. Das muß in der neuen Gesellschaft aufhören. Dort leben die Individuenen in dialektischer Gemeinschaft, die Vielheit in der Einheit; und auch das Licht der Erkenntniß wird sich bescheiden müssen, ein Instrument zu sein unter anderen Instrumenten. Zugleich aber darf es dort Anspruch machen, das, was es ist, wahrhaft zu sein. Die menschliche Erkenntniß hat keine Ursache zu jener hündischen Devotion, welche die Professoren in München, Nägeli und Virchow, ihr zugemuthet. Sie haben hinterlistig von den Grenzen der Erkenntniß gesprochen, weil ihnen in metaphysischer Finsterniß das Irrlicht einer „höheren“ unbegrenzten Erkenntniß vorgaukelt.

Das Recht auf Faulheit.

Von

Paul Lafargue.

Aus dem Französischen übersetzt von Eduard Bernstein.

Motto
(für die deutsche Ausgabe):
Laßt uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit sein!
G. E. Lessing.

Berlin 1891.
Verlag der Expedition des „Vorwärts" Berliner Volksblatt.
(Theodor Glocke.)

Vorwort des Uebersetzers.

Als ich mich seinerzeit entschloß, die vorliegende kleine Schrift meines Freundes **Lafargue** den deutschen Arbeitern [zu unterbreiten — sie erschien zuerst als Feuilleton im „Sozialdemokrat" — da ward mir von verschiedenen Seiten die Befürchtung geäußert, sie werde mißverstanden werden, der Titel allein genüge, böses Blut zu machen, und Anderes mehr.

Indeß, diese Furcht stellte sich als unbegründet heraus, es liefen keine Reklamationen ein, vielmehr fanden die Artikel soviel Anklang, daß die Herausgabe des Ganzen in Broschürenform wünschenswerth erschien.

Diese deutsche Uebersetzung ist nicht ganz wörtlich. Im Einverständniß mit dem Verfasser sind einige nicht unbedingt zum Thema gehörige und nur für französische Leser verständliche Sätze fortgeblieben, während an anderen Stellen auf deutsche Verhältnisse passende Einschaltungen vorgenommen, deutsche Persönlichkeiten an Stelle französischer zur Exemplifizirung benutzt wurden. Nur so war es möglich, der Schrift den Charakter der Satire zu erhalten. Auch die Kapiteleintheilung ist eine andere als die des Originals.

Im Uebrigen seien hier die Worte wiederholt, mit denen die Redaktion des „Sozialdemokrat" seinerzeit die Publikation einleitete:

. . . . . . „So denken wir uns den Dank unserer Leser dadurch zu verdienen, daß wir sie mit einer Schrift bekannt machen, welche mit ihrem beißenden Sarkasmus, mit ihrer rücksichtslosen Offenheit vortrefflich geeignet ist, mit allerhand Vorurtheilen, die sich bis in unsere Reihen eingeschlichen haben, tüchtig Kehraus zu machen. Die Biedermeierei, die in Deutschland das große Wort führt und über die „Frivolität" eines Heine augenverdrehend zetert, darf in unserer Partei keinen Widerhall finden. Mehr als je müssen wir vielmehr gegen Scheinheiligkeit und Duckmäuserei ankämpfen und uns vor Allem daran gewöhnen, offen

auszusprechen, was wir für recht halten, und unbefangen zu prüfen, was neu an uns herantritt.

„Unbefangen prüfen, das ist es auch, was wir den Lesern in Bezug auf die Lafargue'sche Schrift empfehlen. Nicht aus polemischen Gründen bringen wir sie zum Abdruck — wenn wir polemisiren, so thun wir dies offen und ohne Rückhalt —, sondern ihrer unleugbaren Vorzüge wegen. Sie enthält in knappster Form eine Fülle von anregenden Gedanken, sowie von beweiskräftigem Material für unsere Sache, so daß selbst Der sie mit Nutzen lesen wird, dem ihre „Moral" oder „Immoral" — wie man's eben nehmen will — doch einige „Bedenken" erregt."

Vorwort des Verfassers.

Im Jahre 1849 sagte Herr Thiers als Mitglied der Kommission für den Elementarschulunterricht: „Ich will den Einfluß des Klerus zu einem allgemeinen machen, weil ich auf ihn rechne in der Verbreitung jener gesunden Philosophie, die dem Menschen lehrt, daß er hier ist, um zu leiden, und nicht jener anderen Philosophie, die im Gegentheil zum Menschen sagt: Genieße!" Herr Thiers formulirte damit die Moral des Bourgeoisie, deren brutaler Egoismus und deren engherzige Denkart sich in ihm verkörperte.

Als das Bürgerthum noch gegen den von der Geistlichkeit unterstützten Adel ankämpfte, pflanzte es das Banner der freien Forschung und der Atheismus auf; kaum aber hatte es sein Ziel erreicht, so änderte es Ton und Haltung; und heute sehen wir es bemüht, seine ökonomische und politische Herrschaft auf die Religion zu stützen. Im 15. und 16. Jahrhundert hatte es fröhlich die Ueberlieferungen des Heidenthums aufgegriffen und das Fleisch und dessen Leidenschaften, diesen „Greuel" in den Augen der christlichen Moral, verherrlicht; heute dagegen, wo es in Reichthum und Genüssen aller Art fast erstickt, will es von den Lehren seiner Denker, der Rabelais und Diderot, der Lessing und Goethe, nichts wissen und predigt den Lohnarbeitern die Lehre von der Enthaltsamkeit. Die kapitalistische Moral, eine jämmerliche Kopie der christlichen Moral, belegt das Fleisch des Arbeiters mit einem feierlichen Bannfluch: Ihr Ideal besteht darin, die Bedürfnisse des Produzenten (d. h. des wirklich Produzirenden) auf das geringste Minimum zu reduziren, seine Genüsse und seine Leidenschaften zu ersticken und ihn zur Rolle einer Maschine zu verurtheilen, aus der man ohne Rast und ohne Dank Arbeit nach Belieben herausschindet.

Die revolutionären Sozialisten sind somit vor die Aufgabe gestellt, den Kampf, den einst die Philosophen und Satiriker des Bürgerthums

gekämpft, wieder aufzunehmen: sie haben wider die Moral und die Soziallehren des Kapitalismus Sturm zu laufen und in den Köpfen der zur Aktion berufenen Klasse die Vorurtheile auszurotten, welche die herrschende Klasse gesäet hat; sie haben allen Moralitätsheuchlern gegenüber zu verkünden, daß die Erde aufhören wird, das Thal der Thränen für die Arbeiter zu sein, daß in der kommunistischen Gesellschaft, die wir errichten werden, die menschlichen Leidenschaften freien Spielraum haben werden, da Alle, wie bereits Descartes sagte, „von Natur aus gut sind, wir nur ihren falschen und übermäßigen Gebrauch zu vermeiden haben." Und das wird nur durch das freie Gegenspiel der Leidenschaften und die harmonische Entwickelung des menschlichen Organismus erreicht, „denn," sagt Dr. Beddoe,*) „erst wenn eine Rasse das Maximum ihrer physischen Entwicklung erreicht, erreicht sie auch den höchsten Grad von moralischer Kraft und Energie." Das war auch die Meinung des großen Naturforschers Charles Darwin.**)

*) Memoirs of anthropological Society.
**) Die Abstammung des Menschen.

Das Recht auf Faulheit.

(Widerlegung des „Rechtes auf Arbeit" von 1848.)

I.

Ein verderbliches Dogma.

Eine seltsame Sucht beherrscht die Arbeiterklasse aller Länder, in denen die kapitalistische Zivilisation herrscht, eine Sucht, die das in der modernen Gesellschaft herrschende Einzel- und Massenelend zur Folge hat. Es ist dies die Liebe zur Arbeit, die rasende, bis zur Erschöpfung der Individuen und ihrer Nachkommenschaft gehende Arbeitssucht. Statt gegen diese geistige Verirrung anzukämpfen, haben die Priester, die Oekonomen und die Moralisten die Arbeit heiliggesprochen. Blinde und beschränkte Menschen, haben sie weiser sein wollen als ihr Gott; schwache und unwürdige Geschöpfe, haben sie das, was ihr Gott verflucht hat, wiederum zu Ehren zu bringen gesucht. Ich, der ich weder Christ, noch Oekonom noch Moralist zu sein behaupte, ich appellire von ihrem Spruch an den ihres Gottes, von den Vorschriften ihrer religiösen, ökonomischen oder freidenkerischen Moral an die schauerlichen Konsequenzen der Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaft.

In der kapitalistischen Gesellschaft ist die Arbeit die Ursache des geistigen Verkommens und körperlicher Verunstaltung. Man vergleiche die von einer ganzen Schaar zweihändiger Knechte bedienten Vollblutpferde in den Ställen eines Rothschild oder Hohenlohe mit den schwerfälligen normannischen oder pommerischen Gäulen, welche das Land beackern, den Mistwagen ziehen und die Ernte einfahren müssen! Man betrachte den stolzen Wilden, wenn ihm die Missionäre des Handels und die Handlungsreisenden in Glaubensartikeln noch nicht durch Christenthum, Syphilis und das Dogma von der Arbeit korrumpirt haben, und dann vergleiche man mit ihnen unsere abgerackerten Maschinensklaven!*)

*) Oft sind die europäischen Forscher ganz betroffen von der körperlichen Schönheit und der stolzen Haltung der Angehörigen primitiver Völkerschaften, welche noch nicht von dem „vergifteten Hauch der Zivilisation," um mit dem Dichter zu reden, befleckt sind. Von den Ureinwohnern der australischen Inseln schreibt Lord George Campbell: „Kein Volk der Welt frappirt mehr im ersten Augenblick. Ihre eherne und

Will man in unserem zivilisirten Europa noch eine Spur der ursprünglichen Schönheit des Menschen finden, so muß man zu den Nationen gehen, bei denen das ökonomische Vorurtheil den Haß wider die Arbeit noch nicht ausgerottet hat. Spanien, das jetzt allerdings auch aus der Art schlägt, darf sich noch rühmen, weniger Fabriken zu besitzen, als wir Gefängnisse und Kasernen; aber des Künstlers Auge weilt bewundernd auf dem kühnen, kastanienbraunen, gleich Stahl elastischen Andalusier; und unser Herz schlägt höher, wenn wir den in seiner durchlöcherten „Capa" majestätisch drapirten Bettler einen Herzog von Ossuna mit „amigo" (Freund) traktiren hören. Für den Spanier, in dem das ursprüngliche Thier noch nicht ertödtet ist, ist die Arbeit die schlimmste Sklaverei. Auch die Griechen hatten in der Zeit ihrer höchsten Blüthe nur Verachtung für die Arbeit: den Sklaven allein war es gestattet, zu arbeiten, der freie Mann kannte nur körperliche

---

[illegible] schimmernde Haut, ihr prächtiges [illegible] Haar, ihre schöne und anmuthige Figur [illegible] ihre ganze Persönlichkeit [illegible] ein neues und [illegible] Muster der [illegible] ihre [illegible] Erscheinung machte den Eindruck einer der [illegible] Rasse." Mit derselben Bewunderung betrachteten die Moralisten des alten Rom, ein Cäsar und Tacitus, die Germanen der kommunistischen Stämme, die in das römische Reich eindrangen. [illegible] Tacitus [illegible] im 5. Jahrhundert den [illegible] die Barbaren als Muster an. „Wir sind [illegible] Barbaren [illegible] Die [illegible] Barbaren [illegible] unserer [illegible] Die [illegible] haben keinen [illegible] ihres Stammes unter sich [illegible] nur die Römer [illegible] Rom. — — — [illegible]

[illegible]

Uebungen und Spiele des Geistes. Das war die Zeit eines Aristoteles, eines Phidias, eines Aristophanes, die Zeit, da eine Handvoll Tapferer bei Marathon die Horden Asiens vernichtete, welches Alexander bald darauf eroberte. Die Philosophen des Alterthums lehrten die Verachtung der Arbeit, dieser Herabwürdigung des freien Mannes: die Dichter besangen die Faulheit, dieses Geschenk der Götter:

O Melibäus, ein Gott schenkte uns diesen Müssiggang!

singt Virgil. Christus lehrt in der Bergpredigt: „Sehet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, und doch sage ich Euch, daß Salomo in all' seiner Pracht nicht herrlicher gekleidet war." (Matthäi 6, 28 und 29.) Jehova, der alttestamentarische Gott der Juden, gibt seinen Verehrern das erhabenste Beispiel: nach sechs Tagen Arbeit ruht er auf alle Ewigkeit aus.

Welches sind dagegen die Rassen, denen die Arbeit ein organisches Bedürfniß ist? Die Auvergnaten in Frankreich; die Schotten, diese Auvergnaten der brittischen Inseln; die „Gallegos" (Galizier), diese Auvergnaten Spaniens; die Oberschlesier, diese Auvergnaten Deutschlands, die Chinesen, diese Auvergnaten Asiens. Welches sind in unserer Gesellschaft die Klassen, welche die Arbeit um der Arbeit willen lieben? Die Kleinbauern und Kleinbürger, welche, die einen auf ihren Acker gebückt, die andern in ihren Boutiken vergraben, dem Maulwurf gleich, der in seiner Höhle herumwühlt, sich nie aufrichten, um mit Muße die Natur zu betrachten.

Und auch das Proletariat, die große Klasse der Produzenten aller zivilisirten Nationen, die Klasse, die durch ihre Emanzipation die Menschheit von der knechtischen Arbeit erlösen und aus dem menschlichen Thier ein freies Wesen machen wird, auch das Proletariat hat sich, seinen historischen Beruf verkennend, von dem Dogma der Arbeit verführen lassen. Hart und schrecklich war seine Züchtigung. Alles individuelle und soziale Elend entstammt seiner Leidenschaft für die Arbeit.

II.

Der „Segen" der Arbeit.

Im Jahre 1770 erschien in London eine anonyme Schrift, betitelt: „An essay on trade and commerce" (Ein Essay über Industrie und Handel), die zu ihrer Zeit ein gewisses Aufsehen machte. Ihr Verfasser, ein großer Philantrop, erboste sich darüber, daß der „englische Manufakturpöbel es sich in den Kopf gesetzt, daß ihm als Engländer durch das Recht der Geburt das Privilegium zukommt, freier und unabhängiger zu sein als das Arbeitervolk in irgend einem Land von Europa." Nun, fährt der Biedermann fort, „diese Idee, soweit sie auf die Tapferkeit unserer Soldaten einwirkt, mag von einigem Nutzen sein; aber je weniger

die Manufakturarbeiter davon haben, desto besser für sie selbst und für den Staat. Arbeiter sollten sich nie für unabhängig von ihren Vorgesetzten halten.... Es ist außerordentlich gefährlich, Mobs in einem kommerziellen Staat wie dem unsrigen zu ermuthigen, wo vielleicht sieben Theile von der Gesammtbevölkerung Leute mit wenig oder keinem Eigenthum sind.... Die Kur wird nicht vollständig sein, bis unsere industriellen Armen sich bescheiden 6 Tage für dieselbe Summe zu arbeiten, die sie jetzt in 4 Tagen verdienen."

So predigte man bereits hundert Jahre vor Guizot die Arbeit als einen Zügel für die edleren menschlichen Leidenschaften. „Je mehr meine Völker arbeiten, um so weniger Laster wird es geben," schrieb Napoleon am 5. Mai 1807 aus Osterode. (Begeisterte ihn die Lage der dortigen Landsklaven zu seinem Ausspruch?) „Ich bin die Autorität, .. und ich wäre geneigt zu verfügen, daß Sonntags nach vollzogenem Gottesdienst die Geschäfte wieder geöffnet werden und die Arbeiter wieder ihrer Beschäftigung nachgehen sollen." — Um die Faulheit auszurotten und um den Stolz und Unabhängigkeitssinn zu beugen, schlug der Verfasser des „Essays über Industrie ꝛc." vor, die Armen in „ideale Arbeitshäuser" („ideal workhouses") einzusperren, die Häuser des Schreckens sein müßten, in denen man vierzehn Stunden pro Tag in der Weise arbeiten solle, daß nach Abzug der Mahlzeiten volle zwölf Arbeitsstunden übrig bleiben.

Zwölf Arbeitsstunden pro Tag, das Ideal der Philantropen und Moralisten des 18. Jahrhunderts! Wie weit sind wir über dieses non plus ultra hinaus! Die modernen Werkstätten sind ideale Zuchthäuser geworden, in welche man die Arbeitermassen einsperrt, und in denen man nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen und Kinder zu zwölf- und vierzehnstündiger Zwangsarbeit verdammt.*)

Und die Nachkommen der Schreckenshelden haben sich durch die Religion der Arbeit so weit degradiren lassen, daß sie 1848 das Gesetz, welches die Arbeit in den Fabriken auf 12 Stunden täglich beschränkte, als eine revolutionäre Errungenschaft entgegennahmen; sie proklamirten das Recht auf Arbeit als ein revolutionäres Prinzip. Schande über das französische Proletariat! Sklaven nur sind einer solchen Erniedrigung

---

*) Auf dem ersten europäischen Wohlthätigkeitscongreß (Brüssel 1857) erzählte ein Herr Scrive, einer der reichsten Manufakturisten von Marquette bei Lille, unter dem Beifall der Congreßmitglieder und mit der Genugthuung erfüllter Pflicht: „Wir haben einige Zerstreuungsmittel für die Kinder eingeführt. Wir lehren sie während der Arbeit singen, während der Arbeit zählen. Das unterhält sie und läßt sie muthig die zwölf Stunden Arbeit antreten, welche nöthig sind, um ihnen ihren Lebensunterhalt zu verschaffen." Zwölf Stunden Arbeit, und welcher Arbeit! Kindern aufgebürdet, die noch nicht zwölf Jahre alt sind! — Die Materialisten werden ewig bedauern, daß es keine Hölle gibt, in welche man diese Christen, diese Philantropen, diese Henker der Kindheit, spediren kann!

fähig. Zwanzig Jahre kapitalistischer Zivilisation müßte man aufwenden, um einem Griechen des Alterthums eine solche Entwürdigung begreiflich zu machen!

Und wenn die Leiden der Zwangsarbeit über das Proletariat hereingebrochen sind, zahlreicher wie die Heuschrecken der Bibel, so ist es dieses selbst gewesen, das sie heraufbeschworen.

Dieselbe Arbeit, welche die Proletarier 1848 mit den Waffen in der Hand forderten, haben sie ihrer Familie auferlegt; sie haben ihre Frauen, ihre Kinder den Fabrikbaronen ausgeliefert. Mit eigener Hand haben sie ihre häuslichen Herde zerstört, mit eigener Hand die Brüste ihrer Frauen trocken gelegt. Schwangere und stillende Frauen ließen sie in die Fabriken, in die Bergwerke gehen, wo dieselben ihre Nerven zerrütteten, ihr Rückgrat marterten; mit eigener Hand haben sie das Leben und die Lebenskraft ihrer Kinder untergraben. — Schande über Euch, Proletarier! Wo sind jene Frau Basen hin mit keckem Mundwerk, frischem Humor und der Liebe zum göttlichen Wein, von denen unsere alten Märchen und Erzählungen berichten? Wo sind die Uebermüthigen hin, die stets kochend, stets herumtrippelnd, Leben säend, wenn sie sich dem Genusse hingaben, ohne Schmerzen gesunde und kräftige Junge zur Welt brachten! Heute haben wir Frauen und Mädchen aus der Fabrik, verkümmerte Blumen mit blassem Teint, mit Blut ohne Röthe, mit krankem Magen und erschöpften Gliedmaßen. Ein gesundes Vergnügen ist ihnen unbekannt. Und die Kinder? Zwölf Stunden Arbeit für die Kinder? O Elend! Alle Jules Simon von der Akademie der moralischen Wissenschaften, alle tugendhaften Stöcker von der Geistlichkeit, hätten kein den Geist der Kinder mehr verdummendes, ihr Gemüth mehr verderbendes, ihren Organismus mehr zerrüttendes Laster ersinnen können, als die Arbeit in der verpesteten Atmosphäre der kapitalistischen Werkstätten!

Unser Jahrhundert wird das Jahrhundert der Arbeit genannt; thatächlich ist es das Jahrhundert der Schmerzen, des Elends und der Corruption.

Und doch haben die bürgerlichen Oekonomen und Philosophen, von dem langweilig confusen August Comte bis zum lächerlich klaren Leroy-Beaulieu, die bürgerlichen Schriftsteller, von dem charlatanhaft romantischen Viktor Hugo bis zum naiv albernen Paul de Kock, sammt und sonders ekelerregende Loblieder auf den Gott Fortschritt, den ältesten Sohn der Arbeit, angestimmt. Hört man sie, so meint man, das Glück müsse auf Erden herrschen, so fühlt man schon seine Nähe. Sie durchwanderten die Jahrhunderte der früheren Zeiten, den Staub und das Elend des Feudalismus durchwühlend um die Sonne der Gegenwart desto heller erstrahlen zu lassen. Wie sie uns gelangweilt haben, diese Gesättigten — jüngst noch Mitglieder der Dienerschaft der großen Herren, heute fett besoldete Preßknechte der Bourgeoisie — mit ihrem Landmann des Schönredners La Bruyère! Nun, wir wollen ihnen das glänzende Bild der proletarischen Genüsse im Fortschrittsjahre 1840 zeigen, wie es

von einem der ihrigen geschildert wird, dem Akademiker de Villermé der 1848 zu jenem Kreis von Gelehrten gehörte, die den Massen die Plattheiten der bürgerlichen Moral und der bürgerlichen Oekonomie beizubringen suchten.

Es ist das industrielle Elsaß, von dem Herr Villermé spricht, das Elsaß der Kästner und Dollfuß, dieser Blüthen der Philanthropie und des bürgerlichen Republikanismus. Ehe wir ihm das Wort geben, wollen wir erst hören, wie ein elsässischer Manufakturist, Herr Th. Mieg vom Hause Dollfuß, Mieg u. Cie., die Lage des Handwerkers unter dem früheren Industriesystem beschreibt:

„Vor 50 Jahren (1813), als die moderne Maschinenindustrie im Entstehen begriffen war, waren in Mülhausen alle Arbeiter Kinder des Landes, sie bewohnten die Stadt und die umliegenden Dörfer und hatten fast jeder ein Häuschen und oft ein Stückchen Land.“ *)

Das war das goldene Zeitalter des Arbeiters. Indeß damals hatte die elsässer Industrie noch nicht die Welt mit ihren Kattunen überschwemmt und ihre Dollfuß und Köchlin noch nicht zu Millionären gemacht. Aber 25 Jahre nachher, als Dr. Villermé das Elsaß besuchte, hatte der moderne Minotauros, die kapitalistische Fabrik, bereits das Land erobert; in seinem Heißhunger nach menschlicher Arbeit hatte er die Arbeiter aus ihrem Heim gerissen, um sie besser zu schinden, ihnen besser die Arbeit, die sie enthielten, auspressen zu können. Zu Tausenden liefen die Arbeiter dem Pfeifen der Maschine nach. „Eine große Zahl“, sagt Villermé, „fünftausend von siebzehntausend, waren in Folge der theueren Miethen gezwungen, in den Nachbardörfern Wohnung zu nehmen. Einige wohnten 2 Stunden, ja sogar 2¼ Stunden weit von der Fabrik entfernt, wo sie arbeiteten.“

„In Mülhausen, in Dornach begann die Arbeit um fünf Uhr Morgens und endete um acht Uhr Abends, Sommer und Winter. . . Man muß sie jeden Morgen in die Stadt kommen und jeden Abend abmarschiren sehen! Es gibt unter ihnen eine Menge bleicher, magerer Frauen, die barfüßig durch den Koth laufen und, wenn es regnet oder schneit, Mangels eines Regenschirms ihre Schürzen oder Unterröcke über den Kopf ziehen, um Hals und Gesicht zu schützen; und eine noch erheblichere Zahl nicht minder schmutziger und abgezehrter junger Kinder, in Lumpen gehüllt, die ganz fettig sind von dem Oel, das aus den Maschinen auf sie herabtropft, wenn sie arbeiten. Diese Kinder, welche die Undurchdringlichkeit ihrer Bekleiduug besser vor dem Regen schützt, haben nicht einmal wie die Frauen einen Korb mit Lebensmitteln für den Tag im Arm, sondern sie tragen in der Hand oder verstecken unter ihrem Kittel oder wo sie sonst können, das Stück Brod, von dem sie leben müssen, bis sie wieder nach Hause kehren.

*) Rede, gehalten im Mai 1863 in der Pariser internationalen Gesellschaft für praktische sozialökonomische Studien, und veröffentlicht im „Economist Français“ desselben Jahres.

„So gesellt sich zu der Ermüdung durch einen übermäßig langen — denn er beträgt mindestens 15 Stunden — Arbeitstag für diese Unglücklichen noch die durch die langen, oft so beschwerlichen Wege. Infolge dessen kommen sie übermüdet nach Hause und gehen Morgens, noch ehe sie ordentlich ausgeschlafen, fort, um pünktlich da zu sein, wenn die Fabrik geöffnet wird."

Und über die Quartiere, in denen Diejenigen sich einpferchen mußten, die in der Stadt wohnten: „Ich habe in Mülhausen, in Dornach und den umliegenden Häusern jene elenden Zimmer gesehen, in denen zwei Familien schliefen, jede in einem Winkel auf Stroh, welches auf dem Fußboden ausgebreitet lag und nur durch zwei Bretter zusammengehalten wurde. . . . Das Elend, in welchem die Arbeiter der Baumwolleninduſtrie im Departement Oberrhein leben, ist so groß, daß während in den Familien der Fabrikanten, Kaufleute, Werkdirektoren ꝛc. 50 Prozent der Kinder das 21. Jahr erreichen, derselbe Prozentsatz in den Familien der Weberei- und Spinnereiarbeiter bereits vor vollendetem zweiten Jahre stirbt. . . ."

Ueber die Arbeit in den Werkstätten sagt Villermé: „Es ist keine Arbeit, kein Tagewerk, es ist eine Tortur, und man halst dieselbe Kindern von 6 bis 8 Jahren auf. . . . Diese lange tägliche Qual ist es hauptsächlich, welche die Arbeiter in den Baumwollspinnereien entkräftet." Und mit Bezug auf die Arbeitsdauer bemerkt Villermé, daß die Sträflinge in den Bagnos nur 10 Stunden, die Sklaven auf den Antillen nur 9 Stunden durchschnittlich arbeiteten, während in Frankreich, das die Revolution von 1789 gemacht, das die pomphaften Menschenrechte proklamirt hat, „es Manufakturen gibt, wo der Arbeitstag 16 Stunden beträgt, von denen den Arbeitern nur 1½ Stunden Eßpausen bewilligt werden."*)

O über diese jämmerliche Fehlgeburt der revolutionären Prinzipien der Bourgeoisie, über die kläglichen Geschenke ihres Götzen Fortschritt! Die Philanthropen nennen Diejenigen, die, um sich zu bereichern, Fabriken errichten und Arbeiter für sich arbeiten lassen, Wohlthäter der Menschheit — es wäre besser, man vergiftete die Brunnen, man jäete die Pest, als inmitten einer ländlichen Bevölkerung kapitalistische Fabriken zu errichten. Wo diese erst ihren Einzug gehalten, da heißt es: Adieu Freude,

---

*) L. R. Villermé: „Ein Bild von dem physischen und moralischen Zustand der Arbeiter in den Seiden-, Wollen- und Baumwollfabriken." (1840.) Nicht etwa weil die Dollfuß, die Köchlin und andere elsässische Fabrikanten, Republikaner, Patrioten und protestantische Philanthropen waren, behandelten sie ihre Arbeiter so; denn die Herren Blanqui, der Akademiker Reybaud und Jules Simon haben ein gleiches Wohlleben bei den Arbeitern der sehr katholischen und sehr monarchischen Fabrikanten in Lille und Lyon constatirt. Das sind kapitalistische Tugenden, die in entzückender Weise mit jeder politischen Richtung, mit jeder Religion harmoniren.

Gesundheit, Freiheit — adieu alles, was das Leben schön, was es werth macht, gelebt zu werden.

Die Nationalökonomen werden nicht müde, den Arbeitern zuzurufen: Arbeitet, arbeitet, damit der Nationalreichthum wachse! und doch war es einer der ihrigen, Destutt de Tracy, der da sagte: „Die armen Nationen sind es, wo das Volk sich wohlbefindet, bei den reichen Nationen ist es gewöhnlich arm;“ und sein Schüler Cherbulliez setzt hinzu: „Indem die Arbeiter zur Anhäufung produktiver Kapitalien mitwirken, fördern sie selbst den Faktor, der sie früher oder später eines Theils ihres Lohnes berauben wird.“ Aber von ihrem eigenen Gekrächz betäubt und versimpelt, erwidern die Oekonomen: Arbeitet, arbeitet um eurer Wohlfahrt willen! Und im Namen der christlichen Milde predigt ein Pfaffe der anglikanischen Kirche, Townsend — er könnte auch Stöcker heißen —: Arbeitet, arbeitet Tag und Nacht: indem ihr arbeitet, vermehrt ihr euere Leiden, und euer Elend enthebt uns der Aufgabe, euch gesetzlich zur Arbeit zu zwingen. Der gesetzliche Arbeitszwang macht „zu viel Mühe, fordert zu viel Gewalt und erregt zu viel Aufregung; der Hunger ist dagegen nicht nur ein friedlicher, geräuschloser, unermüdlicher Antreiber zur Arbeit, er bewirkt auch, als die natürlichste Veranlassung zur Arbeit und gewerblichen Thätigkeit, die gewaltigste Anstrengung.“

Arbeitet, arbeitet, Proletarier, vermehrt den Nationalreichthum und damit euer persönliches Elend. Arbeitet, um, immer ärmer geworden, noch mehr Ursache zu haben, zu arbeiten und elend zu sein. Das ist das unerbittliche Gesetz der kapitalistischen Produktion.

Dadurch, daß die Arbeiter den trügerischen Redensarten der Oekonomen Glauben schenken und Leib und Seele dem Dämon Arbeit verschreiben, tragen sie selbst zu jenen industriellen Krisen bei, wo die Ueberproduktion den gesellschaftlichen Organismus in krankhafte Zuckungen versetzt. Dann werden wegen Ueberfluß an Waaren und Mangel an Abnehmern die Fabriken geschlossen, und mit tausendsträhniger Geißel peitscht der Hunger die Arbeiterbevölkerung. Bethört von dem Dogma der Arbeit sehen die Proletarier nicht ein, daß die Mehrarbeit, der sie sich in der angeblich guten Geschäftszeit unterzogen haben, die Ursache ihres jetzigen Elends ist, und anstatt vor die Getreidespeicher zu marschiren und zu erklären: „Wir haben Hunger, wir wollen essen! . . Allerdings haben wir keinen rothen Heller, aber ob wir auch Habenichtse sind, wir sind es gewesen, die das Korn eingebracht haben“ — — — anstatt die Lagerhäuser der Heimendahl, der Dannenberg, der Reichenheim u. s. w. zu belagern und zu rufen: Hier, ihr Herren, sind euere Hasplerinnen, Zwirnerinnen, Spinnerinnen und Weberinnen, sie zittern vor Kälte in ihren geflickten Kattunlappen, daß ein Jude darüber Thränen vergießen könnte, und doch sind sie es, welche die seidenen Roben der Maitressen der gesammten Christenheit gesponnen und gewebt haben. Die Aermsten konnten bei dreizehnstündiger Arbeit nicht an ihre Toilette denken, jetzt müssen sie feiern und haben daher Zeit, in der Seide, die

sie verfertigt, selbst einherzurauschen. Seit sie die ersten Zähne gewechselt, haben sie für Euch Reichthümer geschaffen und selbst dabei gedarbt, jetzt haben sie Pause und wollen daher auch ein wenig von den Früchten ihrer Arbeit genießen. Hierher, Herr Herzog, Ihre Seidenwaaren her: Herr Dannenberg wird seine Mousseline auspacken, Herr Lehmann seine Phantasieartikel, Herr Rosenfeld seine schönen Stiefeletten für ihre kalten und feuchten Füßchen! — — Von Kopf bis zu den Füßen eingekleidet und ausgelassen vor Freude, werden sie Euch einen Anblick gewähren, wie Ihr ihn nicht besser wünschen könnt. Nur keine Ausflucht, — Ihr seid ja doch Christen und Menschenfreunde, wie sie im Buche stehen? Stellt Euren Arbeiterinnen die Vermögen zur Verfügung, die sie für Euch an ihrem eigenen Leibe abgedarbt haben. Ihr seid Freunde des Handels? — Befördert den Waarenumsatz; hier habt Ihr Consumenten wie gerufen; eröffnet ihnen unbegrenzten Credit. Ihr müßt dies ja gegenüber von Geschäftsleuten thun, die Ihr zeitlebens nicht gesehen, die Euch absolut nichts geschenkt haben, auch nicht einen Tropfen Wasser!

Statt in den Zeiten der Krisis eine Vertheilung der Produkte und allgemeine Erholung zu verlangen, rennen sich die Arbeiter vor den Thüren der Fabriken die Köpfe ein. Mit eingefallenen Wangen, abgemagertem Körper, überlaufen sie die Fabrikanten mit kläglichen Ansprachen: „Lieber Herr Stumm, bester Herr Berger, geben Sie uns doch Arbeit, es ist nicht der Hunger, der uns plagt, sondern nur die Liebe zur Arbeit." Und kaum im Stande, sich aufrecht zu halten, verkaufen die Elenden 12—14 Stunden Arbeit um die Hälfte billiger als zur Zeit, wo sie noch Brod im Korbe hatten. Und die Herren industriellen Philanthropen benutzen die Arbeitslosigkeit, um noch billiger zu produziren.

Wenn die industriellen Krisen auf die Perioden der Ueberarbeit mit derselben Nothwendigkeit folgen, wie die Nacht dem Tage, und Zwangsstockungen bei grenzenlosem Elend nach sich ziehen, so bringen sie auch den unerbittlichen Bankrott mit sich. So lange der Fabrikant Credit hat, läßt er der Arbeitswuth die Zügel schießen, er pumpt und pumpt, um den Arbeitern den Rohstoff zu liefern. Er läßt darauf los produziren, ohne zu bedenken, daß der Markt überfüllt wird, und daß, wenn er seine Waaren nicht verkauft, er auch seine Wechsel nicht einlösen kann. Sitzt er endlich in der Patsche, so läuft er zum Geldjuden, fleht ihn an, wirft sich ihm zu Füßen, stellt ihm sein Blut, seine Ehre zur Verfügung. „Ein klein wenig Gold würde mir lieber sein," antwortet ihm der Rothschild, „Sie haben 20,000 Paar Strümpfe auf Lager, zum Preise von 80 Pfennig das Paar; ich werde sie à 20 Pfennige in Zahlung nehmen." Ist der Handel gemacht, so verkauft der Biedermann zu 40 bis zu 50 Pfennig das Paar und steckt klingende Thaler, für die er keinem etwas schuldet, in die Tasche; der Fabrikant aber hat seinen Aufschub nur erlangt, um desto gründlicher zu verkrachen. Endlich tritt der allgemeine Zusammensturz ein, just in dem Moment, wo die Magazine bis an den

Rand vollgepfropft sind; da werden dann so viel Waaren aus dem Fenster herausgeworfen, daß man gar nicht begreifen kann, wie sie zur Thür hereingekommen sind. Nach Hunderten von Millionen beziffert sich der Werth der zerstörten Waaren; im vorigen Jahrhundert verbrannte man sie oder warf sie in's Wasser.*)

Bevor sie sich aber zu dieser Maßregel entschließen, durchlaufen die Fabrikanten die Welt auf der Suche nach Absatzmärkten für die Waaren, die sie angehäuft; sie schreien nach Handelskolonien am Congo, sie verlangen die Eroberung Tonkins, sie zwingen ihre Regierung, die Mauern China's zu zertrümmern, nur damit sie ihre Baumwollenartikel absetzen können. In den letzten Jahrhunderten kämpften England und Frankreich ein Duell auf Leben und Tod, wer von beiden das ausschließliche Privileg haben werde, in Amerika und Indien zu verkaufen. Tausende junger kräftiger Männer haben in den Kolonialkriegen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts mit ihrem Blut das Meer färben müssen.

Wie an Waaren, so herrscht auch Ueberfluß an Kapitalien — natürlich nicht für diejenigen, die sie brauchen. Die Finanzleute wissen nicht mehr, wo dieselben unterbringen, und so machen sie sich denn auf, bei jenen glücklichen Völkern, die noch Cigarretten rauchend in der Sonne liegen, Eisenbahnen zu legen, Fabriken zu bauen, den Fluch der Arbeit einzuführen. Und dieser Kapitalexport endet eines schönen Tages mit diplomatischen Verwicklungen: in Egypten wären sich England und Frankreich beinahe in die Haare gerathen, um sich zu vergewissern, wessen Wucherer zuerst bezahlt werden, und mit Kriegen à la Mexiko, wo man die französischen Soldaten hinschickte, die Rolle von Gerichtsvollzieher zur Eintreibung fauler Schulden zu spielen.**)

---

*) Auf dem am 21. Februar 1878 in Berlin stattgehabten Congreß deutscher Industrieller schätzte man den Verlust, den allein die Eisenindustrie Deutschlands während der letzten Krisis erlitten, auf 455 Millionen Mark.

**) Die „Justice" des Herrn Clemenceau sagte im finanziellen Theil ihrer Nummer vom 5. April des Jahres 1885: „Wir haben die Meinung aussprechen hören, daß die Milliarden des Krieges 1870, auch wenn die Preußen sie uns nicht abgenommen hätten, für Frankreich gleichwohl verloren gegangen wären; und zwar in der Form der von Zeit zu Zeit aufgelegten Anleihen zum Ausgleich der Budgets fremder Staaten; das ist auch unsere Ansicht." Man schätzt den Verlust, den englisches Kapital bei den südamerikanischen Republiken erlitten, auf 5 Milliarden — die französischen Arbeiter haben nicht nur die an Herrn Bismarck gezahlten 5 Milliarden erarbeitet, sie müssen auch die fetten Zinsen aufbringen, welche die Verschulder des Krieges, und die Niederlagen, die Ollivier, die Girardin, die Bazaine und andere Besitzer von Rententiteln (Staatsschuldscheinen) einstreichen. Indeß bleibt ihnen ein Trost: diese fünf Milliarden werden keinen Wiedereintreibungskrieg zur Folge haben.

III.

Was aus der Ueberproduktion folgt.

Bis hierher war meine Aufgabe leicht; ich hatte nur wirkliche, uns Allen leider nur zu gut bekannte Uebel zu schildern. Aber das Proletaria zu überzeugen, daß die Moral, die man ihm eingeimpft hat, verkehrt ist, daß die Arbeit ohne Maß und Ziel, der es sich seit Beginn des Jahrhunderts ergeben hat, die schrecklichste Geißel ist, welche je die Menschheit getroffen, daß die Arbeit erst dann eine Würze der Vergnügungen der Faulheit, eine dem menschlichen Organismus nützliche Uebung, eine dem gesellschaftlichen Organismus nützliche Leidenschaft sein wird, wenn sie vernünftig geregelt und auf ein den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechendes Maximum beschränkt wird — das ist eine schwierige Aufgabe, die meine Kräfte übersteigt. Nur Physiologen, Hygieiniker und kommunistische Oekonomen können sie unternehmen. In den nachfolgenden Zeilen werde ich mich auf den Nachweis beschränken, daß Angesichts der modernen Produktionsmittel und ihrer ungeheuren Vervielfältigungsmöglichkeit, der übertriebenen Arbeit ein Dämpfer aufgesetzt und es den Arbeitern zur Pflicht gemacht werden muß, die Waaren, die sie produziren, auch zu verbrauchen.

* * *

Ein griechischer Dichter aus der Zeit Cicero's, Antiparos, besang die Erfindung der Wassermühle (zum Mahlen des Getreides) als Befreierin der Sklavinnen und Herstellung des goldenen Zeitalters mit folgenden Worten:

„Schonet der mahlenden Hand, o Müllerinnen, und schlafet
Sanft! Es verkündet der Hahn euch den Morgen umsonst!
Däo hat die Arbeit der Mädchen den Nymphen befohlen,
Und jetzt hüpfen sie leicht über die Räder dahin,
Daß die erschütterten Achsen mit ihren Speichen sich wälzen,
Und im Kreise die Last drehen des wälzenden Steins.
Laßt uns leben das Leben der Väter, und laßt uns der Gaben
Arbeitslos uns freu'n, welche die Göttin uns schenkt."

Ach, die Zeit der Muße, die der heidnische Dichter verkündete, ist nicht eingetroffen; die blinde, wahnsinnige und menschenmörderische Arbeitssucht hat die Maschine aus einem Befreiungsinstrument in ein Instrument zur Knechtung freier Menschen umgewandelt: die Produktionskraft der Maschine ist die Ursache der Verarmung der Massen geworden.

Eine gute Arbeiterin verfertigt auf dem Handklöppel fünf Maschen in der Minute; gewisse Klöppelmaschinen fertigen in derselben Zeit dreißigtausend Maschen an. Jede Minute der Maschine ist somit gleich hundert Arbeitsstunden der Arbeiterin, oder vielmehr, jede Minute Maschinenarbeit ermöglicht der Arbeiterin zehn Tage Ruhe. Was für die Spitzen-Industrie gilt, trifft mehr oder minder für alle durch die moderne Mechanik umgestalteten Industrien zu. Was sehen wir aber? Je mehr sich die Maschine vervollkommnet und mit beständig verbesserter Schnelligkeit und Sicherheit die menschliche Arbeit verdrängt, verdoppelt der Arbeiter, anstatt seine Ruhe entsprechend zu vermehren, noch seine Anstrengung, als wollte er mit den Maschinen wetteifern. O thörichte und verderbliche Konkurrenz!

Um der Konkurrenz zwischen Mensch und Maschine freien Lauf zu verschaffen, wurden die Gesetze, welche die Arbeit der Handwerker der alten Zünfte beschränkten, abgeschafft, die Feiertage unterdrückt.*)

Meint man aber, daß die Arbeiter, weil sie damals von 7 Tagen der Woche nur 5 arbeiteten, nur von Luft und Wasser gelebt hätten, wie die verlogenen Nationalökonomen uns vorerzählen? Geht doch! Sie hatten Mußezeit, um die irdischen Freuden zu kosten, um der Liebe zu pflegen und Possen zu treiben, und vergnügt zu Ehren des großen Gottes der Nichtsthuerei Tafel zu halten. Das grämliche, in dem Protestantismus verheuchelte England hieß damals das „lustige England" (merry England). Rabelais, Quevedo, Cervantes, die unbekannten Verfasser der pikarischen (Schelmen-) Romane machen uns das Wasser

---

*) Im Mittelalter garantirten die Gesetze der Kirche den Arbeitern 90 Ruhetage (52 Sonntage und 38 Feiertage), während deren es streng untersagt war, zu arbeiten. Das war das große Verbrechen des Katholizismus, die Hauptursache der Irreligiösität des industriellen und handeltreibenden Bürgerthums. Sobald dasselbe in der französischen Revolution ans Ruder kam, schaffte es die Feiertage ab und ersetzte die Woche von 7 Tagen durch die zehntägige Woche, auf daß das Volk nur einen Ruhetag auf zehn habe. Es befreite die Arbeiter vom Kirchenjoch, um sie um so strenger unter das Joch der Arbeit zu spannen.

Der Haß gegen die Feiertage macht sich erst in dem Moment bemerkbar, wo die moderne industrielle und kommerzielle Bourgeoisie auf die Bühne tritt, d. h. im 15. und 16. Jahrhundert. Heinrich IV. verlangte ihre Reduktion vom Papste; dieser schlug ihm dieselbe ab, „weil eine der Ketzereien, die heute zu Tage treten, die Feiertage betrifft." (Brief des Kardinals d'Ossat.) Aber 1666 verbot Perefixus, Erzbischof von Paris, 17 derselben. Der Protestantismus, diese den neuen Handels- und Industriebedürfnissen der Bourgeoisie angepaßte Form der Kirche, kümmert sich wenig um die Erholung des Volkes; er entthronte die Heiligen im Himmel, um ihre Feste auf Erden abschaffen zu können.

im Munde zusammenlaufen mit ihren Schilderungen jener monumentalen Schmausereien, mit denen man sich damals regalirte und in denen „nichts gespart ward."*) Jordaens und die niederländische Malerschule haben sie uns auf ihren lebenslustigen Gemälden dargestellt. Erhabene Riesenmägen, was ist aus euch geworden? Erhabene Geister, die ihr den ganzen menschlichen Gedanken umfaßtet, wo seid ihr hin? Wir sind durch und durch entartet und verzwergt. Perlsüchtige Kühe, die Kartoffel, Fuchsinwein, Bier aus Herbstzeitlose und der preußische Schnaps haben, in weiser Verbindung mit Zwangsarbeit, unsere Körper erschlafft und unsern Geist schwerfällig gemacht; und zur selben Zeit, wo die Menschen ihren Magen zusammenschnüren und die Produktivität der Maschine von Tag zu Tag wächst, wollen uns die Oekonomen die Malthus'sche Theorie, die Religion der Enthaltsamkeit und das Dogma von der Arbeit predigen?

Da jedoch die Arbeiterklasse in ihrer Einfalt und Treuherzigkeit sich den Kopf hat verdrehen lassen und mit angeborenem Ungestüm blindlings auf die Devise „Arbeit und Enthaltsamkeit" hineingefallen ist, so sieht sich die Kapitalistenklasse zu erzwungener Faulheit und Ueppigkeit, zur Unproduktivität und Ueberconsum verurtheilt. Und wenn die Ueberarbeit des Proletariers seinen Körper abrackert und seine Nerven zerrüttet, so ist sie für den Bourgeois nicht minder fruchtbar an Leiden.

Die Enthaltsamkeit, zu welcher sich die produktive Klasse hat verurtheilen lassen, macht es der Bourgeoisie zur Pflicht, sich der Ueberconsumtion der von dieser in Ueberzahl verfertigten Produkte zu weihen. Zu Anfang der kapitalistischen Produktion, vor etwa ein- oder zwei Jahrhunderten, war der Bourgeois noch ein ehrsamer Mann von gesetzten und friedlichen Sitten: er begnügte sich mit seiner Frau, wenigstens beinahe, er trank nur, wenn er Durst, und aß nur, wenn er Hunger hatte. Er überließ den Höflingen und Hofdamen die noblen Passionen der Ausschweifung. Heute gibt es keinen Bourgeois, der sich nicht mit Trüffel-

---

*) Diese pantagruelischen (gigantenhaften) Feste dauerten ganze Wochen. Don Rodrigo de Lara erwarb seine Braut durch Vertreibung der Mauren aus Calatrava, und der Romancero erzählt, daß

Las bodas fueron en Burgos
Las tornabodas en Salas:
En bodas y ternabodas
Pasaron siete semanas.
Tantas vienen de las gentes . . .
Que non caben por las plazes . . .

(Die Hochzeit ward in Burgos, die Heimkehr von der Hochzeit in Salas gefeiert; mit Hochzeits- und Heimkehrfeier vergingen sieben Wochen; soviel Leute strömten herbei, daß die Räume sie nicht fassen konnten. . . Die Menschen dieser Hochzeitsfeste von sieben Wochen waren die heroischen Soldaten der Unabhängigkeitskriege.

kapaunen und Chateau Lafitte anmästet, um die Geflügelzucht und den Weinbau zu fördern; keinen Sohn eines Emporkömmlings, der sich nicht für verpflichtet hielte, die Prostitution zu vermehren und seinen Körper zu verquecksilbern, nur damit die todtbringende Arbeit in den Quecksilbergruben doch einen Zweck habe. Bei diesem Geschäft geht der Körper schnell zu Grunde, die Haare werden dünner, die Zähne fallen aus, der Bauch schwillt an, die Brust wird asthmathisch, die Bewegungen werden schwerfälliger, die Gelenke steif, die Glieder gichtig. Andere, die zu schwach sind, um die Anstrengung der Ausschweifung zu ertragen, aber mit der gehörigen Dosis philisterhafter Klugmeierei ausgestattet, dörren ihr Gehirn aus, wie Herr Lazar von Hellenbach, der „Mann ohne Vorurtheil", und hecken dickbändige, schlafsuchterregende Bücher, um Schriftsetzern und Buchdruckern Beschäftigung zu geben.

Die Frauen der vornehmen Welt führen das Leben einer Märtyrerin. Um die feenhaften Garderoben, bei deren Herstellung die Schneiderinnen sich die Schwindsucht an den Hals arbeiten, zu prüfen und zur Geltung zu bringen, schlüpfen sie den ganzen Tag von einer Robe in die andere; stundenlang stellen sie ihren Kopf Haarkünstlern zur Verfügung, die ihnen für schweres Geld die unmöglichsten Frisuren herrichten müssen. Eingeschnürt in ihre Corsets, die Füße in enge Stiefeletten gezwängt, den Busen in einer Weise entblößt, daß ein Gardelieutenant darüber roth werden könnte, drehen sie sich ganze Nächte hindurch auf ihren Wohlthätigkeitsbällen herum, um einige Mark für die Armen zusammenzubringen. O ihr heiligen Dulderinnen!

Um ihrem doppelten gesellschaftlichen Beruf als Nichtproduzent und Ueberconsument nachzukommen, hat die Bourgeoisie nicht nur ihren bescheidenen Bedürfnissen Zwang anthun, die ihr seit zwei Jahrhunderten zur Gewohnheit gewordene Arbeitsamkeit sich abgewöhnen und sich einem zügellosen Luxus, der Anstopfung mit Trüffeln, sowie syphilitischen Ausschweifungen ergeben müssen, sie mußte auch eine enorme Masse Menschen der produktiven Arbeit entziehen, um sich Mitesser zu verschaffen.

Einige Zahlen mögen beweisen, wie kolossal diese Brachlegung von Produktionskräften ist. „Nach dem Zensus von 1861 zählte die Gesammtbevölkerung von England und Wales 20,066,244 Personen, wovon 9,776,259 männliche und 10,289,965 weibliche. Zieht man hiervon ab, was zu alt oder zu jung zur Arbeit, alle unproduktiven Weiber, jungen Personen und Kinder, dann die „ideologischen" Stände, wie Regierung, Juristen, Pfaffen, Militär u. s. w., ferner Alle, deren ausschließliches Geschäft der Verzehr fremder Arbeit in der Form von Grundrente, Zins u. s. w., endlich Arme, Vagabunden, Verbrecher u. s. w., so bleiben in runder Zahl acht Millionen beiderlei Geschlechts und der verschiedenen Altersstufen, mit Einschluß sämmtlicher in der Produktion, dem Handel, der Finanz u. s. w. funktionirenden Kapitalisten. Von diesen acht Millionen kommen u. A. auf:

	Personen
Ackerbauarbeiter (mit Einschluß der Hirten und bei Pächtern wohnenden Ackersknechte und Mägde)	1,098,261
Alle in Baumwoll-, Woll-, Worsted-, Flachs-, Hanf-, Seide- und Jutefabriken und in der mechanischen Strumpfwirkerei und Spitzenfabrikation Beschäftigten	642,607
Alle in Kohlen- und Metallbergwerken Beschäftigten . .	565,835
In sämmtlichen Metallwerken (Hochöfen, Walzwerke rc.) und Metallmanufakturen aller Art Beschäftigten . . .	396,998
Dienende Klasse	**1,208,648**

Rechnen wir die in allen textilen Fabriken Beschäftigten zusammen mit dem Personal der Kohlen- und Metallbergwerke, so erhalten wir 1,208,442; rechnen wir sie zusammen mit dem Personal aller Metallwerke und Manufakturen, so ist die Gesammtzahl 1,039,605, beidemal kleiner als die Zahl der modernen Haussklaven. Welch' erhebendes Resultat der kapitalistisch exploitirten (ausgebeuteten) Maschinerie!"*) Zu dieser ganzen dienenden Klasse, deren Zahl den Höhegrad der kapitalistischen Zivilisation charakterisirt, müssen wir die zahlreiche Klasse der ausschließlich zur Befriedigung der kostspieligen und sinnlosen Bedürfnisse der reichen Klassen Thätigen hinzurechnen: Diamantenschleifer, Spitzenarbeiterinnen, Luxus-Stickerinnen, Galanteriearbeiter, Modeschneider rc. rc.

Trotz der Uebel, welche ihr aus demselben erwachsen, gewöhnte sich die Bourgeoisie bald an ihr Parasitenleben und sah mit Schrecken jeder Aenderung der Dinge entgegen. Angesichts der jammervollen Lebensweise, der sich die Arbeiterklasse resignirt unterwarf, und der organischen Verkümmerung, welche die unnatürliche Arbeitssucht zur Folge hat, steigerte sich noch ihr Widerwille gegen jede Auferlegung von Arbeitsleistungen und gegen jede Einschränkung ihrer Genüsse.

Und just zu dieser Zeit setzten es sich die Proletarier, ohne der Demoralisation, welche sich die Bourgeoisie als eine gesellschaftliche Pflicht auferlegt hatte, im Geringsten zu achten, in den Kopf, die Kapitalisten zwangsweise zur Arbeit anzuhalten. In ihrer Einfalt nahmen sie die Theorien der Oekonomen und Moralisten über die Arbeit für baare Münze und gürteten ihre Lenden, die Praxis derselben den Kapitalisten zur Pflicht zu machen. Das Proletariat proklamirte die Parole: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Im Jahre 1831 erhob sich Lyon für „Blei oder Arbeit"; die Juni-Insurgenten von 1848 forderten das „Recht auf Arbeit" und die Föderirten vom März 1871 bezeichneten ihren Aufstand als die „Revolution der Arbeit".

Auf diese barbarischen Angriffe wider das bürgerliche Wohlleben und alle bürgerliche Faulheit konnten die Herren Kapitalisten nur mit gewaltsamer Unterdrückung antworten; aber wenn sie auch diese revolutionären Ausbrüche zu unterdrücken vermochten, so wissen sie doch, daß selbst in

*) Marx, Das Kapital. 2. Aufl. S. 467—68.

dem Meere des vergossenen Blutes die absurde Idee des Proletariats, den Müssiggängern und Satten Arbeit aufzuerlegen, nicht ertränkt worden ist; und nur um dieses Unheil abzuwenden, umgeben sie sich mit Soldaten, mit Polizisten, Behörden und Kerkermeistern, die sämmtlich unproduktive Arbeiten verrichten müssen. Heute kann Niemand mehr über den Charakter der modernen Heere im Unklaren sein; sie sind nur deshalb „stehende", um den „inneren" Feind niederzuhalten. Ein Beispiel, gegen das es keinen Widerspruch gibt, ist Belgien, dieses Musterland des Kapitalismus. Seine Neutralität ist von den europäischen Mächten verbürgt, und trotzdem ist seine Armee, im Verhältniß zur Bevölkerungszahl, eine der stärksten. Ihre glorreichen Schlachtfelder aber sind die Ebenen des Borinage und von Charleroi: in dem Blute von unbewaffneten Bergleuten und Arbeitern pflegt der belgische Offizier seinen Degen zu „taufen" und seine Epauletten zu fischen. Die europäischen Nationen haben keine Volks-, sondern Söldnerarmeen zum Schutz der Kapitalisten gegen das Volk, das dieselben zu zehnstündiger Gruben- oder Fabrikarbeit verdammen will.

Aber so groß dieses Heer von unnützen Mäulern, so unersättlich auch seine Gefräßigkeit ist, so genügt es noch immer nicht, um alle Waaren zu konsumiren, welche die durch das Dogma von der Arbeit verdummten Arbeiter erzeugen, ohne sie konsumiren zu wollen, ohne sich darum zu kümmern, ob sich überhaupt Leute finden, die sie konsumiren. Und so besteht, angesichts der doppelten Verrücktheit der Arbeiter: sich durch Ueberarbeit abzurackern und in Entbehrungen dahinzuleben, das große Problem der kapitalistischen Produktion nicht darin, Produzenten zu finden und die Kraft derselben zu erhöhen, sondern K o n s u m e n t e n zu entdecken, ihren Appetit zu reizen und ihnen solchen anzuerziehen.

Und da die europäischen Arbeiter, vor Hunger und Kälte zitternd, sich weigern, die Stoffe, die sie weben, selbst zu tragen, das Korn, das sie bauen, selbst zu verzehren, so sehen sich die armen Fabrikanten genöthigt, zu den Antipoden zu laufen und dort Leute zu suchen, welche die Erzeugnisse des Fleißes der europäischen Arbeiter brauchen können Hunderte von Millionen und Milliarden an Werth sind es, welche Europa jährlich nach allen vier Enden der Welt für Völker exportirt, die nicht wissen, was sie damit anfangen sollen. Die erforschten Erdtheile sind ihnen nicht ausgedehnt genug, daher brauchen sie jungfräuliches Land. Die Fabrikanten Europas träumen Tag und Nacht von Afrika, vom Saharameer, von der Sudanbahn; mit gespannter Aufmerksamkeit folgen sie den Reisen der Stanley, der De Brazza, der Nachtigall, der Holub; offenen Mundes lauschen sie den wunderverheißenden Erzählungen dieser muthigen Forscher. Welch unbekannte Wunder verbirgt nicht dieser „dunkle Erdtheil"! Ganze Felder sind mit Elephantenzähnen besäet, ganze Flüsse von Palmöl fließen in einem Bett von Goldsand dahin, Millionen von schwarzen Hintern, nackt wie Bismarck's Schädel, harren des europäischen Kattuns, um den Anstand des preußischen Schnapses

und der englischen Bibel, um die Tugenden der Zivilisation zu erlernen.

Aber alles das reicht noch nicht aus: die Bourgeois, die sich anmästen, die Dienstbotenklasse, die zahlreicher ist als die produktive Klasse, die wilden Völkerschaften, die man mit europäischen Waaren meuchelt *) — nichts, nichts vermag die Berge von Produkten zu erschöpfen, welche höher und gewaltiger als die Pyramiden Egyptens anschwellen: die Produktivität der europäischen Arbeiter trotzt allem Konsum, aller Verschleuderung. Die Fabrikanten wissen in ihrer Angst nicht mehr, wo den Kopf lassen, sie können nicht Rohstoffe genug auftreiben, um die wahnsinnige Arbeitssucht ihrer Arbeiter zu befriedigen. Gewisse Wollenfabrikanten kaufen schmutzige, halbverfaulte Wollenlappen ein und verfertigen daraus ein Tuch, das so lange vorhält wie Wahlversprechungen — in anderen Industrien geht es ähnlich zu: man fälscht die Produkte, um ihren Absatz zu erleichtern und ihre Existenzdauer zu verkürzen. Ignoranten zeihen unsere frommen Fabrikanten darob des Betruges, während sie in Wahrheit nur der Gedanke beseelt, den Arbeitern, die sich nicht dazu entschließen können, mit gekreuzten Armen sich ihres Lebens zu freuen, Arbeit zu geben. Diese Fälschungen, die einzig und allein humanitären Rücksichten entspringen, jedoch den Fabrikanten, die sie praktiziren, famose Profite eintragen, sind zwar für die Qualität der Waaren von verderblichster Wirkung, sind zwar eine unerschöpfliche Quelle von Vergeudung menschlicher Arbeit, aber sie kennzeichnen doch die geniale Philanthropie unserer Bourgeois und die schreckliche Verkehrtheit der Arbeiter, die, um ihre lasterhafte Arbeitssucht zu befriedigen, die Herren Industriellen veranlassen, die Stimme ihres Gewissens zu ersticken und sogar die Gesetze der kaufmännischen Ehrbarkeit zu verletzen.

Und doch, trotz aller Ueberproduktion, trotz Waarenfälschung, überfluthen die Arbeiter in immer wachsender Menge den Markt und rufen flehentlich: Arbeit! Arbeit! Ihre übergroße Zahl sollte sie veranlassen, ihre Leidenschaft zu zügeln — statt dessen treibt sie sie bis zur Raserei. Wo sich nur Aussicht auf Arbeit bietet, stürzen sie sich darauf. *Sie arbeiten 12, 14 Stunden, um sich nur so recht abschinden zu können; und Tags darauf liegen sie wieder auf dem Pflaster und wissen nicht, wie ihre Arbeitssucht zu befriedigen.*

Jahr für Jahr treten in den verschiedenen Industrien mit der Regelmäßigkeit der Jahreszeiten Stockungen ein; auf die für den Organismus mörderische Ueberarbeit folgt für drei bis sechs Monate absolute Ruhe, und — keine Arbeit, keine Bissen!

---

*) So müssen z. B. die Wilden Australiens, unbekümmert darum, daß es die Ursache ihres *Aussterbens* ist, sich englisch kleiden und auf englisch besaufen, lediglich deshalb, weil die schottischen Brenner und die Industriellen Manchesters Konsumenten brauchen.

Wenn denn nun die Arbeitssucht in den Arbeitern eingewurzelt ist, wenn sie denn alle anderen natürlichen Instinkte erstickt, und wenn anderseits die von der Gesellschaft erforderte Arbeitsmenge nothwendigerweise durch den Konsum und die Menge des Rohmaterials begrenzt ist, warum in sechs Monaten die Arbeit des ganzen Jahres verschlingen? Warum sie nicht lieber gleichmäßig auf die 12 Monate vertheilen, und jeden Arbeiter zwingen, sich das Jahr über täglich mit fünf oder sechs Stunden zu begnügen, anstatt sich während sechs Monaten mit täglich 12 Stunden den Magen zu verderben? Wenn ihnen ihr täglicher Arbeitsantheil gesichert ist, werden die Arbeiter nicht mehr mit einander eifersüchteln, sich nicht mehr die Arbeit aus der Hand und das Brod vom Mund wegreißen, dann werden sie, nicht mehr an Leib und Seele erschöpft, anfangen, die Tugenden der Faulheit zu üben.

Was die Arbeiter nicht einsehen wollen, haben sogar Industrielle im Interesse der kapitalistischen Ausbeutung selbst verlangt; eine gesetzliche Einschränkung der Arbeitszeit. Im Jahre 1860 erklärte der Fabrikant Bourcard von Gebweiler vor der gewerblichen Unterrichtskommission, daß „die Arbeit von 12 Stunden übermäßig ist und auf 11 Stunden reduzirt werden, daß Sonnabends die Arbeit um 2 Uhr aufhören sollte. Ich empfehle diese Maßregel, obwohl sie auf den ersten Blick drückend erscheint; wir haben sie in unseren Etablissements seit vier Jahren versucht und stehen uns gut dabei; die Durchschnittsproduktion ist, anstatt zu fallen, gestiegen." — In seiner Abhandlung „die Maschinen" zitirt Herr F. Passy folgenden Brief eines belgischen Industriellen, eines Herrn Ottavaere:

„Obwohl unsere Maschinen dieselben sind wie die der englischen Spinnereien, produziren sie doch nicht so viel als sie sollten, und als dieselben Maschinen in England produziren, trotzdem dort täglich zwei Stunden weniger gearbeitet wird ..... Wir arbeiten zwei volle Stunden zu viel; ich bin überzeugt, daß wenn wir statt 13 Stunden nur 11 arbeiteten, wir ebenso viel und infolge dessen ökonomischer produzirten."

Anderseits konstatirt der liberale Oekonom, Herr P. Leroy-Beaulieu, daß „ein großer belgischer Manufakturist die Beobachtung gemacht hat, daß die Wochen, in welche ein Feiertag fällt, keine geringere Produktion aufweisen als die gewöhnlichen Wochen." („Die Arbeiterfrage im 19. Jahrhundert." Paris 1872.)

Was das durch die Moralisten versimpelte Volk nicht gewagt hat, hat eine aristokratische Regierung gewagt. Unbekümmert um die hochmoralischen und wirthschaftlichen Einwände der Oekonomen, die gleich Unglücksraben krächzten, daß die Fabrikarbeit um eine Stunde herabsetzen, den Ruin der englischen Industrie dekretiren hieße, hat die englische Regierung die zehnstündige Arbeitszeit gesetzlich eingeführt, und nach wie vor ist England das erste Industrieland der Welt.

Die große Erfahrung Englands liegt vor, die Erfahrungen intelligenter Kapitalisten liegen vor: sie beweisen unwiderleglich, daß, um die menschliche Produktion zu steigern, man die Arbeitszeit herabsetzen und die Zahl der Ruhetage vermehren muß, und das französische Volk sieht es immer noch nicht ein. (Das deutsche leider auch nicht!) Können die Arbeiter denn nicht begreifen, daß dadurch, daß sie sich mit Arbeit überbürden, sie ihre und ihrer Nachkommenschaft Kräfte erschöpfen, daß sie, abgenutzt, vorzeitig arbeitsunfähig werden, daß sie alle schönen Anlagen in sich ertödten, nur um der rasenden Arbeitssucht willen?

Ach, gleich Papageien plappern sie die Lektionen der Oekonomen nach: „Arbeiten wir, arbeiten wir, um den Nationalreichthum zu vermehren!" O ihr Idioten! Weil ihr zu viel arbeitet, entwickelt sich die industrielle Technik zu langsam. Laßt euer Geschrei und hört einen Oekonomen — es ist kein großes Licht, es ist nur Herr L. Reybaud: „Im Allgemeinen richtet sich die Revolution in den Arbeitsmethoden nach den Bedingungen der Handarbeit. So lange die Handarbeit billig ist, wendet man sie im Uebermaße an, wird sie theurer, so sucht man sie zu sparen."*) Um die Kapitalisten zu zwingen, ihre Maschinen von Holz und Eisen zu vervollkommnen, muß man die Löhne der Maschinen von Fleisch und Bein erhöhen und die Arbeitszeit derselben verringern. Beweise dafür? Man kann sie zu Hunderten erbringen In der Spinnerei ward die „Selfacting Mule" in Manchester erfunden und angewendet, weil die Spinner sich weigerten. so lange zu arbeiten wie früher.

In Amerika bemächtigt sich die Maschine aller Zweige der Ackerbauproduktion, von der Butterfabrikation bis zum Getreidejäten. Warum? Weil die Amerikaner, frei und faul, lieber tausend Tode sterben, als das Viehleben eines französischen Bauern zu führen. Die im glorreichen Frankreich so mühsame, mit so vielem Bücken verbundene Arbeit ist im Westen Amerikas ein angenehmer Zeitvertreib in freier Luft, den man sitzend genießt und dabei gemüthlich seine Pfeife raucht.

IV.

Ein neues Lied, ein besseres Lied!

Wenn die Herabsetzung der Arbeitszeit der gesellschaftlichen Produktion neue mechanische Kräfte zuführt, so wird die Verpflichtung der Arbeiter, ihre Produkte auch zu verzehren, eine enorme Vermehrung der Arbeitskräfte zur Folge haben. Die von ihrer Mission, Allerweltskonsument zu sein, erlöste Bourgeoisie wird nämlich schleunigst die Menge

*) Louis Reybaud, Die Baumwolle, ihr Reich und ihre Fragen. 1863.

von Soldaten, Beamten, Kupplern ꝛc., die sie der nützlichen Arbeit entzogen hatte, damit sie ihr konsumiren und vergeuden halfen, freigeben — das heißt dem Arbeitsmarkt. Dieser wird, wenn alle gesellschaftlichen Kräfte ihm zugeführt werden, so überfüllt sein, daß man schier gezwungen sein wird, die Arbeit zu verbieten; es wird fast unmöglich sein, für diesen Schwarm bisher unproduktiver Menschen Verwendung zu finden, denn sie sind zahlreicher als die Heuschrecken. Dann wird man an die denken, die für den kostspieligen und nichtsnutzigen Bedarf dieser Leute aufzukommen hatten. Wenn keine Lakaien und Generäle mehr galonnirt, keine verheiratheten und unverheiratheten Prostituirten mehr in Spitzen eingehüllt, keine Paläste mehr eingerichtet und keine Kanonen mehr gegossen zu werden brauchen, dann wird man mittelst drakonischer Gesetze die Posamentier-, Spitzen-, Eisen- u. s. w. u. s. w. Arbeiter und Arbeiterinnen im Interesse der Hygieine und der Veredelung der Rasse zu Ruder- und Tanz-Uebungen anhalten, damit sie ihre untergrabene Gesundheit wieder herstellen. Von dem Augenblick an, wo die europäischen Produkte nicht mehr in alle Welt hinaus verschickt werden, werden auch die Seeleute, die Lastträger und Fuhrleute anfangen, den Daumen drehen zu lernen. Dann werden die glücklichen Südsee-Insulaner sich der freien Liebe hingeben können, ohne die Fußtritte der zivilisirten Venus und die Predigten der europäischen Moral fürchten zu brauchen.

Noch mehr. Um für alle unproduktiven Kräfte der heutigen Gesellschaft Arbeit zu finden, und die immer weitere Vervollkommnung der Arbeitsmittel zu fördern, wird die Arbeiterklasse ihrem Hang zur Enthaltsamkeit, gleich der Bourgeoisie, Gewalt anthun und ihre Fähigkeit, zu konsumiren, möglichst zu steigern suchen müssen. Anstatt täglich 20 oder 30 Gramm zähes Fleisch zu essen, wenn sie überhaupt welches ißt, wird sie saftige Beefsteaks von ein oder zwei Pfund essen; statt bescheiden einen Wein zu trinken, der katholischer (d. h. getaufter) ist als der Papst, wird sie aus vollen Gläsern Bordeaux und Burgunder trinken, der keiner industriellen Taufe unterzogen ist, und das Wasser dem Vieh überlassen.

Die Proletarier haben sich in den Kopf gesetzt, die Kapitalisten zu zehn Stunden Gruben- oder Fabrikarbeit anhalten zu wollen — das ist der große Fehler, die Ursache der sozialen Gegensätze und der Bürgerkriege. Nicht auferlegen, verbieten muß man die Arbeit. Den Rothschilds, den Krupps wird erlaubt werden, den Beweis zu liefern, daß sie ihr ganzes Leben lang Nichtsthuer gewesen sind; und wenn sie versprechen, trotz des allgemeinen Zuges zur Arbeit, als vollkommene Nichtsthuer zu leben, so wird man sie unter Kontrolle stellen und ihnen jeden Morgen ein 20-Markstück für ihre kleinen Vergnügungen auszahlen. Die gesellschaftliche Zwietracht verschwindet. Einmal überzeugt, daß man ihnen durchaus nichts Uebles anthun, sondern sie nur von der Plage, Ueberkonsumenten und Verschleuderer sein zu müssen, befreien will, werden die Kapitalisten und Rentiers die ersten sein, die sich zur Partei des Volkes schlagen. Diejenigen Bourgeois, die unfähig sind, ihre Qualifikation als

vollendete Nichtsnutze nachzuweisen, wird man ihren Instinkten nachgehen lassen: es existiren genügend Berufe, um sie unterzubringen.

Aber bittere Vergeltung wird man an den Moralisten nehmen, welche die menschliche Natur verdreht haben, an den Heuchlern und Scheinheiligen, die öffentlich Wasser predigen und heimlich Wein trinken. An den großen Volksfesten der Kommunisten, wo die Becher kreisen und duftende Kuchen und Braten zum Genuß einladen, werden die Mitglieder der Kultusbehörden, die in Frack und Talar einherwandelnden Pfaffen der ökonomischen, katholischen, protestantischen, jüdischen und freidenkerischen Kirche, die Propagandisten des Malthusianismus, der christlichen oder philosophischen Moral, in gelbem Kostüm, die Kerzen halten, bis sie sich die Finger verbrennen; bei brechenden Tafeln, die von übermüthigen Frauen bedient werden, werden sie hungern, bei gefüllten Fässern dürsten. Viermal im Jahre, immer beim Wechsel der Jahreszeiten, wird man sie in Tretmühlen 10 Stunden lang Wind mahlen lassen. Die gleiche Strafe wird über die Advokaten und Rechtsgelehrten verhängt.

Um die Zeit todtzuschlagen, die uns Sekunde für Sekunde tödtet, wird man Schauspiele aller Art veranstalten — gefundene Arbeit für unsere Herren Gesetzgeber. Man wird sie in Truppen organisiren, die auf die Dörfer und Flecken ziehen und Gesetzgebungsvorstellungen aufführen.

Generäle in Reitstiefeln, die Brust mit Tressen verschnürt und mit Orden aller möglichen Raubthiere bedeckt, werden durch die Straßen laufen und die lieben Leute zum Schauen einladen. Bismarck und Stöcker werden vor der Bude ihre Späßchen aufführen. Bismarck wird, als Eisenfresser kostümirt, die Augen rollen, den Schnurrbart drehen, brennendes Werg ausspeien und Jedermann mit Degen, Revolver, Bierseidel u. s. w. bedrohen, aber, sobald man ihm das Bild des Herrn von Münchhausen zeigt, sich in ein großes Loch stürzen. Stöcker wird als Apostel der Bruderliebe von Arbeiterwohl und Ausbeuterhaß, von christlicher Milde und christlichem Sozialismus, von deutscher Art und Sitte reden, dann aber wird er plötzlich den Talar fallen lassen und im schwarz-weißem Kostüm dastehen, in der einen Hand eine Knute, in der andern den Klingelbeutel; um seinen Hals wird ein Plakat hängen: Agent für Landbarone, Schlotjunker und Konsorten!

In der Bude aber wird man zuerst die Wahlposse aufführen.

Vor Wählern mit Holzschädeln und Eselsohren werden Bourgeois-Kandidaten im Bajazzo-Kostüm den politischen Freiheitstanz aufführen, indem sie sich Vorder- und Rückseite mit ihren Wahlprogrammen voller Versprechungen behängen, mit Thränen in den Augen von den Leiden des Volks und mit erzener Stimme vom Ruhm des Vaterlandes reden. Worauf die Köpfe der Wähler im Chor ein kräftiges Y—a! Y—a! brüllen.

Dann beginnt das große Schauspiel: Der Diebstahl der Güter der Nation:

Das kapitalistische Deutschland, ein ungeheuerliches Weib mit rauhem Gesicht und kahlem Schädel, fahler Haut und fettem, aufgedunsenem

Körper, liegt gähnend und mit glanzlosen Augen auf einem Sopha hingestreckt. Zu ihren Füßen verschlingt der industrielle Kapitalismus, ein Riesenorganismus von Eisen mit einer Affenmaske, mechanische Männer, Frauen und Kinder, deren herzzerreißende Klagerufe die Luft durchdringen. Die Bank, mit Marderschnauze, Hyänenkörper und Habichtkrallen, stiehlt ihm ein Geldstück nach dem andern aus der Tasche. Ganze Armeen elender, abgemagerter und in Lumpen gehüllter Proletarier, von Gensdarmen mit blanker Klinge eskortirt, von Furien, welche sie mit der Hungerpeitsche geißeln, getrieben, bringen Haufen von Waaren aller Art, Fässer Wein und Bier und ganze Säcke voll Geld oder Korn, und legen sie dem kapitalistischen Deutschland zu Füßen. Herr Adolph Wagner, in der einen die Schriften von Rodbertus, in der anderen die Dankadresse der Antisemiten, und im Munde — die kaiserliche Botschaft, stellt sich an die Spitze der Vertheidiger der Güter der Nation und zieht auf Posten. Sobald die Lasten niedergelegt sind, verjagen sie die Arbeiter mit Bajonnet- und Kolbenstößen, und öffnen den Händlern, den Industriellen und Bankiers die Pforten. Im wüsten Durcheinander stürzen sich die auf die Werthobjekte, heimsen die Fabrikwaaren, die Goldbarren, die Säcke Getreide ein und leeren die Fässer. Endlich können sie nicht mehr und wälzen sich, gleich dem Vieh, in ihrem eigenen Schmutz. . . . Da bricht das Unwetter herein, die Erde wankt in ihren Fugen — die historische Nothwendigkeit tritt auf. Mit ehernem Fuß zermalmt sie die Köpfe der sich ihr in den Weg Stellenden und mit gewaltiger Hand wirft sie das zitternde und Angstschweiß-überdeckte kapitalistische Deutschland über den Haufen.

* * *

Wenn die Arbeiterklasse sich das Laster, welches sie beherrscht und ihre Natur herabwürdigt, gründlich aus dem Kopf schlagen und sich in ihrer riesigen Kraft erheben wird, nicht um die famosen „Menschenrechte" zu verlangen, die nur die Rechte der kapitalistischen Ausbeutung sind, nicht um das „Recht auf Arbeit" zu proklamiren, das nur das Recht auf Elend ist, sondern um ein ehernes Gesetz zu schmieden, das Jedermann verbietet, mehr als drei Stunden pro Tag zu arbeiten, so wird die alte Erde, zitternd vor Wonne, in ihrem Innern eine neue Welt sich regen fühlen. . . . aber wie soll man von einem durch die kapitalistische Moral korrumpirten Proletariat einen männlichen Entschluß verlangen!

Wie Christus die leidende Verkörperung der Sklaverei des Alterthums, erklimmt unser Proletariat, Männer, Frauen und Kinder, seit einem Jahrhundert den rauhen Kalvarienberg der Leiden; seit einem Jahrhundert bricht Zwangsarbeit ihre Knochen, martert ihr Fleisch, zerrüttet ihre Nerven; seit einem Jahrhundert quält Hunger ihren Magen und verdummt ihr Gehirn. . . . O Faulheit, erbarme Du Dich des unendlichen Elends! O Faulheit, Mutter der Künste und der edlen Tugenden, sei Du der Balsam für die Schmerzen der Menschheit!

Anhang.

Eine Auseinandersetzung mit den Moralisten.

Unsere Moralisten sind sehr bescheidene Leute. Wenn sie auch das Dogma von der Arbeit erfunden haben, so sind sie doch über den Einfluß derselben auf die Beruhigung der Seele, die Erhebung des Geistes und die gesunde Funktion der Nieren und der übrigen Organe nicht ganz im Klaren; sie wollen die Sache erst einmal bei der Volksmasse probiren, das Experiment erst „in anima vili“ (an einem niedrigen Wesen) machen, ehe sie es gegen die Kapitalisten kehren, deren Laster zu erklären und gutzuheißen ihre Mission ist.

Aber Philosophen zu 20 Pfennigen das Dutzend, warum denn Euer Hirn so quälen, eine Moral auszutifteln, deren Praktizirung Ihr Euren Brotgebern nicht anzurathen wagt? Wollt Ihr Euer Dogma von der Arbeit, auf welches Ihr Euch so viel zu gute thut, verhöhnt, verdammt sehen? So schlagt die Geschichte der Alten, die Schriften ihrer Philosophen und ihrer Gesetzgeber nach:

„Ich vermag nicht zu sagen," schreibt der Vater der Geschichte, Herodot, „ob die Griechen die Verachtung, mit der sie auf die Arbeit blicken, von den Egyptern haben, weil ich dieselbe Verachtung bei den Thrakiern, bei den Skythen, bei den Persern und den Lydern verbreitet finde; mit einem Worte, weil bei den meisten Barbaren (Nichtgriechen) Diejenigen, welche die Handwerke erlernen, und selbst deren Kinder, als die letzten Bürger betrachtet werden . . .; alle Griechen werden in diesen Grundsätzen erzogen, besonders die Lakedämonier."

„In Athen waren nur die Bürger wirkliche Edle, welche sich mit der Vertheidigung und Verwaltung der Gemeinschaft beschäftigten, gleich den wilden Kriegern, von denen sie ihre Abstammung herleiteten. Da sie somit über ihre ganze Zeit frei verfügen mußten, um ihre intellektuelle und körperliche Kraft der Sorge für die Interessen der Republik zu widmen, so übertrugen sie alle Arbeiten den Sklaven. Ebenso durften in Lakedämon selbst die Frauen weder spinnen noch weben, um ihrem Adel keinen Abbruch zu thun." (Biot, De l'abolition de l'esclavage ancien en Occident. 1840.)

Die Römer kannten nur zwei edle und freie Berufe: Landbau und Waffendienst; alle Bürger lebten von Rechts wegen auf Kosten des Staatsschatzes, ohne daß sie gezwungen werden konnten, für ihren Unterhalt durch eine der sordidae artes („schmutzigen Künste", so nannten sie die Handwerke) aufzukommen, die von Rechts wegen den Sklaven zukamen. Als Brutus der Aeltere das Volk aufwiegeln wollte, warf er Tarquinius, dem Tyrannen, namentlich vor, daß er freie Bürger zu Handwerkern und Maurern gemacht habe. (Titus Livius, 1. Buch.)

Die alten Philosophen stritten sich über den Ursprung der Ideen, aber sie waren einig, wenn es galt, die Arbeit zu perhorreszieren. „Die Natur", schreibt Plato in seiner Gesellschafts-Utopie, in seiner „Musterrepublik",

„die Natur hat weder Schuhmacher noch Schmiede geschaffen; solche Beschäftigungen entwürdigen die Leute, die sie ausüben: niedrige Lohnarbeiter, Elende ohne Namen, die durch ihren Stand bereits von den politischen Rechten ausgeschlossen sind. Was die Händler betrifft, die an Lügen und Betrügen gewöhnt sind, so wird man sie in der Gemeinde nur als nothwendiges Uebel betrachten. Der Bürger, der sich durch Handelsgeschäfte erniedrigt, soll für dieses Vergehen bestraft werden. Wird er überführt, so soll er zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt werden. Bei jedem Rückfall ist die Strafe zu verdoppeln." (Plato, die Republik, Buch 5.)

In seiner Oekonomik schreibt Xenophon: „Die Leute, die sich mit Handarbeit abgeben, werden nie zu höheren Posten erhoben, und man hat Recht. Gezwungen, den ganzen Tag zu sitzen, einige sogar, ein beständiges Feuer auszuhalten, werden die meisten von ihnen es nicht verhindern können, daß ihr Körper sich verunstaltet, und es ist kaum möglich, daß das nicht auch auf den Geist zurückwirkt."

„Was kann aus einem Laden Ehrenhaftes kommen?" erklärt Cicero, „und was kann der Handel Ehrenvolles hervorbringen? Alles, was Laden heißt, ist eines ehrenhaften Mannes unwürdig . . ., da die Kaufleute, ohne zu lügen, nichts verdienen können; und was ist schändlicher als die Lüge? Deshalb muß das Gewerbe Derer, die ihre Mühe und Geschicklichkeit verkaufen, als niedrig und gemein betrachtet werden, denn wer seine Arbeit für Geld hergibt, verkauft sich selbst und stellt sich auf eine Stufe mit den Sklaven." (Cicero, Von den Pflichten I, Tit. 8, Kap. 18.)

Proletarier, die man durch das Dogma von der Arbeit verdummt hat, hört Ihr die Sprache dieser Philosophen, die man Euch mit eifersüchtiger Sorge verbirgt? Ein Bürger, der seine Arbeit für Geld hergibt, erniedrigt sich zum Rang eines Sklaven; er begeht ein Verbrechen, das jahrelanges Gefängniß verdient!!

Die christliche Heuchelei und der kapitalistische Utilitarismus (Nützlichkeitslehre) hatten diese Philosophen des Alterthums noch nicht verdorben; da sie für freie Männer lehrten, so sprachen sie unbefangen ihre Gedanken aus. Plato und Aristoteles, diese Riesendenker, denen unsere Modephilosophen, und wenn sie sich auf die Fußspitzen stellen, noch nicht bis an die Knöchel reichen, wollten, daß die Bürger ihrer Idealrepubliken der größten Muße genössen, denn, setzte Xenophon hinzu, „die Arbeit nimmt die ganze Zeit in Anspruch und bei ihr hat man keine Zeit für die Republik und seine Freunde." Nach Plutarch hatte Lykurg, „der weiseste aller Menschen", deshalb den großen Anspruch auf die Bewunderung der Nachwelt, weil er den Bürgern der Republik Muße zusprach, indem er ihnen die Ausübung irgend eines Handwerks untersagte.*)

Aber, werden die Treitschke, die Windthorst, die Wagner der christlichen und der kapitalistischen Moral antworten, diese Denker, diese Philosophen predigten die Sklaverei! Ganz richtig, aber konnte es

*) Plato: Die Republik V, Die Gesetze VIII; Aristoteles: Politik II und VII; Xenophon: Oekonomik IV und VI; Plutarch: Das Leben Lykurgs.

unter den wirthschaftlichen und politischen Verhältnissen ihrer Epoche anders sein? Der Krieg war der normale Zustand der antiken Gesellschaften; der freie Mann mußte seine Zeit der Berathung der Gesetze und der Sorge für die Vertheidigung des Staates widmen; das Handwerk war damals zu unentwickelt und zu hart, als daß man neben seiner Ausübung seinem Beruf als Bürger und Soldat hätte nachgehen können; um Krieger und freie Bürger zu haben, mußten die Philosophen und Gesetzgeber in ihren heroischen Republiken Sklaven dulden.

Aber predigen nicht die Moralisten und Oekonomen des Kapitalismus die moderne Sklaverei, das Lohnsystem? Und was sind es für Leute, denen der kapitalistische Sklave Muße verschafft? Die Rothschild, die Bleichröder, die Stumm — unnütze und schädliche Schmarotzer, Sklaven ihrer Lasten und Bedienten. „Das Vorurtheil der Sklaverei beherrschte den Geist von Aristoteles und Pythagoras", hat man verächtlich geschrieben, und doch träumte Aristoteles: „Wenn jedes Werkzeug auf Geheiß oder auch vorausahnend das ihm zukommende Werk verrichten könnte, wie des Dädalus Kunstwerke sich von selbst bewegten, oder die Dreifüße des Hephästus aus eigenem Antrieb an die heilige Arbeit gingen, wenn so die Webeschiffe von selbst webten, so bedürfte es weder für den Werkmeister der Gehilfen, noch für die Herren der Sklaven.*) Der Traum des Aristoteles ist heute Wirklichkeit geworden. Unsere Maschinen verrichten, feurigen Athems, mit stählernen, unermüdlichen Gliedern, mit wunderbarer, unerschöpflicher Zeugungskraft, gelehrig und von selbst ihre heilige Arbeit, und doch bleibt der Geist der großen Philosophen des Kapitalismus nach wie vor beherrscht vom Vorurtheil des Lohnsystems, der schlimmsten aller Sklavereien. Sie begreifen noch nicht, daß die Maschine der Erlöser der Menschheit ist, der Gott, der den Menschen von den sordidae artes und der Lohnarbeit loskaufen, der Gott, der ihnen Muße und Freiheit bringen wird.

---

*) „Die Heiden, ja die Heiden!" Sie begriffen, wie der gescheidte Bastiat entdeckt hat und vor ihm schon der noch klügere Mac Culloch, nichts von politischer Oekonomie und Christenthum. Sie begriffen u. A. nicht, daß die Maschine das probateste Mittel zur Verlängerung des Arbeitstages ist. Sie entschuldigten etwa die Sklaverei des Einen als Mittel zur vollen menschlichen Entwicklung des Anderen. Aber Sklaverei der Massen predigen, um einige rohe oder halbgebildete Emporkömmlinge zu „eminent spinners", „extensive sausage maker" und „influential shoeblack dealers" (hervorragenden Spinnern", „Wurstgroßfabrikanten", „einflußreichen Schuhwichshändlern") zu machen, dazu fehlte ihnen das specifisch-christliche Organ. (K. Marx, Das Kapital, 2. Auflage, S. 428.)

Druck von Wörlein & Comp., Nürnberg.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XX.

Arbeiterlesebuch.

Rede Lassalle's zu Frankfurt a. M.

am 17. und 19. Mai 1863.

Nach dem stenographischen Berichte.

Hottingen-Zürich.
Verlag der Volksbuchhandlung.
1887.

Meine Herren!*)

Ihr Komite hat mich eingeladen, vor Ihnen zu erscheinen, und ich habe, wie Sie sehen, dieser Aufforderung entsprochen. Denn ich hoffte, daß man mit dieser Einladung nicht blos eine leere Formalität erfüllen wolle; ich glaubte, daß man nicht schon im Voraus entschlossen sein werde, gegen mich zu entscheiden, und ich glaubte jedenfalls, daß man nicht so weit gehen würde, diese Entscheidung gegen mich im Voraus zu organisiren! Es thut mir leid, meine Herren, sagen zu müssen, daß diese meine Hoffnung sich nicht erfüllt hat: ich sehe mich in ihr getäuscht. Ich frage Sie, ist es ehrliches Spiel, wenn man von diesem Saal ausgeschlossen hat die große Masse der Arbeiter und nur Mitgliedern der Arbeiterbildungsvereine Eintritt und das Recht der Abstimmung gegeben? Welches ist denn das Interesse, das sich sowohl für mich als für das Land an den heutigen Tag knüpft? Zu erfahren, wie die große Masse des Arbeiterstandes über diese Frage denkt. Und siehe da! diese Masse ist ausgeschlossen und eine neue Aristokratie, die man plötzlich im Arbeiterstande zur Geltung bringt, die ausgesuchte Kategorie der Arbeiterbildungsvereinler allein ist zugelassen! Sie wissen, Frankfurt hat viele Tausende von Arbeitern: der Arbeiterbildungsverein von Frankfurt hat nur zirka 300 Mitglieder. Dasselbe Zahlenverhältniß findet auch in allen anderen Städten statt. Man hat also blos einer kleinen Anzahl das Recht gegeben, man hat eine aristokratische, ausschließende Bestimmung getroffen! Ferner: es ist doch bekannt, meine Herren, daß man, nicht überall freilich, nicht in Frankfurt, auch nicht in Mainz, aber in den meisten Orten des Maingaues, die Arbeiterbildungsvereine bereits gegen mich hat abstimmen lassen; freilich ohne daß sie meine Broschüre gelesen hatten! Was bedeutet es also, wenn man heute das Recht der Abstimmung auf die beschränkt, die in ihrer großen Majorität bereits votirt haben? Ist das, frage ich nochmals, ehrliches Spiel, oder ist es ein Spiel mit im Voraus gemischten Karten?

Sie sehen, meine Herren, ich wäre sehr berechtigt gewesen, unter diesen Umständen die Diskussion abzulehnen und den Saal zu verlassen; aber ich bin entschlossen, die Schlacht anzunehmen, wo und wie man sie mir bietet! (Bravo!) Meine Herren! Mein Zutrauen zu der Macht der Wahrheit ist so groß, daß es mich nicht wundern würde, und wären Sie hierher gekommen, einstimmig entschlossen, gegen mich zu entscheiden, daß es

*) Der Redner wird bei seinem Auftreten mit lebhaftem Applaus, aber auch mit Zischen empfangen.

mich nicht wundern würde, sage ich, wenn Sie ebenso einstimmig für mich votirend den Saal verließen.

Ich habe wenig Bemerkungen meinem Vortrage vorauszusenden. Ich werde, worauf Sie der Herr Präsident bereits aufmerksam gemacht hat, lange sprechen. Meine Gegner haben Jahre lang ihre Theorien vor Ihnen entwickelt; ich habe nur eine einzige Rede dazu, und ich werde somit immer noch im unendlichen Nachtheil sein in Bezug auf die Zeit. Aber wie lange ich auch spreche, bedenken Sie Eines. Hier steht nicht ein Mann, der Recht behalten will, sondern ein Mann, der Ihre Sache vor Ihnen selbst vertheidigt.

Eben deshalb bedenken Sie auch, daß mein Vortrag nicht den Zweck hat, noch haben kann, Sie zu amüsiren. Ich bin nicht gekommen, um Sie durch oratorische Kunststücke hinzureißen.

Mit Recht hebt Herr Dr. Büchner in seinem Bericht hervor, daß wir mit dieser Bewegung aus der Schönrednerei und dem Phrasennebel endlich einmal herausgetreten sind. Ich werde zu Ihrem Verstande sprechen; ich werde wissenschaftliche Thatsachen vor Ihnen aufrollen müssen und bitte daher, auch da, und gerade da, Ihre gespannteste Aufmerksamkeit meiner Rede zu schenken, wo diese trocken sein und in der Aufrollung von Zitaten, Zahlen und Thatsachen bestehen wird. Endlich, meine Herren, ich bin nicht gekommen, um Ihnen nach dem Munde zu reden, sondern um als ein freier Mann Ihnen die ganze Wahrheit ungeschminkt und, wo es nöthig ist, auch schonungslos zu sagen; und wenn das, was ich Ihnen zu sagen hätte, Ihnen selbst mißfallen sollte, so bitte ich von Ihnen und kann es von Ihnen fordern, daß Sie mich gleichwohl mit lautlosem Stillschweigen zu Ende hören.

Der wichtigste Punkt meines Antwortschreibens, das, aus welchem sich alles Andere mit Nothwendigkeit entwickelt, ist das von mir daselbst aufgestellte Gesetz über den durchschnittlichen Arbeitslohn. Ich sage hierüber S. 14 u. ff.:

„Das eherne ökonomische Gesetz, welches unter den heutigen Verhältnissen unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses: daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reduzirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist.

„Dies ist der Punkt, um welchen der wirkliche Taglohn in Pendelschwingungen jederzeit herumgravitirt, ohne sich jemals lange weder über denselben erheben, noch unter denselben hinunter fallen zu können. Er kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt erheben; denn sonst entstünde durch die leichtere, bessere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und somit des Angebotes von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf und unter seinen früheren Stand herabdrücken würden.

„Der Arbeitslohn kann auch nicht dauernd tief unter diesen nothwendigen Lebensunterhalt fallen. Denn dann entstünde Auswanderung, Ehelosigkeit, Enthaltung von Kindererzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl, welche somit das Angebot von Arbeiterhänden verringert und somit den Arbeitslohn wieder zu seinem früheren höheren Stand zurückbringt. Der wirkliche durchschnittlich Ar-

beitslohn besteht somit in der Bewegung, beständig um jenen seinen Schwerpunkt, in den er fortdauernd zurücksinken muß, herum zu kreisen, bald etwas über demselben, bald etwas unter ihm zu stehen.“ —

Dieses Gesetz ist so einstimmig anerkannt von allen Männern der Wissenschaft, seine Gründe sind so einfach und schlagend, daß ich nicht für möglich gehalten hätte, einen Widerspruch hierbei zu erfahren. Gleichwohl, meine Herren, wenn es sich darum handelt, den Arbeiter an der Erkenntniß seiner Lage zu verhindern, so geschehen die allerwunderbarsten Dinge, und so ist denn Herr Max Wirth unter Ihnen aufgetreten, der Ihnen jenes Gesetz geleugnet und es für einen lange überwundenen Standpunkt, für ein faules Ricardo'sches Gesetz erklärt hat, wie er sich ausdrückt. Das gebe ich Herrn Wirth bereitwillig zu: hat er dieses Gesetz widerlegt, so hat er Alles widerlegt, was ich gesagt habe. Und umgekehrt, hat er es nicht widerlegt, so bleibt mit diesem Gesetz jedes meiner Worte bis zum letzten bestehen; denn meine ganze Broschüre ist, wie Ihnen Herr Wirth selbst gesagt hat, nur eine konsequente, mit logischer Nothwendigkeit fortschreitende Entwicklung aus diesem Gesetz.

Welches Gesetz stellt nun Herr Max Wirth dem von mir aufgestellten Gesetz gegenüber? Er sagt: Nicht von dem in einem Volke üblichen, gewohnheitsmäßig nothwendigen Lebensunterhalt hänge der Arbeitslohn ab, sondern von der Industrieblüthe und dem Nationalkapital, von Nachfrage und Angebot. Schon hierin liegt die ganze Täuschung, der Herr Max Wirth sich schuldig macht. Dieses Gesetz, das er Ihnen entgegenstellt, ist gar kein anderes, es ist genau dasselbe, das ich entwickelt habe, nur mit dem Unterschied, daß er die Hälfte seines eigenen Gesetzes fortläßt, um Sie zu täuschen.*) Es ist natürlich wahr, der Lohn kann steigen, und er steigt

*) Industrieblüthe und Nationalkapital stellen nämlich nur die Nachfrage nach Arbeit dar. Das andere Glied des Verhältnisses, das Angebot von Arbeit, wird durch die Bevölkerungsmenge dargestellt. Gerade die Herrschaft von Angebot und Nachfrage hat das Gesetz des Arbeitslohns zur Folge, das ich entwickelt und aus ihm, dem Verhältniß von Angebot und Nachfrage, entwickelt habe. Aber die Unkenntniß in ökonomischen Dingen ist bei uns so verbreitet, daß sich die entgegengesetztesten Parteien darin vereinigen, und Arm in Arm greifen mich der Frankfurter Korrespondent der „Kreuzzeitung“ und Herr Feodor Streit in der „Coburger Arbeiterzeitung“ an, daß ich das Gesetz von Angebot und Nachfrage in Abrede stelle — während ich gerade aus ihm entwickle! Gerade die Gegner sind es, welche, wie z. B. Herr Max Wirth, jenes Gesetz verkennen, indem sie es zwar den Worten nach im Munde führen, aber bei der reellen Entwicklung, statt aus Nachfrage und Angebot, blos aus „Nachfrage“ den Arbeitslohn herleiten. Herr Streit treibt die Unwissenheit und Gedankenlosigkeit soweit, daß er mir in Nr. 20 seiner Arbeiterzeitung folgendes Zitat aus John Stuart Mill gegenüberstellt: „Der Arbeitslohn ist abhängig von der Nachfrage und dem Angebot in Betreff der Arbeit, oder wie es oft ausgedrückt wird, von dem Verhältniß zwischen Bevölkerung und Kapital“, d. h. also genau dasselbe, was ich sage, und woraus ich als Fazit

dann im Allgemeinen langsam und allmälig. Aber in demselben Verhältniß, in welchem er zu steigen beginnt, steigt und vermehrt sich auch die Zahl der Arbeiter, der Arbeiterehen und der Arbeiterkinder, so daß dieser Faktor, das gestiegene **Angebot** von Arbeiterhänden, den anderen Faktor, die durch das vermehrte nationale Kapital gestiegene **Nachfrage** nach Arbeiterhänden, binnen sehr kurzer Zeit wieder ausgleicht und der Lohn stets auf jenes frühere Maß wieder zurücksinkt. Diese Vermehrung steht so fest, daß in allen Jahren mit etwas billigeren Getreidepreisen schon, auch ohne daß der Arbeitslohn selbst gestiegen, bereits eine beträchtliche Zunahme der Arbeiterehen von den Statistikern bemerkt wird, wie Sie das später noch von John Stuart Mill hören werden. Hören Sie aber jetzt, wie unbestritten, wie einstimmig anerkannt dieses Gesetz in der Wissenschaft ist, das Herr Max Wirth als ein faules Ricardo'sches Gesetz bezeichnet. Hören Sie zunächst den Chef der französischen Bourgeois-Oekonomie, denn begreifen Sie wohl, ich werde hier nicht einen einzigen Sozialisten zitiren. Ich spreche nur von der Bourgeois-Oekonomie, auf deren Ausspruch allein ich mich berufe. Der Chef der französischen Bourgeois-Oekonomie, J. B. Say, sagt von dem Lohn der ordinären Arbeit Folgendes:*)

„Das Angebot dieser Arbeit wächst mit der Nachfrage nach derselben. Die Nachfrage kann den Arbeitslohn ein wenig, aber sehr wenig über die Höhe bringen, welche nothwendig ist, damit die Arbeiterfamilien existiren und sich fortpflanzen können, d. h. über die Höhe, welche nothwendig ist, damit jede Arbeiterfamilie genug Kinder aufziehen kann, um Vater und Mutter zu ersetzen. Wenn der Arbeitslohn nur ein wenig über diesen Stand hinausgeht, so vermehren sich die Arbeiterkinder und das größere Arbeitsangebot gleicht sehr bald die gestiegene Nachfrage aus.

„Wenn im Gegentheil die Nachfrage nach Arbeitern zurückbleibt hinter der Anzahl von Leuten, die sich zur Arbeit anbieten, so fallen ihre Einnahmen unter den Punkt, welcher nothwendig ist, damit diese Klasse sich in gleicher Zahl erhalten kann. Die Familien, welche am meisten von Kindern und Krankheiten gedrückt sind, gehen zu Grunde; in Folge dessen fällt nun das Arbeitsangebot, und indem jetzt weniger Arbeit angeboten wird, steigt ihr Preis. Man ersieht hieraus, daß es schwer ist, daß der Preis der einfachen Handarbeit lange über oder unter dem Standpunkt bleibt, welcher nothwendig ist, um die Arbeiterklasse in der Anzahl zu erhalten, deren man benöthigt ist, woraus sich uns die Schlußfolgerung ergibt, daß die Einnahme des einfachen Handarbeiters nicht das Maß

---

dieses Verhältnisses jenen Stand des Arbeitslohns ableite. Am heitersten aber nimmt sich die Gedankenlosigkeit oder Gewissenlosigkeit dieser Herren, welche mich beschuldigen, das Gesetz von Angebot und Nachfrage **zu leugnen**, aus, wenn man erwägt, daß ich in meinem „Antwortschreiben" Seite 14 ausdrücklich sage: „Das eherne ökonomische Gesetz, welches unter den heutigen Verhältnissen **unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit** den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses" 2c.

*) Cours complet d'économie politique. V. part. ch. X. p. 333, éd. Brux.

dessen übersteigt, was nothwendig ist, um die Existenz seiner Familie aufrecht zu erhalten."

So Say. Sie sehen also, genau dieser Tanz bald etwas über, bald etwas unter dem äußersten Rande der in einem Volke gewohnheitsmäßig üblichen Lebensnothdurft, genau dieser Tanz, den ich Ihnen in meinem Antwortschreiben auseinandergesetzt habe!

Aber Herr Max Wirth hat sogar die nicht beneidenswerthe Kühnheit gehabt, sich auf Adam Smith und John Stuart Mill zu berufen, als auf solche Gewährsmänner, welche dieses Gesetz nicht anerkannt und es sogar widerlegt hätten. Hören Sie, meine Herren, welche Stirn hierzu gehört. Adam Smith sagt in seinem Werke, erster Theil, erstes Buch, achtes Kapitel: „Wenn die Nachfrage nach Arbeitern beständig wächst, so muß der Arbeitslohn nothwendig einen solchen Antrieb zur Verheirathung und zur Vervielfältigung der Arbeiterzahl geben, daß sie im Stande sind, dieser immer wachsenden Nachfrage durch ein gleichfalls stets wachsendes Angebot zu entsprechen. Nimmt man an, daß in einer Zeit der Arbeitslohn nicht so groß ist als nothwendig, um diese Wirkung hervorzubringen, so wird der Mangel an Arbeitern ihn bald steigen machen, und nimmt man an, daß in einer anderen Zeit der Arbeitslohn größer sei, als für die Wirkung erforderlich ist, so wird die übermäßige Vermehrung von Arbeitern ihn bald auf diese nothwendige Höhe zurücksinken machen."

So Adam Smith.

Oder hören Sie John Stuart Mill, den größten gegenwärtig in England lebenden Nationalökonomen, auf den sich zu berufen Herr Wirth die Kühnheit hat. John Stuart Mill geht noch viel weiter darin als Ricardo. Er sagt 2. Buch, 11. Kapitel, § 2: „Ricardo nimmt an, daß es überall einen Minimumsatz für den Arbeitslohn gebe, entweder den niedrigsten, bei dem es physisch möglich ist, die Bevölkerung zu erhalten, oder den niedrigsten, bei dem ein Volk sich entschließt, dies zu thun. Er nimmt an, daß der allgemeine Satz des Arbeitslohnes sich stets nach diesem Minimum hinneigt, daß er niemals niedriger sein kann über die Länge der Zeit hinaus, die erforderlich ist, damit die geringere Bevölkerungszunahme sich fühlbar mache, und daß er nie sich lange hoch halten kann. Diese Annahme enthält Wahrheit genug, um sie für die Zwecke der abstrakten Wissenschaft zulässig erscheinen zu lassen, und der Schluß, den Ricardo daraus zieht, nämlich, daß der Arbeitslohn auf die Länge mit dem beständigen Preise der Lebensmittel steigt und fällt, ist, wie alle seine Schlußfolgerungen, vom hypothetischen Standpunkte aus wahr, d. h. wenn man die Voraussetzungen, von welchen er ausgeht, zugibt. Bei der Anwendung auf die wirklichen Verhältnisse muß man indeß erwägen, daß das Minimum, von dem Ricardo spricht, insbesondere wenn es nicht ein physisches, sondern sozusagen ein moralisches Minimum ist, selbst wieder bedeutende Verschiedenheit zuläßt." — Dies ist es grade, meine Herren, worauf ich Sie in meiner Broschüre p. 14 und 16 so nachdrücklich aufmerksam gemacht habe. Der Arbeitslohn, sagte ich, sei das unter einem Volke gewohnheitsmäßig übliche Minimum, nicht gleichstehend unter allen Völkern, weil nicht jedes Volk sich mit denselben Lebensmitteln begnügt, um zu leben, sich zu verheirathen und eine Fa-

mille zu bilden; darum ist er ein anderer in Rußland, ein anderer in Deutschland, ein anderer in England, je nach den relativen sozialen Lebensnothwendigkeiten, die in jedem bestimmten Volk üblich sind. Diese also ändern sich im Laufe verschiedener Zeiten oder in der Verschiedenheit des Raumes, d. h. bei den verschiedenen Völkern; dies aber, sagte ich Ihnen, ändert sich nie, daß Sie stets auf dem äußersten Rande des in jeder Zeit und in jedem Volke gewohnheitsmäßig erforderlichen Lebensminimum herumtanzen! Mill entwickelt dasselbe: „Wenn der Arbeitslohn, fährt Mill fort, vorher so hoch war, daß er eine Ermäßigung ertragen kann, welche aber durch ein hohes Maß der Lebensansprüche der Arbeiter gehindert wurde, so kann eine Preiserhöhung der Lebensmittel oder eine andere ungünstige Veränderung in ihren Umständen auf zweierlei Weise wirksam sein. Es kann eine Ausgleichung erfolgen durch ein Steigen des Arbeitslohnes, herbeigeführt durch eine allmälige Einwirkung auf eine vorsichtige Beschränkung der Bevölkerungszunahmen — oder der Maßstab für die Lebensweise der arbeitenden Klasse kann für die Dauer niedriger werden, falls ihre frühere Gewohnheit in Bezug auf die Volksvermehrung sich als stärker ausweisen sollte, als ihre frühere Gewohnheit hinsichtlich der Lebensannehmlichkeit. Im letzteren Falle wird ihre Benachtheiligung von Dauer sein und ihre verschlimmerte Lage wird ein neues Minimum werden, mit der Tendenz, ebenso wie das frühere Minimum gethan, fortzubestehen. Es ist leider anzunehmen, sagt Mill — hören Sie wohl — daß von den beiden Arten, wie die Sachen sich gestalten, die letztere — nämlich, daß das Lebensminimum der Arbeiter nach unten gedrückt wird — bei weitem die häufigere ist, oder jedenfalls doch hinlänglich oft vorkommt, um allen Sätzen, die jedem Unglück, welches die arbeitende Klasse trifft, eine selbstheilende Kraft zuschreiben, jede praktische Bedeutung zu nehmen. Es liegen gewichtige Nachweise vor, daß die Lage der landwirthschaftlichen Arbeiter aus England mehr als einmal im Laufe der Geschichte große und dauernde Verschlimmerung erfahren hat, aus Ursachen, die durch Verminderung der Nachfrage nach Arbeit wirkten, und die nur einen vorübergehenden Einfluß hätten äußern können, wenn die Bevölkerung ihre Macht der Selbstregulirung (d. h. der Regulirung ihrer Zahl durch Verheirathung) in Gemäßheit des früheren Maßstabs der Lebensannehmlichkeit ausgeübt hätte. Unglücklicherweise hat die Armuth, worin die arbeitende Klasse während einer langen Reihe von Jahren versunken war, diesen früheren Maßstab verloren gehen lassen, und die nächste Generation, die aufwächst, ohne die frühere Lebensannehmlichkeit besessen zu haben, vermehrt sich nun ihrerseits, ohne dahin zu streben, sich dieselbe wieder zu verschaffen."

Sie sehen also, meine Herren, John Stuart Mill sagt genau dasselbe, ja er geht noch weiter als Ricardo, und selbst weiter als ich für nöthig gefunden habe, in meinem an Sie gerichteten Antwortschreiben zu gehen. Mill nimmt an, was ich dort noch zweifelhaft gelassen habe, daß in den häufigsten Fällen das Minimum der Existenzbedürfnisse, die der Arbeitslohn darstellt, nach unten sich neigt, daß der in einem Volke gewohnheitsmäßig übliche nothwendige Lebensunterhalt häufiger fällt als steigt, daß er im Laufe der Zeiten nach unten gedrückt wird, weil selbst die vorübergehenden Verschlechterungen, da die Arbeiter

das Kindererzeugen nicht aufgeben, die Tendenz haben, zu dauernden Verringerungen der üblichen Lebensnothdurft zu führen.

Er fährt fort: „Der entgegengesetzte Fall tritt ein, wenn durch Verbesserungen in der Landwirthschaft, Aufhebung von Korngesetzen und ähnliche Ursachen der Lebensbedarf des Arbeiters wohlfeiler und dieser in den Stand gesetzt wird, mit dem nämlichen Arbeitslohn mehr Lebensannehmlichkeiten sich zu verschaffen, als vorher. Der Arbeitslohn wird nicht unmittelbar darauf fallen; es ist sogar möglich, daß er zunächst steigen wird. Schließlich jedoch wird der Arbeitslohn so weit fallen, daß die Arbeiter nicht besser daran sein werden, als vorher, wofern sich nicht während dieser Zwischenzeit des Gedeihens der Maßstab der von dieser Klasse als unentbehrlich angesehenen Lebensannehmlichkeiten für die Dauer erhöht hat. Leider kann auf einen solchen wohlthätigen Einfluß durchaus nicht gerechnet werden (sagt Mill). Es ist eine viel schwierigere Sache, die Lebensansprüche, welche die Arbeiter für unentbehrlicher ansehen, als heirathen und Familien zu haben, zu erhöhen, als solche niedriger zu stellen. Wenn die arbeitende Klasse sich begnügt, die größere Annehmlichkeit zu genießen, so lange sie dauert, aber nicht lernt, sie für ein Bedürfniß anzusehen, so wird sie sich durch Bevölkerungsvermehrung zu ihrer früheren Lebensweise wieder herabbringen. Wenn ihre Kinder früher aus Armuth ungenügend ernährt und verwahrlost wurden, so wird nun eine größere Zahl derselben aufgezogen werden, deren Konkurrenz, wenn sie erwachsen sind, den Arbeitslohn wieder herabdrücken muß. Wenn diese Wirkung nicht auf solche Weise hervorgebracht wird, so geschieht dies durch ein frühzeitigeres und reichhaltigeres Heirathen oder durch eine größere Zahl Geburten nach der Heirath. Alle Erfahrung stimmt damit überein, daß in Jahren mit wohlfeilen Kornpreisen bei reichlicher Beschäftigung in der Zahl der Heirathen eine bedeutende Zunahme unabänderlich stattfindet. Ich kann daher der Wichtigkeit, welche man der Aufhebung der Korngesetze, lediglich als eine Arbeiterfrage betrachtet, beigelegt hat, nicht beistimmen, noch auch irgend einem jener Projekte, wie solche in allen Zeiten vorkommen, um die Lage der Arbeiter ganz wenig besser zu stellen. Dinge, welche diese Lage nur ganz wenig berühren, machen keinen bleibenden Eindruck auf Gewohnheiten und Ansprüche der Arbeiter und sie sinken bald in ihren früheren Zustand zurück. Um bleibenden Nutzen zu stiften, muß die vorübergehende Ursache, die auf sie einwirkt, ausreichen, um eine bedeutende Veränderung in ihrer Lage zu Wege zu bringen — eine solche Veränderung, die viele Jahre hindurch empfunden wird, ungeachtet des Antriebs, den sie während einer Generation dem Bevölkerungszuwachs gibt. Wenn die Verbesserung diesen merkwürdigen Charakter hat und wenn in Folge dessen eine Generation aufwächst, welche immer an einen höheren Maßstab der Lebensannehmlichkeit gewohnt gewesen, so bildet sich die Gewohnheit dieser neuen Generation in Bezug auf Bevölkerungszunahme auf Grund eines höheren Minimums und diese Verbesserung der Lage der Arbeiter ist von Dauer." — Der bemerkenswertheste Fall dieser Art, sagt John Stuart Mill nun weiter, sei die französische Revolution gewesen. Denn durch diese habe sich ganz plötzlich eine Verbesserung eingestellt, welche die, obwohl mit beispielloser Raschheit vor sich gehende Bevölkerungszunahme noch überwogen habe. — Sie sehen also,

daß John Stuart Mill ganz dasselbe sagt, was ich hierüber in meiner Broschüre S. 16 und früher gesagt habe.

(Pause.)

* * *

Ich fahre also in der Entwicklung des angefangenen Punktes fort, weil dies gerade der Punkt von der ausnehmendsten Wichtigkeit, der prinipielle Punkt des ganzen Streites ist.

Ebensowenig, sage ich, hat Bastiat etwas gesagt, was geeignet wäre, jenes Gesetz des Arbeitslohnes zu widerlegen. Herr M. Wirth beruft sich auf den Ausspruch desselben, daß mit der Entwicklung der Industrie und der Gesammtproduktion auch der proportionelle Antheil der Arbeit daran wachse.

Wenn diese Behauptung, die kein anderer Oekonom theilt, und die Bastiat nicht bewiesen hat, selbst wahr wäre, so würde sie nichts desto weniger nichts enthalten, was nothwendig dem Gesetz des Arbeitslohnes widerspricht; selbst einmal angenommen, daß im Laufe der Jahrhunderte auch der proportionelle Antheil der Arbeit steige, so wäre damit noch keineswegs gesagt, daß auch der Lohn derselben steige: dieser kann stehen bleiben oder sogar fallen, und das hinge lediglich davon ab, ob sich nicht die Zahl der Arbeiter in einem noch stärkeren Grade als der Antheil der Arbeit an der Gesammtproduktion vermehrt.

Andere Gründe gegen Bastiat würden zu einem zu langen Eingehen nöthigen und ich will daher hier auf sie verzichten.

Der Gegenbeweis ist aber ganz äußerlich und kurz dadurch zu führen, daß ich die anerkannten Männer der Wissenschaft zitire, die nach Bastiat geschrieben haben. Zu diesen gehört vor allen Dingen J. St. Mill, der jetzt noch lebt und dessen Stimme Sie bereits vernommen haben.

Hören Sie Herrn Professor Rau in Heidelberg, den Verfasser des gelesensten Kompendiums, das, ich weiß nicht in wie viel Auflagen erschienen ist.

Er sagt im § 190 seiner Volkswirthschaftlichen Grundsätze:

„Die Kosten, welche dem Arbeiter im Lohn erstattet werden müssen, bestehen bei einfachen kunstlosen Verrichtungen nur aus dem Unterhaltsbedarf, bei künstlicheren kommt aber noch der zur Erlangung der erforderlichen Geschicklichkeit vorgenommene Güteraufwand hinzu. Dieser Unterhaltsbedarf muß nicht blos auf die Dauer der Arbeit, sondern auch auf die Jahre der Kindheit, der Jugend bezogen werden, in welcher der künftige Arbeiter noch nichts erwerben kann, und überhaupt muß der Lohn der Arbeit zum Unterhalt der Familien hinreichen.

Wäre das Lohneinkommen dafür zu gering, so würde die arbeitende Klasse minder zahlreich werden und es würde an Arbeitern zu fehlen anfangen, bis das geringere Angebot von Arbeit den Lohn wieder in die Höhe brächte."

Und in § 196:

„Ein reichlicher Lohn macht es jedem Arbeiter möglich, entweder besser zu leben oder sich zu verehelichen und eine neue Familie zu gründen, durch welche sodann die Volksmenge vergrößert wird.

Die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens sind so anziehend, daß die Mehrzahl der Arbeiter durch hohen Lohn bewogen wird, in früherem Alter als sonst sich zu verheirathen.

Dieser Umstand und die Einwanderung von andern Ländern pflegen in solchen Fällen in nicht langer Zeit eine beträchtliche Vermehrung der Volksmenge zu bewirken, welche dann das Angebot von Arbeitern erweitert.

Wenn nun das Kapital nicht mit gleicher Geschwindigkeit anwächst, so wird unfehlbar der Lohn von seinem hohen Stand herabgehen müssen.

In der Regel sind auch wirklich die Gelegenheiten zur Ansammlung neuer Kapitalien nicht so günstig und die Beweggründe zum Sparen nicht so mächtig, daß das Gesammt-Kapital eines so schnellen Anwuchses fähig wäre als die Volksmenge.

Diese wird also durch das Zurückbleiben des Kapitals in ihrer weitern Vermehrung gehindert und deshalb ist gewöhnlich das Angebot von gemeiner Handarbeit im Verhältniß zum Begehr von solcher Größe, daß der Lohn nur den nöthigen Unterhalt oder wenig mehr gewährt."

Meine Herren! Herr Professor Rau sagt, wie Sie sehen, genau dasselbe was ich, aber wie ich bereits vorhin bemerkt habe, wenn es sich darum handelt, den Arbeiter an der Erkenntniß seiner Lage zu verhindern, so geschehen die allererstaunlichsten Dinge, und so hat denn dieser selbe Professor Rau hier in der „Süddeutschen Zeitung" gegen mich eine Erklärung erlassen, worin er mir natürlich nicht wirklich widerspricht, denn wie Sie sehen, könnte er das nicht, ohne sich auf das Empfindlichste selbst zu widersprechen, worin er aber doch für ungeübte Augen mit „wenn" und „aber" den Anschein annimmt, als widerspräche er mir.

Ich habe dieses Verfahren bereits öffentlich gerichtet, hinweisend auf die Unehrlichkeit, im Hörsaal und in gelehrten Werken etwas Anderes zu sagen als vor dem Volke.

Ich habe dies widerlegt einfach durch die Zitation aus Werken des Herrn Rau selbst. In der „Vossischen Zeitung" zu Berlin ist das veröffentlicht worden, ich habe diese Entgegnung auch an die „Süddeutsche Zeitung" hergeschickt, die zuerst den Aufsatz von Herrn Rau gegen mich gebracht hat — und sie hat die Perfidie und Unehrlichkeit gehabt, meiner Erwiderung die Aufnahme zu verweigern!

(Bravo und Ordnungsruf.)

Wenn ich mich hierüber beschwert habe, so geschieht es nur in Ihrem Interesse.

(Rufe: Schluß und Ausredenlassen. Ruhe.)

Mir kann das ganz egal sein, ob die „Süddeutsche Zeitung" das abgedruckt oder nicht; aber indem sie es nicht thut, hindert sie die Arbeiter daran, diese Entgegnung zu lesen.

Es ist in der ganzen Presse anerkannt, daß, wer einen Angriff bringt, die Pflicht hat, die Antwort darauf abzudrucken. (Bravo!)

Präsident: Ich muß den Herrn Redner ersuchen, sich in seinen Ausdrücken zu mäßigen, wir sind nicht hier, um uns zu beschimpfen, sondern um uns über tiefgehende Fragen auszusprechen und zu verstän-

digen. Je mehr Sie sich mäßigen, desto größer wird der Eindruck auf die Versammlung sein. (Bravo!)

Lassalle: Ich habe Niemand beschimpft, ich habe nicht einmal von Personen, sondern von einem Institut gesprochen und dessen Unehrlichkeit gerügt. Es ist und bleibt eine hohe Unehrlichkeit, einen Angriff zu bringen und die Annahme der Antwort darauf zu verweigern, und — wohin wäre es mit der Wahrheit gekommen, wenn sie sogar nicht einmal vor Arbeitern gesagt werden sollte?!

(Stürmisches Bravo und großer Lärm.)

Hören Sie einen andern berühmten Gelehrten, Professor Zachariae in seinen 40 Büchern vom Staat. Bd. 5 pag. 156:

„In diesem Kampf zwischen Kapitalisten und Arbeitern — sagt er — sind die Arbeiter fast immer der schwächere und daher unterliegende Theil. Denn zufolge der Gesetze, nach welchen die Menschengattung sich vermehrt, übersteigt fast immer das Angebot der Arbeit den Begehr, umsomehr, da der Arme den Entschluß, sich zu verheirathen, am leichtsinnigsten faßt, nam cantat vacuus coram latrone viator.*)

So geschieht es fast immer, daß der Arbeitslohn zum Maße des ursprünglichen Arbeitslohnes so herabsinkt, daß dem Arbeiter nur die Lebensnothdurft zu Theil wird. Der Arbeitslohn würde noch tiefer herabsinken (und in der That verdient der Arbeiter zuweilen sogar das Unentbehrliche nicht), wenn er nicht durch die physische Beschaffenheit des Menschen auf jener Stufe erhalten würde."

Ebenso einer der gelehrtesten Nationalökonomen, Professor Roscher in Leipzig, sagt (System der Volkswirthschaft, 1858, pag. 308):

„Das Wort Produktionskosten, welche das fortwährende Aufgebot der Arbeit bedingen, umfaßt die herkömmlichen Lebensbedürfnisse nicht blos der wirklichen Arbeiter, sondern auch ihrer Familien, d. h. also des heranwachsenden Arbeitergeschlechts. Wie groß die Anzahl des letzteren sein müsse, hängt wesentlich von der Arbeitsnachfrage ab.

Ist diese z. B. so stark, daß nur die Erziehung von durchschnittlich 6 Kindern pro Familie sie befriedigen kann, so muß der Lohn, außer dem Unterhalt des Arbeiters, auch noch die Erziehungskosten von 6 Kindern zu decken vermögen. Wo es üblich wird, daß Weib und Kind für Lohn arbeiten, da braucht der Vater nicht mehr den ganzen Unterhalt der Familie selbst zu erwerben, es kann also der individuelle Arbeitslohn geringer ausfallen.

Sobald er unter die obenerwähnte Kostenhöhe sinkt, so würde sehr bald durch vermehrte Sterblichkeit und Auswanderung, durch verminderte Ehe und Geburtszahl eine Verringerung des Angebots erfolgen, die bei unverminderter Nachfrage den Lohn wieder steigern müßte. Auch umgekehrt wird sich der Stand des Arbeitslohns hoch über jenen Kostenbetrag um so schwerer lange behaupten können, je

*) Das heißt: der Wanderer mit leeren Taschen singt, wenn er dem Räuber begegnet; er hat nichts zu verlieren, darum kann er leicht singen. In demselben Sinn, meint Zachariae, verheirathet sich der Arbeiter so leicht, weil er nichts zu verlieren hat.

allgemeiner die Befriedigung des Geschlechtstriebs für den größten sinnlichen Genuß und die Liebe der Eltern zu den Kindern für natürliche Menschenpflicht gilt. Wo eine starke Nachfrage nach Menschen ist, da wird sich regelmäßig auch ein starkes Angebot von Menschen einstellen."

Sie sehen, meine Herren, welche Einstimmigkeit bei allen Autoritäten, bei allen Männern der Wissenschaft über dieses Gesetz herrscht, und welche unglaubliche Stirne dazu gehört, ein so anerkanntes Gesetz als unwahr zu bezeichnen und sich dabei noch auf Smith und Mill zu berufen, die dasselbe selbst nachgewiesen haben. Als ich dieselben Enthüllungen in Leipzig machte, erklärte sogar ein Blatt, welches zu meinen leidenschaftlichen Gegnern gehört, die „Mitteldeutsche Volkszeitung", daß in dieser Hinsicht der Beweis gegen die Zitate des Herrn Wirth von mir vollständig erbracht worden sei.

Ueberdies, meine Herren, Robbertus hat es Ihnen gesagt, in jenem Brief, den er an Sie gerichtet: „Alle großen Oekonomen aller zivilisirten Völker haben einstimmig dieses Gesetz anerkannt.

Ueberhaupt, meine Herren, muß ich Ihnen hier ein für allemal etwas sagen: Wenn ich Ansichten ausspreche, wenn ich Schlüsse ziehe, so kann ich irren so gut wie jeder Andere, denn ich bin kein Papst; aber dann trage ich Ihnen diese Dinge auch als *meine* Ansichten und als *meine* Schlüsse mit ihren Gründen vor und überlasse es Ihrer Vernunft, sich zu sagen, ob Sie von der Nothwendigkeit dieser Schlüsse überzeugt sind oder nicht.

So oft ich aber komme und so oft ich in aller Zukunft noch kommen werde und Ihnen sage: dies und dies ist eine *von der Wissenschaft allgemein anerkannte Thatsache* — so oft ich das thue, können Sie mir *dies*, daß diese Thatsache allgemein in der Wissenschaft als anerkannt gilt, immer unbedingt und auf das Wort glauben; darin *kann* ich Sie nicht täuschen, dagegen sichert Sie nicht nur mein Charakter, dagegen haben Sie auch noch eine andere Garantie, die ich nicht um persönlicher Ruhmredigkeit willen, sondern im Interesse der Sache und weil Sie Arbeiter sind, die von selbst davon nichts wissen können, Ihnen hier erklären muß.

Ich habe mir in der gesammten wissenschaftlichen Welt durch mühsame und große gelehrte Arbeiten einen allgemein anerkannten und geachteten Namen, und zwar in sehr verschiedenen Wissenschaften, erworben; diesen Namen würde ich mit *einem Schlage* verlieren, wenn ich hertreten wollte und Ihnen sagen: es ist etwas in der Wissenschaft allgemein anerkannt, was dies *nicht* ist. Dem setzt sich aber Niemand aus, der sich einen solchen Namen in der Wissenschaft einmal erworben.

Fragen Sie Herrn Dr. Büchner hier, der in der Naturwissenschaft in einer ähnlichen Lage ist, ob er sich dem aussetzen würde und könnte.

Subalterne, untergeordnete Subjekte aber, obskure Skribenten, die sind freilich in einer ganz anderen Lage, diese können Ihnen sagen, was sie wollen, denn sie haben nichts zu verlieren.

Nun werde ich Ihnen aber endlich noch einen anderen Beweis für jenes Gesetz erbringen, einen Beweis, der Sie vielleicht belustigen, vielleicht aber auch entrüsten wird.

Ich habe hier in der Hand ein Buch von Herrn Max Wirth, „Grundzüge der Nationalökonomie". Darin sagt er pag. 36:

„Der Werth der Jahresarbeit eines Arbeiters muß also mindestens einer Summe gleichkommen, welche dessen Existenz sichert.

Um diesen Maßstab wird der Preis der Arbeit, der Arbeitslohn, wie um seinen Mittelpunkt ventiliren unter dem Einfluß von Nachfrage und Angebot."

Sie sehen also, abgesehen davon, daß er ein falsches Wort gebraucht — denn „ventiliren" kann in diesem Sinne nicht gebraucht werden —, sagt er wörtlich genau dasselbe, was ich gesagt, und was er unter Ihnen bekämpft.

Sie sehen, meine Herren, ein Lohn-Arbeiter ist für mich etwas sehr Ehrenwerthes, aber ein Lohn-Schreiber, — — das ist eine ganz andere Sache.

(Ordnungsruf. Großer Lärm. Aussprechenlassen. Schluß, Schluß! Nein, Weiterreden!)

Präsident: Ich muß den Redner entschieden bitten, nicht Personen zu beleidigen. Diesmal hat er von einer Person gesprochen.

Lassalle: Es ist für mich eine ganz neue Erscheinung und zeigt, wohin wir gekommen sind, die Szene, die ich jetzt erlebt habe. Meine Herren, ich werde mich in der Freimüthigkeit meines Urtheils nicht irre machen lassen. (Anhaltendes Bravo.)

Ueberdies bitte ich Sie, Eines zu bemerken.

Ich habe hier kein Urtheil über eine Person abgegeben, sondern nur eine allgemeine Sentenz gesagt.

Ich habe nicht gesagt, Herr M. Wirth ist ein Lohnschreiber; kein Mensch kann das gehört haben.

Ich berufe mich auf die Herren Stenographen. Ich habe nur gesagt, ein Lohn-Arbeiter ist etwas ganz Ehrenwerthes und ein Lohn-Schreiber ist etwas ganz Anderes.

Das ist eine allgemeine Sentenz.

Der Präsident hat nicht das Recht, den Sinn meiner Worte zu zensiren.

(Bravo aus dem Saal und von den Logen. Schluß, Schluß! Weitersprechen!)

Präsident: Wissen Sie nicht, meine Herren, daß wir hier eine Versammlung haben, auf die halb Deutschland blickt? Lassen Sie es nicht dahin kommen, daß die Bemerkung gemacht werden muß, die Versammlung konnte nicht abgehalten werden, weil die Arbeiter nicht genug parlamentarischen Takt besaßen.

Ich habe Herrn Lassalle unterbrochen, weil er das Wort „Lohn-Schreiber" in Verbindung mit Herrn M. Wirth gebracht hat. Kein Mensch wird daran zweifeln, obschon vielleicht der Wortlaut nicht der war.

Deshalb habe ich das Recht, den Herrn Redner aufmerksam zu machen, künftig Aehnliches zu unterlassen.

Lassalle: Ich muß dem Herrn Präsidenten wiederholt bemerken, daß ihm nur die Zensur über die parlamentarische Ausdrucksweise, niemals aber über den Sinn der Rede zusteht. Darauf beruht eben die ganze Freiheit der Rede, daß man etwas andeutet, ohne es mit direkten Worten

zu sagen, daß man jeden beliebigen Sinn mit parlamentarisch erlaubten Ausdrücken sagt; darauf beruht die Freiheit der Rede, wie die Gewandtheit des Redners. Wie wollen Sie sonst, wenn Sie über irgend etwas oder irgend Jemanden eine schlechte Meinung haben, wie wollen Sie diese mittheilen?

(Großer Beifall aus dem Saal und den Logen.)

Ich habe Ihnen also bewiesen, daß Herr Wirth in seinem Werke genau dasselbe sagt, was ich sage. Vielleicht kommen nun in diesem Werke — denn ich habe es nicht gelesen — auch andere Stellen vor, in denen wieder das Gegentheil gesagt ist. Was würde da für ein Schluß übrig bleiben? Wie definirt Lord Byron, der berühmte englische Dichter, den Wahnsinn? Er sei die Vereinbarung des Unvereinbarlichen.*) — Ich habe Ihnen soeben gesagt, ich habe dies Buch nicht gelesen, und Sie könnten sich somit wundern, wieso ich in der Lage war, Ihnen die betreffende Stelle darin nachweisen zu können. Ich bin Ihnen daher Aufklärung darüber schuldig. In der That, als dies Buch erschien, kam es mir zur Hand. Aber als ich einige Seiten durchblättert, entdeckte ich sehr bald den gedankenlosen Zusammenstoppler und warf das Buch unwillig fort, da ich keine Zeit habe, so werthlose Zusammenstoppelungen zu lesen. Jetzt aber, nachdem Herr Wirth überall gegen mich aufgetreten, schickte mir ein Freund, der mehr Zeit und Geduld hat, dies Buch und bezeichnete mir jene Stelle.

Ich will hier eine Bemerkung machen, da sich der Herr Präsident an meiner Ausdrucksweise gestoßen hat. Wenn ich mich ungeschminkt ausspreche, so werde ich deshalb nicht persönlich, denn ich bleibe streng bei der Sache; ich werde blos g r o b, und das ist ein ungeheurer Unterschied, meine Herren. Grob m u ß, k a n n und d a r f ich sein, und das werde ich Ihnen beweisen. Grob m u ß jeder Vertreter einer großen Sache gegen alle Solche sein, die sich fälschend zwischen ihn und seinen großen Zweck werfen, und ich bin entschlossen, mit geistigen Keulenschlägen Jeden zu Boden zu schlagen, der sich zwischen Sie und mich fälschend drängt. In Ihrem Interesse also m u ß ich grob sein; und ebenso k a n n und d a r f ich es sein, denn wenn Herr Max Wirth, der mir später ja antworten kann, auch ebenso grob sein wollte gegen mich, so wäre dennoch ein ungeheurer Unterschied zwischen dem, was e r sagt, und dem, was i ch sage. Wenn er mich z. B. gleichfalls einen gedankenlosen Zusammenstoppler nennen wollte, wie ich ihn, so würde das nur das ungeheure Gelächter aller Männer der Wissenschaft erregen, die m i ch kennen. Aber wenn ich i h n so nenne, so weiß jeder Mann von Fach, wie ungeheuer wahr das ist, und jedes meiner Worte trifft ihn wie mit Keulenschlägen! — (Großer Beifall.)

Was ist nun die Folge jenes Gesetzes, von dem ich Ihnen nachgewiesen habe, daß es einstimmig anerkannt ist von allen Männern der Wissenschaft? Was ist die Folge desselben? frage ich. Sie glauben viel-

*) D a s also ist der Mann, auf dessen „Autorität" hin nicht nur die „Volks-Zeitung", sondern auch die „National-Zeitung" zu Berlin in einem feierlichen Leitartikel jenes Gesetz des Arbeiterstandes für einen „überwundenen Standpunkt" erklärten! Mögen sie die Schande ihrer Unwissenheit jetzt tragen.

leicht, meine Herren, daß Sie Menschen sind? Oekonomisch gesprochen, und also in der Wirklichkeit, irren Sie sich ganz ungeheuer. Oekonomisch gesprochen sind Sie nichts als eine Waare! Sie werden vermehrt durch höheren Lohn, wie die Strümpfe, wenn sie fehlen; und Sie werden wieder abgeschafft, Ihre Zahl wird durch geringeren Arbeitslohn — durch das, was der englische Oekonom Malthus die vorbeugenden und zerstörenden Hindernisse nennt — vermindert wie Ungeziefer, mit welchem die Gesellschaft Krieg führt! Wenn das Mitglied der Pariser Akademie, Mr. Diannyere, schon am Ende des vorigen Jahrhunderts unter Betrachtung einer 40jährigen Zeitperiode in Paris und Lyon nachgewiesen hat, daß jedes Jahr, welches etwas nur unerheblich theurere Getreidepreise hat, die Sterblichkeit unter den Arbeitern vermehrt — was ist das zuletzt anders als der reine Hungertod? Kommt es zu dem Verein, für den ich kämpfe, so werde ich Ihnen in den großen Blättern desselben diesen Prozeß, den ich Ihnen soeben entwickelt habe, noch näher schildern.

Diesem unmenschlichen Zustande handelt es sich, ein Ende zu machen, dafür die öffentliche Ueberzeugung, dafür ein legales Mittel zu gewinnen. Aber nun, ehe ich hierin fortfahre, muß ich noch eine andere thatsächliche Grundlage meiner Broschüre gegen die höchst unberechtigten Einwürfe und Zweifel wahren, die höchst inkompetente Menschen dagegen erhoben haben.

Ich habe in meinem Antwortschreiben eine auf Grund der amtlichen Steuerlisten des Jahres 1850 von Geheimrath Dieterici veröffentlichte Berechnung mitgetheilt über die ungefähre Vertheilung des Einkommens in der Bevölkerung, eine Liste, nach welcher 89 % der Bevölkerung ein Einkommen bis 200 Thaler genießen, sich also in der allerdrückendsten Lage befinden, andere 7 % der Bevölkerung immer noch in gedrückter und dürftiger Lage sind und nur 4 % der Bevölkerung in wohlhabender Lage sich befinden. Was für ein Meer von Zweifeln und was für ein Sturm von Wuth hat sich nicht gegen diese meine Mittheilung erhoben! Die Einen schrieen, das sei ein besonders ungünstiges Jahr; die Andern, die Zahlen seien falsch, grundfalsch und unmöglich. Die Dritten, sie müßten mißverstanden sein. In allen Tonarten hat man sich erhoben, schäumend vor Wuth dagegen, daß ich Ihnen das minime Verhältniß, in welchem die Zahl der Besitzenden zu der unbemittelten Klasse steht, verrathen habe. Ja wohl, man will den unbemittelten Klassen ihre Zahl verschweigen, um ihnen ihre Macht zu verschweigen. (Beifall.) In dieses interessirte Wuthgeschrei haben sich auch von Wohldenkenden und Aufrichtigen Zweifel und Zeichen äußerster Ueberraschung gemischt. Dies ist nicht wunderbar. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie mir, als ich, was freilich vor langen Jahren der Fall war, das erste Mal zur Statistik kam, vor Verwunderung das Buch aus der Hand fiel, als ich zuerst auf ähnliche Nachweise stieß, eine wie unmerkliche Handvoll Menschen die Besitzenden in der Nation ausmachen. Ich war immer gewohnt, so viele Menschen in guten Verhältnissen vor mir zu sehen, daß ich im ersten Augenblick gleichfalls zu träumen glaubte. Aber aus meiner Unerfahrenheit darin fiel es mir nicht ein, einen Einwurf gegen wissenschaftlich feststehende Dinge herzuleiten, sondern ich ließ mich eben belehren. Die Statistik beweist eben, und das ist gerade das Verdienst der Agitation,

die ich mache, daß sie Dinge, die seit vielen Jahrzehnten Eigenthum der gelehrten Kaste sind, aus der Kaste heraus auf den öffentlichen Markt wirft! Seit Jahrzehnten weiß man das in der Professorenwelt und es inkommodirt keinen Menschen; aber durch eine kräftige Faust auf den Markt geschleudert — und die ganze Presse und das gesammte Land geräth darüber in eine Art von Aufruhr! Freilich ist damit nun nothwendig verknüpft, daß nun auch der ganze unwissende Mob, der nicht den geringsten Beruf dazu hat, mitzusprechen, schulmeistert, schimpft, fälscht, mich an der Nase zieht und noch dabei die Miene großer Ueberlegenheit einnimmt. Das muß man sich eben gefallen lassen. All dieser Unverstand hat kurzen Athem und vergeht; das Große und Wahre bleibt bestehen und bohrt sich durch.

Zunächst aber, — hatte man denn überhaupt den geringsten Grund zum Unglauben gegen die Zahlen, die ich Ihnen mitgetheilt? Trugen sie nicht alle Gewähr und Bürgschaft, die man nur denken kann? Ich hatte mich gehütet — und hatte Sie ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht — Ihnen mit eigenen Berechnungen zu nahen. Zahlen freilich kann Jeder auf das Papier stellen, das kann jede beliebige Zeitung thun und das bedeutet dann eben gar nichts! Ich aber hatte Ihnen wörtlich kopirt das Resultat einer Berechnung Dieterici's, und dieser vor Kurzem verstorbene Mann war Mitglied der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, also der ersten gelehrten Körperschaft des Landes und zwar gerade als Statistiker, um seiner statistischen Verdienste willen. Er war ferner, und zwar wieder um seiner Verdienste als Statistiker willen, von dem Staate angestellter Chef des amtlichen statistischen Bureaus zu Berlin. Er arbeitete endlich, was bei der Statistik eine Hauptsache, mit allen offiziellen Hülfsmitteln des Staates, und in den amtlichen Veröffentlichungen des statistischen Bureaus ist jener Aufsatz erschienen. Ein solcher Mann versteht sein Fach. Was bedeutet also gegen die wissenschaftlichen Konstatirungen dieses Mannes, der damals der Chef dieser Wissenschaft in ganz Preußen war, das wüthende Geschrei der Unwissenden: es ist nicht wahr? Und sollte man sich nicht schämen, daß man die Stirne hat, zu widersprechen, wo man die Bescheidenheit haben sollte, zu lernen? Ein gewisser Herr Wackernagel, — ich würde Ihnen nicht davon sprechen, wenn ich nicht gehört hätte, daß diese Broschüre auch hierher gedrungen, und wenn die „Berliner „Volkszeitung“ und andere liberale Blätter diese Broschüre nicht mit größtem Jubel bekränzt hätten, — ein gewisser Herr Wackernagel, der gleichfalls nicht den geringsten Beruf hat, in statistischen Dingen mitzusprechen, hat die großartige Entdeckung gemacht, daß von 5 Klassen und einer Zwischenstufe, in welcher das der Dieterici'schen Berechnung zu Grunde liegende Klassensteuer-Gesetz vom 30. Mai 1820 die Bevölkerung zerlegt, in der untersten Klasse die Steuer gesetzlich von zwei Personen derselben Familie erhoben werden kann, und resp. in gewissen Fällen nach der gesetzlichen Bestimmung von höchstens drei. Das hat natürlich der Geheimerath Dieterici ebenso gut gewußt wie Wackernagel, und wie dieser Umstand den Geheimrath Dieterici nicht abhielt, auf diese Steuerzahl die statistische Durchschnittsberechnung zu bauen, wie sich — wörtlich: — „die Bevölkerung nach ihrem Einkommen vertheilt“, so hat dieser Umstand auch mich nicht abgehalten von dieser Dieterici'schen Berechnung, die ich genau und ohne

jede Alteration kopirt, und in demselben Sinn, in welchem er sie selbst gibt, Gebrauch zu machen. Daß sich Geheimrath Dieterici durch diesen Umstand, daß in der untersten jener fünf Klassen die Familie bei der Steuer durch zwei, resp. in gewissen Fällen selbst durch drei Personen vertreten sein kann, nicht abhalten ließ, auf jene Steuerliste seine Durchschnittsberechnung der Einkommenvertheilung zu gründen, wäre unter Anderm schon dadurch allein gerechtfertigt, daß die Kinderzahl in den Familien der untersten Klasse bei weitem die größte ist und sich hierdurch also jener Umstand wieder vollauf kompensirt. Mit welcher Unwahrheit und Kühnheit man aber von Seiten der liberalen Presse und auch von Seiten des Herrn Wackernagel zu verdunkeln und zu leugnen sucht, daß Dieterici jenes Einkommen als durchschnittliches Familien-Einkommen hinstellt, ergibt sich am Einfachsten daraus, daß Dieterici, nachdem er noch auf derselben Seite — ich habe Ihnen dieses Buch mitgebracht, es kann es nachher Jeder einsehen, — nachdem er also, sage ich, auf derselben Seite das Gesammteinkommen der Bevölkerung geschätzt und hieraus die Einnahme jener fünf Klassen berechnet hat (eben jene Einnahmen und Zahlen, die ich Ihnen in meinem „Antwortschreiben" mitgetheilt habe), nun erst dazu übergeht, das Einkommen der Einzelnen zu berechnen. Er fährt nämlich wörtlich fort, wie folgt: „Und es beträgt daher das Einkommen des Einzelnen durchschnittlich in der ersten Klasse 860, in der zweiten Klasse 291, in der dritten 125, in der vierten 62 und in der fünften 14 Thaler," während die früher nachgewiesenen und in meinem Antwortschreiben abgedruckten fünf Klassensätze betrugen, wie Sie sich erinnern, in der ersten Klasse über 1000, in der zweiten 400—1000, in der dritten 200—400, in der vierten 100—200 und in der fünften unter 100 Thaler, so daß sich hier also auf den ersten Blick und ausdrücklich diese letzteren Sätze als durchschnittliches Familien-Einkommen darstellen, zum Unterschied von den Ihnen jetzt vorgelesenen Einkommen des Einzelnen. Die liberale Presse hat, wenn sie Wackernagel bekränzt, sich nicht einmal die Mühe gegeben, auch nur die von mir zitirte Seite Dieterici's aufzuschlagen, sonst würde sie natürlich gesehen haben, welch' gründliche Entdeckung sie umjubelt!

Ebenso hat Herr Wackernagel und die liberale Presse eingewendet: es sei hier nur von der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung die Rede! Meine Herren! Zunächst habe ich zu bemerken, es ist von Prozentsätzen der Bevölkerung die Rede. Was will also jener Einwurf besagen? Die klassensteuerpflichtige Bevölkerung betrug damals zirka 14,500,000, die mahl- und schlachtsteuerpflichtige 2,000,000 Einwohner. Wenn man nun durch die Klassensteuerrollen gefunden hätte wie sich die Einnahme unter den 14,000,000 der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung vertheilt, wie viel Prozent derselben 100, 2 und 300 Thaler haben und so fort: wenn man das gefunden hat, so wird jeder Statistiker mit dem höchsten Recht von der großen Zahl von 14½ Millionen auf die kleine Zahl von 2 Millionen fortschließen, und es kann dabei eine für die Gesammtbevölkerung statistisch nennenswerthe Abweichung gar nicht stattfinden. Der Prozentsatz bleibt also immerhin derselbe, selbst wenn Dieterici nur von der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung spräche. Aber auch das ist nicht wahr! Sie finden auf derselben Seite,

daß er bei seiner Berechnung ausdrücklich die Zahl von 16,331,187 Einwohner, d. h. die damalige Gesammteinwohnerzahl des Staates, unterstellt, die Zahl der klassensteuerpflichtigen plus der schlacht- und mahlsteuerpflichtigen Bevölkerung!

Sehen Sie, meine Herren, mit solchem Mob und solchen Entstellungen hat man zu streiten! Ich habe manche schwere Arbeit bereits hinter mir in meinem Leben, aber wenn ich ein Herkules wäre, so wäre dies hier sicher meine Augiasarbeit.*)

Weil es nun aber einmal Herrn Wackernagel und der liberalen Presse gefällt, jene Dieterici'sche Berechnung nicht gelten lassen zu wollen, und weil sich zahlenmäßig nach dem vorliegenden Material nicht ermitteln läßt, wie groß einerseits in den fünf Steuerklassen die auf dieselbe Familie kommende Zahl von Steuerpflichtigen ist, und zugleich anderseits wie groß die Zahl der Familienglieder in der unteren Klasse im Verhältniß zu der geringen Zahl in den oberen ist, so wollen wir einmal von Dieterici's Berechnung ganz absehen und auf andere und noch viel schär-

---

*) Dagegen hat sich in die Anmerkung zu S. 27 meines „Antwortschreibens" ein, obwohl in seinen Resultaten bis zur Unmerklichkeit geringfügiger Rechnungsfehler eingeschlichen. Ich sage nämlich in dieser nachträglich bei der Korrektur in Eile hinzugefügten Anmerkung: „Immer repräsentirt hiernach der klassensteuerpflichtige Kopf noch im Durchschnitt eine Familie von über 3 Personen", und gelange zu diesem Resultat dadurch, daß ich die dermalige Zahl von Klassensteuerpflichtigen (4,950,454) zu der Zahl von 16,331,187 Seelen in Verhältniß brachte. Sie mußte aber statt dessen in Verhältniß gebracht werden zu der Zahl von ca. 14½ Millionen, welche damals die Zahl der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung war (im Jahre 1853 betrug dieselbe genau 14,823,356 Seelen, s. Dieterici, Bd. VII, p. 206). Dann ergibt sich, daß der klassensteuerpflichtige Kopf noch im Durchschnitt eine Familie von 2,$^{92}/_{100}$ Personen repräsentirt, und es sind also die Worte: „im Durchschnitt eine Familie von über 3 Personen" der bis zur Unmerklichkeit geringfügigen Aenderung zu unterwerfen in die Worte: „im Durchschnitt eine Familie von über 2$^{9}/_{10}$ Personen". Und ebenso berichtigen sich dann die aus der Anmerkung nachträglich in den Text eingeschalteten Worte: „und fällt also durchnittlich auf eine Familie von 5 oder mindestens 3 Personen" in die Worte: „fällt also durchschnittlich auf eine Familie von 5 oder mindestens über 2$^{9}/_{10}$ Personen."

Das ist der ganze Irrthum, der in jene Berechnung untergelaufen; Diesen hätte Herr Wackernagel berichtigen können und sollen, statt aller Entstellungen und all' des verkehrten Kohls, den er hierüber macht. Dieser unmerkliche Irrthum entstand einfach dadurch, daß ich, da die heutige Zahl der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung bei der inzwischen auf zirka 18 Millionen gestiegenen Gesammtbevölkerung ungefähr 16 Millionen beträgt — Zahlen, welche gerade von anderen Arbeiten her meinem Gedächtniß vorschwebten — bei der Eile der nachträglichen Anmerkung nicht mehr genau zusehend in der von Dieterici Bd. IV, p. 223 blos gelegentlich erwähnten Gesammtzahl von 16,331,187 Menschen, die Gesammtzahl der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung statt der Gesammtzahl der Bevölkerung vor mir zu haben glaubte.

fere Weise dieselben Resultate feststellen; dabei will ich Ihnen indeß zunächst zeigen, wie Männer von Fach- und Sachkenntniß über solchen Nachweis, wie ihn Dieterici gegeben, urtheilen.

Schon 1848 hatte Geheimrath Dieterici im 2. Band der Mittheilungen des statistischen Bureaus eine viel weniger genaue, eine weit summarischer angelegte Berechnung über die Einnahmeverhältnisse auf Grund der Steuerlisten von 1846 gegeben, wobei übrigens diesmal Einzelnsteuernde und Familien getrennt waren. Das Resultat war folgendes: daß von den Familien $2^3/_4$ % über 1100 Thlr. Einkommen haben, 9 % zwischen 500—937 Thlr. und 88 % auf der untersten Stufe ständen von 125 bis 375 Thlr. Was die Einzelnsteuernden betrifft, so waren 96 % derselben der alleruntersten Klasse zugehörig gefunden worden mit einem Einkommen von 30—60 Thlr., höchstens 120 Thlr. Dieterici machte dabei selbst, wie ich übrigens auch in meiner Broschüre gethan habe, darauf aufmerksam, daß diese Berechnung auf eine positive, zahlenmäßig bestimmte Genauigkeit natürlich als Durchschnittsberechnung keinen Anspruch habe. Herr Adam Soetbeer in Hamburg, auch ein Freihändler und Bourgeois-Oekonom, also ein Anhänger der wissenschaftlichen Ueberzeugung, die ich bekämpfe, aber doch ein Mann von Fach- und Sachkenntniß, sagt, indem er diese frühere Liste Dieterici's in seiner Ausgabe von J. St. Mill's Werken, Bd. II, p. 147, abdruckt, wörtlich auf jene Bemerkung Dieterici's wie folgt: „Was aber jedenfalls aus den beiden vorstehenden Uebersichten, wie wenig sie auch auf völlige Genauigkeit Anspruch machen können, augenscheinlich hervorgeht, ist die außerordentlich kleine Anzahl der Personen aus den höheren Ständen und mit bedeutendem Einkommen, und selbst des Mittelstandes, im Verhältniß zu der sehr großen Menge Derjenigen, welche entweder nur einen ganz unbedeutenden Besitz haben oder ohne allen Besitz sind und, wie man sagt, von der Hand in den Mund leben." So Soetbeer; so äußert sich über diese Dieterici'sche Liste, und zwar über eine viel summarischer berechnete, ein Mann von Sachkenntniß. Genau zu diesem Behufe, zu diesem Nachweis hatte ich Ihnen diese Dieterici'schen Berechnungen mitgetheilt, nicht zum Behuf einer arithmetisch festen Zahl, welche die Statistik weder geben kann, noch ein Interesse hat zu geben.

Gehen wir nun aber dazu über, die Einnahmen-Verhältnisse der Bevölkerung jetzt in viel schärferer und genauerer Weise festzustellen, als dies auf Grund der Steuerlisten pro 1850 noch möglich war. Ich hatte in meinem „Antwortschreiben" jene Dieterici'sche Berechnung nur ausgewählt, weil ihr Resultat in wenigen kurzen Zeilen mitgetheilt werden konnte; durchaus nicht deshalb, weil sie mir für meinen Zweck günstiger geschienen hätte als andere Berechnungen. Jetzt aber werde ich Ihnen eine Berechnung geben, so unerbittlich scharf, daß nichts mehr bei ihr verdunkelt und verwirrt werden kann, eine Berechnung, viel genauer und positiver als jene statistische Durchschnittsberechnung; und nur noch ungenau in dem Sinn, daß sie die Zahl der Bemittelten noch größer erscheinen lassen wird, als sie in Wirklichkeit sein kann. Wir wollen nämlich statt des durchschnittlichen Verhältnisses der Gesammtbevölkerung etwas Anderes berechnen, was in der Statistik immer viel leichter ist.

Wir wollen nämlich einmal die Zahl der Bemittelten in der

Nation berechnen und sehen, was und wie viel dann für die Unbemittelten übrig bleibt. Wir haben zu einer solchen viel schärferen Berechnung in dem neuen preußischen Klassen- und Einkommen-Steuer-Gesetz vom 1. Mai 1851 eine vortreffliche, viel genauere Grundlage bekommen als das alte Klassensteuergesetz von 1820. Nach diesem Klassen- und Einkommensteuergesetz, meine Herren, wird Jeder, der über 1000 Thaler Einkommen hat, in ganz Preußen zur klassifizirten Einkommensteuer eingeschätzt. Im Jahre 1854 hat der Staat die Resultate der Steuerliste pro 1853 im statistischen Bureau, Band 7, p. 179—185, veröffentlicht. Wie viel Personen, glauben Sie nun wohl, waren damals in ganz Preußen, d. h. auf 17 Millionen Menschen, welche über 1000 Thaler Einkommen hatten? Nicht mehr als die lächerlich kleine Zahl von 44,407 Personen. Dies ist nicht mehr eine Durchschnittszahl, meine Herren, dies ist eine absolute Zahl, durch Addition gefunden, nicht durch Berechnung. Man kann freilich sagen, daß vor der Steuer Jedermann ein Interesse habe, sein Einkommen zu verbergen. Aber andererseits hat der Staat, da es sich dabei um seine Einnahme handelt, ein großes Interesse und viele Mittel in Händen, um diese Einnahmen auch richtig zu schätzen.

Man hört besonders bei uns in Preußen sehr viel klagen über Ueberschätzung bei der Steuer, und in der That sind nicht alle Leute in der Lage, nachweisen zu können, daß sie überschätzt sind, und nicht alle wollen es, um nicht ihrem Kredit zu schaden, so daß die wirkliche Annahme die sein muß, daß sich die Ueber- und Unterschätzungen im Ganzen kompensiren. Nehmen Sie aber selbst an, es bleibe noch ein Surplus, eine Ueberzahl von Ueberschätzten übrig, nun, wie groß könnte die sein? Doch höchstens wieder ein Prozentsatz der ganzen Zahl! Nehmen Sie 2 oder 3 Prozent oder selbst 5 Prozent. Wenn Sie selbst 5 Prozent annehmen, so gäbe das bei einer Zahl von 44,407 Personen nochmals 2000 Personen, also eine Zahl, die für unsere Berechnung gar nicht in Betracht kommt. Geheimrath Dieterici sagt, indem er dies Resultat mittheilt, nach dem Abdruck der spezifizirten Liste, die ich gleichfalls zur Stelle habe und die Jeder hier einsehen kann, wörtlich: „Es sind hiernach überhaupt 44,407 Personen zur klassifizirten Einkommensteuer veranschlagt. Nimmt man an, daß jede Person eine Familie oder einen Hausstand von fünf Personen repräsentirt, so sind dies überhaupt 222,035 Seelen, und von der Gesammtbevölkerung des Staates nur $1^3/_{10}$ %, welche als Wohlhabende bezeichnet werden können." Das sind die eigenen Worte Dieterici's, die Sie hier nachlesen können.

Also, wie sehr auch die liberale Presse zu fälschen suchen möge, es bleibt schon dabei! Sie hören Dieterici: es sind noch nicht $1^1/_2$ Prozent der Bevölkerung, die als wohlhabend bezeichnet werden können, und dabei gelangt Dieterici sogar zu dieser Zahl von $1^1/_2$ Prozent nur, indem er annimmt, daß Jeder jener 44,407, die über 1000 Thlr. Einkommen haben, eine Familie von fünf Personen repräsentire. Das ist aber offenbar eine viel zu reichliche Annahme. Einmal sind viele Einzelsteuernde dabei, dann ist auch im Durchschnitt die Zahl der Familienmitglieder in der oberen, in der besitzenden Klasse viel geringer als fünf. Aber gehen wir weiter. Dieterici hat zwar ganz Recht, daß Jeder, der auf die Familie von fünf Köpfen nicht ein-

mal 1000 Thlr. Einkommen hat, durchaus nicht als wohlhabend bezeichnet werden kann; aber begnügen wir uns dabei nicht, gehen wir tiefer ein, berechnen wir die große unbemittelte Klasse. Alle, die unter 1000 Thlr. Einkommen haben, werden nach demselben Gesetze zur neuen Klassensteuer herangezogen, und zwar sollen nach der Zirkular-Verfügung des Finanzministers vom 8. Mai 1851 Alle, die unter 500 Thaler haben, zu den beiden untersten Klassen der Klassensteuer geschätzt werden, und Alle, die nur 500 Thaler oder darüber haben, in gewisser Abstufung zur 3. Klasse. Die Gesammtzahl der zur 3. Klasse Eingeschätzten betrug nach denselben, von dem Staate veröffentlichten Listen nicht mehr als 91,530 Personen. Hier muß ich bemerken, daß diese Zahl keine Prozentzahl ist. Hier kommt also in Betracht, daß diese Zahl nur auf die klassensteuerpflichtigen Ortschaften sich bezieht, nicht auf die mahl- und schlachtsteuerpflichtigen, die freilich nur ein geringer Bruchtheil der Bevölkerung sind. Die Bevölkerung der klassensteuerpflichtigen Ortschaften betrug in jenem Jahre 14,800,000 Seelen und die der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen nur ca. den achten Theil davon, nämlich 1,800,000 Seelen.*) Berechnen wir also, daß es unter der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Bevölkerung im Verhältniß ebensoviele Leute von 500 Thlr. Einkommen gibt wie in der klassensteuerpflichtigen, eine Berechnung, die Dieterici wiederholt macht und die allgemein in der Statistik üblich ist, so erhalten wir noch 11,260 Personen in dem ganzen Staat mit 500 Thlr. Einkommen, zusammen 102,790 Personen. Nehmen wir nun an, daß jede derselben wieder eine Familie von 5 Personen repräsentirt, obgleich dies doch nicht der Fall ist, da viele Einzelnsteuernde und viele von schwächeren Familien dabei sind, so gibt das 513,950 Seelen, also nicht mehr als zirka 3 Prozent der Bevölkerung. Wer nun **nicht einmal** 500 Thlr. Einkommen auf die **Familie von 5 Köpfen** hat, nun, der ist doch gewiß in gedrückter, dürftiger, unbemittelter Lage! Was ist also das Resultat dieses ganz genauen und positiven, **nicht** auf Durchschnittszahlen beruhenden Nachweises?

$1^3/_{10}$	Prozent	der Bevölkerung mit einem Einkommen von über 1000 Thlr. und
3	„	mit einem Einkommen von über 500 Thlr. und darüber,

Summa: $4^3/_{10}$ Prozent der Bevölkerung.

Der große Rest, also $95^7/_{10}$ Prozent, der Bevölkerung mit einem Einkommen von **unter 500 Thalern auf die Familie von 5 Personen**! also jedenfalls in gedrückter, dürftiger Lage, jedenfalls zu den ganz unbemittelten Klassen gehörend! Was hatte ich Ihnen in meinem „Antwortschreiben“ gesagt? 89—96 Prozent der Bevölkerung in gedrückter Lage. Es bleibt dabei, wie Sie sehen, und stellt sich fast noch schlimmer heraus, und wenn Herr Wackernagel und die liberale Presse vor Wuth über ihre vergeblichen Fälschungsversuche auch bersten! Ja wohl, meine Herren, man will Ihnen Ihre **Zahl** verbergen, um Ihnen Ihre **Macht** zu verbergen, denn **nichts** fehlt Ihnen zur Macht als das **Bewußtsein**! **Darum** eben besteht überall eine

*) S. Dieterici stat. Bur., Bd. VII, p. 206 sq.

Verschwörung gegen Sie, Ihnen diese Thatsachen und Zahlen zu fälschen; aber ich werde alle Fälschungen zerstören, und möge man platzen vor Wuth! Ich will wegen der vorgerückten Zeit anderes statistisches Material über diese Frage, welche dies noch viel genauer erwiesen hätte, fortlassen, aber kann dieses Resultat denn überhaupt Verwunderung erregen? Jeder, der im Geringsten Statistik getrieben, weiß, daß dem so ist und in allen großen Staaten ganz so ist, wie bei uns, und es gehört die größte Unerfahrenheit in der statistischen Literatur dazu, dies zu bezweifeln oder darüber verwundert zu sein. Es konstatirt z. B. der Präsident Lette in Berlin, den meine Gegner ja um so mehr gelten lassen müssen, als er eine ihrer Autoritäten ist, in seinem Werke über die Vertheilung des Grundeigenthums, daß nach der neuen Konstatirung in Frankreich 346,000 ländliche Wohnungen gezählt werden, welche gar kein Fenster, sondern nur eine Thür haben, und 1,817,328 ländliche Wohnungen, welche nur ein Fenster und eine Thür haben, also 2,163,328 Wohnungen, deren Einwohner, die man hiernach auf über 10 Millionen Menschen schätzen muß, im höchsten menschlichen Elend sich befinden. Nach dem französischen Statistiker Baron v. Morogues haben 7,500,000 Menschen in Frankreich jährlich nur 91 Frcs., d. h. 24 Thlr. 4 Sgr. zu verzehren. Wenn Sie das Werk nachsehen, welches der preußische Staat im Jahre 1849 veröffentlicht hat, betitelt „die ländliche Arbeiterfrage" von Prof. v. Lengerke, hervorgegangen aus den Berichten der landwirthschaftlichen Vereine in ganz Preußen, so werden Sie sehen, daß sich unsere ländliche Bevölkerung genau in derselben Lage befindet. Ich unterlasse, Ihnen Mittheilungen daraus zu machen, die ich vorbereitet hatte, weil die Zeit bereits zu sehr vorgeschritten ist.

Freilich, selbst einer der aufgeklärtesten Geister, die sich heute unter uns befinden, warum sollte ich ihn nicht nennen, es ist Dr. Büchner — hat mir geschrieben: Ich will Dieterici's Zahlen nicht bezweifeln, aber das muß ich sagen, wenn das so ist, so begreife ich nicht, warum die Hälfte der preußischen Bevölkerung nicht schon lange Hungers gestorben ist!

Ich werde ihm eine Antwort hierauf geben, blendend vor Einfachheit; eine Antwort, die ihn um so mehr zufriedenstellen wird, als er sich selbst schon an einer Stelle seines Berichtes auf eine Erwägung ähnlicher Art hingestoßen hat. Hungersterben, meine Herren, kann in einem doppelten Sinne genommen werden. Ja, so im Augenblick hinfallen, todt sein im Moment vor Hunger — das geschieht sehr selten: aber wenn man fortdauernd eine größere Verausgabung von Kräften vornimmt, als man in Folge zu schlechter Lebensmittel und einer zu schlechten Lebensweise überhaupt wieder ersetzen kann, wenn also die Ausgabe von Kräften beständig die Einnahme überschreitet, so stirbt man auch Hungers im Laufe der Zeit. Das Nähere hiervon kann Ihnen Herr Dr. Büchner, der ein berühmter Physiologe ist, viel besser im Einzelnen auseinandersetzen als ich. Nur daß dieses Hungersterben dann gerade so lange dauert, daß man vollauf Zeit hat, Kinder in die Welt zu setzen. So vermehrt sich die Bevölkerung und die Arbeiterklasse, und der Prozeß des Hungersterbens ist dennoch ein permanenter. Daß dies aber der Fall und inwiefern dies der Fall, das werde ich Ihnen jetzt durch schlüssige Thatsachen belegen.

In England ist die mittlere durchschnittliche Lebensdauer nach Mac Culloch *) 34½ Jahre. Aber in den Fabrikstädten, wo die Arbeiterbevölkerung überwiegt, da steht die Sache ganz anders: in Leeds ist der Durchschnitt der mittleren Lebensdauer 21 Jahre; in Manchester 20, in Liverpool gar nur 17 Jahre. Sie finden diese Thatsache in den Berichten, welche die Untersuchungskommissionen des englischen Parlaments selbst veröffentlicht haben. Damit aber Niemand sagen kann, daß ich ihn auf ein zu schwer zugängliches Material hinweise, so werde ich bemerken, daß Sie diese Daten in Kürze mitgetheilt finden können bei Rau, Volkswirthschaftslehre, Band I, § 524. Aber noch ganz andere Resultate erblicken Sie, wenn Sie in denselben Städten die Sterblichkeit der verschiedenen Klassen betrachten. Untersuchen wir also die Sterblichkeit in derselben Lokalität.

In Preston stirbt unter den Reichen und höheren Beamten jährlich 1 auf $47,^{39}$, unter den kleineren Gewerbsleuten aller Art jährlich 1 auf $31,^{63}$, und unter den Lohnarbeitern jährlich 1 auf $18,^{28}$. In Brüssel unter den höheren Ständen jährlich 1 auf $50,^{6}$, unter den kleinen Gewerbsleuten jährlich 1 auf 27 und unter den Tagelöhnern 1 auf 14 jährlich. Sie können dies bei Ducpetiaux, dem berühmten Generalinspektor der belgischen Gefängnisse, finden.**) Oder blicken Sie auf Paris. In dem zweiten Arrondissement stirbt jährlich 1 auf 71, in dem zwölften Arrondissement, dem ärmsten Viertel der Stadt, jährlich 1 auf 44.***) Gehen Sie nach Manchester: da theilte der Arzt Holland die Straßen in 3 Klassen und jede Klasse nach der Güte der Wohnung in 3 Unterklassen, und die Sterblichkeit variirt von 1 auf 51 in der besten, zu 1 auf 25 Menschen in der schlechtesten Wohnungsklasse.†) Sie sehen, es verhält sich so, wie ein berühmter Franzose gesagt hat: „Aisance est vitalité“, „Wohlstand ist Lebenskraft“. Sie können aus der Sterblichkeit in Ihrer Klasse schließen, um wie viel geringer Ihre durchschnittliche Lebensdauer ist als die der Reichen; aber ich will Sie nicht auf einen Schluß verweisen. Ich will Ihnen das in Zahlen mittheilen. Im englischen Parlamentsbericht von 1842 hat Dr. Chadwick die Bevölkerung in drei Klassen zerlegt, eine gut situirte, eine mittlere und eine dritte, die von dem Arbeiter gebildet wird. Er hat nachgewiesen, daß bei diesen 3 Klassen die mittlere Lebensdauer folgende ist: In Manchester für die 1. Klasse 38 Jahre, für die 2. Kl. 20 und für die 3. Kl. 17 Jahre; in Leeds 1. Kl. 44 Jahre, 3. Kl. 19 Jahre; in Liverpool 1 Kl. 35, 3. Kl. 15 Jahre; in dem Distrikt Bethnalgreen in London 1. Kl. 45, 3 Kl. 16 Jahre. Sie können dies bei Ducpetiaux finden.††) Glauben Sie aber nicht, es sei dies blos im Ausland so. Gehen wir nach Berlin, da lebt jetzt Geheimrath Engel, zur Zeit der erste Statistiker Deutschlands; der publizirt in den Zeitschriften des statistischen Büreaus, Jahrgang 1862 — also

*) Statist. Account. I. p. 416.

**) Ducpétiaux, de la mortalité à Brüxelles, 1844.

***) S. Villermé im „Journal des Economistes“, November 1858.

†) Report of inquiry into the state of large towns and populous districts, s. Roscher 1, p. 477.

††) Ducpétiaux, de la condition physique et mor. Tom. I, p. 176.

ganz nagelneu — eine Tabelle über die in Berlin im Jahre 1855 bis 1860 Gestorbenen und berechnet dann das Durchschnittsalter, das in den verschiedenen Berufsklassen erreicht wurde: demnach erreichen die Rentiers und Partikuliers durchschnittlich ein Alter von 66½ Jahren, die Maschinenbauer nur eines von 37½ Jahren, die Buchbinder sogar nur von 35 und die Tabaksspinner, Cigarrenmacher endlich nur eines von 31 Jahren. Und dennoch hat man in Berlin fertig gebracht, 500 Arbeiter — man hat sich freilich sehr gehütet, mich aufzufordern, unter sie zu treten — gegen mich entscheiden zu lassen, es dürfe ihnen nicht geholfen werden! Und noch ist ein fünfjähriger Zeitraum viel zu kurz, um das Verhältniß in seiner ganzen normalen Schärfe hervortreten zu lassen. Auch ist noch Berlin keine eigentliche Fabrikstadt und wir gehen noch ganz anderen Zuständen entgegen. Von der großen Fabrikstadt Mühlhausen im Elsaß hat der berühmte französische Statistiker Villermé nachgewiesen, daß die wahrscheinliche Lebensdauer der Kinder der Fabrikanten das Alter von 30 Jahren beträgt. Mit anderen Worten, daß die Hälfte der Fabrikantenkinder, die in einer zwölfjährigen Periode geboren wurden, dieses Alter erreicht hat, während die wahrscheinliche Lebensdauer der Kinder der Spinner, der Weber, der Schlosser in Mühlhausen noch nicht zwei Jahre beträgt. Mit anderen Worten: daß die Hälfte der Kinder der Spinner, Weber, Schlosser in Mühlhausen vor dem vollbrachten zweiten Lebensjahre stirbt!*)

Rufe: Schluß. Schluß. — Weiterreden. Weiterreden.)

Präs. Dr. Büchner: Ich muß Sie sehr bitten, meine Herren, den Redner nicht zu unterbrechen. Bedenken Sie, daß wir Herrn Lassalle allen Raum zu seiner Vertheidigung bewilligen müssen, dessen er bedarf.

Lassalle: Ich muß gegen das Wort protestiren, welches dem Herrn Präsidenten entschlüpft ist uud das er wohl selbst nicht wird aufrecht halten wollen. Ich stehe hier nicht in der Lage eines Angeklagten, der sich zu vertheidigen hat. Ich stehe lediglich in der Lage eines Mannes, der Sie unterrichten und belehren will, und nicht, der sich vertheidigt! (Großer Beifall.) Ueberdies bedenken Sie, daß ich nicht zu meinem Vergnügen spreche. Ich bin bereit, sofort aufzuhören, wenn die Majorität der Versammlung es will. (Wiederholter Beifall.)

Ducpetiaux sagt:**) „Die Hälfte der Spinnerkinder stirbt, ehe sie das erste Jahr zurückgelegt haben, während bei Unternehmern und Kaufleuten die Hälfte der Kinder das Alter von 30 Jahren erreicht." Wenn Ihnen Ihre Kinder sterben, meine Herren, so glauben sie es sei ein Zufall. Es ist kein Zufall, wie Sie sehen, es ist ein eisernes statistisches Gesetz, wurzelnd in Ihrer schlechten Lage! Lassen Sie mich diesen Abschnitt mit den Worten des neuesten Bevölkerungsstatistikers, Professor Wappaeus in Göttingen, schließen, er sagt in seinem 1858 erschienenen Werk: „Allgemeine Bevölkerungsstatistik":***) „Aus diesen musterhaften Untersuchungen — er spricht nämlich von Villermé, dessen Resultate ich Ihnen

*) Villermé, tableau de l'état phys. et mor. T. II, p. 374—386. Ducpétiaux, de la cond. T. I, p. 175.

**) A. a. O.

***) B. I, p. 318.

soeben mitgetheilt — geht unter Anderem hervor, daß unter den Fabrikarbeitern, die in Spinnereien und Webereien beschäftigt sind, in allen Lebensperioden die größte Sterblichkeit sei. Während nach den Daten der zwölfjährigen Periode von 1823—34 die Hälfte der Kinder der Fabrikanten das 29. Jahr erreicht hat, hat die Hälfte der Kinder der Spinner und Weber, man wagt es kaum zu glauben, vor dem beendigten 2. Lebensjahr zu existiren aufgehört! Diese furchtbare Sterblichkeit ist dem Elende der Eltern zuzuschreiben und besonders demjenigen der Mütter, welche ihre Säuglinge jeden Tag nur während der geringen Zahl der Stunden, die sie bei ihnen zubringen, die Brüste geben können und sie während der übrigen Zeit ohne alle Pflege lassen. Als anderes Resultat der Untersuchung ergibt sich auch hier wieder, daß der verhältnißmäßige Tribut, welcher dem Tode bezahlt wird, immer in direktem Verhältnisse steht zu der schlechten Lebenslage, in der man sich unter sonst gleichen Umständen befindet."

Sie sehen, meine Herren, die Männer der Wissenschaft zittern, indem sie dies furchtbare Resultat niederschreiben — und wenn Ihnen nun an Weib und Kind und an Ihrem eigenen Dasein nichts liegt, Alles zu Gunsten der eigennützigen Manchester-Theorie, daß der Staat nicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingreifen dürfe — nun dann entscheiden Sie meinetwegen gegen mich! (Pause.)

Obgleich ich selbst das Bedürfniß empfinde, meine Herren, endlich mit der Statistik zu Ende zu kommen, so muß ich doch noch einen kurzen statistischen Blick auf die Frage werfen, ob es wahr, was die Herren Bastiat, Schulze, Faucher, kurz die Manchester-Männer, Ihnen vorsingen, dieses Eiapopeia, daß mit dem Fortschritt der Industrie und des Nationalreichthums auch Ihre Lage sich entsprechend verbessere. Nur wenige Daten: bis zum Jahre 1783, also bis zum Aufkommen der Fabriken, war die mittlere Lebensdauer in Preston, wie in den englischen Parlamentsberichten nachgewiesen ist, $31^{2}/_{3}$ Jahre, seitdem ist sie an diesem Orte auf $19^{1}/_{2}$ Jahre gefallen. Sie können dies bei Rau Thl. 1 § 389b nachsehen. So sehr hat sich Ihr Loos verbessert durch das Steigen des Nationalreichthums und der Max Wirth'schen Industrieblüthe! Oder betrachten Sie, um die relative Ungenauigkeit der Sterblichkeitslisten aus verschiedenen Zeiträumen zu vermeiden, die Ausweise der englischen Armen-Steuerlisten. In welchem Lande hat sich der Nationalreichthum, das Nationalkapital stärker entwickelt, als in England? Betrachten Sie nun folgende Zahlen. Nach den offiziellen englischen Armensteuerlisten wurden 1840 $8^{3}/_{10}$ % der Bevölkerung, drei Jahre später, 1843, schon $9^{1}/_{2}$ % der Bevölkerung, und fünf Jahre später, 1848, schon $10^{4}/_{5}$ % der Bevölkerung aus öffentlichen Mitteln unterstützt.*) Also, meine Herren, bemerken Sie wohl: nicht die Zahl der aus öffentlichen Mitteln Unterstützten blos ist gewachsen, das wäre ganz natürlich wegen des Wachsens der Bevölkerung selbst, sondern die Verhältnißzahl ist gewachsen. Auf dieselbe Zahl von Personen kommen 1843 und 1848 mehr, und zwar 25 % mehr Arme, aus den Armenmitteln Unterstützte, als im Jahre 1840. Sie sehen also, es verhält sich so, wie ich Ihnen in meinem Antwortschreiben gesagt habe. Ihre Lage in einer Gesellschaft, in welcher

*) S. die Listen im II. Bd. der Soetbeer'schen Ausg. von J. St. Mill.

Jeder auf seine individuellen Hülfsmittel gewiesen bleibt, geht nicht nach oben mit dem Steigen des Nationalreichthums Sie sehen, es ist so, wie Rodbertus Ihnen noch schärfer sagt: „Die Richtung Ihrer Lage in einem sich selbst überlassenen Verkehr geht nach unten."

Und wie sollte dies nicht der Fall sein? Je mehr die große Industrie sich entwickelt, desto mehr setzt sich die große Fabrikation, d. h. die Fabrikation mit Maschinen und großem Kapital, an die Stelle des kleinen selbständigen Handwerks, und desto mehr werden also die Leute aus selbständigen Handwerkern in Lohnarbeiter verwandelt. Ferner: selbst innerhalb des Handwerkes findet durch die industrielle Entwickelung dieselbe Erscheinung statt, daß auch das Handwerk selbst in einer fabrikartigen Weise betrieben wird, d. h. mit großem Kapital und mit einer sehr großen Anzahl von Gesellen, so daß also immer weniger Leute zur Selbständigkeit und zur Arbeit auf eigene Rechnung gelangen. Dieses will ich Ihnen wiederum sofort zahlenmäßig statistisch nachweisen. Im statistischen Bureau von Dieterici B. 7 S. 328 finden Sie auf Grund der amtlichen Gewerbstabellen Preußens einen Nachweis über die Veränderung in der Zahl der Meister und der Gesellen in Preußen in den drei Jahren 1849—1852. Die Bevölkerung überhaupt hat in jenen drei Jahren zugenommen um $3{,}_{30}$ %, die Zahl der Meister blos um $3{,}_{28}$ %, also nicht ganz Schritt gehalten, sondern sich etwas verringert im Verhältniß zur Entwickelung der Bevölkerung; die Zahl der Gesellen aber hat zugenommen um $9\frac{1}{2}$ %. Mit anderen Worten: die Zahl der Gesellen hat sich dreimal so stark vermehrt als die Bevölkerung und dreimal so stark als die Zahl der Meister, d. h. übersetzt aus der Zahlensprache in die Wortsprache: auch das Handwerk verliert mehr und mehr den goldenen Boden, den es im Sprichwort und früher einmal auch in der Wirklichkeit hatte. Auch im Handwerk greift der fabrikartige Großbetrieb immer mehr um sich, bei welchem immer mehr Gesellen auf einen Meister kommen und immer weniger Leute zur Arbeit auf eigene Rechnung durchdringen; und somit verschlechtert nothwendig die Entwickelung der Industrie auch die Lage der Handwerker. — Ferner aber: mit der Entwickelung der Industrie steigt die Bevölkerung, und je mehr die Bevölkerung steigt, desto mehr steigt der Preis des Getreides und mit ihm hält der Arbeitslohn nur sehr unvollkommen Schritt, worüber ich Sie auf die Geschichte der Preise von Tooke verweisen will. Ich hatte Mittheilungen aus diesem Werke vorbereitet, will sie aber zu Gunsten größerer Kürze unterdrücken.

Ihr deutsche Arbeiter seid merkwürdige Leute! Vor französischen und englischen Arbeitern, da müßte man plädiren, wie man ihrer traurigen Lage abhelfen könne, Euch aber muß man vorher erst noch beweisen, daß Ihr in einer traurigen Lage seid. So lange Ihr nur ein Stück schlechte Wurst habt und ein Glas Bier, merkt Ihr das gar nicht und wißt gar nicht, daß Euch etwas fehlt! Das kommt aber von Eurer verdammten Bedürfnißlosigkeit! Wie, werdet Ihr sagen, ist die Bedürfnißlosigkeit denn nicht eine Tugend? Ja, vor dem christlichen Moralprediger, da ist die Bedürfnißlosigkeit allerdings eine Tugend! Die Bedürfnißlosigkeit ist die Tugend des indischen Säulenheiligen und des christlichen Mönches; aber vor dem Geschichtsforscher und vor dem

Nationalökonomen, da gilt eine andere Tugend. Fragen Sie alle Nationalökonomen: welches ist das größte Unglück für ein Volk? Wenn es keine Bedürfnisse hat. Denn diese sind der Stachel seiner Entwickelung und Kultur. Darum ist der neapolitanische Lazzarone so weit zurück in der Kultur, weil er keine Bedürfnisse hat, weil er zufrieden sich ausstreckt und in der Sonne sich wärmt, wenn er eine Handvoll Makkaroni erworben. Warum ist der russische Kosak so weit zurück in der Kultur? Weil er Talglichte frißt und froh ist, wenn er sich in schlechtem Fusel berauscht. Möglichst viel Bedürfnisse haben, aber sie auf ehrliche und anständige Weise befriedigen — das ist die Tugend der heutigen, der nationalökonomischen Zeit! Und so lange Ihr das nicht begreift und befolgt, predige ich ganz vergeblich! (Großer Beifall auch von den Logen.)

Jetzt also zur Frage: Kann Ihnen denn nicht geholfen werden? Und können Ihnen die Schulze-Delitzschen Assoziationen helfen, oder wenn nicht, würde der von mir vorgeschlagene Weg: Ihre Assoziation ermöglicht durch eine Kredit-Operation des Staates, Ihnen helfen, und was ließe sich gegen dieses Mittel sagen? Was hat Herr Schulze-Delitzsch in dem Vortrage, welchen er in Berlin gegen mich gehalten hat, gegen meine Broschüre einzuwenden gewußt? Ich habe in meinem Antwortschreiben gezeigt, daß sowohl Rohstoff- und Vorschuß-, wie Konsumvereine dem Arbeiterstande unmöglich helfen können, daß sie nur Einzelnen eine und zwar sehr beschränkte Hülfe und zwar auch diese gerade nur auf so lange gewähren können, bis diese Vereine eine erhebliche Zahl Ihres Standes ergriffen haben; daß aber, sowie dies eintritt, auch diese geringfügige Hülfe sofort verschwinden muß. Ich habe dies mit Nothwendigkeit aus dem ehernen Arbeitslohngesetz entwickelt. Diesem Gesetze zu widersprechen, dazu hatte Herr Schulze-Delitzsch die nöthige Dosis von Unwahrheit nicht, das hat er nicht gethan. Dies war ein Regal des Herrn Max Wirth. Widerspricht er aber dem Gesetze nicht, so konnte er noch weniger der daraus entwickelten Folgerung widersprechen. Was that Herr Schulze? Er hat auf diesen Nachweis, der für ihn den wichtigsten Punkt seiner Antwort bilden mußte, nicht mit einer Sylbe geantwortet. Er gibt somit indirekt Alles zu, was ich über die Unmöglichkeit, durch seine Bestrebung eine Verbesserung der Lage Eures Standes zu erwirken, gesagt habe; ja an einer Stelle, die ziemlich unklar geschrieben ist, scheint er sogar selbst zu gestehen, daß auf die Dauer jene Vereine nicht helfen können und würden und nur in der Produktiv-Assoziation eine wirkliche Hülfe zu finden sei. — Aber zweitens: Ich hatte Herrn Schulze-Delitzsch in meinem Antwortschreiben zwar mit großem Anstand behandelt, mit viel größerem, als seine Anhänger mir zu erwidern gewußt haben, aber sachlich mußte ich wahr sein, und sachlich hatte ich daher den harten Vorwurf erhoben, daß er durch seine Lehre, daß sich mit dem steigenden Nationalkapital auch Ihre Lage bessere, Sie täusche und hintergehe. Ich hatte dies ausführlich nachgewiesen; kein Wort der Erwiderung hat Herr Schulze auf diesen meinen Nachweis gefunden.

Haben wir jetzt gesehen, was Herr Schulze nicht beantwortet hat, so wollen wir nun sehen, was er beantwortet hat. Herr Schulze sagt selbst, daß er die Produktiv-Assoziation wolle, so gut wie ich, er geräth sogar dadurch mit seinen eigenen Anhängern in bedenklichen Widerspruch. Ich

erinnere mich mindestens, dieser Tage einen Artikel des „Frankfurter Journals“ gelesen zu haben, worin ausdrücklich das Gegentheil behauptet und auch gesagt wurde, Schulze habe auch gar nicht den Fabrikarbeitern helfen wollen, sondern blos den kleinen Handwerksmeistern. Nun, sei dem, wie ihm wolle. Schulze beschwert sich darüber, daß ich behauptet hätte, er wolle die Produktiv-Assoziation nicht. Nun, das habe ich nirgends gesagt; ich habe nicht gesagt, er wolle sie nicht, ich habe nur gesagt, er kann sie nicht machen, und daß er sie nicht machen kann, das sollte er ja gerade aus den Resultaten seiner eigenen Thätigkeit erfahren haben. Ich habe hier seinen Vortrag, wie er abgedruckt war in der Berliner „Nationalzeitung“. Er gibt darin einen kurzen Bericht über die Resultate seiner Thätigkeit. Nach diesem Bericht hat er eine erstaunliche Menge von Assoziationen hervorgerufen: 450 Vorschußbanken, 150 Rohstoffvereine, 30—40 Konsumvereine, aber keine Produktiv-Assoziationen, nicht einen Verein für fabrikmäßige Großproduktion, es sei denn einen kleinen Shawlweber-Verein, der mit einem Webstuhl und, glaube ich, höchstens 50 Arbeitern, wie ich gehört habe, bestehen soll, und den Herr Schulze selbst nicht einmal erwähnt. Das sind die Resultate von 15 Jahren. Sollte dieser Mann nicht an diesen Resultaten seiner eigenen Thätigkeit lernen können, daß es nicht geht, mit den leeren Taschen der Arbeiter Produktiv-Assoziationen oder gar Assoziationen für fabrikmäßige Großproduktion einzurichten? Aber dieser Mann ist so verliebt in seine kleinbürgerlichen Ideen, daß sogar diese seine eigne fünfzehnjährige Erfahrung ihn nicht belehrt! Wie sollen, meine Herren, bei der Leerheit Ihrer Taschen, mit Ihren eigenen Hülfsmitteln Produktiv-Assoziationen hervorgerufen werden können in einem erheblichen Umfange? Und ich habe Ihnen in meinem „Antwortschreiben“ nachgewiesen, daß sogar, wo dies der Fall ist, wie in England, wo 50—60 derartige Assoziationen oder mehr bestehen, dennoch niemals dazu gelangt werden kann, Ihrem Stand durch dieselben aufzuhelfen, sondern daß der Nutzen dieser Assoziationen sich immer nur auf eine äußerst beschränkte Zahl von Einzelnen erstrecken kann. Ich erinnere Sie an den Nachweis in meiner Broschüre, daß die Assoziation aus individuellen Mitteln den Arbeiterstand als solchen niemals auch nur in einem irgend bemerkenswerthen Zahlenverhältniß umfassen kann. Welch' einen Einwurf hat also Schulze-Delitzsch gegen das von mir vorgeschlagene Mittel der Produktiv-Assoziation, die er ja auch zu wollen behauptet, erhoben? Was hat er gegen die Kreditoperation des Staates einzuwenden gehabt?

Er hat gegen mich in's Feld geführt das Prinzip: der Staat dürfe nicht interveniren in den gesellschaftlichen Verhältnissen. Das ist der einzige, nicht auf Mißverständnissen beruhende Grund, den er gegen mich geltend gemacht hat, und das, ich sage es Ihnen selbst, das ist der prinzipielle Punkt, um den es sich bei dieser ganzen Agitation handelt, und für den ich mich zu derselben erhoben habe! Hier, mit dieser Frage, steht und fällt die Schlacht, die ich schlage.

Schulze hat gegen mich in's Feld geführt das ganze Vorurtheil der heutigen öffentlichen Meinung, der Staat dürfe um keinen Preis und unter keinen Umständen in die Verkehrsverhältnisse interveniren. Nicht für die Wissenschaft besteht dieses Vorurtheil — die ist heutzutage

schon lange darüber hinaus — aber für die öffentliche Meinung der Gebildeten ist dies heute noch ein Dogma, ein Glaubenssatz! Was beweist das aber, meine Herren? Alle Wahrheiten von heute, die wir alle einstimmig anerkennen würden — es hat eine Zeit gegeben, wo man sie für falsch hielt, und wo die entgegengesetzten Meinungen das Dogma der gebildeten Welt waren. Alle diese falschen Dogmen sind nur dadurch gestürzt worden, daß sich muthvolle Männer dagegen erhoben, deren Ansichten dann langsam und freilich nach großem Kampfe und Widerstreben um sich griffen. Haben Sie mein „Arbeiterprogramm" gelesen? Wenn nicht, so möchte ich Sie dazu auffordern. Ich weise darin nach, daß jede Zeit Ein herrschendes Prinzip hat, daß das herrschende Prinzip der heutigen Zeit das Kapital ist, und daß zu jeder Zeit die öffentliche Meinung unter der Herrschaft des herrschenden Prinzips, heute also unter der Herrschaft und unter dem Prägestock des Kapitals steht. Die öffentliche Meinung, das öffentliche Vorurtheil der von dem Kapital beherrschten Zeit — das ist eben nothwendig gerade dieses: der Staat dürfe sich in keine gesellschaftlichen Fragen mischen, die freie Konkurrenz allein sei es, die Alles zu entscheiden habe; jeder dürfe nur auf seine isolirten Kräfte als Einzelner angewiesen sein.

Handelte es sich, meine Herren, um die Konkurrenz zwischen Kapitalisten und Kapitalisten, nun, so wäre das sehr plausibel, aber handelt es sich um die Konkurrenz zwischen den Mittel- und Kapitallosen mit den Kapitalisten, so ist diese Konkurrenz ein Wettkampf zwischen einem Bewaffneten und einem Unbewaffneten! Ueberdies: Rodbertus hat Sie darauf hingewiesen: wie sind die jetzigen Besitzverhältnisse entstanden? Haben dieselben unter der Herrschaft der freien Konkurrenz begonnen? Sind die Grundlagen der heutigen Vermögensverhältnisse durch die freie industrielle Arbeit gelegt? Sie sind vielmehr das Produkt einer Vergangenheit von zwei Jahrtausenden. Diese haben die Grundlage gelegt für die heutigen Verhältnisse des Besitzes. In diesen zweitausend Jahren war erst Sklaverei, dann Leibeigenschaft, dann Hörigkeit und daneben Zunftzwang. Das sind alles Staatsinstitutionen gewesen, ganz positive Staatseinrichtungen. Unter diesen Einrichtungen, und durch diese gezwungen, haben Sie, resp. Ihre Vorfahren, als Sklaven, als Leibeigene, als zünftige Lehrlinge und Gesellen für die jetzigen besitzenden Klassen das Vermögen produzirt, das sie nun haben. Kam endlich die französische Revolution und proklamirte die Rechtsfreiheit und die freie Konkurrenz; aber natürlich behielten die Besitzenden das Vermögen, die Waffen, die Sie ihnen geschmiedet, und erlauben Ihnen nun, unbewaffnet, mit Ihren Nägeln und Zähnen in den Wettkampf, in die freie Konkurrenz mit eben den Kapitalien und Maschinen einzutreten, die Sie durch so viele Jahrhunderte hindurch für jene erarbeitet haben. Und nun sollten die Besitzenden kommen dürfen und sagen: der Staat darf Ihnen, den Arbeitern, durch keine Einrichtung irgend welcher Art die Konkurrenz mit dem Kapital erleichtern, das Sie für jene durch tausendjährige Dienste, zu denen Sie durch positive Staatseinrichtungen genöthigt waren, erworben haben? Wo bliebe da die Gerechtigkeit? Wo nur der Menschenverstand? Wollen die Besitzenden Ihnen gegenüber von „freier Konkurrenz" sprechen und daß Jeder nur auf seine

isolirte Kraft angewiesen sein soll, nun dann müßten sie, damit die Konkurrenz eben frei sei, die Umstände zuvor gleich machen. Dann müßten also entweder die Besitzenden sich zuvor ihres Vermögens entäußern — was unsinnig wäre — und gleichfalls nur mit ihren Muskeln und Nägeln gegen Sie konkurriren. Dann hätte ich nichts dagegen! Dann wollten wir sehen, wer es weiter bringt! Diesen unsinnigen Weg werden die Besitzenden natürlich nicht einschlagen. Oder aber, es muß mindestens, damit die Konkurrenz frei sei, Ihnen gleichfalls Kapital geliefert werden, damit Sie mit den Kapitalisten wirklich konkurriren können — und das ist ja gerade mein Vorschlag, das ist ja gerade das, worauf mein Vorschlag praktisch hinausläuft, daß der Staat durch eine Kredit-Operation Ihnen die Kapitalien liefere, damit Sie dann in freie, gleiche Konkurrenz mit den Kapitalisten treten können. Diese freie Konkurrenz wollen die Unternehmer aber nicht, sie wollen nur die ungleiche, unfreie Konkurrenz mit Ihnen, die Konkurrenz der Bewaffneten mit den Unbewaffneten, und daher der Lärm, der sich gegen meinen Vorschlag erhoben hat. Diese freie Konkurrenz, wie man sie heute versteht, diese thatsächliche Abhängigkeit, in welche Sie aus der früheren Rechts-Abhängigkeit hineingebracht worden sind, die hat Sie in vieler Beziehung noch viel weiter heruntergebracht, als die frühere Rechtsabhängigkeit selbst. Die große Industrie und die freie Konkurrenz — für die Welt im Allgemeinen, für uns Besitzende, ist sie eine Quelle von Reichthum und Segen gewesen; aber Ihre Lage hat sie in vieler Beziehung noch schlechter gestellt als früher; sie hat, um blos auf Einen Punkt hinzuweisen, die Arbeiten der Kinder in den großen Fabrikationszweigen eingeführt. Die Arbeit der Kinder in den Fabriken datirt von der Erfindung der Arkwright'schen Baumwollenspinn-Maschine am Ende des vorigen Jahrhunderts. Das ist der Segen der Konkurrenz für Sie, daß Ihnen jetzt Ihre eigenen Kinder Konkurrenz machen können in einem Alter von 8, 7 und 6 Jahren, in welchem sie in die Schule gehören und nicht an den Webstuhl. Während früher der Vater die Kinder ernährte, so stechen jetzt häufig die Kinder, die natürlich mit geringerem Lohne vorlieb nehmen können, den Vater aus, ein naturwidriges Verhältniß, welches in England bereits die unsittlichsten Folgen nach sich gezogen hat. Und so hat die Konkurrenz Ihnen sogar bereits die Familie vernichtet!

Wenige Zahlen mögen hinreichen, Ihnen ungefähr den Umfang dieser Verschlechterung zu zeigen. Nach dem Berichte des englischen Parlaments pro 1835 betrug schon damals auf 190,710 in Wolle-, Baumwolle-, Leinen- und Seidenfabriken beschäftigte erwachsene Arbeiter die Zahl der Kinder von 8—13 Jahren nicht weniger als 56,455 und die Zahl der Kinder von 13—18 Jahren 108,208, zusammen 164,663 auf 190,710 erwachsene Arbeiter, also 86 Prozent der Erwachsenen, und die Kinder zwischen 8 bis 13 Jahren betrugen allein 29 Prozent der Erwachsenen.*) Der Lohn der Kinder wechselt nach Villermé (II. p. 111) von 25—75 Cent., je nach ihrem Alter, d. h. von 2—6 Sgr. Daß das dazu beigetragen haben muß, Ihren Lohn zu verringern, können Sie sich selbst

*) First report on mills and factories pro 1835. — S. Duopétiaux, De la condition etc. I, p. 15.

denken und bei Villermé nachlesen. Oder hören Sie über diese Frage den Vater der preußischen Statistik, den Wirklichen Geheimrath Hoffmann.*) „So schlich sich", sagte er in seinen nachgelassenen Schriften unter allgemeinem Beifall der Wohlwollenden und Verständigen, „ein Mittel zur Minderung des Lohnsatzes für die Handarbeit ein, dessen Folgen Greuel der Entsittlichung wurden, welche allerdings in solchem Umfang nur der neuesten Zeit angehört und namentlich mit den Spinn- und Webmaschinen zu solcher Ausdehnung gelangte, daß jetzt der größte Theil einiger vorzüglich berühmten Fabrikorte darunter erliegt. Nur sehr kräftige Regierungen vermögen hier Einhalt zu thun und nur langsam fortschreitend ist eine Rückkehr zum Bessern möglich. So wie England voranging auf dieser verderblichen Bahn, so beginnt es jetzt voranzugehen durch Beschränkung der Befugniß, Kinder und Frauen zur Fabrikarbeit zu gebrauchen. Was bis jetzt hierin geschehen, ist allerdings noch bei Weitem unzureichend, dem Uebel zu steuern; indessen offenbart es doch eine Richtung der gesetzgebenden und vollziehenden Macht, deren endliches Ziel die Befreiung der Gewerbsamkeit von dem schmählichen Vorwurf sein muß, daß sie die Vermehrung des Wohlstandes der Nation nur mit der Entsittlichung eines beträchtlichen Theiles derselben zu erkaufen vermöge." Und dabei ist es gar so weit, wie in England, bei uns noch nicht gekommen. Manches werden Sie indeß selbst erlebt und mit Ihren eigenen Augen angesehen haben, es ist schon Alles bei uns vorhanden, aber noch relativ geringer, die weitere Entwicklung kommt eben noch.

So ist es gekommen, daß, wie Ch. Dupin in seinen „Forces productives" konstatirt, 68 Prozent der militärpflichtigen Bevölkerung im Elsaß militärunfähig sind und in einigen anderen Fabrikdepartements über 90 Prozent.

Wollen Sie, meine Herren, ehe Sie die Besserung Ihrer Lage in Angriff nehmen, warten, bis Sie ein Geschlecht von Krüppeln geworden?

In seiner Anwendung auf das Verhältniß der Kapitalisten zu den Arbeitern also ist das Prinzip, der Staat dürfe in keiner Weise eingreifen, die freie Konkurrenz müsse Alles machen, das leerste und grausamste Vorurtheil von der Welt.

Ich spreche hier — denn jedes meiner Worte wird durch die weiteste Oeffentlichkeit getragen werden — ich spreche hier unter der Kontrole der gesammten Wissenschaft und also auf das Risiko des ganzen Rufes, den ich mir durch lange und mühsame Arbeiten in der gelehrten Welt erworben habe. Nun, und ich nehme keinen Anstand, Ihnen zu sagen, daß dieses Vorurtheil nicht nur ein Vorurtheil ist wie jedes andere auch, sondern eines der unintelligentesten, stupidesten und kulturfeindlichsten Vorurtheile, die ich kenne!

Wie wenig ernsthaft es noch dazu von der Klasse gemeint ist, von der es ausgegangen, von den Manchester-Männern, das zeigen gerade die höchst interessanten gegenwärtigen Ereignisse in England.

Sie sind unterrichtet von der Krise, die jetzt in Lancashire, in den Baumwolldistrikten in England stattfindet, dadurch stattfindet, daß infolge des amerikanischen Krieges die Baumwollenzufuhr aufgehört hat. In

*) Nachgel. Schrift. p. 224.

Folge dessen keine Arbeit, die Fabriken stehen still, die Arbeiter wollen auswandern.

Wie das die Fabrikherren hörten, sagten sie sich: wenn die Arbeiter jetzt in Masse auswandern und der Krieg später wieder zu Ende geht, und die Baumwollzufuhr von Neuem beginnt, dann ist die Zahl der Arbeiter erheblich vermindert. Dann müssen wir sehr hohe Löhne geben. Folglich ist es in unserem Interesse, die Arbeiter hier zu behalten, daß ihre Zahl nicht abnehme, damit, wenn die Zufuhr wiederkommt, die Löhne so gering seien wie zuvor. Und nun verlangten sie, der Präsident der Handelskammer zu Manchester, Mr. Potter, Parlamentsmitglied für Carlisle, verlangte, daß der Staat Geld bewillige, damit die Arbeiter auf Staatsunkosten in der Zwischenzeit fabriziren, wohlgemerkt, nur in der Zwischenzeit; für ihren Vortheil verlangten sie, daß der Staat intervenire, um die Arbeiter von der Auswanderung abzuhalten und dadurch später wieder niedrigere Löhne zu haben. Selbst die „Times", dieses Bourgeois-Blatt, dem selten einmal das Gewissen schlägt, sprach sich bei diesem Verlangen mit Entrüstung und Hohn über diesen Widerspruch aus. Nun also, meine Herren, ich sage: Dieses Vorurtheil von Seite der wenigen unter den Besitzenden, welche die Sache verstehen, ist gewissenlos; von Seite der großen Masse der Besitzenden und Gebildeten, die es nicht besser verstehen, ist gedankenlos. In beiden Fällen entschuldigt oder begreift es sich noch dadurch, daß dieses Vorurtheil im Interesse der Besitzenden liegt. Wie aber soll ich dieses Vorurtheil nennen, wenn ich es bei Ihnen treffe? Hier fehlt mir jeder Name. Bei Ihnen ist dies Vorurtheil selbstmörderisch. Lassen Sie mich frei sprechen, meine Herren! Ich habe durch meine Liebe für die Sache der arbeitenden Klasse, ich habe durch die Beschimpfungen, die ich in Ihrem Interesse von Seiten der gesammten liberalen Presse erdulden mußte, mindestens das Recht erkauft, freimüthig zu Ihnen zu sprechen! Ich bin ein Mann, der Ihnen helfen, aber kein Mann, der Ihnen schmeicheln will! Bei Ihnen würde dieses Vorurtheil der höchste Grad unwürdiger Schwäche sein, den ich zu denken vermag; es würde der Beweis sein, daß Sie sich durch unsere, seit dem Jahre 1849 namenlos schlechte Presse und durch das Eiapopeia, das lügenhafte Gerede von Ihrer mit dem wachsenden Nationalreichthum sich verbessernder Lage schon vollständig haben entmannen lassen! Hören Sie, was der größte englische Nationalökonom J. Mill sagt: „Es ist sehr fraglich", sagt er, „ob bis jetzt alle mechanischen Erfindungen die Tagesmühen irgend eines menschlichen Wesens erleichtert haben; sie haben allerdings die Wirkung gehabt, daß eine größere Bevölkerung das nämliche Leben von Mühseligkeiten führt und eine beträchtliche Zahl von Fabrikanten und anderer Personen größere Reichthümer erwirbt, auch haben sie die Lebensannehmlichkeiten der mittleren Klasse vermehrt; allein sie haben bisher noch nicht angefangen, jene großen Veränderungen in dem Geschicke der Menschheit zu bewirken, welches zu vollbringen in ihrem Wesen liegt und der Zukunft vorbehalten bleibt."

Hören Sie, was der anerkannt größte deutsche Statistiker, Geheimrath Engel in Berlin, in einem Vortrage in der Singakademie zu Berlin über

Ihre Lage sagt *): „Der dritte Stand hat sich emanzipirt, eine neue Aristokratie des Geldes und Geistes entsteht; der Gelehrte, der Beamte, der Kapitalist wird als Bourgeois die herrschende Macht. Indeß, nachdem die geistige, von dem großen Kapital unterstützte Arbeit ihr Recht erstritten, ringt auch die physische, im Ganzen und Großen kapitallose Arbeit um Anerkennung und Gleichberechtigung. Die arbeitenden Klassen sind unter der Allgewalt des vom Ganzen getragenen Individualismus bereits zu einem eigenen, zum vierten Stande, zu einer gesellschaftlichen Macht herangewachsen, die naturgemäß ebenfalls nach der Alleinherrschaft im Staate strebt, wie dies der erste, zweite und dritte Stand, so lange sie es konnten, gethan." Zu bemerken ist, wenn Geheimrath Engel sagt: „nach Alleinherrschaft im Staate streben," so ist dies ungenaue Wort zu verbessern durch seinen offenbaren Sinn. Bei ihm, wie bei mir, heißt die Herrschaft der arbeitenden Klasse immer nur die Herrschaft aller Individuen ohne Ausnahme, wobei dann ganz von selbst, da die arbeitenden Klassen die große Majorität der menschlichen Gesellschaft bilden, die Entscheidung in ihrer Hand liegen wird.

Geheimrath Engel fährt fort: „Wie viel nun auch mit dem Siege der Freiheit, des Absatzes für die Produktion, für die Erzeugung der Reichthümer errungen sei, so ist doch der Kampf des vierten Standes damit nicht abgeschlossen. Für ihn handelt es sich nicht so sehr um die Erzeugung, um das absolute Maß des angesammelten Reichthums, als um die Vertheilung desselben, d. h. um das Verhältniß dieses Reichthums zu der Zahl derer, die daran partizipiren, theilnehmen können und sollen. Bei einer politisch und wirthschaftlich falschen Leitung der Produktion ist die Gefahr krösusartiger Bereicherung einiger Weniger gegenüber der Verarmung in Masse nicht ganz ausgeschlossen und natürlich wird davon der vierte Stand bei seiner fortschreitenden Atomisirung am Stärksten betroffen. Dieser Atomisirung Einhalt zu thun, die Elemente, die in unaufhaltsamer Auflösung begriffen, zwecklos gewordene Verbände, wieder zu sammeln und auf's Neue in zeitgemäße Formen zu binden — das ist eine der größten Aufgaben der Zeit. Einer dieselbe begreifenden staatswirthschaftlichen Einsicht ist es, wenn für jetzt auch nur exemplifikatorisch (d. h. beispielsweise) gelungen, neben dem Problem der rationellsten und größten Produktion auch das der alle Interessenten befriedigendsten Vertheilung zu lösen. In der allgemeinen Lösung besteht der Sieg, die Emanzipation des vierten Standes." Das also sagt die Wissenschaft, das sagen sogar bereits die Geheimräthe, wenn sie sich an der Brust der Wissenschaft groß gesogen haben! Und noch mehr: die Männer der Wissenschaft erheben sich, ich, Rodbertus, Wuttke, wir treten persönlich oder durch Zuschriften an Euch heran und sagen: Euch muß geholfen werden. Und Ihr solltet votiren: Nein? Ihr solltet wie gezähmte Hausthiere Euch gegen Euch selber wenden? Es wäre ein so widernatürliches Faktum, ein Faktum von so nationaler Schmach, daß ich roth werde für Euch und in Euere Seele hinein, wenn ich nur

*) Vortrag, gehalten am 2. Februar 1862, abgedruckt in der Zeitschrift des königl. preuß. statist. Bureaus, Jahrgang 1862. Nr. 2.

daran denke! Mit welch' schallendem Gelächter würden Euere französischen und englischen Brüder die Nachricht von einer solchen Entscheidung aufnehmen! Ja, bei jeder Nachricht von Arbeitervereinen, die gegen mich entschieden, bin ich roth geworden vor Scham in Euerem Interesse und in Euere Seele hinein! Aber ich sagte mir, daß dies nur der Einfluß irregeleiteter Vorstände sei, nur die Folge davon, daß man Euch die Wahrheit nicht auseinander gesetzt hatte, daß man Euch fast überall votiren ließ, ohne nur meine Schrift zu kennen! Darum bin ich unter Euch getreten. Wenn Ihr nach Allem, was ich Euch schon gesagt habe, und heute noch sagen werde, gegen mich entscheiden könntet — die Worte würden mir fehlen, um meine Entrüstung auszusprechen! Wenn Ihr, wie das hin und wieder bei Arbeitern vorgekommen ist, in Entrüstung über Eure Lage Maschinen zertrümmertet, Raub, Brand, Zerstörung verübtet — es wäre sicherlich sehr roh, sehr stupide, sehr verbrecherisch und Ihr könnt Euch wohl denken, daß ein Mann, wie ich, über solches Gebahren nur das allerschärfste Verdammungsurtheil fällen könnte! Aber immerhin würde es doch noch ein natürliches Verbrechen sein! Es gibt Laster, welche in gedrückter Lage der Rohheit nahe liegen; es gibt Exzesse, die, so strafbar sie sind, doch noch natürliche Ausschweifungen der Kraft sind. Aber wenn Ihr gegen mich votirt, gegen die Männer, welche erklären, es müsse Euch geholfen werden, — das wäre ein unnatürliches Verbrechen! Es wäre eine so widernatürliche Schwäche, ein so unwürdiger Mangel an Mannheit, daß ich keinen Ausdruck dafür finde! Indem ich spreche, fällt mir das Wort eines großen deutschen Patrioten auf das Herz, eines Mannes, der, ein Ruhm Frankfurts, in dieser Stadt geboren wurde, in der ich spreche, ein Wort, das dieser, verzweifelnd vor Schmerz über seine Nation, in den dreißiger Jahren ausrief. Ich rede von Ludwig Börne: „Andere Völker," rief Börne aus, „mögen Sklaven sein, man mag sie an die Kette legen, mit Gewalt darnieder halten können, aber die Deutschen sind Bediente, man braucht sie nicht an die Kette zu legen, man kann sie frei im Hause herumlaufen lassen!" Seit 23 Jahren habe ich dies Wort gelesen, das Börne im größten Ingrimm seines Patriotismus ausrief. Seit 23 Jahren kämpfe ich innerlich gegen dieses Wort an, das mir, seitdem ich es gelesen, nicht wieder von der Seele gewichen. Nun wohl, wenn Ihr, wenn die deutschen Arbeiter überhaupt in ihrer großen Majorität gegen sich selbst entscheiden könnten, ja, dann gebe ich meinen Widerstand gegen dies Wort Börne's auf und unterschreibe es mit brennender Scham auf der Stirn! (Großer andauernder Beifall aus dem Saal und den Logen. Eine Stimme: „Er beleidigt die Nation." Neuer anhaltender Beifall.) Das ist es, was ich Euch über das Prinzip zu sagen habe, und nur um das Prinzip handelt es sich heute, um das Prinzip, das allgemeine und direkte Wahlrecht als unsere Fahne zu proklamiren, zu dem ausgesprochenen Zwecke: durch die Gesetzgebung, durch die Intervention des Staates die Verbesserung Eurer sozialen Lage herbeizuführen. Welches die geeigneten Mittel hierzu wären — diese Diskussion ist eigentlich hier noch ganz verfrüht. Diese Diskussion gehört erst in den gesetzgebenden Körper. Es sind manche und sehr verschiedene Mittel hierbei denkbar und im Laufe der Zeit nothwendig. Inzwischen müßt Ihr mir erst das Prinzip zugeben,

so müssen meine Gegner mir auch Alles zugeben, denn alles Andere, was bisher gegen meinen Vorschlag vorgebracht worden ist, verfliegt wie Spreu vor dem Winde, und zum Ueberfluß will ich Euch das noch beweisen.*) „Kontrolle des Staats hat man ausgerufen, Euere persönliche Freiheit sei bedroht, durch die Kontrolle, die Ihr Euch für jenen Kreditvorschuß aufzuerlegen hättet. Ist ein solcher Mißverstand oder solche Entstellung schon dagewesen? Glaubt Ihr, ich würde Euch der Reaktion in die Hände geben? Welcher Art soll und kann dann nach mir diese Kontrolle sein? Nun, zuerst offenbar, ja lediglich eine privatrechtliche, die ganz und gar nichts mit Eurer persönlichen Freiheit, ganz und gar nichts mit dem öffentlichen Recht zu thun hat. Der Staat würde mit einem Worte blos Gläubiger-Rechte haben. Er brauchte z. B. freilich nicht zu dulden, daß die Maschinen, die Ihr Euch mit seinem Kredit anschafft, anderweit von Euch verbracht und veräußert werden, statt mit ihnen zu produziren. Er würde Eure Buchführung einsehen können, um zu sehen, ob Ihr auch wirklich die Geschäftsführung nach den von Euch selbst genehmigten Statuten betreibt. Es würde diese Art von Kontrolle Euch sogar sehr zu statten kommen können und Euch sichern gegen etwaigen Leichtsinn oder Unredlichkeit Eurer Geschäftsführer, die Ihr, in der Buchführung nicht erfahren, nicht schnell genug wahrnehmen würdet; der Staat würde also mit einem Worte nur ähnliche Rechte haben, wie sie heute jeden Tag in der ganzen Welt, in der Bourgeoisie selbst, in gewissen Verträgen festgesetzt werden, ähnliche Rechte, wie diejenigen eines sogenannten stillen Gesellschafters oder Kommanditärs. Solche Kommanditärverhältnisse bilden die Bourgeois alle Tage. Hat man deshalb jemals gehört, daß sie dadurch ihre Selbständigkeit verloren? Zweitens aber, habe ich Euch denn auf den heutigen Staat verwiesen? Ihr wißt sehr gut, ohne daß ich es sage, was Ihr von dem heutigen Staat allein zu erwarten habt! Nicht auf den jetzigen Staat habe ich Euch hingewiesen, sondern auf den Staat, der unter die Herrschaft des allgemeinen und direkten Wahlrechtes gestellt wird. Darum ist es so lächerlich, hier von Reaktion zu sprechen, denn es ist doch klar, daß unter dem allgemeinen und direkten Wahlrecht der

*) Für Theoretiker die — fast überflüssige — Bemerkung, daß der Vorschlag der Produktiv-Assoziationen mit Staatskredit noch keineswegs die „Lösung der sozialen Frage“ darstellen soll. Ich habe nirgends in meinem Antwortschreiben von der „Lösung der sozialen Frage“ gesprochen, ja, ich habe deshalb den Ausdruck „soziale Frage“ überhaupt vermieden. Ich habe ausdrücklich nur von einer praktischen Maßregel zu einer „Verbesserung der Lage der arbeitenden, nothleidenden Klassen“ gesprochen. Die definitive „Lösung der sozialen Frage“ wird die Arbeit von Generationen sein und das Resultat einer Reihe von Einrichtungen und Maßregeln, von denen sich organisch jede folgende aus der früheren entwickeln muß. Die durch den Staatskredit hervorgerufenen Produktiv-Assoziationen sind eben auch deshalb das angezeigte bahnbrechende Mittel, weil sie in der Zukunft Verhältnisse schaffen müssen, die von selbst eine weitere Entwicklung hervorrufen. Hin und wieder ist in dem Folgenden ein flüchtiger Blick hierauf geworfen.

Staat jedenfalls ein ganz anderer sein würde, als der heutige. Wenn ich heute von hier hinweggehe, überstimmt bei der Abstimmung, ich würde eine sehr geringe, sehr schlechte Meinung von Euch mitnehmen. Aber doch immer noch nicht eine so schlechte, daß ich, wenn die Vertreter Eurer Klassen den gesetzgebenden Körper bilden, dann die Wirthschaft noch länger für möglich halten sollte, die jetzt seit 15 Jahren in Berlin und ganz Deutschland spielt. Der Widerspruch der Exekutive gegen die gesetzgebende Gewalt, die Widersetzlichkeit und reaktionäre Richtung der Administrativ-Beamten 2c. 2c., das wäre, wenn durch das allgemeine und direkte Wahlrecht, wenn durch Euere Vertreter das Parlament gebildet würde, niemals lange möglich! Was Euere Assoziation betrifft, so würde also einfach ein Gesetz die Kredite votiren, die von dem Staate ernsthaften Assoziationen, die sich bilden wollen, zu gewähren sind, solchen Assoziationen, welche gewisse Bedingungen erfüllen, die von den gesetzgebenden Körpern festgesetzt werden würden. Alle solche Assoziationen, die sich bilden und diesen Bedingungen entsprechen, hätten dann ein gesetzliches Recht auf jene votirten Staatskredite. Ihr brauchtet somit von keines Menschen und keines Beamten guten Willen abzuhängen und hättet Euch nur in Euerem Geschäftsbetrieb an die von Euch selbst genehmigten Statuten zu halten. Ueberdies, alle Tage kommt es vor, daß der Staat den Bourgeois Kredit gibt. Es besteht sogar in vielen Ländern ein Staatsinstitut extra zu diesem Zwecke; die Bank — sie ist z. B. in Preußen ein Staatsinstitut. Wenn ein Bourgeois bei der Bank Wechsel diskontirt, so bekommt er Kredit aus Staatsmitteln. Hat man deswegen schon jemals gehört, daß ihn das vom Staate abhängig mache?

Aber Herr Schulze hat ausgerufen: Woher sollen wir die Tausende von Millionen nehmen, die dazu erforderlich wären? Sie sehen, man will Ihre Phantasie erschrecken! Es sind keine Tausende Millionen dazu erforderlich. Nehmen Sie einmal einen Moment an, wir hätten nur hundert Millionen Thaler zu unserm Zweck. Wir hätten dann sogar für die erste Zeit noch viel zu viel! Weit mehr, als wir im Anfang wirklich für Assoziationen verwenden könnten! Der Kapitalzins steht zu 5 % im Allgemeinen. Dieser Kapitalzins ist nicht zu verwechseln mit dem Unternehmergewinn. Der Kapitalzins wird von dem Unternehmer selbst dem Kapitalisten bezahlt. Diese 5 Prozent geben jährlich 5 Millionen Thaler, die man gleichfalls von Neuem, wenn wir jene 100 Millionen hätten, zu demselben Zwecke, zur Gründung von Arbeiter-Assoziationen, austhun könnte. Durch die Kraft des Zinseszinses würden binnen 14 Jahren diese jährlichen 5 Millionen das Kapital verdoppelt haben, und wir würden von da ab 200 Millionen haben, so daß wir von nun ab 10 Millionen jährliche Zinsen hätten, welche wir für Arbeiter-Assoziationen verwenden könnten. Nehmen Sie nun an, daß im Durchschnitt aller Gewerbe auf ein Kapital von einer Million Thaler ungefähr 4000 Arbeiter arbeiten können; dies ist eine ganz beispielsweise von mir gemachte Annahme, die wahrscheinlich eher eine viel zu geringe ist, als eine zu hohe. Die Zahl ist übrigens gleichgültig, sie dient hier nur als Beispiel. Auf Grund der 100 Millionen Thaler also könnten sich 400,000 Arbeiter assoziiren; das wäre mit ihren Familien, wenn wir sie durchschnittlich auf 5 Personen veranschlagen, eine Bevölkerung von 2 Millionen; mit 10 Millionen

jährlichen Zinsen könnte neuen 40,000 Arbeitern jährlich die Möglichkeit der Freiheit und des Wohlstandes erblühen, und somit neuen 200,000 Menschen, oder während der ersten 14 Jahre, solange wir nur 5 Millionen jährlich annehmen, mindestens wiederum neuen 20,000 Arbeitern jährlich mit ihren Familien, und so wäre ein Weg gegeben, der in einer bestimmten Zeit Euch Alle aus der Wüste führt, alle arbeitenden Klassen der Gesellschaft ohne Ausnahme. Aber das ist noch nichts! Soviel seht Ihr doch ein, daß ein industrieller Gewerbszweig dem andern in die Hände arbeitet; was für den einen sein Industrieprodukt ist, ist für den andern der Rohstoff, auf und an welchem er seine Arbeit anfängt. Der Gerber arbeitet dem Schuhmacher in die Hand, der Tuchfabrikarbeiter dem Schneider, die Eisen- und Stahlarbeiter arbeiten dem Maschinenbauer, dieser wieder hundert anderen Gewerken in die Hand u. s. f. Wenn also z. B. erst 70 oder 80 Gewerke im Großen assoziirt wären, so brauchte das 71. gar kein neues Geld, sondern es brauchte nur den Kredit der 70 früheren, und hätte an diesem Kredit die hinreichende Bedingung seiner Existenz, denn es bezieht von diesen bereits bestehenden Gesellschaften seinen Rohstoff und seine Maschinen. Und wenn nun 71 solcher Assoziationen bestehen, so kann eine 72. sich ohne neues Geld bilden, und wenn erst 150 bestehen, können neue 20 ohne neues Geld sich bilden und in jenem Kredit die Bedingung ihrer Arbeit haben. So sehen Sie, daß meine frühere Rechnung, es würden jedes Jahr auf Grund der neuen 5 oder 10 Millionen neue 20,000 oder 40,000 Arbeiter befreit werden können, noch eine viel zu geringe ist, und daß, wenn die Assoziirung erst vorgeschritten wäre und sich entwickelt hätte, weit größere Massen sich jährlich assoziiren und zum Licht der Freiheit und des Wohlstandes hindurch dringen könnten, weit größere Massen und in weit schnellerer Zeit, als durch mein früheres Rechenexempel gegeben ist. Darum habe ich Ihnen schon in meinem „Antwortschreiben" gesagt, daß alle diese Arbeiter-Assoziationen in einem Kreditverband unter einander zu stehen haben.

Sie sehen also, es handelt sich nicht um so schreckliche Zahlen, um viele „Tausende von Millionen"; mit 100 Millionen für ganz Deutschland hätten wir nicht nur mehr als genug, sondern selbst zu viel für den Anfang. Woher aber die 100 Millionen nehmen? Stellt man sich die Sache wirklich so roh vor, der Staat müsse da aus seiner Tasche, aus den Steuern, 100 Millionen hinzahlen? Das wäre ein sehr großer Irrthum, meine Herren, und würde nur den Beweis bilden, daß Diejenigen, welche so sprechen, nicht das Geringste von der Finanzwissenschaft, von der Funktion des Geldes und Kredites verstehen. Ich habe Ihnen schon in meinem Antwortschreiben gesagt, daß das erforderliche Geld, resp. der erforderliche Kredit vom Staate auf die leichteste Weise von der Welt zu beschaffen wäre, ohne daß es irgend einem Menschen etwas kostet. Aber sehen wir davon ganz ab. Stellen Sie sich die Sache einmal einen Augenblick ganz roh und ganz falsch vor: stellen Sie sich vor, der Staat müsse die 100 Millionen auf den Tisch zahlen. Nun, meine Herren, noch ist kein Krieg geführt worden, der nicht über das Doppelte dieser Summe gekostet hätte, und wofür sind nicht schon Kriege geführt worden? Im vorigen Jahrhundert noch für jede Mätressen-Liebhaberei; in diesem Jahrhundert noch für jede Eroberungssucht der Fürsten oder für irgend ein

beschränktes Absatzinteresse der Bourgeoisie. Der Opiumkrieg, den England in den vierziger Jahren mit China geführt, hat gewiß mindestens das Doppelte gekostet, und er ist nur geführt worden, um den Chinesen Opium in den Leib zu jagen, also für ein ganz spezielles Absatzinteresse der Bourgeoisie. Für Alles in der Welt also sind diese hundert Millionen und doppelt so viel dagewesen, für jedes beschränkte Absatzinteresse der besitzenden Klasse, wie für jede Fürstenlaune; nur wenn es sich um Erlösung der Menschheit handelt, wären plötzlich diese Gelder nicht zu beschaffen?

(Rufe: Schluß. Weitersprechen.)

Der Redner: Wenn Sie noch einmal rufen „Schluß", so werden Sie den Schluß haben, meine Herren. Ich werde dann aufhören.

(Neue Rufe: Schluß.)

Der Redner erklärt, abzubrechen. Große Aufregung in der Versammlung. Das Zentralkomite dringt in den Redner, fortzufahren. Viele Mitglieder der Versammlung eilen auf die Tribüne und bestürmen den Redner, nicht wieder das Wort zu ergreifen. Nach einer kurzen Rücksprache mit Herrn Lassalle erklärt Herr Heymann von der Tribüne: „Ich verkünde hiermit im Namen des Herrn Lassalle, daß er Fortsetzung und Schluß seiner Rede am Dienstag in einer allgemeinen Arbeiterversammlung in dem Saale zur Harmonie geben wird. Alle sind eingeladen, daselbst zu erscheinen." Der Präsident Herr Lachmann: „Ich erkläre die Versammlung für geschlossen."

Rede von Lassalle

am 19. Mai 1863.

Meine Herren!

Die liberale Presse hat mir merkwürdige Vorwürfe gemacht über meinen Vortrag vom letzten Sonntag. Ich hätte vier Stunden gesprochen, das sei unerhört. Wie lange ein Redner spricht, meine Herren, das hängt nicht ab vom Redner, sondern von der Sache, und diese Sache ist so groß, daß es nicht möglich ist, sie auch nur einigermaßen erschöpfend in kürzerer Zeit zu erledigen. Luther hat gegen Eck 14 oder 17 Tage, ich weiß augenblicklich nicht genau wie viel, disputirt, und ich glaube, daß Ihre Sache, die Sache, um die es sich heute handelt, in keiner Weise geringer ist, als jene große Sache des sechszehnten Jahrhunderts. Dann hat man sich weiter darüber beschwert, daß ich Ihnen trockenes, statistisches, langweiliges Material vorgetragen hätte. Angenommen selbst, meine Herren, daß Sie dasselbe nicht interessirt hätte, so würde ich doch durch-

aus nicht anders haben verfahren können, und ich werde in aller Zukunft nicht anders verfahren. Es handelt sich hier um volkswirthschaftliche Fragen und nicht um Schönschwätzen. Sie sind noch nicht gewöhnt an dieses Material, darum muß es Ihnen in den Leib gestopft werden, es muß Ihnen Kenntniß und Geschmack daran beigebracht werden. Der Vorwurf ist um so komischer, als Dr. Büchner mir nach Berlin geschrieben hatte: Bringen Sie vor Allem statistisches Material mit. Ich habe dies gethan, ich habe, wie Sie gesehen haben, dies Verlangen in reichem Grade erfüllt, und nun machen mir die liberalen Blätter daraus einen Vorwurf! Aber welches ist denn der pikanteste Punkt dieser Sache? Die liberale Presse wirft mir vor, ich hätte in einem vier Stunden langen langweiligen Vortrag die Arbeiter ennuyirt. Meine Herren! Wenn das wäre, warum sind Sie denn heute hier? Warum ist denn dieser Saal gepfropft voll? Hat Sie Jemand gezwungen, hierher zu kommen? Sie sind freiwillig gekommen; Sie sprechen hierdurch auf das Deutlichste aus, daß Ihnen dieser Vortrag nicht zu lang, daß Ihnen dieses Material nicht zu trocken war; daß Sie auf der Höhe der Bildung stehen, die erforderlich ist, um den Ernst eines solchen Vortrages zu begreifen. Es spricht sich mit einem Wort darin auf das Vollständigste aus, um wie viel bereits in Folge des Ernstes seiner Gesinnung die Bildung des Arbeiterstandes die halbe Bildung unserer liberalen Zeitungsschreiber überwiegt! (Großer Beifall.)

Ich werde jetzt da fortfahren, wo ich am Sonntag aufgehört habe. Ich habe da gezeigt, daß, wenn wir nur 100 Millionen hätten, wir nicht nur genug, sondern im Anfang sogar zu viel haben würden.

Man kann nun fragen, woher diese hundert Millionen nehmen? Meine Herren! Ich werde und kann Ihnen allerdings hier nicht eine lange finanzwissenschaftliche Theorie entwickeln, aber einen flüchtigen Blick muß ich Sie doch darauf werfen lassen, wie leicht, ja wie spielend leicht es wäre, diese hundert Millionen zu beschaffen, ohne daß der arme Bauer, wie die liberale Presse gesagt hat, einen Pfennig aus seiner Tasche dazu herzugeben brauchte.

Ich werfe die Frage auf: worauf beruhen die Banken, welche Banknoten ausgeben? Worauf, sage ich, beruht das Profitable eines solchen Unternehmens? Auf nichts Anderem als auf Folgendem:

Wenn eine Bank z. B. 100 Millionen in ihre Keller legt, so kann sie nun 400 Millionen in Banknoten ausgeben, und dies beruht lediglich auf der Erfahrungsthatsache, daß nie mehr als ein Viertel der Banknoten-Inhaber sich gleichzeitig präsentiren, um ihre Zettel gegen baares Geld einzuwechseln. Auf diesem einfachen Grundsatz, auf dieser Erfahrungsthatsache beruhen sämmtliche Banken, die Banknoten ausgeben, in ganz Europa. Diese Thatsache ist ein soziales Faktum, eine in der Natur Aller liegende Thatsache. Keiner hat diese Thatsache gemacht, nicht Peter, noch Christoph, noch Wilhelm. Es ist ein soziales Elementargesetz, geradeso wie es natürliche Elementargesetze gibt. Wer dieses Gesetz ausbeutet, der hat also im unterstellten Beispiel 300 Millionen zu seiner Benutzung, ohne daß sie ihm gehören, ohne aber auch, daß sie irgend ein Anderer entbehrt. Denn den Banknoteninhabern, den wirklichen Gläubigern dieses Instituts, vertreten die Banknoten denselben Dienst, den ihnen der Silberthaler geleistet hätte. Ueberdies, es ist nicht einmal zu konstatiren:

wer ist der Gläubiger dieser Bank? Ich, Sie, wir Alle, Jeder, der auf einen Moment lang einen Thaler in der Tasche hat, der in der nächsten Viertelstunde schon bei einem Anderen ist.

Ich sage also, wer diese soziale Thatsache ausbeutet, der hat zu seiner Benutzung im unterstellten Beispiel 300 Millionen, ohne daß er sie irgend einem Andern entzieht.

Ist es nun nicht eine Sünde und Schande, daß man, wie gleichwohl heutzutage in den meisten Staaten der Fall ist, einzelnen Kapitalisten oder einzelnen Gesellschaften von Kapitalisten die Konzession ertheilt, dieses in der Natur Aller wurzelnde Faktum für ihren besonderen Vortheil auszubeuten? Was in der Natur Aller wurzelt und nur durch diese, durch keine individuelle That, hervorgebracht ist, — das dürfte doch auch wieder nur Allen, d. h. dem Staate, zu Gute kommen! Der Staat dürfte also nicht, wie es jetzt in so vielen Ländern der Fall ist, Privatgesellschaften konzessioniren, die Banknoten ausgeben. Es dürften auch nicht, wie in Preußen, gemischte Banken bestehen, sondern wenn Etwas, so ist dieses, gerade so wie die Münze, ein nothwendiges Staatsregal. Wir müßten also eine deutsche Staatsbank haben, eine Bank von Deutschland, — und dann, sehen Sie, meine Herren, dann hätte ja der Staat das Geld, das er für diese Assoziationen braucht, doppelt und dreifach und ohne daß es dem „armen Bauer", wie die Berliner „Volkszeitung" gemeint hat, einen Pfennig kostete!

Aber Herr Schulze-Delitzsch scheint zu glauben. daß das Geld oder der Kredit des Staates Fluch bringe! Er hat in dem Vortrage, den er in Berlin gegen mich gehalten hat, Bezug genommen auf die subventionirten Assoziationen, die in Paris im Jahre 1848 durch den Staat eingerichtet wurden, und hat gesagt, diese Assoziationen seien alle zu Grunde gegangen, und das sei nicht anders möglich, wenn man auf Staatssubvention baue, statt auf eigene individuelle Selbsthülfe.

Beiläufig: Sie müssen nicht, meine Herren, diese Pariser subventionirten Assoziationen mit den Pariser Nationalwerkstätten verwechseln. Man hat mir von Seite anderer Gegner vorgeworfen, ich wolle die Nationalwerkstätten aufwärmen. Das beruht auf tiefer Unwissenheit, denn die Nationalwerkstätten haben niemals produktive Arbeit getrieben. Sie bestanden lediglich darin, daß man eine große Anzahl brodlos gewordener Arbeiter durch öffentliches Almosen alimentirte und, damit diese große Masse nicht ganz müßig ging, unproduktive Erdarbeiten von ihr verrichten ließ. Ich habe das in der Presse widerlegt, in einem Artikel, der in verschiedenen Zeitungen erschienen ist. Aber so sehr spekulirt man auf die öffentliche Unwissenheit, daß man nichts desto weniger, nachdem in drei oder vier Zeitungen jener Artikel erschienen war, in Stuttgart einer Zeitungsnachricht zufolge den Arbeiterverein beschließen ließ, daß ich nur wieder die französischen Nationalwerkstätten aufwärmen wolle.

Der Schulze hat das nicht gesagt; er sprach von den subventionirten Assoziationen, die sich in Paris erst nach dem Untergang der Nationalwerkstätten gebildet haben. Ist es denn aber wahr, was er behauptet, daß die mit Hülfe dieses Staatskredites gebildeten Gesellschaften alle untergegangen sind? Nein, meine Herren! Es ist durchaus nicht

wahr; es haben im Gegentheil mehrere davon sogar die glänzendsten Geschäfte gemacht und ich werde Ihnen sofort die Beweise vorlegen.

Zunächst, wäre es ein Wunder, wenn jene in Paris votirten Kredite keine günstigen Folgen nach sich gezogen hätten? Es wäre kein Wunder und würde gar nichts gegen meine Vorschläge beweisen, und zwar aus folgenden Gründen.

Erstens: Wie viel glauben Sie wohl, wurde überhaupt votirt? Es wurden votirt — (ich trage Ihnen diese Thatsachen aus dem betreffenden Werke des Professor Huber vor, das Schultze-Delitzsch kennt und kennen muß, und beziehe mich deswegen nur auf dieses deutsche Werk, das ihm jedenfalls bekannt ist) — es betrugen also die vom Staat votirten Summen 2,800,000 Francs. Das war der Kredit, der damals votirt wurde. „Von dieser Gesammtsumme," sagt Huber,*) „fielen 26 Subventionen zu 1,800,000 Francs auf einige zwanzig große Fabrikherren in den Provinzen, auf Bourgeois, bei denen die Bildung einer Assoziation mit ihren Arbeitern handgreiflich nur ein Vorwand war, um das durch die schlimmen Zeiten gefährdete Geschäft zu retten. Nachher war von irgend einem genossenschaftlichen Antheil oder einer Betheiligung der Arbeiter nicht mehr die Rede. Von wirklichen assoc ations ouvriers (Arbeiter-Assoziationen) wurden nur 30 mit 890,000 Francs und zwar ausschließlich in Paris subventionirt." So Huber. 890,000 Francs sind nicht einmal ganz 240,000 Thaler. Sie würden also sich nicht wundern können, wenn mit einer solchen Summe, mit einem Experiment so sehr im Kleinen, auch kein großes Resultat herbeigeführt worden wäre. Aber nicht nur das. Hören Sie, was Huber weiter über den Geist sagt, in welchem diese Summe verwendet wurde. Es herrschte nämlich damals, wie Ihnen aus der Geschichte bekannt ist, bereits die äußerste Reaktion in Paris; Huber sagt: „Die Zinsen, welche nominell 5 % betrugen (die Zinsen nämlich, welche die Arbeiter dem Staate für diese Subvention zu entrichten hatten), stiegen durch allerlei Nebenlasten auf etwa 10 %. Die Kontrolle wurde ganz im Sinne der peinlichsten bureaukratischen Verwaltung festgestellt und bald mit unverkennbarer Feindseligkeit oder gänzlicher Rücksichtslosigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Prinzip und gegen den Versuch gehandhabt. Nach dem Staatsstreiche zumal konnte an der unbedingten Mißliebigkeit der Assoziationen kein Zweifel sein." Sie sehen, meine Herren! wenn dieser votirte Kredit mit dieser Feindseligkeit gegen das Prinzip selbst verwendet und verwaltet wurde, so würde auch gar kein Schluß daraus gezogen werden können, wenn der Versuch nicht die geringste glückliche Folge gehabt hätte! Aber trotz alledem, trotz der minimen Geringfügigkeit dieser Summe, trotz der durch die Nebenlasten bis auf 10 Prozent gesteigerten Zinsen und besonders trotz dieses Geistes der Feindseligkeit, in welchem dieser Kredit von den Administrativbehörden verwaltet wurde, haben dieselben eine Anzahl von Assoziationen in das Leben gerufen, von denen mehrere sogar die glücklichsten Geschäfte gemacht haben. Ich will mich wiederum blos auf die Beispiele beziehen, die Huber in seiner Schrift mittheilt.

---

*) Die gewerblichen und wirthschaftlichen Genossenschaften, p. 78.

Zuvor will ich Ihnen aber noch einen Satz der Huber'schen Schrift anführen, der zu bemerkenswerth ist, um hier nicht eingeschaltet zu werden. Professor Huber geißelt nämlich auf die verdienteste Weise die Gleichgültigkeit und die Abneigung, welche die gebildeten Stände und vor Allem die Presse gegen diese Sache damals an den Tag gelegt hätten. Er sagt: „Bei der Masse der Gebildeten, Reichen, Angesehenen und in der Presse tiefes Ignoriren, die vollkommenste Gleichgültigkeit der Selbstsucht in ihren mannigfachsten Formen; bei einigen wenigen doktrinäre oder bureaukratische reaktionäre Schadenfreude über das vermeintliche Mißlingen mißliebiger Doktrinen oder Bestrebungen; dieselbe Stimmung, nur in wo möglich gesteigertem Maß, finden wir vier Jahre später. Man hatte bona fide Alles vergessen oder niemals etwas gewußt! Daß die Presse allzubereit war, dieser Haltung des Publikums oder der Staatsgewalt zu entsprechen, das bedarf wohl keiner besonderen Versicherung. Darin, wie in so manchen anderen Sünden, worin sie ihren Mangel eines höheren Berufes erweist, wird sie sich vergeblich mit ihrer Unfreiheit entschuldigen." So Professor Huber — und wie sehr, meine Herren, ja in wie erhöhtem Grade wendet sich dieses Urtheil auch auf das gegenwärtige Verhalten der liberalen Presse in Deutschland an! Nichts desto weniger haben, wie ich Ihnen bereits gesagt, manche jener Assoziationen sogar die glänzendsten Resultate gehabt. Die Beispiele, die Huber hiefür anführt,*) sind erstens die Assoziation Remquet, eine Buchdrucker-Assoziation. Diese wurde im September 1849 gebildet, statutenmäßig für 10 Jahre, so daß sie sich nach Verlauf der 10 Jahre auflösen sollte. Sie wurde gebildet mit einer Staatssubvention von 80,000 Francs, also etwas über 20,000 Thaler; und als sie sich ihren Statuten zufolge im Jahre 1859 auflöste, da wurde, nachdem diese Subvention an den Staat, wie alle anderen Passiva abbezahlt worden waren, der angesammelte Gewinn unter die Arbeiter vertheilt und zwar kamen im Durchschnitt 10—11,000 Francs auf jeden dieser Arbeiter, also nicht viel unter 5000 Gulden. Der Antheil wechselte nämlich von 7000 Francs, für die Wittwen der inzwischen verstorbenen Arbeiter bis auf 18,000 Francs. Ich brauche Ihnen blos die Profite vorzulesen, welche von dieser Assoziation jährlich zurückgelegt wurden, um Ihnen ein deutliches Bild von den Vortheilen der Assoziation zu geben. Im ersten Jahre war gar kein Profit, denn, wie Sie begreifen, aller Anfang ist schwer. Im zweiten Jahre war der zurückgelegte Profit

*) Andere bei Lemercier, Etudes sur les associations ouvrières, p. 125. Ueberdies ist noch zu bemerken, daß, wie Lemercier bezeugt, viele Assoziationen, welche bereits die besten Geschäfte machten, nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 sich sofort freiwillig auflösten. Die der Verwendung der Staatssubvention vorgesetzte Behörde — le conseil d'encouragement — versammelte sich gar nicht mehr seit dem Staatsstreich, wie Lemercier gleichfalls konstatirt, — und andrerseits streckten die in günstigster Entwicklung befindlichen Assoziationen vor der Kontrerevolution von selbst das Gewehr. So wenig ist die ökonomische Befreiung des Arbeiterstandes mit der Reaktion verträglich!

4494 Francs, also sehr gering. Im dritten Jahre 6224 Fr., im vierten 8500, im fünften 10,684, im sechsten 14,357, im siebenten 10,971, im achten 11,427 und im neunten 14,821. Aehnliche Geschäfte hat die gleichfalls subventionirte Assoziation der Goldarbeiter gemacht, die association d'ouvriers bijoutiers en doré. Aehnliche Geschäfte hat die gleichfalls vom Staate subventionirte Tischler-Assoziation gemacht, die nach ihrem Gründer monsieur Antoine genannt wurde. Sie sehen also, um mich mit diesen Details zu begnügen, es ist unwahr, was Herr Schulze sagt, daß die vom Staat subventionirten Assoziationen in Frankreich sämmtlich untergegangen seien.*) Das Geld oder der Kredit des Staates bringt keinen Fluch, wie Herr Schulze glaubt, und läßt sich gerade eben so gut industriell verwenden, wie jedes andere Geld oder jeder andere Kredit.

Aber, hat man eingeworfen, die Landarbeiter — wie steht es mit denen? Die sind doch noch eine größere Zahl, als die industriellen. Die liberale Presse hat sogar in Berlin die Vermuthung aufgestellt, ich würde wahrscheinlich vorschlagen, daß Parzellirungen stattfinden müßten für die ländlichen Arbeiter.**) Das betreffende Blatt war so unwissend, noch nicht einmal zu wissen, daß alle Sozialisten, die existirt haben, die Parzellirung, nachdem sie historisch für die Vergangenheit ihr Gutes gehabt hat, und mit einziger Ausnahme solcher Gegenden, wo gartenmäßiger Betrieb stattfindet, für eine Quelle der nationalen Verarmung und der Verminderung des Getreide-Ertrages betrachten und vor Allem gerade bei der Agrikultur nur im Großbetrieb die Quelle des nationalen Reichthums und die Vermehrung des Rohertrages der Aecker erblicken. Was also werde ich auf jenen Einwurf antworten, daß doch auch die ländlichen Arbeiter zu den nothleidenden Klassen gehören und derselben Hülfe bedürftig seien wie die industriellen? Nun, nichts Anderes, als daß dieser Einwurf meine eigenste Meinung, daß dieser Einwurf gar kein Einwurf ist! Wer spricht denn davon, daß blos den industriellen Arbeitern geholfen werden sollte? Ich doch nicht! Ich habe Ihnen doch im Gegentheil in meiner Broschüre von den 89—95 Prozent Nothleidenden gesprochen, welchen der Staat gehört, so daß hierin also doch alle Klassen, Berufsstände und Arten von Arbeitern eingeschlossen

---

*) Die Worte des Herrn Schulze hierüber in der „National-Zeitung" vom 2. April (und Nr. 155) lauten: „Ja wohl, diese ersten Arbeiter, die zu Assoziationen zusammentraten, sind an's Ziel gelangt, weil sie sich auf sich selbst stellten und ihre Kraft gebrauchten. Also weil und nicht trotzdem sie ohne Hülfe des Staats sich zusammenthaten; hätte sie der Staat patentirt, dann würde voraussichtlich Nichts aus ihnen geworden sein. Dies beweisen die Assoziationen in Frankreich. Dort wurden gleich nach der Februar-Revolution 3 Millionen Francs für diese Zwecke dekretirt. Davon wurden 56 Vereine unterstützt und diese sind sämmtlich eingegangen, während alle diejenigen, welche noch jetzt blühen, keine Subvention erhalten und nur ihrer eigenen Kraft vertraut hatten." (!!!)

**) Die „Volkszeitung" ist es, welche diese seltene Sachkenntniß entwickelt hat.

sind! Ich habe somit deutlich genug für Jeden, der irgend verstehen kann, die Meinung ausgesprochen, daß allen unbemittelten Klassen geholfen werden solle und müsse, wie denn ja auch für Jeden, der das Geringste von der nationalökonomischen Materie versteht, das Interesse aller Kapitallosen ein solidarisches ist. Warum aber, meine Herren — um anderer und noch wirksamerer Maßregeln zu geschweigen, die gerade in Bezug auf den Ackerbau zur Anwendung kommen könnten und deren Entwickelung hier überflüssig und zu weit führend wäre — warum sollte denn, frage ich, den Landarbeitern durch die Assoziation nicht eben so gut geholfen werden können, wie den industriellen Arbeitern? Bewiesen ist dies durch gar nichts! Hören Sie den größten englischen Oekonomen, John Stuart Mill, über diese Frage. Er sagt wörtlich: „Es läßt sich vernünftigerweise nicht bezweifeln, daß eine Dorfgemeinde, die aus wenigen Tausend Bewohnern besteht, als gemeinsames Eigenthum die nämliche Bodenfläche bebaut, welche die jetzt vorhandene Bevölkerung ernährt und die mittelst vereinter Arbeit und der besten Verfahrungsweise die erforderlichen Fabrikate anfertigt, im Stande wäre, so viel Produkte hervorzubringen, um sich in angenehmen Verhältnissen zu erhalten. Eine solche Gemeinde würde auch die Mittel finden, um von jedem arbeitsfähigen Mitglied des Gemeinwesens die Feldarbeit zu erhalten oder erforderlichen Falles zu erzwingen." Also John Stuart Mill erklärt geradezu, es ließe sich das vernünftigerweise nicht einmal in Zweifel ziehen. Wollen Sie eine noch größere Autorität in dieser Frage? So werde ich Ihnen den Freiherrn von Thünen zitiren, eine noch größere Autorität deshalb, weil er einerseits einer der ausgezeichnetsten Männer der ökonomischen Wissenschaft, andererseits einer der ausgezeichnetsten praktischen Landwirthe Deutschlands war. Er hat im zweiten Bande seines berühmten Buches: „Der isolirte Staat," den er im Jahre 1850 veröffentlicht hat, sich gleichfalls für die Assoziation der ländlichen Arbeiter ausgesprochen. Ja, ein großer und edeldenkender Mann wie er war, hat er auf seinem Gut Tellow in Mecklenburg bereits im Kleinen eine Assoziation seiner Leute angelegt, damit sie Antheil nehmen sollten an der steigenden Produktivität, an dem steigenden Ertrag seiner Aecker. Er hat den Plan und das Reglement, welches er dieser Assoziation zu Grunde legte, in jenem Werke, das ich zitirt habe, veröffentlicht. Freilich! Kaum war das erschienen, so kam die Tübinger Zeitschrift und rief aus: Thünen ist Sozialist!

So oft ein großer Mann der Wissenschaft es sich hat daran gelegen sein lassen, Mittel und Wege zu finden, die Lage der arbeitenden Klasse zu verbessern, so hat man ihn immer mit diesem Schlagwort zu Boden zu schmettern gesucht: Sozialist! Nun, meine Herren, wenn man dies unter Sozialismus versteht, daß wir suchen, die Lage der arbeitenden Klasse zu verbessern und ihrer Noth abzuhelfen, — nun dann in 33,000 Teufels Namen, dann sind wir Sozialisten! (Allgemeines Bravo!) Glaubt man, ich würde mich vor einem Worte fürchten? Ich nicht! Und sollten Sie so furchtsam sein? Ich hoffe, nein! — Warum habe ich denn nun also in meinem Antwortschreiben nicht besonders von den ländlichen Arbeitern gesprochen? Nun, aus dem überaus einfachen Grunde, weil sie ja schon ohnehin in die 89—95 Prozent der dürftigen Klasse, von denen ich spreche und denen geholfen werden soll, ein-

geschlossen waren und der Anfang, der praktische Anfang allerdings zunächst mit den industriellen Arbeitern gemacht werden muß. Warum? Der ländliche Arbeiter, meine Herren, ist in vieler Hinsicht, wenn z. B. auf Geldlohn gesehen wird, in einer noch schlechteren Lage als Sie, in mancher Hinsicht wiederum in einer besseren. Dies entscheidet also die Frage nicht. Was die Frage entscheidet, mit welcher Arbeitsart praktisch der Anfang gemacht werden muß, ist folgender Umstand. Der ländliche Arbeiter, und wenn er auch nur ein Kuhgut hat, wenn er sogar seinen Getreideacker nur mit Hacke und Spaten bearbeitet, bildet sich immer noch ein, ein Eigenthümer zu sein; er ist noch nicht disponirt zur Assoziation, und diese Disposition dazu, die Bereitwilligkeit, die kann nicht erzwungen werden. Aber hervorgerufen kann sie werden durch Erfolge, hervorgerufen kann sie werden, sage ich, und zwar nur durch das Eine: dadurch nämlich, daß der ländliche Arbeiter den großen Erfolg bei den industriellen Arbeitern sieht.

Wenn er diese in einer ganz andern Lage sehen wird und auf seine Frage, woher dies Alles kommt, die Antwort erhalten wird: durch die Assoziation — dann wird sich auch bei ihm dieselbe Bereitwilligkeit und Geneigtheit zur Assoziation einfinden, die heute bereits in dem industriellen Arbeiterstande eine so vorwiegende ist. Zugleich werden durch die große Assoziation der industriellen Arbeiter, wie ich Ihnen vielleicht ein andermal näher ausführen werde, ganz neue Produktionsverhältnisse entstehen, welche auch die Bewirthschaftung des Bodens im Großen ebenso nothwendig als leicht ausführbar machen und dadurch eine Quelle der Bereicherung für die ganze Gesellschaft, eine Quelle einer erstaunlichen Vermehrung der gesammten nationalen Produktion, herbeiführen würden.

Die industriellen Arbeiter sollen also nur die Avantgarde der Menschheit bilden, und bemerken Sie vor Allem Folgendes: Indem der Lohn der gemeinen Handarbeit geändert wird (es ist dies der wichtigste von allen Grundsätzen, den ich Ihnen einschärfen kann, für die Beurtheilung der gesammten Frage) — indem der Lohn, sage ich, der gemeinen Handarbeit geändert wird, ändern sich auch durch organische Rückwirkung die Preise aller andern Arbeiten in der menschlichen Gesellschaft, welchen Namen sie auch tragen mögen.

Alle menschliche Arbeit theilt sich nämlich im Allgemeinen ein in die gewöhnliche physische Arbeit und in die sogenannte qualifizirte Arbeit, die selbst wieder ihrerseits in eine große Anzahl von Abstufungen und Verschiedenheiten zerfällt. Der Lohn der gemeinen Arbeit oder der gewöhnlichen physischen Handarbeit ist aber normirend, d. h. er bildet die bestimmende Grundlage für die Vergütung aller anderen qualifizirten Arbeiten in der menschlichen Gesellschaft. Ich werde Ihnen dies an einem sinnlichen Vergleich klar machen, welchen Sie festhalten wollen; er trifft genau zu. Wonach bemißt sich eine Erhöhung? Durch ihren Abstand vom Niveau. Steigern Sie, heben Sie das gesammte Niveau, so ist mit ihm auch jener Höhepunkt selbst gehoben. Ich werde Ihnen das nun an einem konkreten Beispiel klar machen.

Als ich in Leipzig am 16. April vor den Arbeitern gesprochen hatte und von der Tribüne heruntersteig, kam ein wohlwollender Bourgeois auf mich los und sagte: Ich habe Ihnen ganz aufmerksam zugehört, aber Sie haben mich nicht überzeugt. — Warum? fragte ich. — Aus einem ganz einfachen Grunde, antwortete der Mann. Ihr Mittel hilft nicht Allen. Der kleine Beamte, der etwa 300 Thaler erhält, ist, wie Sie nicht werden leugnen können, in einer relativ ebenso schlechten Lage als der Lohnarbeiter. Wollen Sie nun auch die kleinen Beamten assoziiren? Das geht doch nicht. Und der Mann sah mich an mit wohlwollenden Augen und zugleich freudestrahlend über seinen Scharfsinn. Ich sagte: Sie haben recht; assoziiren können wir die kleinen Beamten freilich nicht; aber überlegen Sie Folgendes: Daß in einer Gesellschaft, in welcher, wie das heutzutage der Fall ist, der Lohn der einfachen Handarbeit 100 bis 120 oder 150 Thaler jährlich steht, daß in einer solchen Gesellschaft der Staat Beamte findet für 200 und 300 Thaler, das kann nicht Wunder nehmen. Nehmen Sie aber an, es wäre gelungen, das Einkommen des gewöhnlichen Lohnarbeiters z. B. auf 600 Thaler zu steigern — glauben Sie denn wirklich, daß der Staat da noch würde kleine Beamte finden können, die für 200 oder 300 Thaler qualifizirtere Arbeit verrichteten? Ei, diese Leute würden ja viel profitabler thun, unter die gewöhnlichen Lohnarbeiter zu gehen! (Anhaltender Beifall.) Halten Sie dieses Beispiel fest und wenden Sie es an und übertragen Sie es auf alle anderen Fälle. Es ist überall gleich richtig. Die qualifizirte Arbeit wird immer in demselben Verhältniß mit der Vergütung der gewöhnlichen physischen Arbeit fortschreiten müssen. Wenn dies nicht der Fall wäre, wenn die Vergütung der geistigen und qualifizirten Arbeit überhaupt sich nicht in demselben Verhältniß steigerte mit der Vergütung der gewöhnlichen physischen Arbeit, so würde das die Mühe, die Kosten und die Vorbereitung, welche jede qualifizirte und geistige Arbeit voraussetzt, nicht mehr lohnen; es würde somit anfangen, an Leuten, die diese Art von Arbeit liefern, in der Gesellschaft zu fehlen und die Gesellschaft würde sich somit entschließen müssen, den verhältnißmäßig höheren Preis für diese qualifizirte Arbeit zu bezahlen. Alles nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage, nach welchem ich ebenso gut wie meine Gegner entwickle, wie Sie sehen!

Ich verlange also vom Staate nur den kleinen Finger! Von selbst würde sich daraus mit der Kraft des fortzeugenden Lebens alles Weitere organisch entwickeln. Wer fünfzig Jahre nach dieser Maßregel wieder auf die Welt käme, würde sie nicht wieder erkennen!

Und nun sehen Sie, meine Herren, wie sich selbst zerstörend die Vorwürfe sind, die meine Gegner mir machen! Hätte ich verlangt, daß mit einem Male, mit einem Schlage, allen Menschen geholfen werden solle, so hätte man mir zugerufen: der Unsinnige, der Rasende! Er will durch Staatsdekrete Allen helfen auf einmal! Und da hätte man Recht gehabt. Jetzt, wo ich eine allmähliche, eine für Alle bestimmte aber allmähliche Hülfe verlange, ruft man: die Landbevölkerung — er will der Landbevölkerung nicht helfen, und nur den industriellen Arbeitern! Sie sehen, meine Herren, das ist nicht wahr; die Landbevölkerung wie die industriellen Arbeiter, die ländlichen Arbeiter wie die Fabrik-

oder Handwerks-Arbeiter, und ebenso diejenigen, welche qualifizirtere Arbeit aller Art verrichten, also auch die kleine Bourgeoisie der großen gegenüber, alle sollen durch die Assoziation und ihre Wirkungen in eine andere Lage versetzt werden. Aber wenn ein Heer sich in Marsch setzt, so geschieht dies nicht auf einem Fleck und mit einem Mal, sondern die Vorhut marschirt voran, und aus zehntausend Gründen, die ich hier nicht weiter entwickeln kann, sind die industriellen Arbeiter die Vorhut der Menschheit!

Herr Schulze wirft mir vor, ich hätte einen unglücklichen Zwiespalt zwischen die besitzenden und arbeitenden Klassen geworfen; ich hätte versucht, sie mit einander in Konflikt zu bringen. Wenn irgend etwas, so ist das nicht wahr! Seht Ihr nicht vielmehr, daß die gegenwärtige Agitation gerade die entgegengesetzte Bedeutung hat? Es ist ein Ruf der Einwirkung auf die öffentliche Ueberzeugung und das öffentliche Gewissen, mit dem ich mich erhoben habe. Es wäre das großartigste Kulturfaktum, es wäre ein Triumph des deutschen Namens und der deutschen Nation, wenn in Deutschland die Initiative in der sozialen Frage gerade von den Besitzenden ausginge, wenn sie aufträte als ein Produkt der Wissenschaft und der Liebe, nicht als eine Gährung des Hasses und der wilden sansculottischen Wuth! Und gerade das ist ja aber auch der Fall! Die Männer, welche die Initiative in dieser Bewegung ergriffen haben, ich, Rodbertus, Wuttke, Bucher, Dr. Th. Müller*) hier, den Sie kennen, wir alle gehören durch Wissenschaft wie durch Besitz den besten Schichten der besitzenden Klassen an.

Sieht man denn nicht, daß dies eine großartige Thatsache der Klassenversöhnung ist, und daß man gerade nur durch die Wuth ohne Gleichen, mit welcher man sich unseren Bestrebungen entgegenwirft, einen Konflikt und einen Haß unter den Klassen zu erzeugen droht? Wenn es gelänge, diese Bewegung todt zu machen, wenn es gelänge, meine Herren, künftige Männer der Wissenschaft von einer ähnlichen Initiative abzuschrecken — —, nun, gerade dann würde nichts Anderes die Folge davon sein, als daß wir in einigen Dezennien an einer wilden proletarischen Revolution stünden und sich die Schrecken der Junischlacht auch für uns wiederholten. Das darf nicht sein und das soll nicht sein.

Aber eben deshalb handelt es sich darum, zeitig die Ventile zu öffnen, um einer Explosion vorzubeugen. (Lang anhaltendes Bravo!)

Gerade darum habe ich es auch für nöthig gehalten, im vollen Frieden die Fahne dieser Agitation zu erheben. — Der europäische Himmel hängt voll schwerer Wolken, und Viele haben mich gefragt, warum ich nicht gewartet habe, bis Ereignisse anderer Art mir meine Bestrebungen erleichtern. Aber nein! Ich weiß sehr gut, daß man bei einer durch äußere Ereignisse hervorgerufenen Fieberhitze weit leichter große Erfolge erringen, gewisse Positionen im Sturm davontragen kann.

Aber solche, blos durch diese Treibhauswärme hervorgerufene Erfolge sind dann Putsche, Ueberraschungen ohne Dauer und ohne Halt; nicht eine in sich feste soziale Partei, sondern wilde Appetite, eine Masse, ebenso

*) Vorstand des Arbeiterbildungsvereins zu Frankfurt a. M.

schnell zerronnen wie gewonnen, stünde dann hinter diesem Banner. Und ferner eine soziale Bewegung, die in den Tagen der Gewalt auftaucht, die gerade könnte den besitzenden Klassen Haß und Furcht einflößen und Haß und Furcht hervorrufen.

Darum habe ich im tiefen Frieden dieser Ueberzeugung Gelegenheit geben wollen, sich durchzukämpfen und sich durchzubohren. Ich habe es schon Ihren Brüdern in Leipzig gesagt: Sie dürfen die Besitzenden nicht hassen, weder die Bourgeoisie im Allgemeinen, noch etwa die Unternehmer und Meister im Besonderen. Unsere Bourgeoisie hat die bestehenden Zustände nicht gemacht; sie ist nicht der Produzent dieser Zustände, sondern nur ihr unwillkürliches Produkt. Die besitzende Klasse muß vielmehr selbst und freiwillig ihre Intelligenz und Einsicht dazu hergeben, um mit gutem Willen die Fesseln von Ihren Füßen zu feilen.

Aber dazu ist vor Allem Eines nöthig, dieses: daß Sie konstatiren, daß Sie diese Fesseln tragen und fühlen; dazu ist nöthig, daß Sie Ihr Verlangen konstatiren, daß man sie Ihnen abnehme. Wenn Sie das nicht thun, so sind wir ohnmächtig! Wenn Sie sich diese Fesseln fortlügen lassen, wenn Sie sich dahin bringen lassen, sie selbst abzuleugnen, meine Herren, — wenn Sie mit einem Worte sich selbst verlassen, dann wird Sie, und zwar mit Recht, Gott und die Welt verlassen!

Aber eines der Argumente, die Schulze in Berlin gegen mich vorgebracht hat, scheint dort wie anderwärts einen besonders großen Eindruck gemacht zu haben, und gerade dieses Argument ist es, worüber ich mich auf das Lebhafteste, und zwar in Ihrem Interesse beschweren muß.

Herr Schulze schließt seinen Vortrag in Berlin bei den Arbeitern der Tonhalle mit folgenden Worten, die ich hier wörtlich aus der „National-Zeitung“ vorlesen werde:

„Und nun, meine Herren, mit mir sind auch Die angegriffen, die mit mir gearbeitet haben, und die den Arbeitern durch ihre Bemühungen das Kapital, über das sie gebieten, flüssig machten. Wenn Sie zwischen Herrn Lassalle und uns wählen sollen, dann brauchen wir nur zu sagen: dort Redensarten und hier Kapital; wir werden sehen, wer es am längsten aushält.“

Drei Dinge sind es, die ich hier zu bemerken habe. Zunächst ist es nicht wahr, daß ich Herrn Schulze persönlich angegriffen; ich habe vielmehr seinen Absichten damals in meiner Broschüre eine vielleicht selbst übermäßig warme Anerkennung widerfahren lassen. Das aber wäre doch unerhört, wenn Herr Schulze den Nachweis, den objektiven Nachweis, daß seine Bestrebungen die Lage des Arbeiterstandes nicht bessern können, für einen Angriff auf seine Person ausgeben wollte; inzwischen das ist das Wenigste. Aber was liegt ferner in jenen Worten, die ich Ihnen vorgelesen habe? Ich habe nicht verlangt von den Arbeitern, daß sie die Schulze'schen Assoziationen aufgeben sollen; dies ist mir nicht eingefallen. Ich habe den Arbeitern keine solche Alternative gestellt! Ich habe den Arbeitern blos ausgeführt, daß diese Assoziationen niemals dem Arbeiterstand helfen könnten, sondern daß sie nur Einzelnen, und auch nur in einer beschränkten und sehr bald vorübergehenden Weise helfen können. Ist damit gesagt, daß Sie nun solchen Assoziationen sich entziehen oder solche Assoziationen nicht bilden sollen, weil diese nur vor-

übergehend, nur Einzelnen, nicht aber dem ganzen Arbeiterstande helfen? Gewiß nicht, meine Herren! Warum sollten Sie nicht sehen, sich auch einstweilen als Einzelne zu helfen, so gut es geht? Es wäre gerade so, als wenn Jemand einem Einzelnen, der irgendwo besseren Lohn bekommen könnte, sagen wollte, er solle das nicht thun, weil dadurch nicht der ganzen Klasse geholfen wird! Das wäre also lächerlich. Ich also stellte Ihnen in meiner Broschüre eine solche Alternative zwischen mir und den Schulze'schen Assoziationen nicht. Warum stellt sie Euch Schulze? Warum, wenn er Euch und Eure Sache und die Sache Eures Standes wirklich liebt, warum bedroht er Euch mit der Entziehung jener Kapitalien? Ich habe mich an Ihre Vernunft gewendet — und Schulze-Delitzsch antwortet mir mit einer praktischen Drohung!

Aber ferner, meine Herren, was liegt zweitens in dieser Drohung? Ihr seid also nicht unabhängig in Euren Assoziationen und es ist nicht Selbsthilfe, wie Schulze Euch vorsagt?! Ihr seid, wie seine Drohung zeigt, von dem guten Willen einzelner Kapitalisten abhängig? Das ist die Freiheit und Unabhängigkeit bei Schulze? So widerspricht er sich selbst? Nun, ehe ich von dem Belieben und der Laune einiger weniger Kapitalisten abhängig wäre, dann wollte ich doch, wenn dies anders bei mir der Fall wäre, lieber noch vom Staate abhängig sein, d. h. von dem gesammten geistigen Schicksal der Menschheit und seinem Wandel, als von der Laune einiger weniger Kapitalisten.

(Allgemeines Bravo.)

Ueberdies, meine Herren, habe ich das nur als Gegensatz erwähnt; denn wie ich Ihnen das letztemal ausgeführt habe, in dem System dieser Kredite, die der Staat für Sie zu votiren hat, ist keine Abhängigkeit irgend welcher Art, umsoweniger, als ich Sie darauf hingewiesen habe, daß Sie nur durch und mit dem allgemeinen und direkten Wahlrecht diese Forderung erlangen können, das allgemeine Wahlrecht aber sich schwer mit einem reaktionär und bureaukratisch verwalteten Staat verträgt.

Zwar, man hat gesagt: das allgemeine Wahlrecht ist doch keine Wünschelruthe. Gewiß nicht! Das weiß ich sehr wohl; aber ich werde Ihnen sagen, was es ist. Es ist jene Lanze, die selbst die Wunden heilt, die sie geschlagen hat. Es ist vollständig möglich, daß Sie beim allgemeinen Wahlrecht ein- und zwei- und dreimal schlecht wählen. Gründet man aber eine politische Institution für ein oder zwei oder drei Jahre? Das allgemeine Wahlrecht belehrt durch seinen Gebrauch, und überdies, daß Ihnen dann diese Belehrung kommen wird, das ist nicht zu bezweifeln; denn bei Ihnen ist das Interesse die Mutter der Einsicht, und das Interesse ist eine fruchtbare Mutter.

Hieran knüpfe ich noch eine kurze Erörterung der politischen Frage. Man hat mir zum Vorwurf gemacht, unzeitgemäß die politische Situation, die Entwicklung der politischen Freiheit zu stören.

Aber wenn irgend etwas, meine Herren, so ist es gerade ebensosehr die politische Situation, mein politisches Programm, kurz die politische Seite dieser Erhebung überhaupt, was Sie nöthigt, ihr zuzujauchzen?

Wie? Wäre denn keine demokratische Fiber mehr in Euch?

Wäre es wirklich dieser unglaublichſ chlechten Presse, die seit 15 Jahren Deutschland vergiftet, gelungen, Sie zu entdemokratisiren und in liberale Bourgeois zu verwandeln? in Leute, die an den Fortschritt glauben auf Grund der sogenannten Verfassung in Preußen und des sogenannten preußischen Verfassungslebens? Sind Sie keine Demokraten — wozu rede ich zu Ihnen?! Ich habe keine Lust und keinen Beruf, zu Anderen zu sprechen, als zu Demokraten! (Bravo.)

Wenn aber noch eine demokratische Fiber in Ihnen ist — was wollen Sie mit der Fortschrittspartei? Und wie können Sie um der Fortschrittspartei willen gegen mich stimmen, der ich das Banner der Demokratie entrollt habe?

(Stürmisches Bravo.)

Was hat die Fortschrittspartei mit der Demokratie zu thun?

Untersuchen wir!

Sie hat selbst den Namen der Demokratie verleugnet; sie ist nicht demokratisch, sie will es nicht sein; und der beste Beweis wäre schon der, daß sie sich selbst nicht mehr so nennt. Würde sie diesen alten und ehrlichen Namen verleugnet haben ohne Grund? Würde sie ihn ohne Grund vertauscht haben gegen den unbestimmten und schielenden Namen der Fortschrittspartei, wenn sie demokratisch sein wollte?

Dieses Verleugnen des Namens „Demokratie" ist noch in anderer Hinsicht wichtiger, als Sie glauben könnten.

Die Demokratie war das einende Band zwischen der Bourgeoisie und dem Arbeiterstand. Indem man diesen Namen abschüttelte und verleugnete, zerschnitt man von jener Seite her dieses einende Band, pflanzte man das Banner nicht mehr einer demokratischen, sondern einer liberalen Bourgeois-Bewegung auf, der Sie folgen sollten und in der Tag folgten bis auf den heutigen Tag.

Diese Bedeutung hat es, wenn das gleichsam offizielle Blatt der Fortschrittspartei zu Berlin, die „Berliner Volkszeitung", schon 1859 erklärt hat, es gebe keine Demokratie mehr.*)

Ferner aber, abgesehen vom Namen, die Schicksale Deutschlands werden natürlich in den großen deutschen Staaten entschieden und ausgekämpft, nicht in den kleinen, und so muß sich die deutsche Fortschrittspartei schon gefallen lassen, nach ihrem in der Aktion begriffenen Flügel, nach der Fortschrittspartei in Preußen, beurtheilt zu werden.

Die deutsche Fortschrittspartei ist in Bezug auf mich in einen äußerst lächerlichen Widerspruch verfallen.

Fühlt sie sich identisch, fühlt sie sich als eine und dieselbe Partei mit der preußischen Fortschrittspartei oder nicht?

Fühlt sie sich nicht identisch mit ihr, was will sie von mir? Dann habe ich sie nicht angegriffen, dann habe ich sie nicht einmal erwähnt in meiner Broschüre.

Fühlt sie sich aber identisch mit der preußischen Fortschrittspartei — warum ruft sie mir durch den Mund des Dr. Büchner zu:**) ich unter-

*) Siehe z. B. die Artikel der „Berliner Volkszeitung" vom 28., 29., 30. Oktober 1859 u. v. andere.

**) In seinem gedruckten Bericht über meine Broschüre.

schiede nicht genug zwischen der deutschen und preußischen Fortschrittspartei?

Aber freilich, sie ist mit ihr identisch!

Hat die deutsche Fortschrittspartei ihren preußischen Flügel jemals gemißbilligt? Zeigt sie nicht gerade durch die Erbitterung, mit welcher sie in diesem Konflikt zwischen der preußischen Fortschrittspartei und mir Partei gegen mich ergriffen hat, von Neuem ihre Identität mit der preußischen Fortschrittspartei?

Die preußische Partei aber hat das allgemeine Wahlrecht nicht auf ihrem Programme; sie hat es nicht nur nicht auf ihrem Programme, sondern nachdem es Herr Streckfuß in Berlin darauf gesetzt hatte, hat sie es einige Tage später gestrichen.

Ich habe dieses mir mitgetheilte Faktum bereits in meiner Leipziger Rede erklärt, die lange gedruckt und verbreitet ist. Kein Blatt, kein Mensch hat widersprechen können.

Ueberdies, meine Herren, die Herren Faucher und M. Wirth haben sogar in Leipzig ausdrücklich erklärt: da das Dreiklassen-Wahlgesetz eine solche Kammer geliefert habe, wie die jetzige preußische, so sehe man ja, man brauche das allgemeine Wahlrecht gar nicht!

Die „Berliner Volkszeitung" erklärte schon in ihrer Nummer vom 21. November 1858: „Die Kardinalfrage der Demokratie, das allgemeine und geheime Wahlrecht, haben wir vertagt und auf Jahre hinaus vertagt!"

Aber wenn man auch das Alles verzeihen wollte, wohin hat es denn diese bürgerlich-liberale Bewegung gebracht, und wohin kann sie es bringen? Hat sie auch nur ihren eigenen bürgerlich-liberalen Zweck erreicht?

Jetzt liegen doch die Thatsachen auf dem Tisch und sollten für Jedermann klar sein! Wohin, frage ich, hat es die bürgerlich-liberale Bewegung in den fünfzehn Jahren, die seit 1848 verflossen sind, während welcher die Demokratie von dem Schauplatz abgetreten war, wohin hat sie es gebracht?

Nun, von Kompromiß zu Kompromiß, von Nachgiebigkeit zu Nachgiebigkeit, von Vermittlung zu Vermittlung dahin, daß wir heute in Preußen nicht einmal das haben, was in den kleinen konstitutionellen deutschen Ländern schon seit den zwanziger Jahren besteht, daß wir nicht einmal das Budget-Bewilligungsrecht, nicht einmal die Grundlage irgend welchen Verfassungs-Staates besitzen (Bravo!), daß wir im reinen Absolutismus leben! So hat die liberale Bourgeoisie Stück für Stück alle Errungenschaften wieder verloren, welche uns die Demokratie im Jahre 1848 mit ihrem Blute erkämpft hat, soweit verloren, daß sie jetzt auch noch das letzte Recht, an welchem der Bourgeoisie selbst am meisten gelegen war, das Budget-Bewilligungsrecht, verloren hat, und selbst so noch hat die Fortschrittspartei, welche die große Majorität in der preußischen Kammer besitzt, sich nicht entschließen können, einen offenen und entschiedenen Bruch mit der Regierung zu erklären, sondern sie nörgelt und vermittelt weiter. Statt, wie ihre unbedingte Pflicht gewesen wäre, das Tafeltuch zwischen der Regierung und ihr zu zerschneiden, bleibt sie ruhig an demselben Tisch mit einer Regierung sitzen, die sie selbst für kriminalrechtlich verantwortlich erklärt hat! (Bravo.)

Während sie in ihren Reden selbst erklärt, daß die Regierung die Verfassung umgestürzt hat, bleibt sie ruhig, Amendement auf Amendement stellend, sitzen und hilft der Regierung somit den äußeren Schein festzuhalten, als bestände noch ein konstitutioneller Zustand überhaupt.

Sie ist aus Schwäche geradezu der Komplize, der Mitschuldige der Regierung.

Das Maß unserer Geduld ist also erschöpft und muß es sein.

Warum habe ich mich nicht schon lange erhoben, meine Herren? Denn ich und die entschiedene Demokratie überhaupt, wir haben nie gezweifelt, daß die von der liberalen Bourgeoisie an Stelle der Demokratie gesetzte Bewegung diesen kläglichen Ausgang zuletzt nehmen müsse.

Wir haben das Jahre lang vorher gewußt, aber wir fühlten die Pflicht, zu warten, bis die Thatsachen auf dem Tisch liegen, Thatsachen, welche die allgemeine Ueberzeugung bestimmen könnten.

Heute ist dies eingetreten. Wer heute nicht sieht, muß blind sein oder will nicht sehen.

Heute also ist es ein ganz gedankenloses Gerede, wenn man mir vorwirft, die Einigkeit aufheben zu wollen, denn wenn die Einigkeit der Güter höchstes wäre, nun, warum sind wir denn nicht Alle, wir und die Fortschrittspartei, einig mit der absolutistischen und Militärpartei und umhalsen uns gegenseitig? (Heiterkeit.)

Also darauf kommt es an, worin man einig ist: eine Einigkeit in der Schwäche, in der Würdelosigkeit und in der Mattheit, die ist kein Vortheil.

Viel besser ist es, alle frischen Elemente herauszusondern und um ein großes und starkes Banner zu vereinigen.

Noch vor zwei Monaten hat man mich damit angegriffen, daß selbst die ganze liberale Presse in England unsere Fortschrittspartei anerkenne. Es ist wahr, das war noch vor zwei Monaten der Fall.

Lesen Sie aber die Artikel, die seitdem in der „Times", in den „Daily News" ꝛc. stehen, Artikel, die sich nicht mehr gegen die Regierung, sondern gegen unsere Kammer wenden und geradezu erklären, eine Kammer, die sich dies bieten ließe, die sei — wörtlich — der Gipfel aller Erniedrigung für das Volk. (Bravo.)

Also was war denn mein Unrecht, meine Herren? Daß ich eben ein Politiker war, d. h. daß ich um einige Monate voraus wußte, was einige Monate später alle unparteiisch denkenden Menschen sagen würden!

Wenn man mich also gefragt hat (es ist Dr. Büchner, der mir die Frage gestellt): „Warum warten Sie nicht, bis die Bourgeoisie ihren Kampf mit dem Militär-Staat ausgekämpft hat", nun, so kann ich Ihnen jetzt die wahre Antwort geben: Ich habe auf jenen Zeitpunkt nicht gewartet, weil dieser Zeitpunkt niemals kommen wird!

Die liberale Bourgeoisie kann diesen Kampf nie siegreich auskämpfen, das einzige Mittel zur politischen Freiheit ist gerade gleichfalls wieder diese Bewegung, die ich erhoben habe, und das will ich Ihnen nun beweisen mit Gründen, die immer stärker und mächtiger anschwellen sollen, und für die ich mir Ihre ganze Aufmerksamkeit erbitte.

Unsere liberale Bourgeoisie, sage ich, kann den Militär-Staat nicht brechen, kann die politische Freiheit nicht erkämpfen.

Der erste und noch allerschwächste Grund hierfür ist, daß sie als Klasse untergegangen ist in einer halben Bildung.

Die höchste Bildung erzeugt Kraft, die halbe raubt sie.

Dies ist aber nur der schwächste Grund. — Ich weise Sie zunächst auf Thatsachen hin.

Hat die Bourgeoisie bei uns jemals sich zu der Energie der französischen Bourgeoisie von 1789 und 1830 emporgeschwungen? Hat sie jemals irgendwo eine energische Aktion hervorgerufen? Niemals!

Als Ludwig XVI. in Frankreich die konstituirende Versammlung auflösen wollte, da antwortete die Bourgeoisie einstimmig durch den Mund Mirabeau's: Wir werden nur der Gewalt der Bajonnette weichen.

Nun wohl, im Jahre 1849 tagte auch hier in dieser Stadt eine konstituirende Versammlung — und als der König von Preußen die Deputirten zurückrief, da lief die große Majorität eiligst nach Haus, und nur eine kleine Minorität widerstand und ging nach Stuttgart. — Von den Königen sagt man: ultima ratio regum, der letzte Grund der Könige ist die Kanone.

Unsere Bourgeoisie wird niemals, geschehe, was wolle, an die Energie eines solchen Grundes appelliren! Daran hindert sie nicht nur die Furcht vor den Regierungen, sondern auch die Furcht vor dem Volke!

Heute gängelt sie Sie; aber sie weiß sehr genau, daß sie in der Hitze gewisser Ereignisse diesen Einfluß verlieren würde, und sie fürchtet Sie immer noch mehr als den Absolutismus! Und darum wirft sie sich, und wenn es Fußtritte von Oben regnet, immer von Neuem wieder an den Stufen des Thrones winselnd hin und erklärt, die Hoffnung nicht aufzugeben.

(Stürmisches Bravo.)

Erlauben Sie, damit man nicht sage, daß ich meine Gegner mit meinen Worten schildere, daß ich sie Ihnen mit ihren eigenen charakterisire, daß ich also zum Beweise eine Stelle aus einer Rede vorlese, die Schulze-Delitzsch am 30. November v. J., also bereits unter dem gegenwärtigen Ministerium, bereits unter dem gegenwärtigen Umsturz der Verfassung in Frankfurt gehalten hat (ich weiß nicht, ob das Frankfurt a. M. oder Frankfurt a. O. war). Es ist eines der Blätter seiner Farbe, die „Vossische Zeitung", nicht ein demokratisches Blatt, aus welchem ich sie vortrage. Er weist darauf hin, daß es die preußische Regierung sei, die doch einmal historisch zur Vollbringung des Einigungswerkes durch ihre Machtstellung in Deutschland berufen sei, und fährt wörtlich fort:

„Die Zeit des Absolutismus, der nach eigenem Sinn und mit selbstischem Gutdünken die Geschicke der Völker lenken wollte, sei vorüber, und die so vielfach von Gott gesegnete preußische Dynastie werde auch einen Träger finden, der das geläuterte monarchische Prinzip in wahrhaft richtiger Weise zu verstehen und für das eigene Land, wie für das gesammte Deutschland zur Geltung zu bringen wissen wird. Muth und Ausdauer im Volk würden einen solchen Träger in der preußischen Dynastie schaffen, wenn er auch wirklich noch nicht vorhanden sei." (Großes Gelächter.) „Dasselbe (das Volk) lege gerade seine wirkliche politische Reife dadurch an den Tag, daß es den Weg der Revolution im Gegensatz

zu den anderen Völkern verabscheue und den der friedlichen und sittlichen Agitation betrete."

Und dies, meine Herren, wurde gesagt, nachdem bereits das Budget-Bewilligungsrecht verweigert und dem Votum der Kammer zum Trotz die Militär-Organisation eigenmächtig durchgeführt war! Dies wurde gesagt in einer Zeit, wo prinzipiell die Dinge ganz so lagen wie heute!

Wer also, meine Herren, will Sie der Reaktion überliefern, wer will Sie mit Gewalt der preußischen Reaktion in die Hände spielen?

Und unter solchem Banner wollten Sie marschiren? Und unter solchem Banner glauben Sie eine so ernsthafte und reale Macht, wie der Absolutismus und der Militärstaat ist, beugen zu können?

Aus Furcht vor Ihnen zwingt man sich zur Hoffnung nach Oben; und mit dieser Furcht nach Unten und mit dieser Hoffnung nach Oben glauben Sie, könnte man etwas ausrichten?

Wie sagt Goethe?

„Was ist der Philister? Ein hohler Darm
Voll Furcht und Hoffnung, daß Gott erbarm'!"
(Gelächter.)

Eine solche Philisterbewegung kann niemals Resultate haben, und wenn wir Jahrhunderte, und wenn wir durch ganze geologische Erdperioden hindurch warten wollten.

Jetzt werde ich aber erst den letzten und wahrhaften Grund geben, weshalb die liberale Bourgeoisie die politische Freiheit bei uns nicht herbeiführen kann.

Ich habe Sie bisher nur auf Thatsachen verwiesen. Sie sollen jetzt ihren tiefsten nothwendigen Grund erfahren.

Wenn wir seit 1848 Schanze für Schanze, Position für Position Alles verloren haben, was wir damals erkämpften, so begreifen Sie, daß eine solche fünfzehnjährige Geschichte nicht zufällig sein kann; daß sie einen inneren Grund haben muß, der sie mit Nothwendigkeit hervorruft.

Diesen Grund werde ich Ihnen jetzt entwickeln.

Sie werden sehen, daß sich aus diesem Grunde die gesammte deutsche Geschichte seit 1848, und ebenso die französische seit 1789 erklärt; Sie werden daraus ersehen, daß der Grund für die Energielosigkeit unserer liberalen Bourgeoisie im Vergleich mit der französischen durchaus nicht blos im Nationalcharakter liegt, sondern weit tiefer, und daß der einzige Weg zur Erlangung der politischen Freiheit der ist, sich um das Banner zu schaaren, das ich heute vertheidige.

Dieser Grund lautet folgendermaßen: die blos politische Freiheit kann heute nicht siegreich erkämpft werden, weil kein materielles Interesse, weil kein Klasseninteresse und somit keine Klasse hinter ihr steht.

Wer steht denn mit Energie und Aufopferung hinter der politischen Freiheit? Wer?

Ich und noch etwa tausend Ideologen in Deutschland.

Unter Ideologen verstehe ich in diesem Augenblicke alle Solche, die ihr Lebtage in Büchern gelebt haben und gewohnt sind, in Ideen und Gedanken zu existiren und Alles für sie aufzuopfern. Außer diesen Ideologen vielleicht noch, wenn es hoch kommt, 10 oder 15 Tausend Menschen,

zerstreut über ganz Deutschland, die, ohne Ideologen zu sein, durch ihr Naturell mit einer so heißen Liebe für die Freiheit begabt sind. Was kann diese Handvoll Menschen? Aber welche Klasse steht hinter der politischen Freiheit? Keine!

Die liberale Bourgeoisie liebt freilich die Freiheit, aber sie liebt sie, wie man ein Ornament im Zimmer, wie man einen schönen Schmuck liebt; kann man ihn haben, ist es gewiß besser; kann man ihn nicht haben, ist es auch gut! Man geht dafür weder ins Wasser, noch ins Feuer.

Die Hauptsache für die Bourgeoisie bleiben die materiellen Interessen, Handel und Wandel, Industrie und Produktion; aber alle diese erfordern Ruhe, und ernste Kämpfe für die Freiheit würden diese Ruhe momentan nur gefährden. Und so begibt sich die liberale Bourgeoisie noch viel lieber der politischen Freiheit, als daß sie durch einen ernsten Kampf die Ruhe und dadurch ihre materiellen Interessen gefährdet.

Wer also, welche Klasse steht denn hinter der politischen Freiheit? Der Arbeiter vielleicht? Ja, für einige Wochen, für einige Monate freilich, in Folge seines warmen und edelmüthigen Gefühles! Und so kann und wird er auch immer von Neuem, wie im März 1848, momentane Schlachten für sie schlagen und momentane Siege für sie erringen. Aber auf die Dauer kann auch er nicht hinter der blos politischen Freiheit ausharren. Dies ist unmöglich.

Die Sorgen für seinen Tagelohn, für seine und seiner Familie Existenz nehmen ihn zu sehr in Anspruch; er kann von der blos politischen Freiheit nicht satt werden, und so muß er zuletzt ermatten und auf die Dauer die Dinge gehen lassen, wie sie eben gehen.

Werfen Sie von hier aus einen Blick auf Frankreich, und es werden sich Ihnen die scheinbar größten Widersprüche in Frankreichs Geschichte, sowohl die Revolution von 1789, wie der Napoleonische Staatsstreich von 1851, übereinstimmend erklären.

Die Revolution von 1789 war durchaus nicht eine blos politische Revolution: es ist ein hoher Irrthum, dies zu glauben.

Es war eine soziale Revolution, eine Revolution mit materiellen Interessen; es handelte sich für die Bourgeoisie darum, die feudale Produktion in Industrie und Ackerbau zu brechen und die freie Ausbeutung des Kapitals, die heute überall besteht, an ihre Stelle zu setzen.

Für diese Zwecke hatte sie Energie und Feuer.

Es war eine soziale Revolution, und um solche soziale, materielle Interessen handelte es sich 1789 und auch noch 1830. Als aber unter dem gegenwärtigen Napoleon, von dem freilich nicht zu befürchten war, daß er die feudalen Produktionszustände wieder herstellen werde, daß er die materiellen Interessen der Bourgeoisie verletzen könne, als es sich jetzt darum handelte, sage ich, gegen ihn die blos politische Freiheit zu schützen — da war die französische Bourgeoisie ebenso schwach und matt, wie die unsere, und ließ sich und läßt sich nun schon seit 12 Jahren die politische Freiheit ruhig rauben!

Handelte es sich bei uns heute um die sozialen Freiheiten für die Bourgeoisie, um die es sich 1789 in Frankreich handelte, um die Kapital-Freiheit und alle jene materiellen Interessen, die mit

ihr verbunden sind, nun, unsere Bourgeoisie würde vielleicht dieselbe Energie finden, wie damals die französische.

Aber um diese materiellen Fragen handelt es sich nicht mehr. Unsere Regierungen haben sich vorgesehen. Sie haben die soziale Seite der 1789er Revolution von selbst und zum Theil seit lange eingeführt; und die blos politische Freiheit vermag die Bourgeoisie nicht ins Feuer zu bringen, vermag sie nur zu frommen Wünschen und unschuldigen Redeübungen zu stimmen.

So habe ich nun gezeigt, daß hinter der blos politischen Freiheit keine Klasse steht und stehen kann.

Ihr entgegen aber stehen die Militärpartei und der Adel, der Absolutismus und die Bureaukratie, und zwar mit der höchsten Energie, mit aller Energie, welche soziale Interessen gewähren, denn für diese Klassen handelt es sich darum, die Reste ihrer Herrschaft zu vertheidigen.

Hinter der Reaktion stehen also Klassen mit der höchsten Energie, die Nägel und Zähne daran setzen; hinter der politischen Freiheit steht keine Klasse, steht Niemand als eine Handvoll Ideologen und Gefühlsmenschen!

Kann es Sie da wundern, daß die politische Freiheit seit 15 Jahren Schritt für Schritt von der Reaktion besiegt wurde? Kann es Sie da wundern, daß die Bourgeoisie nicht vermag und nie vermögen wird, ihren Kampf mit dem Militärstaat siegreich auszufechten?

Es ist also gerade das größte Interesse der politischen Freiheit, ein Klassen-Interesse, ein soziales Interesse hinter sie zu werfen, und zwar gerade das Interesse der an Zahl und Kraft so unendlich überwiegenden unbemittelten Klassen überhaupt.

Jeder, der die politische Freiheit liebt, müßte mir vor Allem dafür dankbar sein, denn auch die politische Freiheit wird nur unter diesem Zeichen siegen!

Sie fühlen jetzt, meine Herren, wohl deutlich, wie lügnerisch es war, mich zu beschuldigen, der Reaktion zu dienen!

Ich sage nicht blos, wie unwahr es gewesen! Es würde ganz erstaunlich unter meiner Würde sein, meinen Charakter erst noch zu vertheidigen.

Der rheinische Arbeiterstand, mit dem ich zehn Jahre gelebt habe und der mich kennt, er hat sich in Düsseldorf, Solingen, Köln, Elberfeld mit Entrüstung erhoben, um diese nichtswürdige Verleumdung zurückzuweisen.

Ich sage also nicht bloß, daß diese Beschuldigung unwahr war, sondern daß diese Unwahrheit auch denen bekannt war, welche sie gegen mich vorgebracht; daß sie bewußt und schmählich ins Gegentheil hinein gelogen! Nicht Reaktion befürchtet die liberale Bourgeoisie von mir, wie sie behauptet, sondern umgekehrt, sie fürchtet, daß sich aus dieser Agitation im Laufe einiger Jahre das allerernsthafteste Gegentheil von Reaktion entwickeln könnte!

Geben Sie mir 500,000 deutsche Arbeiter, die in meinen Verein eintreten — und unsere Reaktion ist nicht mehr! Das weiß unsere Bourgeoisie, das fürchtet sie von mir, deßhalb hat sie sich mit dieser Wuth

auf mich gestürzt und während sie fürchtet, daß ich Ernst mache mit der politischen Freiheit, beschuldigt sie mich, der Reaktion zu dienen!

Jetzt stimmen Sie über den Antrag, den ich bei Ihrem Präsidenten hinterlegt habe, da es neulich zur Abstimmung über einen ähnlichen, damals von mir eingereichten Antrag nicht gekommen ist.

Jetzt stimmen Sie und Jeder nach seinem Gewissen.

Und noch Eins: die Spaltung zwischen uns und der Fortschrittspartei läßt sich nicht mehr vermeiden.

Es ist eine Spaltung wie die Sonderung der Spreu vom Weizen! Und jedenfalls — diese Spaltung ist einmal eine vollendete Thatsache; Leipzig, Hamburg, Solingen, Düsseldorf, Elberfeld, Köln werden das Banner dieser Bewegung nicht mehr sinken lassen.

Die Spaltung ist da, jetzt ist es nicht mehr Zeit zur Diplomatie und zu Nützlichkeitsrücksichten; auf Ehre und Gewissen muß sich jetzt Jeder von Ihnen sondern zur Spreu oder zum Weizen!

Ueberdieß: noch habe ich das Mißverständniß zurückzuweisen, daß ich eine abgesonderte Bewegung machen wollte mit dem bloßen Arbeiterstande, das ist mir nicht eingefallen.

Das Banner, das ich erhoben, ist das demokratische Banner überhaupt.

Es gibt sehr tüchtige, sehr kräftige Elemente in der Bourgeoisie. Ich selbst und so viel Andere unter uns gehören ja zu ihr. Alle diese werden und müssen sich zu uns halten.

Ich habe natürlich doch nichts gegen die Glieder eines Standes, dem ich selbst angehöre! Ich erhebe mich nur gegen die schläfrige und matte Bewegung, welche die Bourgeoisie *als Klasse* betreibt und *als Klasse* einzig betreiben kann, gegen die liberal-fortschrittliche Bewegung.

Die Frage ist nur folgende: Sollen wir mit allen tüchtigen Elementen in der Bourgeoisie hinter diesem farblosen, schläfrigen liberalen Banner einhergehen und uns von seiner Schwäche mit anstecken lassen? Oder aber sollen alle tüchtigen Elemente der Bourgeoisie mit uns hinter dem unserigen einhergehen und von uns mit unserer Energie durchdrungen werden?

Es ist eine allgemeine demokratische Volksbewegung und keine bloße Klassenbewegung, zu der ich rufe; kein *wahrer Demokrat* wird davor zurückschaudern, daß das Loos der arbeitenden Klasse durch eine vom allgemeinen Stimmrecht gewählte Versammlung verbessert werden soll. Kein *wahrhaft demokratisches Herz* wird davor zurückbeben, daß die vereinigte Intelligenz der Gesellschaft durch staatliche Maßregeln den nothleidenden Klassen helfen soll.

Es ist dies im Gegentheil zuletzt der wahre Vortheil *aller* Klassen.

Helfen Sie mir also dieses Banner hochhalten und binnen Jahresfrist wird sich um dasselbe versammelt haben Alles, was einen demokratischen Blutstropfen hat in ganz Deutschland! (Bravo!)

Noch ein letztes Wort, ehe ich schließe. *Das* können Sie nicht entscheiden, daß ich *Unrecht* habe! Ich bin gerechtfertigt schon heute vor allen wahrhaften Männern der Wissenschaft und werde jedenfalls eines Tags gerechtfertigt sein vor der Geschichte; denn so gewiß ich vor Ihnen stehe, so gewiß ist es, daß eine Zeit kommen wird, welche solche Staatseinrichtungen sehen wird.

Aber in Einem werde ich Unrecht haben, wenn Sie gegen mich stimmen. Wenn Sie, wenn die große Majorität des deutschen Arbeiterstandes gegen mich stimmen kann, so wird dann bewiesen sein, daß der deutsche Arbeiterstand noch nicht reif ist zur Klarheit und Einsicht und daß es deshalb vorzeitig ist, ihn befreien zu wollen.

Stimmen Sie gegen mich, stimmt die große Majorität des deutschen Arbeiterstandes gegen mich, ja, dann werde ich zu Herrn Schulze sagen: Sie haben Recht, diese Leute sind noch nicht so weit, daß ihnen geholfen werden kann!

Sähe ich nur auf mich und meinen natürlichen Lebens-Egoismus, meine Herren, so würde ich heiß wünschen müssen, daß Sie gegen mich entschieden, denn würden Sie und nicht nur Sie, sondern wirklich der deutsche Arbeiterstand in seiner großen Majorität gegen mich entscheiden, dann würde ich, gerechtfertigt vor der Wissenschaft und sicher, einst gerechtfertigt zu sein vor der Geschichte, mich ruhig wieder in die Wissenschaft zurückziehen, mich mit einem traurigen Lächeln über Ihre Unreife etwa an dem Golf von Neapel ausstrecken und die linden Lüfte des Südens über mich hinwehen lassen. Ich würde ein Leben voller Qual, Anstrengung, Aerger und Aufreibung ersparen. Für mich also würde es äußerst leicht sein, dies zu tragen.

Sie aber, meine Herren, Sie würden einen der besten Freunde Ihrer Klasse verlieren und nicht nur mich, vielleicht auf Dezennien hinaus würde sich Jeder abschrecken lassen, der Ihrer Klasse helfen wollte. Er würde sich sagen: diese Klasse ist noch nicht so weit, lassen wir uns durch das Beispiel Lassalle's warnen! Und darum sage ich Ihnen, meine Herren, bei der ganzen Liebe, die ich zu der Sache der arbeitenden Klassen in mir trage, meine ganze Seele hängt an Ihrer Abstimmung.

Jetzt stimmen Sie!

(Lautes, anhaltendes Bravo.)

Nachdem mehrere Redner für und wider Herrn Lassalle gesprochen und nachdem zirka 40 Mitglieder mit einem Hoch auf Schulze-Delitzsch den Saal verlassen hatten, erfolgte bekanntlich die Abstimmung mit über 400 Stimmen gegen eine zu Gunsten der von Herrn Lassalle gestellten Anträge.

Anhang.

Wir lassen hier noch einige auf den Hergang bei der Frankfurter Versammlung bezüglichen Dokumente folgen:

1) Bei dem Unglauben, auf welchen es in anderen Städten vielfach gestoßen ist, daß das Central-Comite des Maingaus alle Arbeiter, die nicht Mitglieder der Arbeiterbildungsvereine, vom Stimmrecht ausgeschlossen habe, lassen wir zum Beweis dessen hier die Ankündigung des Central-Comites aus der .... Zeitung folgen:

Arbeitertag.

Sonntag, den 17. Mai, Nachmittags 3 Uhr, im großen Saale des Saalbaues.

Tages-Ordnung.

1) Antrag des Mainzer Arbeiter-Bildungsvereins in Betreff des Besuches öffentlicher Spielhäuser;
2) Antrag in Betreff der Aufforderung des Leipziger Comites zur Bildung eines deutschen Arbeiter-Vereins auf Grund des Lassalle'schen Programms.

Der Saal wird um 2½ Uhr geöffnet.

Der untere Saalraum ist für die Mitglieder der Arbeiter-Vereine reservirt, welche ihre Mitglieder-Karten vorzuzeigen haben.

Die Gallerien sind für Zuhörer geöffnet und haben dieselben 6 Kreuzer per Person als Beitrag zu den Tageskosten zu entrichten.

Eintrittskarten zu den Logen sind von Freitag den 15. Mai an auf dem Bureau des Central-Comites (große Eschenheimergasse 31) zu haben.

Selbstständige, auf die Tagesordnung bezügliche Anträge sind bis spätestens Freitag den 15. Mai bei dem Central-Comite einzureichen.

Durch eine weitere Bekanntmachung werden die auswärtigen Vereine rechtzeitige Nachricht erhalten, welche Eisenbahn-Direktionen ermäßigte Fahrpreise bewilligen.

Das Central-Comite der Arbeiter des Maingaues.

2) Der unwahren Behauptung der „Frankfurter Handelszeitung" und anderer liberalen Blätter gegenüber, daß am 17. Mai die „große Masse der Arbeiter" mit einem Hoch auf Herrn Schulze-Delitzsch den Saal verlassen habe, drucken wir hier die in verschiedenen Frankfurter Blättern von Herrn Dr. Th. Müller, dem Präsidenten des Frankfurter Arbeiter-Bildungs-Vereins, veröffentliche Erklärung: „Einige Zahlen-Lügen" ab.

„Arbeitertag

17. Mai, im Saalbau zu Frankfurt am Main.

Einige Zahlenlügen.

Es waren beim Beginn der Verhandlungen nach einer Zählung des Herrn Dr. Huhn **527** Mitglieder von Arbeitervereinen des Maingaues zugegen.

Nach eigener Erklärung einiger Mitglieder des Central-Comites faßt der Raum höchstens 600 Personen.

Von dem Central-Comite wurden **1300** anwesende Mitglieder von Arbeitervereinen des Maingaues in das Protokoll verzeichnet!!

Beim Schlusse der Versammlung wurde inmitten einer Schaar von höchstens 60 Personen, während dieselben den Saal verließen, ein dreifaches Hoch auf Schulze-Delitzsch ausgebracht.

An diesem Hoch sich nicht betheiligende Personen waren 200—250 zugegen.

Widerspreche, wer kann!

Dr. Th. Müller,
Vorsitzender des Arbeiter-Bildungsvereins
zu Frankfurt am Main."

3) Der unwahren Behauptung der Frankfurter liberalen Presse gegenüber, daß zwischen dem Central-Comite und Herrn Lassalle vereinbart worden sei, daß derselbe am 14. Juni in Darmstadt den Schluß seiner Rede geben solle, veröffentliche ich hier den Brief des am 17. Mai beim Schlusse der Sitzung fungirenden Präsidenten Herrn Lachmann aus Offenbach an mich:

Offenbach, den 22. Mai 1863.

Geehrter Herr!

Gerne bin ich bereit, Ihren Fragen wahrheitsgetreu zu antworten, glaube auch, daß von beiden Parteien gerade ich einer der Wenigen war, die aufrichtig an diesem Tage keiner Partei angehörten.

Aber fast alle Uebrigen für und gegen Sie, sowie Sie selber (verzeihen Sie, geehrter Herr, diesen Ausdruck) waren leidenschaftlich und ließen sich im Drang der Gefühle fortreißen, daher klingt manches Wort heute hart, was man doch am Sonntag für recht hielt. Nun zur Sache.

Vor dem Schluß der Versammlung am 17. l. M. hatten Sie, Herr Lassalle, auf meine Frage, ob Sie, wenn sich die heutige Versammlung etwa vertagen ließe oder würde, so freundlich wären und in vier Wochen die Fortsetzung Ihrer Rede hier in Frankfurt oder in Darmstadt halten würden — laut und vernehmlich Ja! geantwortet, es schien Ihnen sogar erwünscht zu sein. Solches hörten die Herren A. König (vom Central-Comite) wie der Herr L. Sonnemann mit an, doch eine weitere Verhandlung hierüber kam einstweilen nicht vor.

Der Versammlung wurde, solange ich präsidirte, nur wiederholt angezeigt, daß in vier Wochen, wenn alle Redner für und gegen sich deutlich und bestimmt ausgesprochen, so daß Alles verstanden, soll eine Abstimmung erfolgen.

Kurz zuvor der Arbeitertag geschlossen wurde und mehrere Herren die Tribüne betraten, auch viele derselben Fragen an Sie richteten, also an ein richtiges Uebereinkommen nicht zu denken war, erklärte der Herr Heymann von der Tribüne: Dienstag Abend wird Herr Lassalle im Vereinslokale zu Frankfurt am Main seinen Vortrag bis zu Ende abhalten, und ladete die Anwesenden, die Lust zur Sache hätten, dazu ein.

Daraufhin schloß ich die Versammlung.

Später fragte ich Sie nochmals (als die Ruhestörer fort waren), ob Sie jetzt vielleicht geneigt wären, für uns, die Sie bis zu Ende anhören wollen, Ihren Vortrag abzuhalten. Sie aber, werther Herr, wiesen solches entschieden zurück.

Das ist der Sachverhalt, wahr und getreu, soweit in meinem Gedächtniß.

Hochachtungsvoll

A. Lachmann.

Es ist in diesem Briefe selbst konstatirt, daß die vom Präsidenten während der Sitzung in den Pausen an mich gerichtete Frage, ob ich, „wenn sich die Versammlung etwa vertagen würde," wieder zu kommen bereit sei, nur eine eventuelle und von keiner Vereinbarung gefolgte vorläufige Anfrage war.

Die Anfrage hatte überdies nicht den Sinn, ob ich zur Fortsetzung meiner Rede wieder kommen wolle, und konnte diesen, solange die Sitzung nicht geschlossen wurde, gar nicht haben. Denn Niemand konnte wissen, daß ich später gezwungen sein würde, meine Rede abzubrechen. Ich selbst konnte nicht anders voraussetzen, als daß ich sie zu Ende halten würde, wozu, da die Versammlung am 17. um 8 Uhr schloß und der folgende Theil meiner Rede am 19. nur noch 1½ Stunden in Anspruch nahm, auch sehr wohl die erforderliche Zeit vorhanden gewesen wäre. Die Anfrage hatte vielmehr den Sinn, ob ich, wenn nach Beendigung meiner Rede an diesem Tage keine Zeit mehr für die Gegner zur Antwort wäre, zur Fortsetzung der Debatten am 14. Juni erscheinen wolle. Hierauf einzugehen wäre ich, falls ich zu Ende gehört worden wäre, nicht abgeneigt gewesen, um nun auch die Gegner zu hören und

ihnen zu repliziren, und dies war es, was ich Herrn Dr. Büchner und Lachmann auf ihre vorläufigen eventuellen Anfragen geäußert hatte.

Nachdem ich aber durch provozirte Unarten genöthigt gewesen war, meine Rede abzubrechen, konnte selbstredend eine solche Bereitwilligkeit bei mir nicht mehr vorhanden sein und war nun so wenig vorhanden, daß, wie der Präsident Herr Lachmann konstatirt, nicht nur kein solches Uebereinkommen mit mir getroffen, sondern von mir noch vor Schluß der Versammlung durch Herrn Heymann die Fortsetzung der Rede auf den 19. Mai verkündet und auch „nach Abzug der Ruhestörer" sogar die sofortige Fortsetzung der Rede entschieden verweigert wurde.

F. Lassalle.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXI.

Eines Arbeiters Widerlegung

der

national-ökonomischen Lehren John Stuart Mill's.

Von

J. George Eccarius.

Hottingen-Zürich.
Verlag der Volksbuchhandlung.
1888.

Vorwort.

Im Jahre 1850 wurde eine Reihe von Artikeln unter dem Titel „London Laboar and London Poor" im „Morning Chronicle" veröffentlicht, die im Ausland allgemein besprochen worden. Da der Verfasser jener Artikel, Henry Maihew, in seinem Ideengang eine reaktionäre Tendenz verrieth, so wurde ich aufgefordert, einen Artikel über die Londoner Schneider für die von Karl Marx redigirte „Revue der Neuen Rheinischen Zeitung" zu schreiben. Die Redaktion fügte meinem Artikel folgende Notiz bei:

„Der Verfasser dieses Artikels ist selbst Arbeiter in einem der Londoner Schneidershops. Wir fragen die deutschen Bourgeois, wie viele Schriftsteller sie zählen, die fähig wären, in ähnlicher Weise die wirkliche Bewegung aufzufassen?

Ehe das Proletariat seine Siege auf Barrikaden und in Schlachtlinien erficht, kündet es die Ankunft seiner Herrschaft durch eine Reihe intellektueller Siege an.

Der Leser wird bemerken, wie an die Stelle der sentimentalen moralischen und psychologischen Kritik, wie sie Weitling und andere schriftstellernde Arbeiter geltend machten gegen die bestehenden Zustände, hier eine rein materialistische und freiere Auffassung, von keinen Gefühlsmucken gestört, der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Bewegung gegenübertritt. Während namentlich in Deutschland und zum großen Theil in Frankreich die Handwerker sich gegen den Untergang ihrer halbmittelalterlichen Stellung sträuben und sich als Handwerker vereinigen möchten, wird hier das Erliegen des Handwerks vor der großen Industrie als Fortschritt begriffen und gefeiert, während gleichzeitig in den Resultaten und Produktionen der großen Industrie die von der Geschichte selbst hervorgebrachten und täglich sich neu erzeugenden realen Bedingungen der proletarischen Revolution erkannt und enthüllt werden."

Derselbe Artikel öffnete mir die Spalten der englischen Arbeiterzeitungen, und ich habe seitdem meine Mußezeit hauptsächlich damit zugebracht, Zeitungsartikel für Arbeiterzeitungen zu schreiben. Ob meine literarischen Arbeiten stets der Meinung entsprochen, welche die Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung" im Vorstehenden kundgibt, muß ich Anderen zu beurtheilen überlassen. Durch die persönliche Freundschaft und den Umgang

mit Karl Marx wurde meine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die politische Oekonomie gelenkt.

Vor etwas mehr als zwei Jahren äußerte ich einmal in einem Kreise von Bekannten die Meinung, es sei hohe Zeit, daß die reaktionären Tendenzen der Mill'schen Oekonomie vom Arbeiter-Standpunkt beleuchtet würden. Es wurde mir zugeredet, das Werk zu unternehmen; eine Reihe von Artikeln in der „Common Wealth" war die Folge.

Während des Internationalen Arbeiter-Kongresses zu Lausanne 1867 kamen die Artikel zur Sprache; meine deutsch sprechenden Freunde drückten allgemein den Wunsch aus, sie deutsch zu lesen; ich versprach eine deutsche Ausgabe anzufertigen, und übergebe sie hiermit dem deutschen Publikum. Es ist keine wörtliche Uebersetzung, es ist eine deutsche Ausgabe über dasselbe Thema.

Merkwürdigerweise brachte die konservative Penny-Zeitung, der „Standard", während des jüngsten Wahlkampfes einen Artikel, der dieselbe Meinung über Mill's Oekonomie aussprach, wie die meinige. Er wies nach, daß Herr Mill in seiner Philosophie konservativ, d. h. reaktionär ist und daß sein Betragen als Mitglied des Unterhauses unvereinbar ist mit seiner Philosophie. Als Parlamentsmitglied hat sich Herr Mill musterhaft betragen und hat den Muth gezeigt, im Interesse der Arbeiterklasse sowohl gegen die Aristokratie als gegen die Geldsackbourgeoisie aufzutreten. Sein politisches Auftreten ist ein Widerspruch seiner ökonomischen Philosophie. Die Arbeiterklasse muß unterscheiden lernen, inwieweit für ihre eigenen Zwecke diese zweideutigen Geistesgrößen zu benutzen sind. Alles prüfen und das Brauchbare benutzen, muß ihr Wahlspruch sein.

London, Dezember 1868.

J. George Eccarius.

Vorläufige Bemerkungen.

Die Lobreden auf den „großen Denker des neunzehnten Jahrhunderts“ — „den Mann der neuen Ideen“ —, die seit Jahren die Runde machten, hatten meine Neugierde auf's Höchste gespannt. Wie groß war mein Erstaunen, als ich endlich das berühmte Werk in meine Hände bekam und nichts darin fand als Widersprüche, Verwirrung und längst abgedroschenen Kram. Die wenigen Anflüge, in welchen sich Herr Mill über das gewöhnliche Niveau der bürgerlichen Oekonomie zu erheben scheint, sind ephemerisch und ohne jede stichhaltige Schlußfolgerung. So ist er zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Arbeiterklasse nicht länger am Gängelbande geführt werden kann; aber daß dieselbe Arbeiterklasse geschichtlich berufen ist, die moderne bürgerliche Gesellschaft in eine menschliche umzugestalten, davon — wie wir später aus seinen Heilmitteln ersehen werden — scheint er nicht die entfernteste Ahnung zu haben.

Im zweiten Band sagt er: „Von der Arbeiterklasse, wenigstens des westlichen Europa, kann es als gewiß ausgesprochen werden, daß sie dem patriarchalischen oder väterlichen Regierungswesen nicht wieder unterworfen wird. Jene Frage ist verschiedene Male entschieden worden. Sie war entschieden, als man die Arbeiter lesen lehrte und ihnen Zeitungen und politische Schriften zugänglich machte. Sie war entschieden, als man heterodoxen Predigern gestattete, unter die Arbeiter zu gehen und ihre Denkkraft und Gefühle gegen die Glaubensartikel ihrer Vorgesetzten wachzurufen. Sie war entschieden, als die Arbeiter in großer Anzahl zusammengebracht wurden, um gesellschaftlich unter demselben Dache zu arbeiten. Sie war entschieden, als die Eisenbahnen die Arbeiter in den Stand setzten, ihre Wohnorte und Arbeitgeber mit derselben Leichtigkeit zu wechseln, wie ihre Röcke. Die Arbeiterklasse hat ihre eigenen Interessen in Verwahrung und Vertheidigung genommen und zeigt unablässig, daß sie die Interessen der Arbeitgeber nicht als identisch mit ihren eigenen, sondern als denselben entgegengesetzt betrachtet.“

Ich stimme mit dieser Ansicht überein und folgere daraus, daß die moderne Arbeiterklasse bereits als selbstständige Macht auf dem Kampfplatz der Geschichte steht. Die Vertreter einer Klasse, die eine solche Stellung in der Geschichte einnimmt — diejenigen Arbeiter, welche die Sache ihrer eigenen Klasse auf der Tribüne und in der Presse vertheidigen —, haben eine unerläßliche Pflicht zu erfüllen. Während sie die Tagesereignisse sowie die bestehenden Zustände einer unbarmherzigen Kritik unterwerfen und gegen anerkannte Reaktionäre polemisiren, müssen sie zu,

gleich die Grundsätze und Meinungen Derer, die den Ruf haben, Männer von neuen Ideen zu sein, sorgfältig analysiren. Anerkannte Vertheidiger von alten Ideen, obgleich sie widerlegt werden müssen, um den Gegensatz zu konstatiren, stiften wenig Unheil. Was sie sagen, gilt selbstverständlich als Widersinn. Aber die berühmten Geistes-Riesen, die vom großen Publikum als die Grundfesten des Fortschritts betrachtet werden und dennoch reaktionär sind, können Schaden anrichten. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß diejenigen Arbeiter, welche Zeit und Gelegenheit haben, die Bücher über politische und soziale Angelegenheiten von berühmten Schriftstellern zu lesen, ihre eigenen Ansichten und Schlüsse über dieselben kund geben. Die Wortführer der Arbeiterklasse des neunzehnten Jahrhunderts müssen der Emanzipation ihrer Klasse denselben Dienst leisten, den die Redner und Schriftsteller des dritten Standes im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert der Befreiung der Bürgerklasse leisteten. Nur wenn wir unsere Gegner sowohl auf der Tribüne als in der Presse durch intellektuelle Ueberlegenheit schlagen können, marschiren wir ungehindert zum großen Ziel.

I.

Die Produktion und ihre Erfordernisse.

Was das Menschengeschlecht von allen übrigen lebendigen Wesen auszeichnet, ist die Fähigkeit, seine eigenen Existenzbedingungen zu schaffen. Es gibt Thiere, die in der günstigen Jahreszeit so viel von den sie umgebenden Naturerzeugnissen sammeln, daß sie in der schlechten Jahreszeit ihr Leben fristen können, aber sie können solche Erzeugnisse weder vervielfältigen, wo sie einheimisch sind, noch dieselben in andere Regionen verpflanzen. Der Mensch allein ist dazu geschickt. Daher ist er an keine geographischen Grenzen gebunden. In den Tropenländern und jenseits der Polarkreise, an den niedrigen Ufern der Weltmeere und auf den steilen Höhen erhabener Felsengebirge — überall zwingt er die Natur, ihn mit Nahrung und Kleidung zu versehen. Das Mittel, durch welches er dies bewerkstelligt, ist die Arbeit.

Als wesentlichen Grundsatz kann man annehmen, daß alle Vorrichtungen, welche erforderlich sind, die menschliche Existenz zu begründen, sobald das Höhlenleben und die einfache Aneignung roher Naturerzeugnisse nicht mehr ausreicht, in den Bereich der Produktion, d. h. der produktiven Arbeit, gehören. Zwischen dem Menschen, der sich glücklich pries, Besitzer einer Felsenhöhle zu sein, und dem Gentleman von 1867, der für einen jährlichen industriellen Reingewinn von mehr als 50,000 Pfund Sterling Einkommensteuer zahlen muß, hat eine beständig fortschreitende Entwicklung der Produktivkräfte stattgefunden, deren Gesammtresultat die heutigen gesellschaftlichen Zustände sind. Die Art und Weise, wie die zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erforderlichen Erzeugnisse während dieser unberechenbaren Zwischenzeit hervorgebracht wurden, war nicht immer dieselbe. Karl Marx sagt in seiner „Kritik der politischen Oekonomie": „In großen Umrissen können asiatische, antike,

feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden." Das Erkenntnißvermögen unserer bürgerlichen Oekonomen ist gewöhnlich durch den Glanz der Profitmacherei so verblendet, daß sie die charakteristischen Unterschiede dieser geschichtlichen Produktionsepochen nicht wahrnehmen. Sie sehen nur, was sich im Spiegel des Preiskourant abspiegelt. Adam Smith z. B. proklamirt die Vorliebe zum Tauschhandel als den Ursprung der Theilung der Arbeit, und leitet von diesem, in seiner Einbildung, die Entstehung einer Schaar selbstständiger Geschäftsleute innerhalb eines Jäger- oder Hirtenstammes her.

Er sagt in seiner „Wealth of Nations"*): „In einem Jäger- oder Hirtenstamme macht z. B. eine besondere Person Pfeile und Bogen mit größerer Fertigkeit und Geschicklichkeit als irgend Jemand anders. Er vertauscht sie öfters mit seinen Kameraden gegen Wildpret oder Vieh; und wird endlich gewahr, daß er auf diese Weise mehr Wildpret und Vieh erhält, als wenn er selbst auf die Jagd ginge. Aus reinem persönlichen Interesse macht er das Pfeil- und Bogenmachen zu seiner Hauptbeschäftigung und wird eine Art Waffenschmied." Auf ähnliche Weise etablirt sich der Zimmermann, der Schmied, der Gerber u. s. w. Indem der Vater der politischen Oekonomie (so wird er in England häufig genannt) die Welt durch seine Bürgerbrille betrachtet und die Zivilisation mit dem handwerksmäßigen Betrieb der Produktion beginnen läßt, verfälscht er die Geschichte und hüpft mit einem Sprung über die ungeheure Kluft, welche den australischen Feuerstein-Menschen von dem modernen Handwerksmeister trennt. Wissen wir doch von Augenzeugen, daß bei den australischen Jagdvölkern, wo die Arbeit noch nicht zur Sklaverei geführt, wo die Kriegsgefangenen noch geschlachtet und gebraten werden, das liebliche Geschäft, rohe Feuersteine in Waffen umzuwandeln, dem schönen Geschlecht anheimfällt. — Bei den Hirtenvölkern tritt schon die Sklaverei auf. Adam Smith's geschickter Pfeil- und Bogenmacher ist Sklave; anstatt mit den Produkten seiner Arbeit Tauschhandel zu treiben, ist er vorzugsweise selbst Handelsartikel. Kaufen und Verkaufen ist ausschließliches Vorrecht des Häuptlings, die Handelsartikel beschränken sich auf Vieh und Sklaven, der Verkaufswerth des Menschen wird in Ochsen und Schafen ausgedrückt. Kaufen und Verkaufen, weit entfernt die Ursache zu sein, ist das nothwendige Resultat der Theilung der Arbeit. Aber dergleichen Dinge gehören nicht in den Bereich der Kenntnisse unserer Bourgeois-Oekonomen. Sie können nicht umhin, dann und wann Notiz davon zu nehmen, daß das Wesen des Grundbesitzes zu verschiedenen Epochen nicht dasselbe war, aber die entsprechenden Produktionsweisen sind ihnen böhmische Dörfer. Diese behandeln sie als Dinge, die nur durch die Unwissenheit und nur solange existiren konnten, als man die wahre Wissenschaft der politischen Oekonomie — die Profitmacherei — nicht entdeckt hatte.

In ähnlicher Weise behandelt Herr Mill die Erfordernisse zur Produktion als Kapital schlechthin. Er sagt: „Das Kapital ist nicht gleichbedeutend mit Geld. Bevor das Geld die Funktion des Kapitals verrichten kann, muß es gegen andere Dinge ausgetauscht werden. Was das Kapital

*) „Reichthum der Völker", Smith's Hauptwerk.

für die Produktion thut, ist, das nöthige Obdach, den Schutz, die Werkzeuge und Rohmateriale, welche die Arbeit erfordert, zu gewähren, und die Arbeiter während des Arbeits-Prozesses zu füttern und anderweitig zu erhalten. Die gegenwärtige Arbeit erheischt diesen Dienst von der vergangenen und von dem Produkt vergangener Arbeit. Was immer für diesen Gebrauch bestimmt ist — bestimmt, die produktive Arbeit mit diesen vorherigen Erfordernissen zu versehen —, ist Kapital. Es ist von der größten Wichtigkeit, die Funktion des Kapitals in der Produktion gründlich zu verstehen, da eine Unzahl irrthümlicher Begriffe, welche unser Objekt unsicher machen, ihren Ursprung in einer unvollkommenen und verwirrten Vorstellung über diesen Punkt haben." —

Daß gemünztes Gold, Silber und Banknoten beim Bau eines Hauses nicht statt Zimmerholz und Backsteinen dienen können, weiß jeder Schuljunge; aber daß Zimmerholz, Backsteine, mit einem Wort, daß Rohmaterial, selbst wenn es zu produktiven Zwecken bestimmt, deshalb noch nicht Kapital ist, das weiß mancher berühmte ökonomische Schriftsteller nicht. Jahrtausende wurde Reichthum produzirt vermittelst der aufgehäuften Produkte vergangener Arbeit; mächtige Reiche gingen zu Grunde und wurden zerstört, weil ihre Beherrscher und Vertheidiger zu abgeschwächten Wollüstlingen herabsanken in Folge des Luxus und der Schwelgerei, deren Quelle die produktive Arbeit war. Die Erbauung von Ninive, die Pyramiden von Egypten, die Wasserleitungen von Rom waren Unternehmungen, die nicht hätten ausgeführt werden können ohne einen beträchtlichen Vorrath von vorheriger aufgehäufter Arbeit. Aber jener Vorrath war kein Kapital. Ein sehr beträchtlicher und wichtiger Theil der Ausführung jener Riesenwerke beruhte auf Frohnarbeit. Die 100,000 Menschen, die am Bau der größten Pyramide beschäftigt und alle drei Monate abgelöst wurden, arbeiteten nicht für Kapitalisten. Crassus, der römische Patrizier, der unter seinen Sklaven 500 Bauarbeiter zählte, die alle in seiner eigenen Haushaltung beschäftigt wurden, konnte sie ohne einen beträchtlichen Vorrath — „das Produkt vergangener Arbeit" — nicht beschäftigen, noch hätten seine Ackerbau-Sklaven die Lebensmittel für eine solche Haushalung ohne einen ähnlichen Vorrath produziren können. Dennoch war Crassus weder kapitalistischer Baumeister, noch kapitalistischer Lebensmittel-Fabrikant. Der Feudalherr, dessen Haushalt nicht als vollständig galt, wenn er nicht Arbeiter von jedem Fach in sich faßte, hätte seine Leibeigenen nicht beschäftigen können ohne einen Vorrath, aber auch er war kein Kapitalist.

Der charakteristische Unterschied der asiatischen von irgend einer anderer Produktionsweise ist eine Art von Kommunismus mit einem politischen Ueberbau des Kastenwesens. Der Boden ist Gemeingut des Volks. Bevor westliche Glücksritter die orientalischen Zustände in Verwirrung brachten, war jedes Dorf ein abgeschlossenes und vom übrigen Lande getrenntes Ganzes, das Alles, was zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Bewohner erforderlich war, erzeugte. In Schlosser's Geschichte der alten Welt heißt es: „Jedes Dorf wird durch seine eigenen erblichen Beamten regiert und hat zu dem Herrscher des Landes fast keine andere Beziehung, als daß es die bestimmte Abgabe an denselben entrichtet. Der Ertrag der Ernte ist gemeinschaftliches Eigenthum des Dorfes, und nachdem aus demselben die Steuer für den Herrscher und für den Priester des Distrikts, sowie

die Besoldung für die Bramanen des Dorfes, für seine erblichen Beamten, seine Handwerker, seinen Arzt, seinen Musikanten und andere der Belustigung wegen angestellte Personen bestritten ist, wird der Rest nach Verhältniß des Ackerbesitzes vertheilt."

Im alten Egypten erhob der König ein Fünftel des Bodenertrags, öffentliche Beamte vertheilten ihn unter die Bewohner der Städte. In diesem Zustand der Gesellschaft besteht die städtische Bevölkerung aus den höheren Beamten des Staates, den Würdenträgern der Religion, dem stehenden Heere, den Künstlern und Handwerkern und dem zur Bedienung erforderlichen Hausgesinde. Alles ist gewissermaßen vorgesehen und für Jedermann gesorgt. Der König als Schutzherr und Vater Aller verfügt über den Ueberschuß der Bodenerzeugnisse. Als die Söhne Jakobs nach Egypten kamen, um Korn zu kaufen, wendeten sie sich an die Diener des Königs. Kämen heutzutage die Söhne eines hochländischen Schafhirten von Schottland nach London, um Korn zu kaufen, sie würden sicherlich nicht bei der königlichen Dienerschaft anfragen. Warum nicht? Weil nicht allein der Ueberschuß, sondern alle Bodenerzeugnisse Waaren, und im Besitz von Handel treibenden Kapitalisten sind. Im alten Egypten gehörte deren Vertheilung zu den Funktionen der Landesregierung, und wenn Korn zu verkaufen war, so war der König der Kornhändler.

Im antiken Staat, in Griechenland und Rom, war der Boden und sein Ertrag Eigenthum des freien Bürgers. Für eine Belohnung zu arbeiten, galt als entehrend für den freien Bürger. Die Produktion war Familiensache; Sklaven verrichteten die Arbeit. Aber während im asiatischen Staate Jedermann erblich an seinen Posten gefesselt war und niemals einen Schritt weiter gehen konnte; während der Asiate seine Pflicht am besten erfüllte, indem er seine Individualität opferte und einen unbemerkenswerthen Theil der Gesammtheit bildete*) — war die Gesammtheit von Griechenland und Rom nur eine Schutzwache und ein Schirm für die individuelle Entwicklung des Bürgers, der alle seine Mitbürger übertreffen und die höchsten Funktionen des Staates verrichten konnte. Dieser Wetteifer um die individuelle Auszeichnung beschränkte sich nicht auf den Staat, er drang in die Familien und unter die Sklaven. Unter den Sklaven gab es Schriftsteller, Professoren und Dichter, viele erwarben die Freiheit und wurden Bürger.

Der feudale Staat war wiederum auf die Voraussetzung begründet, daß der Boden Gemeingut sei. Die Verwalter und Vertheidiger, die großen Lehnsherren, waren absetzbar; die Leibeigenen — die produktiven Arbeiter — waren an die Scholle gefesselt, auf welcher sie geboren. Der Lehnsherr, als Repräsentant der Staatsmacht, war thatsächlich Eigenthümer von Allem, was auf dem Gute war; aber die Leibeigenen, mit Ausnahme des Hausgesindes, hatten ihre Privat-Wirthschaft, für deren Besitz sie dem Herrn Frohndienste oder einen Tribut des Bodenertrages leisteten. Als, auf einer etwas fortgeschrittenen Stufe, schon verarmte Freie und freigegebene Leibeigene sich als Handwerker in kleinen Städten und Dörfern festsetzten, vergüteten sie den Schutz und die Vorrechte,

*) Wer in Egypten nicht nachweisen konnte, daß er einen der Gesammtheit nützlichen Posten begleitete, wurde unmittelbar todtgeschlagen.
(Rollin's alte Geschichte.)

welche ihnen gewährt wurden, durch persönliche Dienste. Die Weiber lieferten Tuch und Leinwand, die Männer Eisen, Leder, Stabholz, Seife u. s. w.; und die Schneider, die Schmiede, die Schuster, die Küfer u. s. w. mußten jährlich eine gewisse Zahl von Tagen auf das Gut gehen, um dieses Material zu verarbeiten. In den Ackerbaudistrikten des Nordens von England herrscht noch heute ein Gebrauch — ein Ueberbleibsel der feudalen Produktion —, der seine Zeitgenossen überlebt hat, ein Gebrauch, welchen die Schneider mit dem Ausdruck whipping the cat*) (die Katze prügeln) bezeichnen. Er besteht in Folgendem: Der Schneider geht in das Haus des Bauern und verarbeitet des Bauern eigenes Zeug zu Kleidungsstücken und wird während dieser Beschäftigung beköstigt. In alten Zeiten wurde das Zeug von den Weibern des Bauernhofes gesponnen und gewebt. Der Schneider war Leibeigener, der Bauer war Leibeigener, beide leisteten ihrem Lehnsherrn Frohndienste. Will mir Herr Mill sagen, welcher von den Dreien der Kapitalist ist? Kaufte heute ein Pächter des Grafen Derby einen Rock bei Moses und Sohn,**) so hätten wir nicht die geringste Schwierigkeit, den Fall zu erledigen.

Weder in der asiatischen, noch in der antiken, noch in der feudalen Produktionsweise begegnen wir einem solchen Wesen, wie es ein Kapitalist vorstellt, folglich konnten die Erfordernisse der Produktion nicht Kapital sein. Ob Pfundstücke und Banknoten Kapital sind oder nicht — Niemand hat sich je im Traum einfallen lassen, das Wort Kapital mit der Produktion in Verbindung zu bringen, bis Münze und Banknoten als unumgängliche Bedürfnisse in dem Produktionsprozeß betrachtet wurden. Bei allen Produktionsweisen, welche der kapitalistischen vorausgingen, war das Kaufen und Verkaufen Nebensache, bei der kapitalistischen ist es Hauptzweck. Solange als der Schneider dem Bauer Brown aus seinem eigenen Stoff Röcke macht, solange ist dieser Stoff kein Kapital. Aber wenn Moses Eigenthümer des Tuches ist, und der arbeitende Schneider macht den Rock für Moses, welcher denselben an den Pächter Brown verkauft, so sind die Erfordernisse, einen Rock zu machen, Kapital.

Im ersten Fall ist der Mann, an den sich Brown wendet, um Kleider zu bekommen, ein einfacher Kleidermacher, ein Meister seines Handwerks, dessen einzige Eigenschaft in der spezifischen Kenntniß und Geschicklichkeit des Kleidermachens besteht. Im zweiten Fall ist die Person, an welche sich Pächter Brown wendet, ein Kleiderhändler, ein Eigenthümer einer Kleiderfabrik, dessen Haupteigenschaft, Geschäftsmann zu sein, in Geld besteht. Im ersten Fall sind technische Kenntnisse und Geschicklichkeit unerläßliche Bedingung; im zweiten regiert Geld die industrielle Welt, Geld ist unerläßliche Bedingung, alles Andere ist Nebensache. Dies erstreckt sich auf alle Geschäftszweige. Nicht der geschickte Architekt, der das Baufach zu seinem Lebensberuf gemacht, sondern der Besitzer des erforderlichen Zimmerholzes und der Backsteine ist der Bauunternehmer, und da alle Vorerfordernisse für Bauwerke als Waaren — Tauschwerthe — produzirt werden, um für Geld verkauft zu werden, so ist Geld ebensogut als das Baumaterial selbst. Also erst wenn die Produktion auf der Stufe

*) In Deutschland nennt man es „auf die Stör gehen."
**) Eine berühmte Kleiderhandlung in London.

angekommen ist, wo Waaren und Tauschwerthe Hauptzweck und Geld im Gegensatz zu technischer Geschicklichkeit unerläßliche Bedingung des Geschäftsbetriebs — erst dann sind die Vorerfordernisse zur Produktion Kapital.

II.

Das Kapital. — Seine Bildung und Aufhäufung.

Im vorigen Kapitel suchte ich auseinander zu setzen, unter welchen besonderen Umständen die Produktionsinstrumente Kapital sind. Das Kapital hat eine Geschichte und hat eine Theorie. Erstere wird von den bürgerlichen Oekonomen gewöhnlich mit Stillschweigen übergangen, letztere besteht bei ihnen in Verwirrung, Irrthümern und Trugschlüssen. In den materiellen Wissenschaften fing man damit an, die vorgefundenen Dinge in ihre Bestandtheile aufzulösen, um nach und nach ihren Ursprung zu erkennen. Die Lehrer der politischen Oekonomie dagegen nahmen die vorgefundenen Zustände als ausgemachte Thatsachen an; betrachteten sie als naturgemäße, normal menschliche Zustände; ließen den thatsächlichen Ursprung des Kapitals dahingestellt sein; ersannen eine scheinbare, seine Existenz und seine Wirkungen betreffende Theorie, und die ganze Geldsacks-Welt schrie „Amen!" Hätten sie, wie die moderneu Geologen die Felsenformationen, das Kapital in seine Bestandtheile zerlegt, so würden sie anders gefolgert haben. Freilich, hätten sie diesen Weg eingeschlagen, so wäre ihnen der Beifall der Magnaten der modernen Gesellschaft nicht zu Theil geworden. Sie wären derselben Anfeindung begegnet, welche diejenigen begrüßt, die sich nicht damit begnügen, vertheidigende Lobreden über die bestehenden Verhältnisse zu halten, sondern der Sache mehr auf den Grund gehen. Aber die politische Oekonomie wäre unter solcher Behandlung, anstatt zur prostituirten Handmagd der herrschenden Klasse, zu einer Wissenschaft des menschlichen Lebens geworden.

Der Ursprung des Kapitals ist die Theilung der Arbeit in abgesonderte Geschäfte. Solange sich die Theilung der Arbeit auf die patriarchalische und feudale Familie beschränkte, war der Arbeiter nicht von seinen Lebensmitteln getrennt. Als die Theilung der Arbeit in abgesonderte und organisirte Zünfte die industrielle Arbeit der Städte von der Lebensmittel produzirenden Ackerbauarbeit des Landes trennte, entstanden Zwischenhändler, die ein Geschäft daraus machten, die Arbeitserzeugnisse Anderer zu vertheilen. Während des Uebergangs aus den Händen der Produzenten in die der Konsumenten blieb ein Theil der Produkte an den Fingern der Zwischenhändler kleben, welche sie ansammelten. Im Laufe der Zeit wurde das Geldmachen, Kaufen und Verkaufen, Hauptziel der Produktion Diejenigen, welche sich fremde Arbeit angeeignet und aufgehäuft hatten, waren durch die Zunftgesetze, welche technische Geschicklichkeit verlangt, verhindert, auf eigene Rechnung zu produziren. Die Geldmänner machten die Arbeit frei. Sie sprengten die Fesseln, die geschmiedet worden, dem Handwerker seinen Unterhalt zu sichern und entlaufene Leibeigene in freie Bürger zu verwandeln. Die zunftmäßige Produktion war

nur geeignet, lokale Bedürfnisse zu befriedigen. Der bereicherte Zwischenhändler wollte den Weltmarkt erobern, er brauchte vor Allem Arbeiter, die entweder Gehorsam leisten oder Hunger leiden mußten. Er lieferte das Material, welches er von fremder vergangener Arbeit aufgehäuft hatte, und Arbeiter verarbeiteten es unter seinem eigenen Dache, unter seiner unmittelbaren Kontrole. So kam die Theilung der Arbeit in die Werkstatt, und so wurden Arbeitsinstrument und Arbeitsertrag ausschließliches Eigenthum der begüterten Klasse, und der Arbeiter, der Erzeuger, aus einer handelnden Person ein expropriirtes Zubehör in dem Prozeß der Produktion. So entstanden Kapital und Lohnarbeit, Kapitalisten und Proletarier.

So viel über die Geschichte des Kapitals; schreiten wir zur Theorie.

„Sparsamkeit," sagt Adam Smith, „ist die unmittelbare Ursache der Kapitalvermehrung." „Das Kapital ist das Resultat der Sparsamkeit," sagt Herr Mill. Was der Vater der politischen Oekonomie vor hundert Jahren aussprach, wiederholt sein sich ihm ebenbürtig wähnender Nachschwätzer im neunzehnten Jahrhundert, und das ist der Mann der neuen Ideen! Als Adam Smith den zitirten Satz niederschrieb, war es kaum gelungen, die Wasserpumpe durch Dampfkraft in Bewegung zu setzen. Die Spinnmaschine war noch Eigenthum der arbeitenden Spinner und konnte in jeder Wohnstube, wie heute die Nähmaschine, aufgestellt werden. Daß der Dampf den Handwebestuhl in die Rumpelkammer verbannen würde, fiel noch Niemand ein. Ueberdies schwangen sich um jene Zeit wirklich Viele, die sich bis dahin mit Spinnen oder Weben genährt, zu Kapitalisten empor. Die Familie Peel ist ein Beispiel. Man kann es daher dem Vater der politischen Oekonomie verzeihen, wenn er die Sparsamkeit des kleinen Geschäftsmannes oder des mit eigenen Werkzeugen arbeitenden Arbeiters mit der eigentlichen Kapitalvermehrung im Großen verwechselt. Er schrieb so zu sagen auf der Schwelle der großen Industrie. Aber dieselbe Theorie noch in der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geltend machen zu wollen, das ist unverzeihlich. Herr Mill in seiner sophistischen Auslegung unterstellt, daß Enthaltsamkeit die Grundlage der Aufhäufung des Kapitals bildet. Untersuchen wir diese Theorie etwas näher. Wenn der Mann, der jährlich 50,000 Pf. St. Einkommen hat, sich damit begnügt, nur 25,000 Pfd. zu verzehren, so bleiben ihm 25,000 Pfd. zur Verfügung als Kapital für das folgende Jahr. Auf diese Weise entsagt er der Verzehrung von 25,000 Pfd. St. Das klingt sehr plausibel. Aber wie erhält er die 50,000 Pfd. St.? Durch seine eigene Arbeit? Niemals! Herr Mill sagt abermals in Wiederholung von Adam Smith: „Alles, was produzirt wird, wird konsumirt, sowohl was gespart, als was so zu sagen verjubelt wird, und das Erstere ebenso geschwind als das Letztere. Wenn man von den alten Reichthümern eines Landes spricht, von Reichthümern, die von den Vorfahren geerbt worden, und was dergleichen Ausdrücke sind, so hat es den Anschein, als ob die so überlieferten Reichthümer vor Jahren produzirt worden seien, zur Zeit, wo es heißt, daß sie zuerst erworben worden. Das Gegentheil ist Thatsache. Der größte Theil des Werths der Reichthümer, die gegenwärtig in England existiren, ist durch Menschenhände innerhalb der letzten zwölf Monate produzirt worden." Und wo kömmt

das Kapital, das Resultat der Enthaltsamkeit her? Wie geht es zu, daß ein einziger Mensch von dem Arbeitsertrag eines einzigen Jahres 50,000 Pfd. St. Werth erhält? Nach Professor Leoni Levi's Schätzung, welche ich weder Ursache habe zu bestreiten, noch zu beglaubigen, beträgt der Durchschnitts-Verdienst von erwachsenen männlichen Arbeitern in England jährlich 48 Pfd. 10 Sh. Der Mann mit 50,000 Pfd. erhält demnach 1,030 Mal so viel als der Arbeiter. Ich habe beinahe vierzig Jahre Geschäftserfahrung in Dörfern, kleinen Städten, großen Städten und verschiedenen Ländern gesammelt, aber ich habe nie gefunden, daß der fleißige und geschwinde Arbeiter, unter gleich günstigen Verhältnissen, zweimal so viel verdienen konnte, als der langsame Faullenzer. Hier ist nun ein Mann, der eintausend und dreißigmal so viel erhält als der Durchschnitts-Arbeiter. Es mag entgegnet werden, daß die intellektuelle Arbeit der Anordnung und Ueberwachung eine höhere Belohnung verdient. Wir wissen nicht, ob der 50,000 Pfd.-Mann selbst anordnet und überwacht. Wie die intellektuelle Arbeit belohnt wird, wissen wir aus Erfahrung, es sei denn, daß man es mit gewissen Parteien hält, und Bischof, Richter, Staatskanzler u. s. w. wird. Der Mann, welcher gemiethet wird, um zu dirigiren und zu überwachen, mag fünf, mag zehn, ja sogar zwanzigmal so viel erhalten, als der geschickte Handarbeiter, so beläuft sich sein Einkommen noch immer nicht auf Tausende. Vor mehreren Jahren entdeckte ein Geolog, daß gewisse Eisenerze in Schottland hinreichend Kohle zu ihrer eigenen Schmelzung enthalten, sie brauchten blos in Brand gesteckt zu werden. Die Kapitalisten der Nachbarschaft verweigerten die Geldmittel, einen Versuch im Großen zu machen, der Entdecker starb in Dürftigkeit. Seit seinem Tode bis auf den heutigen Tag erwerben die Kapitalisten Reichthümer durch seine Entdeckung. So schätzen die Kapitalisten den Werth der intellektuellen Errungenschaften der Wissenschaft — es ist Zeit, daß die Armen den persönlichen Werth der Kapitalisten schätzen.

Betrachten wir das Ding von einer andern Seite. Nach Professor Leoni Levi beläuft sich der Werth des jährlichen Arbeitsertrags des Vereinigten britischen Königreichs auf 745 Millionen Pfd. St. Diesen Ertrag zu erzeugen werden 10,697,000 Personen beider Geschlechter, unter 60 Jahren alt, beschäftigt. Der Durchschnitts-Ertrag per Kopf der arbeitenden Bevölkerung beläuft sich auf 69 Pfd. St., der durchschnittliche Arbeitslohn auf 38 Pfd. St. jährlich. Es gilt als allgemeiner Grundsatz in der politischen Oekonomie, daß die Arbeit den Tauschwerth der Waaren bestimmt. Ein gewisses Quantum z. B. von einer bestimmten Arbeit, die in einer besondern Waare verkörpert ist, tauscht sich aus gegen ein anderes gewisses Quantum der bestimmten Arbeit, die in der sechsten Ausgabe der Schrift des Herrn Mill über die politische Oekonomie verkörpert ist. Wenn daher der Pächter Bücher kauft, und der Herausgeber Korn, so tauschen die kapitalistischen Produzenten und Konsumenten wirkliche Aequivalente, gleichwerthige Dinge, aus. Aber die Sache ändert sich zwischen den um Lohn arbeitenden Produzenten einerseits und den kapitalistischen Aneignern fremder Arbeit anderseits. Von 69 Pfd. St. Werth per Kopf, welche von den Lohnarbeitern produzirt werden, eignet sich die Kapitalistenklasse 31 Pfd. St. an als Belohnung für — die Mühe, sich einen ähnlichen Betrag in vorhergehenden Jahren angeeignet zu haben

Dieses ist das Geheimniß, wie ein einziger Mann aus einer Produktion, die nur 69 Pfd. St. per Kopf der effektiven Arbeiter beträgt, 50,000 Pfd. St. erhalten kann; es ist zugleich das Geheimniß der Kapital-Bildung und -Aufhäufung.

Der Korrespondent der „Times" zu New-York erzählte vor einiger Zeit, daß ein Kaufmann von New-York, Alexander J. Stuart, ein steuerpflichtiges Einkommen von 4,071,256 Dollars für das Jahr 1865 angezeigt habe, für welches er eine Einkommensteuer von 407,000 Dollars zu bezahlen habe. Angenommen nun, daß Herr Stuart ein enthaltsamer Mann ist und sich mit der Hälfte seines Einkommens durchschlägt, sage 2,000,000 Dollars, und daß er noch jährlich 500,000 Dollars zu milden thätigen Zwecken verausgabt, so kann er doch jährlich 1,500,000 Dollars in den Strumpf stecken. Ohne Profit und ohne Zins würde sich dies in zehn Jahren auf 15,000,000 Dollars belaufen, eine schöne Summe als Resultat der Enthaltsamkeit!

Ein anderer Fall. Vor einiger Zeit verlangte ein New-Yorker Gentleman von einer Feuerversicherungs-Gesellschaft die Summe von 21,000 Dollars als Schadenersatz für den Verlust, welchen seine Tochter durch eine Feuersbrunst an ihrer Garderobe erlitten. Die junge Dame hatte unter Anderm sechsundzwanzig seidene Kleider, zwei Sammtgewänder, einundzwanzig von anderen Stoffen, im Ganzen so viele Kleider, als das Jahr Wochen hat. Ohne Zweifel wird sie ihrem künftigen Auserwählten nicht allein einen gefüllten Kleiderschrank, sondern auch einen gefüllten Beutel voll Kapital — das Resultat der Enthaltsamkeit — in's Haus bringen. Aber von wessen Enthaltsamkeit? Von der der Stuarts und ihres Gleichen? — Von der Enthaltsamkeit, von welcher Herr Mill spricht? Mit nichten. Der einfache, unsophistizirte und ungelehrte Arbeiter weiß viel besser — leider! durch lange, bittere Erfahrung — wessen Sparsamkeit, Enthaltsamkeit, Entsagung und gezwungene Entbehrungen die Grundlage zur Bildung und Aufhäufung des Kapitals sind.

Daß der Lohnarbeiter nur 2 Shilling 5 Pence (24 Silbergroschen) täglich empfängt für je 4 Sh. 7 P. (46 Sgr.) Werth, die er produzirt, ist schlimm genug; es ist aber unendlich schlimmer, daß er hiervon noch seine und seines Hauswirths Lokalsteuern in der Miethe zu zahlen hat, daß er überdies mehr als seinen Antheil an der Staatssteuer bezahlt und daß man ihm dennoch vorwirft, er führe ein verschwenderisches Leben und könnte sparen, wenn er nur wollte!

III.

Wesentliche Grundsätze in Betreff des Kapitals.

Sir William Hamilton hat behauptet, daß man über zwei Gegenstände zugleich nachdenken kann. Herrn Mill's Fähigkeiten gehen weit hierüber hinaus. Er kann über einen und denselben Gegenstand zwei verschiedene Meinungen hegen, von welchen die eine der anderen schnurstracks zuwiderläuft. Er sagt: „Während einerseits die Industrie durch das Kapital

beschränkt wird, so gewährt oder kann jede Vermehrung des Kapitals anderseits der Industrie erweiterte Beschäftigung gewähren, und dieses ohne irgend welche bestimmbare Schranken..... Männer von Verdienst, wie Malthus, Dr. Chalmers, Sismondi haben behauptet, wenn die Konsumenten mehr als einen beschränkten Theil ihres Einkommens in Kapital verwandelten, und nicht einen, in einem gewissen Verhältnisse zum Gesammtkapital stehenden Theil dem unproduktiven Konsum widmeten, so würde diese Extra-Anhäufung nur ebenso viel Verlust sein, da sich kein Markt fände für die Waaren, welche vermittelst des auf diese Weise erzeugten Kapitals erzeugt würden.“ Um das Gegentheil zu beweisen, fährt Herr Mill fort: „Jedermann kann einsehen, daß wenn eine wohlwollende Regierung im Besitz aller Lebensmittel, aller Werkzeuge und alles Rohmaterials der Gesammtheit wäre, sie produktive Arbeit von Allen erzwingen könnte, die einen Antheil der Lebensmittel erhielten, und sie könnte nie Gefahr laufen, Mangel an Spielraum zu haben, diese produktive Arbeit anzuwenden, da, so lange ein einziges Bedürfniß irgend eines Individuums unbefriedigt bliebe — welches materielle Gegenstände befriedigen könnten — die Arbeit der Gesammtheit dahin gelenkt werden könnte, etwas zu produziren, das geeignet wäre, jenes Bedürfniß zu befriedigen. Die individuellen Besitzer von Kapital, wenn sie es durch neue Anhäufung vermehren, thun genau dasselbe. Stellen wir uns den äußersten erdenklichen Fall vor. Nehmen wir an, daß jeder Kapitalist zu der Ueberzeugung gelangte, nicht verdienstvoller zu sein, als ein sich wohlbetragender Arbeiter, mithin keinen größeren Lebensgenuß beanspruchte, und in Folge dessen, aus gewissenhaften Beweggründen, den ganzen Ueberschuß seiner Profite zurücklegte; oder nehmen wir an, daß diese Enthaltsamkeit keine freiwillige, sondern eine durch die öffentliche Meinung aufgedrungene, oder durch das Gesetz allen Kapitalisten und Grundeigenthümern aufgezwungene wäre..... Das Ganze, was früher von den Kapitalisten und Grundeigenthümern in Luxus vergeudet wurde, wird jetzt vertheilt unter die existirenden Arbeiter in der Form von vermehrtem Arbeitslohn...... Die größere Aufhäufung des Kapitals und die vermehrte Produktion könnte, streng genommen, fortdauern, bis jeder Arbeiter im Genusse jeder Gemächlichkeit, die der Reichthum gewähren kann und die mit dem Fortgange der Arbeit verträglich ist, vorausgesetzt, daß ihre Arbeitskraft hinreichte, alle diese Gemächlichkeiten für die ganze Masse zu produziren. Auf diese Weise ist die Schranke der Reichthums-Erzeugung niemals Mangel an Konsumenten, sondern an Produzenten.“ — Soweit die *eine* Ueberzeugung des *großen Denkers*; betrachten wir die andere.

In demselben Werke sagt Herr Mill: „Theuerung und Mangel einerseits, und Ueberfluß, oder in Kaufmannssprache glut (Ueberschwemmung der Märkte), anderseits kommen bei allen Waaren vor. Im ersten Falle gewährt die Waare während der Dauer des Mangels dem Produzenten einen ungewöhnlich hohen Profit; im zweiten, da bei dem Werthe, welcher den gewöhnlichen Profit abwirft, die Zufuhr die Nachfrage weit übertrifft, müssen die Verkäufer mit *weniger* vorlieb nehmen, zuweilen gar in den äußersten Fällen mit Verlust verkaufen.

„Nehmen die Ersparungen des gegenwärtigen Jahresbetrags ungestört ihren Fortgang ohne irgend welche jener gegenwirkenden Umstände, die

jetzt den natürlichen Einfluß jener Ersparungen — die Verminderung des Profits — im Schach halten, so würde die Rate des Profits schleunig auf das Minimum herabsinken und jede fernere Aufhäufung würde für den Augenblick aufhören."

„Die Gegenwirkungen sind verschiedener Art. Obenan steht die Vergeudung des Kapitals in Zeiten der Geschäftsübertreibung und unbesonnenen Spekulation, und in den kommerziellen Rückschlägen, von welchen solche Perioden regelmäßig begleitet werden..... Grubenwerke werden geöffnet, Eisenbahnen, Brücken und viele andere Werke von unsicherem Gewinn werden angefangen, und in diesen Unternehmungen viel Kapital aufgewandt, welches entweder gar Nichts oder keinen im Verhältniß zur Auslage stehenden Gewinn einbringt. Fabriken werden gebaut und Maschinerie wird errichtet weit über das hinaus, was die Nachfrage erfordert oder in Beschäftigung erhalten kann..... Außer diesem findet während der Stockung, welche einer Periode von allgemeiner Geschäftsübertreibung folgt, eine große unproduktive Verzehrung von Kapital statt. Geschäftshäuser werden geschlossen oder arbeiten ohne Profit fort; Arbeiter werden außer Arbeit gesetzt und zahlreiche Personen in allen Schichten der Gesellschaft ihres Einkommens beraubt und zur Bestreitung der Kosten ihres Lebensunterhalts auf ihre Ersparnisse angewiesen und befinden sich nach dem Vorübergange der Krise in einem mehr oder weniger verarmten Zustande. Nachdem einige Jahre ohne Krise verlaufen sind, ist wieder so viel neues Kapital aufgehäuft, daß es nicht länger möglich ist, dasselbe zu der gewöhnlichen Profitrate anzulegen: alle öffentlichen Staatspapiere steigen bis zu einem hohen Preis, die Zinsrate auf die besten Handelspapiere fällt sehr tief herab und die Klage, daß man kein Geld machen kann, wird allgemein unter den Geschäftsleuten. Beweist dies nicht, wie schleunig der Profit bis auf das Minimum fallen und der stationäre Zustand des Kapitals erreicht werden würde, wenn die Kapitalaufhäufungen vorwärts gingen ohne gegenwirkende Hinderung?"

Hänsle, was magst Du? Wähle Dir nach Belieben. Die Vermehrung des Kapitals gewährt vermehrte Beschäftigung, und sogar ohne bestimmbare Schranken, Ueberproduktion ist Unsinn; aber die Kapitalvermehrung würde schleunig aufhören und die kapitalistische Produktion permanent ins Stocken gerathen, wenn nicht die periodisch wiederkehrenden Krisen eine Masse Kapital vernichteten, d. h. Produktions-Werkzeuge zerstörten, und Hunderttausende von produzirenden Leuten außer Arbeit setzten.

Und was sind die Handelskrisen anders als Rückschläge der Ueberproduktion? Selbst bei dem allergewöhnlichsten Geschäftsgange wird überproduzirt. Angenommen, daß Herr Stuart in New-York vor 5 Jahren 500,000 Pfd. St. Werth britischer Eisen- und Stahlwaaren eingeführt und abgesetzt und daß sich die Nachfrage jährlich um 12½ Prozent gesteigert hätte. Die Produktion würde ohne die geringste Anstrengung Schritt gehalten haben, und die Erzeugung von 750,000 Pfd. St. Werth würde im fünften Jahre als Normalproduktion erscheinen. Im sechsten Jahre jedoch könnte es vorkommen, daß die Nachfrage sich nicht über die ursprünglichen 500,000 Pfd. St. Werth erstreckte. Sobald Herr Stuart dies wahrnähme, würde er seine Agenten benachrichtigen, vorläufig jede weitere Zufuhr einzustellen. Dieser Umstand würde nicht allein das überproduzirte Drittheil, sondern den ganzen vorhandenen Vorrath zu den

bisherigen Preisen unverkäuflich machen, daher die ganze Produktion hemmen und ein Drittel der vorhandenen Produktivkräfte überflüssig machen Fabrikanten, die mit geborgtem Gelde Geschäfte machten, könnten ihre Wechsel nicht einlösen, Banken müßten ihre Zahlungen einstellen, die Arbeiter würden nur theilweise, oder eine Zeitlang gar keine Beschäftigung erhalten. Der Schrecken würde mit Blitzesschnelle alle andern Geschäfte ergreifen, da in jeder Prosperitätszeit überproduzirt wird, und eine allgemeine Krise wäre das Resultat. Es wären mehr Mittel vorhanden als je, die allgemeinen Bedürfnisse zu befriedigen, aber die große Masse des Volkes würde darben und theilweise verhungern, weil sie durch das, was sie zu viel produzirt, selbst zahlungsunfähig geworden. Dennoch behauptet Herr Mill, daß eine allgemeine Ueberproduktion über die Nachfrage, so weit diese in der Zahlungsfähigkeit besteht, ein Ding der Unmöglichkeit ist. Das permanente Sinken der Profitrate auf das Minimum ist das Ende der kapitalistischen Produktion, die Weltkrise, an welcher die bürgerliche Gesellschaft scheitern und welche die schwer arbeitenden, dürftig lebenden und gedrückten Millionen unwiderstehlich zu ihrer sozialen Emanzipation hintreiben muß.

Herr Mill hat eine dunkle Ahnung von der Möglichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse, in welchen die Befriedigung der Bedürfnisse der einzige Hebel der Produktion sein würde, aber sein verworrener Begriff verhält sich zu dem wirklichen Begriff eines solchen Zustandes, wie der Flügelschwung des fliegenden Fisches zu dem des Adlers. Wie der piskatorische Flügelmann an sein wässeriges Element, so ist der „ideenreiche große Denker" an den Schmutz der bürgerlichen Eigenthumsverhältnisse gefesselt. Er kann sich keine Produktion ohne Profit, daher nicht ohne bürgerliches Privateigenthum denken. So lange die Erfordernisse der Produktion Privateigenthum der Kapitalisten sind, so lange werden sich die Kapitalisten den Löwenantheil des Arbeitsertrags aneignen, so lange wird die Geldmacherei das unmittelbare Ziel der Produktion bilden, so lange werden die Kapitalisten die Idee verabscheuen, nicht verdienstvoller zu sein, als ein sich wohlbetragender Arbeiter. So lange die Kapitalisten Profitmacher, so lange bleiben die Arbeiter Lohnarbeiter, und müssen für weniger arbeiten als ihre Arbeit werth ist, was verhindert, daß das, was früher in Luxus vergeudet wurde, unter sie vertheilt wird, und was sie von den Gemächlichkeiten des Wohlstands ausschließt. Kurz, so lange als Kapitalisten die Produktion kontroliren, wird weder das Gesetz noch die öffentliche Meinung verhindern, daß die, welche am wenigsten arbeiten, am meisten erhalten.

Der gesellschaftliche Zustand, welchen uns Herr Mill in seiner Einbildung unter den schützenden Flügeln einer wohlwollenden Regierung vormalt, implizirt, daß alle Produktionswerkzeuge aufgehört haben, Privateigenthum zu sein, und daß die Regelung der Produktion und die Vertheilung des Arbeitsertrags zur Funktion der öffentlichen Verwaltung geworden; ein gesellschaftlicher Zustand, dem ein solcher Kursus von technischer und wissenschaftlicher Ausbildung vorangegangen, wie der Internationale Arbeiter-Kongreß zu Genf empfohlen; ein gesellschaftlicher Zustand, in welchem der alte Wahlspruch: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen," in Erfüllung gegangen; ein gesellschaftlicher Zustand, dessen Keim der Entwicklung die heutigen kooperativen Produktiv-Genossenschaften

bilden. Die öffentliche Verwaltung in einer solchen Gesellschaft würde nicht einmal den Schein des Wohlwollens haben, sie würde einfach eine schuldige Pflicht erfüllen. So lange die Mitglieder einer Regierung von einer Klasse ernannt werden, so lange müssen sie im Interesse dieser Klasse handeln und sie durch Gesetze vertheidigen, und wenn diese Klasse im Besitz aller Lebensmittel und Produktionswerkzeuge ist, so kann kein individuelles Wohlwollen die Regierung in den Stand setzen, die Produktion schlechthin auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Gesammtheit, statt auf das Profitmachen der individuellen Privateigenthümer, zu lenken.

IV.

Uebermaß der Zufuhr.

Damit meine Leser nicht in den Irrthum verfallen, als widerspräche sich Herr Mill in einem Athem, so muß ich hier bemerken, daß die zwei entgegengesetzten Behauptungen, welche ich im vorigen Kapitel zitirt, durch einen Zeitraum von zwei Jahren getrennt sind. Die erste, die hoffnungsvolle Ansicht, welche der kapitalistischen Produktionsweise einen so segensreichen Charakter beilegt, findet sich im ersten Band, veröffentlicht im Jahre 1857; die zweite, die trockene Konstatirung der grausen Wirklichkeit, kommt am Schlusse des zweiten Bandes, veröffentlicht im Jahre 1859, vor. Die Krise von 1857 strafte Alles Lügen, was unter dem Einfluß der allgemeinen Prosperitätsmanie, welche den Entdeckungen der Goldgruben der neuen Welt auf dem Fuße folgte, niedergeschrieben worden. Den Irrthum anerkennen, hieße die ganze anmuthige Salbaderei des ersten Bandes über den Haufen werfen, und das konnte man von dem großen Genie des neunzehnten Jahrhunderts nicht erwarten.

Zwischen den bereits erwähnten Behauptungen enthält das Werk des Herrn Mill andere von ähnlicher Natur, welche der Erläuterung bedürfen. Auf die Meinung von Malthus, Dr. Chalmers und Sismondi zurückkommend, sagt Herr Mill: „Wenn diese Schriftsteller die Zufuhr von Waaren als die Nachfrage übertreffend darstellen, so ist es nicht vollkommen klar, welches der beiden Elemente der Nachfrage sie vor Augen haben — den Wunsch, zu besitzen, oder die Mittel, zu kaufen; ob nach ihrem Dafürhalten in solchen Fällen mehr Produkte existiren, als das Publikum geneigt ist zu konsumiren, oder nur mehr als es im Stande ist zu bezahlen. Laßt uns annehmen, daß die Quantität der produzirten Waaren nicht größer ist, als die Gesammtheit mit Freuden konsumiren würde: ist es in diesem Falle möglich, daß Mangel an Zahlungsmitteln eine unzulängliche Nachfrage nach allen Waaren hervorbringen sollte? Diejenigen, welche dies glauben, können nie darüber nachgedacht haben, worin die eigentlichen Zahlungsmittel für Waaren bestehen. Jedermanns Mittel, um die Produkte Anderer zu bezahlen, bestehen in den Produkten, welche er selbst besitzt. Alle Verkäufer sind unvermeidlicher Weise und ex vi termini Käufer. Könnten wir plötzlich alle Produktivkräfte verdoppeln, so würden wir die Zufuhr der Waaren auf allen Märkten ver-

doppeln; aber wir würden durch denselben Schlag auch die Kaufmittel verdoppeln. Jedermann würde eine doppelte Nachfrage sowohl als eine doppelte Zufuhr auf den Markt bringen; Jedermann wäre im Stande, zweimal so viel einzukaufen. Jedenfalls ist es schierer Blödsinn, zu sagen, daß alle Sachen im Werthe fallen würden, und daß in Folge dessen alle Produzenten unzureichend belohnt würden. Wenn die Werthe dieselben bleiben, so ist es gleichgültig, was aus den Preisen wird, da die Belohnung der Produzenten nicht davon abhängt, wie viel Geld, sondern wie viel verzehrbare Artikel sie für ihre Waaren erhalten.

„Ein allgemeiner Ueberfluß oder ein Uebermaß aller Waaren über die Nachfrage, so weit die Nachfrage in den Mitteln der Zahlung besteht, erweist sich daher als eine Unmöglichkeit."

In einem spätern Kapitel wird uns gesagt: „Es ist kein Blödsinn, die Hypothese aufzustellen, daß von einer gegebenen Waare nur eine gewisse Quantität zu irgend einem Preise abgesetzt werden kann."

Unter den bestehenden Umständen betrachte ich den Weizen als **die Waare**, von welcher nur ein gewisses Quantum zu irgend einem Preise abgesetzt werden kann, weil der Weizen ein unentbehrliches Lebensbedürfniß ist — eine Waare, von welcher Jedermann, mit Ausnahme Derer, die buchstäblich Hunger leiden, seinen Antheil konsumirt.*) Welche Wirkung hat die Zufuhr auf den Preis des Weizens? Herr Mill zitirt folgende Stelle aus Tooke's „Geschichte der Preise": „Der Getreidepreis ist in England von 100 bis 200 Prozent und noch höher gestiegen, wenn der äußerste berechnete Ausfall der Ernte nicht mehr als höchstens zwischen einem Sechstel und einem Drittel unter dem Durchschnitt betrug und dieser Ausfall durch fremde Zufuhr ersetzt wurde." Im entgegengesetzten Falle ist das Fallen der Preise ebenso unverhältnißmäßig, wenn die Zufuhr den Durchschnittsbetrag übertrifft. Die Agrikultur-Statistik von Frankreich beweist, daß die im Jahre 1817 eingeernteten 48,000,000 Hektoliter Weizen 2,000,000,000 Francs werth waren, während nahe an 64,000,000 Hektoliter, die 1819 geerntet wurden, nur einen Geldwerth von 1,100,000,000 Francs hatten. Die Vermehrung des Ertrags stand in der Proportion von 3 zu 4; die Verminderung der Verkaufspreise des Hektoliters verhielt sich wie 41 zu 17.

In England war der Durchschnittspreis des Weizens von 1850—1864 50 Schillinge das Quarter. Im Jahre 1851 belief sich der Durchschnittspreis der 52 Wochen auf 38½ Sh. das Quarter mit einer Zufuhr von 42,391,875 Zentner Weizen; 1855 fiel die Zufuhr auf 36,469,782 Zentner, und der Preis stieg auf 74 Schillinge und 8 Pence. Für je sieben vierpfündige Laibe Brod, die 1851 gebacken wurden, konnten 1855 nur sechs gebacken werden, aber die sechs kosteten nahe an 6 Sh., während 1851 die sieben für 3½ Sh. verkauft wurden. Die Ursache dieser Schwankungen besteht darin: Ob das Brod wohlfeil oder theuer ist, die Armen müssen eine gewisse Quantität haben, um zu leben; ist das Brod theuer, so wird der Konsum aller andern Artikel beschränkt, einige sogar aufgegeben, um Brod zu erhalten. Es ist sogar möglich, daß in den ärmsten Familien **mehr** Brod erfordert wird, wenn es so theuer ist, den Konsum

*) Dies bezieht sich auf England, wo selbst in den Armenhäusern und Gefängnissen nur Weizenbrod gegessen wird.

von Fleisch zu verhindern. Der Unterschied in der Quantität des Brodes, welche verzehrt wird, ob es wohlfeil oder theuer, ist daher gering, es sei denn, daß wirkliche Hungersnoth eintritt. Fällt dagegen der Preis des Brodes, so konsumiren die Armen mehr von allen Sachen, die in ihren Bereich kommen, Brod ausgenommen. Daraus erklärt sich, warum die Fleischpreise öfters steigen, wenn die Brodpreise niedrig stehen, und stationär bleiben, wenn das Brod theuer ist.

Nächst dem Weizen ist das Fleisch ein Artikel, dessen Konsum sich nicht über das eigentliche Bedürfniß hinaus erstrecken kann. Die Besitzenden verzehren bereits so viel, als sie bedürfen; kein Fallen im Preise würde sie veranlassen, mehr zu essen. Ein Fallen der Preise oder eine Vermehrung der Zahlungsmittel der unbemittelten Bevölkerung würde ohne Zweifel eine beträchtlich vermehrte Konsumtion von Fleisch zur Folge haben, aber, wie das Brod-, so hat auch das Fleischessen seine Grenzen. Was für Brod und Fleisch gilt, ist auf jede andere Waare anwendbar, nur mit dem Unterschied, daß nicht das eigentliche Bedürfniß, sondern Zahlungsfähigkeit und Besitzbegierde der Zahlungsfähigen die Grenze der Nachfrage bilden. Die Besitzenden könnten mehr goldene Uhren kaufen, wenn sie wollten, aber sie thun es nicht, und wenn die Uhrmacher mehr fabriziren, als die Reichen Lust haben zu kaufen, so bilden die mehr fabrizirten Ueberproduktion, einen Vorrath, der entweder gar nicht, oder nur mit Verlust verkauft werden kann. Die vornehmen Herren, die das feine Tuch tragen, welches die Londoner Tuchhändler nicht unter 25 Sh. pro Yard verkaufen können, brauchen nur eine gewisse Quantität. Würde mehr produzirt, so bliebe es als Ladenhüter liegen.

Diese Vorbemerkungen werden uns in den Stand setzen, den Werth der Hypothese des Herrn Mill zu prüfen. Nehmen wir an, daß der „Hexenmeister des Nordens"*) mit einem Schlage die Produktion von Allem verdoppeln könnte, mit Ausnahme des Menschen selbst, seines Magens und seiner Größe. Zwei Anzüge, zwei Quarter Weizen, zwei Zentner Rindfleisch und zwei Unzen Gold würden respektive dieselben verhältnißmäßigen Arbeitsgrößen repräsentiren wie zuvor, und sollen deshalb von Rechtswegen in demselben Verhältniß austauschbar sein, wenn das Schicksal der Preise gleichgültig wäre.

Unter bestehenden Verhältnissen ist der Verkaufspreis die Form, in welcher der Arbeitswerth der Waaren realisirt werden muß, aber diese Realisation ist abhängig davon, daß nie mehr von einer gegebenen Waare feilgeboten wird, als das kauflustige und zahlungsfähige Publikum begehrt. Unter den verschiedenen Produkten der Arbeit ist Gold das einzige, von welchem Jedermann bereit ist, jeden erdenklichen Betrag sich anzueignen. Alles Andere wird produzirt, um für Gold verkauft zu werden, und nur in Betreff der Waare Gold tritt der Fall ein, daß alle Verkäufer der anderen Waaren nicht allein unvermeidlicherweise, sondern auch vorsätzlicherweise Käufer sind; daher kömmt es, daß das Quantum Gold, welches ein gegebenes Produkt in die Tasche seines Erzeugers hinüberspielt, dessen Erfolg oder Ruin bestimmt, mithin das Schicksal der Preise von der höchsten Wichtigkeit und von dem Schicksal der produzirenden Menschheit unzertrennlich ist.

---

*) Der Beiname eines schottischen Gaukelspielers.

Nehmen wir an, daß unser Freund, Pächter Brown, mit doppelt so viel Weizen zum Markte käme, als früher, und daß die Kornwucherer, die Müller, die Bäcker auch doppelt so viel Geld hätten als früher; da sie aber jüngst die Entdeckung gemacht, daß die Leute, anstatt mehr Brod zu essen, weil mehr Weizen gewachsen wäre, bessern Tabak rauchten, feinere Kleider trügen u. s. w., so würden sie nicht mehr Weizen kaufen als früher, aber vielleicht um weniger als die Hälfte des frühern Preises. Pächter Brown's Kaufmittel, anstatt sich zu verdoppeln, wären um die Hälfte vermindert, während seine Verbindlichkeiten, die sich eher vermehrt als vermindert, nur durch klingende Münze liquidirt werden könnten. Wäre der Pächter im Stande, diese Schwierigkeit zu überwinden, so würde er sicher nicht fortfahren, in demselben Maße zu produziren. Er würde weniger Arbeiter beschäftigen, weniger Werkzeuge kaufen, weniger Land bebauen, und die Kaufmittel seiner Geschäftsleute ihrer Arbeiter würden gleich Null sein. Wir sehen also, daß das Schicksal der Preise in der heutigen Gesellschaft etwas sehr Wesentliches und die Hypothese des Herrn Mill reiner Unsinn ist.

Ich habe den Weizen zur Illustration des Gegenstandes benützt, weil bei den Getreidepreisen die Erscheinungen, welche gegen die Austausch-Theorie des Herrn Mill sprechen, am schlagendsten hervortreten. Daß viele andere Waaren in Folge einer plötzlichen Vermehrung in dieselbe Kategorie verfallen würden, ist außer allem Zweifel; vorzugsweise diejenigen Waaren, die nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse befriedigen.

Der Konsum derjenigen Waaren, die zugleich als Nothwendigkeit und Luxus dienen, wird nicht durch einfache Bedürfnisse beschränkt. In Folge einer Vermehrung der Kaufmittel könnten die Armen den Verbrauch von Mobilien und Kleidungsstücken mehr als verdoppeln, ohne ausschweifend zu sein. Ein Mensch könnte nicht zwölf Mal so viel essen, als andere wohlgenährte Leute, aber es gibt Gecken, die ein Dutzend Anzüge verwüsten, wo andere anständig gekleidete Leute mit *einem* vorlieb nehmen. In derselben Weise ist es möglich, daß reiche Käuze eine Anzahl von Equipagen und Pferden halten, aber Niemand hält zwei Wagen und Pferde-Gespänne für die Arbeit, die ein einziges thun kann. Daher sind die Schwankungen der Preise bei den reinen Nothwendigkeitsartikeln, wenn ein Ueberfluß derselben vorhanden, immer größer. Was den fabrizirten Waaren mehr Stätigkeit verleiht, als den Ackerbau-Produkten, ist der Umstand, daß die Produktion bei sinkenden Preisen auf jeder Stufe gehemmt, bei steigenden Preisen hingegen beschleunigt werden kann. Dessenungeachtet kommen allgemeine Ueberfuhr und ruinöses Sinken der Preise periodisch vor, wie uns Herr Mill im zweiten Band so ausdrücklich erklärt.

V.

Wirkung der Nachfrage nach Waaren auf die Nachfrage nach Arbeit.

Ueber diesen Gegenstand haben wir eine Behauptung, einen Widerspruch und Ausflüchte. Fragte man einen anerkannten Dummkopf, warum

alljährlich zur Weihnachtszeit so viele fette Gänse nach London gebracht werden, so würde er wahrscheinlich antworten, weil viele Londoner am Weihnachtstage Gänsebraten zu Mittag haben wollen. Viele Leute sind der Meinung, daß die Landleute Gänse aufziehen und mästen, in der Absicht, sie an die Londoner Geflügelhändler zu verkaufen, und daß sie die Londoner Geflügelhändler auf den Markt bringen, weil sie aus Erfahrung wissen, daß sich viele Leute nicht zufrieden stellen würden, ohne eine Weihnachtsgans auf dem Tisch zu haben. Dieses ist jedoch eine gewöhnliche Alltags-Ansicht. Herr Mill bestrebt sich, die Richtigkeit dieser vulgären Meinung zu bestreiten. Er sagt: „Was die produktive Arbeit aufrecht hält und beschäftigt, ist das Kapital, welches angelegt wird, die erstere in Bewegung zu setzen, und nicht die Nachfrage des Käufers nach dem fertigen Produkt der Arbeit." „Die Nachfrage nach Waare ist nicht Nachfrage nach Arbeit." Nach dieser Ansicht ist es nicht die Kenntniß der Thatsache, daß die Londoner so viele Gänse kaufen, welche die Bauern veranlaßt, so viel mehr Gänse aufzuziehen, als sie selbst schlachten, sondern sie halten viele Gänse, weil sie Vergnügen daran finden, und die Mittel dazu haben. Was bedeutet folgende Stelle in der „Times" vom 19. November 1866: „Die Fabriken haben sehr wenige Bestellungen in ihren Büchern — so wenig in vielen Fällen, daß sie nicht hinreichen, die Arbeiter beinahe volle Zeit arbeiten zu lassen"? Dieser Bericht ist von Birmingham. Sind Bestellungen „Nachfrage nach den fertigen Produkten der Arbeit" oder nicht? Ueben diese Bestellungen irgend einen Einfluß aus auf die Masse der Arbeit, welche der Eisen- oder Stahlwaaren-Fabrikant in Bewegung setzt, oder nicht? Abgesehen von der Thatsache, daß in vielen Industriezweigen der Geschäftsbetrieb hauptsächlich von den Bestellungen für fertige Waaren abhängt, was ist die Richtschnur für die Beschäftigung von Arbeitern in den Geschäften, wo die spekulirende Produktion von Waarenvorräthen die Regel und Bestellungen die Ausnahme bilden? Die Leichtigkeit des Verkaufs! Die Handelsberichte vom 17. November lauten: Bradford: „Die Vorräthe vermehren sich und die Preise sinken. Die Fabrikanten von schlichten Stoffen arbeiten kurze Zeit." Leeds: „Mehrere große Wollfabrikanten arbeiten kurze Zeit." Manchester: „Die Fabrikanten der Umgegend haben einstimmig beschlossen, nur vier Tage die Woche statt sechs Tage zu arbeiten; in vielen andern Gegenden von Lancashire stehen Tausende von Webstühlen und Spindeln still. Um kleine Verkäufe von Garn oder Tuch durchzusetzen, müssen die Fabrikanten ihre Waaren aufdringen und sich große Abzüge im Preise gefallen lassen." Ich frage daher: Bestimmt die Nachfrage nach fertigen Waaren die Nachfrage nach Arbeit oder nicht? Ist es Mangel an Kapital, oder Mangel an Käufern, wenn die Fabrikarbeiter weniger als ihre gewöhnlichen zehn Stunden des Tags arbeiten?

Hören wir nun, wie Herr Mill seine irrthümliche Behauptung erläutert. Er fährt fort: „Nehmen wir z. B. an, daß Nachfrage nach Sammet und das Geld vorhanden ist, denselben zu kaufen, aber kein Kapital, dessen Fabrizirung zu etabliren. Es ist von keiner Wichtigkeit, wie groß die Nachfrage sein mag, es sei denn, daß Kapital für den Geschäftsbetrieb angezogen wird; sonst wird kein Sammet gemacht und folglich keiner gekauft, ausgenommen der beabsichtigte Käufer streckt Arbeitern Geld vor, daß sie Sammet machen können, d. h. verwandelt einen Theil seines Ein-

kommens in Kapital. Kehren wir die Hypothese um und nehmen an, daß reichlich Kapital vorhanden und bereit ist für das Sammetmachen, aber keine Nachfrage: so wird kein Sammet gemacht.

„Die Fabrikanten und ihre Arbeiter produziren nicht ihren Kunden zu Gefallen, sondern um ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, und da sie unter allen Umständen das Kapital und die Arbeitskraft haben, welche das Wesentliche der Produktion bilden, so können sie entweder etwas produziren, das in Nachfrage ist, oder, wenn keine Nachfrage vorhanden, so haben sie selbst Bedürfnisse und können Sachen für ihren eigenen Konsum produziren.“

Dies ist „confusion worse confounded“*) und die Logik auf die unbarmherzigste Weise mißhandelt. Analysiren wir dieses Quodlibet. Wenn Sammet gemacht werden kann, nachdem der beabsichtigte Käufer Geld vorgeschossen, so müssen die Vorerforderniſſe zur Sammetproduktion, Herrn Mill's Kapital per se, in einem latenten Zustande existiren, und jeden Augenblick bereit sein, in dem Prozeß des Sammetmachens absorbirt zu werden. Herr Mill bestreitet dies freilich nicht. Er hat nur für den Moment vergessen, daß er uns Eingangs gewarnt, Geld nicht mit Kapital zu verwechseln. Was er in der Wirklichkeit sagen will, ist Folgendes: Wenn auch Arbeiter, welche die erforderliche Kenntniß und Geschicklichkeit zum Sammetmachen besitzen, bereit sind, wenn auch ferner die Werkzeuge und das Rohmaterial im Speicher des Verkäufers vorhanden und jeden Augenblick bereit sind, gegen ihren Verkaufspreis ihre Ruhestätte zu verlassen und in die Werkstatt zu wandern, wenn auch überdies noch der beabsichtigte Sammetkäufer den Kaufpreis bereits in der Hand hat, so wird doch kein Sammet g e m a c h t, wenn sich nicht ein Zwischenläufer findet, der ein drittes Aequivalent in Geld besitzt, die Werkzeuge und das Rohmaterial kauft und die Arbeiter beschäftigt, es sei denn, daß sich der Mann, welcher Sammet haben will, mit den Arbeitern, die Sammet machen können, verständigt, so daß letztere ohne Zwischenläufer Sammet produziren. In diesem Falle, sagt Herr Mill, verwandelt der beabsichtigte Käufer einen Theil seines Einkommens in Kapital. Ist dies wirklich der Fall? Durchaus nicht. Was er vorschießt, ist ein Theil oder das Ganze des Kaufpreises des Sammets. Der Sammet ist für ihn ein Gebrauchswerth, der das Bedürfniß der Kleidung und zugleich den Wunsch, elegant auszusehen und seinen Wohlstand zur Schau zu tragen, befriedigt, er erwartet keinen pekuniären Gewinn. Sein Vorschuß ist für ihn ebenso wenig Kapital, als es Kapital sein würde für den Marquis von Westminster, wenn er irgend einem Pferdekenner 1000 Pf. St. gäbe, daß derselbe ein paar schöne Kutschenpferde für ihn kaufe. Das Geld, welches die Londoner Omnibus-Kompagnie für Pferde und Omnibusse verausgabt, wird unter der Voraussetzung ausgegeben, daß es innerhalb eines gewissen Zeitraums durch den gewöhnlichen Geschäftsbetrieb mit einem Reingewinn in die Kasse zurückfließt, es ist Anlage-Kapital. Das Geld hingegen, welches der Marquis von Westminster für Pferde und Kutschen ausgibt, ist eine Ausgabe, von welcher Nichts erwartet wird, als das Vergnügen und die Bequemlichkeiten, welche Kutschen

*) Eine englische Redensart, welche wörtlich heißt: „Verwirrung, ärger verwirrt.“

und Pferde ihren Besitzern gewähren; es sind Unkosten, aber kein Kapital. Die einfache Einräumung, daß Sammet gemacht werden kann ohne den kapitalistischen Zwischenläufer, wenn sich der beabsichtigte Käufer, für welchen der Sammet Gebrauchswerth ist, mit dem produzirenden Arbeiter verständigt, versetzt dem Grundsatze des Herrn Mill, „daß das Kapital und nicht die Nachfrage nach Waaren die Nachfrage nach Arbeit bestimmt," den Todesstoß. Die umgekehrte Hypothese stellt die Ungereimtheit, anstatt sie zu vertuschen, nur in ein desto grelleres Licht. Wenn die Bereitschaft des Kapitals zur Anlage im Sammetmachen nicht dazu führt, daß Arbeiter beschäftigt werden, Sammet zu machen, wofern nicht Nachfrage nach demselben vorhanden ist, so werden wir unwiderstehlich zu dem Schlusse getrieben, daß, wenn die Nachfrage nach einer Waare und der Kaufpreis derselben vorhanden sind, die Produktion stattfindet, während bei bewußtem Mangel an Nachfrage Nichts produzirt wird, obgleich das nöthige Kapital bereit ist, in der Produktion angelegt zu werden. Also ruft die Nachfrage nach Waaren und nicht das einfache Vorhandensein des Kapitals die Nachfrage nach Arbeit hervor.

Sein unbegrenzter Glaube an einen, der Kapitalwirthschaft innewohnenden Hang, die Produktion unter allen Umständen zu befördern, verleitet Herrn Mill, seine Zuflucht zur Ausflucht zu nehmen. Das Kapital, das ihm als ewig schaffende Naturkraft erscheint, braucht ja nicht die Hände in den Schooß zu legen, bis sich Käufer finden, welche die Waaren, die es mit Hülfe der Arbeiter produziren könnte, kaufen wollen. Kapitalist und Arbeiter haben ja selbst Bedürfnisse, die sie unmittelbar durch das eigene Produkt befriedigen können. Warum auf Andere warten, wenn man sich selbst helfen kann? Aber wie befriedigt man die eigenen Bedürfnisse in der modernen Gesellschaft? Dadurch, daß man von der Wiege bis zum Grabe Dinge macht, die sich zu allem Anderen, nur nicht zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse eignen. Der Baumwollenfabrikant und seine Arbeiter, die Schneider, die Schuster, die Sammetmacher treiben ihr Geschäft nicht, um Tuch, Kleider, Schuhe und Sammet für den eigenen Gebrauch machen zu können, sondern damit sie dadurch, daß sie dergleichen Dinge ihren Kunden zu Gefallen machen, ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen können. Brauchen ihre Kunden Nichts, so erhalten sie selbst Nichts. Herr Mill sagt: „Da sie das Kapital und die Arbeitskraft haben, so können sie, wenn keine Nachfrage für das Eine ist, etwas Anderes machen. Können sie? Die Sammetmacher haben seit ihrer Kindheit Sammet gemacht. Alles was ihnen in der Form von Nahrungsmitteln zu Theil geworden, haben sie durch Sammetmachen erworben; sie aber haben selbst nie Sammet getragen. Die Nachfrage hört plötzlich auf. Die elegante Damenwelt trägt andere Zeuge. Was ist zu thun? Das Kapital in anderen Geschäften anlegen, antworten die politischen Oekonomen. Aber das Kapital, insofern es aus Werkzeug und Rohmaterial besteht, sowohl als die erlernte Geschicklichkeit der Arbeiter kann in den Geschäften, für deren Waaren Nachfrage vorhanden, nicht angewandt werden. Das einzig Anwendbare in andern Geschäften ist das baare Geld, welches die Fabrikanten besitzen, aber mit diesem werden sie sicher ihren frühern Arbeitern, den Sammetmachern, keine Beschäftigung verschaffen, da dieselben zu keiner anderen Arbeit fähig sind und ihre Bedürfnisse nie anders befriedigt haben als dadurch, daß sie Sammet für andere Leute machten.

Die Voraussetzung, daß im Falle eines gänzlichen Mangels an Nachfrage nach irgend einer Waare Kapitalisten und Arbeiter Hand ans Werk legen können, um Sachen für ihren eigenen Konsum zu produziren, ist so widersinnig, daß man nur mit Mühe glauben kann, daß sie ernstlich gemeint ist. Man denke sich die Idee, den Fabrikanten von Lancashire zuzumuthen, ihr Kapital herzugeben, damit ihre Spinner und Weber Land bebauen, Lebensmittel, Obdach, Kleidung, selbst Kattun für ihre eigenen Hemden produziren könnten! Ist während der jüngsten Baumwollenkrise eine einzige 5 Pf. St. Note auf geschäftlichem Wege zu ähnlichen Zwecken angelegt worden? Wenn morgen die halbe Bevölkerung von London aus Mangel an Kleidern nackt gehen müßten, so würde keine Elle Tuch auf geschäftlichem Wege produzirt werden, um ihre Blöße zu bedecken, es sei denn, daß Diejenigen, welche es unternähmen, wohlbegründete Ursache hätten, zu glauben, einen Gewinn davon zu ziehen. Der Kapitalist beschäftigt nie Arbeiter mit der bloßen Absicht, die Bedürfnisse oder Wünsche Anderer zu befriedigen, ausgenommen, er kann die fertigen Waaren für mehr Geld verkaufen, als er seinen Arbeitern gibt. Der Profit ist der Anfang und das Ende der kapitalistischen Produktion; die menschlichen Bedürfnisse als solche sind Nebensachen; wer die Bedürfnisse seiner Kundschaft, statt ihre Zahlungsfähigkeit, zur Richtschnur nimmt, wird bankerott.

VI.

Das fixirte Kapital. — Seine Wirkung auf die Arbeit.

Alle Vorrichtungen, welche getroffen werden mit der Absicht, die Produktion zu erleichtern und zu befördern, ohne durch einen einmaligen Gebrauch abgenutzt zu werden, kommen unter dem Titel des fixirten Kapitals. Es ist nicht meine Absicht, über das fixirte Kapital im Allgemeinen zu sprechen, sondern nur von denjenigen Vorrichtungen, welche man gewöhnlich als Verbesserungen oder Vervollkommnungen der Produktionswerkzeuge bezeichnet und die daher in unmittelbare Konkurrenz mit der lebendigen Arbeit treten.

Herr Mill nimmt den Fall an, daß ein Pächter, der jährlich 2000 Quarters Weizen braucht, um die Arbeiter zu erhalten, die 2400 Quarters produziren, plötzlich auf den Gedanken käme, ein Jahr 1000 Quarters an eine Verbesserung des Bodens zu verwenden, wodurch die Hälfte der Arbeiter am Ende des Jahres außer Arbeit geworfen würden. Er sagt: „Diese Verbesserung könnte der Art sein, daß künftig mit der Hälfte Arbeit ebenso viel Weizen produzirt würde wie früher. Das würde den Pächter in den Stand setzen, sein Geschäft zu erweitern. Aber die Verbesserung könnte auch darin bestehen, daß nur 1500 Quarters produzirt würden. Dies wäre ein Gewinn von 25 Prozent, statt wie früher 20 Prozent, des Betriebskapitals des Pächters, aber fortdauernde Benachtheiligung der Arbeiter." Daß eine Produktions-Verbesserung, die den Kapitalisten bereichert, dem Arbeiter nur Hungerleiden bringen sollte, ist eine etwas gewagte Hypothese von einem Lobredner des Kapitals, und

jetzt den natürlichen Einfluß jener Ersparungen — die Verminderung des Profits — im Schach halten, so würde die Rate des Profits schleunig auf das Minimum herabsinken und jede fernere Aufhäufung würde für den Augenblick aufhören."

„Die Gegenwirkungen sind verschiedener Art. Obenan steht die Vergeudung des Kapitals in Zeiten der Geschäftsübertreibung und unbesonnenen Spekulation, und in den kommerziellen Rückschlägen, von welchen solche Perioden regelmäßig begleitet werden..... Grubenwerke werden geöffnet, Eisenbahnen, Brücken und viele andere Werke von unsicherem Gewinn werden angefangen, und in diesen Unternehmungen viel Kapital aufgewandt, welches entweder gar Nichts oder keinen im Verhältniß zur Auslage stehenden Gewinn einbringt. Fabriken werden gebaut und Maschinerie wird errichtet weit über das hinaus, was die Nachfrage erfordert oder in Beschäftigung erhalten kann..... Außer diesem findet während der Stockung, welche einer Periode von allgemeiner Geschäftsübertreibung folgt, eine große unproduktive Verzehrung von Kapital statt. Geschäftshäuser werden geschlossen oder arbeiten ohne Profit fort; Arbeiter werden außer Arbeit gesetzt und zahlreiche Personen in allen Schichten der Gesellschaft ihres Einkommens beraubt und zur Bestreitung der Kosten ihres Lebensunterhalts auf ihre Ersparnisse angewiesen und befinden sich nach dem Vorübergange der Krise in einem mehr oder weniger verarmten Zustande. Nachdem einige Jahre ohne Krise verlaufen sind, ist wieder so viel neues Kapital aufgehäuft, daß es nicht länger möglich ist, dasselbe zu der gewöhnlichen Profitrate anzulegen: alle öffentlichen Staatspapiere steigen bis zu einem hohen Preis, die Zinsrate auf die besten Handelspapiere fällt sehr tief herab und die Klage, daß man kein Geld machen kann, wird allgemein unter den Geschäftsleuten. Beweist dies nicht, wie schleunig der Profit bis auf das Minimum fallen und der stationäre Zustand des Kapitals erreicht werden würde, wenn die Kapitalaufhäufungen vorwärts gingen ohne gegenwirkende Hinderung?"

Hänsle, was magst Du? Wähle Dir nach Belieben. Die Vermehrung des Kapitals gewährt vermehrte Beschäftigung, und sogar ohne bestimmbare Schranken, Ueberproduktion ist Unsinn; aber die Kapitalvermehrung würde schleunig aufhören und die kapitalistische Produktion permanent ins Stocken gerathen, wenn nicht die periodisch wiederkehrenden Krisen eine Masse Kapital vernichteten, d. h. Produktions-Werkzeuge zerstörten, und Hunderttausende von produzirenden Leuten außer Arbeit setzten.

Und was sind die Handelskrisen anders als Rückschläge der Ueberproduktion? Selbst bei dem allergewöhnlichsten Geschäftsgange wird überproduzirt. Angenommen, daß Herr Stuart in New-York vor 5 Jahren 500,000 Pfd. St. Werth britischer Eisen- und Stahlwaaren eingeführt und abgesetzt und daß sich die Nachfrage jährlich um 12½ Prozent gesteigert hätte. Die Produktion würde ohne die geringste Anstrengung Schritt gehalten haben, und die Erzeugung von 750,000 Pfd. St. Werth würde im fünften Jahre als Normalproduktion erscheinen. Im sechsten Jahre jedoch könnte es vorkommen, daß die Nachfrage sich nicht über die ursprünglichen 500,000 Pfd. St. Werth erstreckte. Sobald Herr Stuart dies wahrnähme, würde er seine Agenten benachrichtigen, vorläufig jede weitere Zufuhr einzustellen. Dieser Umstand würde nicht allein das überproduzirte Drittheil, sondern den ganzen vorhandenen Vorrath zu den

bisherigen Preisen unverkäuflich machen, daher die ganze Produktion hemmen und ein Drittel der vorhandenen Produktivkräfte überflüssig machen Fabrikanten, die mit geborgtem Gelde Geschäfte machten, könnten ihre Wechsel nicht einlösen, Banken müßten ihre Zahlungen einstellen, die Arbeiter würden nur theilweise, oder eine Zeitlang gar keine Beschäftigung erhalten. Der Schrecken würde mit Blitzesschnelle alle andern Geschäfte ergreifen, da in jeder Prosperitätszeit überproduzirt wird, und eine allgemeine Krise wäre das Resultat. Es wären mehr Mittel vorhanden als je, die allgemeinen Bedürfnisse zu befriedigen, aber die große Masse des Volkes würde darben und theilweise verhungern, weil sie durch das, was sie zu viel produzirt, selbst zahlungsunfähig geworden. Dennoch behauptet Herr Mill, daß eine allgemeine Ueberproduktion über die Nachfrage, so weit diese in der Zahlungsfähigkeit besteht, ein Ding der Unmöglichkeit ist. Das permanente Sinken der Profitrate auf das Minimum ist das Ende der kapitalistischen Produktion, die Weltkrise, an welcher die bürgerliche Gesellschaft scheitern und welche die schwer arbeitenden, dürftig lebenden und gedrückten Millionen unwiderstehlich zu ihrer sozialen Emanzipation hintreiben muß.

Herr Mill hat eine dunkle Ahnung von der Möglichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse, in welchen die Befriedigung der Bedürfnisse der einzige Hebel der Produktion sein würde, aber sein verworrener Begriff verhält sich zu dem wirklichen Begriff eines solchen Zustandes, wie der Flügelschwung des fliegenden Fisches zu dem des Adlers. Wie der piskatorische Flügelmann an sein wässeriges Element, so ist der „ideenreiche große Denker" an den Schmutz der bürgerlichen Eigenthumsverhältnisse gefesselt. Er kann sich keine Produktion ohne Profit, daher nicht ohne bürgerliches Privateigenthum denken. So lange die Erfordernisse der Produktion Privateigenthum der Kapitalisten sind, so lange werden sich die Kapitalisten den Löwenantheil des Arbeitsertrags aneignen, so lange wird die Geldmacherei das unmittelbare Ziel der Produktion bilden, so lange werden die Kapitalisten die Idee verabscheuen, nicht verdienstvoller zu sein, als ein sich wohlbetragender Arbeiter. So lange die Kapitalisten Profitmacher, so lange bleiben die Arbeiter Lohnarbeiter, und müssen für weniger arbeiten als ihre Arbeit werth ist, was verhindert, daß das, was früher in Luxus vergeudet wurde, unter sie vertheilt wird, und was sie von den Gemächlichkeiten des Wohlstands ausschließt. Kurz, so lange als Kapitalisten die Produktion kontroliren, wird weder das Gesetz noch die öffentliche Meinung verhindern, daß die, welche am wenigsten arbeiten, am meisten erhalten.

Der gesellschaftliche Zustand, welchen uns Herr Mill in seiner Einbildung unter den schützenden Flügeln einer wohlwollenden Regierung vormalt, implizirt, daß alle Produktionswerkzeuge aufgehört haben, Privateigenthum zu sein, und daß die Regelung der Produktion und die Vertheilung des Arbeitsertrags zur Funktion der öffentlichen Verwaltung geworden; ein gesellschaftlicher Zustand, dem ein solcher Kursus von technischer und wissenschaftlicher Ausbildung vorangegangen, wie der Internationale Arbeiter-Kongreß zu Genf empfohlen; ein gesellschaftlicher Zustand, in welchem der alte Wahlspruch: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen," in Erfüllung gegangen; ein gesellschaftlicher Zustand, dessen Keim der Entwicklung die heutigen kooperativen Produktiv-Genossenschaften

Herr Mill sucht wieder gutzumachen, was er verdorben, indem er sagt: „Dessenungeachtet glaube ich nicht, daß in der Wirklichkeit Verbesserungen in der Produktion oft, wenn je, selbst nicht einmal zeitweilig den Arbeiterklassen insgesammt schädlich sind. Sie verwohlfeilern die Waaren, welches allen Arbeitern zu Gute kömmt, vermehren daher den Konsum und die Nachfrage nach Arbeit."

Wieder ein bürgerlicher Kunstgriff. Welcher Trost ist es für den armen Wicht, dessen Geschicklichkeit durch irgend eine Verbesserung überflüssig geworden, daß Andere vielleicht die Waare, deren Produktion ihm früher einen Lebensunterhalt gewährte, heute etwas wohlfeiler kaufen, während er selbst in Folge derselben Verbesserung brodlos geworden? Aber damit ist die Sache noch nicht abgethan. Die thatsächlichen Wirkungen sind ganz anderer Natur, als uns Herr Mill glauben machen möchte. Wenn die Hälfte der Arbeiter irgend eines Arbeitszweiges überflüssig wird, so wird die Arbeitskraft Aller verhältnißmäßig entwerthet, und eine Entwerthung in irgend einem Zweig wirkt unmittelbar auf alle verwandten Zweige. Eine Verbesserung vollends in dem Sinne der zweiten Voraussetzung würde nicht allein die Arbeitskraft entwerthen, sondern in Folge des verminderten Produkts den Preis der Lebensmittel bedeutend erhöhen. Des Pächters Gewinn wäre ein gesellschaftlicher Verlust. Aber warum seine Zuflucht zu hypothetischen Muthmaßungen nehmen? Gibt es keine wirklichen, herzerregenden, ja, herzzerreißenden Thatsachen als Maßstab? Thatsachen, die jeden Zweifel des Zweifelsüchtigsten ausschließen? Ist es nicht Thatsache, daß in Folge der Ackerbau-Verbesserungen die Anzahl der Ackerbau-Arbeiter ebenso beständig abnimmt, als sich der Ertrag vermehrt? Ist die Vermehrung des Arbeitslohns seit 1851 größer oder auch nur gleich der Entwerthung des Goldes, die seitdem stattgefunden?

„Thatsachen sind halsstarrige Dinge" *), sagt man. Ich habe vor mir eine Flugschrift, betitelt: „Stubborn facts aus den Fabriken" von einem Manchesterer Fabrikarbeiter, John Olivier, Pall Mall, London, 1844, aus welcher ich einige Auszüge folgen lasse. Die rohe Baumwolle, welche in England verarbeitet wurde, belief sich 1781 auf 5,198,778 Pfd., 1841 auf 528,000,000 Pfd. — 1781 erhielt der Handweber 33 Sh. 6 Pence für 20 Yards; 1841 3 Sh. 9 Pence für 24 Yards. Die Weber an mechanischen Webstühlen erhielten 1823 in Sidebottom's Fabrik 2 Sh. für 21 Yards; 1841 nur 1 Sh.; in Ashton's Fabrik 1825 für 24 Yards 2 Sh. 8 Pence; 1836 1 Sh. 3 Pence.

Die Spinner erhielten 1806 für 1000 Stränge (40 Stränge auf das Pfund) 9 Sh. 2 Pence; 1823 3 Sh. 8 Pence und 1843 1 Sh. 10 Pence bis 2 Sh. 3 Pence. In Houldsworth's Feinspinnerei arbeiteten 1829 127 Spinner mit 83,376 Spindeln. 35 große Fabriken beschäftigten 1829 eintausend Spinner mit 674,074 Spindeln. 1841 arbeiteten 487 Spinner mit 736,128 Spindeln. Sechsunddreißig Grobspinnereien beschäftigten 1829 1088 Spinner; 1841 nur 448 mit einer Vermehrung von 53,353 Spindeln. Zwischen 1835 und 1843 verminderte sich die Anzahl der Spinner in Stockport von 800 bis auf 140. Ein Glückskind, das in Arbeit geblieben, erzählte 1843: „Im Jahre 1840 arbeitete ich mit 674 Spindeln und konnte 22 Sh. die Woche verdienen; jetzt

*) Ein Sprüchwort: Facts are stubborn things.

arbeite ich mit 2040 Spindeln und verdiene 13 Sh." Dies heißt die Produktivkräfte mehr als verdoppeln.

In einer Petition an das Parlament, von den Zeugdruckern von Lancashire, Cheshire und Derbyshire (1842) heißt es, daß 10,000,000 Stücke mit Maschinen gedruckt werden, für welche die Drucker und ihre Helfer früher 1,125,000 Pfd. St. erhalten haben würden; der Arbeitslohn Derer, welche die Maschinen handhabten, belief sich auf 29,000 Pf. St., und mit diesen Verbesserungen mußten Kinder von 7—9 Jahren täglich 16—18 Stunden des Tages arbeiten.

Vielleicht, lieber Leser, könntest Du in den Wahn verfallen, daß die Maschinenbauer ihren Schnitt dabei gemacht haben müssen. Wir wollen sehen. Hier ist die Rechnung: Zwischen 1835 und 1844 wurden in einer Maschinenfabrik in Manchester folgende Maschinen eingeführt:

„Eine Hobelmaschine, gleich vierzehn Mann, wird von einem Jungen dirigirt. Fünf kleinere, je gleich drei Mann, brauchen einen Mann, um zu arbeiten.

„Eine Durchschlagmaschine, gleich zwölf Mann, braucht eine Person zum Dirigiren.

„Eine Drehmaschine, gleich drei Mann, braucht eine Person.

„Eine Schraubenmutter-Schneidemaschine, gleich drei Mann, braucht einen Jungen.

„Eine Radschneide-Maschine, gleich zwanzig Mann, braucht einen Mann.

„Eine Bohrmaschine, gleich zehn Mann, braucht eine Person.

„In einer anderen Fabrik waren zwanzig Drechselmaschinen, gleich hundert Mann, brauchen zusammen zehn Personen.

„Acht Hobelmaschinen, gleich sechsundneunzig Mann, brauchten acht Personen zusammen.

„Eine weiter verbesserte Schraubenmutter-Schneidemaschine, gleich zwanzig Mann, brauchte einen Jungen.

„Eine Stoßmaschine, gleich zwanzig Mann, braucht einen Jungen."

Die Maschinen werden also selbst mit Maschinen gemacht!

Es vergeht kaum ein Tag, an welchem uns nicht irgend ein ökonomischer Klugkopf den Segen, welchen eine rasche Vermehrung des Kapitals über die Arbeiterklasse ausgießt, verkündet, aber hier sehen wir, daß gerade in dem Industriezweig, dessen Name gleichbedeutend ist mit Allem, was modern ist in der Produktion — mit Allem, was die kapitalistische Produktionsweise charakterisirt —, daß gerade hier die Vermehrung des Kapitals und die Verwandlung des zirkulirenden in fixirtes Kapital keine andere Wirkung während eines Zeitraumes von fünfzig Jahren ausgeübt hat, als Handarbeiter überflüssig zu machen und die nicht überflüssig gewordenen zu entwerthen. Der Mann, der Gatte, der Vater, der natürliche Beschützer und Versorger der Familie, wurde nach Hause geschickt, zu waschen, zu kochen, Strümpfe zu flicken. Weib und Kinder mußten das tägliche Brod verdienen.

Die Zeiten des Glaubens sind beinahe vorüber und es bedarf in der That eines sehr leichtgläubigen Tropfs, heutzutage zu glauben, daß die Produktionsverbesserungen den Arbeiter nicht einmal zeitweilig beeinträchtigen. Es liegt in der Natur der Sache und wird so bleiben, solange die Produktionswerkzeuge Eigenthum von einzelnen Privatleuten bleiben.

Nicht allein der Lohnarbeiter, sondern auch der frühere Handwerksmeister muß persönlich leiden. Die moderne Fabrikproduktion hat sich auf Kosten aller Handarbeiter etablirt. Wo sie hier und da anfangs das Loos der Handarbeiter verbesserte, wurden dieselben später um so unbarmherziger in die Misère gestürzt, wie z. B. die Weber. Die Lobredner und Vertheidiger der Kapitalwirthschaft machen es den untergehenden Handarbeitern gewöhnlich zum Vorwurf, daß sie ihre Lage verbessern könnten, wenn sie wollten. Herr Mill z. B. sagt, daß die Handstuhlweber vorziehen, halb zu verhungern, um den Schlendrian des Zuhause-Arbeitens fortzusetzen, statt sich der Disziplin der Fabrik zu unterwerfen und guten Verdienst zu machen. Ich frage, ob die Handstuhlweber von 1841 aus reiner Lust zum Schlendrian ihre Arbeit fortsetzten? Konnten sämmtliche Handarbeiter Beschäftigung an der Maschine finden? Was wurde aus Denen, die weder auf die eine noch auf die andere Weise Beschäftigung finden konnten? Der Verfasser der bereits erwähnten Flugschrift sagt: „Eine große Anzahl der überflüssig gewordenen Handarbeiter treibt sich auf den Straßen herum, verkauft Salz, sammelt Lumpen und Knochen, fegt die Straßen, irgend etwas, das nur die entfernteste Aussicht darbietet, ein paar Kröten zu verdienen."

Die kapitalistische Produktionsweise ist unter den günstigsten Umständen ein sozialer Krieg ohne Unterbrechung. Die Vervollkommnung der Produktionswerkzeuge geht herum wie ein brüllender Löwe und sucht, wen sie verschlingen kann. Es ist ein grausamer Krieg, die Geschütze und die Siege sind alle auf der einen Seite, die Todten und Verwundeten auf der andern. Es ist ein abscheulicher, verachtungswürdiger Krieg, erzeugt durch die Habsucht — die unvermummte Habsucht —, die um so gehässiger wird, da die Aufhäufung des Reichthums des Reichthums wegen als veredelndes Prinzip dargestellt und von seinen Verehrern als göttliche Verordnung oder ewiges, der Menschheit heilbringendes Naturgesetz verkündet wird. Diejenigen, welche in diesem Kampfe umkommen, haben nicht einmal den Trost, für eine gute oder glorreiche Sache zu sterben, sie sind von keinem Fanatismus, keiner Täuschung beseelt. Sie sind einfache Plutusopfer, die sich ihres Schicksals bewußt sind und ihren Untergang Schritt für Schritt vor sich sehen.

VII.

Die Produktionskosten.

Die Produktionskosten bilden den Gegenstand einer der brennenden Fragen, über welche sich die zwei großen Abtheilungen der Bevölkerung, in welche die moderne Gesellschaft zerfällt, niemals einigen werden. Die Besitzer aller Lebensmittel, alles Rohmaterials und aller Produktionswerkzeuge betrachten die Frage von dem Standpunkte der Nützlichkeit; Diejenigen, die weiter nichts zur Produktion besitzen, als das Genie, die Kunst, die Geschicklichkeit und die Muskelkraft, stellen sich auf den allgemein menschlichen Standpunkt. Eine Vereinbarung dieser zwei Standpunkte ist total unmöglich, und von Bekehrung oder Ueberzeugung kann

keine Rede sein. Vor einiger Zeit sagte ein Schreiber im „Daily Telegraph", „wenn Leute wie George Odger — ein Schuhmachergeselle — in's Parlament geschickt würden, so würden ihre irrthümlichen Begriffe über ökonomische Fragen vor der Beredtsamkeit des Herrn Gladstone schmelzen, wie Wachs vor dem Feuer". Leere Täuschung! Zu bekehren, zu überreden sind nur Leute, die ihren Mantel nach dem Winde hängen, Stellenjäger. Es handelt sich hier nicht um das Begreifen einer Sache, sondern um die soziale Stellung. Es ist kaum möglich, daß der Hintersasse, dem sein Sitz aufgekündigt ist, um für eine Schafweide Platz zu machen, weil Wolle und Hammelkeule theuer sind, und daß der Spinner, dessen Arbeitgeber den Profit des letzten Jahres, welchen der Spinner mit produzirt hat, in Maschinerie anlegt, um die Handarbeit unnöthig zu machen, dieselben Ansichten über die Vortheilhaftigkeit dieser Veränderungen haben sollten, wie der Grundeigenthümer und der Fabrikbesitzer. Die Wortführer einer emporstrebenden Klasse oder einer extremen Partei sind unüberzeugbar und unbekehrlich. Von dem Augenblicke an, wo sie Zeichen der Erweichung — des Schmelzens vor der Beredsamkeit der Wortführer der bestehenden Zustände — von sich geben, hören sie auf, die Vertreter und Führer der Opposition zu sein. Hätten sich Richard Cobden und John Bright von der Beredsamkeit der Kornsteuer-Vertheidiger erweichen lassen, so wären sie nicht länger die Wortführer der industriellen Mittelklasse gewesen; man hätte sie als abtrünnige Schurken verstoßen, andere Redner hätten ihre Plätze eingenommen.

In einem rationellen Zustand der Gesellschaft würden die Kosten der jährlichen Produkte der Gesammtheit gleich sein der Arbeit, welche erforderlich wäre, dieselben zu produziren. Unter den bestehenden Einrichtungen ist dies jedoch nicht der Fall.

Die Nutznießer, die Eigenthümer des ganzen Arbeitsertrags, nennen den Theil, welchen sie an die Arbeiter ausgegeben haben, die Produktionskosten.

Brauchte ein Pächter zwanzig Pferde, um sein Land zu pflügen, so würde er alles Heu und Getreide, welches sie verzehrten, als Produktionskosten und die Pferde als nützliche Thiere betrachten, solange er sein Land nicht ohne dieselben pflügen könnte. Würden aber die Pflüge durch irgend welche mechanische Vorrichtungen um soviel verbessert, daß nur die Hälfte der bisherigen Pferdekraft erforderlich wäre, sie in Bewegung zu setzen, so würden zehn Pferde nutzlos; fände eine fernere Verbesserung statt, vermittelst welcher dieselben Pflüge durch eine Dampfmaschine von zehn Pferdekraft zur Hälfte der Unkosten der zehn lebenden Pferde in Bewegung gesetzt werden könnten, so würden sämmtliche Pferde nutzlos. Diese Verbesserungen könnten zugleich eine beträchtliche Vermehrung des Bodenertrags zur Folge haben, einen Mehrertrag, der das Quantum des erforderlichen Futters für sämmtliche Pferde überstiege. Könnte nun der Pächter die zum Pflügen nutzlos gewordenen Pferde nicht alle verkaufen oder anderweitig verwenden, und würde gezwungen, die überflüssigen zu füttern, bis sie eines natürlichen Todes stürben, so würde er diesen Zwang als eine Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit, als einen despotischen Eingriff in die Eigenthumsrechte und sich als eine geschädigte Person betrachten, obgleich er nur durch den Gewinn, welchen er früher von der

Pferdearbeit gezogen, in den Stand gesetzt worden wäre, die verbesserte Maschinerie anzuschaffen. Dies ist der eigentliche Nutznießungs-, der Bourgeois-Standpunkt. Die Eigenthümer aller Güter sind sozusagen moralisch überzeugt, daß sie ein unbestreitbares Recht auf deren Besitz haben, und sie betrachten jeden Heller von Unkosten, der nicht für ihren eigenen Lebensgenuß verausgabt wird, als eine Vergeudung, es sei denn, daß er zur Produktion und Vermehrung ihres Reichthums diene. Unter den wirklichen Verhältnissen bestehen die Produktionskosten in dem Theile des Arbeitsertrags, welcher erforderlich ist, eine gegebene Anzahl von produktiven Agenten in einem arbeitsfähigen Zustande zu erhalten und zu ersetzen, wenn sie abgenutzt sind. Die bürgerliche Oekonomie kennt keinen Unterschied zwischen der Dampfmaschine, dem Pferde und dem Menschen. Die Maschine bedarf Feuerung und Wasser; das Pferd Hafer, Heu und Wasser; der Mensch Brod, Fleisch und Getränke, um im arbeitsfähigen Zustande erhalten zu werden: Alles, was darüber hinausgeht, ist Luxus. Herr Mill sagt: „Insofern als der Arbeitslohn die Kosten der wirklichen Lebensmittel, welche Leben und Gesundheit erheischen, übertrifft, insofern gehört er nicht zu den Produktionskosten, sondern zu dem unproduktiven Konsum von produktiven Arbeitern, ein Zeichen, daß der Produktionsfond groß genug ist, um einen beständigen Abzug eines Theils für reine Bequemlichkeiten zuzulassen."

Die Gefahr, nutzlos zu werden, droht dem Menschen wie dem Pferd ohne Unterschied.

Dr. Ure, einer der größten Lobredner des Fabrikwesens, sagt: „Das beständige Ziel und die Tendenz jeder Verbesserung der Maschine ist die gänzliche Abschaffung der menschlichen Arbeit oder die Verminderung ihrer Kosten dadurch, daß die Arbeit von Weibern und Kindern an die Stelle der Männerarbeit gesetzt wird, oder gewöhnliche Taglöhner die Stelle von geschickten Handarbeitern einnehmen. Nach dem automatischen Plan wird die geschickte Handarbeit progressive aufgehoben und wird endgültig durch einfache Aufseher über die Maschinen ersetzt werden. Herr Anthony Strutt von Milford beschäftigt keinen Mann, der sein Handwerk gelernt hat, sondern er nimmt Bauernjungen, und er hat nie Ursache gehabt, es zu bereuen. Die Wirkung der Ersetzung der gewöhnlichen durch die selbstthätige (Dampf-) Spinnmaschine ist die, daß der größte Theil der Männer entlassen und nur Kinder und junge Personen beschäftigt werden. Der Eigenthümer einer Fabrik in der Nachbarschaft von Stockport erklärt, daß er durch eine solche Veränderung wöchentlich 50 Pfd. St. an Arbeitslohn ersparen würde, indem er in Folge derselben gegen 40 erwachsene Männer entlassen könnte." Dies wurde vor dreißig Jahren geschrieben und ist ein eklatanter Beweis, daß die Höhe der Arbeitslohnes durchaus nichts mit der Größe des Betriebskapitals zu schaffen hat. Abgesehen davon, daß z. B. in England, wo das Betriebskapital viel größer ist als in Amerika und Australien, der Arbeitslohn viel niedriger steht als in letzteren Ländern, zeigt das von Dr. Ure erwähnte Beispiel gerade, daß sich das Betriebskapital auf Kosten des Arbeitslohns vergrößert. Im vorliegenden Falle vergrößert sich das Betriebskapital des Fabrikanten jährlich um 2500 Pfd. St., während sich gleichzeitig das Einkommen der Arbeiter dieses Fabrikanten um die gleiche Summe vermindert. So laut auch der Fabrikant am Sonntag singen mag: „Nicht mehr als andere

ich verdien', doch Gott verlieh mir mehr"*) — er würde außerordentlich aufgebracht werden, wenn ihm seine Arbeiter am Montagmorgen rundweg erklärten, daß sie sich zu einem Antheil des aus der Verbesserung der Maschinen hervorgehenden Gewinns berechtigt glaubten.

Wenn, wie oben erwähnt, kein Unterschied zwischen überflüssig gewordenen Pferden und Lohnarbeitern besteht, so besteht dagegen ein sehr großer Unterschied zwischen den noch nicht überflüssig gewordenen Pferden und Lohnarbeitern. Die überflüssig gewordenen Pferde berauben das noch arbeitende Pferd nicht seines Futters, aber die überflüssig gewordenen Menschen berauben den noch arbeitenden Lohnarbeiter seiner Nahrung, indem sie seinen Arbeitslohn unter die zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse erforderlichen Geldsumme herabdrängen. Man erinnere sich des Stockporter Spinners im vorigen Kapitel. Es besteht jedoch noch ein anderer Unterschied zwischen dem Menschen und dem Pferd. Der Mensch hat einen Willen, und die Klasse der lohnarbeitenden Menschen hat die Macht, diesen Willen durchzusetzen. Einzeln, seinem Schicksale und dem Gesetze der Zufuhr und Nachfrage überlassen, ist der Arbeiter dem Kapitalisten gegenüber unfähig, irgend etwas durchzusetzen. Aber in Verbindung mit anderen Arbeitern kann er bessere Bedingungen erzwingen. Die Gewerksgenossenschaften und die die Arbeitszeit beschränkenden Fabrikgesetze sind Bollwerke gegen die Habgier der Kapitalisten. Dr. Ure, der heftige Gegner von Gewerksgenossenschaften und Fabrikgesetzen, wies schon vor dreißig Jahren nach, daß in Folge derselben der englische Fabrikant durchschnittlich 11 Schillinge für 69 Stunden Arbeit zu bezahlen habe, während die Fabrikarbeiter in Frankreich von 72 bis 84 Stunden die Woche für 5 Schillinge 8 Pence und in Rheinpreußen 94 Stunden für 2 Schillinge 6 Pence arbeiten mußten. Vor einiger Zeit berichteten zwei Grübelköpfe, Creed und Williams (welche die Eisen- und Kohlen-Gewerke in Belgien besuchten), in der „Times", daß Gewerksgenossenschaften und Fabrikgesetze bisher keinen Wohnsitz in dem gesegneten Belgien gefunden hätten, daß folglicherweise die belgischen Minen- und Eisenarbeiter sammt Weibern und Kindern vom frühen Morgen bis späten Abend für weniger Geld zu arbeiten hätten, als in England die Männer allein für zehn Stunden Arbeit des Tages erhielten. Es ist der Internationalen Arbeiter-Assoziation seitdem gelungen, die Landplage der Trades-Unions in den belgischen Minen-Distrikten heimisch zu machen, und die Fabrikgesetze werden folgen. Ich bitte die Arbeiter auf dem Kontinent, dies zu beherzigen, und füge zu ihrer Belehrung hinzu, daß sich die radikale Bourgeoisie jederzeit gegen die Fabrikgesetzgebung gesträubt hat. Nur mit Hülfe der reaktionären Aristokratie ist es den englischen Arbeitern gelungen, die Zehnstunden-Bill gegen die liberale und die radikale Bourgeoisie durchzusetzen. Die Aristokratie that es, um sich für die Abschaffung der Korngesetze zu rächen.

So willig aber ein Theil der Aristokratie auch sein mag, den Fabrikanten mißliebige Beschränkungen aufzudringen: in ihrer Sphäre als Grundeigenthümer sind die Aristokraten ebenso nutznießerlich als die Fabrikanten. Lord Shaftsbury, welcher der Hauptwortführer im Parlament war, die Einführung der Zehnstunden-Bill durchzusetzen, bestrebte

*) Der Anfang eines englischen Kirchenliedes.

sich vor Kurzem, dem Publikum begreiflich zu machen, wie die Ackerbau-Arbeiter in seiner Grafschaft, die dienstwillig genug wären, die Gunst ihrer Herren zu erwerben, auf verschiedenen Umwegen so viel verdienen könnten, daß ihre wöchentliche Einnahme bis auf 14 Schillinge stiege. Dies ist höchstens halb so viel, als günstig gestellte Arbeiter in den Städten verdienen. Im „Morning Star", dem radikalen Bürgerblatt, wurde neulich berichtet, daß sich in der Nachbarschaft von Windsor Castle — einem königlichen Lustschloß — ein Taglöhner befände, dessen elf Kinder ohne jeden Schulunterricht aufwüchsen. Der Bischof von Oxford, in dessen Bisthum Windsor liegt, ließ Erkundigungen einziehen und fand, daß der Mann seit mehreren Jahren auf den königlichen Gütern gearbeitet und nie weniger als 12 Sh., zuweilen 15 Sh. verdient, und kam zu dem Schlusse, daß es die eigene Schuld des Mannes sei, wenn er das Schulgeld nicht bezahle und seine Kinder aus der Schule bleiben müßten. Der Bischof von Oxford erhält mehr Pfundstücke für seinen Posten, als jener Arbeiter Pfennige. Da die Klasse der Ackerbau-Arbeiter fortvegetirt und noch Kinder aufzieht, und jeder Arbeiter im Durchschnitt für 12 Sh. wöchentlich 28 Acker Land bebaut, so sind die edlen Herren Grundeigenthümer der Meinung, daß es Niemand etwas angeht, und daß sie selbst von allem Tadel frei sind, da das Gesetz der Nachfrage und Zufuhr den Ackerbau-Arbeitern keinen höheren Lohn gewährt. Lord Dufferin, ein irischer Grundeigenthümer, glaubt, wenn in England jeder Arbeiter 28 Acker Land bebauen kann, so brauche Irland nicht mehr zu ernähren, als eine diesem Verhältniß entsprechende Anzahl. Nach seiner Berechnung sind von den 800,000 Landarbeitern Irlands 300,000 nutzlos, eine Bürde des Landes, deren Entledigung durch Auswanderung zu bewerkstelligen ist.

Herr Arnold von Manchester hingegen wünscht, daß diese überflüssige Bevölkerung als Prosperitäts-Reserve im Lande bleibe, da er fest überzeugt ist, daß binnen kurzer Zeit, sobald die rohe Baumwolle wohlfeil wird, wenigstens 40,000 Personen in den Fabriken gebraucht werden. Vierzigtausend scheint ein stehendes Bedürfniß zu sein. Dr. Ure berechnete 1836, daß die Dampfmaschinen, welche damals im Bau begriffen waren, 45,000 Personen zur Bedienung erforderten. Die Nachfrage nach Kindern war groß. Zufolge einer Parlamentsakte, welche am 1. März 1836 in Kraft trat, war es untersagt, Kinder unter zwölf Jahren länger als 48 Stunden die Woche in Baumwollen-, Wollen- und Leinenfabriken arbeiten zu lassen. Gegen 16,400 Kinder unter zwölf Jahren wurden durch diese Akte den Fabriken entrissen. Es war ein harter Schlag, zu einer Zeit, wo sich der Baumwollenhandel auf eine beispiellose Weise vergrößerte und die Fabrikanten Millionen an neue Maschinen verwendeten, um kleine Kinder und Bauernjungen in den Stand zu setzen, die Plätze der gut bezahlten und geschickten Arbeiter einzunehmen und überflüssig zu machen, um die Produktionskosten zu vermindern. Die damalige liberale Regierung hatte jedoch Mitleid mit den Fabrikanten. Sie ernannte Agenten in den Fabrikdistrikten, welche Arbeitskontrakte mit den Fabrikanten abschlossen, in deren Folge Pauper-Kinder aus den Agrikultur-Distrikten in die Fabriken transportirt wurden. In einem Rundschreiben an die Sekretäre der lokalen Armenverwaltungen, datirt Somerset House, den 23. Oktober 1835, heißt es: „Die geeignetsten Familien

werden die von Wittwen mit der größten Anzahl von arbeitsfähigen Kindern sein. In den Baumwollen-, Wollen- und Leinenfabriken ziehen die Besitzer Kinder über zwölf Jahre vor, indem solche den Fortgang des täglichen Geschäftsgangs nicht stören. In den Seidenfabriken, wo keine Beschränkungen bestehen, werden Kinder von acht Jahren vorgezogen." Gegen hundert Familien wanderten im Frühjahr 1836 in die Fabrikstädte. Da aber eine allgemeine Geschäftsstockung noch in demselben Jahre eintrat, so wurde diese Art Seelenverkauf mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung unterbrochen. Die 45,000 Personen wurden nicht gebraucht. Die Ausfuhr von Baumwollenwaaren, die in Zeit von zwei Jahren von 20,513,586 Pfd. St. auf 24,632,058 Pf. St. gestiegen war, fiel 1837 wieder auf 20,596,123 Pf. St.

So werden die Produktionskosten vermindert. Lord Dufferin und Herr Arnold streben nach demselben Ziele. Der Landarbeiter ist so schlecht gestellt, daß von einer Herabsetzung seines Lohnes nicht die Rede sein kann, daher ist jeder Arbeitslose eine wirkliche Bürde, die den Grundeigenthümer schädigt. Die Fabrikarbeiter hingegen erhalten noch immer etwas mehr, als absolut nothwendig ist, Haut und Knochen zusammenzuhalten; eine hungrige Reserve von Arbeitslosen kann daher noch dazu benutzt werden, den Lohn herabzudrücken, oder das Steigen zu verhindern. Die Produktionskosten oder, was in der bürgerlichen Gesellschaft dasselbe ist, die Ernährungskosten der arbeitenden Bevölkerung auf ein Minimum zu reduziren, ist das Ziel aller bürgerlichen Eigenthümer-Bestrebungen.

VIII.

Die Produktionskosten vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet.

Könnte Dr. Ure's Ideal verwirklicht und alle produktive Arbeit durch automatische Maschinen verrichtet werden,*) so würden die Produktionskosten aller Reichthümer gleich sein dem Preise des Rohmaterials, welches in den Maschinen enthalten. Da keine menschliche Arbeit mehr nöthig, könnten keine eigenthumslosen Arbeiter, sondern nur Eigenthümer und Hausgesinde existiren. Der soziale Klassenkampf wäre entschieden. Die Arbeiter von Fleisch und Blut, die sich gegen die Kapitalisten empören können und häufig empören, müßten allmälig von der Erde verschwinden, und die Besitzenden könnten ihre Reichthümer in Ruhe und Frieden genießen. Wäre die Mechanik im Stande, die automatische Maschinenarbeit auf alle Zweige der Produktion ohne Unterschied auszudehnen, so würde eine weitere Vervielfältigung der Produktion, wie diejenige, welche sich während hundert Jahren in der Baumwollen-Industrie entwickelt hat, die Produktionskosten oder, was in der heutigen Gesellschaft dasselbe ist, die Handarbeit so vermindern, daß weniger als 100,000 Personen zu erhalten wären, um ein Quantum von Produkten zu erzeugen, gleich dem Quan-

*) Natürlich auch die Herstellung dieser Maschinen selbst.

tum, welches heute 12,000,000 Lohnarbeiter erfordert. Solch ein Resultat würde in strenger Uebereinstimmung mit den bestehenden Eigenthumsgesetzen und Gebräuchen sein, und wäre die unvermeidliche logische Folge des viel gepriesenen Gesetzes der Zufuhr und Nachfrage.

Der bürgerlich-ökonomische Lehrsatz, daß ein Ding so viel werth ist, als man im Handel dafür erhalten kann, auf die Arbeit angewandt, heißt einfach, daß der Werth des Lebens eines Lohnarbeiters auf dieselbe Weise zu bestimmen ist, wie der Werth des Lebens der Pferde, wie das Dasein oder Nichtdasein der Pferde und der Dampfmaschinen bestimmt wird.

Diejenigen, welche die Arbeit als eine Waare behandeln, können nicht die entfernteste Idee haben, daß das, worüber der Lohnarbeiter zu verfügen hat, und die Waare, welche der Kapitalist verkauft, zwei verschiedene Dinge sind. Was der Kapitalist verkauft, ist das Produkt fremder vollendeter Arbeit, dessen Verkauf jeden persönlichen Zusammenhang mit dem Verkäufer löst. Sobald er den Verkaufspreis in der Tasche hat, ist es ihm gleichgültig, wann, wo und wie das verkaufte Ding benutzt wird. Ob ein Schiff auf der See angebohrt wird, um eine Assekuranz-Gesellschaft zu betrügen, oder ob es im nördlichen Eismeer auf einer Entdeckungsreise einfriert, oder an den Korallenklippen des südlichen Ozeans zerschellt, ist total Wurst für die Persönlichkeit des Schiffbau-Unternehmers. Der Persönlichkeit des Lohnarbeiters ist es dagegen durchaus nicht gleichgültig, wann, wo und wie seine Arbeit benutzt wird. Der Lohnarbeiter hat nichts zu verkaufen. Was der Lohnarbeiter feil zu halten hat, ist kein Produkt, kein von seiner eigenen Persönlichkeit getrenntes oder trennbares Ding. Was er feilbietet, sind die spezifischen persönlichen Fähigkeiten, gewisse Handthierungen zu verrichten; diese Fähigkeiten verdingt er dem Kapitalisten, und indem er dieses thut, verdingt er sein eigenes persönliches Ich, er überantwortet sich gewissermaßen seinem Arbeitgeber. Das Gesetz der Zufuhr und Nachfrage bezieht sich daher nicht auf die Arbeit als Waare, sondern auf den Lohnarbeiter, der das mit der Waare des Kapitalisten gemein hat, daß er der Gefahr ausgesetzt ist, werthlos zu werden, d. h. daß Niemand einen Preis für die Ausübung seiner Waaren-produzirenden Fähigkeit bezahlen will. Da nun der Lohnarbeiter nur so lange existiren kann, als er sich verdingen kann, so ist das Werthloswerden seiner Fähigkeiten gleichbedeutend mit seiner Vernichtung.

Wenn, wie die bürgerlichen Nutznießer behaupten, Jeder das Recht hat, mit dem Seinigen zu thun, was ihm beliebt, so haben die Privateigenthümer der Fabriken ein unbestreitbares Recht, das Pferd durch die Dampfmaschine und den lebendigen Spinner und Weber durch den todten automatischen Spinner und Weber zu ersetzen; und wenn der Fabrikbesitzer das Recht hat, die Maschine an die Stelle des Mannes zu setzen, so hat jeder Besitzer von andern Produktionswerkzeugen das Recht, seinem Beispiele zu folgen; und wenn es die schuldige Pflicht der Spinner und der Weber war, sich dem Schicksale zu fügen und ohne Murren abzutreten, sobald der Automat bereit war, ihre Plätze einzunehmen, so würde es die schuldige Pflicht der gesammten arbeitenden Bevölkerung sein, sich dem Geschicke zu fügen und ohne Murren von der Weltbühne abzutreten,

sobald die Besitzer ihrer Arbeiter nicht mehr bedürfen, um ihren Reichthum zu vermehren.

Die Arbeiter würden sich geduldig einem solchen Schicksale ergeben, gelänge es einem Demosthenes der Kapitalisten, sie zu überzeugen, daß der Eigenthümer-Standpunkt in Betreff der Produktionskosten der einzig richtige sei, und ihnen begreiflich zu machen, daß das Gesetz der Zufuhr und Nachfrage, auf den arbeitenden Menschen angewandt, entweder unwandelbares Naturgesetz oder göttliche Verordnung sei. So faselt der Philister, und wie wir später sehen werden, ist Herr Mill einer der Menschenfreunde, welche die Menschenzucht gleich der Zucht der Lastthiere nach den Bedürfnissen der kapitalistischen Ausbeuter regeln wollen.

Indessen können die Kapitalisten doch nicht umhin, dann und wann den sich in den Vordergrund drängenden Humanitäts-Gefühlen Raum zu geben. Dergleichen Gewissensbisse werden jedoch leicht überwunden durch den Glauben, daß die Verbesserung der Produktivkräfte der arbeitenden Bevölkerung nicht schadet. Thomas Ashton, ein radikaler Politiker von Lancashire, sagte 1824 vor einer Parlaments-Kommission: „Im gegenwärtigen Augenblicke geht eine allmälige Versetzung von Arbeitern vom Handstuhl zum mechanischen Webstuhl vor sich; diese Versetzung, während sie mich in den Stand setzt, dasselbe Quantum Arbeit mit viel weniger Arbeitern zu verrichten, setzt nicht viele außer Arbeit. Unser Geschäft vergrößert sich so schnell, daß alle, die auf diese Weise außer Arbeit kommen, anderweitig beschäftigt werden können. Die Männer verdienen 24—30 Sh. die Woche mit Schlichten. Das Weben wird von Mädchen und Jungen gethan." Abgesehen von der Thatsache, daß es einer sechsfachen Vergrößerung des Webegeschäfts bedurft hätte, um die außer Arbeit gesetzten Handweber als Schlichter zu beschäftigen, so wurde kurz darauf eine Maschine erfunden und angewandt, vermittelst welcher ein Knabe die Arbeit von vier Männern verrichten konnte. Professor Senior, der auf der Universität Oxford Staatsökonomie lehrte und zugleich ein heftiger Gegner der Fabrikgesetze und der Arbeiterforderungen war, sagte 1830: „Seit der Einführung des mechanischen Webstuhls schmachten Tausende von Handwebern im Elend, ohne irgend einen Strahl der Hoffnung auf bessere Zeiten." Herr Cowell, ein Fabrikinspektor, berichtete eine Verbesserung, die in zwei Fabriken in Manchester eingeführt worden. Die Maschinen mit 324 Spindeln, die in 69 Stunden 16 Pfund Baumwolle gesponnen, waren verdoppelt worden. Ein Spinner arbeitete jetzt mit 648 Spindeln und spann 32 Pfund Baumwolle wöchentlich und verdiente 50 Sh. statt 41 Sh. wie früher. Herr Cowell vergaß, daß die neun Schillinge Extra-Verdienst nothwendigerweise einen Andern seiner 41 Sh. beraubten, und daß dieser Extra-Verdienst nur so lange dauern konnte, bis die Verbesserung allgemein eingeführt wurde.

Zu derselben Zeit zeigte die Firma Sharp und Roberts in Manchester ihre neueste Erfindung, die selbstthätige Spinnmaschine, an. Unter den Vortheilen, die mit dem Gebrauch dieser self-actors verbunden, wurde hervorgehoben: die Ersparung eines Spinners Lohn auf jedes Paar Maschinen — nur Anknüpfer wurden gebraucht — und vermehrte Produktion. Die 648-Spindel-Maschine hatte indessen nur ein sehr kurzes Dasein. 1835 schrieb Dr. Ure: „Es ist wonnevoll, 800 bis 1000 Spindeln von polirtem Stahl sich vorwärts und rückwärts bewegen zu sehen.

Ein Spinner handhabt ein Paar und ersetzt die Arbeit von ein oder zwei Fachgenossen.“ Auf seine selbstgestellte Frage, ob dies nicht eine Lohnherabsetzung bewirke? weiß er weiter nichts zu antworten, als daß es gewiß ist, daß der Lohn der Kinder steigt, daß es die Spinner höflich und gehorsam macht, und den Fabrikanten eine Chance gibt, sich die besten auszusuchen. Die aus der Arbeit geworfenen Männer könnten 15 Schillinge per Woche an den mechanischen Webstühlen verdienen, wenn sie nicht zu faul und halsstarrig wären. So war der Geldwerth der Beschäftigung an den mechanischen Webstühlen in dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren um die Hälfte gesunken. Der Fabrikinspektor Horner berichtete im Oktober 1843: „Hunderte von Männern, zwischen 20 und 30 Jahre alt, in voller Manneskraft, werden für 8 oder 9 Schillinge wöchentlich als Anknüpfer beschäftigt, während Kinder von 13 Jahren 5 Schillinge, und Mädchen von 16 bis 20 Jahren von 10 bis 12 Schillinge erhalten.“ Niemand ist so blind und taub, als die, welche weder sehen noch hören wollen. Der verstorbene Sekretär des Handelsbureaus, George Richardson Porter, sagt in seinem „Progress of the Nation“ 1851: „Anknüpfer werden beschäftigt in dem Verhältnisse von vier auf je einen Spinner, worunter ein Mädchen. Der Fortschritt des Geschäfts ist so riesenhaft, daß alle Jungen als Spinner absorbirt werden, sie vermehren sich geometrisch.“ Von 1851 bis 1860 vermehrten sich die Arbeiter in den Baumwollenfabriken um 12 Prozent, die Produktion um 103 Prozent. Also k e i n e geometrische Vermehrung der Spinner! Dergleichen glühende Prosperitäts-Berichte sollten mit großem Bedenken, wenn nicht mit Mißtrauen, aufgenommen werden.

Zum Schluß gebe ich einige Thatsachen, die mir gerade zur Hand liegen, um zu zeigen, was das 19. Jahrhundert in Betreff der Herabsetzung der Produktionskosten vollbracht hat. Dr. Ure berechnet, daß ein indisches Weib, die einen Faden spann, 500 Tage gebraucht haben würde, um ein Pfund Baumwolle in 250 Docken zu spinnen; die „Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse“ konstatirt in einem kleinen, für das Arbeitervolk berechneten Büchlein, daß mit einer Pferdekraft so viel gesponnen werden könnte, als 1066 Personen im Stande wären, mit dem Handrade zu spinnen, ein Beweis der Tendenz der modernen Produktion, 1066 Menschen durch ein Pferd, das Pferd durch Wasserdampf zu ersetzen. Hargreave's Spinnjenny setzte eine Person in den Stand, 16 bis 20 Faden zu spinnen. Highs brachte es auf mehr als 50 Faden. Arkwright vermehrte die Zahl bis auf 100 und führte Pferdekraft zur Bewegung der Maschine ein. Crompton erfand die Mule, einen Bastard zwischen der Jenny und dem Wasserrahmen, mit 130 Spindeln, diese wurden bis 1000 gesteigert. Die Wasserrahmen brauchten eine Pferdekraft auf je 180 Spindeln, die Mule eine auf je 500. Die fabrizirte Baumwolle betrug pro Pferdekraft 6309 Pfd. im Jahre 1839 und 8670 Pfund im Jahre 1856. Der Konsum der rohen Baumwolle betrug pro Spindel 15 Pfd. im Jahr 1812 und 30 Pfd. im Jahr 1856.

Kay's Schnellschützen wurden 1738 eingeführt. Zur Zeit der Einführung des mechanischen Webstuhls konnte ein Handweber wöchentlich zwei Stücke, das Stück von 24 Yards Länge, weben. 1823 konnte ein Knabe oder Mädchen von 15 Jahren mit dem mechanischen Webstuhl sieben Stücke von gleicher Länge weben; und 1826 12 bis 15 Stücke.

Die im Jahre 1860 fabrizirte Baumwolle mit dem Handrade zu spinnen, würde über 80,000,000 Menschen erfordert haben. Weniger als eine halbe Million Männer, Weiber und Kinder reichten hin, Spinnen, Weben, Färben und Drucken zu verrichten. 1850 kamen auf jeden Fabrikarbeiter 1509 Pfd. rohe Baumwolle, 1860 2541 Pfd.

Im Jahre 1811 waren 35 Personen von je 100 der britischen Bevölkerung mit Ackerbau beschäftigt, 1841 nur 22 vom Hundert. Von 1841 bis 1861 verminderte sich die Anzahl der Ackerbau-Arbeiter von 1,499,278 auf 1,340,000. 159,000 Nahrungserzeuger wurden bei erweiterter und einträglicherer Bodenkultur nutzlos, der Ertrag vermehrte sich, die Produktionskosten verminderten sich auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung. Daß gleichzeitig mit einer solchen Entwicklung der Produktivkräfte das emsigste Arbeitervolk, das je existirte, in seinen Lebensgenüssen beschränkt und beeinträchtigt und selbst in seiner Existenz bedroht werden sollte, ist eine Schmach und Schande für die moderne Gesellschaft. Der Arbeiter behauptet, daß er auf das Leben und auf die Genüsse des Lebens ein natürliches Recht hat, ob nun sein Dasein den Reichthum der besitzenden Klasse vermehrt oder nicht. Er ist überdies überzeugt, daß alle Verbesserungen und Vermehrungen der Produktivkräfte die gemeinsame Erbschaft des Menschengeschlechts sein sollten und in kurzer Zeit sein werden, statt als ein Mittel der Versiechung und Vertilgung der produzirenden Mehrheit zu dienen. Die Errungenschaften in der Produktion gehören keinem Alter, keiner Klasse, keiner Nation an, sie sind das Gemeingut des lebenden Geschlechts. Der Mann, der das erste Rad machte, hat eben so viel zur Erfindung der besten Maschine von heute beigetragen, als deren Erfinder. Hätte Letzterer das Rad nebst anderen mechanischen Vorrichtungen nicht zu seinem Gebrauche bereits vorgefunden, so hätte er sie erst erfinden müssen, statt durch ihre Kombination eine komplizirte Maschine zu konstruiren.

IX.

Der Kredit.

Geld auf Zinsen leihen, ist wahrscheinlich so alt, als der Gebrauch des Geldes — des gemünzten Geldes — selbst, aber daß reiche Leute Geld borgen, um reicher zu werden, d. h. mit geborgtem Gelde Geschäfte treiben, nicht um ihren Lebensunterhalt, sondern Reichthümer zu erwerben, ist modernen Ursprungs. In alten Zeiten waren es nur Leute, die durch Verschwendung oder Unfälle in Noth geriethen, welche ihre Zuflucht zum Geldborgen nahmen. Daher die Gehässigkeit, mit welcher reiche Patrizier im Alterthum betrachtet wurden, die ihren bedrängten Mitbürgern Geld nur gegen Zinsen liehen, d. h. auf Wucher gaben; daher das Anathema der alten urchristlichen Kirche gegen den Wucher und die Wucherer. Gegenüber dem antiken Heidenthum war die christliche Gemeinde eine Brüderschaft, in welcher es als Sünde galt, Gewinn aus dem Mißgeschick der bedrängten Brüder zu ziehen. Indessen bildet jener Kredit ebensowenig eine ökonomische Kategorie, als der Kredit, welchen heute der bedrängte

Lohnarbeiter im Pfandhaus, oder den der junge aristokratische Sprößling, dessen Ausschweifungen nicht mit dem väterlichen Taschengeld bezahlt werden können, von seinem Westend-Schneider erhält.

Der Kredit, um den es sich hier handelt, ist das geschäftsmäßige Leihen und Borgen, aus welchem sowohl der Leiher als der Borger Gewinn zieht. In Zeiten der Prosperität werden Leute reich mit geborgtem Geld, die Reichen borgen, um ihre großen Geschäfte noch zu vergrößern, um mehr Reichthum zu erwerben, als sie mit ihrem eigenen Kapital erwerben könnten; und in der Regel machen gerade die reichsten Geschäftsleute den größten Gebrauch vom Kredit.

Herr Mill mit seiner glücklichen Gewandtheit, zwei entgegengesetzte Ueberzeugungen über denselben Gegenstand zu hegen, leugnet auch hier durch seine Darstellung unter dem einen Titel, was er unter dem andern behauptet. In seinem Kapitel über den Kredit sagt er: „Als eine Probe der verwirrten Begriffe, welche in Betreff des Kredits gehegt werden, brauchen wir nur auf die übertriebene Sprache hinzuweisen, die so oft in Betreff seiner nationalen Wichtigkeit geführt wird. Der Kredit hat eine große, aber keine magische Macht, er kann nicht Etwas aus Nichts machen. Wie oft wird nicht eine Erweiterung des Kredits ausposaunt als äquivalent mit einer Erzeugung von Kapital, oder als ob der Kredit thatsächlich Kapital wäre. Es scheint befremdend, daß es noththut, darauf aufmerksam zu machen, daß der Kredit nur die Erlaubniß ist, das Kapital eines Andern zu gebrauchen, daß daher die Mittel der Produktion nicht durch den Kredit vermehrt, sondern nur übertragen werden können. Werden die Produktionsmittel des Borgers durch den Kredit, welchen er erhält, vermehrt, so werden die des Leihers um so viel vermindert. Dieselbe Summe kann nicht von beiden, dem Eigenthümer und dem Borger, als Kapital gebraucht werden; sie kann nicht den vollen Werth an Arbeitslohn, Werkzeugen und Rohmaterial an zwei Arbeitergruppen zugleich liefern."

Man könnte beinahe in Versuchung gerathen, zu glauben, daß Herr Mill von dem Leihen und Borgen spräche, welches unter kleinen Handwerkern und Bauern, unter Freunden und Nachbarn, die einerlei Handtirung treiben, stattfindet. Wenn Schreiner Hans nur einen Hammer, einen Hobel, eine Säge u. s. w. und nur ein Pf. St. baares Geld hat, um Holz zu kaufen, so kann er keine Tische und Bänke machen, wenn er diese Dinge dem Schreiner Kunz leiht, um Stühle zu machen. Er überträgt seine Produktionsmittel — sein Kapital. Ebensowenig kann Bauer Jones seinen Acker bestellen, wenn er dem Nachbar Brown seinen Pflug und seine Egge leiht, damit Brown seinen Acker bestelle. Nehmen wir dagegen an, daß Kunz einen Kontrakt übernommen, die Schreinerarbeit in einem großen Gebäude zu liefern, und daß er 5000 Pf. St. braucht, diesen Kontrakt auszuführen, aber nur 2000 Pf. St. besitzt. Kunz ist bekannt als ein ehrlicher Mann, er hat Kredit; der Holzhändler leiht ihm Holz, der Bankier Banknoten, um seine Arbeiter zu bezahlen. Pächter Brown braucht Pflüge und andere Ackerbau-Werkzeuge, kann aber vor der nächsten Ernte kein Geld aufbringen, sie zu kaufen. Ein bekannter Ackerbau-Instrumentenmacher hat sein Magazin voll und findet es bedenklich, weiter zu arbeiten. Ohne Kredit verliert Pächter Brown seine beste Jahreszeit und der Instrumentenmacher muß sein Feuer ausgehen

lassen. Brown überlegt sich die Geschichte, er braucht 1000 Pf. St., für welche er unter günstigen Umständen 50 Pf. St. Zinsen zahlen muß, wenn er sie borgt, aber er würde wenigstens 100 Pf. St. dabei herausschlagen; er faßt daher den Entschluß, Geld zu borgen. Er stellt einen Wechsel aus auf die nächste Ernte, ein Bankier diskontirt ihn mit Papiergeld, die Banknoten wandern in die Tasche des Instrumentenmachers, die Ackerbau-Werkzeuge in das offene Feld. Was wird durch diese Transaktionen bewirkt? Das Holz und die Werkzeuge waren in den Händen ihrer früheren Besitzer nur Waaren, die keinen anderen Werth hatten als den der Möglichkeit, sich in Geld zu verwandeln; in den Händen ihrer gegenwärtigen Besitzer verpuppen sie sich in Produktionsmittel, welche dazu dienen, neue Werthe und Produkte zur unmittelbaren Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zu erzeugen. Wessen Produktionsmittel werden durch diese Transaktionen vermindert? Die des Holzhändlers? Sein Kredit macht Platz für neue Holzzufuhr. Die des Instrumentenmachers? Er kann, umgekehrt, von Neuem anfangen, zu produziren, und den Produzenten seines Rohmaterials neues Geschäftsleben einhauchen. Die Noten der Bankiers sind nutzlose Papierwische, solange sie in ihren Kästchen verschlossen liegen, erst durch das Ausleihen erhalten sie Werth. Das Gold, welches Denen, die sie statt klingender Münze annehmen, zur Sicherheit dient, ist längst anderswo als produktives Kapital angelegt worden.

In einem anderen Kapitel: „Einfluß der Zirkulation auf den auswärtigen Handel" gibt sich Herr Mill im Gegentheil große Mühe, seinen Lesern begreiflich zu machen, daß unter gewissen Umständen 20,000,000 Pfund Sterling die Wirkung von 40,000,000 Pf. St., daher eine Doppelwirkung haben. Er nimmt an, daß 20,000,000 Pf. St. in's Ausland geschickt und durch Papiergeld ersetzt worden sind. Ueber den Effekt eines solchen Verfahrens sagt er: „Der Werth, welcher der Gesellschaft durch den Nichtgebrauch von Metallgeld erspart wird, ist ein reiner Gewinn für Diejenigen, die den papiernen Stellvertreter liefern. Sie haben den Nutzen von 20,000,000 Pf. St. Zirkulationsmittel, die nur die Kosten einer Kupferplatte erheischen. Legen sie diesen Zusatz zu ihrem Reichthum als produktives Kapital an, so wird das Produkt der Nation um ebenso viel vermehrt und das Gemeinwesen um ebenso viel bereichert, als durch irgend ein anderes Kapital von derselben Größe. Wenn Papiergeld von den Bankiers geliefert wird, so wird der Betrag fast gänzlich in produktives Kapital verwandelt. Die Profession des Bankiers ist die des Geldleihens, seine Ausgabe von Banknoten ist eine einfache Erweiterung seines ordentlichen Geschäfts. Er leiht den Betrag an Pächter, Fabrikanten oder Kaufleute, welche denselben in ihren verschiedenen Geschäften anlegen. So angelegt, gewährt er wie jedes andere Kapital Arbeitslohn, Profit u. s. w. . . . Er gewährt auf diese Weise einen beständigen Fond zum Werthe von zwanzig Millionen zur Aufrechthaltung von produktiver Arbeit, und vermehrt den jährlichen Arbeitsertrag des Landes um den vollen Betrag dessen, was vermittelst eines Kapitals von jenem Werthe produzirt werden kann."

Und was wird aus den 20,000,000 Pf. St. Gold, während ihre papiernen Schattenbilder solche magischen Wunder verrichten? Sie dienen als zinsentragendes Kapital in Rußland, Amerika, Indien, China, sie befördern

die kapitalistische Produktion von Flachs, Baumwolle, Opium, Thee, Seide u. s. w. Durch die papiernen Schattenbilder der goldenen Pfundstücke, d. h. durch den Kredit, welchen die Gesellschaft diesen Schattenbildern verleiht, exploitiren die Geldhändler zweimal so viele Arbeiter und erhalten zweimal so viel Zins für jedes einzelne Pfundstück, als sie ohne den durch das Bankwesen eingeführten Kredit erhalten würden.

X.
Der Profit.

Herr Mill fängt sein Kapitel über den Profit mit der über alle Maßen pfiffigen Bemerkung an: „Wie der Arbeitslohn die Belohnung der Arbeit, so ist der Profit des Kapitalisten, nach Herrn Senior's wohlgewählten Ausdruck, die gebührende Belohnung der Enthaltsamkeit. Es ist sein Gewinn dafür, daß er unterläßt, sein Kapital für seine eigenen Zwecke zu verbrauchen, und produktiven Arbeitern erlaubt, dasselbe für ihre Zwecke zu verbrauchen. Für diese Enthaltsamkeit bedarf er einer Entschädigung."

Wir haben bereits gesehen, mit welchen Schwierigkeiten unsere Wohlthäter, die Kapitalisten, zu kämpfen, welchen Plackereien sie sich zu unterziehen und welche Qualen sie auszustehen haben, um Kapital aufzuhäufen. Es ist leicht, enthaltsam zu sein, wenn man nicht in Versuchung geführt wird. Aber der Kapitalist ist beständig der Versuchung ausgesetzt, sein Kapital für seine eigenen Zwecke zu verbrauchen, und verdient jedenfalls eine anständige Entschädigung für die Aufopferung, seine eigenen Zwecke bei Seite zu setzen, damit der Arbeiter es für die seinigen verbrauchen kann. Die Kapitalistenklasse ist stets beflissen, soviel wie möglich übrig zu lassen für die Zwecke der Arbeiterklasse.

Nach Porter's Progress of the Nation betrug das gegen Feuer versicherte Eigenthum:

1801	232,242,225	Pf. St.
1811	366,704,800	" "
1821	408,037,332	" "
1831	526,655,332	" "
1841	681,539,839	" "
1849	756,188,900	" "

Diese Zahlen mögen als Beweis gelten, wie sehr die Kapitalisten darauf bedacht waren, den Arbeitern recht viel Werkzeug und Rohmaterial zu verschaffen, damit sie tüchtig Geld verdienen sollten. Die Totalsumme des Werths des persönlichen Eigenthums schlägt Potter an auf:

1814	1,200,000.000	Pf. St.
1824	1,500,000,000	" "
1834	1,800,000,000	" "
1845	2,200,000,000	" "

Gegenwärtig wird es auf 3,000,000,000 angeschlagen.

Welch' ein enthaltsames Volk, die englischen Kapitalisten! Fünfzig Jahre lang zu unterlassen, ihr Kapital zu eigenen Zwecken zu verbrauchen, und es

während der Zeit noch um zweitausend Millionen Pf. St. zu vergrößern — und Alles, um der Arbeiterklasse zu erlauben, es für die Zwecke der Arbeiter zu verbrauchen! Wie der Arbeiter seines Lohnes werth ist für das, was er thut, so ist der Kapitalist seines Lohnes werth für das, was er ungethan oder von Anderen thun läßt!

Daß seine Belohnung mit seiner Enthaltsamkeit steigt, versteht sich von selbst. Unter Heinrich VIII. (1592) wurde eine Schätzung vorgenommen, welche ergab, daß in London vier Kaufleute waren, die ein jährliches Einkommen von 400 Pf. St. hatten. Nach Chalmer's Anschlag hatten im Jahr 1688 die größten Kauf- und Geschäftsleute von Großbritannien, 2000 an der Zahl, ein Durchschnittseinkommen von 400 Pf. St.; 8000 kleinere ein Durchschnittseinkommen von 200 Pf. St.; 40,000 Ladeninhaber und Handwerker ein Durchschnittseinkommen von 45 Pf. St. Dies war sozusagen an der Schwelle der bürgerlichen Gesellschaft, wo die Belohnung der Enthaltsamkeit noch eine sehr gemäßigte war. Seit jener Zeit hat eine große Veränderung stattgefunden, wie folgende Tabelle beweist:

Großbritannien.

Jahrzahl	Einkommen von Handel und Gewerbe Pf. St.	Anzahl von Personen
1688	4,400,000	50,000
1815	37,058,989	"
1845	64,095,191	"
1846	70,292,122	"
1863	95,844,222	308,416
1864	105,435,787	332,431
1865	114,851,159	347,110

Jahrzahl	Personen, die von 10—50,000 Pf. St. Einkommen haben	Gesammt-Einkommen Pf. St.	Durchschnitts-Einkommen Pf. St.
1846	319	5,672,827	17,783
1863	731	14,065,019	19,240
1864	866	16,478,075	19,024
1865	959	18,573,474	19,367

Jahrzahl	Personen, die über 50,000 Pf. St. Einkommen haben	Gesammt-Einkommen Pf. St.	Durchschnitts-Einkommen Pf. St.
1846	16	1,198,842	74,302
1863	91	8,744,762	96,096
1864	107	11,077,238	103,525
1865	133	13,380,791	100,607

Während sich das Einkommen der Umsonstesser, die zwischen 10 und 50,000 Pf. St. Werthe jährlich verschmausten oder zu weiterer Ausbeutung der produktiven Arbeit reservirten, in zwanzig Jahren von 17 auf 19 Tausend Pf. St. steigerte, sehen wir, daß sich das Einkommen der höchsten Klasse der besteuerten Einkünfte von 74 auf 100 Tausend Pfund Sterling steigerte und daß, während sich die Anzahl der Personen, welche in der zweiten Klasse figuriren, verdreifachte, die Anzahl der

reichsten Umsonstesser sich verachtfachte. Von den 50,760,968 Pf. St., um welche sich das jährliche Einkommen der Umsonstesser in zwanzig Jahren vermehrte, kommen 25,082,596 Pf. St. auf die Umsonstesser, die jährlich über 10,000 Pf. St. verschmausen. Der vermehrte Ueberschuß der produktiven Umsonstarbeit vertheilt sich unter die Umsonstesser wie folgt:

346,018	Personen theilen sich in	25,678,372	Pf. St.
959	" " " "	12,900,647	" "
133	" " " "	12,181,949	" "

Hundertunddreiunddreißig Personen übten daher dieselbe Enthaltsamkeit, wie neunhundertundneunundfünfzig andere Personen, und 1092 Personen übten dieselbe Enthaltsamkeit wie 346,000 andere Personen. Es lebe die Enthaltsamkeit!

Herr Mill sagt weiter: „Der volksthümlichen Vorstellung kommt es vor, als ob der Geschäftsprofit von Preisen abhängig wäre. Ein Produzent*) oder Kaufmann scheint seinen Profit nur dadurch zu machen, daß er seine Waare für mehr Geld verkauft, als sie kostet. Der Profit überhaupt, glaubt man, ist eine Folge des Kaufs und Verkaufs. Nur weil es Käufer für eine Waare gibt, bildet man sich ein, ist der Produzent im Stande, einen Profit daran zu machen. Die Ursache des Profites ist, daß die Arbeit mehr produzirt, als sie zu ihrem Unterhalte braucht. Die Ursache, warum das Ackerbau-Kapital einen Profit abwirft, liegt darin, daß die menschlichen Wesen mehr Lebensmittel erzeugen können, als zu deren Nahrung während der Erzeugung nöthig ist. Der Profit entspringt nicht aus dem Zwischenfall des Austausches, sondern aus der Produktivität der Arbeit, und der allgemeine Profit eines Landes ist stets das, was aus der Produktivität der Arbeit entsteht, gleichviel ob Austausch stattfindet oder nicht. Existirte keine Theilung der Geschäfte, so würde nicht gekauft und nicht verkauft werden, aber dennoch würde Profit sein. Wenn die Arbeiter der Nation 20 Prozent mehr produziren als ihren Arbeitslohn, so wird der Profit 20 Prozent sein, was auch immer die Preise sein oder nicht sein mögen."

Die volksthümliche Vorstellung kann in ihrer Oberflächlichkeit den Tiefsinn dieser philosophischen Schlußfolgerungen nicht ergründen. Statt mit Herrn Mill die Ueberzeugung zu theilen, daß der Profit des Londoner Theehändlers daraus entsteht, daß der Chinese mehr Theeblätter zieht, als er selbst braucht, wähnt sie, daß er daraus entspringt, daß z. B. der Großhändler einen Zentner Theeblätter für 90 Sh. kauft und sie für 100 oder 110 Sh. verkauft. So wähnten früher die holländischen Kaufleute, daß ihr Profit an dem Gewürzhandel nicht von der Produktivität der Arbeit in den tropischen Pflanzungen, sondern von dem Preise, zu

*) Die amerikanischen Arbeiter haben diesen zweideutigen Ausdruck der bürgerlichen Oekonomen bereits abgeschafft. Im Unterschied zu dem Arbeiter, welchen sie Produzent (producer) heißen, bezeichnen sie den Kapitalisten mit dem Ausdruck non-producer — Nicht-Produzent. Der Mill'sche „Produzent" ist Fabrikant, er kann Millionär sein. Statt selbst etwas zu produziren, ist er nur Eigenthümer der Produkte fremder Arbeit.

welchem die Gewürze in Europa verkauft werden konnten, abhänge. Je produktiver die Arbeit in ihren Pflanzungen war, desto mehr verbrannten sie, um das Uebrige zu desto höheren Preisen zu verkaufen. Im Jahre 1865 vermehrte sich das besteuerbare Einkommen von Handel und Gewerbe verglichen mit 1864 um 9,209,000 Pf. St. Davon kamen auf London mit einem Zehntel der brittischen Bevölkerung 4,266,000 Pf. St., auf die Altstadt von London mit einem Fünfzigstel der Londoner Bevölkerung 3,123,000 Pf. St. Da die Geschäfte der Altstadt von London vorzugsweise darin bestehen, mit den Produkten anderer Städte und Länder Handel zu treiben, so hängt dieser Profit vom Kauf und Verkauf ab. Nur der Profit ist besteuerbares Einkommen.

Herr Mill hat das Verdienst, die Resultate rein kapitalistischer Verhältnisse als rein natürliche, von den kapitalistischen Verhältnissen unabhängige Ergebnisse darzustellen. Seine Bemerkung, daß der Ackerbau-Profit dadurch entsteht, daß die menschlichen Wesen mehr Lebensmittel erzeugen können, als sie zu ihrer Unterhaltung brauchen, gewährt der Profitmacherei den unschuldigen Anschein, als ständen Pächter und Landeigenthümer in demselben Verhältniß zur Produktivität der Ackerbauarbeiter, wie die Goldfinken zur Klettenpflanze. Die Klettenpflanze hat die Eigenschaft, Tausende von Samenkörner zu erzeugen, die nach dem Absterben der Pflanze eine Beute der Goldfinken werden. Nach der Mill'schen Darstellungsweise fallen den kapitalistischen Goldfinken die Samenkörner, die ihren Profit bilden, auf ähnliche Weise zu. So oft die Klettenpflanze 1000 Samenkörner erzeugt, fallen den Goldfinken 999 als Profit zu. So oft der Ackerbauarbeiter drei Quarters Weizen produzirt, fließen zwei in die Kasse der Goldfinken der menschlichen Gesellschaft. Die Klettenpflanze befriedigt ihr Bedürfniß unabhängig von den Samenkörnern, die sie erzeugt, aber der Ackerbauarbeiter muß von den Samenkörnern leben, die er durch seiner Hände Arbeit hervorbringt. Durch welche natürliche Eigenschaften produzirt er mehr, als er zu seinem Unterhalt braucht? Wird er von einem unwiderstehlichen Naturtrieb gehetzt, sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend abzurackern, um, nachdem er seinen eigenen Bedürfnissen Genüge geleistet, dem Pächter noch einen Profit abzuwerfen? Wie geht es zu, daß menschliche Wesen, wenn sie produktive Arbeiter sind, viel weniger zu ihrem Unterhalt brauchen, als menschliche Wesen, die Kapitalisten oder Landherren sind, und daß letztere mehr verbrauchen, als sie mit der größten Anstrengung selbst zu produziren im Stande wären? Versuchen wir, das Räthsel zu lösen.

Vor einigen Jahren war es Mode, daß Pächter ihre Bilanzen in den Zeitungen veröffentlichten, um zu beweisen, daß unter Freihandelspreisen der Feldbau mit Profit betrieben werden konnte. Pächter Rigden zu Howe in der Nachbarschaft von Brighton legte folgende Rechnung von seiner 740-Acker-Farm ab:

	Ausgaben	Einnahmen
Steuern, Dünger, Samen u. s. w.	1529 Pf. St.	
Grundrente	1300 „ „	
Arbeitslohn	1690 „ „	6460 Pf. St.
Summa:	4519 Pf. St.	Profit: 1941 Pf. St.

Zu 12 Schillinge die Woche arbeiteten auf dieser Farm durchschnittlich 54 Arbeiter. Hätten sie sich in das Produkt ihrer Arbeit getheilt, so würde jeder einen Werth von 89 Pfd. St. erhalten haben. Als Lohnarbeiter erhielten sie als Belohnung ihrer Arbeit 31 Pfd. 4 Sh. der Mann, also 57 Pfd. 16 Sh. weniger, als den Werth des Produkts ihrer Arbeit. Der Ueberschuß floß in die Taschen des Pächters und des Grundherrn. Die Belohnung der Enthaltsamkeit des Grundherrn war zweiundvierzigmal und die des Pächters zweiundsechzigmal so groß als die Belohnung der produktiven Arbeit jedes einzelnen Arbeiters. Wir wissen aus offiziellen Berichten, daß heute ein Drittel der englischen Ackerbaubevölkerung nicht hinreichend genährt ist, um gegen Hungerkrankheiten geschützt zu sein. Die Weizenkörner, welche dem Pächter als Profit zufallen, sind daher nicht der natürliche Ueberschuß der produktiven Arbeit über ihre eigenen Bedürfnisse, sie repräsentiren vielmehr den Ausfall zwischen dem, was der Arbeiter p r o d u z i r t, und dem, was ihm die soziale Macht des Kapitalisten gestattet selbst zu genießen.

Bei näherer Betrachtung der Operation des Profitmachens dreht sich das Blättchen des Herrn Mill. Die tugendhafte „Enthaltsamkeit" des Kapitalisten, daß er nicht sein Kapital für eigene Zwecke verbraucht, d. h. verjubelt — weit entfernt, ein Mittel zu sein, dem Arbeiter zu erlauben, es unter der Bedingung einer Entschädigung für seine eigenen Zwecke zu verbrauchen — ist umgekehrt ein Mittel, die produktive Arbeit s a m m t dem Arbeiter für die eigenen Zwecke des Kapitalisten zu verbrauchen!

Der Mill'sche Enthaltsamkeitsmann, der sein Geld in Maschinerie, Rohmaterial u. s. w. anlegt, statt es zu verjubeln, verwandelt es aus einem Mittel des Genusses in ein Mittel der persönlichen Bereicherung. Aber um seine Hoffnungen, einen Profit zu machen, zu verwirklichen, muß das Rohmaterial, welches er als Kapital besitzt, einem Verwandlungsprozeß unterworfen werden, der die Ausübung menschlicher Fähigkeiten erheischt. Ob der Kapitalist selbst im Stande ist, die erheischten Fähigkeiten auszuüben oder nicht, ist gleichgiltig. Er ist Kapitalist, weil er eine so große Masse von Produktionsmitteln besitzt, daß es nöthig ist, daß mehrere Personen zu gleicher Zeit damit operiren. Es ist daher unbedingt nothwendig, andere Personen in den Wirkungskreis zu ziehen Diese anderen Personen sind Arbeiter, welche die erforderlichen Fähigkeiten besitzen, aber keine Mittel, sie auszuüben. Wir haben daher auf der einen Seite Produktionsmittel ohne Arbeitsfähigkeit, auf der anderen Arbeitsfähigkeit ohne Produktionsmittel. Als Mittel der Verbindung wirkt der Hunger des Arbeiters, der die Ausübung seiner Arbeitsfähigkeit verkaufen muß, um zu leben. Der Kapitalist kauft sie — wie Karl Marx in seinem Werke: „Das Kapital" nachweist — um sie zu verbrauchen. Da aber die Ausübung der Arbeitsfähigkeit vom Arbeiter unzertrennlich ist, so verbraucht er den Arbeiter mit.

Anstatt daß, wie uns Herr Mill weismachen will, der Profit des Kapitals von Kauf und Verkauf unabhängig ist, stellt sich heraus, daß Kauf und Verkauf unerläßliche Vorbedingungen des kapitalistischen Produktionsprozesses sind. Seine Behauptung, „daß der Profit 20 Prozent sein wird, wenn die Arbeiter 20 Prozent mehr produziren als ihren Arbeitslohn, was immer die Preise sein oder nicht sein mögen," ist die tollste Ungereimtheit, die sich je ein Mensch, der seine fünf Sinne besitzt,

hat zu Schulden kommen lassen. Was ist der Arbeitslohn? Der Preis der Arbeit. Woher kommen die 20 Prozent Profit? Daher, daß die Arbeit einen Preis hat und daß ihr Preis unter dem Werthe ihres Produkts steht. Um den Profit zu machen, muß der Kapitalist im Stande sein, Arbeit, die seinem Rohmaterial einen Werth von 120 Pfd. St. zufügt, für 100 Pfd. St. zu kaufen. Aber das Produkt muß auch zu seinem Werthe verkauft werden, sonst werden die bescheidenen 20 Prozent nicht realisirt. Die von dem Kapitalisten angewandte Arbeit produzirt Tauschwerthe oder Waaren, Handelsartikel, deren Preis, gleich dem Preis der Arbeit, unter ihren Werth sinken kann. Wird durch irgend einen Umstand mehr produzirt, als die Nachfrage erheischt, so sinkt der Preis unter den Werth der Waare; sinkt er um 20 Prozent, so ist der Profit flöten gegangen. Um also die kapitalistische Enthaltsamkeit zu belohnen, muß 1) der Arbeiter seine Arbeitsfähigkeit und mit ihr sich selbst an den Kapitalisten verkaufen und verbrauchen lassen. 2) muß der Arbeiter seine Arbeitsfähigkeit unter dem Werthe ihres Produkts verkaufen und 3) muß der Kapitalist im Stande sein, das Produkt der Arbeit zu seinem Werthe zu verkaufen.

Verweilen wir noch einige Augenblicke bei der Bescheidenheit des Herrn Mill, die produktive Arbeit nur 20 Prozent über ihren Lohn produziren zu lassen. Wir haben gesehen, daß die Ackerbauarbeiter zu Howe beinahe dreimal so viel, also fast 200 Prozent mehr produziren als ihren Arbeitslohn; die Arbeiter der Sun-Mill zu Oldham, einer kooperativen Fabrik, erhielten im letzten Jahr 11,806 Pfd. St. als Arbeitslohn, 2007 Pfd. St. wurden als Zinsen an Gläubiger ausbezahlt und die Dividende der Mitglieder belief sich auf 8388 Pfd. St. Nach Chalmer's Berechnung erhielten 1688 die Arbeiter 5,460,000 Pfd. St., die Kapitalisten 4,200,000 Pfd. St.; nach Leoni Levi im Jahre 1865 die Arbeiter 406,446,000 Pfd. St., die Besitzenden 338,514,000 Pfd. St.; nach Dudley Baxter 1867 die Arbeiter 405,965,000 Pfd. St., die Besitzenden 408,154,000 Pfd. St. von dem Werthe des jährlichen Arbeits-Ertrags. Es ist noch hinzuzufügen, daß die arbeitende Bevölkerung fünf Sechstel der ganzen Bevölkerung ausmacht und daß unter denen, die 100 Pfd. St. und darüber jährliches Einkommen haben, wieder eine Minderzahl die großen Profite macht. Wir kommen wiederum zu dem Schluß, der sich uns bei der Untersuchung der Kapitalaufhäufung aufdrängte, daß die Ausbeutung des Proletariats die Grundlage, und die Entbehrungen der Alles produzirenden Arbeiter die Substanz des bürgerlichen Reichthums sind.

XI.

Das Privateigenthum.

Wie Herr Mill den Profit des Kapitals als die Belohnung einer Tugend, so betrachtet er das bürgerliche Privateigenthum als ein durch den Fleiß des Eigenthümers erworbenes Gut. Er erkennt die Mängel und Mißstände der heutigen Gesellschaft vollkommen an, leugnet aber,

daß sie das unvermeidliche Resultat der bestehenden Aneignungsweise sind. Statt die Ursache des Uebels in der Institution selbst zu suchen, erklärt er sich die höchst unbefriedigenden und schmachvollen Zustände der Gegenwart daraus, daß die Institution des bürgerlichen Privateigenthums noch nirgends freien Spielraum gehabt. Er sagt: „Handelte es sich darum, zu wählen zwischen dem Kommunismus mit allen seinen Ungewißheiten und dem bestehenden Zustande der Gesellschaft mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten; wäre es eine nothwendige Folge der Institution des Privateigenthums, daß der Arbeitsertrag vertheilt werden sollte, wie wir heute sehen, in fast umgekehrtem Verhältniß zur Arbeit — diejenigen, welche den größten Antheil erhalten, arbeiten nie, den nächst größten Antheil erhalten diejenigen, deren Arbeit fast nominell ist, und so schwindet die Belohnung in demselben Verhältniß, als die Arbeit schwerer und unangehmer wird, bis die anstrengendste und erschöpfendste körperliche Arbeit nicht mit Sicherheit darauf rechnen kann, selbst die Lebensmittel zu verdienen — wäre dieses oder der Kommunismus die Alternative, alle Schwierigkeiten, groß oder klein, des Kommunismus würden wie Staub in der Wagschale erscheinen. Um den Vergleich stichhaltig zu machen, müssen wir die beste Seite des Kommunismus mit dem Regime des individuellen Eigenthums vergleichen, nicht wie es *ist*, sondern wie es gemacht werden könnte. Das Prinzip des Privateigenthums hat noch nie freien Spielraum gehabt in irgend einem Lande.

„Es ist nicht nöthig, daß Individuen an eine Beschäftigung oder beschränkte Lokalität gefesselt werden. Die Beschränkungen des Kommunismus im Vergleich mit der gegenwärtigen Lage der großen Mehrzahl des Menschengeschlechts würden Freiheit sein. Die große Mehrzahl der Arbeiter hier und in den meisten anderen Ländern haben ebenso wenig Wahl in ihren Beschäftigungen oder Freiheit der Bewegung, sie sind praktisch eben so abhängig von festgesetzten Regeln und dem Willen Anderer, als sie es sein würden unter irgend einem System mit Ausnahme wirklicher Sklaverei."

Der rotheste Kommunist könnte kein entsetzlicheres Bild von den heutigen Zuständen der Gesellschaft entwerfen und den Kontrast zwischen der sozialen Stellung des Arbeiters und des Eigenthümers, der die Früchte seiner Arbeit in Beschlag nimmt, schlagender hervorheben. Trotz alledem behauptet Herr Mill, daß dieser scheußliche Zustand nicht die nothwendige Folge der bestehenden Eigenthumsverhältnisse ist und verlangt er, daß man die Institution des individuellen Eigenthums nicht beurtheilen solle nach dem, was sie ist, sondern nach dem, was sie sein könnte. Was er vorschlägt, um diese Scheußlichkeit auszurotten, beschränkt sich auf eine Einschränkung des Erbrechts mit der zweifelhaften Aussicht, die größten Vermögen etwas kleiner zu machen. Aber selbst die äußerste Beschränkung, die durchgesetzt werden könnte, ohne die Institution selbst zu beeinträchtigen, würde fruchtlos sein. Gesetzt, es fände sich eine eigenthümerische Gesetzgebung, die solche Beschränkungen des Erbrechts einführte, daß in der künftigen Generation alle Vermögen, die mehr als ein jährliches Einkommen von 10,000 Pfd. St. einbringen, halbirt würden, würde eine solche Maßregel die geringste Veränderung in den Verhältnissen von Kapital und Lohnarbeit zur Folge haben? Nein! Es handelt sich nicht um gleichmäßigere Vertheilung des Eigenthums innerhalb der besitzenden

Klasse, sondern um eine totale Umgestaltung der Art und Weise, wie heute der Arbeitsertrag zwischen Arbeiter und Nichtarbeiter vertheilt wird. Das einzige Rettungsmittel ist die genossenschaftliche Produktion. Je mehr sich die Produktionsinstrumente in den Händen weniger Eigenthümer konzentriren, desto schneller kommen wir zum Ziel. Wären alle Produktionsinstrumente des Britischen Königreichs das Privateigenthum von einem halben Dutzend Personen, so könnte die Arbeiterfrage durch ein parlamentarisches Dekret gelöst werden. Jede Erfindung, welche die Produktion im Kleinen unprofitabler macht, jede Schwankung, welche zu größerer Konzentration der Produktionsinstrumente führt, ist ein Schritt vorwärts zur endlichen und vollständigen Emanzipation des Proletariats. Je mehr die Produktionsinstrumente zerstreut und zersplittert sind, desto isolirter sind die Arbeiter und desto schwieriger die Lösung der Frage. Könnte Herr Mill durch einen Hexenstreich den handwerksmäßigen Umfang des Geschäftsbetriebs vom vorigen Jahrhundert wieder herstellen, so würde es abermals ein Jahrhundert erfordern, die Produktionsverhältnisse für die genossenschaftliche Produktion zu reifen.

Herr Mill macht den Einwand, daß die sozialen Einrichtungen des modernen Europa von einer Vertheilung des Eigenthums ausgegangen, welche nicht das Resultat einer gerechten Vertheilung oder des Erwerbs durch Fleiß, sondern der Gewalt und Eroberung gewesen sei. Aber wo und wie das Prinzip des Privateigenthums freieren Spielraum haben soll, als es bisher gehabt, geht über meine Begriffe. Wie immer in Europa der segenbringende Einfluß des modernen bürgerlichen Privateigenthums verkümmert worden sein mag durch die Ueberreste des Feudalismus — in der neuen Welt kennt man dergleichen Hindernisse nicht. In der neuen Welt fing die Zivilisation mit modernen Eigenthums-Einrichtungen an. Dort waren keine Hindernisse eines vergangenen Zeitalters zu überwältigen, keine Monarchie, keine Landaristokratie, keine Staatskirche mit erblichen Vorurtheilen, welche die freie Entwicklung der Institution des modernen Privateigenthums hindern konnten. Die neue Welt ward in Besitz genommen von der Avantgarde Europas, von den rüstigsten, thatkräftigsten und fortgeschrittensten Männern der alten Welt, von denjenigen, die es vorzogen, sich den Gefahren und Plackereien, die ihnen in den Urwäldern begegneten, auszusetzen, statt die Annehmlichkeiten des heimischen Herdes in der alten Welt in frommer Demuth zu genießen und sich mit knechtischer Unterwürfigkeit der Zuchtruthe zu fügen, welche die Würdenträger des in Auflösung begriffenen Feudalismus über das emporstrebende Bürgervolk schwangen. Sie hatten nur einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von vertheidigungslosen Urbewohnern den Garaus zu machen, um eine Welt nach ihren eigenen Begriffen, nach der neuesten Privateigenthumsmode zu gründen, und sie gründeten eine solche Welt. Und leidet diese Welt nicht an demselben Krebsschaden wie die alte? Ist nicht der industrielle Pauperismus so heimisch in der neuen Welt als in der alten? Werden die Arbeiter nicht wie in Europa zu Tode gerackert, um ein freudenloses Dasein zu fristen? Wie kommt Herr Mill dazu, sich zu weigern, eine Institution zu beurtheilen nach dem, was sie *ist*, unter dem Vorwande, daß etwas Besseres daraus gemacht werden könnte?

Herr Mill sagt ferner: „Die Institution des Privateigenthums, auf seine wesentlichen Elemente beschränkt, besteht in der Anerkennung des

Rechts der ausschließlichen Verfügung jeder Person über das, was sie durch eigene Anstrengung produzirt oder durch Geschenk oder freie Uebereinkunft ohne Gewalt oder Betrug von denen, die es produzirten, erhalten hat. Man kann daher einwenden, daß die Institution, wie sie heute existirt, Eigenthumsrechte von Individuen anerkennt über Sachen, die sie nicht produzirt haben. So z. B. könnte man sagen, daß die Arbeiter in einer Fabrik den ganzen Ertrag durch ihre Arbeit und Geschicklichkeit erzeugen. Dennoch, statt daß dieser Ertrag ihnen gehörte, gibt ihnen das Gesetz nur ihren bedungenen Lohn, und erkennt das Produkt der Arbeit demjenigen zu, der nur die Auslagen geliefert, ohne selbst irgendwie, nicht einmal durch Oberaufsicht, zur Arbeit beigetragen zu haben. Die Antwort darauf ist, daß die Arbeit nur eine von den Bedingungen ist, die sich verbinden müssen, um eine Waare zu produziren. Die Arbeit kann nicht ausgeführt werden, ohne Materialien und Werkzeuge, noch ohne einen im Voraus angeschafften Vorrath von Lebensmitteln, um die Arbeiter während der Produktion der Waare zu erhalten. Alle diese Dinge sind die Früchte früherer Arbeit. Wären die Arbeiter selbst in deren Besitz, so hätten sie nicht nöthig, das Produkt ihrer Arbeit mit irgend Jemand zu theilen. Aber so lange sie dieselben nicht selbst besitzen, müssen sie denjenigen, die sie haben, ein Aequivalent geben für Beides, für die frühere Arbeit und für die Enthaltsamkeit, jene Produkte für diesen Zweck zu reserviren, statt sie zu verjubeln. Das Eigenthumsrecht schließt daher die Freiheit der Erwerbung durch den Kontrakt ein. Das Recht eines Jeden auf das, was er selbst produzirt, umfaßt ein Recht auf Sachen, die von Anderen produzirt worden, wenn er sie durch freie Einwilligung erhalten hat, da die Erzeuger solcher Produkte dieselben entweder aus gutem Willen abgetreten oder gegen etwas ausgetauscht haben, das sie als ein Aequivalent betrachteten. Sie daran verhindern — das würde ihr Eigenthumsrecht auf die Produkte ihres eigenen Fleißes beeinträchtigen.

„Nichts sollte als Eigenthum betrachtet werden, was durch Gewalt oder Betrug erworben worden. Wenn von der Heiligkeit des Eigenthums die Rede ist, so sollte man stets eingedenk sein, daß diese Heiligkeit dem Grundeigenthum nicht in demselben Grade angehört. Kein Mensch hat den Boden gemacht. Er ist die ursprüngliche Erbschaft des ganzen Geschlechts. Seine Aneignung ist ganz und gar eine Frage der allgemeinen Nützlichkeit. Wenn Privateigenthum in Grund und Boden dem allgemeinen Wohl nicht dienlich, so ist es ungerecht. Der Staat hat die Freiheit, über das Grundeigenthum zu verfügen, wie es das allgemeine Interesse der Gesellschaft erheischen mag. Er kann so weit gehen, mit dem Ganzen zu thun, was er mit einem Theil thut, so oft eine Bill passirt wird, eine Eisenbahn oder eine neue Straße zu bauen. Die Gesellschaft hat ein zu großes Interesse an der gehörigen Bebauung des Bodens und den Bedingungen, die mit dem Feldbau verknüpft sind, um diese Dinge der Diskretion einer Klasse von Leuten, Grundherren genannt, zu überlassen, wenn sie sich als untauglich erwiesen haben, dem Vertrauen nachzukommen. Mir erscheint es fast als Grundsatz, daß das Privatrecht auf Grundeigenthum streng ausgelegt werden sollte, und in allen Fällen, wo sich Zweifel erheben, sollte gegen den Eigenthümer entschieden werden. Das Gegentheil ist der Fall mit beweglichem Eigenthum und allen Sachen, welche das Produkt der Arbeit sind. Ueber diese sollte die Macht des Eigenthümers

absolut sein, ausgenommen, wo positiver Schaden für Andere daraus erwachsen würde. Aber auf den Boden sollte keinem Individuum ein ausschließliches Recht gestattet werden, wenn nicht bewiesen werden kann, daß es positiv Gutes erzeugt. Ein ausschließliches Recht über irgend einen Theil der gemeinsamen Erbschaft, während Andere vom Besitz ausgeschlossen sind, ist überhaupt schon ein fragliches Privilegium. Keine Quantität beweglicher Güter, welche eine Person durch seine Arbeit erwerben kann, verhindert Andere, das Gleiche durch dieselben Mittel zu erwerben, aber es liegt in der Natur der Sache, daß wer immer Land im Besitz hat, Andere von dem Genusse ausschließt. Das Privilegium oder Monopol ist nur zu vertheidigen als ein nothwendiges Uebel; es wird eine Ungerechtigkeit, wenn es bis auf einen Punkt getrieben wird, wo ihm das Ersatz gewährende Gute nicht nachfolgt. In keiner vernünftigen Theorie des Privateigenthums ward es je beabsichtigt, daß der Grundeigenthümer nichts als ein auf dem Grundeigenthum einquartirter Pfründner sein sollte. — Wenn sich das Grundeigenthum auf diesen Fuß gestellt hat, so hört es auf, haltbar zu sein, und die Zeit ist gekommen, neue Anordnungen zu treffen."

Herr Mill spielt mit einem zweischneidigen Schwert. Wenn die menschliche Arbeit als Maßstab dienen soll, den Heiligkeitsgrad des Privateigenthums zu bestimmen, so muß wenigstens die Möglichkeit vorhanden sein, daß jeder arbeitende Mensch Eigenthum erwerben kann. Vermag er dieses nicht, so fällt die Arbeit als Kennzeichen der Heiligkeit des beweglichen Privateigenthums zu Boden, und die freie Einwilligung, der gute Wille und das Aequivalent werden zur erbärmlichen Ausflucht. Gäbe der kapitalistische Eigenthümer dem Lohnarbeiter ein Aequivalent — einen gleichen Werth — für seine Arbeit, so könnte er keinen Gewinn aus fremder Arbeit ziehen, er könnte nur das Produkt seiner eigenen Anstrengungen gegen die, andere Produkte erzeugende Arbeit vertauschen; der Arbeiter würde im Stande sein, Eigenthum zu erwerben. Dieses ist selbst nach den eigenen Angaben des Herrn Mill nicht der Fall. „Die, welche das Meiste erhalten, arbeiten gar nicht, oder haben wenigstens nicht nöthig zn arbeiten, diejenigen, welche am angestrengtesten arbeiten, erhalten am wenigsten" — damit fällt das Kartenhäuschen unseres Philosophen zusammen, daß der nicht arbeitende Eigenthümer dem arbeitenden Produzenten ein Aequivalent gibt. Mit der freiwilligen Uebereinkunft und dem guten Willen hat es ebenfalls seine eigene Bewandtniß. Herr Mill sagt selbst, daß die große Masse der Bevölkerung keinen freien Willen hat, nicht eigenmächtig über ihr Schicksal verfügen kann; ihre freiwillige Uebereinkunft, ihr guter Wille ist daher nichts als eine durch die Gewalt der Umstände diktirte Unterwerfung, eine Fügung in ein Schicksal, dem sie als arbeitende Bevölkerung nicht entgehen kann. Die 54 Arbeiter des Pächters Rigden, deren jeder einen Werth von 89 Pfd. St. für 31 Pfd. St. produzirt, sind durch keine Gewalt gebunden, für Pächter Rigden zu arbeiten, aber die ganze Klasse der Ackerbauarbeiter ist durch die bestehenden Eigenthumsgesetze gebunden, der ganzen Klasse der Rigdens ihre Arbeit unter ihrem Werthe zu verkaufen, und das ist die freiwillige Uebereinkunft, der gute Wille des Herrn Mill. Wenn die städtischen Industriearbeiter besser gestellt sind als die ländlichen Ackerbauarbeiter, so hängt dies weder von ihrer speziellen Geschicklichkeit, noch von der

Großmuth der industriellen Kapitalisten ab, sondern sie schulden es dem Umstande, daß sie in größeren Haufen und dichter beisammen sind, als die Ackerbauarbeiter, daher in Verbindung und vereint handeln und eine Gewalt ausüben können, die den isolirten Ackerbauarbeitern nicht zu Gebote steht. Dennoch erhalten sie kein Aequivalent für ihre Arbeit, nicht einmal durchschnittlich einen anständigen Lohn. Wie die Arbeit des Ackerbauarbeiters, erzeugt ihre Produktivkraft nur Privateigenthum für ihre Ausbeuter. Der Dümmste aller Dummköpfe weiß heut zu Tage, daß diejenigen, die gezwungen sind zu arbeiten, in der Regel kein Eigenthum erwerben, und diejenigen, die Eigenthum erwerben, nicht gezwungen sind, zu arbeiten. Bei näherer Untersuchung erweist sich daher Herrn Mill's Grundlage der Heiligkeit des beweglichen Privateigenthums ebenso wurmstichig, als die Grundlage des nicht heiligen Grundeigenthums.

Wie wird das bewegliche Eigenthum produzirt? Verfolgen wir den Produktionsprozeß. Ein Chinese pflegt Seidenraupen und schickt die Seide, welche das Insekt zur Beförderung seiner Fortpflanzung gesponnen, nach England, ein halbverhungerter Londoner Seidenweber verwandelt sie in Seidenzeug. Ein australischer Schäfer beraubt die Schafe, welche er hütet, der Wolle, die ihnen die Natur zu ihrer Bekleidung verliehen, englische Fabrikarbeiter verwandeln sie in Tuch. Der emanzipirte Neger in Amerika zieht Baumwolle, Weiber und Kinder in Lankashire verwandeln sie in Kattun. Der russische Bauer zieht Flachs, schottische Arbeiter verwandeln ihn in Leinewand. Im Laufe der Zeit kommen diese verschiedenen Dinge in den Händen eines Londoner Schneiders zusammen, er verbindet sie mit einander und verwandelt sie in einen Anzug für einen City-Kaufmann, der Kaufmann gibt ein Aequivalent. Wie sich die Kaufleute die Mittel erwerben, Aequivalente zu geben, mag folgendes Beispiel beweisen. Vor einiger Zeit starb ein Millionär in der City von London. Als Beweis seiner Geschäftsgewandtheit wurde gerühmt, daß er einmal 300,000 Pfd. St. mit einem Schlag gemacht. Zur Zeit des Einfalls der Franzosen in Rußland kaufte er allen russischen Flachs auf, dessen er habhaft werden konnte, und speicherte ihn auf. Die Folge davon war, daß die Flachspreise außerordentlich stiegen. Eines schönen Morgens schlug er seinen Flachs los und fand begierige Käufer. Einige Stunden später wurde die Nachricht bekannt, daß die Russen Moskau in Brand gesteckt hatten und die Franzosen Anstalten zum Rückzuge machten. Der Flachshändler hatte die Nachricht zwölf Stunden früher erhalten als der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten. Am folgenden Tage hätte er den Flachs nur zu seinem Werthe verkaufen können, er hätte 300,000 Pfd. St. weniger gelöst. Mit einem Schlage erwarb jener Pfiffikus ein Aequivalent für 30,000 feine Londoner Anzüge, eine Summe, welche gleich dem Werth des Produkts der lebenslänglichen Arbeit von hundert geschickten Handarbeitern war. Der gewissenhafte Philister mag kopfschüttelnd einwenden, daß jenes, wenn nicht ein gesetzlich strafbarer, doch ein moralisch verdammungswürdiger Betrug war. Aber der Eigenthümer der Leinenfabrik, der zuweilen auf diese Weise über's Ohr gehauen wird, begeht täglich und stündlich einen ähnlichen Betrug. Die Flachskäufer mußten 300,000 Pfd. St. mehr geben, als der Flachs, den sie kauften, werth war, der Arbeiter, welcher seine Arbeit an den Fabrikanten verkaufen muß, wird beständig gezwungen, mehr Arbeit zu verrichten, als sein Lohn werth ist. Der Fabrikant, der

jährlich 100,000 Pfd. St. Profit macht, erhält alle drei Jahre eine Summe, welche gleich der Werthsubstanz des Produkts der lebenslänglichen Arbeit von hundert geschickten Handarbeitern ist, mehr, als er seinen Arbeitern gibt. In dem Londoner Anzuge verkörpern sich die Arbeiten einer Welt. Außer dem Feldbau, um in den verschiedenen Erdstrichen die Substanz zu liefern, bedingt es Berg- und Maschinen-, Schiff- und Eisenbahnbau, um die erforderlichen Substanzen in der erheischten Form in die Hände des Schneiders zu befördern. Der Anzug des Londoner Kaufmanns ist daher das Resultat einer Kombination natürlicher und sozialer Kräfte. Der Kaufmann erwirbt ihn dadurch, daß er dem Eigenthümer der Kleiderfabrik, der nie eine Nadel eingefädelt oder einen Knopf angesetzt hat, ein Aequivalent gibt. Der Kleiderfabrikant seinerseits erhält die Substanzen, indem er Aequivalente für Tuch u. s. w. gibt. Die Eigenthümer der Substanzen, die in ihren Händen je nach Umständen fertige Waaren oder Rohmaterial bilden, tauschen unter sich stets Aequivalente aus. Ihr Gewinn besteht darin, daß sie dem Arbeiter, der den Werth ihrer Substanzen vergrößert, einen Minderwerth als Arbeitslohn geben. Was von dem Anzuge, das gilt von allen beweglichen Gütern. Da nun die Erzeuger der beweglichen Güter in der Regel kein Eigenthum erwerben können, weil sie gezwungen sind, den Eigenthümern ihre Eigenthum produzirende Arbeit unter dem Werthe zu verkaufen, so muß unbedingt folgen, daß das Eigenthumsrecht auf bewegliche Güter nur das Recht der Aneignung der Produkte fremder Arbeit ist. Soviel über die Heiligkeit des beweglichen Privateigenthums.

Wenden wir uns zum Grundeigenthum. „Kein Mensch hat den Grund und Boden gemacht," ebenso wenig machen die Menschen Seidenraupen und Schafe. Der Boden, wie er sich in der freien Natur vorfindet, verhält sich ebenso zum modernen Ackerland, wie die Seide der Seidenraupe und die Wolle des Schafes zum Londoner Ballanzug. Das Eine wie die Anderen werden durch menschliche Arbeit zu dem gemacht, was sie sind. Nur an den Ufern der großen Ströme, des Nil, Jordan, Ganges, Indus, Mississippi u. s. w., welche die Wiege der Kultur bilden, finden sich größere oder kleinere Strecken von aufgeschwemmten Bodenablagerungen, die der Kultur ohne große Vorarbeitungen zugänglich sind. Im großen Ganzen ist unser heutiger Kulturboden ebensowohl das Resultat einer Kombination natürlicher und sozialer Kräfte, als die beweglichen Güter. Der Grundeigenthümer eignet sich die seinem Boden einverleibte fremde Arbeit an, wie der Kapitalist die seinem Rohmaterial einverleibte fremde Arbeit, ohne dem Arbeiter ein Aequivalent zu geben. Der Kapitalist ist ebensowohl ein einquartirter Pfründner, ein Umsonstesser, wie der Landherr, beide sind Schmarotzer der Gesellschaft.

Die Behauptung, daß „keine Quantität beweglicher Güter, die sich eine Person erwerben kann, Andere verhindert, das Gleiche zu thun", ist tölpelhafter Unsinn. Die Bevölkerung kann nur ein bestimmtes Quantum produziren. Wer sich mehr als das Durchschnitts-Quantum aneignet, schließt Andere ebenso sicher vom Besitz aus, als der Grundeigenthümer, der mehr als eine Durchschnitts-Fläche Land besitzt. Weil die Minderzahl reich, ist die Mehrzahl arm. Richard Cobden stellte bei Gelegenheit einer Arbeiterversammlung einen Freund vor, der sich vom Arbeiter zum Fabrikanten emporgeschwungen. Derselbe beschäftigte damals 4000 Personen.

Bevor ein Anderer das Gleiche thun kann, müssen sich nicht allein Rohmaterial und Maschinen, sondern auch die Arbeiterzahl verdoppeln. Aber um Herrn Mill's Behauptung wahr zu machen, müßte für alle 4000 Personen eine wohlbegründete Aussicht vorhanden sein, Fabrikeigenthümer zu werden. Wir sehen also, daß das bewegliche Privateigenthum weder eine bessere ökonomische noch moralische Grundlage hat, als das Privat-Grundeigenthum. Beide sind auf dem Punkte angekommen, wo sie aufhören, haltbar zu sein. Die Zeit ist bereits eingetreten, „wo das allgemeine Wohl neue Anordnungen erheischt."

XII.

Die kleine Bauernwirthschaft.

In den vorstehenden Artikeln handelte es sich um theoretische Erläuterungen und Konklusionen — negative Kritik. Ich gehe jetzt über zum sogenannten praktischen Theil, zur Betrachtung der positiven Vorschläge. Die Maßregeln und Mittel, durch welche Herr Mill die Uebelstände, die uns drücken, zu beseitigen und den Krebsschaden der modernen Gesellschaft zu heilen hofft, werden wir ebenso unpassend und unpraktisch finden, als seine theoretischen Konklusionen irrthümlich und widersprechend. Anstatt eine Tendenz zur progressiven Entwicklung zu entfalten, statt Vorschlägen, welche die Umgestaltung der gesellschaftlichen Zustände bezwecken, werden wir finden, daß seine Heilmittel, dem sozialen Fortschritt zuwider, reaktionär sind, und auf den stationären Zustand, die Verewigung der kapitalistischen Produktion als vorbedachtes Endziel lossteuern. Würde irgend Jemand das alte Handspinnrad gegen die moderne automatische Spinnmaschine, den Handwebestuhl gegen den mechanischen, den von Ochsen oder Pferden gezogenen Frachtwagen gegen den Eisenbahn-Transport befürworten, so betrachtete man ihn sicherlich als einen unverbesserlichen Dummkopf. Die kleine Bauernwirthschaft steht in demselben Verhältniß zur modernen großen Agrikultur, wie die Handspinnerei und Weberei zur Maschinenspinnerei und Weberei. In früheren Zeiten waren tausend Räder und ein tausend Paar Hände und Füße nöthig, um tausend Fäden zu spinnen, gleichviel ob die tausend Räder das Eigenthum eines Einzelnen waren, oder ob jedes einzelne Rad seinen besonderen Eigenthümer hatte. Gerade so erforderte die Bebauung eines Gutes von 10,000 Ackern Land dieselbe Detail-Bearbeitung, wie 1000 Bauernwirthschaften von je 10 Acker Land. Die Handarbeit eines Zehn-Acker-Hofs multiplizirt mit tausend gab die erforderliche Handarbeit des 10,000-Acker-Guts. Die kleine Bauernwirthschaft ist die Agrikultur der Vergangenheit. Sie gehört einer sozialen Formation an und stimmt überein mit einem Zustande der Gesellschaft, in welchem die Bedürfnisse der Menschen jeder Provinz, jedes Dorfes, ja fast jeder Familie durch die eigenen Bodenerzeugnisse befriedigt werden. Sie gehört einem gesellschaftlichen Zustande an, in welchem die große Masse der Bevölkerung gewissermaßen an den Boden gefesselt und der Ackerbau fast ausschließlicher Nahrungszweig ist. Der charakteristische

Unterschied zwischen dem kleinen, selbstarbeitenden Bauer und dem großen, kapitalistischen Pächter ist der, daß die Erzeugung von Lebensmitteln für den eigenen Bedarf Hauptgeschäft des Ersteren, die für fremden Bedarf Hauptgeschäft des Letzteren ist. Die große Agrikultur produzirt Lebensmittel und Rohmaterial für eine industrielle Bevölkerung, die kleine Bauernwirthschaft für die Bauern selbst.

Herr Mill befürwortet die kleine Bauernwirthschaft, begnügt sich indessen, als Initiative dazu vorzuschlagen, „daß in Zukunft alle Gemeindeländereien, die in Kultur genommen, dazu benutzt werden sollten, eine Klasse kleiner Grundeigenthümer ins Leben zu rufen." Um zu zeigen, was für ein glücklicher Kerl der kleine Bauer ist, führt Herr Mill seine Leser in das kontinentale Paradies der kleinbäuerlichen Glückseligkeit, indem er folgende Stelle aus Sismondi zitirt: „Der kleine Bauer, der mit seinen Kindern auf seinem kleinen Erbgute alle Arbeit verrichtet, der an Niemand Grundrente zu zahlen hat, der über ihm steht, noch Arbeitslohn an irgend Jemand, der unter ihm steht, sein selbst erzeugtes Brod ißt, seinen selbst gemachten Wein trinkt, sich in selbst fabrizirten Hanf und Wolle kleidet, der kümmert sich wenig um Marktpreise, denn er hat wenig zu verkaufen und wenig zu kaufen, und wird nie ruinirt durch die Stockungen des Handels. Weit entfernt, der Zukunft mit Besorgniß entgegenzusehen, sieht er in ihr seine Hoffnungen sich verschönern; denn er benutzt jeden Augenblick, den seine jährliche Arbeit nicht in Anspruch nimmt, zum Vortheile seiner Nachkommenschaft, der künftigen Jahrhunderte. Wenige Augenblicke genügen, den Kern in die Erde zu legen, der in hundert Jahren ein großer Baum sein wird, die Gräben zu graben, welche sein Feld auf immer bewässern werden, durch öfters wiederholte Sorgfalt alle Arten von Thieren und Pflanzen, von welchen er umgeben ist, zu verbessern. Sein kleines Erbgut ist eine wahre Sparkasse, stets bereit, seine kleinen Profite zu empfangen, jeden Augenblick der Muße nützlich zu machen. Die stets wirkende Kraft der Natur befruchtet sie und vergilt sie ihm hundertfach. Der Bauer hat ein lebhaftes Gefühl der Ehre, welche dem Stande der Eigenthümer anhängt. Auch ist er stets begierig, Land zu irgend einem Preis zu kaufen. Er bezahlt häufig mehr als es werth ist, vielleicht mehr als es ihm einbringt."

Wir sehen auf den ersten Blick, daß dieses glückliche Geschöpf Alles, nur nicht Zeitgenosse der Dampfmaschine sein kann. Denn Spinnmaschine, Dampfschifffahrt, Eisenbahnen u. s. w. können nur dadurch bestehen, daß Jedermann, was er produzirt, verkauft, und was er konsumirt, kaufen muß. Ein Land, das solche Städte aufzuweisen hat, wie London, Liverpool, Manchester, hat keinen Raum für solche Käuze. Ein Bauer, der sich nicht um Marktpreise zu kümmern braucht, wird sich ebenso wenig um die hungrigen Mäuler von London, Liverpool und Manchester zu kümmern brauchen, die Zufuhr der Lebensmittel würde abhängig von der Kaprice der Bauern. Wenn übrigens solche glückliche Wesen noch zur Zeit, als Sismondi diese Loblieder schrieb, existirten, so sind sie seitdem ausgestorben. Die Nothwendigkeit des Geldmachens, und folglich die Unvermeidlichkeit, sich um Marktpreise zu kümmern, ist sogar bis in die Alpenregionen gedrungen. Der Vorschlag von Karl Bürkli (einer der Delegirten des Internationalen Arbeiter-Kongresses zu Genf), Zürich 1866, eine Volksbank für den Kanton Zürich zu errichten, um den Bauern

möglich zu machen, für weniger als 5—10 Prozent Zinsen Geld zu borgen, ist ein schlagender Beweis, daß Sismondis Himmelreich auf Erden nichts mit den Züricher Bauern zu thun hat. Herr Mill weiß aus eigener Erfahrung, wie es mit den Züricher Bauern steht. Er drückt seine Bewunderung für ihre Emsigkeit aus und fügt hinzu: „Wenn ich Morgens zwischen vier und fünf Uhr meinen Fensterflügel öffnete, um den See und die entfernten Alpen anzuschauen, so sah ich den Bauer im Felde, und wenn ich von meinen Abendspaziergängen zurückkehrte, lange nach Sonnenuntergang, etwa halb Neun, so war der Bauer im Felde, sein Gras zu hauen oder seine Weinstöcke zu binden. „Die Verschuldung der Grundeigenthümer des blühenden Kantons Zürich grenzt ans Unglaubliche, so daß nur der unermüdlichste Fleiß, die größte Sparsamkeit und Enthaltsamkeit, und vollkommene Handelsfreiheit sie in den Stand setzen, sich durchzuschlagen."

Howitt sagt von den deutschen Bauern in der Pfalz: „Sie arbeiten fleißig früh und spät, weil sie das Bewußtsein haben, daß sie für sich selbst arbeiten. Sie placken sich von Tag zu Tag, Jahr aus Jahr ein, sie sind die geduldigsten, unermüdlichsten und beharrlichsten aller Thiere. Es würde das gemeine Volk in England erstaunen, zu sehen, mit welch anstrengender Arbeit sich die Deutschen ihr Feuerholz verschaffen. Der Leser, dem der Gegenstand neu ist, muß ergriffen worden sein von dem mächtigen Eindruck, welchen, wie sich ein Schweizer Schriftsteller ausdrückt, der fast übermenschliche Fleiß der kleinen Grundeigenthümer auf alle Augenzeugen gemacht, die ich angeführt habe. Ueber diesen Punkt wenigstens stimmen Alle überein."

Verweilen wir nun einige Augenblicke, um zu vernehmen, worin die Lebensgenüsse dieser übermenschlich Fleißigen bestehen. Herr Mill sagt: „Die kontinentalen Bauern sind nicht von denselben Vorurtheilen durchdrungen, wie der englische Ackerbauarbeiter in Betreff des Weizenbrodes. Der toskanische Bauer, nach der Aussage von Sismondi, hat in der schlechten Jahreszeit nur zwei Mahlzeiten des Tags, um zehn Uhr des Morgens, und Abends in der Dämmerung. Des Morgens hat er Brei, des Abends Suppe mit etwas Brod und Gewürz. Den Sommer hat er drei Mahlzeiten, um acht Uhr, um ein Uhr und des Abends. Nur einmal des Tages zündet er ein Feuer an, um das Mittagsmahl zu kochen, welches aus Suppe, hernach einem gemischten Gericht, oder gesalzenem Fleisch, oder geräuchertem Fisch, oder Bohnen, oder sonstigen Gemüsen besteht, welche er mit Brod ißt. Gesalzenes Fleisch macht nur einen sehr kleinen Theil seiner Alltagskost aus, zweimal wöchentlich wird ein klein Wenig in den Topf gesteckt. Sonntags hat er stets frisches Fleisch, aber nur ein oder anderthalb Pfund, so groß auch die Familie sein mag."

„Die flämischen Bauern und Tagelöhner," sagt er, „leben viel sparsamer, als dieselbe Klasse in England; sie essen nur selten Fleisch, ausgenommen an Sonntagen und zur Erntezeit; Buttermilch, Kartoffeln und schwarzes Brod ist ihre tägliche Nahrung. In Folge dessen erwerben sie Kapital und ihre große Ambition besteht darin, Land zu kaufen. Sie ergreifen begierig jede Gelegenheit, ein kleines Grundstück zu kaufen, und der Bodenpreis ist durch die Konkurrenz so in die Höhe getrieben, daß das Land wenig mehr als zwei Prozent Zinsen für den Kaufpreis abwirft.

„Die kleinen Grundeigenthümer werden öfter der Knauserei, als der Verschwendung angeklagt. Sie versagen sich mäßige Genüsse und leben erbärmlich schlecht, um zu sparen. In Frankreich, unter denjenigen, welche wegen der Spelunken, in denen sie wohnen, und der Kräuter und Wurzeln, die ihre Nahrung ausmachen, von Reisenden fälschlich als Beweise und Proben der allgemeinen Dürftigkeit betrachtet werden, gibt es eine große Anzahl, die in ledernen Beuteln Schätze haben, die aus Fünffrankenstücken bestehen, welche vielleicht während einer ganzen Generation verborgen bleiben, es sei denn, daß sie an's Tageslicht kommen, um verausgabt werden, den geliebtesten Traum ihres Lebens zu verwirklichen — ein Stückchen Land zu kaufen."

Ich gebe das Vorstehende nicht wieder, um den deutschen Arbeitern etwas Neues zu sagen, sondern um ihnen zu zeigen, durch welche reizenden Bilder Herr Mill seine Befürwortung der kleinen Bauernwirthschaft vor dem brittischen Publikum zu rechtfertigen sucht. Daß sich die Enthaltsamkeit der kleinen Bauern nicht so gut belohnt wie die der Kapitalisten, geht daraus hervor, daß die kleinen Grundeigenthümer immer tiefer in Schulden gerathen, daher ärmer werden und schlecht leben müssen, wahrlich nicht aus Neigung, wie uns Herr Mill glauben zu machen sucht, sondern aus Nothwendigkeit, ihr Arbeitsinstrument zu behalten, während die Kapitalistenklasse immer flotter lebt und nicht allein von Generation zu Generation, sondern von Jahr zu Jahr reicher wird, und dieses, ohne daß es unumgänglich nothwendig ist, selbst Theil an der Arbeit zu nehmen. Vor nicht ganz 80 Jahren erhielten die bis dahin leibeigenen Bauern von Frankreich einen großen Theil des Landes umsonst, das Uebrige kauften sie während der Revolution zu Spottpreisen. Hören wir, was Herr de Beance 1866 in der Deputirten-Kammer sagt: „Nach dem Zensus von 1851 betrugen die Hypotheken-Schulden, welche auf dem Grundbesitz hafteten, 10,000,000,000 Fr. Die Sache hat sich seitdem bedeutend verschlimmert, aber alle Versuche, die Regierung zu bewegen, die Berichte von 1861 zu veröffentlichen, sind bisher gescheitert. Viele, die ihre Güter gerne verkaufen würden, können keine Käufer finden. Werden dagegen größere Güter, hauptsächlich in der Nachbarschaft von Städten, in kleine Stückchen zertheilt, so wird jedes zu einem hohen Preis verkauft. Um einen Streifen Land zu kaufen, borgen die Leute häufig doppelt so viel, als sie selbst besitzen, in der Absicht, die Schuld nach und nach abzubezahlen. Diese Verkäufe im Kleinen führen nur zu neuen Hypotheken. Von den 7,846,000 Grundbesitzern in Frankreich ist nicht Wenigern als 3,600,000 von den Gemeinderäthen attestirt worden, daß sie sich in einem solchen Zustand der Dürftigkeit befinden, daß sie keine persönlichen Steuern bezahlen können." Herr de Beance berechnet, daß die kleinen Bauern eine Abgabe von 29 Prozent ihres Einkommens an den Staat zu entrichten haben. Am 30. August 1867 votirte der Generalrath der Cote d'Or dem Präfekten 12,000 Franken zur Unterdrückung der Bettelei, was dadurch bewerkstelligt werden sollte, daß sich der Präfekt mit seinem Kollegen des Jura-Departements verständigen sollte, die Bettler mit in das Burgunder Bettler-Depot zu stecken. Außerdem wurden 4500 Franken votirt zur Unterstützung wandernder Arbeiter, die noch nicht zu Bettlern geworden.

Außerdem, daß Land mit geborgtem Geld gekauft werden muß, wird

es noch durch Erbschaft verschuldet. Wenn nach dem Tode des Vaters eines von den Kindern das väterliche Erbe behält, so muß es den andern ihren Antheil in baarem Geld ausbezahlen und das baare Geld wird in den meisten Fällen geborgt. Statt Geld zu besitzen, seine Parzelle auf vortheilhafte Weise zu bebauen, fängt der hoffnungsvolle Jüngling mit einer Schuldenlast an, die ihm wie ein Mühlstein am Halse hängt und die er nie los wird. Die Hypotheken-Schuld und die Steuern bilden das Band, welches den kleinen Bauer an die Gesellschaft knüpft und ihn in das Geschick der übrigen Menschheit verwickelt. Ohne Schulden und ohne Verbindlichkeit gegen den Staat, die wachsenden Budgets und Defizits zu decken, könnte er der glückliche Mensch sein, wie ihn Sismondi schildert. Aber Zinsen und Steuern zwingen ihn, Geld zu machen, er muß einen Theil seines Bodenertrags verkaufen, und nicht selten den besten Theil, und kann nur das schlechteste für seinen eigenen Gebrauch behalten, und zuweilen von dem schlechtesten nicht hinreichend. So arbeitet der kleine Bauer für sich und seine eigenthümerische Ehre!

Fragen wir nun, was der glückliche Mann, der sein Leben lang erbärmlich schlecht lebt, um einen Fetzen Land zu kaufen, erreicht? Nehmen wir an, daß er recht glücklich gewesen und 1000 Fr. zusammengescharrt habe. Er kauft ein Stück Land für 2000 Fr., borgt daher 1000 Fr. Für diese Schuld muß er jährlich 50 Fr. Zinsen zahlen. Das Land wirft aber nur 2 Prozent Zinsen für den Einkaufspreis = 40 Fr. ab. Er muß also jährlich 10 Fr. Strafe bezahlen dafür, daß er jahrelang gehungert und sich abgerackert hat. Seine eigenen 1000 Fr. dienen nur dazu, den Kapitalisten eine Gelegenheit zu geben, jährlich 50 Fr. in die Tasche zu stecken. Ihr Produktivwerth ist = 0. Um zu beweisen, daß die kleine Bauerei besser ist als die große, führt Herr Mill an, daß in Jersey Land zu 4 Pf. St. der Acker verpachtet wird, welches in England dagegen nur 1 Pf. 10 Sh. einbringen würde. Der Weizenertrag in Jersey wird auf 36 Bushel pro Acker angeschlagen, Pächter Rigden erntet 32 Bushel. Bringen wir den Preis der 4 Bushel Ueberschuß in Abzug, so bezahlt der kleine Bauer in Jersey doppelt so viel Grundrente für den Acker, als der englische Pächter. Bei Pächter Rigden kommt auf je 14 Acker Land ein Arbeiter, in Jersey drei Arbeiter. Wir sehen daher, daß es gleichgültig, ob der kleine Bauer Eigenthümer oder Pächter ist, immer muß er mehr bezahlen, als sein Arbeitsinstrument werth ist; Fleiß und Entbehrung sind die Lebensbedingungen seiner Existenz, sie bilden zugleich die Mittel seiner Ausbeutung. — Herr Mill behauptet, daß der kleine Landbau produktiver ist als der große. Moreau de Jones dagegen kommt zu anderen Resultaten in seinem Vergleich zwischen Frankreich und England. Nach seiner Berechnung betrug der Werth der Bodenerzeugnisse 1850:

	Frankreich			England	
Pro Kopf der Bevölkerung	133	Fr.		235	Fr.
Pro Kopf der Ackerbauer	215	"		715	"
Bushel Weizen pro Acker	18	"		30	"
Ochsen	2,367,864	"		3,037,676	"
Schafe	32,151,430	"		57,200,000	"
Gewicht Ochsen	3	"	=	2	"

Die kleinere Anzahl von Hausthieren in Frankreich düngte 43,000,000 Hektaren Land, die größere in England 23,000,000 Hektaren.

Herr Mill sagt: „Die großen Kapitalien werden nur auf dem besten Boden angewandt, die kleinen unfruchtbaren Flecken, die mehr Zeit und Arbeit bedürfen, sie fruchtbar zu machen, als mit dem raschen Umsatz des Kapitals vereinbar ist, bleiben unberührt."

Wäre es zu rechtfertigen, daß man in einer Gesellschaft, die Dreschmaschinen, Erntemaschinen und Dampfpflüge besitzt, Leute verdammte, durch übermenschlichen Fleiß unfruchtbaren Boden zu bebauen, vielleicht mit dem Spaten, um auf höchst untermenschliche Weise von Buttermilch, Kartoffeln und Schwarzbrod zu leben? Und doch schlägt Herr Mill dieses vor, um die Lage der Ackerbauarbeiter zu verbessern. Wenn in der großen Agrikultur 100 Arbeiter durch kombinirte Arbeit mit Hülfe des Dampfes und der Mechanik so viel produziren können, als 300 kleine Bauern durch übermenschliche zersplitterte Anstrengungen, so gebietet die Oekonomie, die kleine Bauernwirthschaft zu unterdrücken, wo sie existirt. Ist die Verminderung der Handarbeit unter gegebenen Umständen den Handarbeitern schädlich, so ist es ihre Sache, die Zustände zu ändern oder umzustürzen, wenn sie nicht zu ändern sind, und bessere zu schaffen. Die kleine Bauernwirthschaft ist politisch, sozial und ökonomisch gerichtet. Sie hat sich nirgends bewährt und kann sich nirgends bewähren als zuverlässiger, schritthaltender Zeitgenosse der modernen Industrie und des sozialen Fortschritts. Sie ist das fünfte Rad am Wagen des politisch-sozialen Fortschritts, das Bleigewicht, welches die Arbeiterbewegung in Frankreich wie anderswo auf dem Kontinent paralysirt. Die Tage der Landmanie sind vorüber. Der Arbeiter von heute träumt nicht mehr davon, sich mit dem Spaten auf dürren Haiden zu emanzipiren. Kein Arbeiter, der seine fünf Sinne beisammen hat, wird die Lage, die Lebensweise und die Plackereien der kleinen Bauern, wie sie uns Herr Mill vorführt, für eine Verbesserung des Schicksals des englischen Taglöhners halten. Die deutschen Bauern, die weniger Nationalstolz und mehr gesunden Menschenverstand zu haben scheinen, als die unter der Zuchtruthe der Jesuiten stehenden französischen, packen ihre Habseligkeiten auf und wandern schaarenweise aus nach Amerika.

Wie das konzentrirte Kapital und die kombinirte Arbeit die zersplitterte Arbeit des handwerksmäßigen Betriebs überflügelt und beseitigt hat, so wird über kurz oder lang die kooperativ-genossenschaftliche Produktion die kapitalistische überflügeln und aufheben. Die Kooperativ-Bewegung ist das ureigenste Kind, die natürliche Leibesfrucht der großen Industrie und Agrikultur. Die genossenschaftliche Produktion erfordert vor allen Dingen eine vorhergehende industrielle Abrichtung, ohne welche die einzelnen Glieder nicht harmonisch zusammenwirken können. Das Fabrikwesen, wo kein Einzelner etwas zum Gebrauch Fertiges produziren kann, ohne daß viele Andere mitwirken, ist die industrielle Exerzirschule der genossenschaftlichen Produktion. Daher kommt es, daß fünf Städte im Norden von England ein Drittel der Kooperativ-Geschäfte des Königreichs besitzen. Was der Fabrikarbeiter von heute fast aus Gewohnheit thut, mag der Londoner Handwerker eines Tages aus moralischer Ueberzeugung nachahmen. Immerhin bleibt die Kooperation in Geschäften, die im Kleinen betrieben werden können, wie z. B. Schusterei, Schneiderei u. s. w. dem

guten Willen überlassen. Wo kein Pfennigwerth fabrizirt werden kann, ohne daß eine Anzahl Menschen und Maschinen gleichzeitig in Bewegung gesetzt werden, hat die Kooperation aufgehört, eine Tugend zu sein, sie wird selbstverständlich, wie das Zusammenwirken einer Kompagnie Soldaten.

Der Lohnarbeiter der großen Agrikultur hat sehr viel vor seinem eigenthümerischen Geschäftsgenossen voraus. Er hat sich dem Oberkommando eines Chefs unterwerfen und in die kombinirte Arbeit fügen müssen. Er ist bereit, in die Kooperation einzutreten, weil er gewohnt ist, mit Werkzeugen zu arbeiten, die nicht im Kleinen angewandt werden können. Der kleine Eigenthümer, dem nur sein Eigensinn und seine Laune als Richtschnur dient, taugt nicht dazu. Die Arbeiter haben ein unmittelbares Interesse daran, jeden Versuch, die kleine Bauernwirthschaft einzuführen, im Keime zu ersticken. Statt unbebaute und Gemeinde-Ländereien in kleine Bauernhöfe zu verwandeln, sollten sie mit aller Macht darauf hinarbeiten, daß nicht allein jene Ländereien, sondern auch die Kron- und Kirchengüter von Staatswegen an Ackerbau-Genossenschaften übergeben werden, nicht als permanentes Eigenthum, sondern unter Pachtkontrakten, welche der Gesellschaft die Kontrole über den Boden, die Quelle aller Nahrungsmittel, sichern.

XIII.

Der Arbeitslohn und die Bevölkerung.

1. Gesetzliche Hindernisse zur Einschränkung der Bevölkerung.

Wenn zwangsmäßig auferlegte Verhinderungen und Einschränkungen die menschliche Gesellschaft weise, tugendhaft und glücklich machen könnten, so wäre die Welt längst ein Paradies gewesen. In Betracht der in verschiedenen Epochen durch die Mode künstlich eingeführten und zu andern Zeiten absichtlich auferlegten und gewaltsam aufgezwungenen Verhinderungen und Einschränkungen ist die große Masse der Menschheit nie aus der Zwangsjacke gekommen. Indessen hat die Erfahrung zur Genüge bewiesen, daß, je mehr die politisch-soziale Zwangsjacke, die zu allen Zeiten das Volk in Fesseln gehalten, erweitert wird, desto besser sich die Verhältnisse für die Gesammtheit gestalten. Die Verhinderungen und Einschränkungen gegen die Vermehrung der Bevölkerung, die zu verschiedenen Perioden gewaltsam durchgesetzt wurden, bilden keine Ausnahme von der Regel. Die Furcht vor der Uebervölkerung ist so alt, als die Menschengeschichte selbst. Aristoteles und Plato bemühten sich, durch Einschränkung der Bevölkerung die auf der Sklaverei beruhende griechische Zivilisation zu verewigen, mittelalterliche Asketen predigten das Zölibat und städtische Korporationen machten Gesetze gegen die Vermehrung der Bevölkerung, die Kraft haben sollten, „solange der Wind weht und der Hahn kräht.“ Alles, um die Menschheit auf ewig glücklich zu machen. Was die Malthusianer des neunzehnten Jahrhunderts von Aristoteles und Plato unterscheidet, ist, daß erstere die Vermehrung der begüterten

Patrizier beschränken wollten, während letztere ihre Immolationstheorie nur auf die unterdrückte Klasse anwenden. Die Naturforscher beweisen, daß die inhärente Tendenz der organischen Körper so groß ist, daß irgend eine Art, sowohl Pflanzen als Thiere, wenn sie sich ungehindert vermehren könnte, in kurzer Zeit die Erde bedecken würde.

Ohne die abstrakte Wahrheit dieses wissenschaftlichen Grundsatzes zu bestreiten, bemerke ich nur, daß, da diese Tendenz Allen gemein ist, und da die Oberfläche der Erde selbst Varietät bedingt, es noch keinem einzigen Organismus gelungen ist, auch nur eine beträchtliche Landstrecke unter Ausschluß aller übrigen zu bedecken. Die Natur ist die Mutter Aller und sorgt für ihr Fortbestehen.

Daß die Existenz alles organischen Lebens, mit Einschluß des Lohnarbeiters, von den vorhandenen Subsistenzmitteln abhängt, wissen die Arbeiter aus trauriger Erfahrung. Aber wenn Leute wie Malthus, Mill und Bradlaugh, der Redakteur des „National Reformer", diese Grundsätze auf das Menschengeschlecht anwenden, so vergessen sie erstlich, daß, als allgemeine Regel, die niedrigeren Organismen den höheren zur Nahrung dienen, daß sich die Vermehrungsfähigkeit mit abnehmender Größe und Vollkommenheit steigert, und daß sich der Mensch die Mittel verschafft, sie nach seinen Bedürfnissen zu vermehren. Zweitens verlassen sie den Weg der Vernunft ganz und gar, und unter dem Vorwand, ein auf die Naturgesetze begründetes wissenschaftliches Prinzip zu vertheidigen, wenden sie es auf einen gesellschaftlichen Zustand an, in welchem die große Mehrzahl zu Entbehrungen und Individuen häufig zum Hungertod verdammt sind, was immer die vorhandenen Existenzmittel sein mögen, und in welchem sich die Noth der Produzenten häufig in demselben Maße steigert, als sich die Produktivität ihrer Arbeit vermehrt. Bei Malthus und Mill ist solcher Mißbrauch zu entschuldigen. Wie Aristoteles und Plato wollen sie den sozialen Zustand ihrer Zeit von dem Verderben — der sozialen Umwälzung — retten, welches die fernere Vermehrung der Bevölkerung unvermeidlich herbeiführen muß. Im Ganzen genommen, betrachten sie die bestehende Gesellschaft als permanent haltbar und in Uebereinstimmung mit menschlichem Glück. Sie leiten das bestehende Elend aus der Uebervölkerung her und kennen kein anderes Heilmittel für die vorhandenen Uebelstände, als die arbeitende Bevölkerung auf die verhältnißmäßig abnehmende Anzahl zu reduziren, welche die Besitzer aller Güter zur Erwerbung künftiger Reichthümer bedürfen. Bei Leuten dagegen, wie die Schreiber des „National Reformer", ist die Befürwortung dieser Doktrin unverzeihlich. Sie leugnen das Uebernatürliche aller gottesgläubigen Religionen und predigen die Immolationstheorien der gläubigen Heiden und mittelalterlichen Mönche. Ihre Lehren gegen den Gottesglauben impliziren eine geistige, eine moralische und eine politisch-soziale Revolution. Sie impliziren die Auflösung einer Gesellschaft, in welcher das Recht des Arbeiters, zu leben, bedingt wird durch die Aussicht der Kapitalisten, ihn anzuwenden zur Erzeugung von Reichthümern, an denen er keinen Antheil hat, und die Substitution einer Gesellschaft, in welcher jeder arbeitende Mensch, als solcher, ein natürliches Recht hat auf die Genüsse des Lebens.

In allen Epochen der Geschichte, wenn die bestehenden Zustände wankend wurden, waren die Zweifel an der Religion, welche die bestehenden

Zustände heilig sprach, stets die Vorläufer der politisch-sozialen Umgestaltung. „Eine Schwalbe macht keinen Sommer", sagt das englische Sprüchwort, aber die erste Schwalbe, die über Nacht erfriert, zeigt an, daß die Tage des Winters ihrem Ende nahen. Sokrates war die erste Schwalbe des christlichen Frühlings, er mußte den Giftbecher leeren, aber die christliche Revolution folgte. Unter der Fahne des gekreuzigten Christus wurde der antike Staat zerstört und der Feudalstaat gegründet. Arnold von Brescia war die erste protestantische Schwalbe; er ward hingerichtet, aber die Reformation folgte und unter der Fahne der Gewissensfreiheit wurde die Macht des mittelalterlichen Papstthums zu Grunde gerichtet, der Feudalstaat endgültig über den Haufen geworfen, und die Grundlage der modernen bürgerlichen Gesellschaft gelegt. Die Freidenkerei von heute ist unzertrennlich verknüpft mit der Lösung der Arbeiterfrage. Indem sie jeden Offenbarungsglauben verwirft, läugnet sie die Berechtigung und konstatirt die Unhaltbarkeit der bestehenden Zustände. Mit dem Glauben, daß die Erde ein Jammerthal ist, in welchem sich die Menschen auf eine ewige Seligkeit vorzubereiten haben, schwindet die moralische Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, die Anerkennung des Privatbesitzes der Arbeitsinstrumente; die arbeitende Menschheit wird ihre Belohnung hier fordern, statt sich auf den Himmel vertrösten zu lassen. Die Freidenker müssen, um ihre historische Mission zu erfüllen, für die Arbeiterbewegung werden, was die christlichen Märtyrer der Vergangenheit für ihre respektiven Epochen waren. Die Leute vom „National Reformer" können diese Mission nicht erfüllen, solange sie eine Doktrin befürworten, deren mögliche Verwirklichung die letzte Zuflucht von Malthus und Mill ist, um das Fortbestehen der Herrschaft des Kapitals zu sichern.

Wenden wir uns nun zu dem, was Herr Mill sagt. Er fängt an: „Es ist nicht allgemein bekannt, in wie vielen Ländern Europas unvorsichtigen Heirathen direkte, gesetzliche Hindernisse in den Weg gelegt werden." Er zitirt die Zunftgesetze von Norwegen, Mecklenburg, die der Leibeigenschaft angehörenden Verhältnisse von Mecklenburg, die Zunftgesetze von Sachsen, Württemberg, Bayern, Lübeck, die Militärgesetze von Preußen und die Hindernisse der Schweizer Kantone Luzern, Aargau, Unterwalden, St. Gallen, Schwyz und Uri. Er sagt natürlich kein Wort davon, daß diese gesetzlichen Hindernisse Ueberbleibsel des mittelalterlichen Zunftwesens sind, die in den fortgeschrittensten Ländern von der Kapitalistenklasse selbst beseitigt worden, daß diese Zunftgesetze dem kleinen Handwerksmanne keinen Schutz gewähren gegen die tagtäglichen Uebergriffe der großen Kapitalisten, daß in vielen Fällen die Zünfte und die Regierungen dem armen Tropf seine sauer ersparten Thaler abnehmen, um ihn Bürger und Meister werden zu lassen, und daß er nachher, wie der englische Arbeiter, (der sich verheirathen kann ohne Zunft und Staat, und für seine Ersparnisse Mobilien kaufen kann) für den großen Kapitalisten als Lohnarbeiter arbeiten muß. Ich halte es für überflüssig, den deutschen Arbeitern hier wiederzugeben, was ich in meinen Artikeln im „Demokratischen Wochenblatt" über dieses Thema gesagt, da sie ebenso gut wissen wie ich, und wahrscheinlich noch besser, welchen wohlthätigen Einfluß diese hübschen Sächelchen auf das Wohl des Arbeiters ausüben. Wer übrigens die geringste Vorstellung hat von der modernen großen

Industrie, kann sich selbst ausmalen, wie sich Lübecker und Mecklenburgische Zunftgesetze und die mit denselben verbundenen Heirathsgesetze vertragen mit Geschäften, wie z. B. dem Londoner Schiffsbau, wo 3—4000 verschiedenen Gewerbszweigen angehörige Arbeiter für einen einzigen Meister — Shipbuilder — arbeiten, wo man auf der einen Seite rohe Balken und rohe Eisenkuchen in den Bauhof führt und auf der andern fix und fertige, gemalte und lackirte Schiffe von Stapel laufen läßt. Da hört das Bürger- und Meisterwerden der arbeitenden Handwerker auf. Tausende von Arbeitern, die noch vor drei Jahren im Osten von London beim Schiffsbau beschäftigt waren, sind heute in verschiedenen Gegenden der Welt zerstreut. In einem Kirchspiel stehen 700 Häuser leer, eine Bevölkerung, die eine ansehnliche Stadt füllen könnte, hat sich davon machen müssen, um die Mittel ihrer Subsistenz, die noch vor Kurzem keinem Zweifel zu unterliegen schienen, anderswo zu suchen. Andere, die noch vor kurzer Zeit frohen Muthes waren und Geld in der Sparkasse hatten, sind heute in der dürftigsten Noth; noch andere sind bereits als Opfer der Entbehrungen gefallen. Welche Heirathsgesetze können da die Subsistenzmittel von Familien garantiren?

Herrn Mill's beau idéal ist der italienische Bauer. Er bedauert, daß die Engländer nicht thun wie die Italiener, hoch oder niedrig, unter denen nach seiner Aussage alle Söhne einer Familie bis auf einen unverheirathet bleiben. Er fügt seiner unsinnigen Kohlerei mit Bitterkeit hinzu: „Solche Familien-Einrichtungen sind kaum zu erwarten unter Taglöhnern.“ Wiederum wird Sismondi heraufbeschworen, um uns den wahren Weg zur irdischen Glückseligkeit zu zeigen. Das Zitat lautet: „Jeder weise Mann muß den Wunsch hegen, daß die kommende Generation genau Diejenigen ersetzt, welche ihr vorangegangen. Daß ein Sohn und eine Tochter volljährig werden, um seinen Vater und seine Mutter zu ersetzen, daß sein Enkel und seine Enkelin ihn und seine Frau ersetzen, wenn sie an die Reihe kommen, abzuscheiden; daß seine Tochter im Hause eines Anderen geradeso ein Unterkommen finde, wie die Tochter eines Anderen in dem seinigen, und daß das Einkommen, welches den Vätern genügte, hinreichend ist für die Kinder. Wenn diese Familie einmal gebildet ist, so bedingen die Erfordernisse der Gerechtigkeit und der Humanität, daß er sich dieselben Entbehrungen auferlegt, welchen sich Diejenigen unterwerfen, die ein zölibatisches Leben führen. Ein Vater, der acht Kinder hat, sollte darauf rechnen, daß deren sechs im Kindesalter sterben, oder sechs seiner Zeitgenossen, und in der folgenden Generation drei seiner Söhne und drei seiner Töchter nicht heirathen.“

So maßregelt der Thüringer Bauer sein Rindvieh. Er zieht genau so viele Kälber auf, als er Ochsen und Kühe an den Metzger verkauft. So oft ein erwachsenes Glied der Rinderfamilie gemästet wird, wird ein Rinderkind aufgezogen. Sind einige besonders gute Milchkühe im Dorfe, so kaufen die Bauern ihre Kälber zum Aufziehen und schlachten die ihrer eigenen Kühe. Welch' ein entzückendes Ideal für die menschliche Gesellschaft! Und der Mann, welcher der brittischen Bevölkerung der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts diesen Blödsinn auftischt und empfiehlt, wird für einen Fortschrittsmann gehalten. Sismondi's Sittengesetz bezieht sich auf einen Zustand, der ohne Veränderung fortbauern soll, „solange der Wind weht und der Hahn kräht“. Dieselbe

Anzahl von Häusern, dieselbe Anzahl von Menschen, sie zu bewohnen, dieselbe Anzahl von Kühen und Ochsen, dieselbe Anzahl von gelehrten und ungelehrten Eseln. Von dem Augenblicke an, wo alles kulturfähige Land in Besitz genommen ist, verknöchern sich die menschlichen Einrichtungen, Alles kann mit mathematischer Präzision im Voraus bestimmt werden. Aber die moderne Produktionsweise, die alle politisch-sozialen Versteinerungen flüssig gemacht hat und sie durch unaufhörliche Schwankungen in steter Flüssigkeit erhält, macht die Präzisions-Philosophie zu Schanden. Wie kann die Sismondi'sche Weisheit mit den ökonomischen Evolutionen der letzten fünfzig Jahre in Einklang gebracht werden? Wer soll bestimmen, wem die Kindererzeugung erlaubt und wem sie nicht erlaubt sein soll? Sollen wir, wie unsre angelsächsischen Vorfahren, überflüssige Kinder ersäufen wie junge Katzen? Was anfangen mit den Tausenden und Abertausenden, deren Arbeit durch die Maschine ersetzt wird? Wer soll bestimmen, wie viele Schneider, Schuhmacher u. s. w. nach zwanzig Jahren gebraucht werden? Sollen wir Mann und Weib von einander scheiden, nachdem sie ihre Ersatzpersonen geliefert, oder wenn sie mehr Kinder zeugen, die Jünglinge und Jungfrauen verhindern, sich in einander zu verlieben? Oder sollen wir die Menschen behandeln wie unsere Hausthiere, die nicht länger oder ganz und gar nicht zur Züchtung gebraucht werden? Und alles Das aus dem einfachen Grunde, weil fernere Vermehrung der Bevölkerung den Fortbestand der bestehenden Eigenthumsverhältnisse bedroht? Hinweg mit solchem Humbug! Die moderne Gesellschaft besitzt andere und erhabenere Mittel, ihr Recht zu finden, als eine grausame Immolation der Arbeiter auf dem Altare Molochs!

„In Betreff der Ackerbau-Arbeiter", sagt Herr Mill, „kann man behaupten, daß die Bevölkerung fast durch nichts in Schach gehalten wird. Die Lage der Arbeiter in einigen der ausschließlichsten Ackerbau-Grafschaften, in Wiltshire, Somersetshire, Dorsetshire, Bedfordshire, Buckinghamshire, ist schmerzlich anzusehen. Die Arbeiter dieser Grafschaften mit ihren zahlreichen Familien und einem Wochenlohn von sieben oder vielleicht acht Schillingen, wenn sie vollauf beschäftigt, sind neuerlich ein Hauptgegenstand des volksthümlichen Mitleids geworden. Es ist hohe Zeit, daß ihnen auch die Wohlthat der Anwendung des gesunden Menschenverstands zu Theil würde.

„Diskussionen und Klagelieder über die Erbärmlichkeit der Lage der Arbeiter, Denunziationen Aller, die für gleichgültig gegen sie gehalten werden, Projekte von der einen oder anderen Art, sie zu verbessern, waren in keinem Lande und zu keiner Zeit der Welt so grassirend, wie heute in England. Aber es herrscht eine stillschweigende Uebereinkunft, die Lohngesetze total zu ignoriren oder sie in Parenthesen bei Seite zu schieben, mit solchen Ausdrücken wie „hartherziger Malthusianismus" — als ob es nicht tausendmal hartherziger wäre, menschlichen Wesen zu sagen, daß sie dürfen, statt daß sie nicht dürfen: Schwärme von Geschöpfen auf die Welt setzen, die sicher elend sein werden und wahrscheinlich lasterhaft. Ist es wahr oder nicht, daß, wenn ihre Anzahl kleiner wäre, sie

höheren Lohn erhalten würden? Dies ist die Frage, und keine andere, und es ist läppisch, die Aufmerksamkeit von diesem Punkte abzulenken durch den Angriff auf irgend einen Nebenpunkt von Malthus oder sonstigen Schriftstellern und vorzugeben, daß die Widerlegung desselben die Prinzipien der Bevölkerung umstößt."

Malthus und seine Jünger haben sich dieses selbst zu verdanken. Sie allein sind verantwortlich für die Konfusion und die Verwicklung, welche ihre Lieblingstheorie verwirrt. Um ihr Auftreten in Betreff der beständig durch die Maschinen sowohl als durch die Schwankungen der Geschäfte überflüssig werdenden Arbeiter zu rechtfertigen, haben sie ihre Zuflucht zur Wissenschaft genommen und dieselbe genothzüchtigt. Sie wenden den wissenschaftlichen Grundsatz, daß „alles organische Leben durch die vorhandenen Subsistenzmittel begrenzt ist", auf eine spezielle Phase der sozialen Entwicklung an, sie ignoriren die Thatsache, daß der Mensch gewissermaßen der Schöpfer seiner Subsistenzmittel ist, und unter dem Scheine, als sei die Bevölkerung ihren Subsistenzmitteln über den Kopf gewachsen, versuchen sie die arbeitende Bevölkerung nach dem Maßstabe, nach welchem die erforderliche Anzahl der Lastthiere bestimmt wird, zu maßregeln. Um Herrn Mill's Frage deutlich zu beantworten, erkläre ich, daß es keinem Zweifel unterliegt, daß, wenn in irgend einem Geschäfte Arbeit vorhanden ist für tausend Arbeiter, und nur neunhundert Arbeiter zu haben sind, dieselbe zu verrichten, daß alsdann die neunhundert Arbeiter mehr erhalten werden für 95 Hundertstel, als 1200 Arbeiter für das ganze Werk. Damit endigt aber unsere Uebereinstimmung.

2. Das Verhältniß der Subsistenzmittel zur Bevölkerung im Allgemeinen und zur Lohnarbeiter-Bevölkerung insbesondere.

Vor siebzig Jahren verkündete der Landpfaffe Malthus, daß die Bevölkerung eine Tendenz habe, sich geometrisch zu vermehren (wie 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128) und daß sich die Subsistenzmittel dagegen nur arithmetisch wie 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 vermehrten. Bei unbeschränkter Vermehrung würde sich daher in der achten Generation die Bevölkerung zu ihren Subsistenzmitteln verhalten wie 16 zu 1. In seiner zweiten Auflage 1803 gesteht er ganz naiv, daß er vor fünf Jahren geglaubt, er habe eine neue Entdeckung gemacht. Durch spätere Nachforschungen habe er entdeckt, daß es schon vor Jahrtausenden Menschen gegeben, die sich bemüht, die Gefahr der Uebervölkerung abzuwenden. Sein treuer Jünger, Herr Mill, ist sechzig Jahre später der Doktrine seines Meisters noch mit Leib und Leben ergeben, enthüllt indessen des Pudels Kern in folgender Bemerkung: „Während der letzt verflossenen dreißig oder vierzig Jahre haben sich die verbesserten Prozesse in der Agrikultur so rasch ausgedehnt, daß sogar der Boden ergiebiger ist im Verhältniß zur angewandten Arbeit."

Und hat nicht Aehnliches auf allen Entwicklungsstufen der menschlichen Gesellschaft stattgefunden?

Die Frage entsteht daher: Ist es wahr oder nicht, daß, je produktiver die Arbeit wird, desto weniger Arbeiter beschäftigt werden und desto größer

ihre Misère? Dies ist die Frage, nichts Anderes. Sich hinter Nachfrage und Zufuhr verkriechen und Naturgesetze als Beweise anführen, ist unsinnige Marktschreierei. Was haben die Naturgesetze, die inhärente Tendenz der Vermehrung zu schaffen mit der Noth der englischen Ackerbauarbeiter? Vermindern sich nicht die Arbeiter ebenso beständig, als sich die Grundrente und die Boden-Erzeugnisse vermehren? Verschlechtert sich nicht die Lage des Arbeiters in demselben Maße, als sich die allgemeinen Subsistenzmittel vermehren? Nicht die natürliche Vermehrungstendenz des Arbeiters im Verhältniß zu den Subsistenzmitteln, welche die Erde gewährt, nicht die Unzulänglichkeit der Produktivität seiner Arbeit, nicht ein Ausfall in den vorhandenen Subsistenzmitteln machen seine Lage zu einer erbärmlichen, sondern die Thatsache, daß er in einem gesellschaftlichen Zustande lebt, wo mit wenig Arbeit viel erzeugt wird, wo der Arbeiter nicht gleichzeitig Eigenthümer des Arbeitsertrags ist und wo der Preis der Arbeit in demselben Maße sinkt, als sich ihr Produkt vergrößert.

Wie wir bereits gesehen haben: würde eine mechanische Vorrichtung eingeführt, durch deren Vermittlung zehn Arbeiter morgen so viel produziren könnten, als hundert gestern produzirten, so würden die zehn, welche in Arbeit blieben, für einen Hungerlohn arbeiten müssen. Verdoppelte sich die Nachfrage nach der besonderen Waare, welche sie produzirten, so würden zwanzig Arbeiter beschäftigt werden. In diesem Falle hätten sich die naturgesetzlichen Lebensmittel verdoppelt, die der Lohnarbeiter hätten $^8/_{10}$ abgenommen. Die naturgesetzlichen Subsistenzmittel würden sich zu den Arbeitern verhalten wie 200 zu 100, nach dem Gesetz der kapitalistischen Aneignung wie 20 zu 100. Die arbeitende Bevölkerung würde sich zu den Subsistenzmitteln, welche die kapitalistische Produktionsweise gewährt, verhalten wie 100 zu 20. Es hätte dieselbe Wirkung, als hätten sich die konkurrirenden Arbeiter plötzlich verfünffacht. Dieses ist die Uebervölkerung der heutigen Gesellschaft, sie erzeugt die Misère, von welcher der Malthusianer die Arbeiterklasse durch die Verhinderung des Kinderzeugens erlösen will. Es ist zugleich der spezielle Fall, den die Malthusianer unbewußt oder absichtlich zu diskreditiren vermeiden. Sie unterstellen, daß die Anzahl der Arbeiter, welche beschäftigt werden kann, eine stäte ist und daß nur eine Vermehrung zu verhindern ist. Um konsequent zu sein, müßten sie die Mittel angeben, wie es anzufangen ist, daß die Bevölkerung zu gewissen Momenten plötzlich zusammenschrumpft. Es ist viel leichter, zu schimpfen und Eltern zu schmähen und ihnen Vorwürfe zu machen, daß sie Kinder haben, als neun Arbeiter aus zehn, deren Arbeit heute für unumgänglich nöthig erachtet wird, morgen bei Seite zu schaffen, weil sie durch Geschäftsstockung, durch Wechsel der Mode, oder durch eine Maschine über Nacht unbrauchbar geworden sind. Sie müssen die Mittel angeben, wie Arbeiter zu schaffen sind, die gleich Zugvögeln verschwinden, wenn die kommerziellen Wetterhähne an den Börsen Sturm verkünden und in günstigeren Weltgegenden kostenfrei ihr Leben fristen, oder wie die Fliegen bei Annäherung des Winters erstarren, wenn das industrielle Thermometer auf den Gefrierpunkt fällt und die Produktion eingestellt werden muß. (So z. B. hätten die 8—10,000 Schiffsbauer im Osten von London, die noch im Frühjahr 1866 die Zierde Englands und eine unentbehrliche Stütze seiner Seemacht bildeten, — eine produzirende Kraft, dergleichen die

Welt nichts aufzuweisen hatte — eines schönen Morgens im Herbst 1866 sammt ihren Familien von der Erde verschwinden sollen.) Aber sie müßten auch wiederkehren, sobald die ersten Prosperitätshauche die Wiederbelebung der Geschäfte anzeigten. Für die Baumwollen-, Wollen- und Seidenfabriken sollten Knaben und Mädchen geschaffen werden, die unfähig wären, das Mannes- und Weiber-Alter zu erreichen. Für Geschäfte, die heute noch durch Handarbeit betrieben werden, sollten die Malthusianer angeben, wie Arbeiter zu erzeugen sind, deren physische Lebensfähigkeit durch die Möglichkeit, ihre Handarbeit durch irgend einen automatischen Mechanismus zu ersetzen, begrenzt wird. Sie sollten uns wenigstens zeigen, wie zu verhüten ist, daß sich junge Leute in einem Jahrzehnt Geschäften widmen, in welchen sie in einem anderen Jahrzehnt unanwendbar werden. Vermögen sie nichts Derartiges in's Werk zu setzen, so wird selbst eine verminderte Arbeiterbevölkerung keine Lohnerhöhung herbeiführen, da die Fortschritte der Mechanik stets dafür sorgen werden, daß nie wirklicher Mangel an Arbeitern eintritt. Die arbeitende Bevölkerung wird stets den vom Kapital als Produktionskosten gewährten Subsistenzmitteln über den Kopf wachsen. Steigende Arbeitslöhne und periodischer Mangel an Arbeitern liefern den Hauptsporn zu mechanischen Erfindungen und ihrer praktischen Anwendung.

Herr Mill sagt weiter: „Wird nicht auf beiden Seiten zugestanden, daß in alten Ländern die Bevölkerung zu sehr durch den Mangel an Subsistenzmitteln bedrängt wird?" Ich sage nein! England oder irgend ein anderes Land von West-Europa mit Amerika oder Australien, wie sie heute sind, zu vergleichen, das heißt die Frage umgehen, — es ist Unsinn. Die Europäer fingen in jenen Ländern die Bodenkultur mit Mitteln und Werkzeugen an, welche die Errungenschaften einer Weltgeschichte und das Resultat der ökonomischen Entwicklung der fortgeschrittensten und dichtest bevölkerten Länder Europas waren. Dabei hatten sie noch den Vortheil, nicht wie in Europa durch altherkömmliche Hindernisse beeinträchtigt zu werden. Ihre Theorie wissenschaftlich zu beweisen, müssen die Malthusianer Beweisgründe dafür liefern, daß die alten Britten, die Angelsachsen, die rothen Indianer in Amerika und die Eingebornen von Australien besser versehen waren mit Lebensmitteln, als die Bevölkerung von heute. Ihr Chef Malthus, in den Beweisen, die er anführt, wie die Bevölkerung durch Mangel an Nahrung und epidemische Krankheiten in Schach gehalten wird, beweist zu viel für den wissenschaftlichen Theil seiner Theorie — den genothzüchtigten Theil der Wissenschaft. Er fängt mit den dürftigsten aller menschlichen Bewohner der Erdoberfläche, den Feuerländern, an und hört mit den systematisch verkrüppelten und zu Tode geracherten Fabrikarbeitern von England auf und liefert, ohne es zu ahnen, die eklatantesten Beweise, daß, je niedriger die Kulturstufe eines Völkerstandes, desto dünner die Bevölkerung und desto größer die Gefahr, durch Hunger aufgerieben zu werden. So beweist er z. B., daß in dem fruchtbaren Lande Australien ein eingeborner zahlreicher Völkerstamm durch Hungerkrankheit in kurzer Zeit bis auf wenige Individuen reduzirt worden. Er beweist gegen seine Theorie, daß mit fortschreitender Kultur und mit zunehmender Verdichtung der Bevölkerung die Hungersnoth abnimmt und die epidemischen Krankheiten gelindert und vermindert werden.

Nach Süßmilch beliefen sich die Sterbefälle von Preußen und Litthauen während der Jahre von 1702—1708 durchschnittlich auf 16,430. In den Jahren 1709 und 1710 starben von einer Bevölkerung von 570,000 gegen 230,000 an der Pest. London wurde während des siebzehnten Jahrhunderts dreimal von der Pest heimgesucht. Im Jahre 1603 starben 56,000 Personen, 1625 starben 34,517 Personen, 1665 starben 68,596 Personen. Im Ganzen starben 1665 in London 97,306 Personen, 1664 nur 18,297, mehr als 10,000 fielen daher als indirekte Opfer. Das neunzehnte Jahrhundert hat die Pest durch die Cholera verscheucht. Süßmilch veröffentlichte seine Sterbelisten unter dem Titel „Göttliche Verordnung". In London begegnete man der Pest 1665 mit einem allgemeinen Buß- und Bettag, um die schwere Heimsuchung Gottes abzuwenden. Heutzutage werden die Häuser und Straßen, wo dergleichen Krankheiten ausbrechen, von der Gesundheitspolizei heimgesucht. Die „göttliche Verordnung" (Unordnung), welche früher die Menschen tödtete, hat sich in Polizeiverordnungen verwandelt, sie am Leben zu erhalten. Aus einer Bevölkerung von mehr als 2,280,000 starben 1849 in London 13,098 an der Cholera, 1854 aus einer vermehrten Bevölkerung nur 9707. Dr. A. Howe in seiner Schrift (1855) sucht die Ursachen der epidemischen Krankheiten im Mond, der Registrar General bemerkt in seinem Bericht: „Die Cholera verkündet mit Donnerstimme die Verbrechen Derjenigen, die als verantwortliche Beamten für die Gesundheit und das Leben des Menschen zu sorgen haben." Mit der Zeit wird die Gesundheitspolizei das Hungerleiden und die Hungerkrankheiten beseitigen.

Im siebzehnten Jahrhundert gab es 33 Mal Theuerung, 11 Mal Hungersnoth, zusammen 44. Im achtzehnten Jahrhundert 28 Mal Theuerung, 9 Mal Hungersnoth, zusammen 37. Im neunzehnten Jahrhundert, in 65 Jahren, 14 Mal Theuerung, 1 Mal Hungersnoth, zusammen 15. Außerdem ist Theuerung und Hungersnoth im neunzehnten Jahrhundert nicht gleichbedeutend mit Theuerung und Hungersnoth in früheren Jahrhunderten. Malthus zitirt zwei Fälle in Schottland, wo während der großen Hungersnoth von 1680 auf einem Gute von sechszehn Familien nur drei, auf einem andern von 169 Personen kaum ein Dutzend am Leben blieben.

In Irland starb vor zwanzig Jahren ein Achtel der Bevölkerung Hungers. Im Jahre der Hungersnoth schickte Irland, um die Grundrente zu bezahlen, 1,827,132 Quarters Getreide und Hülsenfrüchte und 832,930 Stück Schlachtvieh, nebst Speck, Schinken, Butter u. s. w. nach England. Die englischen Eigenthümer des irischen Bodens bedauerten das Schicksal des verhungernden Volks, beraubten es aber auf gesetzlichem Wege seiner Subsistenzmittel. Wer verdammte 1,000,000 Irländer zum Hungertode, die Naturgesetze oder die Landgesetze? Die Viehausfuhr von Irland nach England betrug:

	1846	1847	1848	1849
Ochsen und Kühe	186,483	189,960	196,960	201,811.
Kälber	6,363	9,992	7,086	9,831.
Schafe und Lämmer	259,257	324,179	255,682	241,061.
Schweine	480,827	106,407	110,787	68,053.

Mit abnehmender Bevölkerung nahm auch die Fruchtbarkeit des Bodens ab. Die offiziellen Ackerbau-Statistiken für die Grafschaft Limerick liefern folgendes Resultat:

	1848	1852	1857	1862
Weizen, Fässer von 20 Stein auf den Acker	7.1	5.7	5.6	3.2
Hafer „ „ 14 „ „ „ „	9.5	10	8.5	5.9
Gerste „ „ 16 „ „ „ „	9.1	9.6	7.8	5.7
Kartoffeln „ „ 20 „ „ „ „	66.7	41.7	24.7	16.5
Weiße Rüben, Tonnen auf den Acker	18.8	18.5	12.7	7.1
Flachs, Stein zu 14 Pfd.	48	43.6	32.1	34.2

Vor einigen Jahren beglückwünschte sich die herrschende Klasse durch ihre Zeitungsschreiber über die Verbesserung der Lage der Irländer. Vermehrter Verbrauch von Kolonialwaaren wurde als Beweis angeführt. Ein Bluebook von 1865 gibt Folgendes:

Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung.

	Großbritannien		Irland	
	1841	1863	1841	1863
Thee	1.71 Pfd.	3.12 Pfd.	0.60 Pfd.	1.97 Pfd.
Zucker	22.45 „	44 „	4.64 „	3.16 „
Kaffee	1.47 „	1.36 „	0.13 „	0.12 „
Tabak	0.90 „	1.30 „	0.67 „	1.13 „

Die Bevölkerung von Großbritannien vermehrt sich, die von Irland vermindert sich, ein Kommentar ist überflüssig.

Professor Nassau Senior sagt in einer seiner Oxford-Vorlesungen: „Der Zustand wilder Völker ist ein Zustand beständigen Mangels und bisweiliger Hungersnoth. Eine kärgliche Bevölkerung und kärglichere Subsistenzmittel. Wenn ein einziges Land gefunden werden kann, in welchem gegenwärtig weniger Mangel herrscht, als in einem Zustand der Wildheit allgemein der Fall ist, so muß es wahr sein, daß die Subsistenzmittel eine größere Tendenz haben, sich zu vermehren, als die Bevölkerung.

Wenn eingestanden wird, daß in der Menschenrasse eine Tendenz existirt, sich vom Barbarismus zur Zivilisation emporzuschwingen, und daß die Subsistenzmittel in einem zivilisirten Zustand reichlicher vorhanden sind als im Zustande der Wildheit — und keines von beiden kann geleugnet werden —, so muß nothwendigerweise folgen, daß die Subsistenzmittel eine Tendenz haben, sich verhältnißmäßig schneller zu vermehren, als die Bevölkerung.

„Alles, was den Charakter erniedrigt oder die Produktivkraft eines Volkes vermindert, führt zur Verminderung der Subsistenzmittel im Verhältniß zur Bevölkerung und vice versa. Hieraus folgt, daß eine Bevölkerung, die sich rascher vermehrt als ihre Subsistenzmittel, im Allgemeinen ein Symptom schlechter Regierung ist, welches tiefer liegende Uebelstände anzeigt, deren Resultat es ist.“

Nach diesen Behauptungen ist Uebervölkerung über die vorhandenen Subsistenzmittel nicht die Folge einer natürlichen Tendenz, sondern das Resultat schlechter Zustände und schlechter Verwaltung.

Die Dichtigkeit der chinesischen Bevölkerung hat vielen talentvollen europäischen Schriftstellern Stoff geliefert, dummes Zeug zu schreiben. Montesquieu z. B. vermuthet, daß das Klima der Kinderzucht besonders günstig sein muß. Malthus erklärt sich die Ursache aus der Vortrefflichkeit des natürlichen Bodens und seiner vortheilhaften Lage in den wärmsten Gegenden der gemäßigten Zone und dem guten Beispiel, welches der Kaiser Ven-ti 179 Jahre vor Christi Geburt gegeben, seine Unterthanen zum Ackerbau zu ermuthigen. „Die ganze Oberfläche des Reichs", sagt er, „ist mit wenigen Ausnahmen der Erzeugung menschlicher Nahrung gewidmet, und auf vielen Plätzen wird zweimal des Jahres geerntet, sogar die Soldaten müssen Ackerbau treiben." Der Jesuit Premarn schreibt von Canton: „So groß und fruchtbar auch das Land sein mag, es reicht nicht hin, seine Einwohner zu nähren; es würde einen viermal so großen Flächenraum erfordern, um sie alle wohl zu nähren. Man kann den armen Chinesen nicht nachsagen, daß sie wie die Armen in Europa faul sind und ihren Lebensunterhalt verdienen könnten, wenn sie arbeiten wollten. Ein Chinese bringt oft Tage lang mit Graben zu und schätzt sich glücklich, Abends einen Löffel Reis zu essen und das Wasser, worin derselbe gekocht wird, zu trinken. Dies ist ihre gewöhnliche Kost."

Ueber den Flächengehalt sowohl, als über die Bevölkerung von China scheint große Ungewißheit zu herrschen. Nach Albrecht von Roon beträgt der Flächengehalt des eigentlichen China 73,000 Quadrat-Meilen, nach Gutzlaff 61,054 Quadrat-Meilen, nach der „Quarterly-Review" 50,800 Quadrat-Meilen. Die Angaben über die Bevölkerung schweben zwischen 220 und 500 Millionen. Die von Malthus angegebene Bevölkerung auf den kleinsten Flächengehalt vertheilt, gibt über 6500 Menschen auf eine Quadrat-Meile. Im Königreich Sachsen leben 7000 Menschen auf einer Quadrat-Meile, im Regierungsbezirk Düsseldorf 9000, im Kanton Genf über 10,000, in England und Belgien ebenfalls gegen 7000. Malthus erzählt den französischen Jesuiten nach, daß die Bevölkerung von China auf einen solchen Höhepunkt getrieben worden ist, daß arme Leute ihre neugeborenen Kinder ertränken, und daß in schlechten Jahren Väter ihre Söhne und Töchter, selbst ihre Weiber und zuweilen sich selbst als Sklaven verkaufen, um ihr Leben zu fristen. Um seinen Lesern eine Idee von der Uebervölkerung zu geben, vergleicht er China mit Frankreich, dessen Bevölkerung er auf 26,000,000 anschlägt, und die sich nach dem Flächengehalt wie 2 zu 3 zur chinesischen verhält. Die fatale Ziffer für Frankreich ist daher 39,000,000. Gibt es einen Menschen, der seine fünf Sinne zusammen hat, der daran zweifelt, daß heute der französische Boden, ohne chinesisches Klima und chinesische Fruchtbarkeit, und ohne die Landstraßen zu beengen, um die Kornfelder zu vergrößern, eine Einwohnerschaft von 39 Millionen ernähren könnte? Die Franzosen thun den Malthusianern den Gefallen, sich langsamer zu vermehren als die Engländer, aber sie thun ihnen den Gefallen nicht, bei annähernder Dichtigkeit der von Malthus angenommenen Bevölkerung von China sich wie die Chinesen an den Landstraßen hinzulegen und zu verhungern. Unter finanziellen Schwierigkeiten und verhältnißmäßig ungünstigen Zuständen für die Agrikultur erzeugen sie mehr Lebensmittel, als sie brauchen, und verkaufen jährlich bedeutende Quantitäten an die Engländer.

Die Ausfuhr von Weizen und Eiern nach England aus Frankreich betrug:

	1850	1851	1852
Weizen Ztnr.	4,986,345	5,200,016	2,001,295
Eier Stück	105,680,060	115,520,245	108,281,233
	1853	1854	1855
Weizen Ztnr.	1,489,764	894,734	223,601
Eier Stück	123,450,678	121,946,801	99,732,800
	1856	1857	1858
Weizen Ztnr.	130,665	569,998	5,581,064
Eier Stück	117,230,600	126,818,600	134,685,000
	1859	1860	1861
Weizen Ztnr.	8,124,978	4,583,412	1,359,882
Eier Stück	148,631,000	167,695,400	203,313,360
	1862	1863	1864
Weizen Ztnr.	1,961,835	1,857,403	2,854,424
Eier Stück	232,321,200	266,929,680	335,298,240
	1865	1866	1867
Weizen Ztnr.	6,058,902	8,023,530	2,140,832
Eier Stück	364,013,040	438,878,880	397,934,520

Außerdem schicken uns die Franzosen Geflügel, Obst, Kartoffeln, Wein und gegen 20,000,000 Quart Cognac das Jahr. Die französischen Statistiken ergeben weiter, daß sich der Weizenkonsum pro Kopf in Frankreich in folgender Steigerung vermehrt hat:

	1760	1784	1800—15	1840—50
Weizen, Liter pro Kopf	108	125	133	175

Die Subsistenzmittel haben sich daher nicht allein rascher vermehrt als die Bevölkerung, sondern die Vermehrung hat sich gesteigert bei zunehmender Dichtigkeit. Die erstaunlichen Anstrengungen der Chinesen, dem Boden die unentbehrlichsten Subsistenzmittel abzuringen für eine überflüssige Bevölkerung und die Vortrefflichkeit ihrer Kultur können uns als nichts Anderes erscheinen, denn als die verzweifelten Anstrengungen einer entnervten Völkerrasse, die sich bestrebt, ihre Existenz zu sichern, ohne die nöthigen Bedingungen zu schaffen, ohne den Muth und die Kraft zu besitzen, die verknöcherten Zustände, unter welchen sie Jahrtausende vegetirt hat, und die Hunderttausende zum Hungertode verdammen, über den Haufen zu werfen.

Nach einer, jüngst von dem Englischen Handelsamt veröffentlichten Zusammenstellung der relativen Dichtigkeit der Bevölkerung in verschiedenen Ländern kommen auf eine englische Quadrat-Meile in Großbritannien und Irland 258 Personen, in Italien 225, in Frankreich 180, in Preußen 179, in Oesterreich 155, in Spanien 84, in Rußland 31, in der Türkei 19. Nach der Malthusianischen Theorie sollten die Türken die am besten verproviantirte Nation von Europa sein, wir wissen, daß das Gegentheil der Fall ist.

Die eingeborene Bevölkerung von Amerika war ihren Subsistenzmitteln so über die Ohren gewachsen, daß sie zur Zeit, als die Europäer zuerst

Fuß faßten in der neuen Welt, in der größten Gefahr schwebte, durch Hungersnoth und Hungerkrankheiten aufgerieben zu werden. Beinahe vier Jahrhunderte ist der europäische Auswanderungsstrom in die neue Welt geströmt, die sich geometrisch vermehrende jugendkräftige Bevölkerung hat sich alle 25 Jahre verdoppelt und heute leben in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nur 11 Personen auf der englischen Quadratmeile.

Trotz aller handgreiflichen Gegenbeweise behauptet Herr Mill im Jahre 1865, wie Malthus im Jahre 1798, daß sich die Bevölkerung rascher vermehrt als ihre Subsistenzmittel, und der große Denker weiß der nothleidenden arbeitenden Bevölkerung keinen andern Rath zu geben, ihre Lage zu verbessern, als den, ihre Anzahl durch naturwidrige Entsagungen zu vermindern!

3. Die volksthümlichen Hülfsmittel zur Hebung des Arbeitslohnes.

Ueber die populären Hülfsmittel, welche zur Hebung des Arbeitslohnes vorgeschlagen werden, sagt Herr Mill: „Der einfachste Ausweg, der sich denken läßt, den Arbeitslohn auf der wünschenswerthen Höhe zu erhalten, würde sein, denselben durch das Gesetz zu bestimmen. Einige hatten vorgeschlagen, ein Minimum festzusetzen. Ein andrer Plan, der unter den Führern der Arbeiter viel Beifall gefunden hat, ist, lokale Gewerbe-Ausschüsse zu bilden und eine Lohnrate zu bestimmen, die auf natürliche Gerechtigkeit und nicht auf Nachfrage und Zufuhr begründet ist. Andere glauben, daß die Arbeitgeber einen hinreichenden Lohn geben sollten und wenn sie es nicht gutwillig thun, so sollten sie durch die öffentliche Meinung gezwungen werden.

„Die volksthümliche Denkart betrachtet es als die schuldige Pflicht der Reichen oder des Staats, allen Armen Beschäftigung zu verschaffen. Reicht der moralische Einfluß der öffentlichen Meinung nicht aus, die Reichen zu bewegen, genug von ihrem Konsum zu ersparen, um alle Armen gegen anständigen Lohn zu beschäftigen, so vermuthet man, daß es die Pflicht des Staats sei, Steuern zu diesem Zwecke aufzuerlegen. Das Verhältniß zwischen der Arbeit und dem Lohnfond des Kapitals würde auf diese Weise zu Gunsten der Arbeit modifizirt werden, nicht durch die Beschränkung der Bevölkerung, sondern durch eine Vermehrung des Kapitals. Könnte dieser Anspruch an die Gesellschaft beschränkt werden auf die lebende Generation, wäre nichts Anderes nöthig, als den L e b e n d e n durch eine hinreichende Summe dauernde Beschäftigung zu sichern, so würde ein solcher Vorschlag keinen eifrigern Vertheidiger finden als mich.

„Aber es ist ganz etwas Anderes, wenn Diejenigen, welche produzirt (?) und gesammelt haben, angegangen werden, sich des Konsums zu enthalten, bis sie nicht allein Allen, die jetzt am Leben sind, Nahrung und Kleidung gegeben haben, sondern auch allen Denen, welche dieselben oder ihre Nachkommen für gut halten ins Leben zu rufen. Eine solche Verpflichtung anerkannt und in Wirksamkeit gesetzt, würde jede Schranke beseitigen; nichts würde die Bevölkerung verhindern, sich auf die rascheste Weise zu vermehren und da die natürliche Vermehrung des Kapitals nicht rascher vor sich gehen könnte, wie zuvor, so müßte das wachsende Defizit durch neue Steuern ausgeglichen werden, die Besteuerung würde mit Riesenschritten vorwärts schreiten. Der Versuch würde allerdings gemacht werden, Arbeit im Austausch gegen die Unterstützung zu erzwingen. Die Er-

fahrung hat gelehrt, was für Arbeit zu erwarten ist von den Empfängern der öffentlichen Wohlthätigkeit. Wenn der Lohn nicht der Arbeit, sondern die Arbeit der Bezahlung willen gegeben wird, so ist die Unthätigkeit eine Sache der Gewißheit. Wirkliche Arbeit von einem Tagarbeiter zu erzwingen, ohne die Macht des Fortschickens, ist nur ausführbar durch die Gewalt der Peitsche. Aber laßt sie noch so thätig arbeiten, die sich vermehrende Bevölkerung kann die Erzeugnisse nicht verhältnißmäßig vermehren. Der Ueberschuß, nachdem Alle gefüttert wären, würde sich vermindern im Verhältniß zum Gesammtprodukt und zur Bevölkerung, und da die Bevölkerung fortfahren würde, sich in einem stäten Verhältniß zu vermehren, während sich die Erzeugnisse in einem abnehmenden Verhältnisse vermehrten, so würde im Laufe der Zeit der Ueberschuß gänzlich absorbirt werden. Die Besteuerung zur Unterstützung der Armen würde das ganze Einkommen des Landes verschlingen, Bezahler und Empfänger würden sich in Eine Masse verschmelzen. Die Beschränkung und Bevölkerung durch den Tod oder durch Vorsichtsmaßregeln könnte nicht länger aufgeschoben werden, sondern müßte plötzlich und auf einmal in Kraft treten. In der Zwischenzeit wäre Alles, was die menschliche Gesellschaft über einen Ameisenhaufen oder eine Biber-Kolonie erhebt, zu Grunde gegangen."

In der Bibel wird die Ameise als Muster des Fleißes und der Vorsicht gepriesen. Die moderne Schriftsteller-Welt hat die Biene an ihre Stelle gesetzt. Die Arbeiter-Bienen erwürgen die Drohnen, wenn sie überflüssig und der Gesellschaft lästig werden. Die amerikanische Arbeiter-Union macht es sich bereits zur Hauptaufgabe, die nichtproduzirenden Kapitalisten, die sie nicht selten mit dem Schmähtitel Drohnen bezeichnet, in die unangenehme Lage zu versetzen, ihr Brod durch eine nützliche Arbeit zu verdienen oder zu darben. Sie schlägt vor, mit den Börsenwölfen anzufangen.

Herr Mill fährt fort: „Nehmen wir als ausgemacht an, daß jeder Mensch ein Recht hat, zu leben. Aber kein Mensch hat ein Recht, Geschöpfe auf die Welt zu setzen, die von anderen erhalten werden müssen.

„Es wäre dem Staate möglich, Allen, die bereits geboren sind, Beschäftigung gegen angemessenen Lohn zu garantiren. Thut er aber dieses, so ist er auch zu seiner Selbstbeschützung und um der allgemeinen Zwecke willen, für welche die Regierung da ist, verbunden, Maßregeln zu treffen, daß Niemand ohne seine Zustimmung geboren wird. Werden die ordentlichen und von selbst entstehenden Beweggründe der Selbstbeherrschung beseitigt, so müssen andere Beschränkungen an ihre Stelle gesetzt werden. Heiraths-Beschränkungen, die wenigstens denen gleichkommen, die in einigen deutschen Staaten bestehen, oder schwere Strafen für Diejenigen, welche Kinder zeugen, wenn sie nicht im Stande sind, dieselben zu ernähren, würden dann unumgänglich nothwendig werden."

Dieses ist die Quintessenz der sozialen Philosophie des berühmtesten aller berühmten bürgerlichen Staatsökonomen! Leser, der du die Mill'schen Grundsätze der Staatsökonomie nur aus den Lobgesängen der kapitalistischen Presse kennst, fühlst du dich nicht von einem heiligen Eifer beseelt, hinaus zu gehen und den Hungernden dieses Evangelium der Welterlösung zu predigen? Wandelt es dich nicht an als eine heilige Pflicht, allen Denen, die durch die Krise von 1866 brodlos geworden sind, begreiflich zu machen,

daß ihre Eltern die Schuld des Ungemachs tragen, weil diese sie auf die Welt gesetzt haben ohne vorherige Versicherung ihrer Subsistenzmittel, und daß die lebende Generation von Arbeitern eine Bande von heillosen Verbrechern ist, weil sie auf der Bahn des Verderbens fortwandelt, nachdem Malthus und sein großer Prophet die ewigen Gesetze der menschlichen Glückseligkeit verkündet?

Herr Mill kann sich in seiner Kritik der „volksthümlichen Hülfsmittel" nicht über das Armengesetz von 1848 mit der damit verbundenen Strafarbeit erheben. Arbeitsfähige Männer, denen Armenunterstützung bewilligt wird, ohne daß sie ins workhouse gehen, müssen täglich (je nach der Härte) fünf bis sechs Büschel Chausseesteine klopfen, arbeitsfähige Weiber fünf bis sechs Pfund altes Tauwerk in Fasern zerzausen. Dieselbe Arbeit wird in den Gefängnissen als Strafarbeit verrichtet, mit dem Unterschiede, daß die Verbrecher besser beköstigt werden als die hülfsbedürftigen ehrlichen Arbeiter. Die Arbeit bildet unstreitig die Grundlage der Mill=schen Staatsbeschäftigungs=Jeee. Er kann sich keine produktive Arbeit denken, die nicht das kapitalistische Profitmachen zum Ziele hat, daher muß jede durch den Staat gewährte Beschäftigung, wie die Armen= und Gefängniß=Arbeit, ein Defizit zur Folge haben, welches das steuerpflichtige Publikum auszugleichen hat. Das Defizit der Armen=Arbeit für England und Wales belief sich für das Jahr 1867 auf 6,959,840 Pfd. St., die Zahl der Steine klopfenden und Tauwerk zausenden Unglücklichen außerhalb der Workhäuser auf 156,984 Personen. Innerhalb der Workhäuser werden Eheleute, die unter 60 Jahre alt sind, von einander und die Kinder von den Eltern getrennt. Herr Mill würde die faktische Ehescheidung auf die zeitweiligen Steinbrecher außerhalb der Workhäuser ausdehnen.

„Die Arbeit ist die Quelle des Reichthums," schreien die bürgerlichen Oekonomen im Chor, aber der Arbeiter, der sie verrichtet, ist das Kind der Armuth, für ihn ist sie Quelle des Elends, nur der Kapitalist hat ein Eigenthumsrecht auf den Ertrag seiner Arbeit. Der Arbeiter, dessen Arbeit dem Kapitalisten Jahrelang als Quelle des Reichthums gedient, der durch seine Arbeitskraft tausende produzirt, hat kein Recht auf einen Pfifferling, und sobald seine Arbeit dem Kapitalisten nicht länger als Quelle der Bereicherung dienen kann, verlangt Herr Mill, daß er als ein Objekt der öffentlichen Barmherzigkeit behandelt werde, um sein Leben zu fristen und wie ein unbrauchbar gewordenes Zugthier aller sonstigen Genüsse des Lebens beraubt werde.

Leser, erinnere dich der Stockporter Spinner! Die verbesserte Maschinerie, welche die Fabrikanten zwischen 1840 und 1843 anschafften, wurde mit dem Gelde gekauft, welches die 800 Spinner den Kapitalisten für 22 Sch. die Woche erübrigt hatten. Die verbesserte Maschinerie machte 660 überflüssig und zwang die übrigen 140 für 13 Sch. wöchentlich zu arbeiten. War es ein Beweis, daß sich bei zunehmender Bevölkerung mit wirksamer Thätigkeit der Ertrag der Arbeit progressiv vermindert? War es ein Fingerzeig der Natur, daß die Spinner ihr Leben, vor allem aber ihr Recht menschlich zu leben, verwirkt hatten? In welchem Gesetzbuche der Natur steht es geschrieben, daß die kapitalistische Natur allein einen natürlich rechtmäßigen Anspruch hat auf den Mehrertrag der produktiver gewordenen Arbeit? Hat der Arbeiter, der durch seine wirksame Thätigkeit

die Subsistenzmittel für eine vermehrte und sich vermehrende Bevölkerung hervorgerufen hat, keinen natürlichen Anspruch, keinen sittlichen Anspruch, keinen Anspruch irgend einer Art auf ihre Segnungen? Oder ist er von der Natur dazu verdammt, daß sich sein Kampf ums Dasein in demselben Maaße steigern soll, als die Subsistenzmittel — der soziale Reichthum im Verhältniß zur Bevölkerung — größer werden? Soll der heute in Noth gerathene Familienvater, der sein Lebenlang gearbeitet, mit schweren Strafen heimgesucht werden, während andere in dem Reichthum schwelgen, den er noch gestern durch seiner Hände Arbeit produzirte? Wer setzt Kinder auf die Welt, die von Andern erhalten werden müssen? Nicht der Arbeiter. Sie ernähren nicht allein ihre eigenen Kinder, sondern auch die der anderen Klassen. Reiche Mütter versagen sogar der Frucht ihres Leibes die natürliche Muttermilch und entziehen sich den natürlichen Mutterpflichten. Die Töchter der Armuth müssen die Kinder der Reichen säugen und pflegen, und die gesammte Arbeiterklasse muß für ihre Nahrung, Kleidung, Wohnung, Erziehung und Vergnügungen sorgen. Wenn daher von Strafen die Rede sein soll, so müssen wir mit den reichen Faullenzern anfangen, die von der Wiege bis zum Grabe konsumiren, aber nie produziren. Fangen wir damit an, jede Mutter, die zu vornehm ist, ihre Mutterpflichten zu erfüllen und jeden Vater, der die Subsistenzmittel der Gesellschaft nicht durch eine nützliche Thätigkeit vermehrt, in das Workhaus zu stecken, um die Züchtung einer jungen Faullenzer-Generation zu verhüten.

Herr Mill fragt: „Durch welche Mittel kann die Armuth bekämpft werden? Wie ist dem Uebel des niedrigen Arbeitslohnes abzuhelfen? Wenn die gewöhnlich empfohlenen Hülfsmittel nicht passend sind, können keine anderen erdacht werden? Ist das Problem einer Lösung unfähig? Kann die Staatsökonomie Nichts thun, als Einwendungen gegen Alles machen und demonstriren, daß nichts gethan werden kann.

„Alle Erfahrung lehrt, daß die Masse der Menschheit nie für sich selbst urtheilt über sittliche Fragen, daß sie nie einsieht, ob etwas recht oder unrecht, bis es ihr häufig gesagt worden ist, — und wer sagt den Armen, daß sie irgend welche Pflichten haben in Betreff dieser Frage, so lange sie sich innerhalb der ehelichen Schranken halten? Wem wird mit Verachtung begegnet, oder vielmehr, wem wird nicht mit Mitgefühl und Wohlwollen begegnet für das Mißgeschick, welches er sich und denen, die von ihm abhängen, durch diese Art von Ausschweifung zuziehen mag? Während ein Mensch, der unmäßig im Trinken ist, von Allen, die als sittliche Leute gelten wollen, zurückgestoßen und verachtet wird, macht man es in Ansprachen an Wohlthuende zum Hauptgrund, daß der Bedürftige eine zahlreiche Familie hat und nicht im Stande ist, sie zu ernähren. Man könnte sich einbilden, daß es verheiratheten Leuten Kinder direkt vom Himmel herunter regnete, ohne daß sie etwas damit zu schaffen hätten, und daß es wirklich — wie die allgemeine Sage geht — Gottes Wille und nicht ihr eigener wäre, der die Zahl ihrer Kinder bestimme.

„Wenig sittliche Besserung ist zu erwarten, bis die Produzirung von zahlreichen Familien mit denselben Gefühlen betrachtet wird, wie Trunkenheit oder irgend eine andere physische Ausschweifung.

„Versuchen wir, uns dagegen einzubilden, was sich ereignen würde, wenn die Idee im Allgemeinen Eingang fände unter der Arbeiterklasse,

daß eine zu große Anzahl von Arbeitern die Hauptursache ihrer Armuth wäre, so daß jeder Arbeiter (mit Sismondi) jeden andern, der mehr als die vorschriftsmäßige Anzahl Kinder hätte, betrachtete als einen, der ihm Unrecht thue — als Einen, der einen Platz ausfülle, an welchem er Antheil habe. Wer da glaubt, daß dieser Stand der öffentlichen Meinung keinen großen Einfluß auf das Betragen der Arbeiter ausüben würde, muß in tiefer Unwissenheit über die menschliche Natur stecken, kann nie in Betracht gezogen haben, welch ein großer Theil der Beweggründe, welche die meisten Menschen veranlassen, sich selbst um ihre eigenen Interessen zu kümmern, von der Achtung herzuleiten sind, die sie der Meinung Anderer zollen — aus der Erwartung, sich beliebt oder verhaßt zu machen.

„Wäre es augenscheinlich, daß ein neuer Ankömmling nur dadurch Arbeit erhalten könnte, daß er entweder einen Arbeiter verdrängt oder als Nachfolger den Platz eines früher beschäftigten füllt, so könnte man sich im Allgemeinen auf den kombinirten Einfluß der Vorsicht und der öffentlichen Meinung verlassen, die kommende Generation auf die Anzahl zu beschränken, welche erforderlich wäre, die heutige zu ersetzen.“

Herr Mill betrachtet es also als abgemacht, daß das Eigenthumsrecht der einen Klasse auf die Früchte der Arbeit der andern Klasse bis ans Ende der Welt fortdauert und daß die Arbeiter wie die Hunde vorlieb nehmen müssen mit den Brosamen, die ihnen als Nahrung von ihrer Herren Tische zufallen, und daß nichts Anderes übrig bleibt, als die Anzahl Derer, welche auf diese Brosamen angewiesen sind, so klein wie möglich zu machen. Welch ein fröhliches Leben würde es sein, wenn es möglich wäre, die menschliche Natur so weit zu erniedrigen, daß sie als Sitte annähme, schwangere Frauen und Familienväter mit derselben Verachtung zu behandeln, wie einen unverbesserlichen Saufaus, und deren Abkömmlinge als unberufene Eindringlinge mit Rippenstößen zu traktiren! Um Irrthum zu vermeiden, wäre es vor allen Dingen nothwendig, in einer Gesellschaft, die einen solchen Moralkodex zu dem ihrigen machte, die Weiber, welche mit zuchtpolizeilicher Erlaubniß schwanger, und die Kinder, welche mit derselben Erlaubniß geboren würden, von den nicht erlaubnißmäßigen durch ein leicht bemerkliches Kennzeichen zu unterscheiden. Als Sittenlehrer, Friedensrichter und Gesetzgeber wären alte Hagestolze, die in ihrer Jugend unglückliche Liebschaften gehabt und anderweitig ihre Lebenscarriere verfehlt hätten, als die geeignetsten Personen zu erwählen. Als Mittel, dieses Reich der Arbeiterglückseligkeit einzuführen, schlägt Herr Mill vor, in erster Instanz auf e i n m a l, auf Staatskosten, eine große Anzahl der jugendlichen Ackerbaubevölkerung in die Kolonieen zu transportiren. Aber die Zahl der Ackerbaubevölkerung von Irland hat sich plötzlich um mehr als ein Drittel vermindert, ohne daß sich die Lage der Uebriggebliebenen, wie wir bereits gesehen, sichtbar verbessert hat. Noch wandern Tausende brodlos und obdachlos in England herum, in der Erwartung, Arbeit zu finden, aber Tausende, die daheim geblieben, sind gezwungen, ihr elendes Dasein durch Steineklopfen und Tauwerkzausen zu fristen.

Das zweite große Erlösungsmittel ist, künftig alle Gemeinde-Ländereien, die in Kultur genommen werden sollen, in Parzellen zu theilen, um eine neue Klasse von kleinen Grundeigenthümern ins Leben zu rufen.

Seit dem Fiasko des Fergus O'Connor'schen Landplans träumen die Arbeiter nicht mehr, sich durch den Spaten zu emanzipiren. Nur große Geister, wie Herr Mill und John Bright, halten es noch für möglich, der bürgerlichen Gesellschaft durch dieses Schienpflaster einige Eiterstoffe abzuzapfen. Wer heut zu Tage noch im Namen der Arbeiter über die Landfrage spricht, stellt andere Forderungen als Herr Mill. So verlangt Alfred A. Walton, ein Mitglied des Generalraths der Internationalen Arbeiter-Assoziation, dessen Buch schon zwei Auflagen erlebt hat, daß alles Grundeigenthum in Staatseigenthum verwandelt werde. Im „Beehive", vom 14. November 1868, schlägt ein Arbeiter vor, daß sich der Staat alle nicht in Kultur befindlichen Ländereien aneignen soll, um die arbeitslosen Ackerbauarbeiter zu beschäftigen und, dem „Hermann" vom 22. November zum Trotz, auf sozialistische Weise. Er schlägt vor, daß die vom Staate zu erwerbenden Ländereien in Pachthöfe von 1000, 500 und 100 Ackern eingetheilt und Kooperativ-Gesellschaften übergeben werden sollen. Auf je 10 Acker soll ein Mitglied der Gesellschaft kommen, das Betriebskapital soll in Form von Staatskassen-Billets mit Zwangskurs vom Staate vorgeschossen und in jährlichen Raten von den Gesellschaften an die Staatskasse nebst Zinsen und einen Theil des Reingewinns zurückbezahlt werden. Selbst Professor Fawcett, ein persönlicher Freund und gewissermaßen Schüler von Stuart Mill, besteht darauf, die genossenschaftliche Produktion so viel wie möglich auf den Ackerbau auszudehnen. Die sogenannten Kronländereien, die gegenwärtig für einen Pfifferling an die Aristokraten verpachtet sind, und die Staatskirchenländereien, die schon vor Jahren jährlich 12,000,000 Pfd. St. einbrachten, werden der Arbeiterklasse Gelegenheit geben, den Anfang zu machen, ihre Grundsätze der sozialen Wiedergeburt praktisch zu verwirklichen. Es handelt sich bei diesen Vorschlägen nicht um die Möglichkeit ihrer unmittelbaren praktischen Verwirklichung, sondern um den Geist, welcher sich in denselben offenbart. „Kommende Ereignisse werfen ihre Schatten vor sich her," sagt das englische Sprüchwort. Was die Denker der Arbeiterklasse von heute als Theorie verkündigen, wird in der nächsten Zukunft, wenn auch auf anderem Wege, im praktischen Leben verwirklicht. Wie sich die Landeigenthümer von heute mit Hülfe ihrer parlamentarischen Macht unter der Land-Verbesserungs-Akte Staatskredit verschaffen, um ihre Güter zu verbessern, so können sich in der Zukunft die Arbeiter Staatskredit verschaffen, um die genossenschaftliche Produktion zu fördern.

Das dritte Haupt-Erlösungsmittel, auf welches Herr Mill seine Hoffnungen baut, ist die im Vorgehenden besprochene gewaltsame Beschränkung der Bevölkerung. Herr Mill scheint leichtgläubig genug zu sein, sich einzubilden, daß eine öffentliche Meinung hervorgezaubert werden kann, welche die unbezwingbarsten aller Triebe, die allen organischen Körpern eigen sind, zu überwältigen im Stande ist, aber er bedarf der Peitsche als Reizmittel, die Arbeit angenehm zu machen. Letzteres wäre insoweit zu entschuldigen, als unter bestehenden Verhältnissen die vornehmen Faullenzer mit Reichthümern belohnt, die Arbeit dagegen mit Entbehrungen abgespeist wird. Der lebensfähige Theil der Menschheit hat sich in keinem Zeitalter der Geschichte durch die Flausen der weisethuenden Großmäuler der herrschenden Klasse bethören lassen, sondern wandert unbekümmert auf dem Pfade des Lebens und des Fortschritts weiter.

Herr Mill beklagt sich über die schamlose Weise, in welcher die Produkte der Arbeit vertheilt werden, und glaubt durch eine Beschränkung der Bevölkerung eine bessere Vertheilung herbeizuführen. Eitle Hoffnung! Er will die Bevölkerung den bereits unhaltbar gewordenen gesetzlichen Einrichtungen anpassen, statt die gesetzlichen Einrichtungen den Forderungen der lebenden Bevölkerung anzupassen. Unter der Oberherrschaft des Kapitals und des bürgerlichen Privat-Eigenthums hat sich eine Produktivkraft entwickelt, die im Stande ist, eine viel zahlreichere Bevölkerung in einem wohlbehaglichen Zustande zu ernähren, als die heute existirende, aber dieselben Eigenthumsverhältnisse haben zugleich die Scheidewand errichtet, welche die große Mehrzahl ausschließt von der Theilnahme an diesen Errungenschaften der Intelligenz und des Fleißes der arbeitenden Bevölkerung. Statt daß, wie die Malthusianische Angsttheorie prophezeit, die Bevölkerung ihren Subsistenzmitteln über den Kopf wächst, sind die Subsistenzmittel den Aneignungs- und den Eigenthums-Verhältnissen über den Kopf gewachsen. Die Oberherrschaft des Kapitals macht es einer faullenzenden Minderzahl möglich, in Luxus und Ausschweifungen jeder Art zu schwelgen und dennoch Reichthümer zu sammeln, während die arbeitende Mehrzahl kaum die dringendsten Bedürfnisse befriedigen kann. Eine künstliche Beschränkung der arbeitenden Bevölkerung, wäre ihre Ausführung möglich, würde eine Tendenz haben, diesen höchst unmenschlichen Zustand zu verlängern; — eine fernere Vermehrung der nothleidenden Bevölkerung dagegen wird die Fesseln zersprengen, welche sie gebunden hält, und die Scheidewand niederreißen, hinter der sich die Alles verschlingende Habgier verschanzt.

Befremdend ist, daß Herr Mill in seiner Aufzählung der volksthümlichen Hülfsmittel zur Hebung des Arbeitslohns der Fabrikgesetzgebung, der Trades'-Unions und der von beiden angestrebten Verminderung der Arbeitsstunden mit keiner Sylbe Erwähnung thut. Daß die Gewerks-Genossenschaften die Kapitalisten zwingen, höhern Lohn zu bezahlen, als unorganisirte Arbeiter im Stande sind zu erhalten, ist längst ausgemachte Thatsache. Die Londoner Uhrmacher z. B., die sich für zu große Künstler und zu vornehm halten, eine Gewerks-Union zu gründen, arbeiten für geringeren Lohn als die organisirten Backstein-Maurer (**Bricklayers**). Aber nicht allein erhalten die Arbeiter in den organisirten Gewerben höhern Lohn als die der nicht organisirten, sondern die organisirten Arbeiter desselben Gewerbes erzwingen höhern Lohn als die nicht organisirten. So beklagte sich im Jahre 1824 ein Glasgower Baumwollen-Fabrikant vor der parlamentarischen Untersuchungskommission, die der Aufhebung der Koalitionsgesetze vorherging, daß er gezwungen sei, 30 Schillinge für dieselbe Arbeit zu bezahlen, die anderswo für 24 bis 25 Schillinge geliefert werde, aus dem einfachen Grunde, weil die Spinner von Glasgow eine Union hätten, die andern nicht, und doch müsse er seine Waare zu demselben Preise verkaufen, wie die andern Fabrikanten.

Die Fabrikgesetze haben ebenfalls eine Lohnerhöhung zur Folge gehabt. In allen der Zehnstunden-Bill unterworfenen Gewerben stieg der Arbeitslohn bei verminderter Arbeitszeit gleichzeitig mit dem Sinken des Arbeitslohns bei verlängerter Arbeitszeit in andern Gewerben. Die Länge des Arbeitstags steht in umgekehrtem Verhältniß zum Arbeitslohn. Die Mitglieder der vereinigten Zimmermanns- und Schreiner-Union arbeiten in

Halifax $52^1/_2$ Stunden wöchentlich für 27 Schillinge, in Norwich $59^1/_2$ Stunden für 24 Schillinge, in Penzance 63 Stunden für 20 Schillinge. In der Hauptstadt von Irland, Dublin, arbeiten sie 63 Stunden die Woche für 26 Schillinge, in den Provinzen, in Waterford 63 Stunden für 20 Schillinge, in Belfast 57 Stunden für 30 Schillinge. Mehrere Zweige der allgemeinen Zimmermanns-Union fragten neulich um Erlaubniß, im Frühling 1869 eine Verminderung ihrer Arbeitsstunden zu verlangen. Ein Zweig, der gegenwärtig nur 52 Stunden die Woche arbeitet, will die Arbeitszeit auf 49 Stunden reduziren. (Die Erlaubniß ist nöthig, weil ohne vorherige Zustimmung der ganzen Union kein Zweig statutenmäßig Ansprüche auf Geld-Unterstützungen hat, falls seine Forderungen zu einem Streik führen.) Die Steinhauer von Lankashire haben der Baumeister-Assoziation Notiz gegeben, vom 1. Mai 1869 an ihre Arbeitszeit zu verkürzen. Ich entnehme diese Beispiele den jüngsten Berichten über die Bestrebungen der Trades'-Unionen, welche meinen deutschen Arbeitsgenossen als Merkmale der allgemeinen Bestrebungen der Gewerks-Genossenschaften dienen mögen.

Dieses sind die Palliativmittel, deren sich die Arbeiterklasse zur zeitweiligen Linderung ihrer gedrückten Lage bedient. Sie bilden zugleich die Grundlage der auf gesetzlichem Wege durchzuführenden Maßregeln der Arbeiterklasse, welche als Antithese der Mill'schen Radikalkur für die bestehenden Uebelstände zu betrachten sind. In den Fabrikgesetzen, die auf dem Grundsatze beruhen, daß der Staat ein Recht hat, gegen übermäßige Ausbeutung der arbeitenden Bevölkerung einzuschreiten, findet die Arbeiterklasse die Bedingungen vor, der Ausbeutung der einen Klasse durch die andere auf gesetzlichem Wege entgegenzutreten. Die Verkürzung der Arbeitszeit mit gleichzeitiger Linderung des materiellen Drucks gewährt denjenigen unter der Arbeiterklasse, die Neigung und Fähigkeit besitzen, sich geistig zu bilden, die erforderliche Muße und setzt sie in den Stand, einen wirksameren Antheil an der Bewegung zu nehmen als vorher.

Herr Mill sehnt sich nach Ruhe. Er macht keinen Hehl daraus, daß das Endziel seiner Vorschläge der Stillstand der menschlichen Gesellschaft ist. Er hält es für möglich, daß, sobald der Fortpflanzungstrieb der Menschen hinreichend gezähmt ist, um eine stationäre Bevölkerung zu sichern, so daß Niemand Gefahr läuft, von einem neuen Ankömmling bei Seite geschoben zu werden, dann Arm und Reich in ruhiger Zufriedenheit mit einander leben können. Er kann deshalb den stationären Zustand nicht mit der offenen Abneigung betrachten, die von den Oekonomen der alten Schule an den Tag gelegt wird. Ein allgemein glücklicher Zustand der menschlichen Gesellschaft ist nach seinem Dafürhalten nicht allein vollkommen im Einklang mit dem stationären Zustand, sondern scheint natürlicher mit demselben alliirt zu sein als mit irgend einem andern. Er fährt fort: „Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß ein stationärer Zustand des Kapitals und der Bevölkerung keinen Stillstand des menschlichen Fortschritts implizirt u. s. w."

Ist die Tendenz, sich zu vermehren, eine natürliche, so ist ein stationärer Zustand der Bevölkerung ein naturwidriger. Eine stationäre Bevölkerung ist ein Symptom der Ablebung und Verkümmerung, ein Vorläufer des Untergangs. Die Weltgeschichte hat kein einziges Volk aufzu-

weisen, das mit einer stationären Bevölkerung seine Stellung unter den Völkern behauptet hat oder in seinem inneren Leben progressiv geblieben ist. Die Vermehrung der Bevölkerung ist die Grundbedingung alles menschlichen Fortschritts. Wäre es auf irgend einer Stufe der geschichtlichen Entwicklung möglich gewesen, die Gefahr der Ueberschreitung der bekannten Subsistenzmittel durch eine absichtliche Beschränkung der Bevölkerung permanent zu beseitigen, so wäre die Nothwendigkeit der geschichtlichen Entwicklung selbst beseitigt worden. Hätten die Pfiffikusse der Steinperiode verhüten können, daß sich die Bevölkerung über die zu jener Zeit vorhandenen Subsistenzmittel und die von der Natur bescheerten Steinhöhlen vermehrte, so hätte die Welt nie etwas von Baumeistern gehört, soziale Kriege zwischen Bauarbeitern und Baumeistern hätten nie stattfinden können, der Mensch, wie sein Stiefbruder, der Affe, wäre auf gewisse Punkte der Erde beschränkt. Der Wunsch und die Möglichkeit und die Fähigkeit des Menschen, die Subsistenzmittel der Bevölkerung anzupassen, haben die Menschheit zu dem gemacht, was sie ist, die Möglichkeit und die Fähigkeit der lebenden Generation, die Vertheilung der vorhandenen Subsistenzmittel den Bedürfnissen einer vermehrten und sich vermehrenden Bevölkerung anzupassen, wird bestimmen, was die künftige Menschheit sein muß. Kann es nicht innerhalb der Schranken des Kapitals und der Lohnarbeit vollbracht werden, so müssen diese Schranken fallen. Die Frage, wie der Arbeitslohn erhöht werden kann, muß sich in der Lösung der Frage, *wie die Lohnarbeit überhaupt abgeschafft werden kann*, lösen.

XIV.

Schluß.

Wir haben gesehen, daß Herr Mill, wie alle übrigen bürgerlichen Oekonomen, die kapitalistische Produktionsweise als normal menschliche Produktionsweise behandelt, daß er ihre bewegende Kraft und Wirkung als rein naturgemäß, von Kauf und Verkauf, von Herrschaft und Unterdrückung unabhängig darzustellen sucht, daß er die Anhäufung des Kapitals und den Profit des Kapitalisten, statt zu untersuchen, wie sie entstehen, einfach als Belohnung der Enthaltsamkeit erklärt und das aus ihnen hervorgehende bürgerliche Privateigenthum heilig spricht. Wir haben ferner gesehen, daß, während er die Uebelstände der heutigen Gesellschaft anerkennt, er kein anderes Mittel ausfindig machen kann, als der menschlichen Natur Zwang anzuthun, und, um die Heiligkeit des aus fremder, unbezahlter Arbeit bestehenden Eigenthums nicht anzutasten, vor Allem verlangt, daß die Arbeiterklasse durch einen naturwidrigen Vernichtungsprozeß die Bevölkerung so beschränken soll, daß sie als geknechtete Unterlage der Gesellschaft innerhalb des Privateigenthums-Zwingers fortvegetiren kann. Die eine Thatsache, daß der größte Denker unter den Vertheidigern der Kapitalwirthschaft zu dem Schluß gekommen ist, daß fernere Vermehrung der Bevölkerung das Fortbestehen der heiligen Eigenthums-Verhältnisse bedroht, beweist, daß diese Verhältnisse bereits zu Hindernissen

des menschlichen Fortschritts geworden sind. Die andere Thatsache, daß die Geistesgrößen der herrschenden Klassen Herrn Mill als Geisteskind der „neuen Idee" in die Welt hinaus posaunen, beweist, daß die gesellschaftlichen Zustände den Begriffen der ganzen Klasse, als herrschender Macht, über den Kopf gewachsen sind, daß die Forderungen und Bedürfnisse der unterdrückten Klasse, welche die Bedingungen des künftigen sozialen Fortschrittes enthalten, ihr Furcht und Besorgniß einflößen, und daß sich ihre Wortführer bestreben, aufzuhalten, was sie nicht länger kontroliren können. Als das alte Griechenland seine historische Mission erfüllt hatte, bestrebte sich Plato, den damaligen Zustand durch Beschränkung der Heirathen und Verhinderung der Volksvermehrung zu verewigen. Aristoteles folgte seinem Beispiel und gründete, wie Mathus und sein Jünger Mill, seine Beschränkungstheorie auf die ewigen und unveränderlichen Gesetze der Natur. Der große Volkshaufe hat sich nie durch dergleichen erhabene Theorien irre leiten lassen. In Wohl und Wehe, in Glück und Unglück, heute froh und wohlgemuth, morgen am Kreuz oder in Ketten, häufig mit blutigen Köpfen, hat der Volkshaufe stets nach einem höheren Ziel gestrebt und ein höheres Ziel erreicht als das, welches die anerkannten großen Geisteskinder verfolgen. Die Rebellen von Egypten und Kleinasien legten den Grundstein der griechischen Zivilisation, Griechenland überflügelte Egypten und Kleinasien und erzeugte wiederum den Auswurf, welcher Rom gründete, und Rom überflügelte Griechenland. Als Rom die damals bekannte Welt erobert hatte, wurden Skrupel und Abneigung, sich zu verheirathen, unter den Patriziern zur Mode. Die Sklaven, die großentheils Stammverwandte der deutschen Barbaren waren, ahmten die Mode ihrer Herren nicht nach. Die ersten Christen, die Würgengel des römischen Reichs, verwarfen die Gelehrtheit der großen Weltgebieterin. Spätere Christen haben Wissenschaft und Gelehrtheit überhaupt bekämpft, aber was die ersten Christen bekämpften, war nicht die Schriftgelehrtheit überhaupt, sondern nur die Wissenschaft und Schriftgelehrtheit, insofern sie sich auf den antiken Staat mit seiner Religion und seiner Sklaverei bezogen. Die ersten christlichen Schreiber und Sprecher konnten nicht so ungeschultes Volk sein, wie man uns heute weismachen will, sie schrieben die Episteln und Evangelien griechisch, ein Beweis, daß sie selbst gelehrt waren; die griechische war die gelehrte Sprache in Rom (Cicero entschuldigt sich, sein „höchstes Gut" lateinisch zu schreiben), wie die lateinische Sprache bis in die neueste Zeit die gelehrte Sprache von Europa war. Ein Kirchenreformer, der zu Luther's Zeit lateinisch schrieb, war nicht ungeschult, obgleich er dumm sein konnte. Durch seine Welteroberung hatte Rom die Grundlage des Feudalstaates gelegt, die ersten Christen bahnten den deutschen Barbaren den Weg, ihn zu verwirklichen. Die deutschen Barbaren zertrümmerten das römische Reich und errichteten den Feudalstaat aus und auf den Trümmern. Das Lehnswesen war eine höhere Kulturstufe als die antike Sklaverei. Vor dem Feudalstaat tauchten die Träger der höheren Zivilisation immer außerhalb der Zivilisation auf. Entweder setzten sie sich an den Grenzen der Zivilisation, welcher sie entsprungen, fest, wie in Griechenland und Rom, oder sie waren einfallende Barbaren, die durch ihr ungeschwächtes Barbarenblut neues Leben in die abgeschwächten Reiche brachten, wie die Perser und die Deutschen. Der Feudalstaat erzeugte eine revolutionäre Klasse, die moderne Bürger-

klasse, in seinem eigenen Schooße, welche das Werk ihrer Vorfahren zerstörte und den modernen Bürgerstaat auf den Trümmern errichtete. Der moderne Staat hat wiederum seine revolutionäre Klasse, das moderne Proletariat, erzeugt, welches die erforderliche Thatkraft, den Takt und den Muth besitzt, die Institutionen des bürgerlichen Staates zu stürzen und auf ihren Trümmern eine neue, höhere Gesellschaft zu errichten. Die Städte des Mittelalters boten der rebellischen Ueberbevölkerung des flachen Landes ein Asyl außerhalb der Patrimonial-Gerichtsbarkeit der Feudalherren. Die Nachkommenschaft jener rebellischen Leibeigenen bildet den Kern des modernen Staats. Die Wortführer der modernen Gesellschaft — die Elite, die Vertheidiger der bestehendea Zustände — sind, wie ihre Vorgänger in Griechenland und Rom, zu dem Schluß gekommen, daß fernere Vermehrung der Bevölkerung den bestehenden Eigenthumsverhältnissen Verderben droht — ein sicherer Beweis, daß die bestehenden Eigenthumsverhältnisse unhaltbar geworden sind und daß der soziale Fortschritt unter der Herrschaft des Kapitals zu Ende ist. Die Illustrationen und Beweisgründe, die Rousseau, Volney, Mirabeau und Andere zu Gunsten des dritten Standes gegen die Ansprüche einer verkommenen Aristokratie vorbrachten, können heute mit veränderten Namen zu Gunsten der Arbeiter gegen die Kapitalistenklasse angewandt werden. Die großen Kapitalisten, und um diese handelt es sich vorzugsweise, sind auf der Industrie einquartirte Pfründner geworden. Wo gibt es heute noch einen sogenannten Geschäftsmeister, Eigenthümer eines großen Geschäfts, der die mindeste Kenntniß von der Technologie des Geschäfts besitzt, welches ihm jährlich Tausende einbringt? Unter hundert kaum Einen. Ihre Geschäftskenntnisse beschränken sich in vielen Fällen darauf, daß sie den Unterschied zwischen Einkommen und Ausgaben berechnen, den Ueberschuß der produktiven Umsonstarbeit schätzen können.

Betrachten wir zum Schluß einige Hauptmomente in der Entwicklung der Bourgeoisie. Als William der Eroberer 1066 seinen Siegeseinzug in London hielt, betrachteten es die Londoner Bürger als einen Gnadenakt, nicht der Freiheiten beraubt zu werden, welche sie zu bevorrechteten Hörigen machten. Die zehn größten Städte außer London enthielten 3840 Familien. 1861 enthielten die sechs kleinsten Städte 3472 bewohnte Häuser, die zehn größten Städte außer London enthielten 378,160 bewohnte Häuser. Im Jahre 1801 enthielten dieselben zehn Städte 2,215,261 Einwohner, 1861 aber 7,667,622 Einwohner. Keine der zehn Städte war in der Liste der Städte zur Zeit der Eroberung. Die Bürger derselben Städte, die sich 1066 glücklich schätzten, privilegirte Leibeigene zu bleiben, statt, wie es in der Macht des Eroberers stand, in gewöhnliche Leibeigene verwandelt zu werden, waren 1265 von hinreichender Wichtigkeit, um aufgefordert zu werden, Delegirte ins Parlament zu schicken. Hundert Jahre lang begnügten sich diese Delegirten damit, ihren Steuerbewilligungen Bittschriften beizufügen. Erst 1377 konstituirten sie sich als Unterhaus und ernannten einen Vorsitzenden, um zu diskutiren. Zwanzig Jahre später wurden Mitglieder des Unterhauses zu einer parlamentarischen Kommission zugezogen, welche den Streit zwischen den Herzögen von Norfolk und Hereford schlichten sollte. Der Herzog von Hereford war der spätere König Heinrich IV.

Vierhundertundvierzig Jahre lang kämpfte beharrlich das Bürgerthum,

bis es ihm gelang, die königliche Macht durch das jährlich zu bewilligende Budget in Schranken zu halten. (Erst seit der Revolution von 1688 werden die Steuern jährlich bewilligt.) Während der nächsten hundertvierzig Jahre siedelte sich eine neue soziale Macht, die moderne industrielle Bourgeoisie, in den sogenannten offenen Städten und Dörfern, außerhalb der feudalen Ringmauern, an. Die moderne Industrie entwickelte sich ursprünglich außerhalb der Städte, welche der Gerichtsbarkeit des Zunftwesens unterworfen waren, sie legte die Grundlage der großen Städte des neunzehnten Jahrhunderts. Diese neue Macht stand außerhalb der parlamentarischen Sphäre; um sich Geltung zu verschaffen, wurde abermals ein Kampf nöthig, sie erhielt Zutritt ins Parlament durch die Reformbill von 1832. Durch die Reformbill von 1867 hat die industrielle Bourgeoisie die Oberherrschaft im Staat erworben. Sechshundert Jahre hat das Bürgerthum gekämpft, bis es die unumschränkte Staatsherrschaft errungen, das Proletariat ist erst gestern als selbstbewußte Macht auf der Weltbühne der Geschichte erschienen, und schon heute erfüllt es die herrschende Klasse mit Furcht und Entsetzen. Die Bourgeoisie bestrebte sich von dem Augenblick an, wo sie als politische Macht anerkannt wurde, ihre speziellen Interessen zum Staatsinteresse zu machen; die Arbeiterklasse kann nicht umhin, dem Beispiel zu folgen. Die Bourgeoisie brauchte sechs Jahrhunderte, das Königthum und die Bodenaristokratie endgiltig zu besiegen, das Proletariat wird seine politische Herrschaft in ebenso vielen Jahrzehnten erringen. Die sozialen Neuerungen des Proletariats, die ursprünglich als sozialistische und kommunistische Doktrinen erschienen, wurden vor zwanzig Jahren noch als das schwarze Ungeheuer betrachtet, welches aller Zivilisation den Garaus zu machen drohte; schon heute wird die Kooperativ-Bewegung, die nur ein praktischer Ausdruck der sozialistischen und kommunistischen Theorien der letzten Generation ist, selbst von Reaktionären als ein wünschenswerthes friedliches Lösungsmittel der Arbeiterfrage betrachtet, in kurzer Zeit wird die genossenschaftliche Produktion unvermeidlich werden.

In demselben Verhältniß, wie das Proletariat seine politische Macht erweitert, wird es sich der Staatsmacht bedienen, um die genossenschaftliche Produktion zu erweitern. Die Genossenschaften von heute haben unvermeidlicher Weise etwas an sich, welches die auf Kapital und Lohnarbeit beruhende Produktion charakterisirt, gerade wie die Zünfte im alten Rom und der ersten mittelalterlichen Periode unvermeidlicher Weise einen servilen Charakter hatten. Ich betrachte die heutigen genossenschaftlichen Bestrebungen, insofern sie praktisch verwirklicht werden, wie die Zünfte des alten Rom, als Vorläufer der Zukunft, als die Manifestation künftiger sozialer Verhältnisse. Wie sich die Zünfte von Rom, und die privilegirten Leibeigenen der ersten Periode des Feudalstaates zum Hansa-Bund verhielten, so werden sich die heutigen Produktivgenossenschaften zur künftigen genossenschaftlichen Produktion verhalten. Ruskin, ein bekannter Literat, der zu viel von Gefühlen beherrscht wird, ward kürzlich von einem Arbeiter schriftlich um seine Meinung gefragt über die kooperative Arbeit; er antwortete in Fraser's „Magazin", daß er keine bestimmte Antwort geben könne, indem er die Vermuthung hege, daß die kooperative Arbeit im Großen eine soziale Revolution implizire, eine Frage, die er nächstens zum Gegenstand seiner Studien zu machen ge-

denke. Ich habe die Frage seit Jahren zum Gegenstand meiner Studien gemacht, ich habe meine sogenannten Mußestunden, die mir die Schneiderarbeit vergönnte, benutzt, die Ansprüche der unterdrückten Klasse, welcher ich angehöre, durch Wort und Schrift zu befürworten und zu vertheidigen, ich bin zu dem Schluß gekommen, daß die von Ruskin geahnte soziale Revolution das einzige wirkliche Heilmittel für die bestehenden Uebelstände und ihre Verwirklichung unvermeidlich ist. Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß, wie in allen früheren Geschichtsepochen, wo sich abgelebte soziale Verhältnisse auflösten und neue bildeten, heute abermals der große ungeschulte Volkshaufe die Keime einer höheren menschlichen Kultur in seinem Schooße birgt. Aber um den Forderungen der großen Masse Anerkennung und legale Geltung zu verschaffen, ist es vor allen Dingen nöthig, daß Diejenigen unter der großen Masse, die Geistesgaben besitzen und irgendwie Gelegenheit haben, sich auszubilden, es zu ihrer Lebensaufgabe machen, den Bedürfnissen ihrer Klasse das Wort zu reden. In demselben Maße, wie sich die intellektuellen Größen der Arbeiterklasse ihrem geschichtlichen Berufe würdig zeigen, werden sich die von der Unhaltbarkeit der bestehenden Eigenthumsverhältnisse überzeugten intellektuellen Größen der herrschenden Klasse der Sache der unterdrückten Klasse annehmen; aber nur dann, wenn die Wortführer der neuen Zustände ihre geistige Ueberlegenheit über die intellektuellen Größen der Vertheidiger der bestehenden Zustände durch wirksame Thätigkeit bewährt, nur dann marschirt der ungeschulte Volkshaufe ungehindert zum Ziele höherer menschlicher Vollkommenheit.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXII.

Wissen ist Macht — Macht ist Wissen.

Festrede

gehalten zum

Stiftungsfest des Dresdener Arbeiter-Bildungs-Vereins

am 5. Februar 1872

von

Wilhelm Liebknecht.



Hottingen-Zürich.
Verlag der Volksbuchhandlung.
1888.

Vorwort.

Das Schriftchen, welches hier in neuer Auflage, als Theil der „Sozialdemokratischen Bibliothek", veröffentlicht wird, ist den Parteigenossen wie auch den Gegnern genügend bekannt, um mich einer abermaligen Einführung zu überheben.

Es war eine Gelegenheitsschrift, und schon aus diesem Grunde war die Form, in der sie ursprünglich vor das Publikum hintrat, auch beizubehalten. Der zweiten, verschiedene Male wiederholten Auflage fügte ich — 1875 — einige Noten und Ergänzungen hinzu, die unverändert auch in diese neue Auflage hinübergenommen sind.

Weitere Aenderungen und Zusätze mache ich nicht — und den eigentlichen Text lasse ich genau so, wie er von Anfang an war. Was ich zu bemerken habe, werde ich in diesem Vorwort sagen.

Zunächst was die Bezeichnung des Schriftchens angeht — warum präsentirt es sich als „Festrede"? Ich glaube, ich habe es früher schon einmal erklärt. Bei unserer Entlassung aus dem Untersuchungsgefängniß, in das wir — Bebel, Hepner und ich — 1870 wegen Verdachts des „Hoch- und Landesverraths" gerathen waren, mußten wir uns verpflichten, solange die Untersuchung über uns schwebte, auf „politische Agitation" zu verzichten. Und so wurde ich, der ich den denkbar geringsten Beruf dazu habe, zum Festredner, was mir — ich kann es ja hier gestehen — gar manche trübe Stunde verursacht hat.

Und nun zum Inhalt!

Da muß ich den Leser vor Allem ersuchen, sich in die Zeit zu versetzen, wo der Vortrag gehalten wurde. Es war im Februar 1872 — nicht ein Jahr nach dem Ende des deutsch-französischen Krieges. In dem halben Menschenalter,*) welches dazwischen liegt, hat sich Vieles zugetragen, und Vieles zeigt heute ein anderes Gesicht. Der Gedankengang meines Vortrags würde aber auch heute derselbe sein müssen. Denn die Mißstände, gegen welche er sich richtete, wuchern heute noch fort, und treten zum Theil noch schärfer hervor; die Lehren, welche ich zog, gelten auch für den heutigen Tag; und die Forderungen, welche ich aufstellte sind auch heute noch unsere Forderungen.

---

*) Das Menschenalter wird bekanntlich überlieferungsgemäß auf dreißig Jahre geschätzt.

Zu dem Material, auf das ich mich stützte, ist neues hinzugekommen, und ich hatte einen Moment die Absicht, das Material zu ergänzen. Doch dies hätte mir eine zu große Mühe gemacht und zu viel Zeit gekostet — und der Zweck meines Vortrages erheischt es nicht. Es ist ja keine gelehrte Abhandlung, und wer sich z. B. über die Versunkenheit unseres Schulwesens, dem ich eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte, des Näheren unterrichten will, der lese die späteren Schriften Sack's.

Was ich über das Schulwesen, das höhere wie das niedere, gesagt, ist nach keiner Seite hin zu schwarz gefärbt oder übertrieben. Eher das Gegentheil. Während die Volksschule auch nicht den nothdürftigsten Anforderungen genügt und die Erziehung zur Knechtschaft bezweckt, sind die höheren Schulen und namentlich die Hochschulen Schulen der Völlerei, der Rohheit und des gemeinsten Strebertthums.

Der Vortrag des preußischen Regierungsraths von Bosse, den der preußische Polizeiminister von Puttkamer vergebens zu dementiren versuchte, rechtfertigt die scharfe Charakteristik in ihrem vollen Umfange. Und wer etwa noch zweifeln sollte, den erinnere ich an die unwürdige Rolle, welche die deutschen Studenten und Akademiker — wenigstens ein großer Theil derselben — bei der letzten Reichstagswahl gespielt haben. Statt dem glücklichen Vorrecht der Jugend gemäß — ein Vorrecht, das auch Pflicht ist — ideale Ziele zu verfolgen und sich in den Dienst der Freiheit zu stellen, hat diese traurige, im Sumpf des „Praktischen" herumwatende „Hoffnung des Vaterlands" für „Freibier" der Reaktion die niedersten Handlangerdienste geleistet.

Wie ganz anders als diese entarteten „Jünger der Wissenschaft" stehen die deutschen Arbeiter da, denen kein Opfer zu groß ist für die erhabene Sache der Menschenbefreiung — die hungernd, frierend, gehetzt wie wilde Thiere, im Wahlkampf für ihre Partei agitiren und Freiheit, Gesundheit freudig auf's Spiel setzen — — —.

Das Ideal, welches in dem deutschen Bürgerthum erstorben ist, lebt in den Arbeitern. Nicht daß ich die Arbeiter als Idealmenschen hinstellen wollte — sie sind es nicht, und können es nicht sein, aber sie haben das Bewußtsein ihrer unwürdigen Lage und den Willen, sich emporzuheben. Ich habe wenig Arbeiter kennen gelernt, denen nicht das Ideal innewohnte, sich und ihre Klasse auf eine höhere Kulturstufe zu bringen. Der Wissensdrang ist allgemein unter den Arbeitern; ich habe selten einen Arbeiter getroffen, der nicht bemüht wäre, seine Kenntnisse zu erweitern. Ein Arbeiter ohne Bildungsbedürfniß ist ebenso selten als ein Bourgeois mit Bildungsbedürfniß. Schriftsteller, Künstler, Männer der Wissenschaft, die mit den sogenannten höheren Klassen zu verkehren haben, berichten einstimmig über die dort herrschende Unwissenheit und Gleichgiltigkeit für ideale Dinge.

Und unsere deutsche Bourgeoisie steht geistig ganz besonders tief. Es erklärt sich dies daraus, daß sie nicht, wie die englische und französische Bourgeoisie, eine Zeit glänzender Herrschaft und idealer Entfaltung gehabt hat, sondern nach einem kurzen Jugendtraum zu einer

politischen Bedientenrolle verurtheilt worden ist, bei der es zwar gute Kost und guten Lohn, aber miserable Behandlung gibt. —

Die Arbeiterklasse ist die Trägerin der modernen Kultur, seit die Bourgeoisie aufgehört hat, es zu sein. Einzig von dem Streben erfüllt, ihre soziale Stellung zu behaupten und das System der ökonomischen Ausbeutung zu verewigen, hat die Bourgeoisie freiwillig auf jedes ideale Streben verzichtet und kennt nur Einen Leitstern: das materielle Interesse. Sie will „Geld machen“, auf Kosten der Arbeiter prassen — und wer ihr dazu verhilft, der ist ihr Götze.

Die geistige Versumpfung unseres Bürgerthums zeigt sich nicht blos in der Presse und im politischen Leben — sie zeigt sich in unzähligen kleinen Zügen, z. B. im Ueberhandnehmen der sogenannten Klapphorn-Verse, in der Skat-Epidemie und in ähnlichen Symptomen der HirnErweichung. Natürlich, bei Menschen, die sich des selbständigen Denkens entwöhnt haben und gläubig allen Segen von Oben erwarten, ist das Hirn ein überflüssiges Organ, und Organe, die nicht benutzt werden, entarten nach bekannten Naturgesetzen.

Und mit dem Verfall der geistigen Fähigkeiten hängt die zunehmende Verrohung untrennbar zusammen.

Die bestialischen Jubelausbrüche, mit welchen unsere Bourgeoisie und Bourgeoispresse die Aufhängung der Verurtheilten von Chicago begrüßte, stellen selbst die Jubelorgien nach dem Fall der Pariser Kommune in Schatten. Denn damals war die bürgerliche Gesellschaft einer ernsten Gefahr entgangen, wohingegen auch der unwissendste Bourgeois wissen mußte, daß hinter den Chicagoer Verurtheilten keine Macht stand, und ein juristischer Beweis ihrer Schuld nicht vorlag. —

In Rußland hat man jetzt offen und ehrlich den Vertilgungskrieg gegen die Bildung und das Wissen unternommen.

In Deutschland wird der gleiche Krieg mit gleichem Eifer geführt — nur methodischer und nur maskirt. —

Kurz, die herrschenden und besitzenden Klassen sind geistig bankrott, wie sie sittlich bankrott sind, und ihr Sturz ist nothwendig zur Rettung unserer Kultur. — —

Nur eine Stelle des Schriftchens bedarf einer kurzen Erläuterung. Ich meine den Passus über die Kirche: „Jetzt herrscht das Pfaffenthum nicht mehr.“ Angesichts des glänzenden Sieges, den das Papstthum im Kampf mit dem deutschen Kaiserthum erfochten hat, könnte dieser Satz leicht auf Widerspruch stoßen. Er ist aber trotzdem richtig. Das Pfaffenthum herrscht nur durch die weltliche Macht, die seiner nicht entrathen kann, solange die Erhaltung und der „Ausbau“ des Klassenstaates Regierungszweck ist. Der Kulturkampf, auf den ich hier natürlich nicht näher eingehen kann, war ein großer — Geniestreich. Die Bismarck'sche Politik gerieth damit in einen Irrgarten, dessen verschlungene Gänge schließlich in den Schloßhof von Canossa führen mußten. — —

Fürst Bismarck hat seinen Geniestreich bereut, er hat Buße gethan, und Staat und Kirche liegen einander gerührt in den Armen.

Das wahre Wort von der „einen reaktionären Masse" ist auch für Staat und Kirche zur Wahrheit geworden.

Wir zwingen unsere Feinde, sich zu vereinigen. Die sozialdemokratische Bewegung ist ihnen zu stark geworden, als daß sie sich den Luxus häuslicher Streitigkeiten erlauben könnten. —

Uebrigens kann ich bezüglich meiner Beurtheilung des Kulturkampfs auf den „Volksstaat" von 1871 und 1872 verweisen. Man wird finden, daß ich mich damals genau in demselben Sinne wie jetzt ausgesprochen und den Verlauf vorausgesagt habe. Ein Verdienst ist das nicht. Täuschen konnten sich nur die „liberalen" Flachköpfe, die für die Strapazen des Bauchrutschens vor den weltlichen Machthabern einen kleinen Trost aus dem Schimpfen auf die himmlischen Machthaber und deren schwarze Prätorianer schöpfen. Der Himmel ist weit, und zum Kampf gegen den winzigsten irdischen Gensdarm gehört mehr Kourage als zum tapfersten Angriff auf den lieben Herrgott.

Deshalb sind die feigen Philister auch so tapfer auf religiösem Gebiete. — —

Aber, höre ich fragen: ist es denn auch wahr, daß „Wissen Macht" ist? Und wenn es wahr, sind wir dann nicht verloren in unserem Kampf gegen die Gewalthaber? Sind nicht die Wissenden auf ihrer Seite? Haben sie nicht die Wissenschaft wie die Kunst gekauft und in ihre Dienste gestellt? Und wie können wir hoffen, der Summe der Macht, die in diesem Wissen steckt, eine überlegene Macht gegenüberzustellen und so den Sieg zu erringen?

Nicht kleinlaut! Nicht so niedrig gedacht von der Wissenschaft und ihrer schönen Schwester, der Kunst! Kunst und Wissenschaft lassen sich nicht kaufen — so wenig wie die Tugend einer Frau. Eine Tugend, die sich kaufen läßt, ist keine Tugend; und eine Kunst und eine Wissenschaft, die sich kaufen lassen, sind keine Kunst und Wissenschaft. Die „Wissenden" im Dienste der Gewalthaber, sie haben auf Wissenschaft ebensowenig Anspruch, wie eine Dirne auf Tugend. Ein Sybel, der die Geschichte der französischen Revolution schreibt, um das Haus Hohenzollern zu verherrlichen; ein Treitschke, der dem Adlerfarrenkraut unserer Wälder den einen Adlerkopf stiehlt, damit schon durch die Natur der einköpfige Hohenzollern-Adler zur Weltherrschaft vorausbestimmt erscheine — das sind keine Männer der Wissenschaft — das sind elende Charlatane, die ihren erlernten Kram zur Na'sführung ihrer Mitmenschen benutzen — gleich indianischen Medizinmenschen, von denen sie sich in nichts Wesentlichem unterscheiden.

Männer der Wissenschaft sind das nimmermehr, denn die Wissenschaft erstrebt die Wahrheit; und diese Charlatane erstreben die Lüge und die Dummheit, wollen die Lüge und die Dummheit verbreiten, spekuliren auf die Lüge und die Dummheit.

Und wie sieht's mit dem politischen, mit dem sozialen Wissen aus, das im Dienste der Gewalthaber steht?

Man betrachte nur die sogenannte „Sozialreform", die von feilen Skribenten seit Jahren als Muster höchster staatsmännischer Weis-

heit gepriesen wird, und die in Wirklichkeit blos Eines bekundet: die Beschränktheit ihrer Urheber und deren vollständige Unkenntniß der sozialpolitischen Probleme der Gegenwart.

In einem anderen Schriftchen („Zu Schutz und Trutz") habe ich das herrliche Wort Jacoby's zitirt: „Die Gründung des bescheidensten Arbeitervereins ist für die Kultur eine wichtigere und ruhmvollere That als die größten und blutigsten und glorreichsten Schlachten."

Und ich füge hier hinzu: der bescheidenste Arbeiterverein hätte tausendmal praktischere, dem Zweck mehr entsprechende Gesetze entworfen, als die sozialpolitischen Knownothings (Nichtswisser), welche uns die einzig wahre Sozialreform geschenkt zu haben behaupten, und mit hochnäsiger Verachtung auf die sozialreformatorischen Versuche aller übrigen Völker herabsehen.

Im Reichstag hob ich bei mehreren Gelegenheiten hervor, daß heutzutage die Politik eine Wissenschaft ist, und daß insbesondere Niemand, der nicht auf dem Gebiet der Nationalökonomie zu Hause sei, das Recht habe, sich Staatsmann zu nennen. Wer vom Wesen des Staates und der Gesellschaft keinen Begriff hat, die Politik und Polizei mit einander verwechselt und durch kleinliche Kniffe und Pfiffe den gähnenden Mangel an Ideen zu verbergen sucht, der ist nimmermehr ein Staatsmann. Und ein Staatsmann ist nicht, wer ohne Ahnung von den weltbewegenden Entwicklungsgesetzen und ohne Verständniß für die weltbewegenden Fragen Politik aus der Hand in den Mund treibt, sein Ich dem Staat unterschiebt, Sonderinteressen für Staatsinteressen, persönliche Intriguen für Haupt- und Staatsaktionen ausgibt, und das steuerlose Staatsschiff an Klippe nach Klippe treiben läßt, bis es — falls nicht noch rechtzeitig den Stümpern das Handwerk gelegt wird — in den Maelstrom der sozialen Revolution hineingerissen wird. — —

Im Bewußtsein ihrer Unwissenheit fürchten diese falschen Staatsmänner mehr denn Alles das Wissen des Volkes.

Das Volk soll nichts wissen, weil es sonst nicht länger „regierbar" ist. In dieser Beziehung sind unsere falschen Staatsmänner ebenso pfiffig und radikal wie die Sklavenbarone des amerikanischen Südens. Die Aufklärung des Arbeiters ist das schwerste Verbrechen. Die Sozialdemokratie, welche sich dieses schweren Verbrechens schuldig gemacht hat — und trotz alledem und alledem täglich schuldig macht — ist deshalb geächtet worden. Gleichviel ob von den Urhebern beabsichtigt oder nicht — wenn das Sozialistengesetz die sozialdemokratische Propaganda unterdrückt hätte — was zum Glück nicht gelang — bedeutete es die Verdummung und Verrohung der Massen. Die Arbeiter sollen nichts lernen. Sie sollen den Schnaps der preußischen Junker trinken, von den preußischen Junkern sich zu Soldaten drillen, für die preußischen Junker sich zu Krüppeln schießen lassen — kurz, „Soldaten werden, Steuern zahlen und 's Maul halten — ausgenommen wenn sie mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß unter der frommen Leitung des Meineidspfaffen Stöcker

patriotisch radauen, und bei Wahlen als „Hurrah-Kanaille" die Gegner der Volksfeinde niederbrüllen dürfen.

Nun, das Sozialistengesetz hat zwar „erzieherische Wirkungen" gehabt, aber nicht die, welche seine Urheber erwarteten. Es hat die Arbeiter zum Denken erzogen und zur Thatkraft. Es hat ihnen die wahre Gestalt ihrer Feinde gezeigt. Es hat sie gehärtet. Und die von der Sozialdemokratie ausgestreute Saat des Wissens und der Bildung, deren Zerstampfung und Vernichtung herostratische Staatsstümper geplant hatten, sie schießt mächtig empor, auf immer breiteren Flächen.

Kein denkender Arbeiter heute in Deutschland, der nicht wüßte, daß er das Opfer einer gesellschaftlichen Ungerechtigkeit ist, und daß dieser Ungerechtigkeit ein Ziel gesetzt werden kann und muß.

Dieses Wissen dringt in immer weitere Kreise, und mit jedem Vordringen des Wissens wächst unsere Macht. Nicht in der Faust — im Hirn liegt die welterobernde Kraft. Die Faust ohne Hirn kann nur blind zerstören. Und wo die Faust nöthig ist, muß das Hirn ihr gebieten.

Am Tage, da das Wissen die Massen des arbeitenden Volkes erleuchtet, beherrscht, haben wir auch die Macht, und fällt krachend das Zwingsuri der Gewalthaber.

St. Gallen, im Oktober 1887.

W. Liebknecht.

Wissen ist Macht! Bildung macht frei! An dieses Wort, das vorhin im Prolog (zu dem Dresdener Fest) betont wurde, und das wir so häufig im Munde unserer Gegner hören, wird mein heutiger Vortrag sich anknüpfen. Ja, im Munde unserer Gegner, und gegen uns angewandt, zur Widerlegung des von uns, von der Sozialdemokratie verfochtenen Satzes, daß die Hauptthätigkeit des Arbeiters sich auf die Umgestaltung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu richten habe, und daß die ausschließliche Verfolgung von Bildungszwecken für den Arbeiter nichts sei, als eine zeitraubende Spielerei, welche weder dem Einzelnen noch dem Ganzen zum Vortheil gereicht.

Knowledge is power — Wissen ist Macht! Wohl ist das ein wahres Wort. Wissen ist Macht, Wissen gibt Macht, und weil es Macht gibt, haben die Wissenden und Mächtigen von jeher das Wissen als ihr Kasten-, ihr Standes-, ihr Klassen-Monopol zu bewahren, und den Nichtwissenden, Ohnmächtigen — von jeher die Masse des Volkes — vorzuenthalten gesucht. So ist es zu allen Zeiten gewesen, so ist es noch heute. Durchfliegen wir die Geschichte der Menschheit von den grauesten Zeiten des Alterthums bis heran zur Gegenwart: überall das nämliche Schauspiel. Eine Kaste, ein Stand, eine Klasse hat das Wissen sich angeeignet und benutzt es als Machtmittel zur Unterdrückung und Ausbeutung der übrigen Kasten, Stände und Klassen. Die Priester Egyptens und Indiens, worauf gründete sich ihre tausendjährige Herrschaft? Sie waren im Alleinbesitze des Wissens — der damals vorhandenen Kenntnisse von den Naturkräften, vom Lauf der Gestirne, vom Wesen des Menschen; und dies Wissen war ihnen der Zauberstab, das Szepter, vor welchem die staunenden, bewundernden Massen sich andächtig beugten; es war die Kette, mit der die Priester, unterstützt von der Kriegerkaste — denn Krieger und Priester sind stets brüderlich Hand in Hand gegangen bei Knechtung der Welt — den Staat und die Gesellschaft umschlangen, und sich dienstbar machten. Die Priester Griechenlands, Roms, des christlichen Mittelalters, der neuen und neuesten Zeit sehen wir von demselben Bestreben erfüllt: das Wissen als den Urquell der Macht und Herrschaft für sich zu behalten, und der Volksmenge zu verschließen. Das Wissen ist für die Herrschenden, die Unwissenheit für die Beherrschten. In den Sklavenstaaten Nordamerikas bestand ein Gesetz, das Jedem, der einen Farbigen Lesen und Schreiben lehrte, den Tod androhte. Die Sklavenbesitzer wußter sehr genau, daß wenn die Sklaven sich ihrer Sklaverei bewußt, wenn ihnen die Augen geöffnet würden, es zu Ende sei mit der „ewigen" und „heiligen" Institution der Sklaverei. Bei uns in dem „gebildeten" Europa, überhaupt in den sogenannten Kulturstaaten, bestraft man aller-

dings die Verbreitung des Wissens unter das Volk nicht mit dem Tod, aber es wird nicht minder wirksam dafür gesorgt, daß das Wissen nicht unter das Volk dringe. Das Wissen ist unter dem Verschluß der Herrschenden, den Beherrschten unzugänglich, außer in der Zubereitung und Verfälschung, die den Herrschenden beliebt. Und wenn es einer beherrschten Klasse, wie der französischen Bourgeoisie im vorigen Jahrhundert, einmal gelungen ist, sich Wissen und mit Hülfe des Wissens die politische Macht zu erringen, so hat sie regelmäßig ihre Macht nur gebraucht, um sich selbst in der Macht zu befestigen, um ihr materielles Interesse zu fördern, und die „untern Klassen" in Unfreiheit und geistige Nacht zu stürzen. Ich übertreibe nicht, ich spreche nur eine unumstößliche, durch die Geschichte auf jeder Seite bestätigte Wahrheit aus, indem ich sage:

Es hat noch nie eine herrschende Kaste, einen herrschenden Stand, eine herrschende Klasse gegeben, die ihr Wissen und ihre Macht zur Aufklärung, Bildung, Erziehung der Beherrschten benutzt und, nicht im Gegentheil, systematisch ihnen die echte Bildung, die Bildung, welche frei macht, abgeschnitten hätte.

Es liegt das im innersten Wesen der Herrschaft. Wer herrscht, will sich stark und den Beherrschten schwach machen. Und wer allgemeine Bildung will, muß deshalb gegen jede Herrschaft ankämpfen.

Wir Deutschen pflegen uns nicht blos „das Volk der Denker" zu nennen, sondern halten uns auch für das gebildetste Volk der Erde. Nun, in seinem unsterblichen Werk über die Zivilisation sagt Buckle von den Deutschen: „Es gibt keine Nation in Europa, bei der wir einen so großen Abstand (interval) zwischen den höchsten und den niedersten Geistern (minds) finden. Die Volksmassen sind abergläubischer, in Wirklichkeit unwissender und unfähiger, sich selber zu leiten (guide), als die Einwohner von Frankreich oder England. Die großen deutschen Schriftsteller sprechen nicht zu der Nation, sondern zu einander. Ihre Sprache ist den unteren Klassen vollkommen unverständlich." Kurz, Buckle meint, die Literatur sei in Deutschland ganz losgelöst von dem Volk; die Kluft zwischen Wissenden und Nichtwissenden nirgends so groß als in Deutschland. Im Gegensatze zu Deutschland rühmt der geniale englische Geschichtschreiber von der amerikanischen Republik: „In keinem anderen Land gibt es so wenig Männer von großer Gelehrsamkeit und so wenig Männer von großer Unwissenheit."

Ich will hier auf das Urtheil Buckle's nicht des Näheren eingehen. Leichtsinnig ist es nicht gefällt — das kann einem so gewissenhaften Forscher nicht zugetraut werden. Unzweifelhaft zählt Deutschland absolut und relativ weit mehr Menschen, die lesen und schreiben können, als England und Frankreich, allein Lesen und Schreiben sind an sich nicht Bildung, es sind blos Mittel zur Erlangung von Bildung; und nach meinen persönlichen Beobachtungen stehe ich keinen Augenblick an zu sagen, daß die Arbeiter Englands und Frankreichs in politischer und ökonomischer Bildung, das heißt in der Kenntniß von Staat und Gesellschaft, und in der Kenntniß ihrer Rechte und Pflichten in Staat und Gesellschaft, den deutschen Arbeitern durchschnittlich entschieden überlegen sind, obgleich von ihnen nur die Wenigsten, von den deutschen Arbeitern aber fast Alle in der Schule lesen und schreiben gelernt haben. Das

entwickeltere politische und ökonomische Leben ersetzt ihnen zum Theil, was in der Jugenderziehung versäumt worden ist; und das Leben ist die beste Schule, die durch keinen theoretischen Unterricht, und wäre er noch so vortrefflich, ersetzt werden kann.

Daß in Deutschland die geistige Kluft zwischen den höheren und niederen Volksklassen breiter ist als in England und Frankreich, scheint mir ebenfalls unbestreitbar; und daß die Sprache unserer sogenannten Nationalliteratur — von der durch ihre Unverständlichkeit berüchtigten Sprache unserer Gelehrten gar nicht zu reden — der Masse der Nation nicht verständlich ist, das wird ja ziemlich allgemein zugegeben. Indeß mehr oder weniger gilt das Gleiche von sämmtlichen Kulturvölkern. Ein Franzose hat von den Russen gesagt: „Grattez le Russe, et le Tartare apparait!“ — wenn man den Russen kratzt, kommt der Tartar zum Vorschein. Aehnlich kann man von unserer modernen Kultur sagen: Wenn man die heutige Kultur kratzt, kommt die Barbarei zum Vorschein. Unsere Kultur — und die Kultur eines Volks repräsentirt die Summe der in ihm vorhandenen Bildung — ist blos skin deep, hauttief; — eine dünne Kruste, glänzender Firniß außen und darunter Rohheit, Aberglaube, der Krieg Aller gegen Alle, ein Vernichtungskrieg, der Starke den Schwachen auffressend, zwar nicht buchstäblich, aber doch wirklich.

In den letzten Jahren ist dies recht deutlich zu Tage getreten. Sie erinnern sich der ersten internationalen Industrieausstellung, welche 1851 zu London statthatte. Den Stürmen der „tollen Jahre“ — 48 und 49 — war Windstille gefolgt. Das Pariser Proletariat trauerte auf den Gräbern der Junihelden. Die Freiheitsträume des deutschen Volkes waren eingesargt, die Freiheitskämpfer gestandrechtelt, im Gefängniß oder im Exil. Die Bourgeoisie, froh der Ruhe des Kirchhofs, hatte aus der politischen Verwesung wunderbare Kräfte gesogen und sich zu außerordentlicher Blüthe entfaltet. „Beispiellose Prosperität“ herrschte, und das Bürgerthum aller Länder und Zonen wallfahrtete nach London in den Krystallpalast, den Tempel des neuen Gottes, der aus seinem unerschöpflichen Füllhorn Reichthum und Frieden ausschütten werde über das freudetrunkene Menschengeschlecht. Die „mordenden Schwerter“ hatten sich in „segenspendende Maschinen“ verwandelt. Die Aera der Kriege war auf immer geschlossen — blos in der Rennbahn der Industrie und des materiellen Fortschritts sollten die Völker, von edlem Wetteifer erfüllt, fortan ihre Kräfte noch messen.

Die ganze europäische und amerikanische Presse gab damals diesen Illusionen Ausdruck. Wie bald aber „riß der schöne Wahn entzwei“! Noch waren die begeisterten Zurufe nicht verhallt, welche die Bourgeoisie dem vermeintlichen Anbruch des tausendjährigen Reichs widmete, da knatterten in Paris die Flintenschüsse des zweiten Dezembers, Tausende von unbewaffneten Männern, von Frauen und Kindern wurden auf Befehl eines meineidigen Schurken durch schnapstrunkene Soldaten niedergeschossen wie wilde Thiere; der bluttriefende Säbel wurde „Gesellschaftsretter“ und ließ sich zum Kaiser krönen. Und die zivilisirte Welt? Die Fürsten umarmten inbrünstig den „lieben Bruder“. Der Adel jubelte ob des neuen Siegs über die „Kanaille“. Und die Bourgeoisie, die gestern noch in Versen und Prosa dithyrambisch den endgültigen

Triumph der „Künste des Friedens", die Absetzung der „mordenden Schwerter" verherrlicht hatte, sie warf sich anbetend auf die Kniee vor dem bluttriefenden Säbel, der die Gesellschaft gerettet! Drei Jahre später entbrannte der Krimkrieg, der Hunderttausenden von Menschen das Leben kostete, und das Wohl der Menschheit um kein Haar breit förderte; acht Jahre später der italienische Krieg mit gleichem Gemetzel und gleichem „Erfolg" für die Menschheit. Und seitdem, blos auf europäischem Boden, in weniger als einem Dezennium, drei Kriege — der folgende den vorhergehenden stets an Größe, Blutvergießen und „Ruhm" übertreffend, und in allen drei Kriegen das „Volk der Denker" voran, die erste Rolle spielend: der Krieg Preußens und Oesterreichs gegen Dänemark, der Krieg Preußens gegen Oesterreich und das übrige Deutschland, der Krieg Preußisch-Deutschlands gegen Frankreich! Kriege, die das Leben, den Wohlstand, das Glück von Millionen Menschen zerstört haben, und deren Resultate für die Menschheit, gewogen auf der Waage der Vernunft, Null ist! Besonders der letzte Krieg, blasphemisch der „heilige" titulirt, hat ein ebenso tiefes als schmerzliches Interesse für den Kulturhistoriker, für den Menschenfreund. Zwei Völker, beide sich einbildend, „an der Spitze der Zivilisation zu wandeln," in Wahrheit die zwei vornehmsten Kulturvölker des europäischen Festlandes — stürzen, ohne den geringsten vernünftigen Grund, auf den Wunsch und das Kommando von ein paar Individuen, die ihre Personen dabei in Sicherheit halten, gleich wüthenden Stieren auf einander los, zerfleischen sich, und bekunden eine bestialische Freude am Morden, wie man sie höchstens noch bei den Wilden Neuseelands zu finden erwartet hätte. Und nicht blos die unmittelbar an dem Kampf Betheiligten, denen es zu verzeihen war, weil der Kampf, der thierische Kampf mit Waffen der rohen, wenn auch noch so raffinirten physischen Gewalt, nothwendigerweise die thierischen Leidenschaften, „die Bestie im Menschen", entfesselt. Nein, die daheim Zurückgebliebenen, ruhig hinter dem Ofen oder dem Biertisch sitzenden Vertreter der Intelligenz, die Leuchten der Kultur, die Denker par excellence des „Denkervolks", Journalisten, Professoren und sonstige Intelligenzen — anstatt gegen den Krieg als einen Hochverrath an der Zivilisation und der Menschheit zu protestiren, und die verblendeten Völker zum Frieden zu mahnen, gossen sie Oel ins Feuer, schürten in tollem Fanatismus die Flammen, in denen die werthvollsten Errungenschaften der Kultur aufloderten, und entdeckten, daß die erhabenste Kulturthat, die edelste Bethätigung menschlicher Tugend der Krieg sei! Ein deutscher Professor — für welche Niederträchtigkeit fände sich nicht ein deutscher Professor? — Jäger ist sein Name — stellte dies „wissenschaftlich" in einer eigenen, natürlich sehr gelehrten Abhandlung fest, die in dem Satz gipfelte: „Je größer das Arbeitsquantum, welches ein Staat auf seine Mobilmachung verwendet, desto größer ist die Summe der produzirten Tugenden." *) Was nur eine etwas schwerfällige Umschreibung des Satzes ist: **Der Massenmord ist die größte Tugend.** Je

*) Herr Lasson, ein preußischer Gymnasiallehrer, hatte mit seinem berüchtigten Vortrag über die Segnungen des Krieges hübsch vorgearbeitet.

massenhafter der Massenmord, desto größer die Tugend; je besser die Vorbereitung zum Massenmord, desto tugendhafter der Staat! Und wohlgemerkt: es war dies nicht das vereinzelte Erzeugniß eines kranken Hirns — bewahre, es war nur der Ausdruck der allgemein herrschenden Stimmung, nur die scharfe Formulirung des blutdürstigen Wahnsinns, den unsere gesammte Presse mit verschwindenden Ausnahmen Tag für Tag dem Publikum vorpredigte. — Die Presse, dieser „Brennpunkt des geistigen Lebens einer Nation", dieser „Leuchtthurm des Rechts und der Wahrheit", wie gutmüthige Phantasten schwärmen, war zu einem Brander geworden, der die Zivilisation einzuäschern und Jeden, der diese schmachvollen Orgien der Nationalwuth mißbilligte, in das Verderben hineinzuziehen trachtete. Das „Volk der Denker" hatte vergessen, daß im Denken des Menschen auszeichnende Thätigkeit; hatte vergessen, daß im thierischen Kampf der Mensch dem Thiere hintansteht; hatte vergessen, daß in kriegerischen Tugenden, die jetzt auf einmal höchstes Menschenziel wurden, der Hund und Ochs den Vorrang hat vor dem tapfersten Menschen. Und erlebten wir damals nicht, daß der „Areopag" des neugebornen Deutschlands, der „Rath der Edelsten und Besten" unserer Nation, sich gegen die wenigen seiner Mitglieder, die von dem grassirenden Delirium nicht ergriffen worden waren, zu Szenen hinreißen ließ, die man unter „gebildeten Menschen" geradezu für unmöglich halten sollte, und die zu gewöhnlichen Zeiten nicht in der niedersten Schenke geduldet würden! Warf man doch die dem Wilden sogar fest eingepflanzte Achtung vor dem Alter bei Seite und beschimpfte die weißen Haare eines Mannes, dessen Charakter makellos, so verkehrt uns auch seine politischen Ansichten erscheinen mögen,*) und dessen einziges Verbrechen es war, daß er der Ueberzeugung eines Lebens nicht in einem Moment allgemeiner Raserei untreu werden wollte.

Unsere Kultur ist eben nur hauttief: übertünchte, mit einigem Humanitätsbestrebungen beklebte Barbarei — der Krieg hatte die gleißende Zivilisationsschminke abgewischt, die Bestialität spreizte sich ohne Feigenblatt — und wundern kann das nur Den, der betreffs unserer heutigen Kultur falschen Vorstellungen huldigt. —

Aber nicht blos, daß unsere Kultur nur eine oberflächliche, nicht in die Tiefe gehende ist, erhellt aus solchen Vorkommnissen und solchem Gebahren, es erhellt daraus auch, daß die Bildung von heute, die Bildung der Gebildeten keine echte, den ganzen Menschen durchdringende und veredelnde Bildung ist. Und wie könnte es anders sein? Die Gesellschaft ist, trotz der in ihr herrschenden Klassen- und Interessen-Gegensätze doch ein zusammengewachsener Organismus, um dessen Theile sich das Band einer gewissen Solidarität schlingt. Mag der Reiche sich gegen die Solidarität mit dem Armen sträuben so viel er will — in Zeiten der Cholera und sonstiger Seuchen wird es ihm in empfindlicher

*) Ich habe die unerhörten Rohheiten gegen Professor Ewald im Auge. Nie in meinem Leben habe ich ein Benehmen gesehen, das mich so empört, so angeekelt hätte. Daß man im Reichstag gegen Bebel und mich die Fäuste geballt, uns mit Knüppelrecht bedroht — obgleich Herrn Lasker sein Knüppel damals noch nicht „entfahren" war — nehme ich diesen musterhaften Volksvertretern weniger übel.

Weise klar gemacht, daß er zwar das Elend, nicht aber die Folgen des Elends der Armen von seiner Schwelle abweisen kann. Noch weniger als den physischen Wirkungen unnatürlicher, widernatürlicher Gesellschaftszustände vermag er sich deren moralischen Wirkungen zu entziehen. Jedes Unrecht, jede Unterdrückung demoralisirt nach zwei Seiten hin: Den, der Unrecht leidet und unterdrückt wird, und den, der Unrecht begeht und unterdrückt; mit der Demoralisation des Sklaven hält gleichen Schritt die Demoralisation des Herrn. Ja, sie ist eine weit schlimmere, ihr Gift tödtlicher; denn während im Sklaven der Funke des unter die Füße getretenen Rechts fortglimmt, und beim ersten Windstoß zur Flamme auflodern kann, wird im Sklavenbesitzer der Funke des Rechts erstickt. Die Sklaven Roms rafften sich zu einem Befreiungskampfe auf, der, wenn siegreich, die Umgestaltung uud Regeneration der alten Welt bewirkt hätte: die Korruption der sklavenbesitzenden Patrizier richtete das gewaltige Römerreich zu Grunde. Ob die Sklaverei eine direkte oder indirekte, ob der Sklave Eigenthum einer Person oder einer Klasse ist, die Form thut nichts zur Sache — die moderne Lohnsklaverei ist um kein Jota moralischer als die antike Sklaverei, die sich, mit den durch die veränderten Gesammtzustände bedingten Abänderungen in der Negersklaverei bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Und so wie die antike Sklaverei den antiken Staat und die antike Gesellschaft durch und durch in die innersten Fasern hinein vergiftete — so die moderne Lohnsklaverei den modernen Staat und die moderne Gesellschaft! Daß eine, vom Wurm der Korruption zerfressene Bildung eine durch und durch ungesunde sein muß, liegt aber auf der Hand.

Ich will mich nochmals auf die Autorität Buckle's berufen. Derselbe führt an verschiedenen Stellen seines schon erwähnten Werks den Gedanken aus, daß die Kultur eines Volks in umgekehrtem Verhältniß zu dem Einfluß steht, den es kirchlichen und militärischen Dingen einräumt: je höher deren Einfluß, desto niedriger der Kulturstand, je niedriger jener, desto höher dieser.

Der Militarismus ist der Kultus der rohen Gewalt — doppelt roh durch den Kontrast, wenn im Mantel der Wissenschaft, und heuchlerisch obendrein, wenn mit Humanitätslappen behängt. Der Klerikalismus, das Kirchenthum, gleichviel in welcher Verkleidung, ist der Kultus des Aberglaubens und der Unwissenheit. Und wer wollte dem englischen Denker bestreiten, daß Rohheit und Unwissenheit das diametrale Gegentheil der Kultur sind? Nach diesem Maßstab gemessen, muß unsere Kultur ein sehr schlechtes Zeugniß empfangen. Neun Zehntel des Raums fast aller Zeitungen sind heutzutage mit militärischen und kirchlichen Angelegenheiten gefüllt. Religiöse Fragen sind in keiner Epoche der deutschen Geschichte mit größerem, seit zwei Jahrhunderten nicht mit so großem Eifer behandelt worden als in diesem Momente. Man glaubt sich in die wüstesten Zeiten nach der Reformation zurückversetzt, so breit macht sich das religiöse Gezänke, und, was das Schlimmste: es ist keiner der streitenden Parteien ernst damit — ernst ist es ihnen blos mit dem Streben, sich die ausschließliche Herrschaft über die Geister der umnachteten Masse zu sichern. Und gar erst das Soldatenthum! Streichen wir die Kasernen, die Zündnadelgewehre, die Stahlkanonen, die herrlichen Kriegsthaten und die dicken Militärbudgets aus

unserer Tagesliteratur und Tagespresse — was bleibt übrig? Man muß fürwahr fest überzeugt sein von der Naturnothwendigkeit der menschlichen Fortentwicklung, und manchmal sich die aufsteigende Wellenlinie Humboldt's ins Gedächtniß rufen, um nicht die Hoffnung auf die Zukunft zu verlieren.

Ich sprach von den dicken Militärbudgets. Nicht minder beredt in Sachen unserer Kultur sind die dünnen Unterrichtsbudgets. In Preußen, „dem leitenden" Staat Deutschlands, dem „Staat der Intelligenz", beträgt der Etat für das Volksschulwesen zwei Millionen Thaler, neben sechzig Millionen Thalern für Armee und Flotte.*) Auf die Erziehung des Volks — was für Erziehung der höheren, herrschenden Klassen ausgegeben wird, kommt hier nicht in Frage — wird sonach in Preußen nur der dreißigste Theil der Summen verwandt, welche dem kulturfeindlichen Militarismus in den nimmersatten Rachen gestopft werden. Die Vorbereitung des Menschenmords ist dem heutigen Musterstaat ein dreißigmal wichtigerer „Beruf", als die Ausbildung der Menschen zu menschlichen Kulturzwecken!

Aristoteles sagt in seinem Buch vom Staat: „Der Staat ist der Verein, der nach dem höchsten Gut trachtet, weil er der bedeutendste Verein ist und alle anderen umfaßt." Und weiter sagt Aristoteles: „Der Staat ist ein Verein von Gleichen, zum Zweck des besten Lebens." Das „ist" bedeutet: „soll sein"; der Staat des Aristoteles ist leider noch ein unerreichtes Ideal, ein Ideal, das, vor mehr als 2000 Jahren aufgestellt, die heutige Wirklichkeit durch den Kontrast aufs Tiefste beschämt. „Das höchste Gut", nach dem der heutige Staat trachtet, ist die Erhaltung der Privilegien und Mißbräuche; die „Gleichen" sind die Privilegirten, denen die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung rechtlos gegenüber steht; und diesen Privilegirten „das beste Leben" zu garantiren, das ist alleiniger „Staatszweck".

Die dicken Militärbudgets und die dünnen Unterrichtsbudgets sind untrügliche Gradmesser unserer Kultur, und die vernichtende Kritik, welche sie ihr in das heuchlerische Antlitz schleudern, läßt sich durch keine schönfärberischen Sophismen abschwächen.

Von legendenhaften Traditionen zehrend, posaunen oberflächliche und gesinnungslose Volks- und Fürstenschmeichler in die Welt hinaus: „Wir sind das gebildetste Volk der Erde, wir haben das beste Schulsystem!" Pharisäerhaftes Gerede das. Was ein Mann von dem Gewichte Buckle's, der unsere sämmtlichen Tagesschriftsteller hundertfach aufwiegt, von der deutschen Bildung urtheilt, habe ich bereits mitgetheilt. Ich habe auch mitgetheilt, daß er dem englischen und französischen Volk eine höhere Bildung zuerkennt als dem deutschen, und daß er den großen Vorzug der amerikanischen Republik vor den übrigen Staaten darin erblickt, daß sie die wenigsten Gelehrten und die wenigsten Unwissenden enthält. Gleichmäßigkeit der Bildung ist ein Kulturerforderniß. Gleichheit der Bildung das Kulturideal. Ueber-

---

*) Der König von Preußen bezieht eine Zivilliste von vier Millionen Thalern. Für diesen Einen Mann gibt der preußische Staat sonach genau doppelt so viel als für den Schulunterricht der Kinder eines Volks von 28 Millionen!

haupt liegt der menschliche Fortschritt in der Annäherung an die Gleichheit. Freiheit ist eine Phrase, die alles Mögliche umhüllt. **Gleichheit ist ein Prinzip.** Große Verschiedenheit in der leiblichen und geistigen Stellung der Glieder eines Staats gilt mit Fug und Recht für ein Uebel, für ein Zeichen der Unkultur; und man betrachtet es allgemein als den dunkelsten Flecken der asiatischen Halbkultur, daß sie den Herrschern und ein paar Tausend ihrer Gehülfen die kolossalsten Reichthümer in den Schooß wirft, die Millionen des Volks zu der entsetzlichsten Noth verurtheilt. In der Türkei, in Indien, in Rußland, in Persien findet man Oben einen Luxus, von dem wir uns kaum einen Begriff machen können. Unten eine Armuth, von der wir uns — leider sehr leicht einen Begriff machen können. Hat doch der moderne Industrialismus und Kapitalismus die Tendenz, diese Schattenseite der orientalischen Halbkultur oder Halbbarbarei bei uns einzubürgern: die Gegensätze zwischen extremem Reichthum und extremer Armuth unvermittelt neben einander zu stellen. In **England**, wo der Kapitalismus und Industrialismus am frühesten zur Herrschaft gelangt ist, hat er bereits das asiatische Muster so ziemlich erreicht, nur daß der Luxus raffinirter ist, sich nicht in so roh demonstrativer Weise dem öffentlichen Blick aufdrängt. Die Verschiedenheit in den Lebensstellungen — nicht Beschäftigungen, denn die Verschiedenheit der Beschäftigung widerspricht nicht dem Gleichheitsprinzip — die Verschiedenheit der Lebensstellungen, die Scheidung in streng gesonderte, einander über- und untergeordnete Kasten und Stände wird von den Geschichtsforschern bei den meisten Völkern auf **Rassenunterschiede** zurückgeführt. Eine kräftigere, herrschsüchtige Rasse unterjochte eine schwächere, fügsamere, und, da die Besiegten zu tödten sich bald als unprofitabel erwies, und sie sämmtlich zu Sklaven zu machen aus praktischen Gründen nicht anging, wenn das besiegte Volk zahlreich war, so verfielen die glücklichen Sieger auf den Ausweg, die Besiegten zur Arbeit zu verwenden. So entstanden die Kasten in Indien und Egypten — die höheren umfaßten das erobernde, die unteren das eroberte Volk. Die unteren, die arbeitenden, Kasten waren (in Indien ist die Einrichtung noch nicht ausgerottet) nicht **persönliche Sklaven**, d. h. nicht Eigenthum einzelner Personen; dafür waren sie **Kollektivsklaven**, d. h. Eigenthum der herrschenden Kasten — ein Verhältniß, das mit der modernen Lohnsklaverei eine auffallende Aehnlichkeit hat. Oder ist der moderne Lohnsklave nicht Eigenthum der Bourgeoisie? Und hier in den Uranfängen der menschlichen Geschichte offenbart sich uns also auch schon die von Unwissenden für eine „Erfindung" der bösen Sozialdemokraten erklärte Wahrheit, daß politische Knechtschaft unzertrennlich ist von ökonomischer Ausbeutung. **Wer herrscht, beutet aus: Ausbeutung ist der Zweck der Herrschaft.** Nun sind aber die Stände und Klassen der mittelalterlichen und modernen Entwicklung nur den veränderten Produktionsformen angepaßte Modifikationen des Kastenwesens; und es ist historisch festgestellt, daß in der germanischen Welt die Standesunterschiede, wie bei den Indern und Egyptern die Kastenunterschiede, in Rassen- und Stammesunterschieden ihre Wurzel hatten, und ursprünglich aus dem Verhältniß von Siegern zu Besiegten hervorgegangen sind. Die moderne „Gesellschaft", revolutionär wie sie ist, dreht übrigens den Prozeß der Verwandlung von Rassen in Klassen (oder

Stände und Kasten) um, und ist auf dem besten Wege, aus dem Klassenunterschied einen Rassenunterschied zu machen. Der wohlgenährte Bourgeois gedeiht natürlich weit besser als der schlechtgenährte Arbeiter. Wo der Industrialismus jüngeren Datums ist, läßt sich dies weniger bemerken, obschon auch bei uns in Deutschland ein körperlicher Unterschied zwischen den vollen Gestalten der Arbeitgeber und den hageren der Arbeiter nicht zu verkennen ist. Man wiege die 12 ersten besten deutschen Bourgeois und die 12 ersten besten deutschen Arbeiter, und es wird sich ein wesentliches Mehrgewicht der Erstern ergeben. Weit schärfer in die Augen springend ist der Unterschied in England, das uns im Industrialismus um mehrere Generationen voraus ist. Man sehe sich z. B. in Manchester auf der Börse die Herren Bourgeois an und durchwandle dann die Straßen, durch welche die aus oder nach der Fabrik marschirenden Arbeiterbataillone ziehen: und bei Betrachtung der letzteren wird sich Jedem sofort der Gedanke aufdrängen, daß er eine verschiedene Menschenrasse vor sich hat. Der physische Unterschied zwischen dem winzigen französischen Chasseur und dem riesigen englischen Lifeguardsmann, der auf dem Londoner Pflaster seine Zeit und seinen Sold todtschlägt, ist nicht so groß, als der zwischen dem Fabrikanten und dem Arbeiter der englischen Industriemetropole. Aus dem hochgewachsenen, breitschulterigen, dickbackigen Fabrikanten kann man mit Leichtigkeit drei der kleinen, dünnen, hohlwangigen Arbeiter zurechtschneiden. Und das ist nicht zum Verwundern. Denn jeder dieser Herren Bourgeois und Bourgeois-Herren hat durchschnittlich ein paar hundert Arbeiter aufgespeist. Wenn das so fortgeht, wird der Klassenunterschied mit der Zeit zu einem so radikalen Rassenunterschied führen, daß ein zweiter Darwin dazu gehören wird, den gemeinsamen Ursprung nachzuweisen.

Doch nun zu dem „besten Schulsystem". „Wir Deutsche haben das beste Schulsystem, ergo sind wir das gebildetste Volk." Der Schluß ist untadelhaft, der Vordersatz aber eine fromme Lüge, oder eine gutmüthige Selbsttäuschung. Nicht das beste Schulsystem haben wir, nur das best durchgeführte. Die Frage ist blos: in welcher Richtung durchgeführt, nach welchem Ziel hin. Kein anderes der „großen Kulturvölker" besitzt so lange wie wir den durchaus vernünftigen Schulzwang — den man allerdings mit dem weniger anstößigen und das Prinzip besser bezeichnenden Ausdruck Schulpflicht, d. h. Pflicht des Staates und der Eltern, für die Erziehung der Kinder zu sorgen, benennen sollte — in keinem andern Staat, die Vereinigten Staaten von Amerika etwa ausgenommen, in denen jedoch der Schulzwang nicht existirt, der Schulbesuch aber, in Folge der Bildung und des ihr entsprungenen Bildungsbedürfnisses der Bürger, kein geringerer sein dürfte — in keinem andern Staat ist die Zahl der Einwohner, die lesen und schreiben können, eine so große. Das ist eine Thatsache, die zu bestreiten mir nicht in den Sinn kommt. Schade nur, daß die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, noch lange nicht gleichbedeutend mit Bildung ist. Ich habe schon, unterstützt von dem Zeugniß Buckle's, dem englischen und französischen Arbeiter, der nicht lesen und schreiben kann, eine höhere politische und ökonomische Bildung zuschreiben müssen als dem deutschen Arbeiter, der lesen und schreiben kann. Mit dem Lesen und namentlich dem Schreiben, das in deutschen Schulen erlernt wird, hat es indeß auch seine eigen-

thümliche Bewandtniß. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und Vieles glänzt nicht einmal, von dem es traditionell behauptet wird. Bei den Rekrutenaushebungen findet sich, laut amtlicher Statistik, eine ganz beträchtliche Zahl von jungen, in Deutschland geborenen und „erzogenen" Leuten, die weder lesen noch schreiben können.*) Das zeigt, daß

*) Ein schönes Kulturbild zeichnet uns die offiziöse, also gewiß nicht zur Schwarzmalung preußischer Zustände geneigte „Deutsche Reichs-Korrespondenz":

„Es ist bereits darauf hingewiesen, daß der Lehrermangel in Preußen, namentlich aber in der Provinz Posen, in der letzten Zeit derartige Dimensionen angenommen hat, daß, soll das Volksschulwesen in Preußen nicht einen erheblichen Rückschritt machen (als ob dieser nicht schon gemacht wäre! Der Verf.), Regierung und Volksvertretung endlich diejenigen Maßregeln werden ergreifen müssen, welche allein geeignet sind, Abhilfe zu schaffen. Wir meinen Aufbesserung der Lehrergehälter, namentlich auf dem Lande. Wenn, wie durch statistische Erhebungen festgestellt worden, in den letzten vier Jahren allein in der Provinz Posen 173 Lehrer größtentheils in Folge schlechter Besoldung ihr Amt freiwillig niedergelegt haben, so dürfte es leicht dahin kommen, daß die Provinz Posen in Bezug auf Schulbildung von Rußland überflügelt wird, wenn dies nicht bereits geschehen ist. Nach einer uns vorliegenden statistischen Uebersicht befanden sich nämlich in Rußland von dem im Jahr 1870 beim Heer eingestellten Ersatz ohne Schulbildung 11,95 Prozent, während allerdings Deutschland in demselben Jahr nur 2,98 Prozent aufzuweisen hat. Dies ist aber nur der durchschnittliche Prozentsatz, denn während sich in der Provinz Hessen-Nassau nur 0,50 Prozent des Ersatzes ohne Schulbildung befanden, betrug derselbe in der Provinz Posen 14,73 Prozent. Leider liegen uns statistische Daten aus den letzten Jahren nicht vor, wir verweisen jedoch darauf, daß die Provinz Posen schon vor vier Jahren, also zu einer Zeit diese ungünstige Stellung unter den übrigen Provinzen des preußischen Staates einnahm, wo der Lehrermangel sich noch nicht so fühlbar machte, wie dies gegenwärtig der Fall ist. Es dürfte daher außer Zweifel stehen, daß sich das Verhältniß in den letzten Jahren in der Provinz Posen noch ungünstiger gestaltet hat, die Herbeiführung besserer Zustände auch in dieser Provinz mithin mehr als je Pflicht der Regierung wie der Volksvertretung ist."

Also glücklich von Rußland überflügelt! Ein schönes Zeugniß das für den „Intelligenzstaat"! Was nun die „Pflicht der Regierung und Volksvertretung" betrifft, so fragt es sich nur, was Regierung und Volksvertretung unter „Pflicht" verstehen, für ihre „Pflicht" halten. Bisher hat die Pflege der Volksschule der preußischen Regierung und „Volksvertretung" jedenfalls nicht für „Pflicht" gegolten. Und so wird es auch bleiben: Preußen ist in erster Linie Militärstaat, und eine gute Volksschule würde den Militärstaat unfehlbar vernichten. Das weiß die preußische Regierung, das weiß die preußische „Volksvertretung", die nur eine Vertretung des Klassen- und Militärstaats ist; und solange Preußen ein Militärstaat ist, kann nur ein Narr an gründliche Verbesserung des preußischen Volksschulwesens denken. Man wird

der Schulzwang vom heutigen Staat nicht mit der gleichen Energie gehandhabt wird, wie z. B. der **Militärzwang**. Bei der Rekrutenstellung wird sicherlich Keiner vergessen, und werden nicht Alle, die man haben will, unter die Fahnen gepreßt, so ist das nicht die Schuld der Behörden. Der Schulzwang besteht eben nur auf dem Papier, es wird „Staat damit gemacht" dem Ausland gegenüber, damit man sich als „Intelligenzstaat" aufspielen kann. Der Staatszweck des heutigen Staats erheischt so ungeheure Geldopfer, und die Bildung des Volks hat mit diesem Staatszweck so wenig zu thun — steht ihm im Gegentheil so direkt im Wege —, daß die Schule naturgemäß stiefmütterlich bedacht wird. Nach zuverlässigen Mittheilungen sind gegenwärtig in Preußen über 1000 Volksschullehrerstellen völlig unbesetzt, und über 1700 mit Hilfslehrern und Aspiranten besetzt, d. h. Leuten, die sogar den ultrabescheidenen Anforderungen, die der heutige Staat theoretisch stellt, notorisch nicht genügen.*) Daß eine Obersten- oder Generals- oder Unteroffiziersstelle je unbesetzt geblieben sei, davon hat noch nichts verlautet. Woher dieser „Lehrermangel"? Je nun, während man siegreiche Generale, „erfolgreiche" Staatsmänner, die auf blutigen Schlachtfeldern den Glanz und die Macht der Dynastie vermehrt haben, mit „Dotationen" von Hunderttausenden, von Millionen Thalern begnadet, während man ein Viertel der gesammten Staatseinnahmen in das siebartig durchlöcherte Faß des Militarismus schüttet, gewährt man den Volksschullehrern eine

---

einige in die Augen fallende Schäden oberflächlich beseitigen, hier ein bischen flicken, da ein bischen übertünchen, um nicht allzu disreputabel vor der Welt dazustehen, — **wesentlich** wird nichts geändert werden, denn der klägliche Zustand der preußischen Volksschule ist im **Wesen** des Militärstaates begründet, ist dessen nothwendige Frucht. —

Hierher gehört noch folgender Auszug aus dem „Militärischen Wochenblatt" (s. „Demokratische Zeitung" vom 13. März 1873):

„Steht die größere Mehrzahl unserer Rekruten auf der wissenschaftlichen Bildungsstufe, dem mangelhaften Gedächtniß mit solchem Buche (dem Instruktionsbuch) zu Hilfe zu kommen? Mögen immerhin 96 und 98 Prozent des Ersatzes als „mit Schulbildung versehen" bezeichnet werden, **die größte Mehrzahl derselben befindet sich doch nur auf der Stufe, um nothdürftig, mit oft sinnverwirrender Orthographie, einige Gedanken niederschreiben und mit enormer Mühe eine Seite herunterbuchstabiren zu können. Den Sinn dessen, was sie lesen, zu erfassen, macht der Mehrzahl große Mühe, eine Mühe, der sie sich freiwillig nur selten unterziehen.**"

Wozu die „Demokratische Zeitung" bemerkt: „Welches Streiflicht fällt dabei auf die Volksschule und ihre Mittel, und wie verblaßt dabei die schönste, in Vaterlandsgröße strahlende Thronrede!" (Die betreffende Nummer der „Demokratischen Zeitung" enthält die Thronrede zur Eröffnung des „Reichstags".)

*) Nach den neuesten statistischen Mittheilungen sind **über viertausend** Lehrerstellen in Preußen unbesetzt!

begründet finden. Nicht das Denkvermögen der Kinder wird geweckt und geschärft, nicht die Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze ihnen eingeflößt, das Wesen des Menschen und der Gang der menschlichen Entwicklung ihnen nicht klar gemacht, nicht das Selbstständigkeitsgefühl gepflegt: das Gegentheil von alledem*): Geschichte und Naturwissenschaften werden so gut wie nicht gelehrt — unter dem Namen „Geschichte"

*) In der Beilage der Berliner „Demokrat. Zeitung" vom 5. Januar 1873 befindet sich unter „Lokales" nachstehende Notiz:

„Die Besprechung der Falk'schen „Allgemeinen Bestimmungen" (der neuesten Ausgabe der „Regulative") Seitens einer Gesellschaft hiesiger (Berliner) Gemeindelehrer endigte mit der Annahme folgender Erklärung: „Die naturgemäße Aufgabe der Volksschule besteht unstreitig darin, ihre Zöglinge einer geistigen Selbstständigkeit entgegenzuführen, welche dieselben im praktischen Leben für die „Selbstverwaltung" (schlecht übersetzt für selfgovernmen: — Selbstbestimmung wäre vielleicht passender) befähigt, und zwar in dem Umfang, daß sie ferner keinerlei Vormundschaft bedürfen. Daß unser Volk sich heute ebenso willig, und vielleicht noch williger, bevormunden läßt als in früheren Zeiten, wo es der sogenannten Volksschule entbehrte, ist der klarste Beweis, daß diese Volksschule ihrer natürlichen Aufgabe nicht entspricht, daß der Weg, den unser Schulwesen überhaupt bisher gewandelt, nicht der richtige ist. Von dem Resultat unseres bisherigen Unterrichtswesens gilt immer noch das Wort Goethe's: „Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen." Soll dies anders werden, so gilt es in erster Linie festzustellen, was unsere Schüler im Leben wirklich brauchen, und nur dieses haben sie vernünftiger Weise in der Schule zu treiben. Es wird sich dann bei sorgfältiger und vorurtheilsfreier Prüfung ergeben, daß es in erster Reihe die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften sind, die Jedermann auf Schritt und Tritt im Leben braucht, die ihm vorzugsweise Mittel und Wege angeben, das Leben zu verschönern, und die auch, wie nichts Anderes, die Denkkraft anregen, zur geistigen Selbstständigkeit und Freiheit führen, und darum vorzugsweise geeignet sind, den Menschen auf die Bildungsstufe zu erheben, von der aus er irgend welcher Bevormundung nicht bedarf. Der naturwissenschaftliche Unterricht muß deshalb, ebenso wie bisher der sogenannte Religionsunterricht, zum Mittelpunkt des Unterrichts erhoben werden, und alle sonstigen Disziplinen dürfen in der Schule nur soweit Beachtung finden, als dieselben als Hilfsmittel für den naturwissenschaftlichen Unterricht anzusehen sind. — Die „Allgemeinen Bestimmungen" aber tragen im Wesentlichen dem praktischen Leben ebensowenig Rechnung, als die berüchtigten „Schulregulative"; sie sind diesen gegenüber nichts weiter als ein neuer Lappen auf altem Kleide, indem sie jedoch für die besser Situirten „Mittelschulen" in Aussicht nehmen, tragen sie den Stempel des positiven Rückschritts."

Man sieht, das hier von preußischen Lehrern über das herrschende Schulsystem gefällte Urtheil stimmt wesentlich mit dem im obigen Vortrag gefällten Urtheil überein; nur fehlt die Erkenntniß, daß im heutigen Staat eine gründliche Besserung nicht zu erwarten.

ein wüster Haufen von Jahreszahlen, Fürstennamen und Schlachten, erlogne oder schöngefärbte Anekdoten zur Verherrlichung der betreffenden Landesväter, verleumderische, den rohsten Nationalhaß fördernde Lügen über fremde Nationen, lächerliches Herausstreichen imaginärer Tugenden der eigenen Nation —; durch mechanisches Auswendiglernen wird das Denkvermögen erstickt, blinder Glaube — der Bruder des blinden Gehorsams, welchen die Kinder später in der Kaserne zu üben haben — als oberste Pflicht, die freie Forschung als Teufelswerk hingestellt, jede selbstständige Regung ertödtet. Und das Lesen und Schreiben sogar wird der Regel nach nur auf das Ungenügendste in unserer gepriesenen Volksschule gelehrt. Wer immer mit dem Volk verkehrt, wird mir dies bestätigen. Fließend und richtig lesen können nur die wenigsten Kinder, welche die Schule verlassen. Und was das Schreiben anbelangt, so ist das Resultat ein noch weit ungünstigeres. In meiner Eigenschaft als Redakteur eines Arbeiterblattes habe ich die beste Gelegenheit, mir über diesen Punkt ein Urtheil zu bilden. Von den Tausenden von Briefen und Zuschriften, die mir seit Jahren aus Arbeiterkreisen zugegangen sind, ist nur ein verschwindend kleiner Theil orthographisch richtig geschrieben und in stylistischer Hinsicht den mäßigsten Anforderungen entsprechend. Und die Arbeiter, welche in die politisch-soziale Bewegung eingetreten sind und an ein Arbeiterblatt schreiben, stehen nicht *unter*, sondern *über* dem Durchschnittsgrad der in den Arbeiterkreisen verbreiteten Bildung. Durch meine persönlichen Erfahrungen bin ich zu dem Resultat gekommen, daß in Deutschland — meine Erfahrungen umfassen ziemlich gleichmäßig ganz Deutschland — daß in Deutschland *unter je tausend Zöglingen* unserer gepriesenen Volksschulen *kaum Einer im Stand ist, seine Gedanken mit einiger Korrektheit schriftlich auszudrücken.*

Die Zahl Derer, die erträglich lesen können, ist unstreitig weit größer, und ich gebe gern zu, daß das Lesen als *Bildungsmittel* weit wichtiger ist als das Schreiben. Wer lesen kann und die Neigung hat sich auszubilden, wird, falls er Zeit hat und ihm bildende Lektüre zu Gebote steht, die Lücken seiner Erziehung allmälig ausfüllen und sich eine wirkliche Bildung erwerben. Aber steht solche Lektüre unserm Volk zu Gebot? Die Frage muß *verneint* werden. Jeder Buchhändler kann Ihnen sagen, daß *unsere klassische Literatur*, wie Buckle uns vorgeworfen hat, *für das Volk nicht existirt* — erst in neuester Zeit, wo sehr billige Ausgaben veranstaltet werden, beginnen einzelne Werke unserer großen Autoren in die *mittleren* Schichten der Bevölkerung zu dringen —; die Bücher unserer Gelehrten sind für die Massen mit 7 Siegeln versiegelt; — *die geistige Nahrung des Volkes ist die Tagespresse*: Zeitungen und billige Unterhaltungsblätter. Zum Unglück verhält es sich mit dieser *geistigen* Nahrung, wie mit der *körperlichen* Nahrung, auf welche das Volk angewiesen ist; gleich ihr ist sie verfälscht und ungesund, und dem Geist ebenso schädlich, wie jene dem Körper. Wir haben nicht Ein Unterhaltungsblatt, das den Sinn der Leser zu veredeln strebte. Reine Geldspekulationen, verfolgen sie nur den Zweck: Geld zu machen. Und das meiste Geld ist zu machen, wenn sie mit dem Strom schwimmen, den modischen Vorurtheilen schmeicheln, an die Schwächen, niederen Leiden-

schaften und gemeinen Instinkte appelliren. So haben sie die Kundschaft des großen Haufens, des „gebildeten" und ungebildeten Pöbels und — die Protektion der Großen, die ein Interesse daran haben, daß der große Haufe, das Volk, nicht die Bildung erlange, welche „frei macht", nicht das Wissen, welches „Macht ist". Die billigsten Unterhaltungsblätter, welche hauptsächlich unter das Volk kommen — ich rechne die sogenannten Kolportage- oder Lieferungs-Romane hier mit — sind fast ausnahmslos, — ich glaube, man kann sagen: ausnahmslos — der Form nach miserabler Schund und dem Inhalte nach Opium für den Verstand und Gift für die Sittlichkeit. Das Beste an dieser Literatur ist, daß sie, in Folge des selteneren Erscheinens und der nicht so allgemeinen Verbreitung, relativ harmlos ist im Vergleich mit der politischen Tagespresse, die ihren Einfluß überall hin, auch in die jeder andern Lektüre unzugänglichen Kreise erstreckt. Eine Zeitung liest Jedermann, der lesen kann — entweder bei sich zu Hause, oder beim Nachbar, oder im Wirthshaus. Neben der Schule und Kaserne ist die Presse unsere dritte große Bildungsanstalt. Und sie reiht sich ihren Kolleginnen würdig an. Ein Herz und Eine Seele mit ihnen, ergänzt sie deren Werk. Was in der Kaserne und Schule gelehrt wird, das trägt sie ins Land, in jedes Haus, in jede Hütte — nur daß sie nicht immer im Ton des Schulmeisters und Unteroffiziers spricht, sondern es liebt, ein freisinniges Mäntelchen umzuhängen, gern von Volkswohl, Aufklärung, demokratischen Errungenschaften und sonstigen Modeartikeln redet, weil das „zieht", und die unschmackhafte Waare unter solch hübscher Etikette leichter Absatz findet.

Seit unsere Bourgeoisie aus Furcht vor den Arbeitern auf den politischen Fortschritt verzichtet und sich resignirt dem Säbel des einst so verhaßten Junkerthums untergeordnet hat, sucht sie ihr demokratisches Gewissen durch eine gesinnungstüchtige Opposition gegen das Pfaffenthum zu beschwichtigen. Und Fürst Bismarck, der seine Pappenheimer kennt, hat den „liberalen" Philistern jetzt die Jesuiten hingeworfen, an denen sie mit ihren stumpfen Zähnen herumbeißen mögen. Es fällt mir nicht ein, die kulturfeindliche Thätigkeit des Pfaffenthums irgend unterschätzen zu wollen. Gleich in den ersten Worten meines Vortrages habe ich die unheilvolle Rolle des Pfaffenthums in der Menschengeschichte gekennzeichnet. Die Geschichte des Pfaffenthums aller Nationen und aller Konfessionen ist ein ununterbrochener Kampf gegen den aufstrebenden menschlichen Geist, eine ununterbrochene Reihe von Attentaten gegen Vernunft und Humanität. Kerker, Gift, Dolch, Scheiterhaufen, Religionskriege, systematische Verdummung als Mittel, und Beherrschung der Völker als Ziel — das ist in traurigem Einerlei die Geschichte des Pfaffenthums. Jetzt aber herrscht das Pfaffenthum nicht mehr. Die Zeiten sind vorbei, wo die politischen Fragen den religiösen untergeordnet waren. An sich und durch sich hat das Pfaffenthum keine Macht mehr. Seine Macht hat es vom Staat. Während im Mittelalter der Staat Diener der Kirche war, ist gegenwärtig die Kirche die Dienerin des Staats. Was sie hat, hat sie vom Staat, was sie thut, thut sie im Dienst des Staats, für den Staat. Der „Kampf" zwischen Kirche und Staat, von dem wir seit einiger Zeit so viel hören, ist eitel Spiegelfechterei, zur Belustigung erwachsener Kinder, die man in guter Laune

erhalten und vor ernsthaften Gedanken bewahren will. Kein Zweifel, innerhalb der Kirche tauchen hier und da die Erinnerungen an die alte Herrlichkeit auf, an die Zeit, da der Staat Diener der Kirche war, und in dem einen oder andern Kopf mag diesen Erinnerungen wohl das Gelüste entkeimt sein, die alte Herrlichkeit wieder herzustellen, doch das sind Extravaganzen, die wohl für den Psychologen, nicht aber dem Politiker von Interesse sind. Die Kirche als Großes und Ganzes ist nur noch ein Staatsinstitut und wenn ich sie vorhin nicht neben der Schule und Kaserne aufgezählt habe, so geschah es, weil die Kirche hauptsächlich in der Schule und durch die Schule wirkt. Ernsthaft gefährlich ist die Kirche nur in der Schule, die sie, als gehorsame Dienerin des Staats, für dessen Zwecke zurichtet. Der Einfluß, den die Kirche außerhalb der Schule, von der Kanzel und, in katholischen Ländern, im Beichtstuhl ausübt, ist von sehr untergeordneter Wichtigkeit, trotz alles Geschrei's, das Diejenigen davon machen, welche die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Uebelthäter ablenken wollen: sie übt ihn aus mit der Sanktion und Unterstützung des Staats, wenn nicht im Namen doch im Auftrag des Staats;*) und das Nachtheilige dieses außerhalb der Schule von der Kirche ausgeübten Einflusses ist von verschwindender Geringfügigkeit, verglichen mit den Wirkungen der gigantischen Verdummungsmaschine, genannt: Presse.

Mit der Schule und Kaserne bildet die Presse die große Dreieinigkeit der Volksverdummung; und dieser

---

*) Vielleicht hält man mir die Thatsache entgegen, daß der „Kulturkampf" nachgrade der Regierung des Fürsten Bismarck über den Kopf gewachsen ist. Wie aber war das möglich? Aus drei Gründen: 1) weil Bismarck mit wahrhaft „genialer" Ungeschicklichkeit zu Werke gegangen ist und geht; 2) weil ein wesentlicher Theil, vielleicht der wesentlichste, der Vertreter des heutigen Staats mehr oder weniger entschieden auf Seiten des katholischen Klerus steht, und 3) — und das ist der Hauptgrund — weil der katholische Klerus vom Staat, speziell vom preußischen Staat und von Fürst Bismarck selber, zu einer Macht herangezogen worden ist. Das Regierungssystem des Fürsten Bismarck kann überhaupt keinen ernstlichen Kampf gegen die Kirche führen, denn es untergrübe damit seine Grundmauern; daß Fürst Bismarck, im Widerspruch mit seinem eigenen System, den „Kulturkampf" ernst zu nehmen beginnt und sich ernstlich erhitzt, liegt in den „Nerven" des genialen Staatsmanns. Seine Erhitzung ist nur ihm ungesund. Mit der Kirche kann keine Regierung fertig werden, die nicht prinzipiell mit der Religion gebrochen hat und auf dem Boden der Wissenschaft steht. Eine solche Regierung aber auch sehr leicht, wenn sie, die Fehler der französischen Revolution vermeidend, den Staat vollständig entkirchlicht und die Religion ausschließlich als Privatsache auffaßt, um die sich der Staat absolut nicht zu kümmern, die er namentlich nicht zum Gegenstand einer Ausnahmegesetzgebung zu machen hat. Werden im Namen der Religion Handlungen begangen, die nach dem gemeinen Gesetz strafbar sind, gut, so strafe man sie nach dem gemeinen Gesetz. Den Rest überlasse man der Schule!

heiligen Allianz gegen die Emanzipation der Menschheit wird von der Kirche, wie das ihr Wesen mit sich bringt, aller erdenkliche Vorschub geleistet. Während die Schule nebst Kirche und die Kaserne ausschließlich Bildungsanstalten des **Staats** sind, ist die Presse gemeinsames **Instrument des Staats und der Gesellschaft.**

Der Staat hat durch seine Gesetzgebung dafür gesorgt, daß „staatsgefährliche“, d. h. **ihm**, dem heutigen Klassenstaat gefährliche, seinen Prinzipien zuwiderlaufende Bestrebungen vogelfrei sind; er hat in richtiger Würdigung der Macht der Presse, abgesehen von der allgemeinen, jeden freiheitlichen Aufschwung zu hemmen bestimmten Gesetzgebung, für die Presse noch einen **Ausnahmezustand** geschaffen, der sie, an Händen und Füßen gebunden, seiner Gewalt überliefert und ihn in den Stand setzt, ihr, sobald sie Mißliebiges äußert, den Hals zuzuschnüren. **Jedes Preßgesetz ist ein Preßknebel.** Ein freisinniges Preßgesetz ist eine contradictio in adjecto, ein Unding. Das freisinnigste ist die Verneinung der Preßfreiheit. Und selbst Nationalliberale haben sich noch nicht so weit verstiegen, unsere deutschen Preßgesetze freisinnig zu nennen. Doch nicht zufrieden damit, die Presse durch Repressivgesetze an jeder ihm nicht genehmen Bewegung zu hindern, hat der Staat, aus der unfruchtbaren Negation zu positiven Maßregeln übergehend, direkt das Zeitungsgeschäft in die Hand genommen und ist selber Zeitungsunternehmer, oberster Zeitungsfabrikant und damit Preßregulator geworden. Die Art, wie er dabei verfährt, ist, so komplizirt auch der Mechanismus, doch in der Hauptsache sehr einfach — so einfach, daß im Nothfall dem ersten besten Unteroffizier die Leitung anvertraut werden könnte. An Geld fehlt es dem Staat nicht — er hat ja die Steuerschraube ohne Ende —, und so ist es denn für den Staat kein Kunststück, so viel Zeitungen, lithographirte Korrespondenzen ꝛc. zu gründen, als ihm beliebt. Das ist blos eine Geldfrage. Die nöthigen „geistigen“ Kräfte „finden sich“ für Geld und **ohne** gute Worte, mit derselben Leichtigkeit wie die Buchdrucker und Papierlieferanten. Zeitungen zu **schreiben** und Zeitungen zu **drucken**, sind nur zwei verschiedene Abtheilungen des nämlichen **Geschäfts**. Wäre es im Interesse des Staats, das Preßgeschäft im strengsten Sinn des Wortes zu monopolisiren, so würde der Staat es unstreitig thun — moralische Rücksichten halten ihn nicht davon ab. Es ist aber **nicht** sein Interesse. Es ist vortheilhafter für ihn, die Gesellschaft als Kompagnon zuzulassen. Der Werth eines Urtheils sinkt, sobald bekannt wird, daß es abhängig, auf Kommando gefällt ist. Gäbe es blos königlich oder kaiserlich privilegirte Zeitungen in Deutschland — nach dem Muster der französischen Tabaksbureaux —, so würde das Publikum zwar blos Waare von einer durch den Staatsstempel attestirten Güte empfangen, allein das Lob der Regierung würde doch einigermaßen verdächtig sein, und die nicht zu vermeidende Monotonie würde ermüden. So ist denn der Staat auf ein anderes Auskunftsmittel verfallen. Er läßt das Zeitungsgeschäft dem Namen nach frei, erlaubt jedem Privatspekulanten, so viel Zeitungen zu gründen, als ihm beliebt, und behält sich blos das Recht vor, die Qualität der produzirten Waare zu kontroliren und, je nach Bedürfniß, durch Zusatz eigenen Fabrikats zu „verbessern“. Ich sage, das **Recht**. Ich hätte vielleicht sagen sollen, die **Macht**, doch Macht und Recht sind ja dasselbe Ding, verschieden aufgefaßt und ausgedrückt. Um der Doppelaufgabe der Kontro-

lirung und Qualitätsverbesserung zu genügen, hat der Staat eine besondere, mit reichen Geldmitteln ausgestattete Anstalt ins Leben gerufen, welche „öffentliche Meinung" en gros zu fabriziren und die anderweitig privatim fabrizirte „öffentliche Meinung" zu überwachen und zu reguliren hat. Die Anstalt, die in Berlin ihren Sitz hat, ist dem großen Publikum völlig unbekannt, weil man ihm aus naheliegenden Gründen ihre Existenz verschweigt, den Eingeweihteren ist sie bekannt unter dem Namen des Berliner Preßbureaus. Beiläufig auch eine „französische Idee" — wie wir denn überhaupt, trotz alles Gekeifs gegen den „verkommenen Erbfeind", auf politischem Gebiet fast ausschließlich von „französischen Ideen" zehren. Der erste ausgearbeitete Plan zu einem derartigen Institut rührt von dem genialen Lumpazius Mirabeau (dem Liebling unserer deutschen geschichtschreibenden Professoren!) her und wurde für schweres Geld an den französischen Hof verkauft, der übrigens nicht viel aus der Sache zu machen wußte. Erst die späteren Regierungen wußten die Erfindung gebührend zu schätzen. Im preußischen Preßbureau herrscht die schönste Theilung der Arbeit. Aus den Ministerien kommen die „Waschzettel", Aufträge, Befehle; das dienstbeflissene „Federvieh" fertigt im Nu die „verlangten" Artikel an, und ein kunstvolles Pump- und Röhrenwerk schafft das Produkt sofort in die entferntesten Winkel des deutschen Vaterlandes und darüber hinaus, in jede „unabhängige" Zeitungsredaktion, in jede, mit sehr wenigen Ausnahmen.

Ich kann mich in diesem Vortrag nicht mit weiteren Einzelheiten befassen. Genug: das Preßbureau ist eine Thatsache; genug, das Preßbureau versorgt mit seinen Fabrikaten die gesammte Presse. Die großen Blätter, wie die kleinen und kleinsten. Die wenigen Zeitungen, die sich rein halten von dem sauberen Staatsprodukt, haben Verfolgungen jeder Art zu erleiden.

Alle „gebildeten" Großstaaten des europäischen Kontinents, das sei noch bemerkt, haben ähnliche Preßinstitute und sind Zeitungsunternehmer und Eigenthümer. In keinem Staat, sogar nicht in Frankreich, ist dieser Zweig der Staatsindustrie aber zu solcher Vollkommenheit erhoben worden, wie in Preußen-Deutschland, das auf diesem Gebiet unzweifelhaft „an der Spitze der Zivilisation marschirt."

So ist denn, theils durch die Gesetzgebung, theils durch die Regierungsblätter und das Preßbureau, die Tagespresse zur willenlosen Handlangerin des Staats geworden. Sie darf Opposition machen, aber nur „loyale" Opposition, welche tadelt, um desto wirksamer zu loben; welche den Schein der Unabhängigkeit annimmt, um desto wirksamer die Servilität zu üben und zu predigen.

Die „Gesellschaft" findet bei diesem Kompagniegeschäft mit dem „Staat" vortrefflich ihre Rechnung. Das Zeitungsgeschäft ist eine der einträglichsten Geldquellen. Die Nachfrage steigt von Tag zu Tag, und, indem die Privatzeitungsbesitzer so freundlich, oft gratis, vom Staat „unterstützt" werden, ja nicht selten noch Geld dazu erhalten — auch „Staatshilfe"! — genießen sie des dreifachen Vortheils: mit einem „guten", zur Befestigung und „Verewigung" der Klassenherrschaft beitragenden „Artikel" versorgt zu werden; an den Betriebskosten zu sparen und die Profite entsprechend zu vermehren; und sich der Protektion des Staats zu versichern.

Der schmachvollen Rolle, welche die Presse im Bismarck-Bonaparte'schen

Krieg gespielt, habe ich bereits gedacht. Sie that damals nur, was sie immer thut — blos, daß die Gelegenheit eine ungewöhnlich günstige war, und die Leistungen in das grellste Licht gestellt und mit dem brillantesten Erfolg gekrönt wurden. Der Fetischdienst der brutalen Gewalt, das Kreuzigt Ihn! gegen Jeden, der dieser verrotteten Gesellschaft die Maske abreißt, die Umdrehung aller Begriffe: die Infamie zur Tugend gemacht, der Koth vergoldet, die List des Roßtäuschers und die Rohheit des Stallknechts als staatsmännisches Genie in den Himmel erhoben, — die nationalen Vorurtheile gepflegt, der Nationalhaß geschürt, — wann und wo hätte — kurze Lichtblicke abgerechnet — die Presse je eine andere Mission verfolgt? Dienerin des Klassenstaats und der Bourgeoisiegesellschaft, hat sie nur Einen Leitstern: die Interessen des Klassenstaats und der Bourgeoisiegesellschaft — was ihnen förderlich, das unterstützt, verherrlicht sie, und wäre es der ekelhafteste Auswurf — was im Widerspruch mit ihnen, das begeifert sie, und wäre es das höchste Kleinod echt menschlicher Kultur. Die Charakterlosigkeit wird geachtet, der Charakter in Schmutz gezogen, die Ungerechtigkeit als göttliche Weltordnung gepriesen, die sozialen Schäden mit Schönpflästerchen bedeckt — kurz: Gemeinheit, Lüge, Korruption; Korruption im niedersten Sinn: Alles für Geld — für Alles Geld. Wie kein politischer, so ist kein industrieller Schwindel zu schwindelhaft, zu niederträchtig, zu unflätig, um nicht in dieser Presse die begeistertste Unterstützung zu finden — für Geld. Vermittelst der Presse treibt der Börsen- und Gründungsschwindel seine Bauernfängerei im Großen: er stellt die Fallen, legt die Garne und die Presse füllt sie ihm — und dabei sich selber die Taschen.

Die Tagespresse ist der treue Spiegel der Staats- und Gesellschaftszustände; und dem unparteiischen und unerbittlichen Geschichtsschreiber der Zukunft wird ein Jahrgang unserer Zeitungen genügen, um den heutigen Staats- und Gesellschaftszuständen das Verdammungsurtheil zu sprechen. —

Wir haben nun die bildungsspendende Dreieinigkeit des heutigen Staats und der heutigen Gesellschaft: Schule, Kaserne und Presse die Revue passiren lassen und die Bestätigung des Satzes gefunden, daß Staat und Gesellschaft von heute nur verfälschte Bildung unter das Volk bringen, und prinzipielle Gegner wirklicher Bildung sind; daß unsere moderne Kultur blos eine dünne Kruste ist, welche bei der geringsten Erschütterung platzt, und aus der dann die brodelnde und gährende Lava der Barbarei hervorbricht.

Es bedarf übrigens gar keiner außerordentlicher Vorgänge, um die Wurmstichigkeit unserer Kultur zu enthüllen.

Vor Kurzem veröffentlichten die Zeitungen eine amtliche Notiz des Berliner statistischen Bureaus, nach welcher sich im vorigen Jahr — ich weiß nicht, ob blos im Bereich der preußischen Monarchie oder des preußisch-deutschen Reichs; doch das ist gleichgültig — 138,000 junge Leute zum Examen für die Einjährig-Freiwilligen gemeldet haben, und daß von dieser Zahl nur 48,300 körperlich tauglich befunden wurden, 89,700 aber als körperlich untauglich abgewiesen werden mußten.

Ich würde noch beredtere Ziffern mittheilen können, wenn die Statistik nicht im Dienste des Klassenstaats wäre und die schlimmsten Partien des

modernen Gesellschaftskörpers, die **parties honteuses**, absichtlich im Dunkel beließe. Doch schon diese Ziffer spricht laut und deutlich genug. Wie aus einem einzigen Knochen das ganze Skelett, so läßt sich aus dieser einzigen Ziffer der ganze Kulturzustand der Gegenwart konstruiren. Sie gleicht einer brennenden Fackel, in einen schwarzen, gähnenden Abgrund geworfen. Einjährig-Freiwillige können nur die Söhne der höheren Klassen werden — die Söhne von Beamten, Bourgeois und sonstigen „besser situirten" Personen; und es versteht sich von selbst, zur Prüfung melden sich blos diejenigen, welche die nöthigen Qualifikationen zu besitzen glauben. Die Krüppel, die Kränklichen, die offenbaren Schwächlinge, deren Zahl nicht gering ist, bleiben von selbst fern. Und doch müssen, obgleich der heutige Staat nicht wählerisch ist und jeden nur irgend Tauglichen in die Armee rafft — nahezu zwei Drittel Sämmtlicher, die sich angemeldet, wegen körperlicher Untauglichkeit momentan zurückgestellt oder definitiv abgewiesen werden! Also von je drei jungen Männern in der Blüthe der Jahre, in dem Alter, welches man für die Erfüllung der nobelsten, ehrenvollsten Funktion im heutigen Staat — für den Militärdienst — festgesetzt hat, sind nach Ausmärzung der Unkräftigsten, gegenwärtig zwei körperlich in einem so miserablen Zustand, daß sie kein Zündnadelgewehr regelrecht herumschleppen und abdrücken können, wozu doch eigentlich sehr wenig gehört!

Und wohlgemerkt, hier handelt es sich nur um die Söhne der herrschenden und wohlhabenden Klassen, um Jünglinge, die durchschnittlich unter relativ günstigen Lebensbedingungen aufgewachsen sind, die in den Wohnungen Luft und Licht hatten, denen es an Nahrung, Kleidung und Pflege nicht gefehlt hat. Welch furchtbare Zustände enthüllen uns diese drei nackten Ziffern! Welch grelles Licht werfen sie auf unsere gerühmte Kultur! Es ist wahr, nur von körperlicher Gebrechlichkeit handelt die Notiz des statistischen Bureaus. Aber ist die körperliche Ausbildung nicht ein Theil der allgemeinen menschlichen Ausbildung? Ist körperliche Ausbildung von der geistigen zu trennen? Kein Pädagoge behauptet eine solche Monstrosität. Die körperliche und geistige Ausbildung bedingen, ergänzen sich wechselseitig. Die einseitige Ausbildung der geistigen Fähigkeiten bei Vernachlässigung der körperlichen führt mit Nothwendigkeit zur körperlichen Verkrüppelung, und ein körperlich verkrüppeltes Geschlecht kann unmöglich geistig und moralisch normal entwickelt sein. Der Geist ist nur eine Eigenschaft des Körpers, und das: **Mens sana in corpore sano** — ein gesunder Geist in einem gesunden Körper — ist nicht blos praktischer Erfahrungssatz, sondern auch ein unumstößlicher Satz höchster Wissenschaft.

Und noch Eins: der heutige Staat und die heutige Gesellschaft haben zwar die gewichtigsten Gründe, die geistige und moralische Ausbildung der Jugend und herangewachsenen Geschlechter zu verhindern; aber sie haben nicht den mindesten Grund, deren physische Ausbildung zu verhindern. Im Gegentheil, sie haben die gewichtigsten Gründe, die physische Ausbildung, unter Vernachlässigung der geistigen und moralischen, nach Möglichkeit zu fördern. Der Staat kann keine „denkenden Bajonette" brauchen, keine Rekruten, die „raisonniren" und Flärren von „Menschen-

würde" im Kopf haben, er kann aber auch keine brauchen, die körperlich mangelhaft entwickelt sind.

Und ähnlich die Gesellschaft. Arbeiter, die denken, die sich als Menschen fühlen, von Rechten und Pflichten einen Begriff haben, kann der heutige Arbeitgeber nicht brauchen; sie sind eine „Pest" der Fabrik oder Werkstätte, sie „vergiften" ihre Umgebung — aber gesunde Gliedmaßen soll der Arbeiter haben, starke Knochen, tüchtige „Hände". Ein kräftiger, normaler Körper, womöglich ohne Hirn, das wäre der ächte Musterarbeiter der Bourgeois. Also die körperliche Verkrüppelung gehört weder zum Staats- noch zum Gesellschaftszweck, wohl aber die geistige; und wenn wir daher erfahren, daß die große Mehrzahl der Bevölkerung körperlich verkrüppelt ist, so sind wir zu dem Schlusse gezwungen, daß die geistige Verkrüppelung noch allgemeiner ist als die körperliche.

Doch, um zunächst bei dem Thema der körperlichen Verkrüppelung zu bleiben — die angeführten Ziffern betreffen ausschließlich die in dieser wie in jeder Hinsicht bevorzugten Klassen. Wenn nun unter diesen so entsetzliche Zustände obwalten, wie muß es erst unter den Klassen aussehen, die schlecht genährt, schlecht behaust, schlecht bekleidet, den ersten Anforderungen der Gesundheitslehre nicht genügen, dem zarten Kindeskörper, dem oft schon vor der Geburt der Keim hoffnungslosen Siechthums eingepflanzt ward, nicht die zum Gedeihen unerläßliche Luft, Nahrung und Pflege angedeihen lassen können? Nur ungern beschäftigt sich die, gleich jeder anderen Wissenschaft in den Dienst des Staats und der Gesellschaft gepreßte Statistik mit dieser Nachtseite unserer Zivilisation; aber dennoch hat sie feststellen müssen, daß in den unteren Klassen die Kindersterblichkeit eine weit größere und die durchschnittliche Lebensdauer eine weit niedrigere ist, als in den oberen Klassen. Sie hat ferner feststellen müssen, daß die Arbeit, auf der Staat und Gesellschaft beruhen, den Nichtarbeitern, d. h. den oberen Klassen, Reichthum und verlängertes Leben, den Arbeitern selbst, d. h. den unteren Klassen, Armuth, Krankheit, Siechthum und frühen Tod bringt. Das Herz krampft sich uns zusammen, wenn wir die Menschenhekatomben betrachten, die unsere „Zivilisation" von Zeit zu Zeit dem blutigen Kriegsgott opfert — was aber sind diese Kriegshekatomben im Vergleich zu den Myriaden, die unsere Gesellschaft ununterbrochen Jahr aus Jahr ein, Tag für Tag auf dem Altar des Industrialismus und Kapitalismus dahinschlachtet, mordet? Ja mordet; wer ohne sein Verschulden von seinen Mitmenschen, die Gewalt über ihn erlangt haben, zu einer Lebensweise genöthigt wird, die ihm mit mathematischer Gewißheit, und für jeden Denkfähigen voraussehbar, einen frühzeitigen Tod bringen muß, der ist gemordet, und, trägt nicht ein bestimmtes Individuum die Schuld, so tragen sie doch die Verhältnisse und Einrichtungen, die seinen Tod verursacht haben, und unzweifelhaft auch in ihrer Gesammtheit die Individuen, welche in ihrem Privat- und Klasseninteresse diese Verhältnisse und Einrichtungen geschaffen haben und aufrecht erhalten, obgleich die verderblichen, menschenmörderischen Wirkungen zu Tag liegen. Die Ausrede, daß die Wirkung nicht beabsichtigt sei, kann für den Einzelnen „mildernde Umstände" begründen, jedoch die Schuld nicht entfernen; der Mord wird dann höchstens zum Todtschlag; und auch die behauptete Unbekanntschaft mit den mörderischen

Wirkungen des heutigen Produktionssystems kann nicht als moralische Rechtfertigung dienen. Sprechen unsere Gerichte etwa den Mörder oder Todtschläger frei, der den Nachweis liefert, daß er bei Begehung des Verbrechens die auf Mord und Todtschlag bezüglichen Paragraphen des Strafgesetzbuchs nicht gekannt habe?

Bewunderer der heutigen Welt reden von den „Schlachtfeldern der Industrie, auf denen es keine Leichen gibt". O der Selbsttäuschung oder des Betrugs! Keine Leichen! Wenn wir die Leichen der Arbeiter, ihrer Frauen, ihrer Kinder, kurz aller Derer, die in vergifteten Werkstätten und Fabrikräumen den Tod eingeathmet, in Folge übermäßiger Arbeit vor Ablauf des von der Natur ihnen zugemessenen Lebens, ja nur vor Ablauf der *Hälfte*, die Lebenskraft schon erschöpft haben — wenn wir die Leichen Aller, die unmittelbar oder mittelbar dem heutigen Produktionssystem zum Opfer fallen, nur während Eines Jahres sammeln, und in eine Reihe nebeneinander legen — und wenn wir daneben die Leichen sämmtlicher Soldaten legen, die in sämmtlichen „heiligen" und unheiligen Kriegen der letzten 20 Jahre getödtet worden sind — Deutsche, Franzosen, Italiener, Dänen, Engländer, Amerikaner — Alle brüderlich im Tode vereint, — so wird die erste Reihe mit ihren im Bett, nach dem ärztlichen Zeugniß, eines „natürlichen Todes" Gestorbenen weit hinausreichen über die blutige Reihe der zerfetzten, durchlöcherten, von klaffenden Wunden entstellten Kadaver, die einst Soldaten waren.

Und auch an Blut, an Todeswunden und furchtbaren Verstümmelungen fehlt es nicht auf dem „Schlachtfelde der Industrie". Gehen Sie in die erste beste Industriestadt — sie sehen sich alle ähnlich wie ein Ei dem anderen, ob Englisch, Französisch, Belgisch, Deutsch, beiläufig ein schlagender Beweis für die Albernheit des Ammenmärchens von den Grundverschiedenheiten der verschiedenen Nationen! — gehen Sie in die erste beste Industriestadt, und Sie werden, was man sonst nur nach Kriegen zu beobachten pflegt, ehe Sie weit gegangen sind, Männern begegnen, denen ein Bein, ein Arm, eine Hand fehlt, Unglückliche, denen beide Beine fehlen, verstümmelte Frauen und Kinder. *Frauen und Kinder!* Denn dadurch unterscheidet sich der Moloch des Kapitalismus von dem Moloch des Kriegs: er ist nicht so wählerisch; er beschränkt sich nicht blos auf das Fleisch erwachsener Männer in der Blüthe der Jahre — ihm ist Alles recht, das schwache, zarte Weib, das hülflose Kind, er hat kein Erbarmen, er packt Alles, was die Hand heben, eine Maschine bedienen, eine Kurbel umdrehen kann, und verschlingt es. — —

Die Verstümmelten, die Ihnen in der Industriestadt begegnen, nun, sie haben ein „Unglück" gehabt, einen „unglücklichen Zufall", und zwar meist „durch eigene Schuld" — sie sind einem Maschinenrad zu nahe gekommen, von einem Zahn, von einem Riemen erfaßt worden und — das sind die *Ueberlebenden*. Wie Mancher, wie Manche wird sofort von der Maschine zermalmt und — eine formlose Fleischmasse — aus den Rädern hervorgezogen! Und blicken Sie *unter die Erde*, in den Schacht, aus dem die fleißigen Hände unserer Bergleute die Licht und Wärme spendende Kohle, diesen „schwarzen Diamant", der tausendmal werthvoller und nützlicher ist als der weiße, zu Tage fördern! In England werden nach amtlicher Statistik jahraus jahrein gegen *tausend* Bergleute bei ihrer Beschäftigung *getödtet*, *zehnmal so viel*

verwundet. In Deutschland ist die Zahl der Todten nur um ein Drittel kleiner, die Zahl der Verwundeten verhältnißmäßig noch höher. Rechnen Sie dazu die Verluste von Menschenleben und die Verstümmelungen in den französischen, amerikanischen, österreichischen Kohlenbergwerken, und wir gelangen in diesem Einen Industriezweig auf eine Gesammtziffer von mindestens 4000 Menschen, die alljährlich plötzlich oder gewaltsam getödtet, und von mindestens 40,000, die mehr oder weniger schwer verwundet, zum Theil auf Lebenszeit zu Krüppeln gemacht werden! Es gilt schon für eine sehr große, blutige und „ruhmvolle" Schlacht, die eine solche Zahl von Todten und Verwundeten liefert. Und das Grauenhafte ist: mit sehr seltenen Ausnahmen sind diese Schlachtopfer der Industrie nachweisbar durch liederlichen, gewissenlosen, um das Leben und die Gesundheit des Arbeiters sich nicht kümmernden Geschäftsbetrieb getödtet — also Todtschlag, selbst nach der juristischen Definition des Worts, jedoch durch den Gebrauch geheiligter, praktisch strafloser Todtschlag, denn die Krähe Staat hütet sich wohl, der Krähe Gesellschaft die Augen auszuhacken.

Das zur „Kultur" der heutigen Gesellschaft!

Und nun ein Wort über die „Bildung", welche sie dem Arbeiter angedeihen läßt. Von der Schule habe ich schon gesprochen, für welche die Gesellschaft nur indirekt verantwortlich ist, — aber doch verantwortlich, Staat und Gesellschaft lassen sich nicht trennen, es herrscht moralische Solidarität zwischen ihnen. Ich meine die „zivilisatorischen" Wirkungen der heutigen Produktion auf Geist, Gemüth und Körper des Arbeiters. Wohlan: wenn die Bildung das ist, was die edelsten und erleuchtetsten Männer darunter verstanden haben, wenn sie in der harmonischen Entwicklung aller Fähigkeiten besteht, so wirkt die Gesellschaft diesem Bildungsideal diametral entgegen. Sie bildet den Geist wie den Körper auf's Einseitigste aus, entfaltet untergeordnete Fähigkeiten in unnatürlicher Weise, erstickt oder verkrüppelt die wichtigsten Fähigkeiten. Dank der Arbeitstheilung und der Maschinenarbeit wird die Arbeit immer mehr entgeistet. Die Arbeitstheilung, zu deren Lob und Preis uns die Herren Volkswirthschaftler begeisterte Psalmen vorsingen, schränkt den Kreis der körperlichen und geistigen Thätigkeit des Arbeiters dergestalt ein, daß blos ein paar Sehnen und Muskeln beschäftigt werden und der Geist völlig brach liegt. Geistige Fähigkeiten aber vertrocknen gleich Muskeln, wenn sie nicht geübt werden. Schon das gewöhnliche Handwerk erzeugt körperliche und geistige Einseitigkeit: das eine schiefe Schultern, unbeholfenen Gang, das andere eingedrückte Brust, hohe Schultern — und das Geistige dem Körperlichen entsprechend. Auf den ersten Blick kann man sagen: das ist ein Schuhmacher, das ein Schneider, das ein Schlosser! In weit höherem Grad wird aber diese Einseitigkeit mit ihren nachtheiligen Folgen durch die Großindustrie bedingt, welche die Arbeitstheilung auf die Spitze getrieben und die Beschäftigung so vereinfacht hat, daß sie auf wenige, stets monoton sich wiederholende Handgriffe und Bewegungen, ja oft nur einen einzigen Handgriff, zurückgeführt ist.

Fern liegt mir, gegen die Theilung der Arbeit eifern zu wollen. Sie erhöht die Produktivität der Arbeit und ist darum ein wesentliches Element menschlichen Fortschritts. Allein in der heutigen Gesellschaft findet

die Theilung der Arbeit statt auf Kosten des arbeitenden Individuums, und kommt die erhöhte Produktivität der Arbeit nicht der Gesammtheit, am wenigsten den Arbeitern, sondern der die Arbeit ausbeutenden Minorität zu Gute. Schon Adam Smith hat die Nachtheile, welche die Theilung der Arbeit für den Arbeiter hat, in seinem „Reichthum der Nationen" angedeutet, hat zugegeben, daß die Beschränkung des Arbeiters auf eine bestimmte einfache, mechanische Verrichtung ihm in geistiger und körperlicher Hinsicht nachtheilig ist, ihm ein einseitiges, beschränktes Wesen gibt. Nicht abschaffen wollen wir die Arbeitstheilung, wohl aber durch Verkürzung der Arbeitszeit, durch Wechsel der Beschäftigung und eine wahrhaft menschliche Erziehung die nachtheiligen Wirkungen der Arbeitstheilung auf das Individuum neutralisiren, ohne ihren vortheilhaften Wirkungen auf die Produktivität Abbruch zu thun. Der mittelalterliche Arbeiter war in seiner Art ein Künstler, er hatte Muße, Geist und Körper zu üben — er war, vom Standpunkt seiner Zeit aus beurtheilt, ein ganzer Mann, wohingegen der Arbeiter der modernen Arbeitstheilung nur ein halber, nur ein Hundertstel-, ein Tausendstel-Mann ist — oder doch wäre, wenn die Mannhaftigkeit in ihm sich nicht aufbäumte gegen die Mißhandlung seiner menschlichen Natur, und ihm nicht die Waffen in die Hand drückte, mit der er sich das Recht erkämpfen wird, Mensch zu sein.

Fehlt es etwa an den Mitteln, jedem Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu sichern? Mit Nichten! Der gesellschaftliche Reichthum in den Kulturländern ist schon jetzt so groß, daß für die leibliche und geistige Wohlfahrt aller Mitglieder der Gesellschaft ohne Ausnahme ausreichend gesorgt werden kann. Das ist kein phantastischer Traum — die Produktivität der Arbeit ist schon jetzt so gesteigert, daß es nur einer vernünftigen, sozialen Organisation bedarf, um Elend und Unwissenheit auszurotten. Rechnete doch bereits im Jahr 1827 Robert Owen aus, daß England, Dank der von der Wissenschaft ausgebeuteten Industrie, vermittelst der Maschinen so viel produzire, „als ob es, bestünde die Maschinenarbeit nicht, neben seiner wirklichen Arbeiterbevölkerung noch vierhundert Millionen Arbeiter zählte — oder als ob für jeden englischen Arbeiter achtzig Sklaven von Morgens bis Abends arbeiteten, ohne Nahrung und Kleidung zu heischen." Mit andern Worten: die Produktivität der Arbeit war damals in England verachtzigfacht. Heute ist sie noch viel intensiver. Und sie wächst fortwährend. Sie wächst mit jedem Sieg des Menschen über die Materie, mit jedem Fortschritt der Wissenschaft. Die Produktivität der Arbeit ist der untrügliche Barometer des Fortschritts. In jeder Maschine steckt vieltausendjährige Kultur. Aber was nützt das dem heutigen Lohnarbeiter? Er ist der Sklave der Maschine, nicht ihr Herr. Er ist ihr Anhängsel und dem Eigenthümer unendlich weniger werthvoll als sie. Im selben Maß, wie das Kapital sich die Wissenschaft dienstbar macht, macht es die Arbeiter weniger wissenschaftlich. In der Maschine konzentrirt sich die Intelligenz, die dem Arbeiter genommen wird. Die Intelligenz des Menschen verkörpert sich in der Maschine und gibt damit dieser Maschine die Kraft, den intelligenten Menschen in eine Maschine zu verwandeln. Geistlose Arbeit für die geistvolle Maschine, — das ist der Charakter der modernen Produktion.

Aristoteles sagt in seiner „Ethik": „Der Sklave ist ein beseeltes Werkzeug, das Werkzeug ein unbeseelter Sklave." Der moderne Fabrikarbeiter ist ein beseeltes Werkzeug des unbeseelten Werkzeugs. Und das unbeseelte Werkzeug saugt dem beseelten Werkzeug die Seele aus. Die Maschine repräsentirt den stolzesten Triumph des Menschengeistes; aber der Menschengeist, welcher in der eisernen, todten Maschine triumphirt, wird in dem lebendigen Menschen von Fleisch und Blut, der sie bedient, in den Staub getreten. Statt den Menschen zu erheben, erniedrigt ihn die Maschine, statt den Menschen zu befreien, knechtet sie ihn; die Materie rächt am Geist den Sieg des Geistes über die Materie; die vom Menschen begeistete Materie lehnt sich auf gegen den Menschen, unterjocht ihn, entgeistet ihn, macht ihn zum Idioten. Oder würde ihn dazu machen, wäre im Menschen nicht eine wunderbar elastische Feder, die ihn, hört der Druck einen Moment auf, auch nach jahrelanger, nach jahrzehntelanger Unterdrückung wieder emporschnellen läßt.

Mißverstehe man mich nicht, ich bin kein Gegner der Maschinen. Die Maschinenstürmerei, zu der sich bei Anbruch der Großindustrie die Arbeiter Englands hinreißen ließen, war durchaus reaktionär, beruhte auf einer grundfalschen Auffassung der Dinge und mußte darum mißlingen — zum Heile der Menschheit, nicht der einzelnen arbeitenden Menschen. Das ist eben der Fluch der heutigen Kultur, daß jeder allgemeine Fortschritt nur einer privilegirten Minorität nutzt, die Lage der enterbten Masse dagegen relativ und absolut verschlimmert — daß jede „Segnung" der Zivilisation das Unglück, ja den Untergang, die Ausrottung ganzer Arbeiterstämme im Gefolge hat — ich will blos an die jetzt im Erzgebirge sich vollziehende Vernichtung der Handweber erinnern, eine erschütternde Gesellschafts-Tragödie, um die sich Niemand kümmert, wenigstens Niemand, der helfen könnte und zur Hilfe verpflichtet wäre.*) Diesen

---

*) Hören wir, wie ein englischer Staatsmann, das anerkannte Haupt der konservativen Partei, Mitglied zahlreicher Ministerien, jetzt zum zweiten Mal Chef des Ministeriums, über diese Hartherzigkeit, diese Gleichgültigkeit, diese Pflichtvergessenheit des Staates gegenüber dem ohne seine Schuld der Misère anheimgefallenen Industrieproletariat urtheilt. In seinem berühmten politischen Roman „Sybil" sagt Disraeli:

„Als die Klasse des Adels in Frankreich — durch die Revolution — verdrängt ward, zählte sie höchstens ein Drittel so viel als wir Handweber (Disraeli läßt einen Weber reden, mit dessen Aeußerung er sich jedoch identifizirt), und dennoch ging ganz Europa in den Krieg für die französischen Adeligen; jeder Staat gab Geld zu ihrer Unterstützung, und als die Restauration erfolgt, gab ihnen ihr eigenes Vaterland eine ungeheure Entschädigungssumme. Wer kümmert sich aber um uns? Wer erhebt seine Stimme für uns? Und doch sind wir an unserem Unglück zum mindesten ebenso unschuldig wie der französische Adel. Wir werden von keinen Seufzern erdrückt, außer unseren eignen. Und schenkt man uns auch Mitgefühl, was will das sagen? Den Armen speist man mit Mitgefühl ab — dem Reichen aber gewährt man Entschädigung."

Fluch zu entfernen, das allgemeine Wohl mit dem Wohl jedes Einzelnen gleichbedeutend zu machen — das ist das Ziel der Sozialdemokratie. Die Maschine hört auf, den arbeitenden Menschen zu unterdrücken, herabzudrücken auf das Niveau rein mechanischer Verrichtung — denn Thätigkeit kann man das kaum nennen —, sobald sie aufhört, das Eigenthum eines Individuums, einer Klasse zu sein. Von dem Augenblick an, wo die Maschine in die Dienste der Allgemeinheit tritt, wird aus der Herrin des Arbeiters dessen Dienerin — sie befreit, statt zu knechten; sie bereichert, statt arm zu machen. Mit Recht wird deshalb von der sozialistischen Partei die Expropriation der Maschinen, wie überhaupt der Arbeitsinstrumente gefordert — mit Recht, nicht blos vom Standpunkt der Humanität aus, sondern auch, ich möchte fast sagen: aus juristischen Gründen, insofern die Maschinen und Arbeitsinstrumente überhaupt das Produkt der Kollektiv-Intelligenz *) sind, und deshalb von keiner Person als absolutes Sondereigenthum beansprucht werden können. Die einfachste Erfindung, jede Vervollkommnung der Arbeitsinstrumente setzt die ganze bis dahin erworbene Kultur voraus, folgt aus ihr naturgemäß, logisch, wie das Fazit eines Rechenexempels. Sind doch verschiedene der wichtigsten industriellen Erfindungen, z. B. die Wollkämm-Maschine (nach

---

So Disraeli, der freilich als Minister nicht den hier von ihm ausgesprochenen Ideen nach gehandelt hat. Doch mag auch der Minister Disraeli den Schriftsteller Disraeli dementirt haben — wie ja bei unseren Politikern Theorie und Praxis gar weit auseinander liegen — der Schriftsteller und der Politiker Disraeli ist doch Eine Person, und diese Person, in der schriftstellerischen und politischen Welt gleich hoch stehend, hat in der angeführten Stelle die Pflicht des Staates anerkannt, der Arbeiterklasse ebenso zu helfen, wie er andern Klassen geholfen hat — und täglich hilft. Kann man den heutigen Staat ärger anklagen, als Disraeli es mit den Worten thut:

„Den Armen speist man mit Mitgefühl ab — dem Reichen aber gewährt man Entschädigung!"?

Und wenn man nur „Mitgefühl" für den Armen hätte! Wir wissen, daß man für arme hungernde Weber — und einem Weber sind diese Worte in den Mund gelegt — statt des Mitgefühls Pulver und Blei gehabt hat. Und hat der Staat etwa Mitgefühl für unsere sächsische Handweberbevölkerung, die seit anderthalb Menschenaltern einen hoffnungslosen „Kampf ums Dasein" gegen den Dampfwebstuhl kämpft?

*) Selbst Herr Schulze-Delitzsch hat dies im Prinzip zugestanden. In einer Festrede, die er Ende des Jahres 1872 in dem Berliner Arbeiter-Verein hielt, predigte er den „geistigen Kommunismus". „Jedermann aus dem Volke müsse Theil haben an den unermeßlichen Schätzen des Wissens, welche die Errungenschaften von Jahrtausenden in den Scheunen des Geistes aufgespeichert haben. (Siehe „Demokratische Zeitung" vom 1. Januar 1873.) Konsequenterweise muß Herr Schulze dann auch „Jedermann aus dem Volk" an den „unermeßlichen Schätzen des Wissens" Theil haben lassen, die in den Maschinen „aufgespeichert" sind.

Anm. des Setzers.

einem Streik der englischen Wollkämmer), auf **Bestellung** des Fabrikanten gemacht worden. Die „großen Erfinder", von denen man in Geschichts- und Geschichtenbüchern so viel liest, und aus deren Hirn weltumgestaltende Erfindungen fertig hervorgesprungen sein sollen wie Minerva aus Jupiters Haupt, sind mythische Figuren, gleich dem Rest der „großen Männer". Die Industrie gelangt in ihrem Fortschreiten stets vor neue Probleme, aber auch stets erst dann, wenn die Möglichkeit, sie zu lösen, bereits in ihrem Bereich ist. Und es handelt sich dann blos darum, die Aufgabe richtig zu stellen, und sie wird gelöst mit der Unfehlbarkeit einer mathematischen Aufgabe.

Wohl sagen die Anbeter des goldenen Kalbs: „Schafft die Aussicht auf Gewinn ab, und Ihr tödtet die Erfindungskraft, den Unternehmungsgeist, und damit den Fortschritt." Nichts kann unrichtiger sein. Schon jetzt ist es nicht die Aussicht auf Gewinn, welche die Menschheit vorantreibt. Die Leistungen Derer, die durch Gewinnsucht angestachelt werden, sind sehr untergeordneter Natur, verglichen mit den Leistungen der Wissenschaft, denen wir unsere Fortschritte verdanken; und für jene untergeordneten Leistungen wird es zu allen Zeiten leicht sein, geeignete Kräfte zu finden. Die Anbeter des goldenen Kalbs stellen die Wahrheit auf den Kopf. Für Jeden, der unter den herrschenden Produktionsverhältnissen durch die Aussicht auf Gewinn zu einer **nützlichen** Erfindung, überhaupt zu einer **nützlichen** geistigen Leistung bewogen wird, werden Tausende, die unter vernünftigen sozialen Verhältnissen Nützliches, das Interesse der Menschheit Förderndes geleistet hätten, durch die herrschenden Gesellschaftszustände daran verhindert und geistig getödtet. Und dieser Eine, der jetzt nützlich wirkt, würde bei vernünftigen, d. h. gerechten, alle Fähigkeiten entwickelnden, alle menschlichen Bedürfnisse befriedigenden Gesellschaftseinrichtungen nicht nur ebenso viel, sondern weit mehr geleistet haben. Der Durst nach Wissen ist jedem Menschen angeboren, die Fähigkeiten sind gleichmäßig unter den Menschen vertheilt. Nicht Alle haben gleiche Anlagen, aber bei allen normalgebornen Kindern ist die Gesammtsumme der Anlagen gleich, und von den Verhältnissen hängt es ab, ob und wie die Anlagen und welche Anlagen entwickelt werden.

Die **Keime** sind in unendlicher Fülle in dem Menschengeschlecht niedergelegt; fast alle aber vertrocknen aus Mangel an den Entwicklungsbedingungen unter den heutigen Gesellschaftsverhältnissen. Es ist purer Zufall, kommt ein Talent zur Entfaltung; eine Menge günstiger Umstände müssen zusammenwirken. Die Talente des Armen haben gerade soviel Aussicht zu wachsen und aufzublühen, wie Saatkorn auf die festgestampfte, ununterbrochen von den Füßen getretne, von Rädern zerfahrne Landstraße gestreut. Wie massenhaft, weil gleichmäßig über das ganze Menschengeschlecht vertheilt, die Anlagen, auch für das Höchste, sind, das zeigt sich in jenen Sturm- und Drangperioden der Geschichte, wo die Menschheit zwischen den Abgrund oder die Beantwortung einer Sphynxfrage, die Lösung eines Leben und Tod in sich schließenden Kulturproblems gestellt ist, und wo jeder Einzelne sich gedrungen fühlt, das Ganze zu retten, oder doch sein Scherflein zur Rettung beizutragen. Die Talente sprießen dann empor wie das Gras im Frühling. Betrachten Sie das wunderbare Schauspiel, das Frankreich zu Ende des vorigen

Jahrhunderts bot. Im Mai 1789 zogen „tausend Unbekannte" nach Versailles, und wenig Wochen darauf waren die Namen dieser Unbekannten im Munde Europas, der Welt. Frankreich brauchte Gesetzgeber, und die Nothwendigkeit stampfte Gesetzgeber aus dem Boden. Frankreich brauchte Kämpfer, Kriegskünstler — und es erwuchsen ihm Kämpfer, Kriegskünstler, welche die Feinde im Innern niederschmetterten und die geschulten Armeen des alten Europa in Scherben zerschlugen. Was wären die Tausende von Helden des Friedens und Kriegs, die im letzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts meteorartig aus Frankreich aufschossen — was wären sie ohne die Revolution geworden? Sie wären in ihren Advokatenstuben, in ihren Werkstätten, hinter dem Pflug verkommen! An Talenten fehlt's nicht, nur an der Entwicklung. Was in außerordentlichen Epochen den elementaren Kräften ruck- und stoßweise gelingt, das kann zu allen Zeiten durch systematische Organisation der Erziehung regelmäßig und sicher erreicht werden. Nur müssen wir vorher die chinesische Mauer zerstören, die um das Reich der Bildung gezogen ist. Gezogen durch die heutige Gesellschaft.

In der heutigen Gesellschaft wird für die Entwicklung der Anlagen nicht nur nicht gesorgt, die Anlagen werden geradezu unterdrückt oder verkrüppelt.

Die heutige Gesellschaft hat darum kein Recht, sich kulturfreundlich zu nennen, und uns Kulturfeinde. Sie ist kulturfeindlich, denn sie verhindert den Aufschwung der Kultur — und wir, die Vorkämpfer der neuen, sozialistischen Gesellschaft, sind die Vertheidiger der Kultur gegen die kulturfeindliche alte Gesellschaft, welche dem Volke das Wissen vorenthält, welche es leiblich und geistig erdrückt, welche das Gemeinwohl gemeinschädlichen Klasseninteressen opfert, das Eigenthum zum Monopol einer ausbeutenden Minorität, den Arbeiter zum Ding, die Familie für das Proletariat zu einem frommen Wunsch, die Moral zur Heuchelei, die Bildung zur Lüge macht. — —

Eigenthum, Familie, Moral, Bildung! Es zeugt wahrlich von großer Dreistigkeit, daß unsere Bourgeois-Gegner diese Worte im Mund führen. Für das Eigenthum sind sie — ja. für das Eigenthum, das sie dem Arbeiter geraubt haben. Für die Familie sind sie — und die Familie des Arbeiters haben sie zerstört. Für Moral sind sie — und die Moral, welche sie in der Theorie predigen, treten sie in der Praxis mit Füßen. Sie predigen die Freiheit, und stoßen den Arbeiter in die Sklaverei; sie predigen Bürgertugend, und werfen sich in den Staub vor dem siegreichen Säbel; sie predigen Friede, und laben sich an den Greueln des Kriegs; sie predigen die „Harmonie der Interessen", und erregen den gesellschaftlichen Krieg. Nie ward diese Heuchelei, dieser Widerspruch zwischen Theorie und Praxis in grellerer Weise offenbar, als vergangenes Jahr während der Kommunebewegung. Das Programm der Pariser Kommune war Selbstverwaltung, Abschaffung des Militarismus, Trennung der Schule von der Kirche, unentgeltlicher Unterricht, Trennung der Kirche vom Staat, Abschaffung der Todesstrafe — alles Forderungen, welche auch die Bourgeoisie in der Theorie aufgestellt hatte. Kaum aber sah sie, daß hier der Versuch gemacht wurde, ihre eigenen theoretischen Forderungen im Ernst praktisch zu verwirklichen, so wandte

sie sich mit toller Wuth gegen die Kommunebewegung, und jubelte fanatisch über den Sieg der Versailler Henkersknechte. Für diese schmachvolle Verleugnung des eigenen Glaubensbekenntnisses, für diesen Hochverrath an dem Gewissen und an der Humanität gibt es keine Amnestie.

Und Bildung — von Bildung wagt die Bourgeoisie zu sprechen, sie, die sich nicht damit begnügt, dem Arbeiter, ihrem Lohnsklaven das Mark auszusaugen, die ihm auch den Geist, die Seele aussaugt, ihm und seinen Kindern nicht die nothwendige Zeit zur Ausbildung gönnt, ihn und seine Kinder der Möglichkeit der Bildung beraubt, ihn unter das Thier degradirt, ihn zu einer Existenz verurtheilt, die sie für ihre Pferde, für ihre Hunde zu schlecht hielte.

O diese Bourgeoislüge von Bildung!

Die Bourgeois*moral* und die Bourgeois*praxis* weichen nicht weiter von einander ab als die Bildung, welche die Bourgeoisie thatsächlich verbreitet, von der Bildung, welche sie in der Phrase für ihr Ideal ausgibt.

Was ist Bildung? Nach der klassischen Definition der Griechen das Kalon Kagathon, *das Schöne und Gute*, in der Persönlichkeit zum Ausdruck gebracht — „die Entwicklung aller Tugenden", wie Aristoteles den Zweck der Erziehung bezeichnet, die harmonische Entwicklung aller in dem Individuum schlummernden Fähigkeiten, der körperlichen sowohl als der geistigen. Wie körperliches Ebenmaß nicht denkbar ist, wo nicht alle Muskeln, Sehnen und Knochen des Körpers normal ausgebildet sind, so setzt geistiges Ebenmaß die normale Ausbildung aller geistigen Anlagen voraus.

Die Bourgeoisie sucht das geistige Ebenmaß dadurch herzustellen, daß sie in dem Arbeiter alle geistigen Fähigkeiten *zerstört*.

Noch Eins: Rede man uns nicht von *Wissenschaft* und *Kunst* in der heutigen Gesellschaft. Die Kunst „muß nach Brod gehen", und statt Bildnerin des Volks ist sie die Buhldirne der Großen und Reichen. Wehe dem Künstler von heute, der, auf seinen hehren Beruf pochend, sich vermißt, selbstständig zu sein, die entehrende Protektion vornehmer Gönner nicht durch ehrloses Schmeicheln, Schmarotzen und Schlimmeres erschleichen, nicht das Lob der Presse mit Geld erkaufen will — Tausend gegen Eins, er wird Hungers sterben oder an gebrochnem Herzen, todtgeschwiegen und todtgeschrieben von der feilen Presse, die jeden Künstler, der ihr nicht den schuldigen Tribut zahlt, als rebellischen Frevler betrachtet, der unerbittlich niedergehetzt werden muß. Und die Wissenschaft! Was hat das Volk mit der Wissenschaft, was die Wissenschaft mit dem Volk zu thun? Die Wissenschaft existirt nicht für das Volk, sie existirt nur *gegen* das Volk. Die Wissenschaft, die Königin, die Befreierin der Welt, ist die feile Metze der herrschenden Klassen geworden. „Professoren und Dirnen kann man immer für Geld haben!" wie einst mit zynischer Offenheit der verstorbene König von Hannover sagte, erbost, daß er in den „Göttinger Sieben" zufällig auf Ausnahmen gestoßen war. Der Tempel der Wissenschaft ist entweiht; Charlatane und falsche Propheten treiben darin ihr Wesen, und die wahren Priester der Wissenschaft müssen vor den Thoren des Tempels um Almosen betteln. Denken Sie an *Feuerbach!* Belisar, der vor dem Palast des Monarchen, dessen Reich er gerettet, die Vorübergehenden um einen Obolus anfleht — dieses Bild ist

ein unverlöschliches Brandmal auf der Stirne des Byzantinerreichs: Feuerbach, der neue Prometheus, der nicht den göttlichen Funken, nein, Gott selber auf die Erde, in seine Heimath zurückgeführt, und ihm seine Wiege zum Grab gegeben hat — Feuerbach, ähnlich seinem mythischen Vorläufer an den Fels des Elends angeschmiedet, von Staat und Gesellschaft verlassen, die Hand ausstreckend nach dem Obolus des armen Mannes, der da weiß was Hunger und Elend ist — dieses Bild ist ein unverlöschliches Brandmal auf der Stirn unserer heutigen Kultur; es enthüllt in ihrer ganzen Ausdehnung die unwürdige, schmachvolle Stellung, in welche die Wissenschaft hinabgedrückt worden ist, offenbart mit überwältigendem Pathos die Kulturfeindlichkeit des heutigen Staats und der heutigen Gesellschaft.

So lange der heutige Staat und die heutige Gesellschaft bestehen, keine Kultur, keine Bildung, keine Volkserziehung!

Hier habe ich noch einem Einwand zu begegnen. Es gibt Liberale, ja Demokraten, welche sagen: die *Bildung, die Erziehung ist nicht Sache des Staats*, sondern der *Gemeinde*, und von der Gemeinde muß die Reform der Volksschule ausgehen. Diese Anschauung, die mit der famosen Nachtwächteridee der freihändlerischen, freikonkurrenzlerischen Bourgeoisie auf's Innigste zusammenhängt, ist eine grundfalsche. Man braucht sie nur an den Prüfstein der Praxis zu halten, um dies sofort zu erkennen. Schauen wir um uns. In Sachsen haben wir allerdings verschiedene Gemeinden, die im Stand wären, aus sich heraus ein gutes Schulwesen zu organisiren. Aber geschieht es? Hat z. B. das reiche, mit seiner Bildung prahlende Leipzig Volksschulen, in denen den Kindern echte Bildung verabreicht wird? Jeder gewissenhafte Leipziger Lehrer muß die Frage verneinen. In unseren Gemeinden, soweit sie Selbstverwaltung haben, macht sich die Klassenherrschaft noch rücksichtsloser geltend, als im Staat, und, wo irgend es die Mittel erlauben, werden wir sehen, daß die für Unterrichtszwecke bestimmten Gemeindesteuern dazu verwandt werden, den Kindern der Wohlhabenden auf Kosten der Gesammtheit gute Schulen zu geben, daß aber die Kinder der Armen auf das Schmählichste vernachlässigt werden. Es ist dies ein Theil des *praktischen Kommunismus, den unsere Bourgeoisie mit solcher Vorliebe übt*. Aber wie groß ist nicht in unserer nächsten Nähe — ein Jeder meiner Zuhörer wird Beispiele namhaft machen können — wie groß ist nicht die Zahl der Gemeinden, denen es an den Mitteln fehlt, Schulen mit genügenden Lokalitäten und Lehrerkräften zu errichten. Sollen die armen Gemeinden ihre Kinder ohne Unterricht aufwachsen lassen? Kein vernünftiger Mensch wird dies bejahen. Und doch müßte es von Rechtswegen nach der angeführten Theorie geschehen. Diese kurze praktische Betrachtung genügt, um das Prinzip der Gemeinde-Erziehung ad absurdum zu reduziren. Die reichen Gemeinden, in denen die Bourgeoisie das Heft in den Händen hat, *wollen*, und die armen Gemeinden, in denen es keine Bourgeoisie gibt, *können* kein gutes Volksschulwesen organisiren. Aus dieser Zwickmühle kommen wir nicht heraus.

Nein — die Volksbildung, die Volksschule ist Sache des *gesammten Volks, des Staats*.

In eindringlichster Weise ist dies von einem Manne ausgeführt worden, der zu den Zierden unseres Volks gehört und unseren Gegnern als Autorität ersten Rangs gilt: von Fichte, in seinen „Reden an die deutsche Nation". Die Hebung Deutschlands aus tiefster Erniedrigung ist ihm zufolge nur möglich durch eine „Nationalerziehung". Eine gleichmäßige Erziehung für Alle! Ohne gleichmäßige nationale Erziehung kein „vernunftgemäßer Staat". „Der vernunftgemäße Staat", heißt's in der sechsten Rede, läßt sich nicht durch künstliche Vorkehrungen aus jedem vorhandenen Stoff aufbauen, sondern die Nation muß zu demselben erst gebildet und herangezogen werden. Nur diejenige Nation, welche zuvörderst die Aufgabe der Erziehung zum vollkommenen Menschen, durch die wirkliche Ausübung, gelöst haben wird, wird sodann auch jene des vollkommenen Staats lösen." Und weiter in der elften Rede: „Uebernimmt der Staat die ihm angetragene Aufgabe (die Idee des „vernunftgemäßen Staats" zu verwirklichen), so wird er die Erziehung auch allgemein machen, über die ganze Oberfläche seines Gebiets, für jeden seiner nachgebornen Bürger ohne Ausnahme; auch ist es allein diese Allgemeinheit, zu der wir des Staats bedürfen." Mit anderen Worten: Die höchste Aufgabe des Staats ist die Volkserziehung, die Lösung dieser Aufgabe ist nur möglich durch den Staat; und zeigt sich der Staat unfähig, diese Aufgabe zu lösen, so hat er kein Recht, zu bestehen. Und nur der Staat, als Gesammtheit des Volks, verfügt über die zur Lösung der Aufgabe nöthigen Mittel; nicht ein Theil des Staats, — — Gemeinde, Provinz, Kanton. Der Staat hat daher nicht das Recht, die Pflicht der Volkserziehung auf einen seiner Theile abzuwälzen; hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß keiner seiner Theile das Werk der Volkserziehung gefährde.

Vor 25 Jahren veranlaßte diese Frage in der Schweiz heftige Kämpfe — in der Presse, im Rath und auf dem Schlachtfeld — und wurde auch mit dem Schwert gelöst, richtig gelöst. Sie erinnern sich gewiß des Sonderbundskriegs. Die von den Pfaffen beherrschten katholischen Kantone vertrauten die Jugenderziehung den Jesuiten an. Ein Schrei der Entrüstung ging durch die ganze Eidgenossenschaft. Vergebens flüchteten sich die Pfaffenkantone hinter die „Freiheit", — die Majorität des Schweizervolks erwiderte ihnen: „Die „Freiheit", den Geist zu tödten, kann ebenso wenig geduldet werden, als die „Freiheit", den Leib zu tödten, — und gegen den Geistesmord hat der Staat ebenso gut einzuschreiten, wie gegen den Körpermord." Die Pfaffenkantone hörten nicht, sie mußten fühlen. Der Sonderbundskrieg reinigte die Schweiz von den Jesuiten — die kleine winzige Schweiz brauchte dazu keinen „genialen" Staatsmann, und hat es tausendmal erfolgreicher gethan, als ein Vierteljahrhundert später unser großmächtiges deutsches Reich! — und brachte, unter dem Jubel Europas, den Grundsatz zur siegreichen Geltung, daß der Staat der oberste Erziehungsfaktor ist und die Pflicht hat, über die Erziehung des Volks zu wachen, nicht zu dulden, daß es geistig zu Grunde gerichtet werde. Ist doch die Volks:

erziehung die höchste Funktion des Staats.*) — Des Staats wie er sein soll, — des genauen Gegentheils des Staats wie er ist, dessen höchste Funktion die Drillung und Dressur. Damit, daß die Schweiz im Sonderbundskrieg die Aufgabe des Staats richtig erfaßt hat, ist selbstverständlich nicht gesagt, daß die Schweiz die staatliche Aufgabe überhaupt begriffen oder gar gelöst habe.

Doch um zur Gemeinde zurückzukehren — auch zugegeben, sie habe, was bei ihrer heutigen Organisation nicht der Fall, den Willen und die Fähigkeit, die Volksschule aus dem Sumpfe herauszureißen, wo hat sie die Macht? Die Gemeinde befindet sich in der absolutesten Abhängigkeit von dem Klassenstaat, und gelingt es auch einmal in Einer Gemeinde von Tausenden, die reaktionären Bourgeoiselemente von der Gewalt zu verdrängen, wie es in einigen sächsischen Gemeinden wirklich geschehen ist, so bleibt dies ohne jedweden Einfluß auf das Schulwesen im Allgemeinen, und selbst die reformatorische Thätigkeit innerhalb der betreffenden Gemeinde wird sehr bald auf das kategorische Veto des Staates stoßen.

Noch unpraktischer sind Diejenigen, welche den Mängeln der Volkserziehung auf privatem Wege abhelfen zu können vermeinen: durch — unpolitische — Arbeiterbildungsvereine, Fortbildungsvereine, Sonntagsschulen, und wie die Anstalten dieser Art alle heißen mögen. Es sei ferne von mir, diese Anstalten und deren Gründer schroff zu verurtheilen. Jedes, auch noch so unvollkommen, auf die Entwicklung der geistigen Kräfte abzielende Bestreben ist anzuerkennen, und der geringfügigste Bildungsverein hat unzweifelhaft Gutes gewirkt. Aber im Großen und Ganzen ist das Unternehmen ein hoffnungsloses, und das wenige Gute, welches zu verzeichnen ist, wird obendrein reichlich aufgewogen durch die Nachtheile, welche daraus entspringen, daß die reformatorische Thätigkeit in falsche Bahnen gelenkt, und folglich von dem wirklichen Ziel abgelenkt wird. Der Staat in seiner Volksschule dressirt Hunderttausende, Millionen von Kindern. Die Privatbildungsanstalten für das Volk vermögen beim besten Willen nur einem verschwindend kleinen Prozentsatz der in der Volksschule Dressirten eine höhere, wirklich humane Ausbildung zu geben. Der Staat hat durch den Schulzwang jedes Kind in seiner Gewalt, und erzieht es zu seinen Zwecken. Die privaten Bildungsanstalten, denen der Schulzwang nicht zur Seite steht, können blos den Wenigen Unterricht bieten, die sich aus eignem Antrieb ihnen anvertrauen, also schon ein Bildungsbedürfniß besitzen oder, korrekter ausgedrückt, in welchen das Bildungsbedürfniß durch die Volksschule nicht vernichtet worden ist. Wenn bei einer Ueberschwemmung Jemand mit einem Eimer das Wasser wegschöpfen wollte, das in wogenden Fluthen sich über die Flußufer ergießt,

---

*) „Wollt Ihr einen alten Mann sehen, der nur noch eine Idee in seinem grauen Kopf hat, so seht mich an; jene eine Idee ist aber die Schule, die Volksschule und deren Besserung," sagte der unvergeßliche Roßmäßler einst in der „Guten Quelle". In dieser „einen Idee" fanden wir uns, Roßmäßler und der Schreiber dieses, so sehr wir auch in anderen Punkten von einander abwichen.

so würde er Gelächter erregen, weil die Handlung in groteskem Mißverhältniß zu der beabsichtigten Wirkung steht. Mit diesen Privatbildungsanstalten ist es aber genau dasselbe. Sie schöpfen mit ein paar Eimern die Fluth der Verdummung weg, die sich in regelmäßigem Strom aus tausenden und abertausenden von Volksschulen über das Land ergießt.

In Berlin hat sich vor Kurzem ein „Verein für die Freiheit der Schule“ gebildet, der sich die Aufgabe gestellt hat, alle auf Verbesserung der Volkserziehung abzielenden Anstrengungen zu konzentriren und die Volkserziehung den verderblichen Einflüssen des Staats und der Kirche zu entziehen. Nichts kann löblicher sein. Aber leider zäumen die Herren, die an der Spitze sind, das Pferd an dem Schwanz auf. Es erhellt dies schon aus dem ersten Paragraph der Statuten, welcher lautet: „Normale soziale Zustände können in Kulturstaaten nur aus einem normalen Schulwesen hervorgehen.“ Eine wunderbare Verwechslung von Ursache und Wirkung. „Normale soziale Zustände“ erheischen ein „normales Schulwesen“, aber sie gehen nicht aus ihm hervor, weil ein normales Schulwesen blos unter normalen sozialen Zuständen möglich ist, und weil die abnormen sozialen Zustände, welche jetzt herrschen, ein normales Schulwesen nicht aufkommen lassen. Nicht gehen normale soziale Zustände aus einem normalen Schulwesen hervor, sondern ein normales Schulwesen kann nur aus normalen sozialen Zuständen hervorgehen. Kein Zweifel, wäre das ganze Volk heute gebildet, so würden wir auch rasch vernünftige gesellschaftliche und staatliche Zustände haben, allein das heißt eben eine Unmöglichkeit voraussetzen.

Von den Männern, die auf die Volksbildung das Hauptgewicht legen, verlangen wir blos praktische und logische Konsequenz. Auch wir halten die Volksbildung für das Höchste. Aber wir lieben sie nicht blos platonisch. Sie soll zur Wirklichkeit werden. Volksbildung — das sind Volksschulen, in denen allen Kindern gleichmäßig der bestmögliche Unterricht gespendet wird; Volksbildung, das ist Unentgeltlichkeit des Unterrichts; Volksbildung, das sind Erziehungsanstalten, die das Werk der Volksschule fortsetzen, und den Jüngling und die Jungfrau für den Lebensberuf vorbereiten; Volksbildung, das sind staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen, die das wahre Menschenthum fördern — mit Einem Wort: Volksbildung, wenn das Wort nicht ein leerer Schall, eine Lüge sein soll, bedeutet und bedingt die Umgestaltung von Grund aus der heutigen Staats- und Gesellschaftszustände; und wem es Ernst ist um die Volksbildung, der hat die moralische Verpflichtung, mit uns auf diese Umgestaltung hinzuarbeiten.

Die Sozialdemokratie ist im eminentesten Sinne des Worts die Partei der Bildung.

Der heutige Staat und die heutige Gesellschaft, die wir bekämpfen, sind Feinde der Bildung; so lange sie bestehen, werden sie verhindern, daß das Wissen Gemeingut wird. Wer da will, daß das Wissen Allen gleichmäßig zu Theil werde, muß daher auf die Umgestaltung des Staats und der Gesellschaft hinwirken. Sie, meine Herren, die Mitglieder des Arbeiterbildungsvereins, haben dies begriffen. Sie haben begriffen, daß der Tempel der Wissenschaft dem Volke verschlossen, die Zugänge der Bildung durch eine chinesische Mauer abgesperrt sind. Der Schlüssel des Tempels muß erobert, die Mauer niedergerissen werden. Das Mittel

ist die politische, die soziale Agitation. Wohl sind die Feinde mächtig, die uns den Weg verlegen. Allein wider Willen liefern sie selber uns die Waffen zum Sieg. Die Zustände werden immer unnatürlicher, treten in immer schreienderen Widerspruch mit den Interessen der Allgemeinheit, des Volks, der Menschheit. Wie Unzähligen haben nicht die Greuel des letzten Kriegs die Augen geöffnet! Je mehr der Staat sich zum Klassenstaat entwickelt, desto größeren Druck muß er auf die beherrschten, ausgebeuteten Klassen ausüben, desto größere Unzufriedenheit erzeugen. Und ebenso die moderne Gesellschaft. Je mehr der Kapitalismus, die Großproduktion auf die Spitze getrieben wird, desto größer wird die Kluft zwischen Armen und Reichen, desto gebieterischer tritt an die Massen die Nothwendigkeit heran, das Joch der Lohnsklaverei abzuschütteln.

Wohl sucht man dem Volk die Möglichkeit der Bildung abzuschneiden. Aber die Noth ist die beste Lehrmeisterin. Jede neue Maschine predigt das Evangelium der sozialen Emanzipation; jede neue Fabrik ist eine Pflanzschule der Sozialdemokratie; jeder ruinirte Handwerker und Kleinmeister schwellt die proletarische Armee. Also leichten Herzens und zuversichtlichen Muthes an die Arbeit! „Die Zukunft gehört uns!" Die Gegner können keinen Schritt thun, ohne durch Deserteure aus ihren Reihen unsere Armee zu verstärken.

Nicht um Herrschaft ringen wir, nicht um Privilegien. Die Herrschaft als solche wollen wir beseitigen. Wo Herrschaft ist, ist Knechtschaft, und wo Knechtschaft, Ausbeutung. Wir bekämpfen die Herrschaft in jeder Form, die politische und die soziale. Wir erstreben den freien Volksstaat, der, auf den Trümmern der jetzigen Klassenherrschaft errichtet, die Harmonie der Interessen zur Wahrheit macht, — die freie Gesellschaft in dem freien Staat, den Staat, welcher Jedem gleichmäßig die Mittel zur harmonischen Ausbildung seiner Fähigkeiten gewährt, und, in Erfüllung des Aristotelischen Ideals, „nach dem höchsten Gut trachtet": den echten Kulturstaat. Und wir erstreben die freie Gesellschaft, die an Stelle der unmoralischen, geist- und körpertödtenden Lohnarbeit die brüderliche, genossenschaftliche Arbeit setzt, und den Quell aller staatlichen und gesellschaftlichen Uebel: die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen verstopft.

Erst im freien Staat und der freien Gesellschaft löst die heutige Disharmonie sich in Harmonie auf. Erst im freien Staat mit der freien Gesellschaft können wir die allseitige Harmonie erlangen, die der höchste Kulturzweck: die Harmonie der Interessen, die Harmonie des Menschen mit dem Menschen, die Harmonie des Menschen mit sich selbst — Harmonie nach Außen: Harmonie der Völker, Harmonie im Staat und in der Gesellschaft: Harmonie nach Innen: Harmonie im Individuum durch Entwicklung aller Fähigkeiten und durch Aufhebung des Widerspruchs zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Moral und Handeln.

Nur auf dem Wege politischer Agitation ist dieses Ziel zu erreichen. Der Dresdener Arbeiterbildungsverein hat dies erkannt, und damit bewiesen, daß er sich der Aufgabe eines Bildungsvereins bewußt ist. Lassen Sie sich durch nichts von Ihrer Bahn ablenken. Saugen Sie frische Kraft aus jedem Hemmniß. Die Bahn führt zum Sieg... Dort

ist die Bildung, das Wissen für Alle. Der Staat und die Gesellschaft stehen zwischen uns und dem Ziel. Wir müssen hinwegschreiten über Staat und Gesellschaft. Verzichten wir auf den Kampf, auf den politischen Kampf, so verzichten wir auf die Bildung, auf das Wissen. „Durch Bildung zur Freiheit", das ist die falsche Losung, die Losung der falschen Freunde. Wir antworten: Durch Freiheit zur Bildung! Nur im freien Volksstaat kann das Volk Bildung erlangen. Nur wenn das Volk sich politische Macht erkämpft, öffnen sich ihm die Pforten des Wissens. Ohne Macht für das Volk kein Wissen! Wissen ist Macht — Macht ist Wissen!

Anhang.

I. Buckle über die Kulturfeindlichkeit des religiösen und militärischen Elements. (S. S. 14.) Ich will hier, nach der Ruge'schen Uebersetzung, einige der Stellen aus dem Buckle'schen Werke anführen, in denen er seine Ansicht über die Kulturfeindlichkeit des religiösen und militärischen Elements, und dessen Zurücktreten bei steigender (wirklicher) Bildung entwickelt:

Bd. 1, S. 161. „Der Verbreitung von Kenntnissen und ihr allein (Buckle hat vorher betont, daß aller menschliche Fortschritt dem Wissen, nicht der sogenannten Moral zuzuschreiben ist) verdanken wir das allmählige Aufhören des größten Uebels, welches die Menschen je sich selber zugefügt (der religiösen Streitigkeiten und Verfolgungen). Denn daß religiöse Verfolgung ein größeres Uebel ist als irgend ein anderes, leuchtet ein, nicht sowohl aus der unendlich großen Zahl ihrer bekannten Opfer, als aus dem Umstande, daß die unbekannten viel zahlreicher sein müssen, und daß die Geschichte uns keine Nachricht von Denen gibt, die körperlich verschont wurden, damit sie geistig desto mehr leiden möchten. Wir hören viel von Märtyrern und Glaubenszeugen, von Denen, welche durch das Schwert umkamen oder vom Feuer verzehrt wurden, aber wenig von der viel größeren Zahl Derer, welche durch die bloße Drohung der Verfolgung zum äußerlichen Aufgeben ihrer Ansicht getrieben wurden und dann, zu einem Abfall, vor welchem sich das Herz entsetzt, gezwungen, ihr ganzes übriges Leben in der Ausübung einer fortdauernden, erniedrigenden Heuchelei zugebracht haben. Das ist der wahre Fluch religiöser Verfolgung. Wenn die Menschen so gezwungen werden, ihre Gedanken zu verbergen, so entsteht die Gewohnheit, sich durch Verstellung zu sichern und Straflosigkeit durch Betrug zu erkaufen. So wird der Betrug eine tägliche Nothdurft, Heuchelei eine Gewohnheit des Lebens, die ganze Haltung des öffentlichen Denkens verdorben und die Masse des Lasters und Irrthums furchtbar vermehrt. Und so haben wir denn gewiß das Recht, zu sagen, daß im Vergleich mit diesen alle andern Verbrechen von geringer Bedeutung, und haben wohl Ursache dankbar zu sein für den Zuwachs intellektueller Erwerbungen, welcher ein Uebel zerstört hat, das Manche unter uns sogar jetzt gern wieder herstellen möchten."

Religiöse Verfolgungen sind aber die nothwendige Frucht religiösen Glaubens oder Aberglaubens. Die Geschichte kennt keine Religion, die eine Ausnahme bildete, und keine Religion, welche die Verfolgungswuth in solcher Stärke besessen, wie die christliche — wohl als die „beste der Religionen". — Wenn Buckle der Gegenwart mehr seine Aufmerksamkeit geschenkt hätte, würde er vermuthlich den religiösen Verbrechern die sozialen: die Ausraubung und Zugrunderichtung der zahlreichsten Volksklassen durch die Minorität, zum Seitenstück gegeben haben.

Bd. 1, S. 162 (unmittelbar an die oben zitirte Stelle sich anschließend): „Das Prinzip, welches ich vertheidige (daß aller menschliche Fortschritt auf intellektuellen, nicht sogenannten moralischen Faktoren beruht), ist in der Wirklichkeit und in der Wissenschaft von so großer Bedeutung, daß ich noch ein Beispiel von seiner Macht und Wirksamkeit geben will. Das größte Uebel, welches die Menschheit kennt, das, wenn wir die religiöse Verfolgung ausnehmen, das meiste Leiden verursacht hat, ist ohne Zweifel die Sitte des Kriegführens. Daß dieses barbarische Verfahren im Fortschritt der Gesellschaft fortdauernd mehr außer Gebrauch kommt, muß auch dem flüchtigsten Leser der europäischen Geschichte einleuchten. Wenn wir ein Jahrhundert mit dem andern vergleichen, werden wir finden, daß seit sehr langer Zeit Kriege weniger häufig geworden sind, und jetzt tritt diese Bewegung so deutlich hervor, daß bis zu dem letzten Ausbruch (dem Krimkrieg) wir fast 40 Jahre Frieden gehabt haben, ein Zustand ohne Gleichen nicht nur in unserm Vaterlande (England), sondern auch in der Geschichte jeden andern Landes, das bedeutend genug gewesen ist, um eine Hauptrolle in den Welthändeln zu spielen. Und wenn wir diese Frage nicht nach Vorurtheilen, sondern nach Thatsachen, die uns vorliegen, beantworten, so werden wir sagen müssen, daß das moralische Gefühl gar keinen Antheil daran gehabt hat. Denn sicher wird Niemand behaupten wollen, daß in neueren Zeiten irgend welche neue Entdeckungen über die Uebel des Kriegs gemacht sind. Darüber ist jetzt nichts bekannt, was nicht vor vielen hundert Jahren bekannt gewesen wäre. Daß Vertheidigungskriege gerecht und Angriffskriege unrecht seien, sind die beiden einzigen Grundsätze der Moralisten. Und sie waren ebenso klar ausgesprochen, ebenso gut verstanden, ebenso allgemein anerkannt im Mittelalter, wo keine Woche ohne Krieg verging, als jetzt, wo Krieg für etwas Seltenes und Außerordentliches gilt. Seitdem hat sich das Verhalten der Menschen zum Kriege allmählich geändert, während ihre Moralweisheit über den Krieg dieselbe ist; und so liegt es auf der Hand, daß die veränderte Wirkung nicht durch die veränderte Ursache hervorgebracht ist. Es läßt sich kein entscheidender Beweis denken. Wenn es sich zeigen läßt, daß in den letzten tausend Jahren die Moralisten oder Theologen ein einziges Uebel des Krieges nachgewiesen haben, welches ihren Vorgängern unbekannt war, so will ich meine Ansicht aufgeben. Kann dies aber nicht geschehen, nnd das behaupte ich mit voller Zuversicht, so muß man zugeben, daß die Wirkung der Moral nicht an Umfang gewonnen. So viel über den Einfluß des sittlichen Gefühls auf die Erhöhung unserer Abneigung gegen den Krieg. Wenden wir uns aber zur Intelligenz im engern Sinne, so finden wir, daß jede Vermehrung ihrer Thätigkeit

ein schwerer Schlag für den kriegerischen Geist gewesen ist.“

Buckle hat den letzten „heiligen Krieg“ nicht erlebt, sonst würde er erfahren haben, daß es eine „Intelligenz im engern Sinne“, und zwar die Intelligenz des „Intelligenzstaats“ gibt, welche ihre „Thätigkeit“ umgekehrt gerade darauf richtet, den kriegerischen Geist als die höchste Manifestation des Menschenthums hinzustellen, zu pflegen und zu verherrlichen. Und er würde weiter erfahren haben, daß zwar „keine neuen Entdeckungen über die Uebel des Kriegs“, wohl aber über den Nutzen, über die alle menschlichen Tugenden erst zu voller Entfaltung bringenden Segnungen des Kriegs gemacht worden sind, gemacht von deutschen Professoren, „Männern der Wissenschaft“. Buckle war ein scharfer Denker und tiefblickender Forscher, aber die moderne „Kultur“ hat ihn mit ihrer Bildungsheuchelei doch gehumbugt:

S. 163 f. (Fortsetzung des obigen Zitats): „Den vollständigen Beweis im Einzelnen werde ich später ausführlicher geben: in dieser Einleitung kann ich nur einige hervorstechende Punkte bezeichnen, die sogleich verständlich sind, da sie auf der Oberfläche der Geschichte liegen. Einer davon ist sehr naheliegend, nämlich, daß jeder wichtige Zuwachs an Kenntnissen den Einfluß der intelligenten Klassen vermehrt, indem er die Mittel vermehrt, über die sie zu gebieten haben. Nun ist der Gegensatz dieser und der militärischen Klasse offenbar; es ist der Gegensatz zwischen Denken und Handeln, zwischen dem Innern und Aeußern, zwischen Beweis und Gewalt, zwischen Ueberredung und Körperkraft — oder mit einem Wort: zwischen den Menschen, die von den Künsten des Friedens und Denen, die vom Kriegführen leben. Was daher der einen Klasse nützlich ist, ist offenbar ungünstig für die andere. Unter sonst gleichen Umständen muß sich die Neigung zum Kriege in gleichem Maße vermindern, wie sich die intellektuellen Errungenschaften eines Volks vermehren; und wenn die intellektuellen Schätze eines Volks sehr gering sind, wird seine Neigung zum Kriege sehr groß sein. In völlig barbarischen Ländern gibt es keine intellektuellen Errungenschaften und Bedürfnisse; der Geist ist eine leere, dürre Wüste, und so bleibt nichts übrig als Thätigkeit nach Außen, — persönlicher Muth ist das einzige Verdienst. Der Mann gilt nichts, der keinen Feind getödtet hat, und sein Ruhm wächst mit der Zahl der getödteten Feinde. Dies ist die reine Wildheit, und es ist die Stufe menschlicher Entwickelung, auf welcher kriegerischer Muth am höchsten geachtet und Krieger am meisten geehrt werden. Von **dieser furchtbaren Erniedrigung** bis zu der Höhe der Civilisation führt eine lange Stufenleiter; auf jeder Stufe verliert die Herrschaft der Gewalt etwas und gewinnt die Macht des Gedankens etwas. Langsam, eine nach der anderen, erheben sich die intellektuellen und friedlichen Klassen, zuerst werden sie von den Kriegern tief verachtet, darnach fassen sie allmählich Boden, nehmen zu an Zahl und an Macht, und schwächen mit jedem Zuwachs, den sie erhalten, den alten kriegerischen Geist, in den sich früher alle anderen Richtungen verloren hatten. Handel, Verkehr, Manufaktur, Gesetzgebung, Diplomatie, Literatur, Wissenschaft, Philosophie — alles das war ursprünglich unbekannt, und wurde dann zu einer besonderen Aufgabe für eine besondere Klasse. Jede bestand nun auf der Wichtigkeit ihres Geschäfts. Obgleich ohne

zweifel einige von diesen Klassen weniger friedlich sind als andere, so sind doch selbst die weniger friedlichen dies natürlich mehr als Menschen, die nur mit dem Kriege zu thun haben, und die in jedem neuen Kriege die Möglichkeit persönlicher Auszeichnung erblicken, von der sie im Frieden gänzlich ausgeschlossen sind.

„So wird mit dem Fortschritt der Zivilisation ein Gegengewicht erlangt und der kriegerische Eifer durch Beweggründe aufgewogen, die nur bei Kulturvölkern existiren können. Aber bei einem Volke, dessen Intelligenz nicht gebildet ist, kann es nie ein solches Gegengewicht geben; davon haben wir eine gute Erläuterung an dem jetzigen Kriege (dem Krimkrieg). Denn das Charakteristische des großen Kampfes, in den wir verwickelt sind, ist, daß er nicht durch streitende Interessen zivilisirter Völker, sondern durch einen Bruch zwischen Rußland und der Türkei, den beiden am tiefsten in der Barbarei steckenden Monarchien in Europa, hervorgerufen wurde. Dies ist eine sehr bedeutungsvolle Thatsache. Es ist sehr bezeichnend für den jetzigen Zustand der Gesellschaft, daß ein Friede von einer Dauer ohne Gleichen nicht, wie frühere Frieden, durch einen Streit zwischen zwei zivilisirten Nationen gebrochen wurde, sondern durch die Uebergriffe der unzivilisirten Russen gegen die noch unzivilisirteren Türken. Früher war zwar der Einfluß intellektueller und daher friedlicher Richtungen fortdauernd anzunehmen, aber noch zu schwach, um selbst in den vorgerücktesten Ländern die alten kriegerischen Sitten zu beherrschen. Daraus entsprang eine Eroberungslust, welche oft jedes andere Gefühl überwog und große Nationen, wie die Engländer und Franzosen, veranlaßte, einander unter den geringfügigsten Vorwänden anzugreifen und jede Gelegenheit hervorzusuchen, um ihren Haß und ihre Rachsucht zu befriedigen, womit jede das Gedeihen ihrer Nachbarin betrachtete. Jetzt ist der Fortschritt eingetreten, daß diese beiden Völker ihre frühere *läppische* und gereizte *Eifersüchtelei* bei Seite gelegt, sich zu einem gemeinsamen Zwecke vereinigt und das Schwert gezogen haben nicht mit selbstsüchtigen Absichten, sondern um die zivilisirte Welt gegen die Einfälle eines barbarischen Feindes zu schützen.

„Dies ist ein Hauptzug, wodurch sich dieser Krieg vor seinen Vorläufern auszeichnet. Daß ein Friede fast 40 Jahre dauern kann und dann nicht, wie bisher, durch Feindseligkeiten zwischen zivilisirten Staaten, sondern durch den Ehrgeiz des einzigen, zugleich mächtigen und unzivilisirten Reichs unterbrochen werden mußte, ist einer von den vielen Beweisen, daß ein *Widerwillen gegen den Krieg ein gebildeter Geschmack intellektueller Völker ist.* Denn Niemand wird behaupten wollen, daß Rußlands Vorliebe für den Krieg durch einen niedrigen Stand seiner Moralität oder durch Vernachlässigung religiöser Pflichten erzeugt sei. Im Gegentheil, alle Zeugnisse, die wir besitzen, beweisen nur, daß lasterhafte Sitten in Rußland nicht gewöhnlicher sind als in England und Frankreich, und es ist ausgemacht, daß die Russen sich den Lehren der Kirche mit mehr Gelehrigkeit als ihre zivilisirten Gegner unterwerfen. Es ist also klar, daß Rußland ein unzivilisirtes Land ist, nicht weil seine Bewohner unsittlich, sondern weil sie ununterrichtet sind. Der Fehler liegt im Kopfe, nicht im Herzen. Weil in Rußland die Intelligenz des Volks wenig ausgebildet ist, so

fehlt es den intelligenten Klassen an Einfluß und hat die kriegerische Klasse die Oberhand. Auf dieser niederen Stufe der Gesellschaft gibt es noch keine Mittelklasse, und darum haben die intellektuellen und friedlichen Sitten, die der Mittelklasse ihren Ursprung verdanken, noch keinen Boden. Die Gemüther, denen es noch an geistiger Arbeit fehlt, wenden sich natürlich zu kriegerischer Beschäftigung, der einzigen Zuflucht, die ihnen übrig bleibt. Darum wird in Rußland alle Fähigkeit mit einem militärischen Maßstabe gemessen. Die Armee gilt für den größten Ruhm des Landes, eine Schlacht gewinnen oder den Feind überlisten für einen der höchsten Erfolge im Leben; und welches Verdienst auch ein Bürger besitzen mag, er wird von diesem barbarischen Volk als ein gänzlich untergeordnetes und niedriges Wesen verachtet."

Buckle hat das moderne Preußen und Preußen-Deutschland nicht gekannt, sonst würde er nicht bis nach Rußland zu gehen gehabt haben, um seinen Satz zu illustriren. Das Porträt paßt bis in den einzelnsten Zug auf den „Militärstaat" und das „Neue Reich". Nur die „Intelligenz" will nicht dazu stimmen. Nun, Buckle hätte vermuthlich den Begriff des „Intellektuellen" etwas schärfer, ich will nicht sagen definirt, aber doch nach Seiten der „intelligenten" Barbarei hin abgegränzt. Daß wirkliche Intelligenz in dem Kriege eine scheußliche Rohheit erblickt, den Krieg verabscheut und den Kriegsruhm verachtet, und daß der Fortschritt, die weitere Verbreitung der Intelligenz demgemäß dem militärischen Wesen allmählich den Boden entzieht, unterliegt allerdings keinem Zweifel, aber was sich heute für „Intelligenz", für „Kultur" und „Bildung" ausgibt, ist großentheils nur geleckte Brutalität, Kulturheuchelei und Afterbildung; und nicht blos in Rußland, sondern auch in Deutschland, Frankreich und anderen „Kulturländern" sind es gerade die höheren, „gebildeten", „intelligenten" Klassen, welche den kriegerischen Geist pflegen, den internationalen Massenmord als höchste Kulturthat preisen, und die bestialischen Leidenschaften der unteren, ungebildeten, unintelligenten Klassen, die das Kanonenfutter zu liefern haben, systematisch zu erregen suchen, wie man dies in England z. B. bei Bulldoggen und Kampfhähnen, die für „vornehme" Wettbeißereien bestimmt sind, zu thun pflegt.

Wenn Buckle, von Bewunderung für unsere Kulturfortschritte erfüllt, es als das „Charakteristische" des Krimkriegs bezeichnet, daß er von zwei barbarischen Nationen angezettelt worden sei, da zivilisirte Völker in solch unzivilisirten Pra tiken ein Haar gefunden hätten, so klingt das im Jahre des Heils 1872 allerdings wie blutige Ironie. Das Zivilisations- und Intelligenz-Duell zwischen Sankta Zündnadel und Sankt Chassepot würde den englischen Geschichtsschreiber arg in die Klemme gebracht haben.

Bd. 1, S. 68: „So viel können wir behaupten, daß in England die Liebe zum Krieg als eine nationale Neigung völlig erloschen ist. Und dieser große Gewinn ist nicht durch moralische Lehren, noch durch den Antrieb sittlicher Neigungen gemacht worden, sondern durch die einfache Thatsache, daß sich im Fortschritte der Zivilisation gewisse Klassen der Gesellschaft gebildet haben, die bei der Erhaltung des Friedens interessirt sind, und deren vereintes Gewicht genügt, den Klassen, in deren Interesse der Krieg liegt, die Wage zu halten.

„Es wäre leicht, diese Erörterung weiter zu führen und zu beweisen, daß durch vermehrte Neigung zu intellektueller Beschäftigung der Kriegsdienst nothwendig in Verfall geräth, sowohl an Ansehen als auch an Talent. In einem zurückgebliebenen Zustand der Gesellschaft drängen sich hervorstechende Talente zur Armee und sind stolz darauf, sich ihr anzuschließen. Sowie aber die Gesellschaft sich weiter entwickelt, eröffnen sich neue Quellen der Thätigkeiten und entspringen neue Berufsarten, die wesentlich geistig sind und dem Talente Gelegenheit zu rascherem Erfolge bieten, als man früher kannte. Die Folge ist, daß in England, wo diese Gelegenheiten häufiger sind als anderswo, ein Vater, welcher einen Sohn mit ausgezeichneten Anlagen hat, ihn für einen bürgerlichen Beruf bestimmt, wo sich Talent und Fleiß sicher bezahlt machen. Wenn hingegen der Bursche offenbar keine Anlagen hat, so kann man sich leicht helfen: er wird entweder Soldat oder Geistlicher, man steckt ihn unter die Soldaten oder versteckt ihn in der Kirche. Und wie wir später sehen werden, ist dies einer von den Gründen, weswegen mit dem Fortschritt der Gesellschaft der geistliche und der militärische Geist unfehlbar zurückgehen. Sobald ausgezeichnete Männer einen Stand nicht mehr ergreifen wollen, wird der Glanz dieses Standes erbleichen; zuerst wird sich sein Ansehen vermindern und dann seine Macht verkümmert werden. Dies ist der Prozeß, den Europa jetzt durchmacht in beiden Zweigen, in der Kirche und in der Armee. Der Nachweis über den geistlichen Stand wird sich in einem anderen Theile dieses Werkes finden (die betreffenden Stellen sind zu umfänglich, um in dieser Note abgedruckt werden zu können); der Nachweis über den Soldatenstand ist ebenso überzeugend. Obgleich er im neueren Europa einige Männer von unzweifelhaftem Genie hervorgebracht, so ist doch ihre Zahl so außerordentlich klein, daß wir über die Seltenheit dieser Naturanlage erstaunen müssen. Daß der Militärstand im Ganzen zur Ausartung geneigt ist, leuchtet noch mehr ein, wenn wir längere Perioden vergleichen. In der alten Welt waren die Hauptkrieger Männer von umfassendem Geist, sowohl in der Politik als im Krieg, und in jeder Hinsicht die Ersten ihrer Zeit. (Buckle gibt nun Beispiele aus der griechischen Geschichte: Themistokles, Epaminondas, Sokrates, Plato, Aeschylus, Sophokles, Demosthenes, Perikles, Thukidides, Xenophon — kurz, die bedeutendsten Staatsmänner, Redner, Philosophen, Dichter Griechenlands waren auch Krieger; kein Wunder beiläufig, da dort in Wahrheit „allgemeine Wehrpflicht" bestand — für die Freien). Diese gehörten zu den Zierden des Kriegerstandes in der alten Welt und alle schrieben in derselben Sprache und wurden von demselben Volke gelesen. Aber in der neuen Welt hat der Kriegerstand, obgleich er viele Millionen umfaßt und ganz Europa bedeckt, seit dem 16. Jahrhundert nicht 10 Schriftsteller hervorgebracht, welche jene Alten als Autoren oder Denker erreicht hätten. (Schade, daß Buckle die „Gartenlaube" nicht mehr lesen konnte; er würde dann gelernt haben, daß „unser" Moltke zehnmal mehr „Genie" hat, als alle Dichter, Redner, Staatsmänner und Philosophen Griechenlands zusammengenommen.) — — Cromwell, Washington und Napoleon sind vielleicht die einzigen neueren Krieger ersten Ranges, von denen es füglich heißen kann, daß sie ebenso fähig gewesen, ein Reich zu beherrschen, als eine Armee anzuführen. (Napoleon zeigte sich aber noch fähiger, ein Reich und eine Armee

zu Grunde zu richten.) Und wenn wir auf England sehen und ein bekanntes Beispiel suchen, so finden wir es in unsern beiden größten Generalen Marlborough und Wellington. Marlborough war ein Mann von müssiger und leichtfertiger Sitte und dabei so kläglich unwissend, daß ihn dies bei seinen Zeitgenossen zum Gelächter machte, und in seiner Politik hatte er keinen anderen Gedanken, als sich die Gunst seines Fürsten durch Schmeichelei gegen dessen Maitresse zu erwerben, den Bruder dieses Fürsten in seiner äußersten Noth zu verlassen (— kurz, ein Ignorant und Lumpazius). Dies sind die Charakterzüge des größten Eroberers seiner Zeit, des Helden von hundert Schlachten, des Siegers von Blenheim und Ramillies. Was unseren zweiten großen Krieger betrifft, so ist es wohl wahr, der Name Wellington sollte von keinem Engländer anders als mit Dankbarkeit (?) und Hochachtung (?) ausgesprochen werden, jedoch nur für seine Dienste im Felde, und es würde uns übel anstehen, deren Wichtigkeit zu vergessen. Aber" — (im Uebrigen, das heißt auf dem Felde nützlicher, intellektueller Thätigkeit, war der große Held Wellington nach der Buckle'schen, eher noch zu milden Charakteristik ein engherziger, hohlköpfiger Pendant, ein pompous ass — in der Sprache der „parlamentarischen" Engländer wird der unparlamentarische Ausdruck wohl hingehen).

Bd. 1, S. 172. — — „So auffallend ist der Unterschied des militärischen Genies in der alten Zeit und in dem neuen Europa. Die Ursachen dieser Abnahme lassen sich augenscheinlich auf den Umstand zurückführen, daß jetzt wegen der unendlichen Zunahme intellektueller Beschäftigungen nur wenig Menschen einen Stand wählen, zu dem sie sich im Alterthum mit Eifer drängten, weil er ihnen die besten Mittel darbot, ihre Fähigkeiten anzuwenden, welche in höher zivilisirten Ländern besser zu verwerthen sind. Dies ist wirklich eine sehr wichtige Veränderung; und es ist das langsame Werk vieler Jahrhunderte, das allmälige, aber anhaltende Uebergreifen der fortschreitenden Wissenschaft gewesen, auf diese Weise die mächtigsten Geister von den Künsten des Krieges zu denen des Friedens herüberzuziehen. Die Geschichte dieses Uebergreifens zu schreiben, hieße die Geschichte des menschlichen Geistes schreiben." — —

Diese Auszüge mögen genügen. Zur Erklärung des sanguinischen Tons, mit dem darin von der heutigen Zivilisation gesprochen wird, sei bemerkt, daß Buckle unter dem Einfluß der alten weltfriedens- und hoffnungsseligen Stimmung stand, die in England 1850 zu grassiren begann, ihren Höhepunkt im Exhibitions- (Ausstellungs-) Schwindel erreichte und nicht einmal durch den Krimkrieg ganz weggeblasen wurde.

II. Zahlen sprechen. (S. S. 15.) In des Engländers Dixon Buch: „Die Schweizer"*) finden wir (S. 248 f. der deutschen Ausgabe) nachstehende Nebeneinanderstellung des Schweizer Mili-

*) Die Schweizer, von William Hepworth Dixon. Aus dem Englischen. Berlin, Verlag von Franz Duncker. 1872.

tär- und Schuletats, oder richtiger Schul- und Militäretats, denn bei den Bürgern der republikanischen Schweiz kommt die Schule vor dem Militär. Wir lesen da:

„Die Hauptsummen des Etats betragen für das Jahr 1870:
Kosten der Kantonstruppen 4,503,905 Frs.
Kosten der Kantonsschulen 5,077,786 Frs.

„Solche Zahlen sind im Vergleich mit Budgets, wie dem unsrigen (englischen) so überraschend (und erst im Vergleich mit dem unsrigen!), daß man sich versucht fühlt, aus den in Bern geführten Tabellen noch folgende Einzelnheiten auszuziehen:

Kosten der Kantonsschulen und Truppen.

Kanton	Für die Schule		Für die Armee	
1) Zürich	881,804	Frs.	516,449	Frs.
2) Bern	1,076,558	„	858,839	„
3) Luzern	201,168	„	212,485	„
4) Uri	12,106	„	20,947	„
5) Schwyz	14,266	„	34,886	„
6) Unterwalden	11,594	„	23,225	„
7) Glarus	14,789	„	52,337	„
8) Zug	12,652	„	18,8C5	„
9) Freiburg	160,683	„	168,497	„
10) Solothurn	101,630	„	145,008	„
11) Basel	455,790	„	164,450	„
12) Schaffhausen	109,284	„	77,084	„
13) Appenzell	51,315	„	80,531	„
14) St. Gallen	167,586	„	326,593	„
15) Graubünden	104,127	„	153,017	„
16) Aargau	500,668	„	334,290	„
17) Thurgau	131,048	„	117,575	„
18) Tessin	122,076	„	111,093	„
19) Waadtland	398,597	„	562,170	„
20) Wallis	37,503	„	146,910	„
21) Neuchatel	177,097	„	150,874	„
22) Genf	335,445	„	227,840	„
Summa	5,077,786	Frs.	4,503,905	Frs.

„Diese Zahlen", fährt Dixon fort, „geben die Kosten für Schulen und Truppen, soweit dieselben den Budgets der Kantone zur Last fallen, und nur in dieser Beziehung stellen sie die Gegensätze dar. Hierzu kommen nun noch drei Posten: 1) der Betrag, den jede Kommune zur Unterhaltung ihrer eigenen Elementarschulen zahlt; 2) der Betrag, den der Bund zur Unterhaltung des Polytechnikums hergibt; 3) der Betrag, den der Bund für die Bundesarmee aufwendet. Zählt man die beiden ersten Posten zu den Ausgaben für das Schulwesen hinzu, so stellt sich die Rechnung folgendermaßen:

Kosten der Kommunalschulen	5,000,000	Frs.
Kosten der Kantonalschulen	5,077,786	„
Kosten der Bundesschule (Polytechniknm)	287,611	„
	10,365,397	Frs.

„Die Kosten der Kommunalschule gebe ich auf die Autorität des Herrn Wirth hin in runder Summe auf 5 Millionen an. Es ist die niedrigste Summe, die man hier annehmen darf. Fügt man den oben erwähnten dritten Posten zu den Ausgaben für das Heer hinzu, so lautet die Rechnung:

Kosten der Kantonstruppen	4,503,905 Frs.
Kosten der Bundestruppen	5,486,396 „
	9,990,301 Frs.“

Soweit der Auszug aus dem Dixon'schen Buch. Wir sehen: in der Schweiz steht die Schule auf dem Ausgabebudget des Bundes sowohl wie der einzelnen Kantone obenan, und wird mehr Geld auf die Schule verwandt als auf das Heer, obgleich dasselbe im Verhältniß zur Bevölkerung dreimal so zahlreich ist als in Preußisch-Deutschland, indem es die gesammte waffenfähige Bevölkerung umfaßt und ein wirkliches „Volk in Waffen“ ist, nicht eine reaktionär-junkerliche Fälschung des Volkswehrsystems.

Und nun ein anderes Bild.

In Preußen, dem leitenden Staat Deutschlands, der sich abwechselnd als „Intelligenz-“ und als „Militärstaat“ preisen läßt, verhält sich der Etat für das Militär und die Schulen wie folgt:

Für die Armee (in runder Summe) 60,000,000 Thlr.
Für die Schule (in runder Summe) 2,000,000 Thlr.

In der republikanischen Schweiz: mehr für die Schule als für das Militär.

In dem monarchischen Intelligenz- und Militärstaat Preußen: dreißig mal so viel für das Militär als für die Schule!

Und das ist nicht Alles:

Preußisch-Deutschland hat durch den letzten „heiligen“ Krieg — jeder Krieg ist heilig für die Pfaffen, Fürsten und Prozent-Patrioten — eine „Indemnität“ von 5 Milliarden Franken aus den Franzosen herausgepreßt — in unserem Geld von 1333 1/3 Millionen Thalern. Wohlan: die eingezahlten Milliarden sind zu neun Zehnteln in dem bodenlosen Faß des Militarismus verschwunden, und vor einiger Zeit erklärte der Chef des preußischen Ministeriums der „ehrlichen Leute“ („ehrliche Leute“ sind sie Alle — auch Mac Mahon und seine Gesellen) von den ganzen Milliarden würden höchstens 150 Millionen Thaler für andere als militärische Zwecke verfügbar sein.

Das heißt: außer dem enormen regelmäßigen Militäretat sind seit dem Sommer 1870 in Preußisch-Deutschland nahezu zwölfhundert Millionen Thaler direkt oder indirekt für Militärzwecke verpulvert worden oder sollen in nächster Zeit dafür verpulvert werden!

Das heutige Preußen hat ungefähr zehnmal so viel Einwohner als die Schweiz. Wäre das preußische Budget nun nach ähnlichen Grundsätzen aufgestellt, wie das der Schweiz, so würde Preußen bezahlen:

Für das Heer 99,900,000 Frs. = 26,640,000 Thl.
Für die Schulen 100,365,000 Frs. = 27,640,000 Thlr.

Für das Heer **nicht halb so viel als jetzt** — von den verpulverten Milliarden ganz abgesehen — **für die Schulen fast vierzehnmal so viel.** Und wohlgemerkt: **Preußen hätte dann eine dreimal so zahlreiche und für die Vertheidigung des Landes dreimal so starke Armee, als es jetzt hat.** Freilich, für „geniale" Staats-, Polizei-, Finanz- und Kriegsmänner wäre dann kein Platz. Sie müßten entweder ein ehrliches Handwerk treiben oder — Hungers sterben, wenn sie sich nicht etwa zur Auswanderung in irgend ein Menschenfresserland entschließen wollten. Doch sogar die australischen und afrikanischen Menschenfresser fangen den neuesten Nachrichten nach an, den Werth des Menschenfleisches zu erkennen, und zu entdecken, daß **der Massenmord ein unprofitables und unrespektables Geschäft ist.**

III. **Gleichheit der Bildung ist das Kulturideal.** (S. S. 15.) Am 23. Januar 1873, lesen wir in der „Demokratischen Zeitung" vom 26. Januar 1873, hielt der Abgeordnete **Lasker** im Berliner Handwerkerverein einen Vortrag über „Anlagen und Erziehung". Nach einer längeren Auseinandersetzung, wie der Mensch, um sich die Herrschaft der Welt zu sichern, allmälig auf die Nothwendigkeit hingewiesen worden, durch Erwerbung von Kenntnissen seine Macht nach dieser Richtung hin zu gründen, bemerkte der Redner, der Auffassung Lessing's, daß die Religion die beste Erzieherin des Menschengeschlechts sei, könne er sich nicht vollständig anschließen. Als wesentlichen und unentbehrlichen Faktor zur Heranbildung betrachte er sie zwar, doch nur insoweit sie nicht den anderen Mitteln, vermöge welcher die Menschheit zu einer höheren Stellung gelangen soll, hindernd entgegentrete. Die Religion, wie sie von jeher gelehrt worden sei, stelle uns den Menschen im Verhältnisse zu Gott dar, sie führe uns fortwährend unsere Schwäche und Nichtigkeit vor Augen, und sie bestrebe sich, die anderen Disziplinen, deren Nutzen ein bedeutend größerer sei, vorzugsweise die Naturwissenschaften, zu verdächtigen und zu verdrängen. Sofern uns die Religion über uns selbst klar machen soll und über unsere Beziehungen zur gesammten Mitwelt, wolle er sie als durchaus nothwendiges Bildungsmittel anerkennen, sobald sie sich aber andere Befugnisse aneigne, wirke sie absolut schädlich für unsere Entwicklung. Die sogenannte Volksschule sei aber auch nicht geeignet, die Menschheit auf denjenigen Standpunkt zu erheben, den er als das Resultat einer vernünftigen Erziehung betrachte. Ihre Bedeutung sei allerdings nicht zu unterschätzen, und sie habe in den Ländern, wo ihre Einführung durchgesetzt sei, ungemein viel zur Hebung des Volkes beigetragen. Die Volksschule, sowie die höheren Schulen, ja sogar die Universitäten, sie können nur ein Minimum von Leistungsfähigkeit aufstellen, weil sie, da auf die Masse berechnet, auch nur den schlechten Durchschnitt derselben zum Maßstab nehmen können und die Individualität einzelner hervorragender Besucher nicht berücksichtigen dürfen. Ein großer Theil der zu unserem jetzigen Bildungsgange Genöthigten (Elementarschule, höhere Schule, Universität) verlieren ungemein viel kostbare Zeit, die große Masse aber erhält in der Volksschule eine äußerst mangelhafte Bildung

die selbst hinter den bescheidensten Anforderungen zurückbleibt, und was das Schlimmste ist, die Berufenen versäumen gerade durch den schablonenhaften Bildungsgang, dem sie sich nicht entziehen können, Zeit und Gelegenheit zur Ausbildung ihrer speziellen Fähigkeiten. Hier muß nun ein anderes Moment helfend eintreten, die Familie; sie muß die eigenthümlichen Anlagen des Kindes herauserkennen; sie muß aber auch nach Möglichkeit für die Ausbildung derselben bemüht sein. Es kann nicht genug Aufmerksamkeit auf diesen Punkt verwendet werden. Ein Kind lernt erst nach und nach die verschiedenen Begriffe kennen und bei dem allmäligen Aufkeimen des Bewußtseins und Hervortreten besonderer Eigenschaften bedarf es der schärfsten Beobachtung, man darf den Verkehr des Kindes mit den nicht direkt zur Familie gehörigen Menschen nicht außer Acht lassen und muß selbst plötzlich hervortretenden Wirkungen mancher unwesentlich erscheinenden Ereignisse die gebührende Bedeutung beimessen. Wenn man hierin seine Pflicht thun würde, könnte man einem jeden Kinde die Richtung geben, nach welcher hin es sich am erfolgreichsten für sich, am gedeihlichsten für die Mitwelt entwickeln kann. Leider wird in dieser Beziehung noch am meisten gesündigt, ein großer Theil der Eltern will die Kinder nach ihren Ideen, nicht ihren Anlagen und Wünschen gemäß erziehen. Aus diesem Fehler entstehe die fast allgemeine Unzufriedenheit der Menschen mit ihrer Beschäftigung, weil sie ihnen nicht das Genügen gewähre, wie eine ihren Neigungen zusagende Thätigkeit. Wo aber die Kräfte der Familie nicht ausreichen, müsse die Gesellschaft helfend eintreten. Die Menschen, die durch Glück begünstigt, ihre Anlage zur vollsten Entwicklung zu bringen im Stande waren, liefern uns den Beweis, daß wir zu viel schöneren Resultaten kommen würden, wenn es jedem Menschen möglich wäre, seiner Individualität nach erzogen zu werden; und wenn dieses Ziel erreicht werden kann, dann würden unsere heutigen, so sehr im Argen liegenden Zustände eine Aufbesserung erfahren können. Es sei demnach nur dann eine vollkommene Erziehung zu erwarten, wenn alle Menschen auf gleichem geistigen Höhepunkt ständen und damit Güter erwürben. Daß diese geistige Gleichmäßigkeit einmal eintreten würde, sei des Redners Optimismus.

Warum „Optimismus"? Durch diesen Ausdruck entmannt Lasker in ächt nationalliberaler Weise sein Ideal. Abgesehen hiervon stellt Herr Lasker die Dinge auf den Kopf, indem er die „vollkommene Erziehung" als Resultat der „geistigen Gleichmäßigkeit" betrachtet, während umgekehrt die „geistige Gleichmäßigkeit" nur das Resultat einer (möglichst) „vollkommenen Erziehung" des Volks sein kann. Auf eine weitere Kritik der Auslassungen Laskers lasse ich mich nicht ein.

IV. Statistik der Schulbildung in Preußen. (Siehe S. 23 f.) Der „Frankfurter Zeitung" entnehme ich (Anfang Januar 1874) folgende Zusammenstellung:

„Ueber die Schulbildung sind bei der Volkszählung am 1. Dezember 1871 zum ersten Male allgemeine Nachrichten eingezogen worden. Un-

sere Leser erinnern sich der Frage auf den damals ausgegebenen Zählkarten: Schulbildung, d. h. kann lesen und schreiben? Die Beantwortung derselben hat die Grundlage für die Darstellung der Elementarbildung der ganzen Bevölkerung abgegeben. Trotzdem der Zweck jener Frage vielfach und oft gerade in den gebildeten Kreisen nicht verstanden worden ist, ist die Lese- und Schreibfähigkeit doch nur bei 277,572 Personen über 10 Jahr, d. h. bei $1_{,51}$ % der hier in Betracht kommenden Bevölkerung unaufgeklärt geblieben. Von der gesammten Bevölkerung über 10 Jahre, gesondert nach dem Geschlecht (männlich 9,094,757, weiblich 9,482,044, zusammen 18,576,801),

	männlich	weiblich	zusammen
konnten lesen und schreiben	8,112,051	7,926,901	16,038,952
ist die Lese- und Schreibfähigkeit zweifelhaft bei	118,863	158,709	277,572
konnten nicht lesen und schreiben	863,843	1,396,434	2,260,277

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß, während die Zahl der weiblichen Personen über 10 Jahre größer ist, als die der männlichen in derselben Altersstufe, das weibliche Geschlecht eine bei weitem größere Anzahl Schulbildungsloser aufweist als das männliche. Zahlenmäßig stellt sich der Antheil der Geschlechter an den Analphabeten (eigentlich Solche, die das Alphabet — ABC — nicht kennen, Schulbildungslose) folgendermaßen: Von je 10,000 Ortsanwesenden über 10 Jahre im ganzen Staate

sind ohne Schulbildung { 950 Männer oder $9_{,50}$ % / 1473 Weiber oder $14_{,73}$ %

Vorstehende Zahlen stellen das Minimum der Analphabeten dar, d. h. sie enthalten diejenigen Personen nicht, bei denen die Lese- und Schreibfähigkeit unaufgeklärt geblieben ist.

Nach dem Glaubensbekenntniß gesondert vertheilen sich die Analphabeten auf die

	männlich		weiblich	
	absolut	Proz.	absolut	Proz.
Evangelischen	390,117	$6_{,60}$	693,400	$11_{,37}$
Katholischen	464,755	$15_{,16}$	685,535	$21_{,81}$
Israeliten	7,976	$6_{,65}$	15,658	$12_{,55}$
Dissidenten	995	$4_{,96}$	1,851	$9_{,02}$

Hiernach sind die wenigsten Analphabeten unter den Dissidenten, die meisten unter den Katholiken zu finden, während Evangelische und Juden einen ungefähr gleichen verhältnißmäßigen Antheil an denselben haben, der zwischen dem jener liegt. Bei den Katholiken ist noch auf die seltsame Erscheinung hinzuweisen, daß das weibliche Geschlecht hinsichtlich der Schulbildung im Verhältniß zum männlichen günstiger steht, als bei den übrigen Religionsgemeinschaften.

Zwischen den einzelnen Regierungsbezirken besteht hinsichtlich der Schulbildung ein sehr bedeutender Unterschied. Wiesbaden, Berlin, Sigmaringen, Merseburg haben $1_{,10}$ bis $2_{,03}$ % männliche und $2_{,11}$ bis $4_{,52}$ % weibliche Analphabeten, während Posen, Danzig, Bromberg, Marienwerder mit $30_{,31}$ bis $34_{,62}$, beziehungsweise mit $37_{,66}$ bis $41_{,04}$ % an demselben betheiligt sind."

Zwei Millionen zweihundertsechzigtausend Personen über 10 Jahre in Preußen, die nicht lesen und nicht schreiben können! Und das nennt sich „Intelligenzstaat“!

Zur Ergänzung der Note auf S. 19 sei hier erwähnt, daß mit alleiniger Ausnahme Mecklenburgs in sämmtlichen deutschen Staaten die durchschnittliche Schulbildung höher ist als in Preußen. Die 1866 von Preußen annektirten Länder sind seit der „Einverleibung“ in den „Staat des deutschen Berufs“ in der Schulbildung zurückgegangen. So meldet man z. B. aus Hannover: Die vorigen Herbst (1874) in Stade abgehaltenen Aufnahmeprüfungen für das dortige Seminar, also eine Schullehrerpflanzschule, ergaben das klägliche Resultat, daß von 38 Zöglingen 32 zwar aufgenommen wurden, daß aber bei der Prüfung die Vorschriften der wahrhaftig nicht allzuhohe Ansprüche machenden Stiehle-Falk'schen Regulative erheblich gemildert werden mußten. Bei den meisten fehlte es am korrekten Denken und Sprechen — worüber man sich im Kasernenstaat nicht wundern darf —, die Wenigsten waren im Stande, ein Lehrstück richtig betont und ausdrucksvoll vorzulesen und den Inhalt zufriedenstellend wiederzugeben. Auch in den Realien befanden sich große Lücken. Einer der Präparanden wußte nicht einmal den Namen des Kaisers, was für ein reichstreues Gemüth doch ganz entsetzlich ist. Spicheren, Wörth und Metz waren für viele böhmische Dörfer, was an und für sich sehr zu Gunsten der Zöglinge spräche, müßte man aus dieser Art Prüfung nicht schließen, wie traurig es mit dem den jungen Leuten Beigebrachten beschaffen sein muß. — Und Leute von dieser Bildungsstufe, deren es im Stader Konsistorialbezirk 120 gibt, verwalten bereits zum größten Theil die Schulstellen dort! Also Jünglinge, die noch halbe Kinder sind, nicht richtig denken und sprechen können, ein Lehrstück nicht ausdrucksvoll vorzulesen und richtig zu betonen im Stande sind, große Lücken in den Realien aufweisen und von den Vorgängen ihrer eignen Zeit keine blasse Ahnung haben, sind die Erzieher eines großen Theils der preußischen Jugend! Denn man wird wohl nicht glauben wollen, daß die Stader Präparanden eine Ausnahme von der Regel machen. —

Und nun noch ein „hartes und häßliches Faktum“: Vor einigen Monaten (Ende 1874) meldeten die Zeitungen, daß selbst in der Reichshauptstadt, im Stadtviertel des Gesundbrunnens, 600 Kinder ohne jeden Schulunterricht sind, weil es — an einem Schullokal fehlt! —

Zur „Statistik der Schulbildung“ gehört auch eine Statistik der Schulstunden, d. h. der auf die Verdummung und Drillung des Volks verwendeten Zeit. Die Zahl der Schulstunden, welche die Falk-Stiehle'schen Regulative festsetzen, beläuft sich für jedes Kind im Ganzen auf etwa 9600. Davon gehören 1600, schreibe sechzehnhundert Stunden, dem Religionsunterricht, richtiger ausgedrückt: dem mechanischen Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Gesangbuchsversen, und dem sinnlosen geisttödtenden Nachplappern sinnloser, geisttödtender Dogmen; in 1300, schreibe dreizehnhundert Stunden, wird Rechnen gelehrt, und zwar mit solchem Erfolg, daß der Regel nach „ein 14jähriger Knabe, wenn er für den Vater oder Lehrmeister etwas berechnen soll, „dumm und stumm dasteht“, wie Sack, vielleicht der kompetenteste Richter, sich

ausdrückt. Also 2900 Stunden, nahezu ein Drittheil der Gesammt-Unterrichtsstundenzahl, weggeworfen, schlimmer als weggeworfen. Die übrigen Unterrichtsstunden vertheilen sich auf Geschichte, Geographie und Naturkunde, Fächer, die genau nach derselben Methode und mit demselben Erfolg behandelt werden, wie die Religion und das Rechnen; und endlich auf Lesen und Schreiben mit der im Text hinlänglich gekennzeichneten Wirksamkeit.

Wer sich des Näheren informiren will, der lese die treffliche Schrift Sack's: „Unsere Schulen im Dienste gegen die Freiheit". Braunschweig. Druck und Verlag von W. Bracke. 1874.

V. Die Presse. (S. S. 26 ff.) In der „Agitationsnummer" des „Volksstaat" vom November 1873 schrieb ich unter dem Titel: Was ist die Presse? „Die Presse ist die sechste Großmacht", sagen ihre Bewunderer. Wir sind nicht ihre Bewunderer und sagen: die Presse ist die erste Großmacht. Die Presse ist die große Fabrik, welche die „öffentliche Meinung" anfertigt; und zugleich der Nürnberger Trichter, durch welchen die „öffentliche Meinung" in jeden einzelnen Schädel hineingeschüttet wird. Sie ist die Amme des Volks, das sie mit dem Brei der von ihr zurechtgekochten Gedanken und Gefühle aufpäppelt. Mächtiger als der konstitutionelle Fabel-König, der nur regiert, aber nicht herrscht, führt die Presse ein unbeschränktes Szepter: sie herrscht und regiert; und der stolzeste, Volk verachtendste, freiheitsfeindlichste Despot erkennt ihre Gewalt an, beugt sich vor ihr. Aber wie übt die Presse ihre Macht aus? Im Interesse der Gesammtheit? Um das Volk aufzuklären und zu bilden? Sucht sie die Schäden in Staat und Gesellschaft zu heilen? Ist sie die Rächerin des beleidigten Rechts? Reicht sie die Hand dem Unterdrückten? Erhebt sie das Schwert gegen den Unterdrücker?

Nein, und nochmals Nein!

Nehmt die Zeitungen durch, wie sie Euch vorkommen: Regierungsorgane, offizielle und offiziöse — fortschrittliche Blätter, liberale, freikonservative, konservative, ultramontane. Was findet Ihr darin? Was bieten sie Euch? Die Einen verherrlichen den Staat, der Euch knechtet und aussaugt; die Andern singen Psalmen auf die Gesellschaft, welche Euch an die Galeere des Elends und der Lohnsklaverei angeschmiedet hat; die Dritten streuen Weihrauch der Kirche, die seit mehr als anderthalb Jahrtausenden das Volk in Unwissenheit und Knechtseligkeit zu erhalten bemüht gewesen. Untereinander oft uneins, sind diese Organe des Staats, der Gesellschaft, der Kirche stets einig, so oft es gilt, den Anstrengungen des Volks zu seiner Befreiung von dem dreifachen Joch des Staats, der Gesellschaft und der Kirche entgegenzutreten.

Keine Niedertracht, welche die Presse nicht für Hochsinnigkeit auszugeben; kein Verbrechen, das sie nicht zu einer großherzigen That umzufälschen bereit wäre; kein Schurke, dem sie nicht den Loorbeer des Ruhms oder den Eichenkranz der Bürgertugend auf's Haupt setzte, — wenn es ihr zweckdienlich erscheint, denn „der Zweck heiligt das Mittel", und der Zweck ist: Staat, Gesellschaft, Kirche mit allen herrschenden Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten zu er-

halten und zu stärken. Was diese Presse gestern erhöhte, das zieht sie heute in den Staub; was sie gestern in den Staub zog, hebt sie heute zu den Sternen. Vor dem Abenteurer, den sie gestern mit Füßen trat, weil er ein verlorenes Spiel zu spielen schien, liegt sie heut, da Fortuna ihm gelächelt, anbetend auf den Knieen, um morgen, hat die launische Glücksgöttin ihm den Rücken gekehrt, ihr Eintagsidol wieder in den Koth zu zerren.

Der Moloch des Kriegs verschlingt Hunderttausende — „Heiliger Krieg! Ruhmvoller Sieg!" trompetet die Presse. Sei stolz, Volk, daß Deine Söhne auf das Schlachtfeld geführt werden! Daß ihnen die Brust von tödtlichem Blei durchbohrt, daß ihnen der Schädel von Granatsplittern zerschmettert, der Arm durch Säbelhiebe gelähmt wird; daß sie mit der Giftluft des Hospitals Siechthum und Tod einathmen — himmlisches Vergnügen, ewige Ehre! — Ebenso himmlisches Vergnügen und ebenso ewige Ehre als dem Bruder aus dem Nachbarland, welcher in anders gefärbte Uniform gesteckt worden, um sich dasselbe himmlische Vergnügen, dieselbe ewige Ehre zu bereiten!

Das arbeitende Volk quält und schindet sich in ungesunden Fabriken, in verpesteten Werkstätten, um mit seinem Schweiß und seinem Lebensblut die Glücklichen zu mästen, die durch Zufall oder schlechte Gesetze oder gewissenlose Ausbeutung ihrer Mitmenschen in den Besitz der zur kapitalistischen Produktion nöthigen Arbeitsinstrumente gelangt sind — es wird ärmer und ärmer, während Die, für welche es arbeitet, und die selber nicht oder nur leicht arbeiten, reicher und reicher werden; es hat kein trautes Familienleben: die Knaben und Mädchen müssen im zartesten Alter dem nimmersatten Kapital in den Rachen geworfen werden; die Frau wird des Mannes Mitsklavin, seine Konkurrentin, und muß sich in das nämliche Joch spannen lassen, statt ihrer Häuslichkeit vorzustehen. — Häuslichkeit! Leeres Wort für den Arbeiter! Grausamer Hohn! Er hat keine Häuslichkeit, so wenig er eine Familie, so wenig er Eigenthum hat.

Und die Presse — zieht sie diese Gräuel, diese Mißstände an's Licht?

Von Zeit zu Zeit spricht sie davon, aber nicht um Abhülfe zu schaffen, nein, blos um durch die zur Schau getragene Sympathie den Arbeiter auf die Leimruthe zu locken, um das Proletariat zu „Stimmvieh" oder zu einem Chorus verächtlicher Hurrahschreier herabzuwürdigen. Insbesondere die Junker- und Pfaffenpresse macht gern in Sozialdemagogie und sucht die Arbeiter gegen die Bourgeoisie zu hetzen, indem sie derselben die Maske zum Theil abreißt. Von dieser pfäffisch-feudalen Sozialdemagogie haben die Arbeiter genau ebenso viel zu erwarten, wie von der „Arbeiterfreundlichkeit" der Bourgeoisie: Täuschung, Betrug, demüthigendere Sklaverei. Keinen Moment dürfen die Arbeiter es vergessen, daß die heutige Presse die Vertreterin des Staats, der Gesellschaft und der Kirche ist, und folglich die Erhaltung und Stärkung des Staats, der Gesellschaft und der Kirche zur vornehmsten Aufgabe hat. — Wir nannten die Presse die erste Großmacht. Und mit Recht, denn in ihr ist alle wirkliche Macht konzentrirt; auf ihr, weit mehr als auf dem stehenden Heere, beruht der moderne Klassenstaat, mit seiner ökonomischen Ausbeutung, seiner politischen Knechtung, seiner geistigen Verkrüppelung und Entmannung!

Die stehenden Heere können in Einer Schlacht, durch Einen gelungenen Handstreich zerbrochen werden. Die unsichtbaren Bande, welche die Presse um das Volk geschlungen hat und täglich schlingt, sind nicht so leicht zu zerreißen. Die Befreiung von diesem entsittlichenden, verdummenden Einfluß kann nur allmählig bewerkstelligt werden. Und zwar gibt es hierzu nur Ein Mittel:

Zurückweisung der ungesunden Kost, und Ersetzung derselben durch gesunde Kost.

Mit andern Worten: Das arbeitende Volk muß aufhören, seine geistige Nahrung aus den Zeitungen seiner Feinde zu ziehen, welche kein anderes Ziel haben als die Beschönigung und Erhaltung der traurigen und schmachvollen Zustände, unter denen es schmachtet; und, da die Presse nur durch die Presse im Zaum gehalten, überwunden werden kann, so gebietet die Selbstvertheidigung dem arbeitenden Volk, der alten Presse eine neue Presse entgegenzusetzen, der Bourgeois-, Junker- und Pfaffen-Presse eine Arbeiter-Presse. Die Anfänge einer Arbeiterpresse haben wir bereits; wir haben in Leipzig den „Volksstaat", das Centralorgan der sozialdemokratischen Arbeiter; wir haben sozialdemokratische Organe in Berlin, Braunschweig, Dresden, Chemnitz, Crimmitschau, München, Mainz, Pforzheim, Stuttgart, Zürich, Wien — aber es sind auch nur Anfänge. Das Arbeiter-Volk in Deutschland zählt nach Millionen, und die Abonnenten der Zeitungen, welche die Interessen des arbeitenden Volks befürworten, zählen blos nach Tausenden. Umgekehrt unsere Feinde, das heißt die bewußten, die aus Interesse, nicht blos aus Dummheit, aus Unkenntniß ihrer Interessen unsere Gegner sind, zählen nur nach Tausenden, die Abonnenten ihrer Zeitungen aber nach Millionen! Woher dieses Mißverhältniß? Die große, ungeheure Mehrzahl des arbeitenden Volkes in Stadt und Land liest die Zeitungen der Feinde und legt sich dadurch freiwillig ein moralisches Vasallenthum auf. Die Speise, die ihnen der Feind reicht, sie hat die Wirkung eines giftigen Zauberkrauts: wer sie genossen, vergißt seine Freunde und erhebt brudermörderisch die Hand gegen sie, auf Befehl seines und ihres Feindes. Die Millionen Abonnenten und Leser der feindlichen Presse sind größtentheils Glieder des arbeitenden Volks, und gerade sie sind es, welche dieser zu ihrer Knechtung bestimmte Presse die ungeheure Macht verleihen, über welche sie verfügt. Mit dieser Abonnentenarmee ist es, wie mit dem stehenden Heere: von den Gegnern, für die Gegner das Volk einregimentirt und gedrillt gegen das Volk. Sagt das Volk sich von der volksfeindlichen Presse los, wendet es sich der Arbeiterpresse, der Volkspresse zu, so überträgt es die Macht, welche die Junker-, Bourgeois- und Pfaffenpresse zum Schaden des arbeitenden Volks besitzt, auf die Arbeiter, auf die Volkspresse.

Der Arbeiter, der statt eines Arbeiterblattes ein Organ der Arbeiterfeinde hält, begeht einen geistigen Selbstmord, ein Verbrechen an seinen Brüdern, einen Verrath an seiner Klasse.

Die Presse ist heute das wirksamste Mittel der Knechtung.

Bemächtigen wir uns dieses Hebels und die Presse wird das wirksamste Mittel der Befreiung sein.

Wenn das arbeitende Volk aufhört, die Presse der Feinde zu unterstützen, und wenn es für seine eigene Presse thut, was es bisher für die feindliche Presse gethan, dann ist die Bürgschaft des Siegs in unsern Händen. Die vereinigte Junker-, Bourgeois- und Pfaffenpresse kann nur durch eine, von dem arbeitenden Volk mit allem Nachdruck unterstützte Arbeiter- und Volkspresse überwunden werden. Und mit der Herrschaft ihrer Presse verlieren die Feinde des Volks die Unterlage ihrer Herrschaft in Staat und Gesellschaft. Also nieder mit der Junker-, Bourgeois- und Pfaffenpresse! Und hoch die Presse des arbeitenden Volks!

(Wer sich über die heutige Presse orientiren will, der lese die treffliche Schrift Wuttke's: „Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens." Leipzig, J. W. Krüger. $1^1/_3$ Thlr., und Wilhelm Blos: „Unsere Preßzustände." Leipzig, Genossenschaftsbuchdruckerei. 2 Gr.)

VI. Nachtheile der Arbeitstheilung. (S. S. 34.) Der französische Politiker und Oekonom Lemontey sagt über die Nachtheile der Arbeitstheilung: Je weiter die Arbeitstheilung und die Anwendung der Maschinen getrieben wird, um so mehr wird das geistige Gebiet der Arbeiter verengt. Eine Minute, eine Sekunde wird all sein Wissen, all seine Geschicklichkeit absorbiren, und die nächste Minute, die nächste Sekunde wird ihm genau dasselbe bringen. Dieser Mensch da wird sein ganzes Leben hindurch einen Hebel darstellen, jener andere einen Pflock oder eine Kurbel. Man sieht, daß bei einem solchen Werkzeuge menschliche Natur etwas Ueberflüssiges ist, und daß der Mechaniker nur auf den Augenblick wartet, wo die Fortschritte seiner Kunst sie durch eine Feder ersetzen können.

„Indessen darf der Geist nicht träge bleiben; er stirbt aus Mangel an Nahrung wie der Körper; er ist sogar Zufällen ausgesetzt, die wir Launen nennen, so lange uns die Grundursachen verborgen bleiben. Die bloße Einförmigkeit, die beständige Wiederkehr desselben Tons, derselben Geberde fallen zuerst lästig, versetzen einen Augenblick in einen gereizten Zustand, und führen sodann Schlaf und Betäubung herbei. Wäre es auch möglich, daß das Widerkehren desselben Aktes nicht die Denkkraft erschlaffte und nach und nach ganz lähmte?

„Wenn der Mensch seinen Verstand durch die Beschäftigung mit einer ungetheilten Arbeit entwickelt, so muß man von einer getheilten Arbeit eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf den Arbeiter erwarten. Der erstere, der ein ganzes Handwerk in seinen Armen hat, fühlt seine Kraft und Unabhängigkeit; der letztere gehört schon einigermaßen zu den Maschinen, unter denen er lebt. Er kann es sich nicht verhehlen, daß er selbst nur ein Theil derselben ist, und daß er, von ihnen getrennt, weder Intelligenz noch Unterhaltsmittel hat. Es ist gewiß traurig,

wenn man sich das Zeugniß geben muß, daß man nie mehr als ein Ventil in die Höhe gehoben, daß man nie mehr als den achtzehnten Theil einer Stecknadel gemacht habe. Das Gefühl seiner Schwäche wird daher der vorherrschende Zug des zur Maschine gemachten Arbeiters sein, und wird ihn, der an einen und denselben Ort gefesselt ist, nothwendig schüchtern machen.

„Da seine Arbeit äußerst einfach ist und er von dem ersten Besten ersetzt werden kann; da er selbst ohne einen unverhofften günstigen Zufall anderwärts nicht wieder die verlorne Stelle finden kann, so bleibt er gegenüber seinem Fabrikherrn in einer ebenso absoluten, als entmuthigenden Abhängigkeit. Der Preis seiner Handarbeit, halb als eine Gnade, halb als ein Lohn angesehen, wird von jener zähen Sparsamkeit berechnet werden, welche die Grundlage der Fabrikindustrie ist. Wir werden daher überall den zur Maschine herabgedrückten Arbeiter arm, knechtisch gesinnt und alles Nacheifers beraubt finden."

So weit Lemontey, der zu jenen kleinbürgerlich-philanthropischen Oekonomen der Sismondi'schen Schule gehört, welche die Uebel der modernen Großproduktion beklagen, und bis zu einem gewissen Punkt richtig schildern, aber durch ihre kleinbürgerliche Beschränktheit daran verhindert werden, das einzige Mittel der Abhülfe zu erkennen: nämlich die konsequente Durchführung der durch die, ihrer innersten Natur nach revolutionäre, Großindustrie angebahnten sozialen Revolution. Statt die Konzentrirung der Großindustrie in den Händen des Staats zu erstreben, wodurch die Vortheile gewahrt und gesteigert, die Nachtheile aufgehoben werden, ersehnen sie die Rückkehr in die kleinbürgerliche Produktion, — eine reaktionäre Utopie.

Was Lemontey von dem „knechtischen Sinne" der Fabrikarbeiter sagt, ist zum Glück nicht in Wahrheit begründet, wenigstens nicht für die ganze Klasse. Gerade unter den Fabrikarbeitern hat die Sozialdemokratie ihre festesten Wurzeln geschlagen, und „knechtischer Sinn" ist wohl unter keiner Bevölkerungsklasse weniger verbreitet als unter den Fabrikarbeitern.

Erwähnen will ich noch, wie Lemontey (gestorben 1826) prophetisch die heutigen Gesellschaftszustände vorausgemalt hat: „Die Mittelklasse, der achtungswertheste Theil aller Nationen, sieht sich von den großen produktiven Spekulationen nach und nach ausgeschlossen. Eine eiserne Nothwendigkeit wirft sie in einen untergeordneten Handel, eine Art Schleichhandel, der mit den Bedürfnissen des Handels und der Bequemlichkeit der Konsumenten nicht länger im Verhältniß steht — eine Schule des Betrugs, welche die Produkte der Industrie verdirbt, ohne sie zu vermehren. Schon aus dieser Verrückung muß mit der Zeit in der Vertheilung der Reichthümer eine wahrhaft monströse Ungleichheit, und in der Bildung eine widerliche Vermischung der sanften Schattirungen und Abstufungen, durch welche die gesellschaftliche Harmonie erzielt wird (?), eine traurige Verschlechterung des moralischen Charakters und des öffentlichen Geistes einer Nation entstehen.

„Man lasse diesen verschiedenen Ursachen eine Zeit lang ihren vollen Spielraum und sehe, welches Schauspiel *ein so entstelltes Volk* uns darbieten würde. Bei ihm würde der frechste Handelsegoismus Völkerrecht und Moral mit Füßen treten, am Menschen nur den Reichthum schätzend; die Tugend hätte da ihren Tarif, wie in den Gesetz-

büchern der Barbaren die Verbrechen; die Einkünfte würden an Bankiers verschleudert; Bürgerkriege würden auf Subskription unternommen, entfernte Reiche zerstückelt und auf der Börse verschachert werden. Die Literatur würde dann kaum der Livree vorangehen; die schönen Künste würden eher Sache der Eitelkeit als des Geschmackes sein, weniger geehrt, als bezahlt werden; die Wissenschaft würde einen Rest von Ansehen nicht wegen der Erhabenheit der Entdeckungen oder der Größe der Resultate, sondern wegen deren augenblicklicher Anwendung auf irgend einen Industriezweig behalten; der Kaufmann würde der Richter und Spender des Ruhmes und des Vermögens werden, und durch diesen Widersinn würde man den Ruhm kaufmännisch machen, anstatt dem Handel zu Ruhm und Ehre zu verhelfen. Wollte man diese Abweichung von den richtigen Prinzipien auf die Spitze treiben, so würde man am Ende eine Nation vor sich finden, wo die Wissenschaft sich in einigen Köpfen, und alle Kapitalien in wenigen Geldschränken zusammendrängen würden; wo man nach unten nur auf Unwissenheit und Elend, Laster und Knechtschaft, den Sauerteig aller Gährungen, den Brennstoff aller Bewegungen stoßen würde."

Ueber die Folgen der Arbeitstheilung sagt Lemontey dann weiter: „Das Maß und die Nützlichkeit der Produkte haben ihre Grenzen; sind sie in zu großem Ueberflusse vorhanden und leicht zu erhalten, so werfen sie die Arbeit in den Hintergrund; ist das Gegentheil der Fall, so entmuthigen sie dieselbe. Da nun die bestehende Theilung der Handarbeit eine Vermehrung der Produkte nnd eine Verminderung der Arbeit zur Folge hat, so kommt sie nothwendig auf einen Punkt, wo sie das Gleichgewicht zwischen diesen beiden Elementen der Gesellschaft zerstört; sie gleicht alsdann gar sehr einer in einem verderbten Zeitalter allzu freigebigen Natur. Die Arbeit, die Erhalterin der Tugenden, schläft ein, und das Reich der Lazzaroni beginnt."

Lemontey vergißt, daß die durch die Arbeitstheilung erzeugte allgemeine Verminderung der Arbeit nicht mit einer Verminderung der Arbeit für den besonderen Arbeiter verbunden ist, sondern ihm nur sein Pensum tödtlicher für Geist und Körper macht. Für die Lazzaroni ist in der kapitalistischen Welt gesorgt. Sybariten gibts, Nichtarbeiter, die das ihnen zufließende Produkt der Arbeitstheilung verschlemmen, und die Sklavenpeitsche auf dem Rücken der Heloten tanzen lassen, unter die sie die „Arbeit vertheilt" haben. Und zum „Spazierengehen" oder „Bummeln", dem „far niente" (Nichtsthun) des Lazzarone kommt der Helote nur, wenn er mit leerem Magen und Beutel vom gestrengen Herrn Arbeitgeber als unnützes „Ding" aufs Pflaster geworfen worden, — und dann ist's nicht „dolce" (süß).

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXIII.

Kleine Aufsätze

von

Ferdinand Lassalle.

I. Die französischen Nationalwerkstätten von 1848.
II. Antwort an Herrn Professor Rau.
III. Lassalle und die Statistik von W. Wackernagel.
IV. Herr Wackernagel oder der moderne Herostratus.
V. Erwiderung auf eine Rezension der „Kreuzzeitung“.

Hottingen-Zürich.
Verlag der Volksbuchhandlung.
1888.

I.

Die französischen Nationalwerkstätten von 1848.

Eine historische Rückschau

von

Ferdinand Lassalle.*)

Die Lüge ist eine europäische Macht!

Kaum war mein „Antwortschreiben an das Leipziger Arbeiterkomite" erschienen, als der gelehrte Herr Faucher in einer Leipziger Versammlung erklärte: ich wärmte in meinem Vorschlag nur die französischen Nationalwerkstätten Louis Blanc's wieder auf, die ja schon durch ihren kläglichen Ausgang im Jahre 1848 gerichtet seien.

Der noch gelehrtere Talmudist der „Volks-Zeitung" erklärt in seinem gestrigen Leitartikel, Nr. 95, wörtlich:

„Nachdem in den vierziger Jahren diese Ideen (nämlich die Idee: „im Namen und mit Mitteln des Staates Arbeitsstätten zu errichten, die die Arbeit sichern, den Lohn ordnen und die Lebensansprüche des Arbeiters befriedigen sollen") von Frankreich aus sich weithin verbreitet hatten, führte die Pariser Revolution im Februar 1848 die Gelegenheit herbei, die Probe zu bestehen. Louis Blanc, ein sehr begabter Schriftsteller, der bis dahin mit diesen Ideen politisch agitirte, kam mit der Revolution als Mitglied der provisorischen Regierung in die Lage, den Versuch anstellen zu müssen. Der Versuch mißlang gründlich und die Ursachen des Mißlingens sind auch von der Wissenschaft längst erkannt. Der Versuch mißlang so gründlich, daß in Frankreich das direkte und allgemeine Wahlrecht noch unter der Republik vernichtet werden konnte (!), obwohl dasselbe als das alleinige Staatsheil der überwiegenden Majorität der nichtbesitzenden Klassen eingeführt worden war. Der Versuch mißlang so gründlich, daß mit dem Staatsstreich zwar das allgemeine und direkte Wahlrecht wieder hergestellt wurde, aber die Phantasie Louis Blanc's todt blieb und bisher in Frankreich wie im Auslande kein denkender Mensch darauf verfiel, sie wieder zu beleben."

Und wie Herr Faucher und wie die „Volkszeitung", so hat es, glaube ich, auch Herr Wirth gesagt — gewiß weiß ich das nicht, denn ich muß

*) Aus der „Deutschen Allgemeinen Zeitung".

täglich so viele gegen mich gerichtete Angriffe lesen, daß mir die Erinnerungen durcheinander laufen und ich nicht mehr genau weiß, was auf Rechnung des Einen und des Andern kommt, und ich fürchte, ich werde mich noch gezwungen sehen, einen Heringssalat anzurichten, in welchem ich meine gelehrten Gegner solidarisch behandle und sie Alle für Einen und Einen für Alle büßen lasse, ihnen anheimstellend — gerade so wie es Staaten thun, wenn sie gewisse Steuern auf Kommunen umlegen — unter sich zu repartiren, was auf jeden Einzelnen kommt.

Aber jedenfalls habe ich dasselbe Thema mindestens schon in zwanzig Zeitungen variirt gelesen, und von Süd und Nord und von West und Ost schreit man: „Das sind ja Louis Blanc's Nationalwerkstätten von 1848! Ueber die hat ja schon das Jahr 1848 gerichtet!“

Es scheint beinahe, als ob in ganz Deutschland fast kein Mensch von dem wirklichen Hergang bei den französischen Nationalwerkstätten des Jahres 1848 unterrichtet wäre!

Wie belustigend muß aber nicht jene triumphirende Argumentation für alle Solche sein, welche den wahren Hergang kennen, welche wissen, daß die Nationalwerkstätten 1) nicht von Louis Blanc, sondern von seinen Feinden, von den heftigsten Gegnern des Sozialismus in der Provisorischen Regierung, dem Minister der öffentlichen Arbeiten, Marie und Andern, welche die Majorität in der Provisorischen Regierung hatten, errichtet wurden; 2) daß sie ausdrücklich gegen Louis Blanc errichtet wurden, um seinem Anhang, den sozialistischen Arbeitern, bei den Wahlakten, sowie bei etwa noch entscheidenderen Gelegenheiten eine bezahlte, auf Seiten der Regierungsmajorität stehende Arbeiterarmee entgegenzustellen; 3) daß in den Nationalwerkstätten, gerade weil man der Privatindustrie keine Konkurrenz machen zu dürfen glaubte, nur unproduktive Arbeit verrichtet wurde, daß sie überhaupt nur dazu dienen sollten, den brodlos gewordenen Arbeitern ein Almosen aus den öffentlichen Mitteln zu verabreichen und die Leute dafür eine unfruchtbare Beschäftigung verrichten zu lassen, damit sie nicht den Folgen gänzlichen Müssiggangs verfielen.

Wie belustigend, sagen wir, muß nicht für Jeden, der diese feststehenden Thatsachen kennt, jene in Deutschland widerhallende siegreiche Argumentation sein! Belustigend freilich — aber auch ebenso niederdrückend! Denn sie zeigt, daß, was freilich nicht zu vermeiden war, mit der öffentlichen Meinung auch die öffentliche Lüge und Verleumdung eine Macht in Europa geworden ist. Französische Blätter hatten im Jahre 1848, in der Zeit des heftigsten Parteikampfes, die Verleumdung gegen Louis Blanc geschleudert, daß von ihm und nach seinen Grundsätzen die Nationalwerkstätten organisirt worden seien! Umsonst schrie Louis Blanc von der Tribüne der Nationalversammlung herab sich halbtodt in Protesten gegen diese Verleumdung! Man glaubte ihm damals nicht.

Seitdem sind die Geschichtswerke der Feinde von Louis Blanc und die Akten der parlamentarischen Untersuchungskommissionen erschienen, zu welchen die französischen Aufstände des Jahres 1848 Veranlassung gaben.

Aus dem eigenen Munde der heftigsten Feinde von Louis Blanc ist die Wahrheit an den Tag gekommen. Für Frankreich ist jene Verleumdung berichtigt. Aber für Deutschland dauert sie noch immer fort und

dient zu den — salbungsvollsten, mit der impudentesten Sicherheit vorgetragenen Argumentationen.

Natürlich! Meine gelehrten Gegner haben gar keine Ahnung davon, daß sie lügen. Sie haben das damals in den französischen oder aus diesen in den deutschen Zeitungen gelesen — und wer von diesen gelehrten Gegnern hätte wohl Zeit und Luft gehabt, die seitdem erschienenen Geschichtswerke oder Untersuchungsakten zu lesen?

Ich habe keine Veranlassung, mich mit Louis Blanc zu identifiziren. Ich habe keine Organisation der Arbeit durch den Staat in meinem „Antwortschreiben" verlangt. Ich habe nur eine Kreditoperation des Staates verlangt, die den Arbeitern die von ihnen ausgehende eigene freiwillige Assoziation nur möglich machen soll.

Ich glaube überdies, daß die national-ökonomischen Ansichten Louis Blanc's und die meinigen sehr erheblich auseinanderlaufen dürften.

Aber jener Verleumdung einem in ganz Europa bekannten Namen gegenüber und jener Nutzanwendung gegenüber, zu welcher man dieselbe jetzt in ganz Deutschland verwerthet, wird es für die Zeitungen ebenso Pflicht als, wie ich glaube, jetzt von Interesse und an der Zeit sein, die historische Wahrheit über jene Thatsachen bekannt zu machen.

Ich führe diesen Beweis durch bloße Zitate von Feinden Louis Blanc's und so kurz, als es der Raum in öffentlichen Blättern erfordert.

Herr François Arago, Mitglied der Provisorischen Regierung (es ist dies der einzige von den Anzuführenden, welcher, obwohl ein politischer Gegner, doch ein persönlicher Freund Louis Blanc's war), Arago, der größte Gelehrte Frankreichs, der Freund Humboldt's, sagt am 5. Juli 1848 vor der Untersuchungskommission aus („**Rapport de la commission d'enquête**", I. 288): „**C'est M. Marie qui s'est occupé de l'organisation des ateliers nationaux.**" „Es ist Herr Marie (bekanntlich der heftigste Feind Louis Blanc's und der sozialistischen Minderheit in der Provisorischen Regierung überhaupt), welcher sich mit der Organisation der Nationalwerkstätten beschäftigt hat."

Als Direktor der Nationalwerkstätten war von Herrn Marie ein diesem ganz ergebenes und, wie wir von ihm selbst hören werden, Louis Blanc entschieden feindliches Werkzeug, Herr Emil Thomas, angestellt worden.

Dieser Direktor der Nationalwerkstätten sagt in seiner eidlichen Zeugenaussage vor der Untersuchungskommission vom 28. Juli 1848 aus (**Rapport de la commission d'enquête, I. 352, 358**):

„**Jamais je n'ai parlé à M. Louis Blanc de ma vie; je ne le connais pas.**" Und: „**Pendant que j'ai été aux ateliers, j'ai vu M. Marie tous les jours, souvent deux fois par jour; MM. Recurt, Buchez et Marrast presque tous les jours; j'ai vu une seule fois M. de Lamartine, jamais M. Ledru-Rollin, jamais M. Louis Blanc, jamais M. Flocon, jamais M. Albert.**" Zu deutsch: „Niemals in meinem Leben habe ich mit Herrn Louis Blanc gesprochen; ich kenne ihn nicht." Und: „Während ich die Nationalwerkstätten leitete, habe ich Herrn Marie alle Tage gesehen, oft zweimal des Tages; die Herren Recurt, Buchez und Marrast (lauter Sozialistenfeinde) fast alle Tage; ein einziges Mal habe ich Herrn von Lamartine gesehen, niemals Herrn Ledru-Rollin, niemals Herrn Louis Blanc, niemals Herrn Flocon, niemals Herrn Albert."

(Die letzteren drei bildeten die sozialistische Minorität der Regierung; Ledru-Rollin nahm eine Mittelstellung ein.)

Und in seiner Zeugenaussage vom 28. Juni 1848 sagt derselbe Direktor der Nationalwerkstätten (Rapport de la commission d'enquête, I. 353):

„J'ai toujours marché avec la Mairie de Paris contre l'influence de MM. Ledru-Rollin, Flocon et autres. J'étais en hostilité ouverte avec le Luxembourg. Je combattais ouvertement l'influence de M. Louis Blanc." „Ich bin immer mit der Mairie von Paris gegen den Einfluß von Ledru-Rollin, Flocon und Anderen aufgetreten. Ich war in offener Feindschaft mit dem Luxembourg (dem Sitze Louis Blanc's). Ich bekämpfte offen den Einfluß von Herrn Louis Blanc."

Die Dekrete vom 27. Februar und 6. März 1848, durch welche die Nationalwerkstätten organisirt wurden, tragen — man sehe den „Moniteur" — nur die Unterschrift des Herrn Marie.

Der genannte Direktor der Nationalwerkstätten, Herr Emil Thomas, hat ein Werk: „Die Geschichte der Nationalwerkstätten" („L'histoire des ateliers nationaux") geschrieben, in welchem er (S. 200) folgendes Geständniß ablegt:

„M. Marie me fit mander à l'Hôtel de Ville. Après la séance du gouvernement, je m'y rendis et reçus la nouvelle qu'un crédit de cinq millions était ouvert aux ateliers nationaux et que le service des finances s'accomplirait dès lors avec plus de facilité. M. Marie me prit ensuite à part et me demanda fort bas si je pouvais compter sur les ouvriers. Je le pense, répondis-je; cependant, le nombre s'en accroît tellement qu'il me devient bien difficile de posséder sur eux une action aussi directe que je le souhaiterais. — Ne vous inquiétez pas du nombre, me dit le ministre. Si vous les tenez, il ne sera jamais trop grand; mais trouvez un moyen de vous les attacher sincèrement. Ne ménagez pas l'argent, au besoin même on vous accorderait des fonds sécrets. — Je ne pense pas en avoir besoin; ce serait peut-être ensuite une source de difficultés assez graves; mais dans quel but autre que celui de la tranquillité publique me faites-vous ces recommandations? — Dans le but du salut public. Croyez-vous parvenir à commander entièrement à vos hommes? Le jour n'est peut-être pas loin où il faudrait les faire descendre dans la rue." „Herr Marie ließ mich in das Hotel de Ville rufen. Nach der Sitzung der Regierung begab ich mich dahin und empfing die Nachricht, daß ein Kredit von 5 Millionen den Nationalwerkstätten eröffnet sei und daß der Finanzdienst nun mit der größten Leichtigkeit vor sich gehen würde. Herr Marie nahm mich alsdann bei Seite und fragte mich ganz leise, ob ich auf die Arbeiter rechnen könne. — Ich denke es, erwiderte ich; indeß ihre Zahl wächst täglich so, daß es mir sehr schwer wird, auf sie einen so direkten Einfluß auszuüben, als ich wünschen würde. — Beunruhigen Sie sich nicht über die Zahl, sagte der Minister. Wenn Sie sie für uns haben, wird sie nie zu groß sein; aber finden Sie ein Mittel, sie sich aufrichtig ergeben zu machen. Schonen Sie das Geld nicht; im Nothfall würde man Ihnen geheime Fonds bewilligen. — Ich glaube, dies nicht nöthig zu haben, es würde dies vielleicht später eine Quelle ernster Schwierigkeiten werden; aber zu

welchem anderen Zweck als zu dem der öffentlichen Ruhe legen Sie mir diese Dinge ans Herz? — Zu dem Zweck des öffentlichen Heils. Glauben Sie dahin zu gelangen, gänzlich über Ihre Leute verfügen zu können? Der Tag ist vielleicht nicht fern, wo man sie in die Straße steigen lassen müßte."

Hören wir den Sozialisten eind Herrn v. Lamartine: „Histoire de la Révolution du Février". Theil 2. Er sagt über die Nationalwerkstätten:

„Einige Sozialisten, damals gemäßigt und politisch, seitdem aufgereizt und parteisüchtig, verlangten in diesem Sinne die Initiative des Gouvernements. Ein großer Feldzug im Innern, mit Werkzeugen statt Waffen, wie jene Feldzüge der Römer und Egypter zum Graben von Kanälen oder zum Austrocknen der pontinischen Sümpfe, schien ihnen das angerathenste Hilfsmittel zu sein, für eine Republik, welche den Frieden erhalten, und indem sie zugleich den Proletarier beschützte und ihm aufhalf, das Eigenthum retten wollte. Das war der Gedanke der Stände. Ein großes Ministerium der öffentlichen Arbeiten würde die Aera einer der Situation angemessenen Politik eröffnet haben. Es war einer der großen Fehler der Regierung, zu lange mit der Verwirklichung dieser Gedanken zu warten. Während sie wartete, wurden die Nationalwerkstätten, angeschwellt durch das Elend und den Müssiggang, von Tag zu Tag lässiger, unfruchtbarer und drohender für den öffentlichen Frieden. In diesem Augenblick waren sie es noch nicht. Sie waren nur ein Auskunftsmittel für die öffentliche Ordnung und ein erster Versuch öffentlicher Unterstützung (une ébauche d'assistance publique), die Tags nach der Revolution durch die Nothwendigkeit auferlegt waren, das Volk zu ernähren und es nicht müssig zu ernähren, um die Unordnungen, die der Müssiggang mit sich bringt, zu vermeiden. Herr Marie organisirte sie mit Einsicht, aber ohne Nutzanwendung für die produktive Arbeit (mais sans utilité pour le travail productif). Er theilte sie in Brigaden ein, gab ihnen Anführer, flößte ihnen einen Geist von Disziplin und Ordnung ein. Er machte aus ihnen während vier Monaten statt einer den Sozialisten und den Aufständen hingegebenen Macht eine Prätorianer-Armee, aber eine müssige, in den Händen der Regierung (une armée prétorienne mais oisive, dans les mains du pouvoir). Befehligt, geleitet und unterhalten von Chefs, welche den geheimen Gedanken der antisozialistischen Partei der Regierung besaßen, hielten die Nationalwerkstätten bis zur Ankunft der Nationalversammlung den sektirerischen Arbeitern des Luxembourg (Louis Blanc's Anhängern) und den unruhigen Arbeitern der Clubs das Gegengewicht. Sie skandalisirten durch ihre Masse und durch das Unnütze ihrer Arbeiten (par leur masse et l'inutilité del eurs traveaux) die Augen von Paris, aber sie beschützten und retteten es mehrmals ohne sein Wissen. — „Weit entfernt, im Solde Louis Blanc's gewesen zu sein, wie man gesagt hat, waren sie von dem Geist seiner Widersacher inspirirt." (Bien loin d'être à la solde de Louis Blanc comme l'on a dit, ils étaient inspirés pa rl'esprit de ses adversaires.)

Will man genau wissen alle Zwecke, zu welchen die Nationalwerkstätten dienen sollten? Ihr Direktor, Herr Emil Thomas, gesteht es offen),„L'histoire des ateliers nationaux", p. 142) :

„Herr Marie sagt mir, daß die festbeschlossene Absicht der Regierung gewesen sei, sich diese Erfahrung, die Regierungs-Kommissionen für die Arbeiter vollbringen zu lassen (de laisser s'accomplir cette expérience, la commission de gouvernement pour les travailleurs): daß sie in sich selbst nur gute Resultate haben könnte, weil sie den Arbeitern die ganze Leerheit und ganze Falschheit dieser unausführbaren Theorien aufzeigen und sie die traurigen Folgen derselben für sie selbst wahrnehmen lassen würde. Dann, enttäuscht für die Zukunft, würde ihr Götzendienst für Louis Blanc von selbst verschwinden, und er würde so sein ganzes Ansehen, seine ganze Kraft verlieren und für immer aufhören, eine Gefahr zu sein."

Das war die Absicht, die man bei den „Louis Blanc'schen Nationalwerkstätten" verfolgte. Und damit diese Absicht sicher erreicht werde, damit diese „Erfahrung" sich um so sicherer „vollbringe", ließ man die Arbeiter nur unproduktive Arbeit verrichten. Die Arbeiten, die sie unternahmen, sind spezifizirt in einem Brief ihres Direktors an den Minister Marie:

„Réparation des chemins de ronde et rues non pavées de Paris. — Terrassements sur les rampes d'Iéna, la pelouse des Champs-Elysées et l'abattoir Montmartre. — Extraction de cailloux sur les communes de Clichy et Gennevilliers. — Création du chemin de halage de Neuilly" (Garnier-Pagès, „Histoire de la révolution de 1848", VIII, 154.) „Reparatur der Wege zwischen Mauer und Wall für Militärrunde und der nicht gepflasterten Straßen von Paris. — Erdarbeiten an der Rampe von Jena, dem Rasenplatz der Elysee'schen Felder und dem Schlachthaus von Montmartre. — Ausziehung der Kiesel in den Gemeinden von Clichy und Gennevilliers. — Anlegung eines Fußwegs am Flußufer zu Neuilly."

Da diese Arbeiten überhaupt nur vorgenommen wurden, um die Leute, die man umsonst ernähren wollte, nicht gerade ganz müssig zu lassen, so arbeiteten sie abwechselnd nur zwei bis drei Tage die Woche („Ils ne travaillaient qu'à tour de role deux ou trois jours par semaine"); (Garnier-Pages, a. a. O.)

So konnte man freilich nicht anders, als den Zweck jener absichtlichen Verleumdung erreichen. Und er wurde so gut erreicht, daß, wie man sieht, man noch heute nach 15 Jahren in ganz Deutschland darauf schwört, Louis Blanc habe nationale Werkstätten nach sozialistischen Prinzipien zur Betreibung produktiver Arbeit eingerichtet und damit ein schmähliches Fiasco gemacht!

Man sieht, die Verleumdung ist eine europäische Macht, eine Großmacht geworden! Diese Verleumdung wurde damals durch alle Zeitungen über Europa getragen, bereitwillig geglaubt, nachgebetet, und obgleich Louis Blanc sie hundertmal widerlegt hat, herrscht sie noch heute ungestört in Deutschland. Soll ich vielleicht gleichfalls eine naheliegende Nutzanwendung machen?

Das ist also die historische Wahrheit über die „Louis Blanc'schen Nationalwerkstätten von 1848! „Womit schließen wir aber diesen Artikel? Nun am besten mit einem, um sich der traurigen Betrachtungen zu erwehren, vergnüglichen Ende, und zwar mit einem Ende, durch welches dieser Artikel, wie eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, in

seinen Anfang zurückkehrt. Denn jetzt, nachdem man die historischen Beweise gehört hat und die Beschaffenheit jener Nationalwerkstätten kennt, lese man noch einmal die Eingangs zitirte Stelle der „Volks-Zeitung". Sie wird jetzt dem Leser einen ganz anderen Genuß gewähren. Aber man verschaffe sich diesen Genuß auch recht! Man nehme also eine weisheitstriefende Miene an, erhebe den rechten Arm, recke den Daumen und empor und biege ihn nach rückwärts, und nun mit der Stimme und dem energisch geschwungenen Daumen an den geeigneten Orten Nachdruck gebend, lese man in einem singenden Tone:

„Nachdem in den vierziger Jahren diese Ideen von Frankreich aus sich weithin verbreitet hatten, führte die Pariser Revolution im Februar 1848 die Gelegenheit herbei, die Probe zu bestehen (!!!). Louis Blanc, ein sehr begabter Schriftsteller, der bis dahin mit diesen Ideen politisch agitirte, kam mit der Revolution als Mitglied der provisorischen Regierung in die Lage, den Versuch anstellen zu müssen. (!!!) Der Versuch mißlang gründlich (!!!) und die Ursachen des Mißlingens sind auch von der Wissenschaft (die Wissenschaft nämlich des Rabbi Ben Tzschoppe) längst erkannnt (!!!). (Hier platze nun einer nicht vor Lachen, wenn er kann!) Der Versuch mißlang so gründlich, daß in Frankreich das direkte und allgemeine Wahlrecht noch unter der Republik vernichtet werden konnte, obwohl ꝛc. Der Versuch mißlang so gründlich, daß mit dem Staatsstreich zwar das allgemeine und direkte Wahlrecht wieder hergestellt wurde, aber die Phantasie Louis Blanc's todt blieb (mausetodt!) und bisher in Frankreich wie im Auslande kein denkender Mensch darauf verfiel, sie wieder zu beleben."

So! Ich werde nächstens Herrn Julian Schmidt um Verzeihung bitten! Ich hätte wirklich, statt seiner Leute vornehmen können, die noch größere Verwüstung in den Volksgeist bringen.

Berlin, 24. April 1863.

F. Lassalle.

II.

Antwort für Herrn Professor Rau.

An die Redaktion der „Vossischen Zeitung".

Da Sie in Ihrem gestrigen Blatte eine Erklärung des Professor Rau in Heidelberg bringen, worin er die Miene annimmt, sich gegen das von mir in meiner Broschüre aufgestellte, den durchschnittlichen Arbeitslohn regelnde Gesetz auszusprechen, werden Sie hoffentlich auch die Loyalität haben, mir eine Erwiderung zu gestatten.

Wenn Herr Professor Rau sich wirklich hätte gegen mich erklären wollen, so hätte er sich zuvor gegen sich selbst erklären müssen.

Er sagt in seinen Grundsätzen der Volkswirthschaftslehre, 5te Ausgabe, § 199. p. 236 wörtlich:

„Die Kosten, welche dem Arbeiter im Lohn erstattet werden müssen, bestehen bei einfachen kunstlosen Verrichtungen nur aus dem Unterhaltsbedarf, bei künstlicheren aber kommt noch der zur Erlangung der erforderlichen Geschicklichkeit vorgenommene Güteraufwand hinzu."

„Der Unterhaltsbedarf muß nicht bloß auf die Dauer der Arbeit, sondern auch auf die Jahre der Kindheit und Jugend bezogen werden, in welchen der künftige Arbeiter noch nichts erwerben kann, und überhaupt muß der Lohn der Arbeiter zu dem Unterhalt ihrer Familien hinreichen. Wäre das Lohnauskommen dafür zu gering, so würde die arbeitende Klasse minder zahlreich werden und es würde an Arbeitern zu fehlen anfangen, bis das verringerte Angebot von Arbeit den Lohn wieder in die Höhe brächte. Dies gilt wenigstens von der gemeinen Lohnarbeit, welche nur die spärlichste Vergütung erhält und von der mittleren Zahl einer Familie. In den künstlicheren Arbeitszweigen kann es geschehen, daß nach der dabei herkömmlichen Lebensweise der Lohn bloß für einen einzelnen Arbeiter ohne Familie ausreicht, und dennoch durch Zubrang aus den unteren Klassen die Zahl der Arbeiter unvermindert bleibt.

Herr Professor Rau sagt also in seinem Werke genau das, was er jetzt zu bekämpfen Miene macht.

Bekämpft er es denn wirklich! Gott behüte! Es sind nur stylistische Wendungen mit „Wenn" und „Aber", die den leeren Schein eines Widerspruchs hervorbringen sollen.

Ich hatte den Arbeitern in meiner Broschüre (p. 15 ff.) auseinandergesetzt, daß der Arbeitslohn keineswegs auf dem in einem Volke üblichen

gewohnheitsmäßigen Lebensunterhalt als auf einem festen Punkte steht, sondern in beständiger Gravitation um diesen Mittelpunkt begriffen ist; daß er sehr gut vorübergehend durch Wachsen von Nachfrage steigen kann und steigt, dann aber immer wieder durch Vermehrung der Arbeiter-Ehen und der Arbeiterzahl auf jenen Mittelpunkt des volksüblich nothwendigen Lebensunterhaltes oder noch tiefer zurückgezogen wird, dauernd also nicht über denselben hinaus kann, außer in einem ganz besonderen Fall (p. 18 meiner Broschüre).

Ich hatte ferner gezeigt, daß dies aus demselben Grunde — durch dieselbe Vermehrung der Arbeiter-Ehen und der Arbeiterzahl — auf die Dauer auch dann eintreten muß, wenn bei demselben Arbeitslohn die Lebensmittel billiger geworden sind.

Widerspricht dem nun Herr Prof. Rau? Fast sollte man vermuthen, daß er meine Brochüre nur vom Hörensagen kennt, statt sie gelesen zu haben! Er sagt in seiner Erklärung: „Wenn Lassalle Recht hätte, so müßte die angebotene Arbeitsmenge im Verhältniß zur begehrten immer so groß sein, daß die Arbeiter zu den ungünstigen Bedingungen hingedrängt würden. Dies ist aber nur bei einer zu starken Volksvermehrung oder bei der gemeinsten Handarbeit zu besorgen.“ Gut! Tritt aber diese starke Volksvermehrung bei gestiegenem Kapital und dadurch gestiegenem Lohn ein oder nicht? Daß sie eintritt und dadurch den Lohn auf den früheren Standpunkt zurückfallen macht, hatte ich eben behauptet. Warum äußert sich der Hr. Professor hierüber nicht?

Ich werde aber gleich seine eigene Beantwortung dieser Frage aus seinem Werke hersetzen, vorher nur noch die eben so ausweichende Antwort, die er in seiner Erklärung auf den zweiten von mir behaupteten Punkt gibt, daß der Lohn auf die Dauer mit den Lebensmitteln zu sinken pflege: „Dies ist aber keineswegs — sagt Professor Rau in seiner Erklärung — eine nothwendige Folge, denn es tritt erst dann ein, wenn der wohlfeilere Unterhalt durch Vermehrung der Ehen, der Geburten und der Einwanderung die Menge der sich darbietenden Arbeitskräfte stärker vergrößert hat, als der Begehr derselben zunahm.“

Das ist genau und wörtlich dasselbe, was ich auch gesagt habe, und der Herr Professor läßt hier nur unentschieden, ob diese Vermehrung der Arbeiterzahl nicht in der Regel sehr bald eintreten muß, und erregt so den Anschein, als sei dies nicht der Fall.

Aber nur der Zeitungsschreiber Rau nimmt diese Miene an, der Professor Rau weiß das viel besser. Denn er beantwortet beide Punkte wörtlich in seinem Werke also, § 196, p. 251:

„Ein reichlicher Lohn macht es jedem Arbeiter möglich, entweder besser zu leben als bisher, oder sich zu verehelichen und eine neue Familie zu gründen, durch welche sodann die Volksmenge vergrößert wird. Die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens sind so anziehend, daß die Mehrzahl der Arbeiter durch einen hohen Lohn bewogen wird, sich in früherem Alter als sonst zu verheirathen. Dieser Umstand und die Einwanderungen von anderen Ländern pflegen in einem solchen Falle in nicht langer Zeit eine beträchtliche Vermehrung der Volksmenge zu bewirken, welche dann das Angebot von Arbeitern erweitert; wenn nun das Kapital nicht mit gleicher Geschwindigkeit anwächst, so wird unfehlbar der Lohn von seinem hohen Stande herabgehen müssen. In der Regel sind

auch wirklich die Gelegenheiten zur Ansammlung neuer Kapitale nicht so günstig und die Beweggründe zum Sparen nicht so mächtig, daß das gesammte Kapital eines so schnellen Anwachses fähig wäre, als die Volksmenge. Diese wird also durch das Zurückbleiben des Kapitals in ihrer weiteren Vermehrung gehindert, und deshalb ist gewöhnlich das Angebot von gemeiner Handarbeit im Verhältniß zum Begehr von solcher Größe, daß der Lohn nur den nöthigen Unterhalt oder wenig mehr gewährt."

Professor Rau sagt also wörtlich dasselbe, was ich. Aber freilich — in den Büchern, in den gelehrten Werken. In's Volk aber — soll das nicht kommen! Im Volke nimmt er die Miene an, mir mit allerlei stylistischen Verklausulirungen entgegenzutreten, das Gegentheil zu sagen, mich Lügen zu strafen und gar meine Behauptung auf „flüchtige Benutzung" schieben zu wollen. Das mag klug sein — ist es aber auch ehrlich und ehrenwerth? Und muß dadurch nicht im Volke die Mißachtung gegen den Gelehrtenstand genährt werden? Und muß man nicht wirklich erröthen, wenn man diese Stellen aus seinen Werken, denen ich noch gar manche hinzufügen könnte, mit seiner Erklärung vergleicht?

Nicht ohne Grund habe ich den Arbeitern (p. 16 m. Antw.-Schr.) zugerufen, daß jeder Sachverständige, der vor ihnen jenes ihnen von mir entwickelte Arbeitslohn-Gesetz nicht anerkenne, sie täuschen wolle! Und dafür, daß ich den Arbeitern dabei nicht nur ein völlig wahres Gesetz, sondern dies Gesetz zugleich mit allen seinen etwaigen Einschränkungen und Modalitäten auseinandergesetzt habe, dafür wird es genügen, dem nicht national-ökonomischen Publikum gegenüber mich auf die Worte zu berufen, die Rodbertus in seinem „Offenen Brief" an die Arbeiter richtet:

„Lassalle hat Ihnen dies Gesetz, sowie die geringen Modalitäten, unter denen es gilt, so genügend auseinandergesetzt, daß darüber kein Wort mehr zu verlieren ist. Es ist, wie man gesagt hat, ein natürliches Gesetz, das alle großen Nationalökonomen aller zivilisirten Völker unumwunden anerkannt haben." Und: „Befolgen Sie also den Rath, den Lassalle Ihnen gegeben. Fragen Sie den, der sich Ihren Freund nennt, ob er dieses sogenannte „natürliche" Lohngesetz anerkennt."

Aber freilich! Der Herr Professor trägt selbst Sorge, uns zu enthüllen, warum vor dem Volke unwahr sein soll, was er in den Hörsälen lehrt! Er gibt selbst des Pudels Kern an in seinem Satze, daß das „beabsichtigte Hereinziehen der Lohnarbeiter in die Verfassungskämpfe entschieden zu verwerfen" sei.

Nach dem Herrn Professor dürfen nur die Professoren die Verfassungskämpfe führen, bei Leibe nicht die Lohnarbeiter!

Berlin, 10. Mai 1863.

F. Lassalle.

III.

Lassalle und die Statistik.

Aufsatz von Wilhelm Wackernagel in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 7. Juni 1863.

„Die Lüge ist eine europäische Macht!“ so begann Lassalle seinen „Aufsatz über die französischen Nationalwerkstätten von 1848“ (Nr. 101), und er that auch recht daran, denn er weiß selbst am besten, wie man diese Macht für seine Zwecke in Bewegung zu setzen vermag. Das Sprüchwort sagt: „Was ich denk' und thu', trau' ich Andern zu!“ So hat denn auch Lassalle sich bewogen gefunden, meinen an ihn gerichteten „Offenen Brief“ als ein Lügengewebe zu bezeichnen, indem er auf dem Maingauer Arbeitertag am 17. Mai mir und der liberalen Presse vorgeworfen hat, daß wir den Arbeitern die Wahrheit ableugneten, um sie über ihre Lage zu täuschen, daß wir die Thatsachen entstellten, um sie über ihre Macht zu belügen, daß wir nur die Zahlen fälschten, um ihnen die Macht zu verbergen (der Referent bemerkte: „Lassalle wiederholt das Wort „Macht“ von Zeit zu Zeit und spricht es jedesmal mit gewichtiger Betonung“), daß er aber die Thatsachen fort und fort wiederholen werde, und wenn Herr Wackernagel und die liberale Presse vor Wuth bersten 2c.

Lassalle's neueste Staatsphilosophie wird bekanntlich von zwei Säulen getragen, einmal von der Thatsache, daß 96 Prozent der Bevölkerung in gedrückter Lage leben, und zweitens von dem ehernen grausamen Gesetz Ricardo's über die Regulirung des Arbeiterlohnes. Lassalle hat auch jene Zahl durch das Beiwort „grausig“ jeder Diskussion zu entrücken gesucht, denn er wußte sehr wohl, daß bei näherer Beleuchtung derselben diese Grausigkeit gar sehr dahinschwinden würde. Wie der Priester eines vernichteten Kultus, vor Wuth und Grimm sich verzehrend, an den Trümmern der gestürzten Tempelsäulen lehnt, so schleudert auch Lassalle seine zornigen Blicke und seine wuthdurchzitternden Flüche auf die „barbarischen“ Anhänger der Manchesterschule, die ihm so erbarmungslos die Säulen seines Heiligthums umgestürzt haben.

Lassalle wird, wenn er diesen Aufsatz liest, merken, daß er, statt die Gegner mit seinen „Keulenschlägen“ zu zermalmen, nur sich selber zermalmt hat, und daß er von den Dingen, über welche „er mit kräftiger Faust Schriften auf den Markt geschleudert“, herzlich wenig versteht. Aus

einem Dutzend statistischer Werke Zahlen ausschreiben, kann Jeder; die Kunst besteht darin, diese Zahlen lesen zu können.

Lassalle hat nach dem Referat in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ zu Frankfurt gesagt:

„Herr Wackernagel sagt: Ich (Lassalle) habe übersehen, daß Dieterici nur die klassensteuerpflichtige Bevölkerung gemeint, und die, welche Mahl- und Schlachtsteuer zahlen, nicht mitgerechnet habe. Die klassensteuerpflichtige Bevölkerung zählte nach Dieterici's Berechnung damals 14 Millionen, die mahl- und schlachtsteuerpflichtige 2 Millionen. Wenn also Dieterici (soll heißen: Lassalle) den Prozentsatz von 14 Millionen genommen, so wird doch jeder Statistiker, der einiges Verständniß hat, auch denselben Satz auf die übrigen 2 Millionen übertragen. Leuten, die nichts verstehen und nichts lernen wollen, ist dies freilich nicht begreiflich zu machen. Ich habe manche schwere Arbeit hinter mir: wollte ich aber hier die aufräumen, das wäre für mich ein Augiasstall.“ (Tumult, Gelächter.)

Das ist so einer von den „Keulenschlägen“ Lassalle's, mit denen er — sich selbst zermalmt.

Was sagt die Statistik und was sagen speziell Dieterici's „Mittheilungen des Statistischen Bureau's“? Schlagen wir Bd. 7, Jahrg. 1854, S. 180 und 206 auf,*) da finden wir, daß im Jahre 1853 der preußische Staat eine Bevölkerung von 16,869,786 Seelen zählte, davon

A. in klassensteuerpflichtigen Ortschaften lebend	14,931,551	
darunter einkommensteuerpflichtig, d. h. zur ersten Klasse Lassalle's gehörend		21,639 oder $0,_{145}$ Proz.
B. in mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften lebend	1,938,235	
darunter einkommensteuerpflichtig		22,768 oder $1,_{175}$ Proz.

Der Prozentsatz war also im Jahre 1853 für die mahl- und schlachtsteuerpflichtige Bevölkerung ein achtmal höherer als für die klassensteuerpflichtige Bevölkerung. Herrn Lassalle paßt, wie später gezeigt wird, dies nicht in seinen Kram; flugs dekretirt er, daß derselbe Prozentsatz für B wie für A gelten solle, und wer nicht dieser Weisung Ordre parirt, wird mit dem „Keulenschlage“ zermalmt, daß er zu den „Leuten“ gehöre, „die nichts verstehen und nichts lernen wollen.“

Herkules-Lassalle mag, um an das Bild vom „Augiasstall“ anzuknüpfen, die Keule, mit welcher er seine Gegner, mehr noch sich selbst zermalmt, getrost in die Hände seiner Omphale niederlegen, um den Mord zu sühnen, den er an seinem „europäischen Rufe“ begangen hat, denn wir wenden uns bereits einer zweiten (Selbst-) Zermalmung zu.

Lassalle hat unterm 1. März d. J. in seinem „Offenen Antwort-

---

*) Auf den betreffenden Aufsatz, welcher eine statistische Uebersicht der Klassen- und klassifizirten Einkommensteuer für 1853 gibt, hat Lassalle sein neuestes Opus: „Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen“ (Zürich, Meyer und Zeller) basirt.

schreiben" (S. 29), nachdem er Dieterici's „Mittheilungen des Statistischen Bureau" (Bd. 3, S. 243) als Quelle angegeben, sich in folgender Weise vernehmen lassen:

„Ich setze Ihnen die Resultate dieser (der Dieterici'schen) Berechnung in wörtlicher und zahlenmäßiger Treue hierher. Hiernach besitzen von der Bevölkerung des preußischen Staats ein Einkommen über 1000 Thaler $^{1}/_{2}$ Prozent der Bevölkerung."

Lassalle hat am 17. Mai den Maingauer Arbeitern auch aus Dieterici's „Mittheilungen des Statistischen Bureau" (Bd. 7, S. 179) Folgendes vorgelesen:

„Es sind hiernach (pro 1858) überhaupt 44,407 Personen zur klassifizirten Einkommensteuer veranlagt; nimmt man an, daß jede Person eine Familie oder einen Hausstand von 5 Personen repräsentirt, so sind dies überhaupt 222,035 Seelen und von der Gesammtbevölkerung des Staats mit 16,869,786 Seelen nur $1_{,31}$ Prozent, welche als wohlhabend bezeichnet werden können.

(Beiläufig bemerkt, stellt sich die Sache für 1858 so, daß von 17,739,913 Seelen Einkommensteuer 63,312 zahlten, welche 316,650 Seelen oder $1_{,78}$ Prozent der Bevölkerung repräsentiren.)"

Die „wörtliche zahlenmäßige Treue" der $^{1}/_{2}$ Prozent hat also gerade vom 1. März bis zum 17. Mai ausgereicht. Lassalle hatte einfach übersehen, daß die Dieterici'schen Prozente sich nicht auf die Gesammtbevölkerung, sondern auf die Zahl der zur Steuer veranlagten Personen (Haushaltungen und Einzelsteuernde) beziehen. Lassalle nimmt, als ob dies weiter gar nichts zu bedeuten hätte, die Revision höchst eigenhändig vor und erhöht für das Jahr 1853 seine erste Klasse von $^{1}/_{2}$ auf $^{3}/_{10}$ Prozent. Lassalle gönnt diesen Triumpf höchst großmüthig seinen Gegnern, denn seine zweite Klasse rettet seine Ehre! Er schreibt ihr 3 $^{3}/_{10}$ Proz. zu, so daß immer noch 95 $^{4}/_{10}$ oder 96 Proz. für die drei untersten, in gedrückter Lage lebenden Klassen der Bevölkerung übrig bleiben, ganz seinen Ausführungen im „Offenen Antwortschreiben" entsprechend. „Sie sehen", so fährt er fort, „die Wahrheit der Thatsachen! ich werde sie fort und fort wiederholen, und wenn Herr Wackernagel und die liberale Presse vor Wuth bersten. Man fälscht nur die Zahlen 2c."

Es hätte Lassalle doch jedenfalls stutzig machen müssen, daß, während seine erste Klasse sich um mehr als das Dreifache von $^{4}/_{10}$ *) auf 1 $^{3}/_{10}$ Prozent erhöht, die zweite Klasse nur von 3 $^{1}/_{4}$ auf 3 $^{3}/_{10}$ Proz. sich hebt. Lassalle schlüpft hurtig darüber hinweg und wirft vielmehr seinen Gegnern vor, daß sie die Zahlen fälschen. Wir werden das plumpe Becherspiel Lassalle's aufdecken, damit Jeder weiß, wer die Zahlen fälscht.

Lassalle erlaubt sich die zweite Klasse seines „Offenen Antwortschreibens" (Einkommen 1000—400 Thlr. abwärts) mit einer ganz anders und viel enger abgesteckten Klasse (Einkommen 1000—500 Thlr. abwärts, dritte Hauptklasse des Gesetzes vom 1. Mai 1851, § 9) zu vertauschen; er läßt dabei die beiden obersten Steuerstufen (die siebente und achte)

*) In Dieterici's „Mittheilungen des Statistischen Bureau" (Bd. III. 1. c.) — $0_{,40}$!

der zweiten Hauptklasse *), welche nach Dieterici die Einkommen von 500—400 Thlr. abwärts umfassen, ohne darüber ein Wort zu verlieren, unter den Tisch fallen.

Ein echtes Jongleurstückchen!

In der siebenten Stufe steuerten aber 73,393, in der achten 32,721, in beiden zusammen also 106,114 Personen, welche zu den in der III. Hauptklasse steuernden 91,530 hinzugerechnet, für die zweite Lassalle'sche Klasse (Einkommen von 1000—400 Thlr.) 197,644 Steuerzahler oder mit 5 multiplizirt 988,220 Seelen ergeben, wohl bemerkt, für die klassensteuerpflichtigen Ortschaften! Hierzu sind aber nun noch die in gleicher Lage befindlichen Seelen zu rechnen, welche in mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften leben.

In der ersten Klasse kamen im Jahre 1853 auf 14,931,551 in klassensteuerpflichtigen Ortschaften lebenden Seelen 5 × 21,639 oder 108,195, oder $0_{,725}$ Proz., die an einem Familieneinkommen von 1000 Thlrn. und darunter partizipirten; dagegen auf nur 1,938,235 in mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften lebenden 5 × 22,768 oder 113,840, zusammen 222,035 Seelen oder $5_{,875}$ Proz., wie auch die Tafel bei den „Mittheilungen des Statistischen Bureau", (Bd. VII, S. 206) ergibt; man wird also auch in der zweiten Klasse zu den 988,220 (oder $6_{,6}$ Proz.) in klassensteuerpflichtigen Ortschaften lebenden Seelen die nach demselben Verhältniß ermittelte Quote von 1,039,779 ($53_{,6}$ Proz.) Seelen für die mahl- und schlachtsteuerpflichtige Bevölkerung hinzunehmen müssen, was für die Gesammtbevölkerung von 16,869,786 Seelen 2,027,999 Seelen oder 12 Proz., und nicht 3 ¹/₄ Proz., wie im „Offenen Antwortschreiben" angegeben ist, ergibt.

Der dritten Klasse des „Offenen Antwortschreibens" (Einkommen von 400—200 Thlr. abwärts) entsprechen die drei unteren Steuerstufen (die vierte, fünfte und sechste) der zweiten Hauptklasse mit 186,945, 64,424 und 106,840, zusammen 358,209 Steuerzahlern, welche ein Fünffaches an Seelen, nämlich 1,791,045 repräsentiren; für diese läßt sich in den Rest der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Bevölkerung gar keine Quote nachweisen. Und in der That, in Städten wie Berlin, Breslau, Köln, Königsberg, Magdeburg, Danzig hört es mit den Familien nach unten hin zwischen einem Einkommen von 400—200 Thlr. allmälig auf; es beginnen die Einzelexistenzen. Ein Blick auf die Miethsverhältnisse Berlins lehrt dies in drei Zahlen. Stadtrath Hermann Dunker hat im Jahre 1857 einen Beitrag zur Statistik der Berliner Wohnungsverhältnisse herausgegeben; nach demselben betrug die Gesammtzahl der Wohnungen in Berlin im Jahre 1857: 87,027, darunter 11,323 oder rund 13 Prozent in einem Miethswerth von 15—30 Thlrn., und 26,887 oder rund 31 Proz. in einem Miethswerth von 31—50 Thlrn., der Rest von 56 Prozent hatte einen Miethswerth über 50 Thlr.! Daß in Städten, wie die namhaft gemachten, eine Familie von 5 Personen von einem Einkommen unter 100 Thlrn. gar nicht existiren kann, liegt auf der Hand;

---

*) Die II. Hauptklasse soll nach Dieterici (Bd. VII. 1. c.) die Einkommen von 250—500 Thlr. umfassen und ist in fünf Stufen (die vierte bis achte) abgestuft, von denen jede 50 Thlr. greift.

ts ist zudem auch gar nicht erfindlich, welchem Erwerbszweig die betreffenden „Familienglieder" angehören sollten, da selbst der gewöhnlichste Taglöhner zu Berlin weit über 100 Thlr. im Jahre verdient und der „Arbeiter" sich mindestens 3 Thlr. pr. Woche steht; desgleichen in keinem Gewerk Gesellen, die unter diesem Wochenlohn arbeiten, anzutreffen sein möchten. Familien der Lassalle'schen fünften Klasse (mit Einkommen unter 100 Thlrn.) können in den größeren der Mahl- und Schlachtsteuer unterliegenden Städten gar nicht existiren; ja selbst in der vierten Klasse (Einkommen von 200—100 Thlrn.) wird die Zahl der Familien eine ziemlich geringe sein, indem man die Jahreseinnahmen des Mannes mit 150 Thlrn. im Minimum rechnen kann und die Frau bei so bewandten Umständen auch in der Ehe noch durch Arbeit Geld zu verdienen gezwungen ist.

Für die größeren Städte stellt sich das Verhältniß so, daß zu Familien mit einem Einkommen unter 400 Thlrn. allerhöchstens 40 Prozent der Bevölkerung gehören, und nicht 96 Prozent, wie Herr Lassalle glauben machen will. Dies der Grund, warum in Berlin z. B. seine Agitation so gewaltig Fiasko gemacht; Lassalle hat sich eben Bevölkerungsschichten als vorhanden gedacht, die in dem von ihm vorausgesetzten Umfange überhaupt nicht existiren und von denen am allerwenigsten in den größeren Städten die Rede sein kann. „Arbeiter", d. h. Leute, welche den redlichen Willen haben, zu arbeiten, gehören, sobald sie eine „Familie" begründen, nicht zu den 89 Prozent der nothleidenden Klassen des Herrn Lassalle.

Die Bevölkerung der großen Städte, z. B. Berlins, besteht zu 6 Proz. aus „Wohlhabenden", zu 53 Proz. aus Familien des sogenannten mittleren Bürgerstandes, wozu namentlich auch die meisten Beamten, Aerzte, Lehrer 2c. gehören, und zu 40 Proz. aus dem niederen Bürger- und Arbeiterstande (dem kleinen Handwerker, den Gehülfen, Gesellen, Fabrikarbeitern) und der dienenden Klasse, welcher nach unten zu in die verarmten Schichten der Gesellschaft, die Paupers, sich verliert, wo Almosen oder Verbrechen die Existenz fristen müssen. Wer freilich, wie Lassalle dies in seinem neuesten Opus thut, „wirkliche" Wohlhabenheit erst von 2000 Thlrn. Einkommen an rechnet und den Konsum von Austern und Champagner als Maßstab dafür betrachtet, mit dem ist weiter nicht zu rechten.

Lassalle ist übrigens auch in dieser seiner sogenannten „Magenfrage" keineswegs Original. Es giebt ein Werk von Friedrich Engels: „Die Lage der arbeitenden Klasse in England" (Leipzig, Otto Wiegand, 1848), welches dieselbe Feindschaft gegen die „Bourgeoisie" athmet, die Herr Lassalle herauskehrt, und dieselben zum Theil sich direkt widersprechenden Vorwürfe gegen die Manchesterschule schleudert, die Lassalle auf die Deutsche Fortschrittspartei wälzt. Auch die vor einer Versammlung von Arbeitern des Maingaues als mal à propos so urkomische Geschichte von der „Spinnmaschine", von deren Erfindung die den Arbeiter ruinirende Konkurrenz des Kapitals herdatiren soll, ist aus der Einleitung des Engels'schen Werkes ohne jede Sachkenntniß entlehnt; denn Engels spricht von Manchester, Lassalle sprach zu einer Arbeiterversammlung, die vermuthlich keinen einzigen Maschinenspinner unter ihren Mitgliedern zählte. Engels schildert nun S. 275 bis 277 die charakteristische Bewegung in den englichen Fabrik-Distrikten vom Jahre 1838. An der Spitze derselben

stand das „Komite der Allgemeinen Londoner Arbeitergesellschaft" und namentlich der Präsident desselben, William Lovett. Die Volkscharte führte sechs Punkte auf, deren erster und Hauptpunkt war: Allgemeines Stimmrecht für jeden mündigen Mann, der bei gesundem Verstand und keines Verbrechens überführt ist." Alle sechs Punkte beschränkten sich auf die Konstituirung des Unterhauses; des Oberhauses wird mit keiner Silbe erwähnt. Unter den Arbeitern wurde genau wie heute agitirt. Ein methodistischer Geistlicher, Stephens, redete eine Versammlung auf dem Kersall-Moor bei Manchester folgendermaßen an: „Der Chartismus, meine Freunde, ist keine politische Frage, wobei es sich darum handelt, daß Ihr das Wahlrecht bekommt; sondern der Chartismus, das ist eine Messer- und Gabelfrage („Magenfrage" bei Lassalle); die Charte das heißt: gute Wohnung, gutes Essen und Trinken, gutes Auskommen und kurze Arbeitszeit." Engels fügt hinzu: „Bei allen Meetings dieser Epoche war der Tory Oastler mit thätig."

Lassalle hat ganz nach der bei Engels angegebenen Schablone der englischen Chartisten gearbeitet und genau mit demselben negativen Erfolg. Die chartistische Bewegung führte in England zu der allgemeinen Verbreitung der auf Selbsthülfe beruhenden Assoziationen; genau so wird es auch in Deutschland der Fall sein. Lassalle, der Lovett Deutschlands, wird genau dasselbe Schicksal theilen. In wenigen Jahren wird sein Name neben dem von Schulze-Delitzsch nur so genannt werden, wie etwa der des Dr. Johann Eck neben dem unsers Luther — um mit einem Bild zu schließen, welches den Leipzigern aus der Geschichte ihrer Stadt geläufig ist.

Elberfeld, 1. Juni 1863.

Wilhelm Wackernagel.

IV.

Herr Wackernagel oder der moderne Herostratus.

Herr Wackernagel hat sich, ein moderner Herostrat, vorgesetzt, den Ruhm zu erringen, alle Fälschungen, die in dem gegenwärtigen Streit gegen mich vorgebracht worden, weitaus zu übertreffen und so eine Bekanntheit zu erlangen, die wir ihm nicht verweigern können.

Er hat sich zu diesem Zweck eine Domäne gewählt, die sich freilich sehr dazu eignet: die Zahlendämone, in welcher wenige Menschen bewandert und in Bezug auf welche auch Solche, die darin vollständig zu urtheilen fähig sind, sich nur höchst selten und schwer der Mühe unterziehen, die angezogenen Tabellen nachzuschlagen, die Zahlen nachzurechnen, die Argumente, auf denen sie innerlich beruhen, zu kritisiren und sich so der Entstellungen und groben Täuschungen bewußt zu werden, die man mit einer staunenswerthen Dreistigkeit verübt.

Zwar, ich habe bereits in meiner Frankfurter Rede die Entstellungen und positiven Unwahrheiten des Herrn Wackernagel hinreichend dargethan und nunmehr nicht mit statistischen Durchschnittsberechnungen, sondern mit *positiven*, den amtlichen Steuerlisten entnommenen Zahlen bewiesen, daß höchstens $1,_{31}$ *Prozent* der Gesammtbevölkerung Preußens über 1000 Thlr. Einkommen und, diese eingerechnet, *nur* $4^{6}/_{10}$ *Prozent der Bevölkerung* Preußens ein Einkommen von 500 Thlrn. und darüber — *und zwar ausdrücklich auf die Familie von 5 Köpfen gerechnet* — genießen.

Der dort und resp. zum Theil noch ausführlicher in meiner neuesten Schrift „Die indirekte Steuer und die Lage des Arbeiterstandes" geführte Nachweis ist von einer Schärfe und Positivität, welche *jeder Verdrehung spottet*.

Aber Herrn Wackernagel läßt sein böses Gewissen und sein Ruhmesdurst nicht schlafen! Er hat aus den Zeitungen von meiner Frankfurter Rede gehört und beeilt sich, derselben mit einem Aufsatz „Lassalle und die Statistik" in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 7. Juni zuvorzukommen, der Satz für Satz so voll ist von den widerlichsten Unwahrheiten, Entstellungen und Verdrehungen, daß die Ueberwindung des *Ekels*, die zu einer Beantwortung erforderlich, wahrlich eine *harte* Aufgabe ist.

Gleichwohl wollen wir uns zum Besten der Sache dazu entschließen.

Erster Punkt. Herr Wackernagel wirft mir vor, daß ich die Einkommensprozentsätze der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung (ca. 15 Millionen) im allgemeinen Durchschnitt auch auf die schlacht- und mahlsteuerpflichtige Bevölkerung (nicht zwei Millionen) anwende. Dieser Angriff bezeugt nur die Unwissenheit des Herrn Wackernagel. Es ist dies statistisch ganz üblich. Beweis: Geheimrath Dieterici Statistisches Bureau Bd. 2 p. 117: „Man könnte versucht werden, nach der Klassensteuer-Veranlagung pro 1846 überhaupt das Einkommen oder den Besitzstand der Familienväter und der selbstständigen Einzelnen im preußischen Staat abzuschätzen, wenn man die in jeder Klassensteuerstufe Steuernden auch auf die Mahl- und Schlachtsteuerpflichtigen anwendete rc."

Reicht Ihnen dieser Beweis hin, Herr Wackernagel? Wenn nicht, so werfen Sie einen Blick in die Staatsschrift des k. preußischen Finanzministeriums, welche den Kammern bei der ersten Vorlegung des jetzigen Einkommensteuergesetzes überreicht wurde, durch welches ursprünglich auch in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Bezirken die Klassensteuer eingeführt werden sollte (Nr. 172 der Drucksachen der 2. Kammer 1849). Es heißt daselbst (p. 35): „Den einzigen, wenigstens einigermaßen sichern Anhaltspunkt für die Berechnung des zu erwartenden Einkommensteuer-Ertrages gewähren die bisherigen Klassensteuerlisten, indem diese die Anzahl der steuerpflichtigen Haushaltungen und Personen in den seither klassensteuerpflichtigen Ortschaften und deren nach allgemeinen Merkmalen geschätzten Vermögensverhältnisse nachweisen und daraus nach dem Bevölkerungsverhältnisse für die mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Städte sich annähernd ermitteln läßt, wie sich in letzteren das Ertragsverhältniß der neuen Steuer etwa gestalten möchte."

Zweiter Punkt. Ich hatte in meinem „Antwortschreiben" gesagt, daß ich in „wörtlicher und zahlenmäßiger Treue" die von Dieterici Bd. IV. p. 226 auf Grund des alten Klassensteuergesetzes berechneten Resultate mittheile. Nach diesen hatte:

„$^1/_2$ Prozent der Bevölkerung ein Einkommen von über 1000 Thlr."

Wenn ich dort der größeren Kürze halber diese Dietericische Berechnung mittheilte, so ging ich in meiner Frankfurter Rede auf die ausführliche Berechnung nach den im Bd. VII. p. 179 sqq. des statistischen Bureaus auf Grund des neuen Einkommensteuergesetzes von 1851 veröffentlichten Steuerlisten pro 1853 ein. Nach diesen gibt es in ganz Preußen 44,407 Personen, die über 1000 Thlr. Einkommen haben. Dieterici macht daselbst zu dieser Liste die Bemerkung: Es sind hiernach überhaupt 44,407 Personen zur klassifizirten Einkommensteuer veranlagt; nimmt man an, daß jede Person eine Familie oder einen Hausstand von 5 Personen repräsentirt, so sind dies überhaupt 222,035 Seelen und von der Gesammtbevölkerung des Staats mit 16,869,786 Seelen nur $1_{,31}$ Proz., welche als wohlhabend bezeichnet werden können."

Dies hatte ich in Frankfurt zitirt und Herr Wackernagel ruft nun unter Abdruck desselben aus: „Die „„wörtliche zahlenmäßige Treue"" der $^1/_2$ Proz. hat also gerade vom 1. März bis zum 17. Mai ausgereicht."

Welcher Unsinn! Beide Mal zitire ich, und beide Mal kann sich also die „wörtliche, zahlenmäßige Treue" nur auf die Texte beziehen, die ich zitire. Ueberdies, was ist denn für die hier in Betracht kommende Frage für ein Unterschied, ob $^1/_2$ Proz. oder $1{,}_{31}$ Proz. Wohlhabende im ganzen Staat existiren? Für wen schreiben Sie denn eigentlich, Herr Wackernagel, daß Sie solchen Blödsinn vorbringen? Endlich habe ich ja schon in Frankfurt darauf aufmerksam gemacht, daß diese Zahl von $1{,}_{31}$ Proz., zu der Dieterici nur gelangt, indem er die Zahl der 44,407 Steuerpflichtigen mit 5 multiplizirt, noch viel zu groß ist, da viele Einzelsteuernde darunter und da besonders auch die Familien in den höheren Ständen durchaus nicht, wie dies beim ganzen Volksdurchschnitt üblich ist, auf fünf Personen angenommen werden können.

Herr Wackernagel aber fährt unmittelbar fort: „Lassalle hatte einfach übersehen, daß die Dieterici'schen Prozente sich nicht auf die Gesammtbevölkerung, sondern auf die Zahl der zur Steuer veranlagten Personen (Haushaltungen und Einzelsteuernde) beziehen." Dieser Satz ist völlig sinnlos. Soll er darauf gehen, daß ich von der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung im Ganzen auf die mahlsteuerpflichtige fortschließe? Dann ist er durch Punkt 1 widerlegt. Oder soll er darauf nicht gehen, so hat er gar keinen Sinn. Denn Haushaltungen und Einzelsteuernde bilden doch eben die steuerpflichtige Gesammtbevölkerung!

Herr Wackernagel fährt unmittelbar fort: „Lassalle nimmt, als ob dies weiter gar nichts zu bedeuten hätte, die Revision höchst eigenhändig vor und erhöht für das Jahr 1853 seine erste Klasse von $^1/_2$ auf $1^3/_{10}$ Proz." Herr Wackernagel, ich habe gar keine Revision vorgenommen, da ich hierbei beide Mal nur Dieterici zitirt habe. Und überdies ist es ganz richtig, daß die Revision von $^1/_2$ Proz. auf $1^3/_{10}$ Proz. — welche letztere Zahl offenbar, wie schon bemerkt, noch viel zu hoch ist, in der That „weiter gar nichts zu bedeuten hätte."

Sie sagen ferner: „Es hätte Lassalle doch jedenfalls stutzig machen müssen, daß, während seine erste Klasse sich um mehr als das Dreifache von $^4/_{10}$ (müßte in Wahrheit heißen: um mehr als das Zweifache von $^1/_2$, wie ich im „Antwortschreiben" nach Dieterici Bd. IV. p. 226 zitirt habe) auf $1^3/_{10}$ Proz. erhöht, die zweite Klasse nur von $3^1/_4$ auf $3^3/_{10}$ Prozent sich hebt. Lassalle schlüpft hurtig darüber hinweg und wirft vielmehr seinen Gegnern vor, daß sie die Zahlen fälschen."

Nein, Herr Wackernagel, dabei ist in der That nicht das Geringste, was mich oder irgend einen Andern, der nicht fälschen will, hätte stutzig machen können!

Die $^1/_2$ Proz. beruhen auf den Steuerlisten nach dem Steuergesetz von 1820. Die $1^3/_{10}$ Proz. auf den Steuerlisten nach dem neuen Einkommensteuergesetz vom 1. Mai 1851, und an und für sich würde also schon nicht der geringste Grund zur Verwunderung vorliegen, wenn zwei verschiedene Steuergesetze auch eine noch dazu so äußerst geringfügige Verschiedenheit in ihren Resultaten ergeben. Zudem aber ist bekanntlich das neue Einkommensteuergesetz von 1851 ausdrücklich zu dem Zweck erlassen worden, bei den gesteigerten Finanzbedürfnissen des Staates gerade die besitzenden Klassen stärker heranzuziehen. Es ist in den Motiven des Gesetzentwurfes ausdrücklich ausgesprochen, daß dies früher nicht möglich gewesen, weil dadurch, daß früher der höchste Steuersatz 144 Thlr. gewesen, die ein-

schätzenden Behörden sich in einem gewissen natürlichen Billigkeitsgefühl hätten abhalten lassen, die blos Wohlhabenderen nach ihren wirklichen Vermögensverhältnissen einzuschätzen. Jetzt sollte durch die weit artikulirteren Stufen des neuen Gesetzes dieser Uebelstand beseitigt werden. Jetzt sollte von den Behörden ganz anders eingeschätzt werden und wurde von ihnen ganz anders eingeschätzt. Eine Vermehrung der gerade zur ersten Klasse, d. h. zu einem Einkommen von über 1000 Thlr. eingeschätzten Personenzahl war also einer der Hauptzwecke des Gesetzes und seine natürliche Wirkung. Eine neu hinzukommende nur sehr mäßige Personenzahl mußte nun aber bei der erstaunlich geringen Personenzahl der zur ersten Steuerklasse (zur sog. klassifizirten Einkommensteuer) Gehörigen schon eine sehr bedeutende Multiplikation des früheren Prozentsatzes der zu dieser Stufe gehörigen Bevölkerung hervorbringen. Gehörten früher nur $^1/_2$ Proz. der Bevölkerung in diese Einkommensklasse und kamen jetzt nur $^8/_{10}$ Proz. hinzu, wie dies Beides der Fall, so gab das nun $1^3/_{10}$ Proz. und somit freilich weit mehr, als eine Verdoppelung des früher zu dieser Einkommensklasse gehörigen Prozentsatzes der Bevölkerung.

In Bezug auf die anderen Klassen des Steuergesetzes (also auf die Klassen von unter 1000 Thlr. Einkommen) wurde aber eine derartige Vermehrung der zu ihnen gehörigen Zahl von Steuerpflichtigen in solchem Umfange gar nicht erzielt! Es mußte sogar nach einer Seite hin eine Verminderung derselben eintreten, indem jetzt eben Viele, die früher zu diesen Klassen gehörten, jetzt zur klassifizirten Einkommensteuer hinaufgerückt werden sollten. Und endlich würde sogar eine Vermehrung um eine ähnliche Personenzahl, wie die, welche in der ersten Klasse eine Verdoppelung bewirkte, in den anderen Klassen bei der weit größeren von ihr umfaßten Personenzahl nur eine unendlich geringfügigere Steigerung ihres früheren Prozentsatzes zur Bevölkerungszahl haben ergeben können.

Sie mögen und müssen ein sehr beschränkter Mensch sein, Herr Wackernagel! Aber so beschränkt Sie auch sein mögen — diese einfachen, elementaren Thatsachen konnten Ihnen nicht entgehen, und es ist daher nur Sucht, zu entstellen und zu verdrehen, wenn Sie darüber „stutzig" zu werden behaupten, daß sich etwas positiv zeigt, was sich schon apriorisch im Allgemeinen gar nicht anders zeigen konnte.

Dritter Punkt. Aber Sie fahren unmittelbar also fort: „Wir werden das plumpe Becherspiel Lassalle's aufdecken, damit Jeder weiß, wer die Zahlen fälscht. (Haben Sie Acht, Herr Wackernagel! Sie beschuldigen mich der Fälschung! Durch diesen Vorwurf zwingen Sie mich zu dem harten Zeitopfer, Ihren Wortschwall zu widerlegen und — da es zum letzten Mal geschieht — ausführlich zu widerlegen. Ohne diesen Vorwurf würde ich es dem Leser überlassen haben, sich von selbst über Ihren Unsinn aufzuklären. Stellt sich also bei dieser Untersuchung heraus, daß die Sache umgekehrt steht, daß Sie es sind, der lügt und fälscht, so werde ich Ihnen eine unerbittlich strenge Lektion geben!) Lassalle erlaubt sich, die zweite Klasse seines „Offenen Antwortschreibens" — Einkommen von 1000—400 Thlrn. abwärts — mit einer ganz anders und viel enger abgesteckten Klasse — Einkommen von 1000—500 Thlrn. abwärts, dritte Hauptklasse des Gesetzes vom 1. Mai 1851, § 9 — zu

vertauschen; er läßt dabei die beiden obersten Steuerstufen (die siebente und achte der zweiten Hauptklasse), welche nach Dieterici die Einkommen von 500—400 Thlr. abwärts umfassen, ohne darüber auch nur ein Wort zu verlieren, unter den Tisch fallen! Ein echtes Jongleurstückchen!

Auf diese unermüdlichen Verdrehungen werde ich Ihnen eine doppelte Antwort geben.

Erstens: In meinem „Antwortschreiben" habe ich nicht berechnet, sondern durch den Umfang einer Broschüre von 2½ Bogen genöthigt, die kürzeste, in wenige Zeilen wieder zu gebende Berechnung eines angesehenen und mit amtlichen Hülfsmitteln operirenden Statistikers mitzutheilen, jene Dieterici'sche Berechnung pro 1850 abgedruckt, welche noch auf dem alten Klassensteuergesetz von 1820 beruhend, diese ihren Grundlagen gemäß in fünf Klassen geordnet ist, von denen die erste das Einkommen von über 1000 Thlr. und die zweite ein Einkommen von 400 bis 1000 Thlr. umfaßt.

In meiner Frankfurter Rede — und ebenso in meiner neuesten bereits gedruckten Schrift „Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen", die Sie kennen, da Sie dieselbe zitiren, gehe ich nun dazu über, freilich mit einem ganz anderen Aufwand von Raum, selbst zu berechnen. Und natürlich berechne ich nun auf Grund des neuen Steuergesetzes von 1851 und seiner vom Staat pro 1853 veröffentlichten Resultate. Natürlich muß ich mich daher nun auch an die Klassensätze und Eintheilungen des neuen Gesetzes halten. Ist Ihnen das einleuchtend, Herr Wackernagel? Das neue Gesetz zerfällt in die klassifizirte Einkommensteuer und in die Klassensteuer, welche wieder in drei Hauptklassen mit 12 Stufen in aufsteigender Linie zerfällt. Für die klassifizirte Einkommensteuer steht durch das Gesetz selbst fest, wie groß die zu ihr heranzuziehenden Einkommen sein sollen; bei der Klassensteuer ist dies für die dritte Hauptklasse derselben — zerfallend in die Stufen 9, 10, 11 und 12 durch die Zirkular-Verfügung des königl. Finanzministeriums vom 8. Mai 1851 festgestellt. Dieselbe verordnet, daß eingeschätzt werden sollen:

zur 12. Stufe Diejenigen, die ein Einkommen haben von 1000 bis 900 Thlrn.,

zur 11. Stufe Diejenigen, die ein Einkommen haben von 900 bis 800 Thlrn.,

zur 10. Stufe Diejenigen, die ein Einkommen haben von 800 bis 650 Thlrn.,

zur 9. Stufe Diejenigen, die ein Einkommen haben von 650 bis 500 Thlrn.

Von da ab sind für die unteren Stufen (1—8 inkl.) keine zahlenmäßig bestimmten Einkommenssätze mehr festgestellt, welche bestimmen, wie viel das zu jeder Stufe heranzuziehende Einkommen betragen soll. Gesetz und amtliche Zirkularverfügung gehen also nur bis zu einem Einkommen von 500 Thlrn. hinunter. Was wundert Sie also, Herr Wackernagel, daß, wo es sich um zahlenmäßige Berechnung handelt, auch ich nicht weiter gehen kann? Und wie können Sie es ein „Jongleurstückchen" nennen, wenn ich nicht mit subjektiven, arbiträren Schätzungen kommen und also nicht weiter gehen will, als der positive Boden des Gesetzes und der amtlichen Verordnungen reicht?

Aber ferner: Alles das wußten Sie zufällig auch, denn alle diese thatsächlichen Angaben sind in dem in Bd. VII. des statistischen Bureaus p. 170 sqq. von Dieterici veröffentlichten Aufsatz zu lesen, den ich in meiner Frankfurter Rede und in meiner neuesten Schrift „Die indirekte Steuer ꝛc." bereits angezogen habe. Früher kannten Sie diesen Aufsatz zwar nicht, denn sonst würden Sie nicht den gräulichen Unsinn Ihrer Broschüre haben zusammenschreiben können, würden nicht mit einer alten Standestabelle herbeigekommen sein, um die Einkommensverhältnisse zu arbitriren ꝛc. Jetzt aber haben Sie von ihm aus jenen meinen beiden Rede erfahren und zitiren ihn in Folge dessen selbst. Jetzt kennen Sie ihn also. Und da Sie ihn, und aus ihm die eben angeführten Thatsachen kennen — wo nehmen Sie die Scham- und Gewissenlosigkeit her, von einem „Jongleurstückchen" zu sprechen, weil ich mich nicht in Muthmaßungen verlieren und den positiven Boden offizieller Feststellungen nicht überschreiten will.

Aber noch mehr! —

Dieterici macht in diesem Artikel (Bd. VII. p. 175) eine ungefähre Annahme, wie hoch sich wohl das Einkommen der untern Stufe belaufen möge, deren Einkommenbeträge vom Finanzministerium nicht festgestellt sind. Auf diese Annahmen Dieterici's berufen Sie sich jetzt, indem Sie dieselben, wie ich später zeigen werde, gründlich fälschen. Aber gerade Sie haben in Ihrer früheren Broschüre die Annahmen Dieterici's über die Einkommenbeträge, die den alten Klassensteuerstufen entsprechen mögen, als ganz willkürliche und nichts beweisende verworfen. Gerade mit aus dem Grunde, um solchen Wadenkneifern, wie Sie, nicht den geringsten Anlaß zum Bellen zu geben, beschloß ich bei meinem neuen, genau eingehenden Berechnungsnachweis mit Vermeidung aller arbiträren Annahmen mich nur an offiziell feststehendes Material zu halten. Und nun nennen Sie das ein „Jongleurstückchen"? —

Zweitens aber: Für wie blödsinnige Leser schreiben Sie denn eigentlich, Herr Wackernagel? Was macht es denn für die hier in Rede stehende Frage, für die soziale Frage, für einen Unterschied, ob ich nachweise, wie viel Prozente der Bevölkerung auf eine Familie von fünf Köpfen 500 Thlr. oder 400 Thlr. Einkommen haben? Doch nicht den geringsten, Herr Wackernagel! Hängt sich für Sie an die Zahl von 400 Thlrn. ein besonderes mystisches Gewicht? Darüber werden Sie ja Niemand täuschen können, Herr Wackernagel, daß auch Solche, die 500 Thlr. Jahreseinnahme auf eine Familie von fünf Köpfen haben, zu den unbemittelten Klassen, zu den Leuten in „gedrückter, dürftiger Lage" gehören. Wäre also bewiesen, was ich in meiner Frankfurter Rede bewiesen habe, daß nur über 4 Proz. der Bevölkerung ein Einkommen von 500 Thlrn. und darüber und also über 95 Proz. der Bevölkerung ein Einkommen von unter 500 Thlrn. auf die Familie von fünf Köpfen haben, so wäre reichlich Alles bewiesen, was ich in meinem „Antwortschreiben" gesagt habe: „89—96 Proz. in gedrückter, dürftiger Lage." —

Vierter Punkt. Nun aber kommen wir erst zur Hauptsache! Sie schicken sich nun Ihrerseits an, zusätzlich zu meiner Berechnung der Prozentzahl der Bevölkerung, welche bis 500 Thlr. Einnahme abwärts hat, und resp. diese noch berichtigend berechnen zu wollen, wie viel Prozent

500—400 Thlr. Einnahme haben. Und Sie fahren daher unmittelbar nach den zuletzt angeführten Worten: „Ein echtes Jongleurstückchen" fort, wie folgt: „In der 7. Stufe steuerten aber 73,393, in der 8. 32,721, in beiden zusammen also 106,114 Personen, welche zu den in der dritten Hauptklasse steuernden 91,530 hinzugerechnet, für die 2. Lassalle'sche Klasse (Einkommen von 1000—400 Thlr.) 197,644 Steuerzahler oder mit 5 multiplizirt 988,220 Seelen ergeben, wohlbemerkt für die klassensteuerpflichtigen Ortschaften! Hierzu sind aber nun noch die in gleicher Lage befindlichen Seelen zu rechnen, welche in mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften leben." —

„In der ersten Klasse kamen im Jahre 1853 auf 14,931,551 in klassensteuerpflichtigen Ortschaften lebenden Seelen fünf Mal 21,639 oder 108,195 oder $0,_{725}$ Proz., die an einem Familieneinkommen von 1000 Thlrn. und darunter (Druckfehler, soll heißen: darüber) partizipirten; dagegen auf nur 1,938,235 in mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften lebenden 5 × 22,768 oder 113,840 (zusammen 222,035 Seelen), oder $5,_{873}$ Proz., wie auch die Tafel bei den „Mittheilungen des Statistischen Bureau" Bd. VII. S. 206 ergibt; man wird also auch in der 2. Klasse zu den 988,220 (oder $6,_{6}$ Proz.) in klassensteuerpflichtigen Ortschaften lebenden Seelen, die nach demselben Verhältniß ermittelte Quote von 1,039,779 ($53,_{6}$ Proz.) Seelen für die mahl- und schlachtsteuerpflichtige Bevölkerung hinzunehmen müssen, was für die Gesammtbevölkerung von 16,869,786 Seelen 2,027,999 Seelen oder 12 Proz., und nicht $3^1/_2$ Proz., wie im „Offenen Antwortschreiben" angegeben ist, ergibt."

In dieser interessantesten Berechnung sind zwei Fälschungen enthalten, die ich Ihnen jetzt nachweisen werde.

1) Zunächst: Wie kommen Sie zu Ihren Klassensteuerzahlen? Sie greifen dieselben ganz richtig aus dem im VII. Bd. des „Statistischen Bureaus" publizirten Aufsatz, den ich Ihnen angezeigt habe. Und zwar ist die Zahl von 91,530 Personen (Anzahl der zur 3. Steuerhauptklasse, Stufe 12—9, Gehörigen, Einkommen von 1000—500 Thlr. laut der oben bezogenen Verfügung des Finanzministerii) ganz richtig und bereits in meiner Frankfurter Rede berechnet. Sie wollen aber noch weiter gehen und bis 400 Thlr. Einkommen hinab berechnen. Zu diesem Zweck führen Sie die klassensteuerpflichtigen der 8. Stufe mit 32,721 und der 7. Stufe mit 73,393 Personen auf, den Zahlen nach wiederum ganz richtig. Aber wer sagt Ihnen, daß die Steuerpflichtigen dieser siebenten Stufe (die der 8. müssen es allerdings) noch 400 Thlr. Einkommen haben? Sie berufen sich dabei auf Annahmen Dieterici's. Sie sagen: „Er (Lassalle) läßt dabei die obersten Steuerstufen, die 7. und 8. der 2. Hauptklasse, welche nach Dieterici die Einkommen von 500—400 Thlr. abwärts umfassen, unter den Tisch fallen." Und in einer Anmerkung hierzu sagen Sie noch bestimmter: „Die 2. Hauptklasse soll nach Dieterici (Bd. VII. l. c.) die Einkommen von 250—500 Thlr. umfassen und ist in fünf Stufen (die 4. bis 8.) abgestuft, von denen jede 50 Thaler greift."

Muß das nicht für jeden Menschen den Schein erregen: Dieterici nehme an, daß jede dieser fünf Stufen 50 Thaler greift, und Dieterici nehme also an, daß auch noch die zur siebenten Stufe Gehörigen ein Einkommen von 400 Thlrn. haben müssen?

Aber Dieterici sagt keineswegs das, was Sie ihn sagen lassen!

Die Worte, in denen er diese ganz ungefähre, diesmal auf keine Berechnung gegründete Annahme äußert, lauten (Bd. VII. p. 175): „Es umfaßt diese Klasse, wenn man ungefähre Geldbeträge gern in der Auffassung haben will, etwa die Männer, welche in drei Abstufungen Einnahme haben, von jährlich 250—309 oder 320 Thlr.; 320—400 Thlr.; 400—500 Thlr."

Dieterici sagt also kein Wort davon, daß „jede der fünf Stufen dieser Klasse 50 Thaler greift!" Er zerlegt sie in drei Abstufungen, von denen die erste 50—70 Thlr., die zweite 80 Thlr. und die dritte 100 Thlr. greift. Da er eine Klasse von fünf Steuerstufen in nur drei Einkommens-Abstufungen zerlegt, so ist es unmöglich zu sagen, wie er sich das Verhältniß gedacht hat, ob nämlich in seine letzte Abstufung von 400—500 Thlr. blos die letzte (achte) Stufe dieser Klasse, oder auch noch die siebente hineinfallen soll. Nach seinen Worten, seiner Interpunktation und dem Umstande zu schließen, daß er in aufsteigender Linie seine drei Abstufungen um immer größere Einkommens-Unterschiede sich steigern läßt, würde vielmehr eher geschlossen werden müssen, daß er nur die letzte (achte) Steuerstufe dieser Klasse zu der letzten seiner Abstufungen (400—500 Thlr.) veranschlagt, und daß also die Steuerpflichtigen der siebenten Stufe nach ihm zu denen gehören, welche weniger als 400 Thlr. Einkommen haben.

Sie aber machen eine ganz willkürliche und durch nichts belegte Annahme, erfinden, daß „jede dieser fünf Stufen 50 Thlr. greift", legen diese Annahme fälschlich und fälschend Dieterici in den Mund, und sprechen nun von den „beiden obersten Steuerstufen (die siebente und achte) der zweiten Hauptklasse, welche nach Dieterici die Einkommen auf 500—400 Thlr. abwärts umfassen."

Der Grund dieser Verfahrungsweise ist der sehr einfache, daß Sie ohne dieselbe durch nichts berechtigt gewesen wären, auch noch die Steuerpflichtigen der siebenten Steuerstufe zu Denen zu rechnen, welche über 400 Thlr. Einkommen haben. Folglich hätten Sie von den 106,144 klassensteuerpflichtigen Personen, die Sie meiner Rechnung hinzufügen wollen, um die Einkommen von 400—500 Thlr. aufzunehmen, zwei Drittheil verloren. Sie hätten die Klassensteuerpflichtigen der siebenten Stufe, d. h. 73,393 Personen verloren und sich mit denen der achten Stufe, d. h. 32,721 als derjenigen Anzahl klassensteuerpflichtiger Personen begnügen müssen, bei denen ein Einkommen von zwischen 400 und 500 Thlr. vorauszusehen sei. Eine so minime Zahl hätte Ihnen aber für Ihren Zweck natürlich nur geschadet, statt genützt und so ziehen Sie denn durch die geschilderte Verdrehung der Worte Dieterici's noch die respektablere Zahl von 73,393 Klassensteuerpflichtigen herbei, die Ihnen dann zumal bei der gleich zu schildernden horriblen Weise, in welcher Sie von den Klassensteuerpflichtigen auf die Schlacht- und Mahlsteuerpflichtigen fortschließen, helfen soll, eine erheblichere Differenz gegen meine Rechnung zu gewinnen.

2) Jetzt also zu dieser noch weit erstaunlicheren Fälschung! Das Geheimniß, wie Sie zu Ihrer Zahl von 12 Prozent der Bevölkerung — als ein Einkommen bis 400 Thaler abwärts auf die Familie von

fünf Köpfen genießend — gelangen, liegt einfach in Ihren deshalb schon oben von mir breit gedruckten Worten! „man wird also auch in der zweiten Klasse zu den 988,220 (oder 6,$_{4}$ Prozent) in klassensteuerpflichtigen Ortschaften lebenden Seelen die nach demselben Verhältniß ermittelte Quote von 1,039,779 (53,$_{6}$ Proz.) Seelen für die mahl- und schlachtsteuerpflichtige Bevölkerung hinzunehmen müssen, was für die Gesammtbevölkerung von 16,869,786 Seelen 2,027,999 Seelen oder 12 Proz., und nicht 3¼ Proz., wie im „Offenen Antwortschreiben“ angegeben ist, ergibt.“

Also „die nach demselben Verhältniß ermittelte Quote!“

Einen Augenblick Geduld, Sie erstaunlicher Rechenmeister!

Wie Sie selbst aus dem Ihnen von mir angezogenen Aufsatz im 7. Bd. des Stat. Bureaus zitiren, war damals (1853) die Zahl der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung 14,931,551 Seelen und die der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen nur 1,938,235 Seelen, und es betrug dennoch (s. Dieterici das. S. 180) die Zahl aller zur klassifizirten Einkommensteuer Veranlagten, also die Zahl Aller, die über 1000 Thlr. Einkommen haben, in sämmtlichen klassensteuerpflichtigen Ortschaften 21,639 Personen, dagegen in sämmtlichen mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften 22,768 Personen, also — wie Sie überdies selbst hervorhoben — achtmal soviel als der Prozentsatz in der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung beträgt.

Und nach dieser achtfachen Quote wollen Sie auch die Einkommen von 1000—400 Thaler abwärts in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften berechnen?

O, Sie Hauptfälscher!

Daß von der Handvoll Leute, die über 1000 Thlr. Einkommen haben, daß also von den zur klassifizirten Einkommensteuer herangezogenen 44,407 Personen im ganzen Staat eine im Verhältniß zur Bevölkerung achtmal so große Anzahl in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften wohnt als in den klassensteuerpflichtigen, kann Niemand Wunder nehmen.

In den großen Städten drängen sich alle Reichen zusammen, alle Rentiers, große Industrielle, Kaufleute, Banquiers, Zentral- und Provinzialbehörden, Obergerichte, Universitäten, höhere Offiziere 2c. 2c. Daß also von dieser Handvoll Leute eine im Verhältniß achtmal so große Anzahl in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften zu treffen ist, ist so natürlich wie nothwendig.

Und hieraus wollen Sie wirklich den Schluß machen, Herr Wackernagel, daß auch in Bezug auf die große Masse der Bevölkerung der großen Städte, dasselbe Verhältniß anwendbar sei? Daß auch die Klassensteuerstufen 12—7 incl. achtmal so stark in den großen Städten als in den klassensteuerpflichtigen Städten und Ortschaften vertreten seien?

Wo bleiben Ihnen denn bei dieser sauberen Berechnung die Fabrikarbeiter, Handwerker, Gesellen, Domestiken, kleinen Beamten und in ärmlichen Verhältnissen befindliche Kleinbürger aller Art, welche das Gros auch der Bevölkerung der großen Städte ausmachen?

Glauben Sie denn wirklich, Herr Wackernagel, daß die Arbeiter, Handwerker, kleinen Beamten, Kleinbürger &c. in den großen Städten das achtfache Einkommen wie in den klassensteuerpflichtigen Städten und Bezirken haben?

Sie zwingen sich durch diesen Unsinn selbst zu sagen, daß sich für die „unteren Stufen (die vierte, fünfte und sechste) der zweiten Hauptklasse“ in den großen Städten „gar keine Quote nachweisen läßt!“ Sie zwingen sich durch diesen Unsinn zu der Behauptung, daß es in den großen Städten mit den Familien von 400 Thlrn. Einkommen und weniger „allmählig aufhört!“

Ich hatte in Frankfurt die Zahl der Einkommen über 1000 Thlr. nach den Steuerlisten des Staates, die sich für diesen Einkommenbetrag gleich positiv über mahl- und schlachtsteuerpflichtige wie über klassensteuerpflichtige Ortschaften erstrecken, angegeben. Ebenso die Zahl der Einkommen zwischen 1000 und 500 Thlrn. nach den Klassensteuerlisten; und für die mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften (ohnehin nur der achte Theil der Gesammtbevölkerung) hatte ich nun die Zahl derselben Einkommen einfach nach dem Bevölkerungsverhältniß berechnet, indem ich durchschnittlich für jede Klassensteuerstufe die verhältnißmäßig entsprechende Anzahl auch in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Orten annahm (wie oben Punkt 1. Dieterici).

Dieser Berechnungsmodus konvenirt Ihnen nicht, Herr Wackernagel! Sie wissen einen viel genauern! Sie nehmen ganz einfach das ganz anormale und ausnahmsweise Verhältniß, welches bei der klassifizirten Einkommensteuer, bei Einkommen über 1000 Thaler, in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Orten stattfinden muß, und legen diese Ausnahme, legen denselben achtfachen Bevölkerungsprozentsatz unbefangen als die nothwendige Regel auch bei der Klassensteuer zu Grunde, wodurch Ihnen natürlich die ärmere Massenbevölkerung der großen Städte mehr oder weniger unter der Hand verschwindet!

O, Sie Hauptfälscher!

Man kann allerdings wohl mit Grund annehmen, daß auch in Bezug auf die höchsten und gewisse mittlere Klassensteuerstufen das Verhältniß in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften günstiger sein werde als in den bis jetzt klassensteuerpflichtigen. Gleichwohl habe ich mich mit vollstem Recht in Frankfurt auf die Untersuchung dieses Unterschiedes nicht eingelassen und zwar aus drei Gründen:

1) weil nicht der geringste positive Anhaltspunkt für die zahlenmäßige Bestimmung dieses Unterschiedes existirt und man also rein zu willkürlichen, in's Blaue greifenden Annahmen seine Zuflucht nehmen müßte; 2) weil die Differenz, die hier obwalten kann, ohnehin kompensirt ist, durch die zu hohe Annahme von fünf Köpfen auf jeden Steuerpflichtigen der wohlhabenden Klassen, 3) endlich, weil, auch abgesehen hiervon, das günstigere Verhältniß, welches in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften existiren könnte, auf die — achtmal so starke — Gesammtbevölkerung vertheilt, doch wieder keinen nennenswerthen Unterschied in den Prozentsätzen der Gesammtbevölkerung hervorzubringen vermöchte, die auf jede Einkommensstufe fallen und um deren Berechnung es sich hier handelt.

Und das will ich Ihnen denn noch schliesslich beweisen, Herr Wackernagel!

Als das königl. preuß. Finanzministerium den ursprüglichen Entwurf des Gesetzes vom 1. Mai 1851, der ursprünglich die Mahl- und Schlachtsteuer aufheben und im ganzen Staat die Einkommen- und Klassensteuer einführen sollte, der Kammer vorlegte (Nr. 171 u. 172 der Kammerdrucksachen, Bd. II. Jahr 1849), fügte es demselben eine „Berechnung des durch die einzuführende Einkommen- und Klassensteuer zu beschaffenden muthmaßlichen Ertrages" bei. In dieser Berechnung macht das Finanzministerium die Annahme, daß in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften sowohl zu der klassifizirten Einkommensteuer als zu den höheren Stufen der Klassensteuer „dreimal mehr Steuerpflichtige einzuschätzen sein würden, als nach dem Bevölkerungsverhältniß bei der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung der Fall sein würde. Diese Annahme mag, da sie eine durchschnittliche ist, welche sowohl die klassifizirte Einkommensteuer — bei welcher das Verhältniß das achtfache ist — als die höheren Stufen der Klassensteuer umfaßt, bei welcher letzteren also das Verhältniß geringer als das dreifache sein kann, um nun dennoch im Durchschnitt mit jener achtfachen Zahl das Dreifache als Durchschnittsverhältniß zu ergeben, im Ganzen zutreffend sein.

Vernachlässigen wir aber sogar gänzlich diesen Unterschied des von der Regierung im Durchschnitt von Einkommen- und Klassensteuer angenommenen Verhältnisses und lassen wir immerhin das Dreifache als bei den bloßen hier in Rede stehenden Stufen der Klassensteuer zutreffend gelten. Welches Resultat ergibt sich dann?

Zunächst: Betrachten Sie einmal den enormen Unterschied der Berechnung, der durch ihre Verachtfachung entsteht! Das preußische Finanzministerium gelangt (s. das. S. 41) genau für eben dieselben Steuerstufen, welche Sie berechnen — und unter Voraussetzung der dreifachen Quote der zu denselben in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften zu veranschlagenden Personenzahl — zu dem Resultat von 213,600 steuerpflichtigen Personen im ganzen Staat, in mahl- und schlachtsteuerpflichtigen und klassensteuerpflichtigen Ortschaften.

Sie aber gelangen bei Ihrer Verachtfachung dazu, 1,039,779 Seelen, also dividirt durch 5, nicht weniger als 207,955 Steuerpflichtige jener Stufen blos für die mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften allein, also für den achten Theil der Bevölkerung anzunehmen!

O, Sie Hauptfälscher!

In Bezug auf die Anzahl der Steuerpflichtigen, welche in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften den niedrigeren Klassensteuerstufen entsprechen würden, sagt das Finanzministerium einfach (S. 72): „Für die unteren Klassen ist der künftige Ertrag der Klassensteuer nach der Disposition des bereits allegirten § 34 des Entwurfs einfach dadurch zu berechnen, daß den dazu jetzt schon veranlagten Haushaltungen und Einzelnen die nach dem Verhältniß der Bevölkerung der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Städte zu berechnende Anzahl von Haushaltungen und Einzelnen in den verschiedenen Stufen hinzugesetzt wird." Sie aber kommen dagegen nothwendig zu dem Resultat, daß es in den mahl-

und schlachtsteuerpflichtigen Städten mit den Familien von 400 Thlr. und weniger überhaupt „allmählig aufhört."

O, Sie Hauptfälscher!

Doch gehen wir positiv in Ihre Berechnung ein, die dreifache Quote, jener Veranschlagung des Finanzministeriums gemäß, für die mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Orte unterstellend.

Wir werden dann sehen, welche geringfügige, das Verlassen des positiven Bodens in keiner Weise lohnende Differenz von meiner Rechnung bei der Vertheilung der Prozentsätze der Gesammtbevölkerung dies giebt.

Bei der Klassensteuer giebt es, wie Sie berechnen, 988,220 Seelen oder $6,_{6}$ Proz. der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung mit einem Familieneinkommen auf 5 Personen von 1000—400 Thlr. abwärts. Nehmen wir also den dreifachen Prozentsatz oder rund $19^{1}/_{2}$ Prozent bei der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Bevölkerung an (von 1,938,235 Seelen), so giebt das hier 376,952 Seelen in derselben Lage addirt zu Ihren 988,220 Seelen = 1,365,172 Seelen oder 8 Proz. der Gesammtbevölkerung des Staats, welche über 400 Thlr Einkommen haben (außer den $1^{3}/_{10}$ Proz. mit über 1000 Thlr.) auf eine Familie von 5 Köpfen. Ihr Widerspruch gegen die Behauptung meines „Antwortschreibens", daß „89—96 Proz. der Bevölkerung in gedrückter dürftiger Lage", würde sich also nach Ihnen auf die Behauptung reduziren, daß $1^{3}/_{10}$ + 8 Proz. = $9^{3}/_{10}$ Prozent der Gesammtbevölkerung über 400 Thlr. Einkommen auf eine Familie von 5 Köpfen haben und also, Sie Wadenkneifer! nur $90^{7}/_{10}$ Proz. — statt meiner 89—96 Proz. in gedrückter, dürftiger Lage sind.

Aber erinnern Sie sich doch, Herr Wackernagel! Selbst dieses erstaunlich glänzende Resultat erlangen Sie ja nur dadurch, daß Sie, wie vorhin nachgewiesen, Dieterici's Worte fälschen, und darauf hin ohne weiteres nach der Devise: „Geschwindigkeit ist keine Hexerei", auch die siebente Steuerstufe mit 73,393 Personen zu den Einkommen über 400 Thlr. heranziehen! Wenn man dieser Geschwindigkeit, mit der Sie die Worte Dieterici's verdrehen, Einhalt thut und Ihnen folglich die 73,393 Personen der siebenten Stufe streicht, so würde sich die Rechnung folgendermaßen stellen:

91,530 Personen der dritten Hauptklasse der Klassensteuer, mit einem Einkommen von 1000—500 Thlr.,

32,721 Personen der achten Stufe, Einkommen von 500—400 Thlr.,

124,251 Personen mit über 400 Thlr. Einkommen, multiplizirt mit der Familienzahl 5 = 621,255 Seelen, die in den klassensteuerpflichtigen Ortschaften ein Einkommen von 1000—400 Thlrn. abwärts auf die Familie von 5 Köpfen haben. Von der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung von 14,931,551 Seelen sind dies $4^{2}/_{10}$ Proz. Nehmen wir also jene Annahme, welche das preußische Finanzministerium nur für Einkommen- und Klassensteuer im Durchschnitt macht, sogar in Bezug auf die Klassensteuerstufen allein an und unterstellen also, daß bei der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Bevölkerung ein dreimal so großer Prozentsatz derselben, als bei der klassensteuerpflichtigen, jene Einkommensbeträge genießt, so gäbe das $12^{6}/_{10}$ Proz. von 1,938,235 Seelen,

oder 243,639 Seelen, welche ein Einkommen von 400 Thlr. und darüber (bis 1000 Thlr.) auf die Familie von 5 Köpfen.

Diese	243,639 Seelen
addirt zu jenen	621,255 „
der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung, geben	864,894 Seelen

oder 5 1/8 Prozent der Gesammtbevölkerung des ganzen Staates (16,869,786 Seelen), welche ein Einkommen von 400 Thlrn. und darüber auf die Familie von fünf Personen haben. Zu diesen 5 1/8 Proz. hinzuaddirt die 1 3/10 Proz. mit einem solchen Einkommen von über 1000 Thlrn., erlangen wir im ganzen Staate noch nicht 6 1/2 Proz. mit einem Einkommen von 400 Thlrn. und darüber.

Wenn ich also in Frankfurt berechnete, daß über 95 Proz. der Bevölkerung unter 500 Thlr. Einkommen auf fünf Köpfe haben, so gelangen wir jetzt durch Sie zu dem Resultat, daß 93 1/2 Proz. sogar unter 400 Thlr. haben! Oder wenn ich in meinem „Antwortschreiben" sagte, „89—96 Proz. der Bevölkerung in gedrückter, dürftiger Lage, so gestaltet sich das jetzt, je nachdem man nur die eine Ihrer Fälschungen oder beide beseitigt, das Resultat genau dahin: 90 7/10—93 1/2 Proz. der Bevölkerung in gedrückter, dürftiger Lage mit einem Einkommen von unter 400 Thlrn. auf fünf Köpfe. *)

Ja sogar mit allen Fälschungen und trotz Ihrer Verachtfachung waren Sie nur dahin gelangt, 12 Proz. der Bevölkerung mit 400—1000 Thlr. + 1 3/10 Proz. mit über 1000 Thlr., zusammen 13 3/10 Prozent mit 400 Thlr. und darüber herausbringen zu können. Es bleiben also sogar nach Ihnen selbst und wenn man alle Ihre Fälschungen geduldig hinnimmt, immer noch 86 7/10 Proz. der Bevölkerung mit einem Einkommen von unter 400 Thlrn. übrig!

Ich glaube nicht, Sie Wadenkneifer, daß Ihre Brodherren es Ihnen danken werden, durch allen Widerspruch und alles Fälschen nur kontradiktorisch herausgestellt zu haben, wie unwiderleglich und wie unangreiflich die Angaben meines „Antwortschreibens" sind.

Vierter Punkt. Sie sagen: „Wer freilich, wie Lassalle dies in seinem neuesten Opus thut, „wirkliche" Wohlhabenheit erst von 2000 Thlr. Einkommen an rechnet und den Konsum von Austern und Champagner als Maßstab dafür betrachtet, mit dem ist weiter nicht zu rechten."

---

*) Bei der Durchsicht dieses Aufsatzes entdecke ich soeben noch, Herr Wackernagel, daß Sie auch die Zahlen falsch zitirt haben. Sie zitiren aus der Tafel bei Dieterici Bd. VII. p. 206 die Bevölkerung der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften auf 1,938,235 Seelen; sie ist aber daselbst nur mit 1,825,395 Seelen angegeben. Sie profitiren also wieder 114,000 mahl- und schlachtsteuerpflichtige Seelen, was zumal bei Ihrer Verachtfachung — und auch schon bei der Verdreifachung der Quote — in's Gewicht fällt. Ich habe oben die von Ihnen zitirten Zahlen meiner Rechnung zu Grunde gelegt und will mir nicht erst die Mühe geben, diese noch einmal umzurechnen, sonst würde also die Differenz noch geringer.

Hier erreichen Ihre Fälschungen einen solchen Grad von Gemeinheit, daß meine Geduld mit Ihnen zu Ende geht, Herr Wackernagel! In meinem neuesten Opus „Die indirekte Steuer und die Lage des Arbeiterstandes“, welches Sie hier verunstalten, weise ich, der Behauptung des Staatsanwaltes gegenüber, daß ein großer Betrag der indirekten Steuern durch die auf Luxusgegenständen liegenden Steuern von den Reichen aufgebracht werde, nach, wie erstaunlich gering dieser Betrag ist. Zu diesem Zwecke betrachte ich, was die auf den verschiedenen Luxusgegenständen liegenden indirekten Steuern (Seide, Tabak, Wein, Chokolade rc. rc.) einbringen. In der Reihe dieser Artikel führe ich auch die Zolleinkünfte von Austern und Champagner an und zeige, wie wenig die gesammte Reihe der auf Luxusgegenständen liegenden indirekten Steuern dem Staate abwirft. In einem andern Zusammenhange spreche ich von „Austern und Champagner“ gar nicht, und das wagen Sie, unerhörter Lügner, dahin zu verdrehen, daß ich „Austern und Champagner als Maßstab für die Wohlhabenheit betrachte“?! Wo nehmen Sie den Muth zu solchen Lügen her? Fürchteten Sie gar nicht, von mir gebrandmarkt zu werden? Rechneten Sie gar so sehr auf die schützende Macht der liberalen Presse? Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben, daß dies die einzige Macht ist und daß Sie im Schatten derselben alle beliebigen Infamien ungestraft verüben können. Ebenso wenig habe ich die Wohlhabenheit von „2000 Thlrn. Einkommen anberechnet“, sondern in einem ganz andern Sinne und Zusammenhange — nämlich wiederum im Verlauf dieser Untersuchung, ob wirklich ein erheblicher Betrag der indirekten Steuern durch die Luxusgegenstände von den wohlhabenden Klassen aufgebracht werde, in einem Zusammenhange also, welcher dem elastischen Wort „Wohlhabenheit“ einen ganz andern Sinn gibt, mache ich vorübergehend die Bemerkung, daß in diesem Sinne unbestreitbar Wohlhabenheit bei 2000 Thlr. auf fünf Köpfe vorhanden sei. Und selbst da „rechne“ ich nicht die Wohlhabenheit von 2000 Thlrn. ab, wie Sie sagen, sondern ich „rechne“ sie — trotz jener nebenher laufenden Bemerkung — auch in jenem neuesten Opus (p. 63) bis zu einem Einkommen von 650 Thlr. auf fünf Köpfe herab, wie ich sie in meiner Frankfurter Rede bis zu einem Einkommen von 500 Thlr. berechne.

Ich habe es Ihnen gesagt, Herr Wackernagel, Fälschung auf Fälschung, Lüge auf Lüge aufdeckend, habe ich die Geduld verloren, und wenn Sie mich zu der lästigen Arbeit gezwungen haben, sie zu stäupen, so soll es wenigstens mit eisernem Besen geschehen!

Zudem — weßhalb sollte ich Geduld oder Mäßigung mit Ihnen beobachten? Ein Schriftsteller sind Sie nicht, sondern der obskure Skribent eines obskuren Winkelblattes, einer jener Leute, die ich in meinem „Julian“ geschildert, „— — eine Bande unwissender und gedankenloser Buben, zu jeder bürgerlichen Handthierung zu schlecht, zu ignorant zum Elementarschullehrer, zu unfähig und arbeitsscheu zum Postsekretär, und eben deßhalb sich berufen glaubend, Literatur und Volksbildung zu treiben.“

Aber Sie haben sich geschworen, bei dieser Gelegenheit bekannt zu werden, ein moderner Herostratus, dem es gleichgilt, wodurch er es wird! Und Sie wissen recht gut, daß, wenn erst ein Mann, wie ich, in solchen Koth eingetreten ist, er ihn durch keine Kratzbürste der Welt wieder von seinen Stiefeln fortbringen kann. Nun wohl, Sie haben mich gezwungen,

in Sie einzutreten; doch soll es wenigstens nicht Ihr Vortheil gewesen sein!

Weßhalb, ich frage nochmals, sollte ich also irgend welche Geduld oder Mäßigung gegen Sie beobachten? Ich habe gelernt, Verkehrtheit, Bornirtheit und einen hohen Grad von üblem Willen ziemlich geduldig zu ertragen! Man wird das heutzutage wohl gewohnt!

Aber wer so beharrlich Fälschung auf Fälschung und Lüge auf Lüge häuft, gedeckt, wie er glaubt, durch die Trockenheit der Zahlenmaterie, die Unaufmerksamkeit der Leser bei solchen Gegenständen und die Gunst der liberalen Presse — wer dies so weit treibt, daß er da, wo er fälscht, mit einer Schamlosigkeit ohne Gleichen dem Gegner Fälschung und Jongleurstückchen zur Last legt, und — ein Ding, wobei er sich nicht irren kann, — ihm in der unwürdigsten und unglaublichsten Weise die Worte im Munde verdreht — wer endlich dies Alles thut in einer so hohen und heiligen Sache, wie die Arbeiterfrage, in welcher Jeder, welche Ansichten immer er habe, wenn irgend ein Funken von Sittlichkeit in ihm ist, sich in Bezug auf alles Thatsächliche der religiösesten Wahrheitsliebe befleißigen müßte — der ist einfach ein Elender, Herr Wackernagel! Es gibt moralische Fälschungen, die schlimmer sind als Wechselfälschungen!

Mit dieser Erklärung nehme ich von Ihnen Abschied! Ich habe nach derselben Ihnen begreiflicher Weise nichts mehr zu sagen; und fälschten Sie bis an's Ende der Tage — ich werde Ihnen nie mehr eine Silbe antworten! —

Herr Wackernagel wohnt in Elberfeld. Rheinische Arbeiter! Ich übergebe diesen Mann Eurer gerechten Verachtung!

Berlin, 11. Juni 1863.

F. Lassalle.

V.

Erwiderung

auf eine Rezension der Kreuz-Zeitung

über das Buch:

Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch,

der ökonomische Julian im Jahre 1864.

Von

Ferdinand Lassalle.

In der Nr. 123 Ihres geehrten Blattes befindet sich als Schluß Ihrer eingehenden Besprechung meines „Bastiat-Schulze" ein Aufsatz, in welchem es heißt: „Unter diesen Umständen glauben wir, bevor wir uns auf eine ernsthafte Diskussion seiner (Lassalle's) positiven Vorschläge einlassen, es als eine gebieterische Pflicht des Herrn Lassalle bezeichnen zu müssen, sich offen und unumwunden darüber auszusprechen: ob und in welcher Weise er die Absicht hat und sich getraut, seine Vorschläge innerhalb der bestehenden christlichen Staats- und Gesellschaftsordnung auszuführen."

Obgleich ich mich hierüber so oft „offen und unumwunden" erklärt zu haben glaube, daß ich mich über diese Interpellation wohl verwundern darf, und obgleich ich hier als Kurgast weniger denn je zu eingehenden literarischen Besprechungen in der Lage bin, so ist doch diese Aufforderung in einer, ich möchte sagen, viel zu feierlichen Weise gestellt und kommt, wenn ich mich über die Person des Verfassers jener Rezension nicht täusche, von zu beachtenswerther Hand, um ihr nicht nochmals zu entsprechen und diese Beantwortung durch die Erledigung der vier Einwendungen näher zu begründen, welche der Herr Rezensent mir entgegenhält.

Ich erwidere also:

1) Die Frage, inwiefern das gebieterische politisch-soziale Bedürfniß der Jetztzeit seine Entwicklung innerhalb oder gegen die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung nehmen wird, ist falsch gestellt und einer absoluten Antwort nicht fähig, wenn diese Frage an mich gestellt wird.

Ich meinerseits spreche mich über diese Frage in meiner Rede vor dem Königlichen Kammergericht: „Die indirekten Steuern und die Lage der arbeitenden Klassen" S. 132 also aus: „In diesem Sinne kann ich sagen, daß ich jedenfalls von dem künftigen Eintreten meiner Revolution (worunter ich, wie ich daselbst ausdrücklich explizire, immer nur die Durchführung eines neuen Prinzips verstehe) überzeugt bin. Sie wird entweder eintreten in voller Gesetzlichkeit und mit allen Segnungen des Friedens, wenn man die Weisheit hat, sich zu ihrer Einführung zu entschließen bei Zeiten und von oben herab — oder aber sie wird innerhalb irgend eines Zeitraums hereinbrechen unter allen Konvulsionen der Gewalt, mit wild wehendem Lockenhaar, erzene Sandalen an ihren Sohlen! In der einen oder anderen Weise wird sie kommen, und wenn ich, mich dem Tageslärm verschließend, in die Geschichte mich vertiefe, so höre ich ihr Schreiten."

Ist das deutlich?

Mit anderen Worten: Um eine absolute Antwort auf jene Frage, auf die ich nur eine alternativische ertheilen kann, zu erhalten, muß diese Frage nicht an mich, sondern an die Träger der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet werden!

Jenes politisch-soziale Bedürfniß ist ein gebieterisches, ein unbedingtes. Welche Entwicklung und Stellung es zu der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung einnimmt, hängt daher nothwendig davon ab, welche Stellung die Träger der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu diesem Bedürfniß einnehmen werden. Fahren diese Träger fort, in der bisherigen aktiv oder passiv negativen Stellung zu diesem Bedürfniß zu verharren, so ist dasselbe natürlich hierdurch, ohne dies ändern zu können, seinerseits in eine negative Stellung zu der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gedrängt und zu einer negativen Entwicklung gezwungen.

Soviel zunächst über den ersten Punkt.

2) Der zweite Einwand des Herrn Rezensenten ist der, daß ich angeblich nur den Gegensatz, nicht aber die Verbindung von Kapital und Arbeit zu berücksichtigen scheine. „In der Wirklichkeit — sagt der Herr Rezensent — ist es aber gerade die Verbindung beider, welche als der rechte Maßstab für die Behandlung der sozialen Fragen betrachtet werden muß." Diese Verbindung, sagt der Herr Rezensent, werde durch den Mittelstand repräsentirt. „Die wesentlichste Aufgabe jeder verständigen Behandlung bleibt eben die Fernhaltung der Extreme (von Kapital und Arbeit) — fährt der Herr Rezensent fort — d. h. die Konservirung des Mittelstandes, wie es ja auch von allen Einsichtigen als die Hauptgefahr der jetzigen industriellen Entwicklung bezeichnet wird, daß sie den Mittelstand absorbire und je länger desto mehr die bezeichneten Extreme in das Leben rufe."

Ich kann alles Richtige, was in diesen Sätzen enthalten ist, mit

Freuden zugeben. Statt einen Einwand gegen mich, bildet es vielmehr einen vorzüglichen Beweis für mich und die von mir vorgeschlagene Lösung!

In der That, die Verbindung von Kapital und Arbeit zu bewerkstelligen, das ist eben der wahre Inhalt und die wirkliche Formel der sozialen Frage. Und nicht weniger wahr ist es, daß die Konservirung — bez. Herstellung — eines gesunden Mittelstandes Hauptzweck der sozialen Lösung sein muß. Der Prüfstein, ob eine soziale Lösung die richtige sei, wird eben darin bestehen, ob sie im Stande sei, einen solchen Mittelstand zu erzeugen.

Allein wie soll denn der Mittelstand konservirt werden?

Es ist eben das von mir in meinem „Bastiat-Schulze" physiologisch entwickelte nothwendige Spiel der Kräfte, daß die große Industrie unrettbar das kleine Kapital in ihre Attraktionssphäre zieht und verschlingt, den Mittelstand also fortwährend und immer mehr und mehr aufhebt. Die konservativen Kritiker und Fachmänner haben dies oft zugestanden. Ja, Ihr Herr Rezensent selbst gesteht in dem zuletzt angeführten Satz auf das Ausdrücklichste zu, daß dies der Fall sei, und zwar „je länger desto mehr" der Fall sei!

Wie also soll der Mittelstand konservirt werden, wenn seine Aufhebung zugestandenermaßen nicht die zufällige, sondern die nothwendige Wirkung unserer heutigen Gesellschaftsordnung, der großen Industrie ist? Mit Palliativmitteln läßt sich gegen die organische Kraft dieser in der heutigen Gesellschaftsordnung begründeten großen Industrie doch offenbar nichts ausrichten — und mit bloßen „frommen Wünschen" ist offenbar ebenso wenig gethan.

Die Antwort auf diese verhängnißvolle und scheinbar unlösbare Frage: wie soll der Mittelstand konservirt oder bez. hergestellt werden, ist eine sehr einfache!

Die große Industrie und ihre den Mittelstand absorbirende Attraktionskraft kann durch nichts besiegt werden, als durch die — noch größere, durch die größeste Industrie! d. h. durch jene Verbindung des Staates mit der Industrie, welche ich in der auf den Staatskredit basirten großen Prouktiv-Assoziation in meinem „Bastiat-Schulze". gefordert und näher entwickelt habe.

Durch diese „Verbindung des Kapitals — und des größesten — mit der Arbeit würde ein Mittelstand erzeugt, welcher nicht weniger als das ganze Volk umfaßte."

Wenn also der Herr Recensent, nachdem er sich überall meinen theoretisch-ökonomischen Ausführungen angeschlossen und für die Unzerstörbarkeit ihrer kritisch-wissenschaftlichen Begründung Zeugniß abgelegt hat, sich dennoch gegen meine praktischen Vorschläge als von einem unrichtigen Ausgangspunkte ausgehend erklärt, weil „jede gesunde Behandlung der obschwebenden Arbeiterfrage von der Konservirung des Mittelstandes ausgehen muß, indem ja alle Versuche, eine Verbindung von Kapital und Arbeit da, wo sie verloren ist, wieder herzustellen, illusorisch bleiben müssen, so lange man nicht weiß, wie man die noch vorhandene Verbindung konserviren soll" — so möchte ich mir erlauben, ihn zu nochmaligem Nachdenken über das hier Gesagte einzuladen, welches ich ihm jetzt in folgender Form zusammenfassen will:

Die *alte* Verbindung von Kapital und Arbeit im Mittelstande wieder herzustellen, wo sie verloren gegangen ist, würde, selbst wenn dies momentan möglich wäre, auf die Dauer eben so vergebliche Mühe sein, wie es unmöglich ist, diese *alte* Verbindung, wo sie im Mittelstande noch vorhanden ist, gegen die Attraktionskraft der großen Industrie zu bewahren.

Die organische Kraft der großen Industrie einmal gegeben, ist es unmöglich, die noch vorhandenen Reste des Mittelstandes gegen sie in *ihrer alten Form* zu schützen. Es ist unmöglich, die Flüsse und Quellen davon abzuhalten, daß sie in die Ströme fließen und sickern! Aber sich der befruchtenden Kraft des *großen Stromes* zu bemächtigen, jene Verbindung von Kapital und Arbeit in einer *neuen* in den *heutigen* entwickelten Verhältnissen der großen Industrie begründeten Weise hervorbringen, einen *Mittelstand* schaffen, welcher nicht mehr eine Klasse im Volke ist, sondern *das Volk selbst umfaßt*, das Dasein und die Blüthe dieses Mittelstandes *gerade auf das Wesen der großen Industrie selbst gründen*, *gegen* welches man ihn vergeblich zu schützen und abzusperren sucht — das scheint mir vor Allem befruchtend und auch, da so die einmal unläugbar *historisch* vorhandene und sich immer mehr entwickelnde Kraft der großen Industrie, statt *bekämpft* zu werden, zum *Träger* des Zweckes gemacht wird, vor Allem „*historisch*"!

3) In seiner dritten Einwendung bemerkt der Herr Rezensent: „Um deswillen ist es auch nicht unbegründet, wenn dem Herrn Lassalle bereits von anderer Seite der Einwand gemacht worden ist, daß es sich bei der Verbesserung der Lage der Arbeiter nicht blos um eine anderweite Vertheilung, sondern mindestens eben so sehr um eine Steigerung des Gesammt-Einkommens handle, wobei selbstredend die Steigerung der Erträge der *Landwirthschaft* im Vordergrunde steht. *Es bleibt dabei* — wie ein einsichtiger Nationalökonom sagt — daß, wer es bewirkt, daß dort, wo bis dahin *eine* Weizenstaude gewachsen, fortan deren *zwei* wachsen, seinem Vaterlande und auch dem Arbeiterstande einen größeren Dienst geleistet hat, als der größte Industrielle und der genialste Maschinen-Erfinder.

Ihr Herr Rezensent hat zu eingehende Beweise von dem Ernste gegeben, mit welchem er mein Buch gelesen hat, als daß ich ihn im Geringsten in Verdacht nehmen könnte, dasselbe nur bruchstückweise zu kennen.

Allein bei dem mannigfachen Inhalte des Buches scheinen ihm nicht alle Theile desselben momentan gleich gegenwärtig gewesen zu sein.

So allein wenigstens kann ich mir die hier angezogenen Sätze erklären.

Denn gerade in meinem „Bastiat-Schulze" habe ich selbst erklärt (siehe pag. 213 daselbst), daß die „*Vermehrung* der Produktion eine *unerläßliche Bedingung* jeder Verbesserung unserer sozialen Zustände" sei. Aber ich habe daselbst auch eingehend gezeigt, *daß und warum* die von mir verlangte *große Produktiv-Assoziation* mit Staatskredit nicht bloß eine geänderte *Vertheilung*, sondern die *gewaltigste Steigerung des Gesammt-Einkommens der Gesellschaft* zur Folge haben müsse.

Ich habe daselbst pag. 213 bis pag. 229 *sechs große Ursachen*

für diese Steigerung des gesellschaftlichen Gesammt-Einkommens durch die große Produktiv-Assoziation entwickelt.

Ihr Herr Rezensent hat den Nerv und die Tragweite dieser Ausführungen weder widerlegt, noch bestritten — ja ich glaube, daß er viel zu intelligent ist, um sie auch nur bestreiten zu wollen!

Ebenso habe ich daselbst (s. Bastiat-Schulze, S. 224 und S. 227 ff.) die Steigerung der landwirthschaftlichen Produktivität, wie schon früher in meinem „Arbeiterlesebuch" vor Allem betont!

Es ist ganz wahr, was ihr Herr Rezensent sagt, daß wer hervorbringt, daß zwei Weizenstauden stehen, wo früher eine stand, mehr für das Volk gethan hat, als der industrielle Erfinder.

Wer aber den gesellschaftlichen Produktionsmodus in einer durch die Verhältnisse seiner Zeit geforderten Weise verbessert, hat für die Steigerung des Gesammtertrages der Gesellschaft noch mehr gethan, als wer die technische Produktion, sei es im landwirthschaftlichen, sei es im industriellen Gebiete, verbessert; ja, er hat hundert Mal mehr gethan als Beide! Und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil die den entwickelteren Verhältnissen entsprechende Verbesserung des gesellschaftlichen Produktionsmodus von selbst auf beide Gebiete, das landwirthschaftliche wie industrielle, einwirkt und wieder in jeder Unterabtheilung derselben und ihrem technischen Betriebe tausend Verbesserungen hervorruft.

Die den Verhältnissen jeder Zeit entsprechende Verbesserung des gesellschaftlichen Produktionsmodus bleibt also, sage ich, immer die größte Verbesserung, die mächtigste Quelle der Steigerung des Gesammtertrages, die gewaltigste Maschine zur Hervorbringung dieser Steigerung und zwar sowohl auf landwirthschaftlichem, wie auf industriellem Gebiet, und zieht außerdem alle andern technischen Verbesserungen und Maschinen in jedem dieser beiden Gebiete nach sich.

So war die Einführung der freien Konkurrenz durch die französische Revolution ihrer Zeit die gewaltigste Maschine für die Steigerung des gesellschaftlichen Reichthums, die je erfunden wurde, und hat alle weiteren Erfindungen nach sich gezogen.

Und ich habe gewiß nicht nöthig, Ihrem Herrn Rezensenten erst zu sagen, wie die freie Konkurrenz diesen Reichthum nicht blos auf industriellem Gebiete schuf, sondern, durch die mit ihr gegebene Beseitigung des feudalen Systems in der landwirthschaftlichen Produktion, durch die Beseitigung des Systems der Naturaldienste, Lieferungen und Renten und der Rohabgaben ebenso auf landwirthschaftlichem Gebiet eine bis dahin ungeahnte Vermehrung der Produktivität hervorbrachte! Ich brauche Ihrem Herrn Rezensenten nicht zu sagen, welche Steigerung des landwirthschaftlichen Ertrages die Folge dieses verbesserten gesellschaftlichen Produktionsmodus war, und wie hunderte von Verbesserungen Boden- und Betriebsameliorationen, welche hervorbringen, daß jetzt zwei Weizenstauden stehen, wo früher eine oder keine, mit dem System der unablösbaren Naturalrenten und Rohabgaben 2c. 2c. unvereinbar waren.

Was für die freie Konkurrenz für jene Zeit gilt, gilt für die große Produktiv-Assoziation für die noch entwickelteren Verhältnisse der heutigen

Zeit, wie ich im „Bastiat-Schulze" auf den angeführten Seiten nachgewiesen habe — und jener dritte Einwand ist daher kein Einwand gegen mich.

4) Der sehr verwunderliche vierte Vorwurf, den mir der Herr Rezensent macht und den er noch dazu als den am meisten prinzipiellen und tiefgreifenden erklärt, — ist der, daß meine Ausführungen stillschweigend voraussetzen, daß „alle Tugend" auf Seiten der Arbeiter und alle Vorwürfe und alle Ungerechtigkeiten auf Seiten des Kapitals zu suchen seien, wogegen der Herr Rezensent den sehr richtigen Satz aufstellt, die Arbeiter würden sich einer Täuschung hingeben, wenn sie glaubten, als ob ihnen durch irgend welche Künste und Institutionen geholfen werden könne, „so wie sie sind, und wenn sie so bleiben wollen, wie sie sind."

Ich habe nirgends in meinen Schriften, weder ausdrücklich, noch stillschweigend, die Voraussetzung ausgesprochen, daß sich auf Seiten der Arbeiter „alle Tugenden" befänden. Die einzigen beiden meiner Schriften, welche auch auf diese subjektive Seite zu sprechen kommen — das „Arbeiterprogramm" und das „Arbeiterlesebuch" —, erklären vielmehr das Gegentheil sehr ausdrücklich und sehr energisch!

In meinen andern Schriften behandle ich nur die objektiven Seiten der Frage — unsere Einrichtungen. Und mit Recht. Denn im Allgemeinen ist der Mensch eben ein Produkt seiner Lage, und wer ganze Klassen von Menschen wirklich ändern will, muß zuvor die Bedingungen ihrer Lage ändern, die sie eben zu dem machen, was sie sind.

Konnte denn aber der Herr Rezensent, die Hand auf's Herz, wirklich glauben: ich wolle, die Arbeiter sollten so bleiben wollen, wie sie sind? Widerspricht dem nicht jeder Schritt meiner Agitation und jede Zeile auf jeder Seite meiner Schriften?

Ich bin der Erste, zu erklären, daß jede soziale Verbesserung nicht einmal der Mühe werth wäre, wenn auch nach derselben — was zum Glück objektiv ganz unmöglich — die Arbeiter persönlich das blieben, was sie in ihrer großen Masse heute sind?

Welches wäre denn aber der erste Schritt zu ihrer subjektiven Hebung? Es wäre — ich gebrauche das Wort „Bildung" nicht mehr gern, seitdem es mir der Mißbrauch verleidet hat, den die Fortschrittler damit getrieben haben — es wäre die Erziehung des Arbeiters durch den obligatorischen und unentgeltlichen Unterricht in einem ganz anderen Umfange, als in welchem heute schwache Keime desselben vorhanden sind.

Wiederum ist es also der Staat, der durch diese große Erziehungsmaschine den arbeitenden Klassen zur Hülfe kommen muß, wenn von einer soliden Bildung der Arbeiter die Rede sein soll. Das Bedeutendste von dem, was, ehe der Staat diese Erziehungsmaschine aufrichtet, zur Bildung der arbeitenden Klassen bis jetzt geschehen ist, ist — ich kann dies ohne Scheu erklären — gerade durch die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und durch meine Volksschriften geleistet worden. Was die in denselben enthaltenen Bildungselemente betrifft, so kann ich das Urtheil darüber dreist dem Herrn Rezensenten selbst überlassen. Daß diese Schriften aber in einer bisher ganz

beispiellosen Weise in die Massen eingedrungen sind, das kann ich dem Herrn Recensenten aus eigener Anschauung bezeugen. Ich habe auf meiner Rheinischen Rundreise zu meiner eigenen Ueberraschung sogar Landgemeinden gefunden, in welchen viele dieser Schriften mehr oder weniger fast zum Gemeingut Aller geworden waren! Ganze Landgemeinden aber, welche ihre Mußezeit zum Lesen, Denken und gegenseitiger Explikation verwenden, dies scheint mir das Stärkste zu sein, was von jener Staatserziehungsmaschine zur Massenbildung gethan werden muß.

Jener obligatorische und unentgeltliche Unterricht ist aber wiederum nur denkbar bei dem allgemeinen und direkten Wahlrecht, und so erstrebt denn meine Agitation, indem sie dieses Wahlrecht verlangt, auch jene Folgen desselben, die solide Erziehung und Bildung des Volkes.

5) Indem ich das allgemeine und direkte Wahlrecht erwähnt habe, komme ich damit zuletzt an den Vorwurf, welchen mir der Herr Recensent gleich im Eingang seiner Einwendungen macht: den Vorwurf, das allgemeine Stimmrecht in seiner „rohesten Form" zu fordern. An dieser „Rohheit" halte ich unabänderlich fest! Ich täusche mich natürlich über das allgemeine und direkte Stimmrecht nicht. Ich halte es für keine Wünschelruthe. Ich weiß sehr wohl, daß auch mit dem allgemeinen und direkten Stimmrecht die von mir erstrebte soziale Umgestaltung noch lange nicht erreicht ist. Aber ihre erste Vorbedingung ist damit erreicht.

Man scheint sich jetzt von manchen Seiten her mit dem Gedanken an eine gewisse Ausführung meines sozialen Programms, an gewisse Experimente mit Produktivassoziationen ohne das allgemeine und direkte Stimmrecht zu tragen. Aber abgesehen davon, daß diese Trennung der politischen und sozialen Seite jenes Programms aus tausend Gründen ebenso unzulässig wie unmöglich ist, ist nur mit dem allgemeinen und direkten Wahlrecht den arbeitenden Klassen die Garantie für eine wirkliche, ernsthafte und nachhaltige Ausführung der Produktivassoziation im Großen gegeben. Ich betone das Wort im Großen. Mit kleinen Experimenten wäre hier nicht gedient — und leicht nur geschadet! Die Produktivassoziation muß ausgeführt werden mit Mäßigung, mit Weisheit, mit Ordnung und allmählich — aber immerhin im Großen.

Sogenannte Versuche im Kleinen würden durchaus keinen experimentablen Werth für die Lösbarkeit dieser Frage im Großen haben. Ich habe nicht ohne Grund im „Bastiat-Schulze" S. 215—226 ausgeführt, weshalb die Produktivassoziation nur im Großen mit Sicherheit und mit Hervorbringung jener Wirkungen, welche eine wahrhafte und großartige Umwandlung der Lage der arbeitenden Klassen enthalten, lösbar sei, und welche ganz andere Wirkungen, ja welche große Wahrscheinlichkeit des Mißlingens, sogar Versuche im Kleinen haben müssen. Gelängen diese, so wäre damit nur ein höchst mäßiger philantropischer Nutzen für eine sehr beschränkte kleine Zahl von Leuten, keineswegs jene nach Umfang wie Intensität ganz andere Umgestaltung der Lage der arbeitenden Klassen erreicht, die ich erstrebe.

Mißlängen diese Versuche im Kleinen, so wäre für die Uneinsichtigen immerhin ein Präjudiz für die praktische Lösbarkeit der Frage im Großen, wenn auch mit dem höchsten Unrecht, gegeben.

Schon also, weil die wirkliche Ausführung der sozialen Verbesserung im Großen nur in dem allgemeinen und direkten Stimmrecht ihre formelle Garantie findet, würde ich immer die „Rohheit" dieses Rechtes als die unumgängliche **conditio sine qua non** für alles Weitere betrachten.

Versuchen wir aber eine Verständigung über diese „Rohheit".

Was den Rechtsgedanken betrifft, so habe ich nirgends ein konsequenteres Prinzip als diese allgemeine und gleichmäßige Betheiligung Aller am Staate, welche durch das allgemeine und direkte Stimmrecht gegeben ist, entdecken können.

Legt man aber weniger Gewicht auf die formelle juristische Seite, als auf den Kulturzweck der Staatsordnung, so glaube ich, wird Ihr Herr Rezensent, ja es wird wohl jeder ohne Ausnahme in dem Satze übereinstimmen, daß die Intelligenz und Bildung den Maßstab für die Betheiligung an der gesetzgebenden Gewalt geben müsse.

Bei der allgemeinen Uebereinstimmung Aller in diesem Satze entsteht nur die weitere Frage: welches ist der Maßstab für die Intelligenz?

Die Bourgeoisie sieht diesen Maßstab im Zensus, d. h. im Geldbesitz.

Diesen Maßstab werde ich für Sie und Ihren Herrn Recensenten nicht zu widerlegen brauchen.

Ebensowenig wird derselbe aber behaupten wollen, daß irgend ein anderer bestimmter Besitz, etwa der Grundbesitz, dieser Maßstab sei — in der Zeit der großen Industrie, in welcher auch der Grundbesitz nur zu einer Form und Anlage des Geldbesitzes geworden ist, und in welcher daher Geldmenschen und Juden ebensogut Grundbesitz haben können und haben, wie große altadelige Geschlechter.

Bleibt somit nur folgendes Entweder—Oder übrig.

Entweder man versucht die Intelligenz in Chinesischer Weise mandarinenmäßig von oben herab bestimmen zu lassen — und diesen Versuch wird bei uns Niemand wollen, noch für möglich halten.

Oder man läßt die Intelligenz aus der Freiheit hervorgehen und setzt ihren Maßstab in den freien Glauben Aller an dieselbe. — Und dies ist die Lösung, mit der ich es halte.

Und hier zwei Sätze, die vielen parador erscheinen werden, die ich aber Ihrem Herrn Rezensenten zur ernstesten Erwägung empfehle: Es gibt nichts der wahren Intelligenz Wahlverwandteres, als der gesunde Verstand der großen Massen — und es gibt nichts Organisationsfähigeres, als die großen Massen.

Zum näheren Beweis dieser nur scheinbar paradoxen Sätze erlaube ich mir, dem Herrn Rezensenten meine „Rede am Stiftungsfeste des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, gehalten zu Ronsdorf", zu empfehlen, welche binnen Kurzem die Presse verlassen wird.

Obgleich ich in derselben dies Thema nur kurz und indirekt berühre, werden dennoch die dort enthaltenen Thatsachen ihres hohen Gewichts

und ihrer Beweiskraft für den Herrn Rezensenten schwerlich entbehren! Jene Thatsachen wurzeln aber keineswegs in meiner Persönlichkeit, sondern lediglich in dem eigenen Geiste der Massen.

Ja, es gibt nichts Organisations- und Zeugungsunfähigeres, nichts Unintelligenteres, als der unruhige nörgelnde liberale Individualismus, diese große Krankheit unserer Zeit! Aber dieser unruhige nörgelnde Individualismus ist keineswegs Massenkrankheit, sondern wurzelt nothwendig und naturgemäß nur in den Viertels- und Achtels-Intelligenzen der Bourgeoisie!

Der Grund ist klar: Der Geist der Massen ist, ihrer Massenlage angemessen, immer auf objektive, auf sachliche Zwecke gerichtet. Die Stimmen unruhiger, persönlichkeitssüchtiger Einzelner würden hier in diesem Stimmenakkord verklingen, ohne nur gehört zu werden! Der oligarchische Boden allein ist der homogene, mütterliche Boden für den negativen, ätzenden Individualismus unserer liberalen Bourgeoisie, und ihre subjektive, eigenwillige Persönlichkeitssucht!

Ja, Freiheit und Autorität sind zu vereinigen! — aber nur auf dem Boden der Massenfreiheit und des Massenrechts wird diese Vereinigung erblühen!

Ich schließe jetzt, indem ich mir erlaube, Ihrem Herrn Rezensenten meinerseits eine Frage vorzulegen:

Wenn es gelänge, wie ich vor Allem erstrebe, auf die friedlichste Weise durch Einführung des allgemeinen und direkten Wahlrechtes und durch hierzu bereite Träger der Staatsgewalt jene soziale Umgestaltung hervorzubringen, welche durch die von mir geforderte „Verbindung von Kapital und Arbeit" nicht blos einen Mittelstand im Volke, sondern einen Mittelstand schafft, welcher das ganze Volk selbst umfaßt — würde Herr Rezensent dann sagen, daß dies eine historische oder eine unhistorische Umformung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gewesen sei?

Ist zeitgemäße Entwicklung nicht auch — und vor Allem — historisch? Ist historisch nur die unveränderte Aufrechterhaltung und Einbalsamirung alles einmal Seienden, die vielmehr unhistorisch, weil unmöglich ist?

Wann handelte Louis **XVI.** historischer? Als er auf Turgot's Andringen plötzlich durch ein Dekret die Zünfte aufhob, die so viele Jahrhunderte hindurch bestanden hatten — oder als er kurz darauf auf das Andringen der einmal „bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung" die Zünfte wieder herstellte und die französische Revolution hervorrief, welche, wie negativ auch ihre Richtung war, doch, da sie Dauerndes und Bleibendes geschaffen hat, immerhin „historischer" war, als jene Wiederherstellung?

Bad Ems, den 2. Juni 1864.

F. Lassalle.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXIV.

Zur Erinnerung für die deutschen Mordspatrioten. 1806—1807.

Von Sigismund Borkheim.

Mit einer Einleitung von Fr. Engels.

Hottingen-Zürich.
Verlag der Volksbuchhandlung.
1888.

Einleitung.

Der Verfasser der nachfolgenden Broschüre, Sigismund Borkheim, war geboren am 29. März 1825 in Glogau. Nachdem er in Berlin 1844 das Gymnasium absolvirt, studirte er nacheinander in Breslau, Greifswalde und Berlin. Um seiner Militärpflicht zu genügen, mußte er, zu arm, die Kosten des einjährigen Dienstes zu tragen, 1847 als dreijähriger Freiwilliger bei der Artillerie in Glogau eintreten. Nach der Revolution 1848 nahm er Theil an demokratischen Versammlungen und gerieth deshalb in kriegsgerichtliche Untersuchung, der er sich durch die Flucht nach Berlin entzog. Hier blieb er, zunächst unverfolgt, in der Bewegung thätig und nahm hervorragenden Antheil am Zeughaussturm. Der ihm in Folge dessen drohenden Verhaftung entging er durch neue Flucht nach der Schweiz. Als hier Struve im September 1848 seinen Freischaarenzug in den badischen Schwarzwald organisirte, schloß Borkheim sich an, wurde gefangen genommen und blieb eingesperrt, bis die badische Revolution vom Mai 1849 die Gefangenen befreite.

Borkheim ging nach Karlsruhe, um der Revolution seine Dienste als Soldat zur Verfügung zu stellen. Als Johann Philipp Becker zum Oberstkommandirenden der gesammten Volkswehr ernannt worden, übertrug er Borkheim die Bildung einer Batterie, wozu die Regierung zunächst aber nur die unbespannten Geschütze stellte. Die Bespannungen waren noch nicht beschafft, als die Bewegung des 6. Juni ausbrach, wodurch die entschiedneren Elemente die schlaffe, theilweise aus direkten Verräthern bestehende provisorische Regierung zu größerer Energie anspornen wollten. Mit Becker hatte auch Borkheim sich an der Demonstration betheiligt, die indeß nur den unmittelbaren Erfolg hatte, daß Becker mit allen seinen Freischaaren und Volkswehren von Karlsruhe entfernt und auf den Kriegsschauplatz am Neckar geschickt wurde. Borkheim konnte mit seiner Batterie nicht folgen, bis ihm Pferde für seine Kanonen gestellt. Als er diese endlich erhalten — denn Herr Brentano, der Leiter der Regierung, hatte jetzt alles Interesse daran, sich die revolutionäre Batterie vom Halse zu schaffen — hatten die Preußen inzwischen die Pfalz erobert, und der

mußte er nach Hastings übersiedeln, in die milde Seeluft der englischen Südküste. Weder Lähmung, noch Krankheit, noch knappe, keineswegs immer gesicherte Existenzmittel konnten seine unverwüstliche geistige Spannkraft brechen. Seine Briefe waren immer von fast übermüthiger Heiterkeit, und wenn man ihn besuchte, mußte man ihm lachen helfen. Seine Lieblingslektüre war der Zürcher „Sozialdemokrat". Von einer Lungenentzündung ergriffen, starb er am 16. Dezember 1885.

Die „Mordspatrioten" erschienen gleich nach dem französischen Krieg im „Volksstaat" und bald darauf im Separat-Abdruck. Sie bewiesen sich als ein höchst wirksames Gegengift gegen den überpatriotischen Siegesrausch, worin das offizielle und bürgerliche Deutschland schwelgte und noch schwelgt. In der That gab es kein besseres Ernüchterungsmittel als die Rückerinnerung an die Zeit, wo das jetzt in den Himmel erhobene Preußen vor dem Angriff derselben Franzosen, die man jetzt als Besiegte verachtet, schimpflich und schmählich zusammenbrach. Und dies Mittel mußte um so kräftiger wirken, wenn die Erzählung der fatalen Thatsachen einem Buche entnommen werden konnte, worin ein preußischer General, obendrein Direktor der allgemeinen Kriegsschule, die Zeit der Schmach nach offiziellen preußischen Aktenstücken — und man muß es anerkennen, unparteiisch und ungeschminkt — geschildert hatte. Eine große Armee, wie jede andre große gesellschaftliche Organisation, ist nie besser, als wenn sie nach einer großen Niederlage in sich geht und Buße thut für ihre vergangenen Sünden. So ging es den Preußen nach Jena, so nochmals nach 1850, wo sie zwar keine große Niederlage erlitten, wo aber doch ihr gänzlicher militärischer Verfall ihnen selbst und der Welt in einer Reihe kleinerer Feldzüge — in Dänemark und in Süddeutschland — und bei der ersten großen Mobilmachung von 1850 handgreiflich klar gemacht, und wo sie selbst einer wirklichen Niederlage nur entgangen waren durch die politische Schmach von Warschau und Olmütz. Sie waren gezwungen, ihre eigene Vergangenheit einer schonungslosen Kritik zu unterwerfen, um das Bessermachen zu lernen. Ihre militärische Literatur, die in Clausewitz einen Stern erster Größe hervorgebracht, seitdem aber unendlich tief gesunken war, hob sich wieder unter dieser Unumgänglichkeit der Selbstprüfung. Und eine der Früchte dieser Selbstprüfung war das Höpfner'sche Buch, aus dem Borkheim das Material zu seiner Broschüre nahm.

Auch jetzt noch wird es nöthig sein, immer wieder an jene Zeit der Ueberhebung und der Niederlagen, der königlichen Unfähigkeit, der diploma-

tischen, in ihrer eigenen Doppelzüngigkeit gefangenen preußischen Dummschlauheit, der sich in feigstem Verrath bewährenden Großmäuligkeit des Offizieradels, des allgemeinen Zusammenbruchs eines dem Volk entfremdeten, auf Lug und Trug begründeten Staatswesens zu erinnern. Der deutsche Spießbürger (wozu auch Adel und Fürsten gehören) ist womöglich noch aufgeblasener und chauvinistischer als damals; die diplomatische Aktion ist bedeutend frecher geworden, aber sie hat noch die alte Doppelzüngigkeit; der Offizieradel hat sich auf natürlichem wie künstlichem Weg hinreichend vermehrt, um so ziemlich wieder die alte Herrschaft in der Armee auszuüben, und der Staat entfremdet sich mehr und mehr den Interessen der großen Volksmassen, um sich in ein Konsortium von Agrarien, Börsenleuten und Großindustriellen zu verwandeln, zur Ausbeutung des Volks. Allerdings, sollte es wieder zum Kriege kommen, so wird die preußisch-deutsche Armee, schon weil sie allen andern Organisationsvorbild war, bedeutende Vortheile haben vor ihren Gegnern wie vor ihren Verbündeten. Aber nie wieder solche, wie in den letzten zwei Kriegen. Die Einheit des Oberbefehls z. B., wie sie damals, Dank besonderen Glücksumständen, bestand, und der entsprechende unbedingte Gehorsam der Unterfeldherrn werden schwerlich so wieder zu haben sein. Die geschäftliche Gevatterschaft, die jetzt zwischen dem agrarischen und militärischen Adel — bis in die kaiserliche Adjutantur hinein — und den Börsenjobbern herrscht, kann der Verpflegung der Armee im Felde leicht verhängnißvoll werden. Deutschland wird Verbündete haben, aber Deutschland wird seine Verbündeten, und diese werden Deutschland bei erster Gelegenheit im Stich lassen. Und endlich ist kein andrer Krieg für Preußen-Deutschland mehr möglich, als ein Weltkrieg, und zwar ein Weltkrieg von einer bisher nie geahnten Ausdehnung und Heftigkeit. Acht bis zehn Millionen Soldaten werden sich unter einander abwürgen und dabei ganz Europa so kahl fressen, wie noch nie ein Heuschreckenschwarm. Die Verwüstungen des dreißigjährigen Kriegs zusammengedrängt in drei bis vier Jahre und über den ganzen Kontinent verbreitet; Hungersnoth, Seuchen, allgemeine, durch akute Noth hervorgerufene Verwilderung der Heere wie der Volksmassen; rettungslose Verwirrung unsres künstlichen Getriebs in Handel, Industrie und Kredit, endend im allgemeinen Bankerott; Zusammenbruch der alten Staaten und ihrer traditionellen Staatsweisheit, derart, daß die Kronen zu Dutzenden über das Straßenpflaster rollen und Niemand sich findet, der sie aufhebt; absolute Unmöglichkeit, vorherzusehn, wie das alles enden und wer als Sieger aus dem Kampf hervorgehen wird; nur Ein Resultat absolut sicher: die allgemeine Erschöpfung und die Herstellung der Bedingungen des schließlichen Siegs der Arbeiterklasse. — Das ist die Aussicht, wenn das auf die Spitze getriebene System der gegenseitigen Ueberbietung in Kriegsrüstungen endlich seine unvermeidlichen Früchte trägt. Das ist es, meine Herren Fürsten und Staatsmänner, wohin Sie in Ihrer Weisheit das

alte Europa gebracht haben. Und wenn Ihnen nichts Andres mehr übrig bleibt, als den letzten großen Kriegstanz zu beginnen, — uns kann es recht sein. Der Krieg mag uns vielleicht momentan in den Hintergrund drängen, mag uns manche schon eroberte Position entreißen. Aber wenn Sie die Mächte entfesselt haben, die Sie dann nicht wieder werden bändigen können, so mag es gehn wie es will: am Schluß der Tragödie sind Sie ruinirt und ist der Sieg des Proletariats entweder schon errungen oder doch unvermeidlich.

London, 15. Dezember 1887.

Friedrich Engels.

Es ist männiglich bekannt, daß Preußen 1806 in jämmerlicher Weise zu Fall gekommen ist. Die schmutzige Kette der schmachvollen Einzelheiten des Zusammensturzes ist den Blicken des ganzen Volkes aufs Sorgfältigste entrückt worden. Die Geschichtsbücher gehen hurtig in kindisch-dummer „Vaterlandsliebe“ und Unwissenheit über jenen Zeitlauf hinweg. Selbst Schlosser konnte nur über bruchstückweises, auf jene Periode bezügliches Material verfügen, und der Schotte Alison, dessen monarchische Gefühle von der Stärke des Whiskytoddy und voll von seinem Fuselgeruche sind, durfte nicht die ganze Wahrheit erzählen. Den Franzosen konnte nie daran liegen, die innere Fäulniß ihrer damaligen Gegner zu enthüllen, weil sie sonst ihre eigene „Gloire“ mit in den Koth zogen.

Reichlichen, wenn auch nicht vollständigen Aufschluß bietet folgendes Buch: „Der Krieg von 1806 und 1807. Ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Armee, nach den Quellen des Kriegsarchivs bearbeitet von Eduard von Höpfner, Generalmajor und Direktor der Königlichen Allgemeinen Kriegsschule. Zweite Auflage. Berlin 1855.“ Die erste war 1850 erschienen. In der 1849 geschriebenen Vorrede sagt er: „Zum Schluß muß der Verfasser noch die Quellen erwähnen, deren er sich zu seiner Arbeit bedient hat. Es sind außer den Allen zugänglichen, gedruckten Werken besonders die Akten gewesen, welche aus den gerichtlichen Untersuchungen hervorgegangen sind, die nach dem Kriege gegen Diejenigen eingeleitet wurden, welche durch Kapitulation oder sonstwie in feindliche Gefangenschaft gerathen waren, oder die sich wegen anderer Ereignisse ausweisen mußten, daß sie ihre Schuldigkeit gethan hatten. Was daher in dem vorliegenden Werke gegeben worden, beruht zum großen Theil auf gerichtlich festgestellten Aussagen. Außerdem hat der Verfasser aber auch die Akten des Geheimen Staatsarchivs .... vielfältig benutzt.“

In dem während des Jahres 1855 geschriebenen Vorwort zur zweiten Auflage wird nur gesagt: „Der Verfasser hat in die neue Auflage alle die Berichtigungen aufgenommen, die ihm seit dem Erscheinen der ersten Auflage zugegangen sind, insoweit sie von ihm als begründet anerkannt werden konnten. Wesentliche Abänderungen haben nicht stattgefunden.“

Höpfner war 1848 Oberstlieutenant im Generalstabe, als Moltke noch den Rang eines Majors in demselben bekleidete. Obgleich die offizielle Urkundlichkeit des vierbändigen Buches nicht anzugreifen ist, unseres Wissens auch niemals angetastet wurde, so erwähnt doch die große Eselsbrücke des deutschen Bildungsmichels, das sogenannte Brockhaus'sche Konversationslexikon, dieses Werk in der dem Abriß der preußischen Geschichte

beigefügten Quellenangabe auch nicht mit einer Silbe. Das Buch ist mit vielen Karten versehen und sehr theuer, weshalb wohl sehr wenige Offiziere, zu deren besonderer Belehrung es geschrieben zu sein scheint, geneigt sein dürften, es zu kaufen.

Die Angaben über die Jämmerlichkeit des Heereszustandes und des Volksgeistes sind über das ganze Werk zerstreut und dazu in einer dichten Masse von strategischen und taktischen Erörterungen vergraben, die es sogar einem Soldaten sehr schwer, einem Nichtsoldaten nahezu unmöglich machen, sich ein zusammenhängendes Bild von dem politisch-militärischen Elende in dem hohenzollerischen Staate zu schaffen.

Der moderne deutsche Kasernenmichel, der sich in Dorfkneipen, Bierstuben, Konzertgärten, städtischen und staatlichen Parlamenten und in zahllosen Zeitungen unter der Führung von Unteroffizieren, Vizefeldwebeln, Reserveoffizieren, Generalstäblern und Zeitungsrackern breit macht, die von lallendem Schnaps- und schreiendem Taschenpatriotismus beseelt sind, dieser Michel weiß nichts und will nichts von den Lehren der Geschichte wissen. Er glaubt, daß Düppel, Sadowa, Weißenburg und Wörth ihn ein für allemale zum unüberwindlichen Helden gestempelt haben, dem gegenüber der Franzose, und überhaupt die ganze „lateinische Rasse", nur eine untergeordnete Menschengattung ist. Er hält sich für einen Mann und den Franzosen für einen Schimpanse. Man urtheile aus nachstehenden Darstellungen, was er selbst dann wohl 1806 gewesen sein kann. Man bedenke, daß er bei allen seinen neuesten Kriegsverrichtungen sich nur im Glücke hat zeigen können, daß also ein vollständiges Urtheil gar nicht gefällt werden kann, weil er nicht geschlagen worden ist. Will sich das herrliche Preußenthum damit trösten, daß seine Truppen diejenigen sind, die zuletzt gesiegt haben, so möge es die Genugthuung nicht vergessen, welche die Franzosen 1806 empfinden mußten, nachdem sie bei Roßbach und öfter in den Revolutionskriegen den Kürzeren gezogen hatten. Die Rechnung ist nicht etwa abgeschlossen, des Michels Stellung durch freche Gesellen, die den Augenblick für ihren Privatvortheil ausbeuten, nur erschwert worden. Er darf sich nur auf den gleichzeitigen Regen der Prügel des hohenzollerischen „Erbfreundes" und des „Erbfeindes" gefaßt machen.

Das Material zur Skizze der so gerne vertuschten und verschwiegenen Begebenheiten ist ausschließlich dem Höpfner entlehnt, also den Gerichtsakten und dem Geheimen Staatsarchiv.

1806.

Oktober 5. Kriegsrath beim Könige von Preußen zu Erfurt; es waren zugegen: der Herzog von Braunschweig, der Feldmarschall Möllendorf, der Fürst Hohenlohe, die Generale Rüchel, Phull, Köckritz, die Obersten Massenbach, Scharnhorst, Kleist (Adjutant des Herzogs), der Major Rauch und die Diplomaten Haugwitz und Luchesini. Unversöhnliche Meinungsverschiedenheiten traten zu Tage. Nur Eins schien Allen klar, daß nämlich „Napoleon mit seiner ganzen Macht hinter der fränkischen Saale in einer unangreifbaren Stellung stehe, die Niemand in der Armee genau kenne." Endlich einigt man sich dahin, eine große Rekognoszirung vorzunehmen mit 43 Schwadronen, 15 Füsilirbataillonen, 6 Jägerkompagnien und $3^1/_2$ reitenden Batterien. Der König verwirft

den Vorschlag; einen Gegenvorschlag zu machen, hütete sich der weise Hohenzoller.

Oktober 6. Statt einer großen Rekognoszirung wird eine ganz kleine unternommen. Es wird nämlich dem Hauptmann Müffling gestattet, in Begleitung des Lieutenants Röder mit Kourirpferden die Stellung des Feindes zu untersuchen. Den ganzen Tag hindurch schwatzte man weiter, bis man sich endlich Abends zur Annahme eines Planes einigte, der nach den Ansichten des Obersten Massenbach zugeschnitten war. Der General Rüchel, der Oberst Massenbach und der Fürst Hohenlohe reisen zu ihren Korps zurück. Befehle und Gegenbefehle kreuzen sich, Mangel an Ordnung zeigt sich, Verwirrung reißt ein. Ganze Truppentheile bleiben ohne Brod und Futter.

Oktober 7. Es werden die gemäß des angenommenen Planes nöthigen Befehle erlassen.

Oktober 8. Ruhetag für die preußische Armee. Im Erfurter Hauptquartier langt der Lieutenant Eisenhart an mit einem vom Hauptmann Müffling eingesandten Kundschafterbericht. Um 1 Uhr Nachmittags werden neue Befehle an alle Korps erlassen. Abends kommt der französische Gesandte in Berlin, Laforest, an, der sich nach Frankreich begeben will. Er wird vorläufig festgehalten. — Das Hauptquartier geräth über die neuen Befehle in die allergrößte Bestürzung. Uneinigkeit zwischen ihm und dem Herzog von Braunschweig ist nicht mehr zu verbergen. — Husaren des Tauentzien'schen Korps werden von einigen Schwadronen Murat's, der 1805 mit dem preußischen schwarzen Adlerorden beehrt worden war, bei Lobenstein zurückgedrängt. Tauentzien entscheidet sich für emsigen Rückzug auf Neustadt.

Oktober 9. Der Fürst Hohenlohe dringt beim Könige und dem Herzoge von Braunschweig darauf, daß man doch ja recht schnell das westpreußische, aus Polen rekrutirte Reservekorps heranziehe, um Dresden und ganz Sachsen zu decken. — Aus dem Erfurter Hauptquartier erging an den Herzog Eugen von Württemberg die Weisung, bei Halle Stellung zu nehmen. In einem preußisch frechen Junkerbrief meldet der rückwärts eilende Tauentzien dem Fürsten Hohenlohe: „Alles ist glücklich und ehrenvoll beendet; wo sich die Franzosen gezeigt haben, sind sie zurückgeschlagen worden...... Die Bravour und der Wille der Truppe ist unglaublich; die Franzosen scheinen den Unterschied vom vorigen Jahre zu merken, denn sie hüten sich, etwas Dreistes zu unternehmen.“ Kaum war diese bramarbasirende Schnurrpfeiferei einem Feldjäger in die Schreibtafel geschrieben, als der geschickte Tauentzien im „Gefecht von Schleiz“ ordentliche französische Hiebe bekam. Er verlor 12 Offiziere, 554 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und eine Kanone. Die preußischen Husaren des Regiments Bila, „empört über französische Keckheit“, hatten zusammen mit zwei sächsischen Schwadronen Chevauxlegers eine verdrehte Attake gemacht, bei der sie vom 5. französischen Chasseurregiment garstig zusammengehauen wurden. Die Kanonen des sächsischen Infanterieregiments Maximilian hatten auf Freund und Feind gefeuert. Das Regiment selbst wurde in der Dunkelheit durch das Knallen einiger zufällig entladenen Gewehre dermaßen eingeschüchtert, daß es zerstob und nur mit Mühe, aber natürlich erst eine große Strecke rückwärts wieder gesammelt werden konnte. Die Soldaten, deren „Bravour und Wille“ soeben erst

von Tauentzien als „unglaublich" gepriesen worden waren, ließen ihre Offiziere aufs Schimpflichste im Stich. Als tüchtige Kerle benahmen sich ein Major Hobe und Hauptmann Sohr. Das ganze Tauentzien'sche Korps mußte bei Triplis, im deutschen Vaterlande, ohne Brod und Bagage bivouakiren. Beim Hohenlohe'schen Korps fängt das Hungern an. — Der König von Preußen erläßt ein gegen die Russen kriechendes Manifest an Europa und eine Proklamation an seine Armee, in welcher er sich als möglichen Retter und Befreier unserer deutschen Mitbrüder vorstellt. — „Um den gemeinen Mann zur Tapferkeit zu ermuntern", wird eine „Verdienstmedaille" erfunden. Das „eiserne Kreuz" war noch nicht entdeckt worden.

Die ganze Armee dehnt sich über 18 deutsche Meilen aus.

Oktober 10. Der verbummelte und darum „genial" genannte Prinz Louis Ferdinand, der „das Terrain um Saalfeld gar nicht kannte", treibt als einfacher Befehlshaber einer Avantgarde auf seine eigene Faust Strategie und provozirt „das Gefecht von Saalfeld". Artillerie bleibt in Hohlwegen stecken, die Infanterie marschirt wie Schnecken; die preußisch-sächsische Kavallerie wird zusammengehauen; ein Artillerieunteroffizier, der zwei reitende Geschütze befehligte, war „weder durch Vorstellungen noch durch Mißhandlungen auch selbst nur zum Abprotzen und zum Feuern auf der Stelle zu bewegen, als die feindliche Kavallerie in der wirksamsten Schußweite deployirte." Ganze Batterien werden von den Kanonieren im Stich gelassen. Der „geniale" Prinz hat so schlau kommandirt, daß er mit etwa 8300 Preußen und Sachsen gegen 14,000 Franzosen im Feuer stand. Er wurde von einem Wachtmeister des 10. französischen Husarenregiments im Handgemenge erstochen. Außer ihm wurden 29 Offiziere und 17- bis 1800 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 15 preußische, 18 sächsische Geschütze mit den dazu gehörigen Munitionswagen, fast die ganze Bagage der Truppen und 4 Fahnen eingebüßt.

Abends wird die Rückwärtskonzentration der ganzen Armee auf Weimar, Jena und Erfurt beschlossen und die betreffenden Befehle ausgeschickt.

Oktober 11. Der Fürst von Hohenlohe kommt in Jena an. Nachmittags verbreitet sich ein falscher Lärm in der Stadt, daß die Franzosen da wären. Sofort war der ganze Ort ein Bild des „Schreckens und der Unordnung". Kanonen und Munitionswagen fuhren sich dermaßen fest, daß alle Ausgänge wie verbarrikadirt waren. Die von Hunger geplagten Sachsen warfen ihre Gewehre fort und versteckten sich in den Häusern. Man mußte die Soldaten dazu prügeln, die Kanonen und Wagen wieder aus einander zu bringen. „Außerhalb der Stadt waren alle Wege und Felder mit weggeworfenen Gewehren, Bajonnetten, Taschen besäet; in den Gräben steckten umgeworfene, von der Mannschaft verlassene Geschütze. Sächsische Artillerie hatte gegen Jena abgeprotzt. „Preußen hatten sächsische und Sachsen preußische Bagage geplündert, die Wagen zerschlagen." Das meiste Gepäck war in wilder Durchbrennerwuth in die Richtung abgefahren, auf der es den Franzosen in die Hände fiel. Wildes Hin- und Hermarschiren und Hunger plagten das ganze herrliche Kriegsheer der Verbündeten.

Im Hauptquartier der Armee des Herzogs von Braunschweig zu Weimar beim General Grafen von Kalkreuth verlangte eine Deputation von Offizieren, man sollte dem Herzog den Oberbefehl nehmen, da er „weder

wüßte, was er thäte, noch was er thun wollte, weder wo er ginge, noch wo er stände, und um die Verwirrung auf's Aeußerste zu bringen, sich mit dem Obersten von Scharnhorst (Generalstabschef) überworfen habe".

Oktober 12. Für das Hohenlohe'sche Korps wird bei Jena ein Lager abgesteckt, aber nicht ohne viele unnütze Märsche und Aufstellungen. Die Offiziere ließen sich von „Abenddämmerung" und „Nebel" verwirren, so „daß das Lager eine wunderliche Gestalt erhielt und Nachmittags wieder umgesteckt werden mußte". Preußen vertrieben ihre Verbündeten, die Sachsen, mit Gewalt aus den Dörfern, welche diesen angewiesen waren. Die Sachsen mußten „ohne Brennholz und Lagerstroh" neben den bequem unter Zelten untergebrachten Preußen bivouakiren. Da sie bei Schleiz und Saalfeld die größte Zahl der Kämpfenden gestellt hatten, auch Hunger leiden mußten, so kann man sich von der unter diesen deutschen Brüdern herrschenden Einmüthigkeit leicht eine richtige Vorstellung machen. Dem Hohenlohe'schen Korps fehlte es seit dem 10. an Brod, vom 12. an Futter. Die Tauentzien'schen Truppen waren seit dem 9. ohne Brod und vom 11. ohne Futter. „Jenseits der Saale war kein Mann am Feinde belassen worden", man hatte von der Gegend nicht einmal eine Spezialkarte. Dagegen war man überall von französischen Kundschaftern überlaufen. Plötzlich zeigten sich feindliche Plänkler in der Nähe der Feldwachen und schrien, wie es scheint, wohl eingeschult: „Gut Sax, preußisch Kujohn" u. s. w. Die Vorpostengefechte dauerten bis gegen 3 Uhr Morgens. „Die preußischen Truppen hatten sich fast ganz verfeuert, standen ohne Lebensmittel die ganze Nacht unterm Gewehr und konnten sich auf dem linken Flügel in der Niederung wegen des nassen Bodens nicht einmal setzen oder legen, um etwas zu ruhen". — Der Feind nahm Naumburg, das gar nicht vertheidigt wurde, und das dort befindliche Magazin. Man hielt sich für umgangen und verloren. Das Hohenlohe'sche Hauptquartier mit dem Grafen Kalkreuth und andern höheren Offizieren trug durch sein feiges Geschwätz zur Entmuthigung bei. Von Seiten des Herzogs von Braunschweig wurde diesem Treiben nicht genügend entgegen gearbeitet.

Oktober 13. Der Fürst Hohenlohe hält einen Umritt durch's Lager, tauscht mit den Leuten bekannte schnoddrige Soldatenreden aus und versucht sie zu muthigem Handeln aufzuwiegeln. Die Grenadiere versprachen ein Jeder mindestens drei Franzosen zu fressen, manche von ihnen wollten es bis zu acht oder neun bringen. Die Sachsen, obgleich hungrig, ließen sich auf einen ähnlichen freundlichen Gedankenaustausch nicht ein. Der Umritt war noch nicht beendet, als der Angriff der Franzosen gemeldet wurde. Preußische und sächsische Vorposten wurden zurückgeworfen; die Franzosen nehmen Jena und plündern es. Aus dem Hauptquartier des Königs laufen Vorschriften für neue rückgängige Bewegungen ein. — Ein Kammerherr Napoleons, Namens Montesquiou, wird abgefangen. Er hatte einen Brief seines Meisters an den König in der Tasche, der, vom Tage zuvor datirt, eine Antwort auf des Hohenzollern Zuschrift vom 25. September sein sollte, welche Napoleon eine „espèce de pamphlet" nennt. — Von dem Herzog von Braunschweig geht aus Auerstädt um Mitternacht die bestimmte Weisung an den Fürsten von Hohenlohe ein, „die Uebergänge bei Dornburg und Kamburg, besonders mit Artillerie, zu besetzen". Dennoch „werden diese wichtigen Defileen dem Feinde auf

eine unbegreifliche Weise überlassen". „Den Rest der Nacht verschlummerte" das Hohenlohe'sche Hauptquartier „in völliger Unwissenheit über das, was am folgenden Tage bevorstand". — Die Bewegungen der Hauptarmee des Herzogs von Braunschweig werden um etwa 4 Stunden verzögert, weil, wie man erzählt, „der mit seinem Korps als Avantgarde abgetheilte General Graf Schmettau erst habe seinen nächtlichen Schweiß abwarten wollen, bevor er sich der frischen Morgenluft aussetzte". — Die Königin, die erst nach Auerstädt mitgehen wollte, kehrt nach Weimar und am folgenden Tage nach Potsdam zurück.

„Das späte Eintreffen der Divisionen (bei Auerstädt) in der kalten tief finsteren Nacht, veranlaßte bei den mit dem Bivouakiren ganz unbekannten Truppen allerhand Unordnungen und Verwirrung. Die Bataillonsbagage, Pferde ꝛc. geriethen durch einander; Holz, Stroh und Lebensmittel konnten nicht unter gehöriger Aufsicht herbeigeschafft werden, so daß ein Durcheinanderlaufen und zuletzt ein förmliches Plündern der benachbarten Ortschaften erfolgte, wovon selbst Auerstädt, wohin das Hauptquartier des Königs und des Herzogs verlegt wurde, nicht verschont ward. Aber auch von einer gehörigen Rekognoszirung des Terrains und des Feindes war bei dem späten Eintreffen der Truppen nicht die Rede, wie denn überhaupt der Patrouillendienst der Kavallerie nicht mit Eifer betrieben wurde."

Wie der Fürst Hohenlohe, so ahnte auch der Herzog von Braunschweig nicht, was ihm am nächsten Tage geschehen könnte.

Oktober 14. An diesem einzigen Tage wird das ganze herrliche friedericianische Preußen in die Pfanne gehauen.

Jena.

Die Infanterie des Generals Tauentzien wird zurückgeworfen. „Der General bemüht sich lange vergeblich, um dem Artilleriefeuer der Franzosen gewachsen zu sein, die Granatbatterie Tüllmann in's Gefecht zu bringen; erst als er gegen den Führer zum Aeußersten geschritten war, rückte die Batterie in die Linie ..... Diese Batterie wurde später auf dem Rückzuge von ihrer Deckung, einer halben Schwadron Gettkandt-Husaren, verlassen, blieb in einem tiefen mit Weiden bepflanzten Graben liegen und fiel dem Feinde in die Hände. — Als die französische Kavallerie von Zwetzen her „mit Ungestüm" vordrang, wollten die sächsischen Chevauxlegers durchbrennen, wodurch eine halbe reitende Batterie preisgegeben worden wäre. Der brave Hauptmann dieser Artillerie, Namens Hahn, erklärte, er würde sie, wenn sie ihren Posten verließen, „so lange auf ihrem Rückzuge mit Kartätschen verfolgen, als er sie noch erreichen könne". Die Chevauxlegers liefen nun nicht davon, machten einen Angriff, wurden abgewiesen und rissen so wüthend aus, daß sie „zwei Schwadronen Kürassiere durchbrachen, sich auf die dahinter marschirenden Bataillone warfen, zwei derselben auseinander sprengten, so daß die feindliche Kavallerie einhauen konnte". Die preußische Kavallerie glänzte eben so wenig als die sächsische. 250 Holtzendorf-Kürassiere, welche die preußische reitende Batterie Steinwehr vertheidigen sollten, schlugen sich jämmerlich gegen das 10. französische Chasseurregiment, gaben Fersengeld, „warfen sich auf das dahinter stehende Regiment Henckel-Kürassiere,

brachten dieses in Unordnung, und das Ganze warf sich auf die weiter zurückstehende Infanterie und durchbrach auch diese". Die Batterie Steinwehr wurde verloren; mit der Kavallerie war nichts Ernstes mehr zu unternehmen. Dennoch schrieb der Fürst Hohenlohe an den sich ihm spät und langsam nähernden General Rüchel vom Schlachtfelde aus:

„Bis jetzt geht es gut; ich schlage den Feind an allen Orten;
„die Kavallerie hat Kanonen genommen. Was Ew. Excellenz
„gegen Vierzehnheiligen vorbringen können, wird mir sehr an-
„genehm sein. Sie sind ein braver Mann und rechtschaffener
„Freund."

Kanonen waren aber nirgends von den Preußen genommen worden. Der Hohenlohe träumte. So muß auch der preußische General Grawert geträumt haben, als er an den Fürsten Hohenlohe heranritt „und ihm zu der gewonnenen Schlacht Glück wünschte. Der Fürst lehnte diesen Glückwunsch ab". Zu einem Bajonnettangriff auf das von den Franzosen besetzte Vierzehnheiligen war die Grawert'sche Infanterie nicht zu bewegen, und doch konnte „hier nur das Bajonnett helfen". Das Gefecht entwickelte sich weiter in für die Preußen ekliger Weise. „Der Feind folgte mit Trommelschlag und Musik auf allen Punkten." „Der Rückzug der Hohenlohe'schen Truppen artete immer mehr in Flucht aus." Es ist spaßhaft zu lesen, wie sich das herrliche preußische Kriegsheer von **besoffenen** Franzosen zusammenhauen läßt. „So wie der Feind irgend eine Unordnung bemerkte, ließ er seine Kavallerie los, die mit gewaltigem Ungestüm und Geschrei, zum Theil betrunken, zum Theil auf durchgehenden Pferden, einbrach, während die preußische Kavallerie, nachdem sie so viel gelitten und durch die Unordnung umher erschüttert worden war, nur geringen Widerstand leistete. Aber es kam auch noch hinzu, daß selbst da, wo einzelne Schwadronen einen Vortheil erlangten, er nie benutzt werden konnte, weil die Leute dann ganz blind und nicht zu mäßigen waren. Wo sie einen Franzosen in die Hände bekamen, fielen ihrer Zehn über ihn her und zerhieben ihn, bis kein Stück mehr an ihm war — und mit jedem dieser Hiebe hätten eben so viele Feinde außer Gefecht gesetzt werden können, die sich nun wieder sammelten, um den Preußen die erlangten Vortheile zu entreißen." — Es bedurfte zehn nüchterner Preußen, um einen besoffenen Franzosen zu erschlagen! — Eine sehr brave Truppe war das sächsische Grenadierbataillon Winkel. Der „brave Mann und rechtschaffene Freund Rüchel" marschirt unerklärlich langsam. Kaum war er auf dem Schlachtfelde erschienen, so „verschwand das kleine Rüchel'sche Korps nach einem kaum halbstündigen Gefecht vom Kampfplatz und dennoch mit ungeheuren Verlusten." Sehr bald entstand nun ein Fluchtgemenge, welches schwer zu beschreiben ist. Der letzte Krieg hat nirgends größeren Wirrwarr der Geschlagenen zu Tage gefördert. Daß die Deutschen die Gewehre fortwarfen und in hellen Haufen davonliefen, war ein ganz gewöhnliches Schauspiel. Der Fürst von Hohenlohe „versank völlig in Schwermuth." Die Flüchtlinge seiner Armee, die bei Weimar gesammelt waren, wurden ohne viele Mühe von den Franzosen in alle Richtungen weggefegt. „Die preußischen Truppen, die bereits im Abmarsch waren und sich in völliger Sicherheit wähnten, geriethen in die größte Bestürzung; ein großer Theil der Infanterie warf die Gewehre fort, Kavallerie, Artillerie, Alles jagte die Höhe hinab nach Weimar, in

der Furcht, daß sich Wagen und Kanonen in der Stadt und auf der Brücke verfahren und so die französische Kavallerie leichtes Spiel haben würde. An ein Aufhalten der Flüchtlinge, die so eben erst gesammelt worden, war natürlich nicht zu denken." Der Fürst Hohenlohe wußte nicht mehr, wohin er sich wenden sollte. Die Flucht seiner Truppen war eine „wilde", so daß eine genaue Verlustangabe Seitens der verbündeten Deutschen unmöglich ist. Nur aus dem Verluste der Offiziere kann man auf den der Mannschaft schließen. 49 Offiziere blieben und 263 wurden verwundet. Sämmtliche sächsische und 24 preußische Kanonen gingen verloren.

Auerstädt.

Der König von Preußen hatte den sechzigjährigen Blücher zu sich beschieden, um ihm die nöthigen Instruktionen zu ertheilen. Als Blücher eintraf, schlief der 36jährige Hohenzoller und durfte nicht vor dem Morgen geweckt werden, und schließlich, als das Schlagen bereits begann, konnte Blücher weder von diesem noch von dem Herzog von Braunschweig planmäßige Befehle erhalten. Sämmtliche Generalität, der General Graf Schmettau, der Feldmarschall Möllendorf, ja selbst der „sonst bedächtige Herzog", waren in stiller Verzweiflung außerordentlich gierig, an den Feind zu kommen, damit endlich der Beklemmung ein Ende gemacht würde. Weder Feind noch Terrain wurde rekognoszirt. Die Folge war, daß gleich im ersten Gefechtsmomente die Batterie Graumann den Franzosen überlassen werden mußte, und der General Blücher im Nebel eine feindliche Infanterielinie für eine Hecke hielt. Als er bei Hassenhausen einen blind-wüthenden Kavallerieangriff auf französische Infanterie und Artillerie machte, wurde er „von unerschütterten Quarrees kaltblütig empfangen". „Sein rechter Flügel gerieth unerwartet in die Schußlinie seiner eignen reitenden Batterie Meerkatz. Der gemeine Mann glaubte sich von allen Seiten angegriffen, und nun war es nicht mehr möglich, die Ordnung zu erhalten. Als Blücher noch einmal versuchte, die Kavallerie wieder vorzubringen, wurde sein Pferd erschossen; ein Trompeter von Heising-Kürassieren gab ihm das seinige. Der General eilte nach Spielberg zurück, wohin sich die fliehende Kavallerie gewandt hatte, ergriff eine Standarte und stellte sich im Dorfe den Flüchtigen entgegen; aber vergebens. Alles ging rechts und links bei ihm vorbei. Alles rief Halt! aber Niemand hielt. Der General rief den Offizieren zu, sie möchten sich nur umsehen, es wäre kein Feind hinter ihnen; die Offiziere konnten die Fliehenden nicht aufhalten. Die Kavallerie warf sich gegen die bewaldeten Höhen zurück, und wurden nach und nach einige Schwadronen gesammelt, besonders von Reitzenstein-Kürassieren, denen sich dann später noch drei Schwadronen von Quitzow-Kürassieren anschlossen."

Der Artilleriehauptmann Meerkatz hatte mit seiner Batterie auch nach dem verunglückten Kavallerieangriff muthig gekämpft. Als er von Tirailleurs des 108. französischen Linienregiments, welche sich an den Steigbügeln von Chasseurs angehängt hatten, plötzlich im Rücken angegriffen wurde, glaubte er, ihnen durch ein: Arretez! Halt gebieten zu können. Er erhielt mehrere Kopfhiebe, ein Theil der Kanoniere wurde niedergemacht, der Rest verjagt. Die Batterie war verloren. Französische Kavallerie ritt durch die Intervallen der preußischen Bataillone des ersten

und zweiten Treffens und wieder zurück, wobei sie allerdings starke Verluste erlitt. Der altersschwache Kommandeur des Regiments Irwing-Dragoner, bei Hassenhausen an den Feind gelangend, wollte die Franzosen nicht angreifen, so daß die Offiziere des Regiments den Major Jagow baten, er möchte den Befehl übernehmen. Der Major selbst benahm sich umsichtig und tapfer, seine Dragoner bewiesen sich aber moralisch so feige, daß, nachdem das 85. französische Linienregiment von ihnen zersprengt war, „sich fünf oder sechs Dragoner öfter mit einem einzigen Franzosen beschäftigten".

Die Entscheidung der Schlacht hing von der Wegnahme des im Besitze der Franzosen befindlichen Ortes Hassenhausen ab. Die Division Wartensleben sollte den Feind mit dem Bajonnett hinauswerfen, war jedoch nicht dazu zu bewegen. Sehr bald war diese Infanterie dermaßen erschüttert, daß „Befehle und Trommelsignale nicht mehr gehört wurden". Als der Herzog von Braunschweig und der General Graf Schmettau gefallen, war es auch mit dem geringen Reste der Ordnung zu Ende. Alles wollte nun befehlen, der König, „der Feldmarschall Möllendorf, jeder einzelne Führer, jeder Flügeladjutant, Generalstabsoffizier u. s. w." Die Kavallerie konnte nicht mehr unter gemeinsame Leitung gebracht werden. Waren die Anstrengungen der Preußen bisher die der Verzweiflung gewesen, so wurden sie nun krampfhaft. Die Generalstabsoffiziere Knesebeck, Rauch, Kamptz und andere erkannten die Nothwendigkeit, der Kavallerie einen Oberbefehlshaber zu geben. Man hatte auch „einen älteren Generallieutenant der Kavallerie gefunden, der ohne Kommando hinter der Kavallerie umherritt. Die Bitte, den Befehl zu übernehmen, wurde indessen auf das Bestimmteste abgelehnt, indem der sonst so tüchtige General, der sich durch die Art und Weise, wie man ihn von Beginn des Feldzuges an behandelt, zurückgesetzt und gekränkt fühlte, unumwunden erklärte, daß er keinen Beruf in sich finde, das Mindeste aus freien Stücken zu thun, da man seiner nicht benöthigt zu sein schiene" — Auch eine Gattung vaterlandsloser Lumpen! — Preußische Kavalleriehaufen machten ein jeder auf seine Faust die Angriffe, die sämmtlich auf's Blutigste abgewiesen wurden. Die Vordertreffen der Preußen waren im Ganzen so zerhauen, daß die zu spät eintreffende Division des Prinzen von Oranien nicht mehr als Reserve dienen konnte, sondern sofort mit in die Flucht hineingerissen wurde. Die Prinzen Heinrich und August mußten Zeugen gräßlicher Rückzugsszenen sein. „Alles war durch einander, Infanterie, Artillerie, Trainknechte, einige wenige Kavallerie, und wenn der Feind zahlreicher an Kavallerie gewesen wäre, so würden wohl wenige Preußen den Bach zwischen Poppel und Rehhausen überschritten haben; auch so war der Verlust an Gefangenen groß."

Die preußische Hauptreserve bestand noch aus 13 Bataillonen und 32 Geschützen frischer Truppen. Ein ganzes Bataillon (Arnim) hatte, nachdem es schon durch Auerstädt vorwärts defilirt war, „Kehrt machen müssen, um die Bagage des Königs nach Frankenhausen zu geleiten". — Die nüchternen und bescheidenen Hohenzollern! — Dem sogenannten preußischen Königsregiment muß nachgerühmt werden, daß es „um so ehrenvoller für das Regiment war, auszuharren, als es nicht allein die regellose Flucht der Truppen des rechten Flügels an sich vorüberziehen sah, sondern in dem Augenblick, wo es sich hinter Rehhausen aufstellen

wollte, von dem zurückreitenden General Wartensleben durch den Zuruf in Unruhe versetzt worden war: „Was wollt Ihr hier? Will sich das Regiment auch schlagen und aufreiben lassen?“ Noch zu rechter Zeit war der Oberst Kleist hinzugekommen und hatte dem Regiment im Namen des Königs den Befehl ertheilt, den Posten besetzt zu halten.“

Als der König den ersten Befehl zum Rückzug ertheilte, erklärte sich der General Blücher, der sich bei ihm befand, damit nicht einverstanden. Er bat um die Erlaubniß, noch einmal mit sammelnder Kavallerie einhauen zu dürfen. Von dieser Truppe waren jedoch nur so wenige aufzutreiben, daß der König dem General befahl, den Angriff zu unterlassen. „Der König ritt noch einmal auf den höchsten Punkt des Eckerts-Berges und wiederholte dann den Befehl zum Rückzuge.“ Wohin er ihn richten sollte, wußte er nicht, und doch glaubte er am folgenden Tage die Schlacht erneuern zu können. Jedenfalls aber sollte „der General Kalkreuth die Armee zurückführen.“ „Der Marsch durch das durch Geschütze, Versprengte aller Waffen und Bagage verstopfte Auerstädt ging nicht ohne Unordnung ab. Das Dorf gerieth endlich in Flammen; das Ostende durch die französischen Granaten, das Nordende zur Deckung des Rückzuges durch die Preußen.“ Der Wirrwar, das Durchbrennen wurde nun allgemein.

Ebensowenig wie für die Schlacht von Jena, läßt sich für die Schlacht von Auerstädt preußischer Seits eine Verlustangabe machen. Aus dem Verlust an Offizieren mag man auch hier auf den Verlust der Mannschaften schließen. Es blieben oder starben an Wunden: 1 Feldmarschall, 3 Generale, 7 Stabsoffiziere, 36 andere Offiziere, zusammen 47 Offiziere. Es wurden verwundet: 1 Feldmarschall, 3 Generale, 34 Stabsoffiziere, 181 andere Offiziere, zusammen 221 Offiziere, ohne Generalstab und Adjutanten. An Artillerie gingen 57 Geschütze ohne die Bataillonskanonen verloren. —

Man war in Deutschland, und doch hatten die Soldaten hungern müssen. Im Vorposten- und Kundschafterdienst waren die Deutschen schlechter bedient als die Franzosen. Vom eigenen Vaterlande hatte man keine oder sehr schlechte Spezialkarten. Die Bekleidung der Armee war ganz gottsjämmerlich. Schon 1787 sagte ein holländischer Schriftsteller, wie der Generalmajor Eduard von Höpfner erzählt: „Die preußische Miliz stellt das Bild der entsetzlichsten Dürftigkeit dar. Die langen hageren Soldaten, mit Schultern, die sich unter den Stockschlägen krümmen, sehen eher enrollirten Galeerensklaven als Kriegsleuten ähnlich. Man hat ihre Kleidung hier zu Lande mit der Kleidung der Affen verglichen, welche die Bärenführer auf den Straßen tanzen lassen u. s. w.“ Und das war ein Jahr nach dem Tode des großen Fritze mit dem Stock! „Die Bekleidung der Armee war die elendeste, die es wohl je in Zeiten der Ruhe in einem stehenden Heere gegeben haben mag“ — sagt Höpfner selbst. Die Generalstabsoffiziere waren nach hohlen und lächerlichen Theoremen einer anscheinend wissenschaftlichen Militärscholastik geschult, die „in Folge der sehr eigenthümlichen Verhältnisse in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges“ in Mode gekommen war. Nur dem elenden Zustande der französischen republikanischen Armeen und ihrer Führer hatte man es zu verdanken, daß man nicht schon in der Rheinkampagne dafür bestraft wurde.“ Das Oberkriegskollegium — ein eigentliches Kriegsministerium gab es nicht — war aus alten abgelebten Klopffechtern

zusammengesetzt, von denen z. B. „Generallieutenant Geusau nicht allein Generalquartiermeister der Armee war, sondern auch Chef des Ingenieur-Korps, Direktor des Ingenieurdepartements, Inspektor sämmtlicher Festungen, Vorstand des Feldverpflegungs-Departements und Kurator der medizinisch-chirurgischen Pepiniere." Der Sold der Offiziere und Soldaten war dermaßen preußisch-knickerig, daß jene in der Oekonomie gaunern, diese die Eckensteher machen und betteln mußten. Mit welchem Luxus trotz jämmerlicher Armuth in's Feld gezogen wurde, beweist der „Troß der Armee, der etatsmäßig ohne die Offizierreitpferde und ohne den Artillerie- und Pontontrain 33,440 Pferde und 11,995 Knechte erforderte." Die Disziplin war auf Stockschlägen festgebaut.

„Man hatte die Armee in einer Organisation und in einer Ausrüstung belassen, die der Kriegführung der Zeit nicht mehr angemessen war, indem man nichts von den neueren Kriegserfahrungen aufgenommen, das alte Linearsystem strikte beibehalten hatte, ohne die starken Seiten desselben — wie die Engländer — vorzugsweise auszubilden, so daß man der neuen Taktik der Franzosen mittellos gegenüber stand, und eigentlich vom Tirailleur- und Artilleriefeuer allein geschlagen wurde, indem man in dem reichen Lande, in dem man sich befand, sich nicht zur Requisition entschließen konnte, und Leute und Pferde hungern ließ."

Schlimmeres als den Rückzug von Jena und Auerstädt haben die Franzosen im letzten Kriege nicht geleistet. „Das Ganze glich völlig dem Zuge einer Karawane. Die Leute warfen sich in alle Häuser, um Hunger und Durst zu stillen, oder zerstreuten sich auf dem Felde, um Rüben &c. zu suchen. Wagen, einzelne Geschütze, Jäger, Infanterie, einzelne Reiter, Alles bunt durcheinander. Ein großer Theil der Mannschaft hatte schon am Morgen, als es zur Schlacht ging, den geringen Brodvorrath, ebenso wie Flaschen und Feldbeile fortgeworfen, um es sich leichter zu machen, und befand sich nun ohne alle Lebensmittel; und da Alles völlig erschöpft war, so war es natürlich, daß Diejenigen, welche den Zug verließen, um den Hunger zu stillen, ihn nicht mehr erreichen konnten, um so weniger, als bald die Dunkelheit einbrach. Das Ganze kam nun auch in sich auseinander, theils durch verfahrene Hohlwege, theils durch sich kreuzende Bagage, so daß große Intervallen entstanden, und jede neue Spitze ohne Boten und ohne Befehl ihrem Instinkt folgte. Hierzu kam, daß die Truppen sich überall von feindlichen Biwouakfeuern umgeben fanden oder glaubten, also öfters ausweichen mußten, und daß man bald auf die Trümmer der Hohenlohe'schen Armee stieß, welche die Unordnung in der sehr dunklen Nacht nur noch vermehrten."

Der König, von einigen Schwadronen begleitet, stieß, gegen Weimar laufend, auf einige feindliche Husaren, die gefangen genommen wurden. Es war ihm so bange, daß er, als sie aus französischem „Patriotismus" die gestellten Fragen nicht beantworten wollten, ihnen muthigst mit gezogenem Degen drohte, sie niedermachen zu lassen. Zwar war Blücher beim Könige, aber sie konnten sich gegenseitig gar wenig nützen. Der Flügeladjutant, Major Graf Dönhof, wurde von dem Hohenzollern am 15. Morgens an Napoleon nach Weimar gesandt mit einem elenden französisch geschriebenen Bettelbriefe, den Höpfner vorzieht, nicht in deutscher Uebersetzung zu geben. Darin ist zu lesen:

„Eure Kaiserliche Majestät wollen doch ja sich mit mir verständigen

und die Beziehungen wieder aufnehmen, die so glücklicher Weise bisher zwischen uns bestanden haben. Mit der größten Aufrichtigkeit reiche ich die Hand dazu, gerade wie ich mit der größten Bereitwilligkeit entgegengekommen wäre, wenn das Glück meine Waffen begünstigt hätte. Sire, theilen Sie mir die Grundlagen mit, auf die hin Eure Majestät Alles der Vergessenheit anheimgeben wollen, was uns entzweite, da doch eigentlich unsere Freundschaft über alle Zweifel erhaben sein sollte. Eure Majestät werden mich bereit finden, Allem zuzustimmen, was auf immer unsere Einigkeit herstellen kann. Eurer Majestät erhabene Seele und Aufrichtigkeit sind mir zum Voraus sichere Bürgschaften dafür, daß Sie nichts verlangen werden, was gegen meine Ehre und die Sicherheit meiner Staaten ist" . . . . .

Dabei war dieser Friedrich Wilhelm insgeheim unter Kontrakt mit den Russen, die ja auch offen vorgaben, ihm zu Hilfe zu ziehen, während sie allerdings eigentlich ungestört dort hinten in Europa gegen die Türkei hin räubern wollten.

Ganze auf der Flucht befindliche Bataillone wurden von der französischen Kavallerie abgefangen. So das 1. Bataillon Pirch. „Zwei Schwadronen, welche die Nachhut gebildet hatten, blieben mit dem Füsilierbataillon Kloch, wahrscheinlich durch einen mißverstandenen Befehl, bei Zettelstädt halten und stießen am Morgen auf den Feind, von dem sie sich völlig umgeben sahen; die Husaren zerstreuten sich, die Füsiliere mußten auf freiem Felde kapituliren." „Eine Menge Soldaten hatten sich in der Nacht zerstreut, und eine große Anzahl Kanonen, Bagagewagen 2c. mußten stehen gelassen werden oder wurden von den Knechten bei dem Rufe: Franzosen kommen! oder bei den Schüssen der Nachzügler verlassen."

Am Morgen des 16. bei Ankunft in Sondershausen übergab der König dem Fürsten von Hohenlohe das Kommando der Truppen „mit Ausnahme der Reservedivisionen des Generals Grafen von Kalkreuth", welcher behauptete, „der König hätte ihm bei seinem Abgange von Sömmerda das ganze Armeekommando übertragen." Bei Magdeburg sollte die ganze Armee gesammelt werden.

Erfurt wollte den Flüchtlingen, die schon am Schlachttage dort ankamen, die Thore sperren. „Ein unbekannt gebliebener General ließ sie indessen mit Gewalt öffnen, und bald füllte sich die Stadt mit Versprengten." Als die französische Kavallerie sich Erfurt näherte, floh die außerhalb der Stadt aufgestellte Infanterie in dieselbe zurück; die preußische Kavallerie konnte gar nichts mehr leisten, und „von der 12pfündigen Batterie Neander, welche mit dem General Larisch nach Erfurt marschirt war, wurde beim Rückzuge der Kavallerie in dem Gedränge über die schmale Gerabrücke eine Kanone in's Wasser geworfen, und die Knechte der Munitionswagen von den eigenen Kavalleristen verwundet, die Zugstränge zerhauen, so daß Kanonen und Wagen verloren gingen."

Es beginnen nun die schmählichen Kapitulationen von Festungen und Truppenkörpern, deren Seitenstücke, was moralische Verkommenheit, Feigheit, Kopflosigkeit der Kommandeure betrifft, in dem neuesten Kriege von den Franzosen n i c h t geliefert worden sind.

Kapitulation Nr. 1. — Erfurt.

Oktober 15./16. Kommandant war ein Major Prüschenk, ein „charakterschwacher" Mensch, der jedoch weniger zu verdammen ist, als die vielen Generale, „die weder Anstalten machten, die Truppen aus der Festung herauszuziehen, noch sich zu vertheidigen." Obgleich man bisher nur Kavallerie zu Gesicht bekommen hatte, der Petersberg sich auch „gegen einen regelmäßigen Angriff, wozu der Feind jedoch gar nicht vorbereitet war, hätte 19 Tage halten können", diktirte ein Jammerkerl, wie der Prinz von Oranien, „dem Major Lossau vom Generalstabe die Kapitulationspunkte in die Feder." Der Höchstkommandirende, Feldmarschall Möllendorf, hatte kurz vorher aus Entkräftung nach einem Blutauswurf „die Besinnung verloren"; „10,000 Mann und sehr große Munitionsvorräthe fielen dem Feinde in die Hände."

Auf der Flucht zankte sich bei Weißensee der General Graf Kalkreuth mit seinem Untergebenen, dem Prinzen August. Durch einen Blücher'schen Pfiff, dessen moralischer Werth von den Franzosen als mindestens zweideutig bezeichnet werden dürfte, drückten sich 12,000 Preußen bei der Avantgarde des Marschalls Soult vorüber.

Die Hohenlohe'sche Armee war so vollständig zum Gesindel geworden, daß am 16. in und bei Nordhausen die schwärzesten oder auch die weißesten Plünderungsszenen abgespielt wurden.

„Die Untergebenen verspotteten die Befehle ihrer Offiziere, und diese mußten, je höher hinauf, die desto demüthigendere Erfahrung machen, daß das Reich ihrer ehemaligen Gewalt und Herrlichkeit zu Ende gehe, und daß sie, bei dem besten Willen und eifrigsten Bestreben, der guten Sache mehr Schaden als Vortheil brachten, da sie weder auf der einen Seite Gehorsam und Ordnung zu erhalten vermochten, noch auf der anderen Seite im Stande waren, Befehle zu ertheilen, die wirklich zur Abhelfung der allgemeinen Noth und Bedrängniß auf eine unbedingt zweckmäßige Weise hätten beitragen können."

Am 17. schrieb Hohenlohe von Nordhausen an den König, „er hoffe auf diese Art bei dem Mangel an allen Lebensbedürfnissen hier für den Augenblick die Truppen vor Hunger zu schützen." Sein Plan sei, Alles nach Magdeburg marschiren zu lassen.

Am 16. berichtet der Major Graf Dönhof von Weimar aus, wo sich Napoleon aufhielt, daß er „eine mündliche Unterredung mit Napoleon gehabt, deren Resultat nicht günstig für die Wünsche Eurer Majestät ausgefallen ist." Napoleon behandelte nämlich den Hohenzoller'schen Bettelbrief, wie er es verdiente. Daß Napoleon die bei Jena gefangenen sächsischen Offiziere anbülletinte sive anlog, wenn er ihnen sagte: „Ich habe nur die Waffen ergriffen, um die Unabhängigkeit Sachsens zu sichern" u. s. w. kann nicht überraschen. Dergleichen gehört zu dem Geschäfte eines irdischen Gottes der Heerschaaren.

Die preußische Reserve bei Halle verprügelt.

Oktober 17. Der einfältige Herzog Eugen von Württemberg war zu dumm, um den Sinn erhaltener Befehle zu verstehen; er konnte gerade nur durch chinesische Pünktlichkeit in ihrer Befolgung glänzen. Daher

duselte er so lange bei Halle umher, bis er sich am 17. mit 11,000 Mann gegen 16,000 Franzosen im Gefecht befand.

Die Preußen wurden in die Flucht geschlagen. Sie verloren „13 todte, 26 schwer verwundete (ohne die des Regiments Treskow, welches fast ganz vernichtet wurde) 74 gefangene Offiziere, zirka 5000 Gemeine an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Vermißten, 11 Geschütze (ohne die Regimentskanonen) und 4 Fahnen."

Rückzug der preußischen Armee bis zur Elbe.

Während die preußische Armee, vollständig zu bewaffnetem Gesindel geworden, kopflos landeinwärts flüchtete, sandte der König am 18. durch den italienischen Staatsracker Luchesini einen zweiten Bettelbrief an Napoleon. Am 17. reisten die königlichen Kinder, am 18. die Königin und Prinzessinnen von Berlin ab; auch wurden sämmtliche Kostbarkeiten eingeschifft, um durch den Finowkanal die Oder und Stettin zu erreichen. Am 19. ging das Staatsministerium und das Oberkriegskollegium ebendahin ab. „Die Bürgermiliz von Berlin war zur Aufrechthaltung der Ordnung organisirt und der Fürst Hatzfeld zum Zivilgouverneur der Stadt gewählt und vom König bestätigt worden." Der König selbst war am 18. von Magdeburg über Wollmirstädt, Rathenow, Oranienburg und Bernau nach Küstrin abgezogen. Den Kommandanten von Glogau, Breslau, Brieg, Kosel, Glatz, Neiße und Schweidnitz war befohlen worden, ihre Festungen in Vertheidigungszustand zu setzen und über den Zustand derselben zu berichten. In verrätherischer Absicht verbot der Fürst Hatzfeld plötzlich am 19. die weitere Verpackung und Absendung der in Berlin befindlichen Bewaffnungsgegenstände. 100,000 Gewehre, „zum großen Theil neuer Art", fielen hierdurch den Franzosen in die Hände. Der König befahl am 24. die Absetzung dieses Fürstenkerls; der Befehl kam aber nicht mehr zur Ausführung — wohl auf Napoleons Gegenbefehl.

Die Kalkreuth'sche Kolonne wurde im deutschen Vaterlande durch unkundige Boten irregeführt und mußte im Harzgebirge Kanonen stecken lassen. Plünderungsgelüste machten sich in unverblümter Weise geltend. Kalkreuth selbst hatte sein Korps gerade im Augenblick der größten Gefahr verlassen, „wo es der Führung am meisten bedurfte." Als er hörte, daß dem Fürsten Hohenlohe der Befehl über die **ganze** Armee übertragen worden, ließ er seiner frechen Widerhaarigkeit die Zügel schießen. „Ich bekümmere mich um nichts mehr. Hat der König dem Fürsten einmal das Kommando übergeben, so mag er auch sehen, was er an ihm hat" — sagte diese ächte altpreußische Seele. Ein saubere Gesellschaft, deren Vergleich mit den neuesten Badinguet-Generalen doch immer noch zu Gunsten der Letzteren ausfallen muß!

In Quedlinburg hielt der Fürst am 18. eine Art Kriegsrath, in dem dargethan wurde, daß man aus **strategischen Gründen** nicht nach Magdeburg marschiren dürfte. „**Unter den jetzigen Umständen**" beschloß der Fürst endlich, von seinem Oberst Massenbach geleitet, **dennoch** nach Magdeburg zu gehen, welches, wie sich sehr bald zeigte, von Verräthern befehligt war. Ungetrübter Blödsinn herrschte in diesen Prudelwitzigen Generalsköpfen. Der in Magdeburg herrschende, von dem Festungsgouverneur, General der Infanterie von Kleist, schnell großgezogene Wirrwarr war säuisch. „Wer Lust hatte, blieb in Magde-

burg; wer nicht Lust hatte, lief über die Elbbrücke wieder hinaus." „Man erhielt weder Brod, noch Fourage, noch Munition, und die Idee des Sicherseins, die bisher auf Magdeburg geruht hatte, versetzte sich ebenso schnell nach Stettin, so daß auch alle lose Haufen und einzelne Soldaten sich nach dorthin auf die Beine machten." „Die Unwillfährigkeit war so groß, daß der Fürst nur mit genauer Noth ein Quartier von zwei Stübchen erhielt, so daß die Masse der Befehle holenden Offiziere auf dem Flur und der Straße bleiben mußte, und daß er nicht mit Bestimmtheit erfahren konnte, wo die unter seinen Befehl getretenen Truppen zu finden seien."

Als auf Befehl des Fürsten Hohenlohe auf dem Glacis vor dem Sudenburger Thore ein Lager zur Aufnahme der Infanterie abgesteckt werden sollte, mußte man die dort massenweise aufgefahrenen Wagen „mit der größten Barbarei" auseinander und forttreiben.

Es wurde beschlossen, über Burg, Genthin, Rathenow, Ruppin, Zehdenick und Prenzlau nach Stettin zu marschiren, und der Aufbruch für den 21. angeordnet. Der Herzog Eugen von Württemberg betrachtete sich als unnützen General, meldete sich krank und ging sofort nach Stettin ab. Der sächsische General Zeschwitz zeigte an, daß er mit den Preußen weiter nichts zu thun haben könnte.

Gleich bei der Annäherung Murats wurde in Groß-Wanzleben ein Detachement von Holtzendorf-Kürassiren überfallen und zersprengt. Viele Versprengte, Bagage u. s. w. „scheinen in der Magdeburger Ebene noch in die Hände der Franzosen gefallen zu sein."

Zur Vertheidigung von Magdeburg waren 27 Bataillone und 372 Kavalleristen bestimmt worden. Schon am 20. Abends war dem General Beliard, der sich als Murats Parlamentär meldete, erlaubt worden, mit unverbundenen Augen in die Festung zu kommen, „wodurch er Zeuge der darin herrschenden Verwirrung wurde." Auch hatten sich bereits mehrere verkleidete französische Offiziere in Magdeburg festgesetzt.

Es war einige Male gelungen, kriegsgefangene Soldaten aus den Händen der sie eskortirenden Franzosen zu befreien. Unmöglich aber war es, die so Befreiten wieder zum Dienstthun zu bewegen. Sie nahmen Löhnung und Brod und liefen davon. Den Herzog von Weimar entband der König von Preußen seiner Dienstpflicht in einem „Küstrin den 24. Oktober 1806" datirten Brief, weil „der Kaiser Napoleon Ihre Rückkunft und die Abberufung Ihrer Jäger von meiner Armee binnen 24 Stunden kategorisch verlangt hat." Er „ersucht ihn dringend, dem Verlangen des Kaisers Napoleon zu willfahren." Der Herzog hielt jedoch „den Zeitpunkt nicht für schicklich, das Korps zu verlassen und ignorirte einstweilen den Empfang des Schreibens, so daß er selbst in seiner Meldung an den Fürsten Hohenlohe desselben in keiner Weise erwähnte." — „Die Verluste der Armee auf dem Rückzuge bis an die Elbe waren sehr groß; sie anzugeben ist in Bezug auf die Mannschaften ganz unthunlich, da sie von den Verlusten in den vergangenen Schlachten und Gefechten nicht zu trennen sind. An Liniengeschützen gingen auf dem Rückzuge bis Magdeburg verloren 47 Stück, und 39 Geschütze blieben in der Festung zurück und fielen somit den Franzosen später in die Hände. Die Zahl der verlorenen Bataillonsgeschütze war nicht zu ermitteln.

Rückzug der preußischen Armee nach der Oder.

Am 21. Oktober sandte der Fürst von Hohenlohe von Magdeburg aus einen skizzirenden Bericht über seine Lage an den König von Preußen. Nachdem er darauf hingewiesen, daß der Zweck des französischen Generals Beliard, Murat's Generalstabschef, an den Gouverneur Kleist wohl gewesen, die Festung zur Uebergabe aufzufordern, sagte er unter Anderem: „Obgleich ich dem Herzog Eugen von Württemberg mit allen Egards begegnet habe, so hat er mir dennoch schriftlich bekannt gemacht, daß seine Gesundheit ihm nicht erlaubt, das Kommando seines Korps beizubehalten, sondern daß er sich zurückbegeben werde. Ich habe nichts dagegen gehabt, suspendire aber mein Urtheil über dieses Benehmen" ..... Er schließt: „Ich hoffe und wünsche, daß es mir gelingt, die Armee bis an die Oder zu bringen, und betheure Ew. K. M. auf das Feierlichste, daß ich Alles aufbieten werde, was in meinen Kräften steht, um das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen." — Wie ihm dies gelungen, werden wir bei Prenzlau erfahren.

Da die Anordnungen der vorausgegangenen Quartiermacher und Proviantbesorger Major Knesebeck, Hauptmann Gneisenau und Kriegsrath Ribbentropp dem Fürsten Hohenlohe nicht immer behagten, diese drei Herren sich auch mit dem Generalintendanten Guionneau, dem sie in's Handwerk pfuschten, in den Haaren lagen, so fehlte es „trotz des besten Willens der Behörden und Einsassen mitunter gänzlich an Lebensmitteln."

„Die Wagenkolonne wuchs mit jedem Tage, je nachdem die aus Magdeburg nachrückende Bagage sie ereilen konnte. Der Marsch ging zwar in ziemlicher Ordnung, aber sehr langsam fort, da die Gespanne entkräftet und die Lebensmittel kärglich zugemessen werden mußten. Der Fürst befahl, daß jeder bei den Truppen verbleibende Wagen verbrannt werden sollte, indem nur die Kommandeurchaisen, die Geldwagen, der Proviant- und Lazarethtrain geduldet wurden; indessen dieser Befehl, wie so viele andere, wurde nicht streng befolgt und mußte mehrmals wiederholt werden.

„Im Allgemeinen nahm Desertion und Indisziplin bei den Truppen überhand, und zwar nicht nur unter den Ausländern, sondern auch bei den Kantonisten. Der Fürst ergriff alle möglichen Mittel, um dem zu steuern, ließ sogar einen Husaren von Usedom, der sich in der Nacht zum 21. gegen seinen Rittmeister thatsächlich vergangen hatte, vor der Front erschießen; unmittelbar darauf gab indessen ein Auftritt bei der Parole zu Genthin zwischen dem General Hirschfeld und dem Major Graner von Württemberg-Husaren den Beweis, daß auch in den höheren Stellen die Subordination verschwunden war."

Weder solche geschliffene Majore wie Knesebeck, noch Landräthe wie Bülow, die man doch wohl als landeskundig bezeichnen darf, konnten sichere Auskunft über die Bewegungen der Franzosen verschaffen. Am 24. Oktober meldete Blücher dem Fürsten Hohenlohe, „daß er Alles anwenden werde, sich mit dem Fürsten zu vereinigen", der sich über seine Fluchtmarschrichtungen in fortwährendem Schwanken befand. Wie bäurisch-originell Blücher seinem Versprechen nachgekommen, wird sich bald ergeben. Hohenlohe, Kalkreuth, Blücher — ein Jeder wollte gescheuter als jeder Andere sein. Sie geriethen alle drei in die Patsche.

Kapitulation Nr. 2. — Spandau.

Oktober 25. Dieser Platz war gar nicht armirt. Erst am 15. Oktober, nach dem Verlust der Schlachten von Jena und Auerstädt, hatte man angefangen, einige Geschütze und Ingenieure von Berlin hinzuschicken. „Der Platzingenieur war ziemlich taub und blind." Munition war nicht hingesandt worden. „Das Oberkriegskollegium hatte angeordnet, daß 100,000 Flinten- und 20,000 Karabinerpatronen nach Spandau gesendet werden sollten; indessen, da Berlin bereits am 19. von allen Garnisonen geräumt wurde, so fehlte es an Arbeitern, und der Gouverneur, Minister Graf Schulenburg, schlug es ab, daß einige Infanteristen zurückblieben, um die Munition zu verladen und die Vernichtung des übrigen Pulvers in Berlin zu bewerkstelligen." Die Garnison, kaum 900 Mann stark, zog sich am 22. in die Zitadelle zurück. Am 23. versprach der Kommandant, ein Major Benkendorf, dem König schriftlich, „er wolle mit der Garnison dem Feinde nur die Trümmer der Festung überlassen." Am 24. forderte ein Parlamentär des Marschalls Lannes die Zitadelle zur Uebergabe auf und wurde abgewiesen. Durch die Stadt ziehende preußische Truppen brachen die Brücke am Potsdamer Thore ab, um den Franzosen das Nachdrängen zu erschweren. Die patriotischen Spandauer Bürger stellten sie sofort wieder her, und in der Nacht wurde die Stadt vom französischen 17. leichten Infanterieregiment besetzt. Gleichzeitig erging die zweite und am Morgen des 25. die dritte Aufforderung an den Kommandanten der Zitadelle.

„Nunmehr ließ der Kommandant einen Kriegsrath zusammenberufen, in welchem mit Ausnahme des Ingenieurhauptmanns Meinert, alle Mitglieder für Uebergabe stimmten, obgleich noch kein Schuß gefallen war, und zwar mit Rücksicht auf den schlechten Zustand der Werke, auf die Unzulänglichkeit der Munition und Besatzung und den Schaden für das königliche Interesse und das der Einwohner bei einer Vertheidigung."

Als um 4 Uhr Nachmittags ein vierter Parlamentär erschien, war Benkendorf zur Uebergabe bereit. Die Zugbrücke wurde niedergelassen, ehe noch die Kapitulationsbedingungen unterzeichnet waren. Die Franzosen drangen in die Zitadelle, und „die Besatzung war der Gnade des Feindes anheimgegeben, der indessen die bereits vorher angebotenen Bedingungen bewilligte."

Der Kapitulard Benkendorf „wurde 1808 zum Todschießen verurtheilt, doch vom Könige mit lebenswieriger Festungsstrafe begnadigt."

Mit den Truppen Hohenlohe's „hatte noch ein sächsisches Chevauxlegers-Regiment den Marsch bis zum 25. Oktober mitgemacht; doch von da ab verschwindet es und scheint nach Sachsen zurückmarschirt zu sein."

„Dem Fürsten Hohenlohe waren von allen Seiten die kläglichsten Rapporte über die grenzenlose Ermattung der Truppen durch das anhaltende Marschiren zugegangen, und dennoch war vorauszusehen, daß die Anstrengungen noch viel größer werden mußten, wenn man am 29. Stettin erreichen wollte. Ueberall stieß man auf Marodeurs, die durch Marodiren ihren Hunger zu stillen suchten, da durch das theilweise Aufgeben der durch den Major Knesebeck angewiesenen Quartiere die Verpflegung an vielen Stellen fehlte." „Der Oberst Massenbach hatte dem Fürsten von

Hohenlohe, wenn auch freilich nur in der Aufregung, freimüthig erklärt, daß die Allianz mit Rußland Preußens gewisses Verderben sei; wer also dem Staate redlich dienen wolle, müsse den König daran zu verhindern suchen. Rettung für den Staat sei nur in einem Bündniß mit den Franzosen. Er wenigstens wolle in diesem Falle einer so schlecht geführten Sache nicht länger dienen, sondern deklarire hiermit, daß er in dem Augenblick, wo sich Preußen mit Rußland alliiren würde, die preußischen Dienste verlassen und viel lieber in französische gehen wolle" ....

Der Schwabe Massenbach wußte nicht, daß Preußen schon wieder einmal an die Russen verludert war. Später, als er jenen mit Veröffentlichung von „Schriften" drohte, wurde er arg gepisackt.

„Bei der Parole zu Neuruppin hielt der Fürst den anwesenden zahlreichen Offizieren eine sehr ernste Rede, worin er die Herstellung der Ordnung bei Kassation und Todesstrafe für Denjenigen, der sich dabei etwas zu Schulden kommen lassen würde, anbefahl; er werde die Truppen wieder vor den Feind führen müssen, und brauche dazu tüchtige Leute. Jeder Offizier, der nicht mehr fechten könne oder wolle, möchte vortreten, er solle einen vorwurfsfreien Abschied erhalten."

Das ganze Hohenlohe'sche Manöver des Rückzugs an die Oder konnte schließlich nur gelingen, wenn ein alter stockdummer Kriegsgeselle, wie der General Schimmelpfennig, geschickt und eiligst diejenigen Aufträge ausführte, die ihm ein ungeschickter Hauptmann vom Generalstabe, Namens Liebhaber, überbrachte. Die Schimmelpfennig'schen Truppen waren demoralisirt; und nicht etwa nur die Soldaten; es waren besonders die Offiziere, vorzüglich diejenigen des Schimmelpfennig'schen Husaren-Regiments, die sich so schnell als möglich nach Stettin in Sicherheit bringen wollten.

In der dem Hauptmann Liebhaber vom Fürsten Hohenlohe für den General Schimmelpfennig gegebenen mündlichen Instruktion hieß es unter Anderem: „Der General Schimmelpfennig muß so viel Lärm als möglich machen, ohne dem scharfsinnigen Feinde Blößen zu geben, die ihn verrathen. Aus dem Grunde muß das Detachement in beständiger Thätigkeit sein, und Sie können den Offizieren Avancement und Orden versprechen; ich werde halten, was ich kann. Was Sie anbetrifft, so ist Ihr Glück gemacht, wenn Sie Alles gut ausrichten; der Dienst, den Sie leisten, ist zu groß, als daß er nicht gut belohnt werden sollte."

Der Schimmelpfennig'sche Lärm endet damit, daß ihm einige am Finowkanal und der Havel aufgestellte Posten abgefangen wurden, und zwar im Ganzen etwa 3 Offiziere, 100 Kavalleristen, 40 Füseliere und 30 Jäger. Der Generalstäbler Liebhaber, der mit Postpferden im Lande herumzog, wurde in Zehdenick abgefangen, und nachdem die Kavallerie Schimmelpfennigs am 26. verklopft worden war, trollte sich der General für seine Person nach Stettin ab, seine Truppen ihrem Schicksale überlassend. 600 Husaren und Dragoner waren verloren gegangen.

Bei Schönermark hielt der Fürst wieder einige Anreden an seine Truppen, worin er ihnen versprach, jenseits der Oder für gute Quartiere, Verpflegung und Ruhe zu sorgen. Gerade als ob er beim Nachdrängen der Franzosen noch irgend ein ähnliches Versprechen mit Sicherheit geben konnte! Den General Blücher an sich heranzuziehen, wollte durchaus nicht gelingen. Nachtmärsche konnte dieser General mit seinen Truppen

nicht wagen. Er schrieb dem Fürsten: „Durch Nachtmärsche zerstreuen sich unsre Truppen, ich fürchte sie mehr als den Feind." Die Blücher'schen Truppen, wenn dieser Behauptung Glauben zu schenken ist, liefen eben davon, wo und wie sie am besten konnten. „Da es den Truppen an Allem fehlt, so bleibt mir nichts übrig, als sie so viel wie möglich alle 24 Stunden einige Stunden unter Dach und Fach zu bringen, wo sie wenigstens einige Nahrung erhalten können .... Ew. D. ersuche ich, mein Korps lieber zu exponiren, als es durch allzu forcirte Märsche und den damit verbundenen Mangel an Kräften und Lebensunterhalt in einen Zustand zu bringen, in dem es gar nicht mehr fechten kann." Blücher wollte mit dem Hohenlohe nichts zu thun haben; er wollte sein eigenes Kunststückchen machen und darum blieb er von ihm entfernt, obgleich er ihm nahe genug war, um ihn rechtzeitig erreichen zu können, wenn er gewollt hätte. Er bemühte sich nur, den Schein der Subordination zu wahren, da Hohenlohe sein Vorgesetzter war. Dieser Fürst marschirte zwar tüchtig rückwärts, aber fast ganz ohne Gehirn. War ihm hiervon noch ein wenig geblieben, so ging schließlich auch das Wenige verloren. Als er den Rath seines Obersten Massenbach hören wollte, antwortete Dieser: „Ich weiß keinen."

Kapitulation Nr. 3. — Wichmannsdorf.

Ein Major Löschbrandt, „der sonst als ein braver Mann bekannt," war mit seiner Kavallerie in stockdummer Weise herumgetappt, „ohne alle Vorsichtsmaßregeln, obgleich alle Umstände für die Nähe des Feindes sprachen." In der Finsterniß gerieth er in ein sumpfiges Terrain, verlor die Geistesgegenwart, machte nicht den geringsten Versuch, sich herauszuhauen, „obgleich der Feind in der Finsterniß auch nicht sehen konnte", und kapitulirte an den französischen General Becker, wobei ihm ein Major Alvensleben als Dollmetscher gedient hat, der „indessen dem Major Löschbrandt es anheimstellte, sich durchzuschlagen oder zu kapituliren." „Die Reste der drei Schwadronen mit Beibehaltung aller ihrer Equipage wurden kriegsgefangen; die Offiziere sollten auf ihr Ehrenwort entlassen werden, was später jedoch nicht gehalten worden ist".

Kapitulation Nr. 4. (die Hohenlohe'sche). — Prenzlau.

Oktober 28. „Die Truppen Hohenlohe's waren sehr muthlos. Bis zur Gefühllosigkeit ermattet lagen sie am Wege. Mit Vorstellungen und Zwang mußten die Offiziere sie auftreiben. Die unsicheren Maßregeln, das fortgesetzte Ausweichen, sobald sich der Feind nur ahnen ließ, das ängstliche Forschen, ob man noch nicht abgeschnitten sei, das Zaudern bei Boitzenburg und der ausweichende Nachtmarsch, um dem Feinde zu entkommen — das Alles mußte nothwendig die Vorstellung von der Furchtbarkeit des Feindes und der eigenen Wehrlosigkeit sehr vergrößert, und auch ein Mißtrauen in die Fähigkeiten oder in den guten Willen der Anführer hervorgerufen haben. Dazu kam der völlige Mangel an Lebensmitteln, die kalte, nach einem 14stündigen Marsche auf freiem Felde zugebrachte Nacht bei höchst dürftiger Bekleidung, und die ziemlich naheliegende Vorstellung, daß der Fürst und seine Generalität auf dem großen erleuchteten Schlosse es sich hätten wohl sein lassen, während die Soldaten hungern mußten; und doch hatte der Fürst in der That ebensowenig wie

irgend ein Anderer etwas genossen und befand sich in der äußersten physischen Abspannung."

„Genug, als der Fürst aus Schönemark herausritt, murrten die Leute laut; sie meinten, sie könnten es nicht mehr aushalten; das sei keine Kunst, wenn die Generäle auf den Schlössern säßen u. s. w. Selbst die Offiziere waren ungewiß und zaghaft geworden; denn die Art, wie das Ganze geführt wurde, mußte auch ihnen die Vorstellung einer großen Verlegenheit geben, in der sich die Führer befänden. Ueberall, wo Einer aus dem Gefolge des Fürsten vorüberkam, wurde er angehalten und ängstlich befragt: „Herr Kamerad, kommen wir denn wohl noch nach Stettin?" Oder: „Sind wir denn wirklich abgeschnitten?" Oder auch wohl: „Können wir uns denn gar nicht mehr durchschlagen?" u. s. w.

„So hatte, ohne daß eine reelle Verlegenheit bis dahin vorhanden gewesen, lediglich die unsichere Führung der Armee das Phantom einer höchst bedrängten Lage gebildet, das bei dem geringsten hinzutretenden äußeren Ereignisse sich riesenhaft vergrößern und das Ganze ins Verderben stürzen mußte."

„Der Fürst Hohenlohe erzählt in seinem Bericht über den Feldzug 1806, er habe beim Abmarsch von Schönemark die schreckliche Szene erlebt, daß einige Soldaten sich ums Leben brachten, weil ihnen ein augenblicklicher Tod ein geringeres Uebel geschienen, als die Fortdauer solcher Anstrengungen und Entbehrungen."

Sobald sich nur einige Kavallerietrupps zeigten, hörte man allgemein „da sind sie — da kommen sie s c h o n," und doch „war die Spitze der preußischen Kolonne dem Prenzlauer Defilee näher, als der Feind, so daß es richtiger war zu sagen: „erst j e t z t kommen sie!" Man nahm einen feindlichen Parlamentär gefangen, nachdem man ihm Börse und Uhr geraubt. Auch hatte man den begleitenden Trompeter verwundet. Obgleich der Fürst Hohenlohe durchaus unklar über seine Lage war, so erklärte er dennoch, auf des Parlamentärs Redereien hin, an den General Hirschfeld: „Wir sind eingeschlossen." „Der General antwortete einfach: Das ist nicht wahr!" Bereits fingen die Truppen an, gegeneinander zu prallen. Das Regiment Prittwitz-Dragoner „verlor viele Leute, behielt aber völlige Haltung. Ein junger Offizier, Lieutenant Rothkirch, verlor beide Beine, fiel vom Pferde und schrie fürchterlich, was einen üblen Eindruck machte." Diese Prittwitz-Dragoner wurden garstig verhauen, warfen sich in die Stadt, überritten „das Infanterieregiment des Königs," welches „theils an die Häuser gedrängt und von den nachfolgenden Franzosen niedergehaue oder gefangen genommen wurde."

Die Truppen im Allgemeinen hatten sich vor und in Prenzlau gar nicht oder sehr lau geschlagen. Was nicht zerhauen, zerstreut oder gefangen wurde, nahm hinter Prenzlau eine theatralisch-militärische Schauaufstellung, unter deren Schutz sofort die Verhandlungen mit den Franzosen begannen, die den Werth des preußischen Formenkrams richtig würdigten und ihm mit Wortkram begegneten. So rief der Bühnenhusar Murat dem an ihn gesandten Hauptmann Schöler zu: „Mein Herr, sagen Sie Ihrem Fürsten, daß ich mit meiner ganzen Kavallerie hier bin, daß ich hundert Tausend Mann befehlige, daß ich ihn vollkommen umzingeln werde, und daß er also augenblicklich die Waffen niederlegen soll." — Noch aber hätte man fechtend sich zurückziehen können.

Der Oberst Massenbach, der von einem Rekognoszirungsritt zum Feind hin zurückgekehrt war, glaubte in der That, auf allen Seiten Franzosen gesehen zu haben, und berichtet in diesem Sinne an Hohenlohe. Gleichzeitig aber entwischten ganze Trupps Preußen unbelästigt auf offenen Wegen. Dennoch sagt Murat in mündlicher Unterredung zu Hohenlohe: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie von hunderttausend Mann umringt sind", und sehr lebhaft gestikulirend, bezeichnete er mit den Händen die verschiedenen Gegenden, wo die ganze französische Armee stehen sollte: „Dort ist das Korps des Marschalls Lannes! Dort das Korps des Marschalls Bernadotte! Dort das Korps des Marschalls Soult! Und ich befinde mich hier mit —" wer weiß, wie viel tausend Mann. Ja, als durch das Auffliegen eines Pulverwagens in der Entfernung eine Rauchsäule aufstieg, rief ein französischer Spaßmacher aus: „Aha, das ist das Signal des Marschalls Soult, der uns verkündigt, daß er Ihren Weg verlegt und Ihnen den Rückzug abgeschnitten hat." Durch solche Bauernkniffe ließ sich der hehre Kriegsmann Hohenlohe einschüchtern. Er berief nun eine Art Kriegsrath auf offenem Felde, dem beiwohnten: „Die Generale Graf Tauentzien, Hirschfeld, Graf Schwerin und Krafft, die Obersten Böhmke, Elsner, Lützow, Heister, Hüser, Massenbach u. s. w. und alle übrigen Stabsoffiziere, Generalstabsoffiziere und Adjutanten." Außer dem entmuthigenden Bericht Massenbach's theilte er noch die Meldung des Obersten Hüser, Chefs der Artillerie, mit, „daß es uns an Munition fehlt; dem größten Theil der Infanterie fehlt es an Taschenmunition und die Kanonen haben durchschnittlich nur 5 bis 8 Schuß." Nun war dies aber unwahr. Hüser will nur die Bataillonskanonen gemeint haben, und gab später an, daß der Fürst ja aus früheren Berichten „wissen mußte, daß die übrige Artillerie, vollständig mit Munition ausgerüstet, aus Magdeburg marschirt war." Dies wichtige Mißverständniß wurde jedoch in der Versammlung selbst nicht einmal angedeutet.

Hohenlohe theilte die Kapitulationsbedingungen mit. Es wurden von Niemanden Gegenvorstellungen gemacht. „Allgemein war die Muthlosigkeit und Verzweiflung in allen Gemüthern, indem die Gesinnung, ohne einen glücklichen Ausgang hoffen zu können, lieber zu sterben, als sich mit den Waffen in der Hand zu ergeben, in der Armee nicht geweckt worden war. Die Masse würde ihre Aeußerung als eine Exaltation betrachtet haben."

Als der Fürst den Offizieren befahl, den Truppen die Bedingungen der Kapitulation bekannt zu machen, sagte ihm der Hauptmann Tiedemann: „Dazu werde sich wohl Niemand finden, der Fürst möchte ihnen solche Dinge nur selbst vortragen", worauf dieser es zur Abwehr für passend hielt, auf seinen eigenen, früher bewiesenen fürstlichen Muth hinzudeuten.

Während die Offiziere zu ihren Abtheilungen zurücktritten, die Kavallerie absaß und die Infanterie die Gewehre zusammensetzte, spielten die Franzosen „wilde Musik" auf und brachen in stürmisches „Vive l'Empereur!"-Geschrei aus. Es kapitulirten gemäß preußischer Angabe: 300 Offiziere, 8881 Mann mit 1616 Pferden, mit Anrechnung jedoch „der Truppentheile, von denen eine Stärkeangabe nicht aufzubringen gewesen, im Ganzen wohl nicht über 10,000 Mann und 1800 Pferde. Etwa 64 bespannte Geschütze wurden dem Feinde übergeben. Das „Regiment des Königs", 25 Offiziere und 701 Mann, die Grenadierkompagnie Taubenheim, 3 Offi-

ziere 188 Mann zählend, waren in Prenzlau schon in die Gewalt des Feindes gerathen.

„Es hatten sich auch nach abgeschlossener Kapitulation noch viele Offiziere entfernt, die alle glücklich Stettin und später die Armee in Preußen erreichten." Das „Ducrotiren" ist also nicht eine neueste französische Erfindung. Daß die hier erwähnten preußischen Offiziere in deutschen Zeitungen und Geschichtsbüchern „Hundsfötter" genannt wären, ist nirgends auffindbar.

„Von den gefangenen Gemeinen ging gleich nach den ersten Nachtquartieren gewiß die Hälfte davon, theils in die Heimath, theils über die Oder nach Kolberg u. s. w."

Der durch Vielweiberei bekannte Prinz August, Bruder des bei Saalfeld gefallenen „genialen" Louis Ferdinand, wurde in der Nähe des Dorfes Güstow, mit dem Reste seiner im deutschen Vaterlande verhungerten Infanteriemannschaft, nach tapferer Gegenwehr, in einem Moraste gefangen genommen. Sein Pferd war in die Ucker gesprungen und konnte nicht wieder ergriffen werden, was „um so schmerzlicher, als der Prinz im Gefühle seiner Abstammung entschlossen war, sich im schlimmsten Falle durchzuschlagen." Das Regiment Quitzow-Kürassiere, von einem Obersten Schubärt befehligt, befand sich im kritischen Augenblicke ganz nahe bei dem Prinzen, zerstob aber, sobald es der Franzosen ansichtig wurde, schleunigst in alle Richtungen.

Am Abend des 28. wurde Prenzlau von einer Abtheilung des Lannesschen Korps geplündert.

„Die Kapitulation von Prenzlau war weniger durch den Verlust, den sie dem Vaterland unmittelbar zufügte, als durch ihre Folgen unheilbringend. Sie gab das Signal zu allen anderen Kapitulationen. „Der Fürst Hohenlohe hat mit der Armee kapitulirt" — sagte sich jeder einzelne Befehlshaber —, was will ich machen?" Sie überlieferte die Festungen des Staats. „Der König hat keine Armee mehr, was helfen ihm die Festungen?" — dachte jeder pflichtvergessene Kommandant. Sie pflanzte den Kleinmuth in alle Herzen; sie streute die Vorstellungen von Verrath unter das Volk und verbreitete den jede Thatkraft lähmenden Gedanken, daß doch Alles verloren sei; daß Preußen doch nicht mehr geholfen werden könne, statt daß eine mannhafte Vertheidigung, und wäre selbst Vernichtung ihr Ende gewesen, einen jeden Preußen mit Muth und Bewunderung erfüllt und seine Wuth gegen den verhaßten Feind entflammt haben würde. So wie e i n e große mannhafte That fortwirkend Größeres erzeugt und aus Männern Helden macht, so sind auch mit der Vollbringung einer schwächlichen That deren Folgen nicht abgeschlossen; sie bleibt verdammt, fortwährend Mattes und Schwaches zu erzeugen; sie wirkt wie ein schleichendes Gift und macht Männer zu Weibern."

So schreibt der von Höpfner zitirte damalige Rittmeister v. d. Marwitz in was man neulich den „geschwollenen Gambetta-Stil" nannte. Wo waren damals die deutschen Chanzy, Faidherbes, Aurelles de Paladine, Garibaldi, Kremer, Bourbaki, die sich wieder und immer wieder zum Kampfe stellten? Wo waren die muthigen Kämpen teutonischer Rasse, die sich durch's ganze Land, wie die „verkommenen Lateiner" in Spanien, erheben konnten, es aber nicht thaten?!

Oktober 29.

Kapitulation Nr. 5. — Pasewalk.

Als der Infanteriebrigade Hagen und der verhältnißmäßig starken, mit ihr vereint handelnden Kavallerie die Nachricht von der Prenzlauer Kapitulation zugegangen war, wetteiferten die oberen Offiziere, der Oberst Hagen, Oberst Poser, der Major Prinz Gustav von Mecklenburg-Schwerin von Henckel-Kürassieren mit einander im Betreiben einer Kapitulation. Ein Major Thielau von Heysing „wies den Lieutenant Prittwitz zur Ruhe, als dieser erklärte, daß eine Kapitulation ehrenrührig sei." In dem schwierigen Momente wurde der Oberst Winning, Kommandeur des Leib-karabinier-Regiments, ganz volksthümlich gesinnt „und befragte nicht nur die Offiziere, sondern zog auch von jeder Schwadron den Wachtmeister, 1 Unteroffizier und 2 Mann zu Rathe, und der Beschluß dieser Versammlung fiel dahin aus, daß man sich nicht durchschlagen könne, sondern kapituliren müsse."

Der Landrath des Demmin'schen Kreises, der Landschaftsdirektor Podewils, der sich bei der Abtheilung einfand, bezeichnete den Kommandeuren einen sichern Rückzugsweg. „Auf seine Erklärung wurde nichts gegeben." Dagegen traf der Oberst Poser die Veranstaltung, für die Nacht keine Feldwachen auszustellen, keinen Patrouillengang anzuordnen, und wies die kommandirenden Offiziere der Kavallerie an, „wenn der Feind sich nähere, sich in keine Feindseligkeiten einzulassen, sondern ihm mit einem Trompeter entgegenzugehen, um ihn zu benachrichtigen, daß man bereits in Unterhandlungen begriffen sei." Es waren nämlich so viele Offiziere ausgesandt worden, den Franzosen die Auslieferung anzubieten, daß diese letzte Versicherung dreist gegeben werden konnte. Den Botendienst an den Feind zu leisten, hatten sich unter diesen schmählichen Verhältnissen bereit finden lassen: ein Lieutenant Graf Königsdorf von Henckel-Kürassieren, ein Lieutenant Graf Matuschka von demselben Regiment, die Lieutenants Mabalinski von Bünting-, Graf Bassewitz von Henckel-Kürassieren und ein Lieutenant Schkopp. Sie waren in ihren Unternehmungen so glücklich, daß drei französische, auf verschiedenen Straßen ergatterte Parlamentärs bei der Kapitulation zugegen waren. An Zeugen der Schande fehlte es also nicht. „Dem Feinde, den man nicht einmal gesehen hatte", wurden übergeben:

	75 Offiziere,	1957 Mann	der Infanteriebrigade Hagen,
	110 „	2086 „	2087 Pferde der Kavallerie
Zusammen:	185 Offiziere,	4043 Mann,	2087 Pferde, 8 Kanonen und 1 Pulverwagen.

Dafür, daß ein Entkommen möglich war, wurde der Beweis von einzelnen Offizieren und ganzen nicht unbedeutenden Truppentheilen geliefert.

„Hatte die Kapitulation bei Prenzlau, wo man eine starke Kavallerie sich gegenüber wußte, und nach den Angaben des Obersten Massenbach einen starken Feind im Rücken annehmen konnte, wo die Truppen im Angesichte des Feindes einen beinahe 4 Meilen langen Weg in der Ebene bei gänzlicher Entkräftung fast ohne Munition zurückzulegen hatten, noch eine Spur von Rechtfertigung, so doch in keiner Art die Kapitulation von Pasewalk. Man wurde frühzeitig von den Ereignissen bei Prenzlau

unterrichtet, war daher von der Annäherung des Feindes in Kenntniß gesetzt; dessen ungeachtet sendet man keine Patrouillen aus, um sich von dem Stande des Feindes zu unterrichten; man versucht nicht, mit Aufwand der letzten Kräfte dem Feinde bei Löcknitz zuvorzukommen; man bemüht sich aber auch nicht, wenn man glaubte, diesen Versuch nicht wagen zu dürfen, Erkundigungen einzuziehen, ob nicht andere Wege als der über Löcknitz nach Stettin frei seien; man achtet nicht auf die Aussage des Landraths Podewils, der einen solchen Weg nachweist; ja man denkt an nichts als an Kapitulation, da jede weitere Anstrengung, jeder Anschein von Gefahr die Befehlshaber zurückschreckt, und sendet nach allen Richtungen hin Offiziere ab, um den Feind selbst aufzusuchen, sie ihm anzubieten."

Daß die hier verantwortlichen Oberoffiziere jemals später zur Rechenschaft gezogen, erhellt leider nicht aus dem Höpfner'schen Buche.

Kapitulation Nr. 6. — Stettin.

Die Festung Stettin war auf einen gewaltsamen Angriff nicht vorbereitet. Erst am 17. Oktober wurden die Befehle erlassen, die Werke in Vertheidigungszustand zu setzen, am 20. die Arbeit begonnen, und am 29. „war die Festung gegen einen Handstreich vollständig gesichert, so daß sich der Feind ihrer nur nach einer dreiwöchentlichen regelmäßigen Belagerung bemächtigen konnte, wozu er indessen in keiner Art ausgerüstet war."

Gouverneur war der 81jährige Generallieutenant Romberg, Kommandant der Generalmajor Knobelsdorf, Vizekommandant der General Rauch, Ingenieur vom Platz der Major Harenberg. Die Besatzung bestand aus 100 Offizieren und 5184 Mann, und hätte bedeutend verstärkt werden können, wenn „man die in großer Anzahl durchgehenden Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine aufgenommen und mit den aus Berlin nach Stettin in zwei Kähnen geschickten Gewehren bewaffnet hätte, ebenso konnte dem gänzlichen Mangel an Kavallerie vollständig abgeholfen werden."

Geschütz war genug vorhanden, „187 völlig brauchbare und 94 für den Nothfall noch zu benutzende Stücke;" „außerdem hatte man einen großen Vorrath von Laffeten, Schanzzeug und Holz zu Bettungen." An Munition und Lebensmitteln war Ueberfluß.

Vom Feinde wußte man nichts. Da kündigte er sich am 29. durch einen Kanonenschuß an, und nun entdeckte man „lediglich einige Trupps französischer Kavallerie". „Gleich darauf erschien ein feindlicher Husarenoffizier mit einem Trompeter, der, da die Wachen ohne alle Instruktion waren, ohne Begleitung von preußischer Seite, mit unverbundenen Augen im Trabe zum Gouverneur ritt, und diesen im Namen Murat's zur Uebergabe aufforderte. Behufs Einschüchterung erzählte er die Kapitulation Hohenlohe's und bezeichnete Stettin als von 100,000 Mann eingeschlossen. Der Gouverneur erklärte, „die ihm anvertraute Festung bis auf's Aeußerste vertheidigen zu wollen," und sandte den Parlamentär um 1 Uhr Mittags mit einer abschlägigen Antwort zurück. Jedoch kaum war dieser fortgeritten, da verflogen plötzlich die „heroischen Gedanken des Gouverneurs," und er diktirte dem Gouvernementsauditeur Dragand einen Kapitulations-

entwurf. Während dieser Arbeit fanden sich der Kommandant und Vicekommandant ein und billigten ihn.

Als um 4 Uhr ein zweiter Parlamentär mit frechen Drohungen eintraf, „verlor der Gouverneur alle Fassung". Ein Kriegsrath wurde gar nicht berufen, sondern nur von einem Häuflein zufällig mit dem Gouverneur und den beiden Kommandanten zusammengewürfelter Offiziere über die Lage verhandelt — in wildem Geschwätz und zwar in Gegenwart des französischen Unterhändlers. Daß solche Gesellschaft die Uebergabe beschloß, war ganz natürlich.

Schon vor der Kapitulation hatte man feindlicher Kavallerie erlaubt, in die Festung zu kommen. Am 30. Oktober Morgens mußte die ganze Besatzung „vor 800 Mann feindlicher Kavallerie und 2 Geschützen das Gewehr strecken."

Murat hatte die Niederträchtigkeit der preußischen Befehlshaber klar bezeichnet, als er einige Stunden vor der Uebergabe an Napoleon berichtete: „Die Husaren Ew. Majestät werden von den Thoren der Stadt Besitz nehmen."

„General Romberg wurde 1809 vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, aber vom Könige begnadigt." — Hohenlohe ist gar nicht einmal bestraft, der alte Klugmeier Kalkreuth, wie wir später sehen werden, sogar noch belohnt worden.

Kapitulation Nr. 7. — Anklam.

Der Stettiner Gouverneur Romberg, bereits mit dem Feinde unterhandelnd, hatte dem wirr im Lande herumziehenden General Bila II den Durchmarsch durch Stettin verweigert und ihm durch einen Boten gerathen, „sich nach Schwedisch-Pommern zu wenden". Die Bila'schen Truppen liefen nun, so schnell ihre Füße sie tragen mochten, auf Anklam zu. Unterwegs „hatte man Gelegenheit, den durch Unglücksfälle, Beschwerden und Mängel aller Art erzeugten schlechten Geist in den Truppen kennen zu lernen". Beim Defiliren durch Anklam traf Bila II zufällig mit seinem Bruder, dem von Hannover, welches er am 20. mit einigen Truppen, den Kassen und dem Hannöver'schen Archiv verlassen hatte, herbeiziehenden General Bila I zusammen. Als die französische Dragonerbrigade Becker den beiden Bila gegenüber erschien, forderte sie der Feind sofort zur Uebergabe auf. Die Kassen und das Archiv waren nach Usedom gerettet worden. „Der General Bila I verzweifelte, mit seinen Truppen zu entkommen, indem die Franzosen ihm von Stettin aus immer wieder zuvorkommen konnten. Da hierzu noch die Ermüdung von Leuten und Pferden, die Vorstellung, auf der Insel Usedom nicht leben zu können, und das Gesuch der Stadt Anklam hinzutrat, sie nicht durch eine weitere Vertheidigung der Peene zu ruiniren, so nahm der General in Uebereinstimmung mit seinem Bruder, der noch gar keine Anstalten getroffen hatte, bei Lassahn oder Wolgast über die Peene zu gehen, die Kapitulation an, und ergab sich dem Feinde mit 1100 Mann Infanterie und 1073 Kavallerie am 1. November."

„Der im Abmarsch nach Anklam begriffene Rittmeister Hiller wurde mit den Detachements von Baillodz-Kürassieren, Hertzberg-Dragonern und dem Depot des Leib-Kürassierregiments von allen Seiten vom Feinde umringt und gefangen genommen."

Diese Kapitulation war nicht weniger schmählich als die zu Pasewalk. Im schlimmsten Falle konnte der General Bila versuchen, sich bei Swinemünde einzuschiffen. „Uebrigens kann die Möglichkeit, später gefangen zu werden, es niemals rechtfertigen, daß man, ohne den Versuch durchzukommen, sich sogleich ergiebt. Die Ermüdung von Mannschaft und Pferden mag sehr groß gewesen sein, aber die Infanterie hatte sich wohl bereits in etwas erholt, und nur noch einen Marsch von 1½ Meilen bis zur Pinnower Fähre, die Kavallerie nach Lassahn 2½ und nach Wolgast 3 Meilen, wo man mit aller Muße übersetzen konnte, wenn man einen kleinen Theil von der Peenebrücke bei Anklam opferte. Versenkte man die benutzten Fähren, so war man vor jeder Verfolgung des Feindes sicher, und konnte ungestört auf der Insel Usedom Leute und Pferde ruhen lassen, denn so arm ist die Insel nicht, daß sie nicht unmittelbar nach der Ernte für ein so kleines Detachement hätte Lebensmittel auftreiben können. Die Vorstellung der Stadt Anklam hatte gar keinen Sinn; es konnte ihr das Gewehrfeuer von der Brücke unmöglich besondern Schaden zufügen; und um dem Tumult, den ein solches Gefecht veranlaßt, zu entgehen, kann man doch nicht verlangen, daß ein Paar tausend Mann sich der Schande der Kapitulation unterziehen."

Kapitulation Nr. 8. — Wolgast.

Der Major Langwerth, der am 22. Oktober mit der Hohenlohe'schen Bagage von Genthin unter Bedeckung in der Richtung auf Stettin abgezogen war, mußte sehr bald andere Wege einschlagen und suchte sich auf's Schleunigste der See zu nähern. Seine Kolonne war bis auf 500 Wagen und 2500—3000 Pferde angewachsen. Am 26. war der Oberstlieutenant und Intendant Prittwitz „von Lindow aus mit der Kriegskasse der Armee, den noch zurückgebliebenen Kommandurchaisen, Packpferden und den auf Vorspannwagen transportirten Kranken unter Bedeckung des Grenadierbataillons Sack und 40 Pferden von der Armee abgegangen. Eine Menge Unbewaffneter hatte sich ihm angeschlossen." In Friedland zeigte sich der Magistrat, auf die Nähe der Franzosen pochend, höchst unwillfährig, so daß die Prittwitz'schen Leute weder für sich noch für ihre Pferde auch nur das Nothwendigste erhalten konnten. Von hier aus setzten Langwerth und Prittwitz vereinigt ihren Marsch fort. „Beide Kolonnen bildeten einen Zug von einer Meile Länge." Sie trafen am Morgen des 29. bei Anklam ein. Die Kriegskasse wurde nach Usedom gesandt. Am ersten November war die Bagage in Wolgast.

„Die Hoffnung, von Anklam Brod nachgeschickt zu erhalten, war verloren. Die Insubordination riß ein, und die von zurückkehrenden Soldaten verbreitete Nachricht, daß auch Swinemünde bereits von den Franzosen besetzt sei, brachte eine völlige Auflösung herbei. Pferde wurden verkauft und vertauscht, Effekten verbrannt; Offizierbedienten erbrachen die Koffer ihrer Herren, unter dem Vorwande, wenigstens das Werthvollste zu retten u. s. w."

Der Major Langwerth entschied sich für Kapitulation, und „trat der Rittmeister Graf Henkel von Heising-Kürassieren in Begleitung zweier Offiziere, Lieutenant Schmeling und Lieutenant Graf Bronikowski, auf

verschiedenen Wegen die Reise an, um den Feind nicht zu verfehlen." Bronikowski ritt strack's nach Anklam hinein und berichtete dem kommandirenden Offizier des französischen 22. Dragonerregiments den jämmerlichen Zustand der Kolonne. „Er ging bald darauf in die Dienste der polnischen Insurgenten." „Die Kapitulation des Majors Langwerth und Oberstlieutenants Prittwitz kam am 3. November Morgens zur Ausführung . . . ." „Es gibt für das Verhalten des Majors Langwerth keine andere Entschuldigung, als die gänzliche Erschöpfung aller Kräfte, wodurch ein Zustand erzeugt wurde, der jede kräftige Maßregel ausschloß."

Von Swinemünde aus hätte „die Masse der Versprengten, die Kavalleriebedeckungen und der übergesetzte Theil der Bagage, nachdem Alles ohne Zucht die Insel Usedom durchstreift, geplündert und marodirt hatte", sich retten können. Einige tüchtige Offiziere, wie der Rittmeister Raven von der Garde du Corps, Hauptmann Freiberg von König von Baiern-Dragonern sammelten auch „das Ganze und führten es mit großer Beschwerlichkeit über Wollin und Kolberg nach Danzig über die Weichsel."

„Leider waren indessen nicht alle Offiziere gleich ehrenwerther Gesinnung, sondern ein Theil, der von den Kapitulationen von Anklam und Wolgast gehört hatte, ließ sich von dem französischen General Bertrand, der mit dem Ingenieur vom Platze Stettin, dem Major Harenberg, nach Swinemünde kam, Pässe geben, oder ging nach Anklam oder Wolgast zurück, um sich in die Kapitulationen einschließen zu lassen."

Eine solche allerelendeste Gattung von „capitulards" (Uebergebungswüthigen), haben die Franzosen im allerneuesten Kriege nicht hervorgebracht.

Kapitulation Nr. 9. — Boldekow.

Der Major Höpfner, welcher einen von Kavallerie gedeckten Artilleriepark führte, dem sich unterwegs einige Infanterie anschloß, gerieth, als er von der Prenzlauer Uebergabe hörte, in große Verlegenheit. Er rief sämmtliche Offiziere zusammen, um mit ihnen zu berathen, was nun zu thun wäre. Kavallerie und Infanterie erklärten, daß sie nicht im Stande, irgend welchen ernsthaften Widerstand zu leisten. „Man beschloß daher, am 30. Morgens vorerst nach dem nächsten preußischen Dorfe Boldekow zu marschiren, um wenigstens Futter zu erhalten."

Hier ging die Nachricht ein, daß die französische Umgehung durch's Mecklenburgische schon vollbracht war. Es wurde nun ein Lieutenant Braun II. von der Artillerie mit einem Trompeter abgesandt, um genau die Bewegungen des Feindes zu erforschen. Als er auf den Feind stieß, gab er sich als Parlamentär aus und wurde zum Marschall Lannes nach Pasewalk geschickt. Er wurde mit einem französischen Offizier nach Boldekow zurückgesandt und man schloß eine Kapitulation ab, gemäß welcher sich „25 Geschütze, 48 Munitionswagen, Vorrathslafetten 2c. 14 Offiziere, 250 Artilleristen, 300 Knechte und gegen 800 Pferde den Franzosen ergaben. Die gesammte Bedeckung hatte sich entfernt, um sich über die Peene zu retten."

Unser Gewährsmann bemerkt trocken und einfach: „An eine Zerstörung des Artillerie-Materials und einen Versuch zur Rettung der Mannschaft auf den noch tauglich befundenen Pferden hat Niemand gedacht."

Kapitulation Nr. 10 (Die Blücher'sche). — Ratkau.

Das Blücher'sche Korps, mit welchem sich dasjenige des Herzogs von Weimar vereinigte, eilte seewärts, theils um möglichst viele Franzosen von der Oder abzuziehen und so den Russen Zeit zum Abmarsch zu gewähren, theils — und wohl hauptsächlich — um sich zur See zu retten. Schon am 28. Oktober, als man von Fürstenberg aufbrach, „war die Ermattung der Truppen so groß, daß Leute todt zu Boden fielen; die Anzahl der Maroden war außerordentlich gewachsen.“ Am 29. hatte Blücher die Hohenlohe'sche Kapitulation bei Prenzlau erfahren. Sehr bald ließ ihn Bernadotte zur Kapitulation auffordern, die er entschieden abwies. Von dem Weimar'schen Korps „desertirte eine große Anzahl des Infanterieregiments Tschammer, das in der Nähe (bei Pyritz und Wittstock) seinen Kanton hatte; in gleicher Weise und aus denselben Ursachen waren im Hildesheim'schen und Magdeburgischen einzelne Truppentheile sehr geschwächt worden.“ Der Herzog von Weimar, nachdem er dem Generallieutenant Winning das Kommando übergeben, entfernte sich über Güstrow nach Holstein. Da Sachsen Frieden gemacht hatte, wurden die sächsischen Truppen heimgeschickt, jedoch in heimlicher Weise, „damit diese Trennung keinen üblen Eindruck auf die Preußen mache.“

Der Plan Winnings, die Einschiffung aller Blücher-Weimar'schen Truppen bei Rostock zu versuchen, wurde von Blücher nicht gebilligt, dem überhaupt viel daran zu liegen schien, die Mecklenburgischen Lande, denen die Königin Louise und er selbst entstammten, vor Kriegsunglück zu bewahren.

„Die Stärke des vereinigten Korps betrug etwa 21,000 Mann.“ Man hatte weder Winterbekleidung noch Kochgeschirre, auch war die zu durchziehende Gegend so arm, daß nicht bivouakirt werden konnte. Solche Umstände machten das Kontonniren nothwendig, wobei die Truppen über Nacht stets weit auseinander geriethen. Die Franzosen drängten, so daß Nachhut und Seitendetaschements täglich Gefechte zu liefern hatten. Sehr bald erging von Bernadotte eine zweite Aufforderung zur Uebergabe an Blücher, die „aber kurz abgefertigt worden war“, trotzdem daß es anfing, an Schuhen zu fehlen und der Hunger die Leute tödtete. „Schon auf dem Marsche von Fürstenberg nach Boitzenburg waren 50—60 Mann von jedem Regimente liegen geblieben; das hatte sich von da ab auf jedem Marsche wiederholt, so viel Mittel man auch anwandte, es zu verhindern. Alle diese Leute fielen dem Feinde nothwendig in die Hände.“

Zum dritten Male wurde Blücher von Bernadotte zur Kapitulation aufgefordert, indem man ihm vorstellte, daß er „bereits vollständig eingeschlossen sei“. Es war auch diese Aufforderung vergeblich, „obgleich die Lage des Generals Blücher sehr bedenklich war“. Als das Infanterieregiment Tschammer, dem die 12 6-Pfünder starke Batterie Thadden zugetheilt war, den Befehl erhielt, nach Bleese, auf dem Wege von Schwerin nach Ratzeburg, zu marschiren, „wußte kein Mensch, wo das Bleese lag.“ Auf dem Marsche, den es in Blaue hinein unternahm, wurde es von der Soult'schen Avantgarde angegriffen. Der Kommandeur sandte zu seinem

General Pelet um Hülfe, „jedoch alle Vorstellungen halfen nichts; der General war zu keiner augenblicklichen Hülfe zu bewegen."

Der General Usedom mit einem Kavallerieregiment und der Major Pannewitz vom Infanterieregiment Kunheim mußten unterwegs bei Wismar kapituliren.

Blücher warf sich mit dem Gros seiner Truppen nach Lübeck, wo er den Senat um Hülfe für sie bat, die „aus 80,000 Broden aus Roggen und Weizen, 40,000 Pfund Rind- und Schweinefleisch, 30,000 Flaschen Wein und Branntwein, Schuhe für die Infanterie, 50,000 Dukaten, augenblicklich Quartier für die Truppen, Futter für 5000 Pferde und dem ganzen Vorrath von Pulver und Blei bestehen sollte. „Wenn man sich diesen dringenden Forderungen füge, dann sollten die Einwohner auf das Schonendste behandelt werden."

Man vergleiche Blüchers Benehmen gegen die neutrale „freie Reichsstadt" Lübeck mit seinem Verhalten in Mecklenburg, wo er z. B., als er bei Neustrelitz ankam, Wachen um die Stadt herum ausstellte, damit seine Soldaten ja nicht dort hineingingen, wo doch mehr zur Linderung ihres Elends zu holen sein durfte, als aus den weit von einander liegenden zerstreuten Höfen, an denen Mecklenburg reicher war als an Dörfern. Zwar freuen sich selbst so tüchtige Geschichtsschreiber wie Schlosser — jedoch ohne Uebung von Kritik — der wackeren Vertheidigung Lübecks; es soll auch der verzweifelte Muth der verhungerten und von Lübeckern der kurzen Zeit wegen kaum halb gesättigten Preußen nicht bekrittelt werden; jedoch die Besetzung, Verbarrikadirung und Vertheidigung dieser Stadt war unter den Umständen eine ganz verwerfliche, barbarische Handlung. Leute wie York, Scharnhorst und Müffling, die sich in der Umgebung oder Nähe Blüchers befanden, hätten doch wissen sollen, daß der Feind ihnen mit weit überlegenen Kräften, mindestens im Verhältniß von 3 : 1, auf den Fersen folgte. Es war unmöglich, der Kapitulation zu entgehen. Warum erst Lübeck opfern? Man kannte nicht einmal seine Topographie, wie daraus erhellt, daß mehreren Batterien eine Bastion zur Besetzung angewiesen wurde, die gar nicht mehr bestand, da sie zur Erweiterung der Stadt schon im Jahre zuvor abgetragen war. Als Scharnhorst am hellen Tage endlich des nächtlich begangenen Fehlers inne wurde, konnte er die Kanonen nur noch so eng zusammen aufstellen, daß sie dem konzentrischen Feuer der Franzosen, und zwar sehr schnell, erliegen mußten. Nicht den diese Artillerie befehligenden Lieutenants Thadden, Kühnemann und Gelbcke, von denen der erstgenannte dort fiel, ist die Wirkungslosigkeit des Geschützfeuers zuzuschreiben, sondern dem Leichtsinn und der Unwissenheit des Hauptquartiers, trotzdem Scharnhorst Chef des Generalstabs war und der erzweise Müffling eins der Mitglieder. Ein Generalmajor Roth, als Augenzeuge der Vorgänge bei jener Artillerie, hat sich im Jahre 1855 gegen die ursprüngliche, einzig die Lieutenants verdammende Schilderung Höpfners vernehmen lassen, und dieser es für nöthig erachtet, die Roth'sche Erörterung in der zweiten Ausgabe am Ende des 4. Bandes abzudrucken. Wollte man pro patria mori (für's Vaterland sterben), so konnte man das ja auf freiem Felde thun. Das hungrige preußische Junkerthum wollte doch nicht etwa die reichen Handelsherrn etwas brandschatzen?

Am 5. waren die Preußen in die Stadt gezogen; am 6. schon rückten drei französische Marschälle, Bernadotte, Murat und Soult gegen sie vor, und „um halb vier Uhr Nachmittags war Lübeck vollständig in den Händen der Franzosen".

„Um halb 9 Uhr Morgens war eine Deputation der Bürgerschaft zum General Blücher gekommen, um ihn zu bewegen, die Stadt zu verlassen, wie er es am Tage zuvor verheißen habe. Der General antwortete, daß die Umstände sich geändert hätten, daß er den Feind nicht so nahe geglaubt habe; es sei daher nunmehr an einen Abzug nicht mehr zu denken; er werde sich bis auf den letzten Mann wehren; die Bürger sollten in den Häusern bleiben, Alles wohl verschlossen haltend." Diese „Schonung" wurde den Lübeckern zu Theil für ihren Schnaps und Wein.

Blücher hatte „den Feind nicht so nahe geglaubt"! Wir haben bereits gesehen, daß er in einer Feldschlacht eine feindliche Infanterielinie für eine Hecke hielt. Dem York (eigentlich Jarcken oder Joricke) wurden dort die Glieder zerschossen und im Handgemenge mehrere Brüche getreten, so daß es nicht überraschen kann zu hören, er wollte niemals an die Göttergleichheit Blüchers und seines Hauptquartiers glauben.

Blücher entkam aus der Stadt. „Mit Lübeck verlor er einen großen Theil seiner Artillerie, 22 Geschütze ohne die Regimentskanonen, und die Hauptkräfte der Infanterie." Da die Stadt von den Franzosen als eroberte angesehen wurde, verfiel sie während mehrerer Tage scheußlicher Plünderung und Nothzucht, denen Bernadotte nur mit großer Mühe steuern konnte.

Bei dem Dorfe Krempelsdorf, da es unmöglich schien, „durch das Dänische zu entkommen", mußte der Major Ende mit 360 Pferden und 4 reitenden Geschützen kapituliren. Andere Truppentheile wurden zersprengt oder gefangen genommen. Um Mitternacht meldete der Herzog von Oels, auf erlogene Berichte hin, daß Travemünde in den Händen der Franzosen wäre. „Man mußte wohl endlich an die Wahrheit glauben, und damit war auch die letzte Hoffnung genommen, den Feldzug auf eine ehrenvolle Weise zu enden. Vorwärts in Spandau und Lübeck der Feind, zur Rechten die dänische Grenze, zur Linken die vom Feinde besetzte Trave, im Rücken das Meer und der Feind in Travemünde, dazu die Artillerie und die Infanterie, mit Ausnahme des Regiments Borcke und des Grenadierbataillons Gaudi, ohne Munition, die Mannschaft ohne Brod, die Pferde ohne Futter, Beide auf's Aeußerste erschöpft und erschüttert und nur noch etwa 8000 Mann übrig." Es stellte sich später heraus, daß Travemünde zur Zeit der Blücher'schen Kapitulation nicht in Feindeshänden, sondern bis zum 8. Morgens von Major Schwedern gehalten worden war.

Am 7. November mußte Blücher zu Rattkau in die Kapitulation willigen. Er wollte sie am Eingange des nöthigen Schriftstücks, wie folgt, motiviren: „Da es dem General Blücher an Brod, Fourage und Munition fehlt, so nimmt er die Kapitulation an, die ihm der Marschall Prinz von Pontecorvo (Bernadotte) hat anbieten lassen." Die französischen Marschälle wollten dies, da es „ungebräuchlich", in Kapitulationen die Ursachen aufzuführen, warum man sie eingegangen, nicht zugeben. Der Hauptmann Müffling, als Dollmetscher, verwies auf die Festigkeit des Generals, „der sich lieber bis auf den letzten Mann schlagen würde",

anstatt hierin nachzugeben, und die französischen Marschälle, über 60,000 bis 80,000 Mann gebietend, würdigten schließlich den theatralischen Humor Blüchers, indem sie ihm erlaubten, die Motivirung neben seine Unterschrift zu setzen. Blücher zeichnete demnach: „Ich kapitulire, weil ich kein Brod und keine Munition habe. Blücher." Abgesehen davon, daß er auch hätte kapituliren müssen, wenn er Brod, Fourage, Munition und selbst die 30,000 den Lübeckern abverlangten Flaschen Wein und Branntwein noch vollzählig gehabt hätte, so entging es ihm wie dem weisen Müffling und den anderen pfiffigen preußischen Rathgebern, daß durchaus nichts Anzuerkennendes darin zu sehen ist, wenn man sich im Vaterlande ohne Brod und Munition herumzuschlagen hat. Nach preußischen Angaben wurden bei Rattkau gemäß ungefährer Schätzung 4050 Mann Infanterie und 3760 Mann Kavallerie kriegsgefangen. Ohne die Regimentskanonen wurden dem Feinde noch 16 Geschütze übergeben. Blücher erhielt die Erlaubniß, nach Hamburg zu gehen. „Eine ziemliche Anzahl Offiziere wußte sich durch's Dänische zu retten und der Kriegsgefangenschaft zu entziehen." Sie thaten also, ohne daß es gemißbilligt worden wäre, was Ducrot und Andere neuerdings ausgeführt haben unter dem Lärmschlagen der neuesten großpreußischen patentirten Ehrenpächter.

„So war nach Verlauf von noch nicht einem Monat nach Beginn der Feindseligkeiten die preußische Armee bis auf sehr geringe Abtheilungen vernichtet oder in die Gewalt des Siegers gefallen. Bis zur Oder war, mit Ausnahme des kleinen Korps an der Weser und der Festungsbesatzungen, kein Preuße zu finden".

Kapitulation Nr. 11. — Küstrin.

Am 17. Oktober hatte der Kommandant Oberst Ingersleben den Befehl erhalten, Küstrin gegen einen Angriff zu sichern. Es wurden für 3 Monate hinreichende Lebensmittel in die Festung geschafft, und am 30. Oktober waren alle Vorbereitungen fertig. Geschütze waren genug vorhanden, und an Munition fehlte es nicht. „Im Ganzen betrug die Besatzung etwa 2400 Mann, worunter 1600 völlig dienstfähige Mannschaften.

Am 31. erschien die Avantgarde der französischen Division Gudin in der Nähe. Die von der Festung zum Rekognosciren ausgesandte Kavallerie wurde zusammen mit der Infanterie zurückgeworfen, und der Feind drang gleichzeitig mit den Preußen in den Brückenkopf. Der Kommandant brannte schnell die Brücke ab und wollte die Franzosen durch bloße Redensarten zur Ruhe verweisen. Der Ingenieuroffizier vom Platz, Lieutenant Thynkel, machte ihm das Lächerliche dieses Verfahrens deutlich. Nun fing Ingersleben mit den Franzosen zu unterhandeln an. Der General Gudin forderte die Uebergabe und drohte mit Bombardement. Gleich darauf erhielt er Befehl, abzumarschiren und ließ nur das 85. Regiment vor der Festung. In einer Versammlung der Stabsoffiziere der Garnison wies der Kommandant sofort auf das Trostlose der Lage hin. Der Oberst Weyherr vom Regiment Prinz Heinrich und der Oberst Manteuffel vom Regiment Zenge erklärten sich für die Uebergabe; der Oberst Boumann von der Artillerie „antwortete, der Kommandant könne thun und lassen was er wolle". Der brave Ingenieurlieutenant Thynkel sprach sich zu Gunsten ernsthafter Vertheidigung aus. Ingersleben, Kapitulard vom reinsten Wasser, übergab die Festung; selbst das flehentliche Gesuch

seiner Frau, die ihn anhielt, als er sich auf seinem Gange zu den Franzosen über die Oder setzen lassen wollte, „er möchte seine Familie nicht unglücklich machen", konnte ihn nicht erhärten. Die Kapitulationsbedingungen wurden von dem französischen General Gauthier diktirt. Der Lieutenant Thynkel verweigerte die Unterschrift.

„Gleich nach vollzogener Unterschrift fuhr der Kommandant in Begleitung des (französischen) Obersten Duplin und zweier Soldaten über die Oder zurück, und in geringer Zeit war die Festung durch hinübersetzende Grenadiere besetzt. Die auf dem Marktplatz versammelte Besatzung warf theils aus Unwillen, theils unter Jubel und Geschrei die Gewehre, Taschen und Säbel auf den Boden, und der Oberst Ingersleben mußte sich, überhäuft von den Vorwürfen der Subalternoffiziere, vom Marktplatze retten. Die Artilleristen auf den Wällen mußten mit Gewalt von den Geschützen entfernt werden.

„Der Kommandant wurde wegen bewiesener Feigheit durch Kriegsgericht zum Todtschießen verurtheilt, doch vom Könige mit lebenswieriger Festungsstrafe begnadigt."

Kapitulation Nr. 12. — Magdeburg.

„Magdeburg konnte bei irgend ernster Gegenwehr nur durch einen förmlichen Angriff erobert werden."

„Die Festung besaß 577 Stück Geschütz, überflüssige Munition, 20,339 Mann Infanterie, 2110 Mann wirkliche Artilleristen, 510 Mann Kavallerie, 1159 Mann von den Ponton- und anderen Trains, zusammen 24,118 Mann und 6563 Pferde." Es fehlte fast ganz an Kavallerie, und Mineurs waren gar nicht in der Festung.

An Mehl und Getreide war kein Mangel. Vieh hätte während 10 Tagen, vom 18.—27. Oktober aus der reichen Gegend des rechten Elbufers wohl in die Stadt getrieben werden können; es war aber hierin Nichts gethan worden.

Gouverneur war der 73jährige Greis, General der Infanterie von Kleist, „ein stolzer, harter Mann". Er setzte sein volles Vertrauen auf den in der Festung zurückgebliebenen General Grafen Wartensleben, den wir schon in den Schlachten des 14. und auf der Flucht kennen gelernt haben. Wie übergebungswüthig dieser Brave war, ist aus den Worten zu erkennen, die er, wie die 1807 bei Gutstadt aufgefangene Korrespondenz des Marschall Ney an Napoleon bezeugt, schon am 23. November, also vor der völligen Einschließung, an einen französischen Parlamentär richtete, der sich über den Eigensinn des alten Gouverneurs beklagte: „Werft erst" — sagte er — „brav Bomben und Granaten in die Stadt, so wird der eigensinnige Gouverneur wohl auf andere Gedanken kommen." Kommandant war der Oberst du Trossel. Die Gesinnung der Bewohner von Magdeburg war verläßlich. Belagert wurde die Festung vom Ney'schen Korps. Schon am 27. „beantragte der Gouverneur eine Unterredung, die auch am 28. zwischen ihm und dem General Vandamme zu Stande kam, aber keinen Erfolg hatte". Am 31. gab sich der ehemalige Rittmeister Willisen, Bürgermeister von Staßfurth, dazu her, das französische Bulletin, die Kapitulation von Prenzlau enthaltend, dem Gouverneur zu überbringen und ihm im Namen Ney's die Unmöglichkeit eines Entsatzes vorzustellen.

In der Nacht vom 4. zum 5. wurde Magdeburg bombardirt, aber nur schwach, da es den Franzosen an Belagerungsgeschütz fehlte. Am 5. forderte Ney wiederum die Uebergabe. Der Gouverneur wollte sich erst durch Absendung eines preußischen Offiziers von der Auflösung der Armee überzeugen. Am 6. sandten die Franzosen den bei Prenzlau gefangenen Major Wedell vom Leib-Kürassierregiment in Begleitung zweier französischer Offiziere hinein, der authentische Auskunft über die Vorgänge bei der preußischen Armee ertheilen sollte.

Der Gouverneur wagte nicht, einen förmlichen Kriegsrath zu berufen, zu dem alle Stabsoffiziere der Garnison hätten Zutritt haben müssen, sondern versammelte nur die in Magdeburg anwesenden Generale und den ihm sklavisch ergebenen Kommandanten. Es waren die Generale Graf Wartensleben, Renouard, Tschepe, Alvensleben, Schack, Schimonski, Graf Kunheim und Holtzendorf. Obgleich „außer dem General Graf Wartensleben, dem ältesten General nach dem Gouverneur, alle Generale sich der Uebergabe der Festung mehr oder minder abgeneigt gezeigt hätten", leitete der Gouverneur dennoch die Versammlung, als ob er ihnen nur seinen feigen Entschluß mitzutheilen und sie ihn zu billigen hätten. „Er forderte keinen Rath von den Generalen, wies alle Entgegnungen barsch zurück und kommandirte die Versammlung förmlich zur Unterschrift des aufgenommenen Protokolls."

„Als der General von Alvensleben fragte, wozu sie eigentlich berufen worden, und dabei äußerte, daß ihnen ja noch nichts fehle, sie noch alle rothe Backen hätten 2c., wies ihn der Gouverneur mit den Worten zur Ruhe: „„Generalmajor von Alvensleben, Sie sind hier im Kreise der Jüngste, sprechen Sie, wenn Sie gefragt werden."" An sprachlichem Muth fehlte er diesem Kleist also nicht. Dieser 73jährige „Edle" verstand nur nicht zu sterben.

Die der Vertheidigung durchaus günstigen Berichte des Ingenieurs vom Platz, Hauptmann Kleist, der ebenso wie der Artillerieoffizier vom Platz, Major Hüser, nicht zur Konferenz hinzugezogen war, blieben ohne Wirkung auf den Gouverneur. Am 7. Nachmittags wurde ein Waffenstillstand, am 8. die Kapitulation abgeschlossen. Am 11. streckte die Garnison das Gewehr.

Außer den oben genannten, wurden noch die folgenden Generale, die „theils schwer krank, theils verwundet" waren, gefangen: Müffling, Kaufberg, Ernest, Wedell, Bünting, Reitzenstein und Graf Henckel.

Marschall Ney gibt an, daß den Franzosen in die Hände fielen: „22,000 Mann von allen Waffen, 20 Generale, 800 Offiziere, 700 Kanonen, eine Million Pfund Pulver, 80,000 gefüllte Bomben, Eisen im Ueberfluß, ein Pontontrain, 54 Fahnen und 5 Standarten, mehrere silberne Trompeten und, im Zeughause vorgefunden, 346 fremdherrliche Fahnen und 10 dergleichen Standarten. Unter neu eroberten Geschützen befanden sich 39 Positionsgeschütze der Feldartillerie."

Die Franzosen glaubten, der Kurfürst von Hessen hätte seine Schandschätze in die Festung gerettet, und hielten sehr genaue, jedoch vergebliche Durchsuchungen ab.

Brauchen sich die Franzosen des Vergleichs solcher Vertheidigung wie die Magdeburgische mit den allerneuesten Straßburgs, Pfalzburgs und Belforts zu schämen? Die plebejischen Uhrich [und Denfert sind brave, anständige Leute. Den Kleist, Ingerslebe, Romberg u. s. w. muß ma..

kurufen, wie Friedrich II. ein versagendes Bataillon angeheult haben soll: „Wollt Ihr verdammtes Kroozzeug denn ewig leben?!"

Kapitulation Nr. 13. — Die Plassenburg.

Die Feste Plassenburg bei Kulmbach konnte nicht durch einen Handstreich genommen werden, sondern nur durch eine regelmäßige Belagerung oder durch Aushungern. „In jenem Falle konnte sie sich 30 Tage nach eröffneten Laufgräben halten."

Erster Kommandant war der 64jährige, „körperlich sehr geschwächte" Generalmajor Uttenhofen; zweiter Kommandant der Major Ruville. Die Besatzung bestand im Ganzen, einige Invaliden eingerechnet, aus 629 Köpfen.

Am 11. Oktober in der Nacht legten die Franzosen in eine von der Mauer herabgelassene Büchse ein Schreiben, welches die Aufforderung zur Uebergabe enthielt, „in französischem Style". Die Antwort in preußischem Style sprach „von Vertheidigung bis auf den letzten Mann".

Am 15. erging die zweite und dritte, am 19. die vierte Aufforderung an die Veste. Am 11. November wurde eine fünfte gesandt, mit einer Drohung an den Major Ruville als geborenen Franzosen. Am 20. erfuhr man vom Feinde die Uebergabe Magdeburgs. Am 23. war man im Entgegenkommen schon so weit gediehen, daß einem französischen Regimente gestattet wurde, „ungehindert bei der Veste vorbei nach Hof zu marschiren". Als am 25. mit förmlicher Belagerung gedroht wurde, beeilte sich der General Uttenhofen, die wackere Uebergabe zu vollziehen.

„So fiel die Veste Plassenburg, ohne daß der Feind ein Geschütz abgefeuert, und daß es der Besatzung an etwas Anderem als an Rauchtabak gefehlt hätte."

Kapitulation Nr. 14. — Hameln.

Kurz vor Ausbruch des Krieges, beim Abmarsche Blüchers aus Westphalen, verblieben die dort zurückgelassenen Truppen unter dem Befehl des Generallieutenants Brüsewitz, der „auf sein Ansuchen den Abschied erhielt". Mit seinem Kommando wurde der Generalmajor Lecoq betraut. „Dieser General stand noch im kräftigsten Mannesalter, genoß das besondere Vertrauen des Königs, und hatte einigen Ruf in der Armee erworben." Unter seiner Leitung war Westphalen „aufgenommen" und die Karte dieses Landes ausgearbeitet worden, weßwegen man besondere Terrainkenntniß bei ihm voraussetzte. Ein General Hagken, bisher unter Brüsewitz's Befehlen, wollte sich „als älterer General" dem Lecoq nicht nur nicht unterordnen, sondern verweigerte ihm sogar jede Unterredung. So stand es um die Subordination!

Als die Nachrichten vom unglücklichen Ausgange der Schlachten an der Saale eintrafen, zogen sich Lecoq und Hagken auf Hameln zurück. Jener bezog Kantonirung in der Nähe der Festung.

Kommandant von Hameln war der Generalmajor und Ingenieur-Brigadier Schöler, „ein 75jähriger Greis, körperlich und geistig völlig abgestumpft, daher auch schwer von Entschluß und äußerst ängstlich". Platzmajor war der Hauptmann Markoff, Artillerieoffizier vom Platz der Major Grossin; ihm beigegeben der Major Schulz. Kommandant des Fort George war der Oberst Kaprivi.

Die Besatzung bestand schließlich aus 5000 Mann, an Lebensmitteln war für 72 Tage genug vorhanden.

Am 10. November wurde bereits ein Parlamentär und Gefolge, alle mit unverbundenen Augen, in die Festung eingelassen. Es war der Divisionsgeneral Loison, der ein Schreiben des Königs von Holland an den General Lecoq überbrachte, worin dieser zur Uebergabe gegen freien Abzug aufgefordert wurde. Im Weigerungsfall sollte die Stadt in 24 Stunden eingeäschert werden. Der preußische General wollte für sein außerhalb der Festung gelagertes Korps auf den Vorschlag eingehen, jedoch machte er die Bedingung, der Kommandant von Hameln sollte sich ihm anschließen. Dieser berief „alle Generale und Kommandeure, mit Ausnahme des Obersten Kaprivi", um ihre Ansicht zu hören. Sie waren zur Kapitulation geneigt. In den Unterhandlungen, die nun zwischen den beiden Hauptquartieren eingeleitet wurden, suchten die Franzosen ihre Gegner durch Fälschungen von Dokumenten zu überlisten, so daß die Verhandlungen sich zerschlugen. Als das Gerücht von einer abgeschlossenen Kapitulation zu den Offizieren der Garnison gelangte, mißbilligten sie laut das ganze Verfahren, und machten durch den Major Beaufort vom Regiment Hagken Gegenvorstellungen. Der Oberst Kaprivi zog seine Truppen aus der Stadt ins Fort George und widersetzte sich, da er von keiner Uebergabe hören wollte, den Anordnungen des Kommandanten. Feindliche Offiziere gingen indessen ungestört bei diesem aus und ein. Am 12. wiederholte der König von Holland unter Drohungen seine Forderung, indem er den Fall Magdeburgs und die Blücher'sche Kapitulation von Rattkau mittheilte. Am 18. November versprach der Kommandant dem Obersten Kaprivi, sich vor dem 20. Dezember, bis wohin die Lebensmittel reichlich genügten, in keine Unterhandlung einzulassen. Wegen des sehr schlechten Wetters wurden die 4000 Mann Lecoqs in der Stadt einquartirt und die Lagermagazine geräumt. Man erhielt auch vom General Michaud Anzeige, daß er den Oberbefehl an Stelle des Königs von Holland übernommen, und Hohenlohe bei Prenzlau, wie auch die Festungen Stettin und Küstrin kapitulirt hätten. Streifereien und Rekognoszirungen der Besatzung brachten Nachrichten ein, die mit Bestimmtheit annehmen ließen, daß das vom General Monceau, der den Michaud abgelöst hatte, befehligte Belagerungskorps nicht über 6000 Mann zählte. Eine Deputation des feigen hannöverschen Landeskollegiums „wurde auf Anrathen des Generals Lecoq vom Kommandanten nicht angenommen, so daß sie ihr Gesuch um Schonung der Stadt durch Uebergabe an den Feind schriftlich einreichen mußte."

Am 18. November erschien als Parlamentär der holländische Oberst Stedtmann, „der geläufig deutsch sprach", drückte den Zorn Napoleons über die Zögerung der Generale aus, und forderte unter Drohungen die sofortige Kapitulation. Lecoq schrieb nun an du Monceau, wenn bis zum 20. Dezember kein Ersatz einträfe, sollte die Festung übergeben werden; „ein Parlamentiren auf einer andern Grundlage werde verbeten". Am 19. meldete der französische General Savary dem Kommandanten, daß er zum Befehlshaber des Belagerungskorps ernannt sei, und obgleich er auf die von Schöler und Lecoq gestellten Bedingungen nicht eingehen wollte, wurde dennoch eine Zusammenkunft für den nächsten

Tag, den 20., festgesetzt. Von den höheren preußischen Offizieren war es nur der Oberst Kaprivi, der taub gegen alle entmuthigende Einflüsterungen blieb. Es ritten zum Rendezvous mit Savary die Generale Schöler, Hagken und Lecoq und der Oberst Heyn; sehr bald schickte man nach dem Oberst Kaprivi. Außer der gewöhnlichen, unter den Verhältnissen natürlichen, auf die Lage der Feinde angewandten Schwarzmalerei, log Savary, als kaiserlicher militärischer Erzstieber, auch die Preußen noch an, indem er behauptete, „daß Glogau und Breslau bereits kapitulirt hätten". Als Kaprivi eintraf, war die Uebergabe bereits eine abgemachte Sache; „er anwortete nur durch Thränen."

Die preußischen Generale ritten zur Festung zurück, in der sich das Gerücht von der Kapitulation schnell verbreitete und einen Aufruhr der Offiziere zur Folge hatte. Schon bevor sich sämmtliche Stabsoffiziere auf den Befehl des Kommandanten bei ihm versammelt hatten, war der General Wedell, während der Abwesenheit Schölers das Oberkommando führend, vom Major Eller, Oberst Renzel und Oberst Oertel aufgefordert worden, sich der Kapitulation zu widersetzen. Er antwortete: „Kennen Sie nicht die preußische Subordination? Das ist die Sache des Kommandanten und des Generals Lecoqs, die haben Alles zu verantworten."

„Als die Stabsoffiziere beim Kommandanten Schöler beisammen waren, theilte er ihnen die abgeschlossene Kapitulation mit, und der General Lecoq beeilte sich, die unglückliche Lage des preußischen Staats, die zu diesem Schritt vermocht habe, im grellsten Lichte darzustellen. Fast alle Stabsoffiziere sprachen gegen die Kapitulation, besonders die Obersten Oertel und Bärenstein vom Regiment Lettow, so daß die heftigsten Szenen herbeigeführt wurden. Bei den Bemühungen, die Gemüther zu beruhigen, entschlüpften dem Kommandanten die bedenklichsten Worte über die Existenz des preußischen Staats, und der General Lecoq fragte den Obersten Oertel, ob er hinausgehen wolle, eine bessere Kapitulation abzuschließen. Dem General Wedell, der auf den Punkt der Subordination zurückkam und die Stabsoffiziere sogar für betrunken erklärte, erwiderte der Oberst Bärenstein, daß er nicht glauben solle, sein Regiment, das bei Jena fortgelaufen, sei in der Festung, worauf der Kommandant dem Obersten Arrest ertheilte, dieser ihm aber den Degen vor die Füße warf.

„Mittlerweile waren auch viele jüngere Offiziere in das Zimmer gedrungen, und verlangten tumultuarisch die Zurücknahme der Kapitulation. Der Ingenieurlieutenant Rhade zog den Degen und schwur, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, wenn die Kapitulation zurückgenommen würde. Seinem Beispiele folgten fast alle Offiziere, ältere und jüngere.

„Während dies im Innern der Kommandantur vorging, hatte sich auch eine Menge Soldaten vor dem Hause versammelt, die laut murrten und schimpften. Der alte Kommandant wurde besorgt und wünschte die Kapitulation abändern zu lassen; doch der General Lecoq erklärte: der Offizier wage sein Leben, der das Schreiben dem General Savary überbringen würde, da derselbe erklärt habe, er werde den zehnten Offizier erschießen lassen, wenn die Kapitulation nicht gehalten würde. Als sich nun sogleich mehrere Offiziere erboten, den Brief zu überbringen, sagte der General Lecoq, daß er bereit sei, dem Feinde ihren Willen und ihre Kräfte zu zeigen." Dies that er, indem er dem Savary einen Lügen-

brief schrieb, worin er verlangte, man sollte den Offizieren ihren Lebensunterhalt für immer oder doch für einige Zeit sichern, und die Soldaten in ihre Heimat zurückkehren lassen. „Von solchen Bedingungen hatte indessen Niemand gesprochen, sondern man wollte allgemein freien Abzug oder weitere Vertheidigung."

„Der Lieutenant Hugo vom Regiment Lettow brachte den Brief hinaus, er wurde sogleich arretirt, und der General Savary drohte, ihn am Fuße des Glacis erschießen zu lassen." Dieser Savary war nämlich einer von den Erschießern sans phrase; er hatte den über den Herzog von Enghien abgehaltenen Kriegsrath präsidirt.

In den Straßen wuchs der Soldatentumult, die Leute „berauschten sich, zerstreuten oder verkauften die Lebensmittel, schossen die Gewehre in den Straßen ab, besonders gegen das Haus des Kommandanten". Sehr bald waren sie fort, Alle zur Stadt hinaus in die nahe, westphälische Heimat gelaufen und gaben sich später „für Deserteure aus, um der Kriegsgefangenschaft zu entgehen, während in der That höchstens 20 Mann in der Zeit der Berennung desertirt waren. Mehrere Bürger und Soldaten waren durch das Gewehrfeuer verwundet und getödtet worden".

Am 21. antwortete Savary auf das Lecoq'sche Schreiben mit einem Drohbriefe, und da die Soldaten entlaufen waren, konnte an eine Vertheidigung gar nicht gedacht werden. Die Franzosen nahmen Besitz von der Festung.

„So fiel Hameln, im vollkommenen Vertheidigungszustande, mit einer Garnison von fast 10,000 Mann, mit Vorräthen auf längere Zeit — ohne die großen Vorräthe der Bürger — in die Hände eines nur 6000 Mann starken Feindes, der an Geschütz außer 6-pfündigen Kanonen nichts als 8 alte 30-pfündige Hängemortiere besaß, die er erst aus Rinteln herbeigeholt hatte."

Der Generalmajor von Höpfner erwähnt nicht, was doch besonders hervorgehoben werden sollte, daß die Kapitulation abgeschlossen wurde, ohne daß vorschriftsmäßig ein Kriegsrath berufen worden wäre. Einen Vergleich mit Leuten wie Schöler, Lecoq, Hagken und Wedell halten selbst der dumme Bombardier Leboeuf, der Jugendlehrer Frossard und der Papalino de Failly aus, von Coffinières, Changarnier, Bazaine und Bourbaki gar nicht zu reden.

Kapitulation Nr. 15. — Nienburg.

Kommandant dieser kleinen Festung war Generalmajor Strachwitz, zweiter Kommandant, und zwar „auf Empfehlung des Generals Blücher", der Artilleriemajor Colson und Ingenieur vom Platz der Hauptmann Geyling. Munition und Lebensmittel, die bombensicher untergebracht waren, gab es genug für 3 Wochen. Die Besatzung bestand aus 2911 Mann. An Geschützen hatte man 39 Kanonen von allen Kalibern, 10 Haubitzen, 2 Mörser und 12 Wallbüchsen, „für die Festung also eine hinreichende Anzahl."

Am 24. November brach das Parlamentiren los. Im Kriegsrathe drängte der Major Colson am heftigsten zur Uebergabe, obgleich er von Blücher empfohlen war und die Memmenhaftigkeit doch nicht grade von den französischen republikanischen Vertheidigern Valencienne's gelernt haben

konnte, bei dessen Belagerung 1793 er sich „besonders ausgezeichnet hatte". Die Kapitulationspunkte wurden vereinbart zwischen dem französischen Kapitän Semeri und den preußischen Offizieren: Major Dreßler, Major Colson, Lieutenants Bismarck vom Regiment Prinz Ferdinand und Longe de Beauveset vom Regiment Wedell. Am 25. wurde die Kapitulation der Garnison bekannt gemacht und am 26. die Festung dem Feinde übergeben.

„So fiel denn am 26. November auch Nienburg ohne alle Vertheidigung dem Feinde in die Hände. Wenn ein baldiger Fall bei ernstlichen Anstalten des Feindes auch vorauszusehen war, so mußten solche Anstalten doch wenigstens erst abgewartet werden, da mit dem leichten Feldgeschütz des Feindes weder Schleusen noch Batardeaus so leicht zerstört, noch die Stadt in Brand gesetzt werden konnte, wenn die schweren Kaliber der Festung den Feind in der gehörigen Entfernung hielten. Mit Nienburg fiel — mit Ausnahme Schlesiens — der letzte feste Punkt Preußens auf dem linken Oderufer."

„Ohne das Kriegsmaterial, welches zur Ausrüstung der Festungen selbst gehörte, waren 511 Geschütze, 12 Trainkolonnen und 3 Pontontrains verloren gegangen, außer dem Material der sächsischen Armee."

Briefliche Gedenksäulen zur Würdigung des dritten hohenzollern'schen Friedrich Wilhelm.

Der Generalmajor von Höpfner nimmt Anstand, die französisch geschriebenen Briefe des Königs an Napoleon in deutscher Uebersetzung zu drucken. Sie sollten, in fremder Sprache einem dicken, theuren Buche einverleibt, dem Publikum möglichst unzugänglich gemacht werden. In dem Wettkampf gegenseitiger Ueberlistung schreibt der Hohenzoller dem französischen Kaiser wie folgt, am 26. Oktober: „Mein Herr Bruder! Niemand hat mehr wie ich die unglücklichen Umstände bejammert, die den Kriegszustand zwischen uns herbeigeführt haben, der doch zweifelsohne sich so wenig mit den wirklichen Interessen unserer beiden Nationen verträgt. Sie sind zu gerecht, mein Herr Bruder, um mich des unüberlegten Bruchs des Bandes anzuklagen, welches meine persönliche Neigung zu Ihnen mir doppelt theuer macht. Sie sind zu groß, als daß das Ergebniß eines einzigen Tages Sie veranlassen könnte, mich geringer zu schätzen. Indem ich den Marquis von Lucchesini in Ew. M. Hauptquartier gesandt, um dort über den Waffenstillstand und den Frieden zu verhandeln, glaube ich den aufrichtigen Wunsch bekundet zu haben, daß die Beziehungen, wie sie einzig zwischen uns bestehen sollten, wieder aufgenommen werden möchten? Darf ich Ihnen, Sire, ein Geständniß machen? Es schmerzt mich tief, noch ohne Nachrichten über den Empfang zu sein, der den Eröffnungen dieses Ministers bereitet worden ist. Wenn er ein solcher gewesen ist, wie ihn mein Vertrauen zu den Entschließungen Ew. Majestät erwarten läßt, warum bin ich nicht schon längst davon unterrichtet worden? Die Rücksendung der russischen Armeen würde die

sofortige Folge sein, und aus einem Zustande der Ungewißheit befreit, der mich schwer drückt, würde ich nicht zögern, Ew. K. Majestät den Beweis meines heißen Wunsches zu geben, mit Aufrichtigkeit meinen Verpflichtungen nachzukommen, die, wie ich zu glauben wage, der Anfang einer neuen und unveränderlichen Innigkeit zwischen uns sein werden."

Da die Russen zu langsam und in sehr schwacher Zahl anrückten — sie hatten ihre Thätigkeit in Folge der Wirren im übrigen Europa hauptsächlich auf die Türkei und geradezu auf Konstantinopel gerichtet —, so schrieb Friedrich Wilhelm am 7. November durch den Major Rauch an Napoleon: „Mein Herr Bruder! Indem ich Ew. K. Majestät um Frieden bat, handelte ich nicht nur nach den Vorschriften meiner Vernunft, sondern auch nach denen meines Herzens. Ungeachtet der schrecklichen Opfer, die Sie, Sire, mir auferlegt haben, wünsche ich dennoch auf's Wärmste, daß dieser Friede, der ja schon durch meine Annahme seiner Grundlagen gesichert ist, mich bald in Stand setzen möge, die freundschaftlichen Beziehungen mit Ew. K. M. wieder aufzunehmen, die eine kurze Spanne des Kriegs unterbrochen hat. Es ist süß für mich, mein Herr Bruder, von diesem Augenblicke an meinen aufrichtigen Wunsch, sie zu nähren, durch einen Beweis des Vertrauens zu bekunden, und ich glaube ihn Ew. K. M. dadurch zu geben, daß ich nicht einmal die Zeichnung des Friedensvertrages abwarte, um den Marsch der russischen Truppen aufzuhalten.

„Ich bin von dem wärmsten Wunsche beseelt, daß Ew. M. in meinen Palästen in einer Weise empfangen und behandelt werde, die Ihnen angenehm sein muß, und darauf bezüglich habe ich eifrigst alle die Maßregeln getroffen, welche die Umstände gestatteten. Möchten sie das Gelingen verbürgen! Wolle mir dagegen Ew. K. M. erlauben, Ihrer Großmuth meine Hauptstadt und die brandenburgischen Marken zu empfehlen. Von der Natur wenig begünstigt, sind sie gewissermaßen das Werk meines unsterblichen Ahnherrn. Sire, betrachten Sie dieselben als ein Monument, welches er sich selbst errichtet hat, und die vielen Berührungspunkte, welche zwischen Ew. M. und jenem großen Mann bestehen, werden für Sie — ich bin dessen sicher — neue Beweggründe sein, eine edelmüthige Behandlung seiner Schöpfung obwalten zu lassen.

„Ferner wage ich Ew. M. zu bitten, die schmerzlichen mir auferlegten Verluste um das Halberstädter Land und die Gebiete des Herzogthums Magdeburg zu verringern. Einen solchen Beschluß würde ich als ein kostbares Zeichen Ihrer persönlichen Gefühle für mich betrachten, und, Sire, rechnen Sie auf mein Wort, ich werde mich mit wahrem Eifer bemühen, sie aufs Gerechteste zu verwalten."

In diesen Briefen ist keine Spur von der Nürnberger Affektation zu finden, die darin bestand, daß Friedrich Wilhelm III. die persönlichen Fürwörter wegließ und die Zeitwörter nicht konjugirte. Seine Sprachweise war gewöhnlich, wie die „Kreuzzeitung" bestätigen wird, etwa diese: „Monument aufstellen, nichts verschlagen, Plebs doch lachen, Kommunisten paar einschmeißen."

Wie das trianguläre Begaunerungsduell zwischen dem „gerechten", in Neutralität „gemacht habenden" hohenzollernschen Weisen, dem „Erbfeinde" und dem „Erbfreunde" zu Tilsit endete, ist bekannt.

Kapitulation Nr. 16. — Danzig.

Derselbe Kalckreuth, der nach den Saalenschlachten seine Truppen, als sie im Elende waren, schmählicher Weise verließ, wurde als Gouverneur nach Danzig gesandt, wo er schon vor dem Krieg als solcher gewaltet hatte. Die im „Brockhaus" abgedruckte, so äußerst günstige biographische Notiz über diesen Menschen kann nur erkauft worden sein.

Zwar ist „die Uebergabe der Festung Ende Mai", wie Generalmajor von Höpfner sagt, nach 76tägiger Vertheidigung „als gerechtfertigt betrachtet worden." Jedoch da der Reinigungsprozeß vor den Kriegsgerichten gleich zur Zeit von den Sachverständigen und Eingeweihten als ganz ungenügend und trügerisch verhöhnt wurde, wie Droysen's „Leben York's" in Breite darthut, so weiß man, was von vorstehendem magerem Zeugniß zu halten ist.

Aus Danzig wie aus Kolberg waren die Desertionen täglich, stetig und bedeutend. Die Deserteure gehörten meistens den Regimentern an, die aus den von Polen gestohlenen Provinzen rekrutirt waren, und wurden gemäß offizieller falschmünzender Kartographie und ethnographischem Schwindel „Südpreußen" genannt.

Die Alliirten der Preußen, die braven, ehrlichen, erbfreundlichen Russen, wurden von einem Blutstrolch, früheren hannöverschen Lieutenant, Namens Bennigsen, befehligt. Dieses Individuum hatte sein kleines Krautjunkervermögen verpraßt, und pour corriger la fortune, suchte er sein Glück in Rußland als verbummelter Lanzknecht. Er hatte gegen Jemelian Pugatscheff, einen „falschen" Zaren, gekämpft für Katharine, eine unbezweifelt richtige Metze, und war ein Haupthelfer bei der Erwürgung des richtigen Zaren Paul gewesen. Bei der Erstürmung von Otschakoff, zu der die Russen weniger durch das Georgenkreuz als durch verpfefferten Branntwein angespornt wurden (siehe: Hermann's Geschichte des russischen Staats, Bd. 6, S. 178), und wo sie auf Befehl eines der vielen „Louis" der Katharina, Namens Potemkin, plünderten, sengten, brannten und buchstäblich im Blute der Türken wateten, war er zugegen, und auch bei der Erdrosselung der Polen im Jahre 1794. Einem Kerlchen von solchen Antezedentien hatte der gaunernde Duckmäuser Alexander I. das Kriegsschicksal in die Hände gegeben — dem Mörder seines eigenen Vaters — und von solchen Kameraden sollten die Preußen ihr Heil erwarten! Fiel das preußische Danzig in die Hände der Franzosen, so konnte man es sich ja beim Friedensschluß von ihnen abtreten lassen, wie man es wirklich mit dem preußischen Bialystock gethan hat, trotzdem Alexander, dieser „Grec du bas Empire", Anfangs April in Kibullen bei Georgenburg den König vor einer russischen Division, die in Parade vorübergeführt wurde, umarmt und bewegt ausgerufen hatte: „Nicht wahr, Keiner von uns Beiden fällt allein? Entweder Beide zusammen, oder Keiner von Beiden."

Von großer Wichtigkeit für die Vertheidigung Danzigs war die Behauptung der Danziger Nehrung, die der preußische General Rouquette besetzt hatte, dem jedoch zu geringe Streitkräfte zugetheilt waren, und selbst diese wenigen waren ganz unverläßlich. Er bat Kalckreuth um Verstärkung. Dieser sandte ihm ein Pulk Kosaken unter einem Obersten Malachow. Es waren nämlich soeben 3 Pulks in Danzig angekommen.

Später, als die Nehrung schon verloren gegangen, trafen noch 3000 Mann russischer Infanterie ein. „Die russische Infanterie war vom General Bennigsen nur unter der Bedingung der Garnison zugetheilt worden, daß das russische Reglement nicht verletzt würde, nach welchem keine Festung kapituliren durfte, ohne daß sämmtliche anwesenden russischen Chefs, Kommandeure und Stabsoffiziere mit ihrer Unterschrift in die Kapitulation gewilligt hätten. Der König hatte diese Klausel dem Gouverneur von Danzig mittheilen und deren Befolgung ausdrücklich befehlen lassen. „Hiermit waren etwa 18,000 Mann preußischer Truppen unter die Kontrole von 3000 Mann Russen gestellt, der preußische „Edelmann" Kalckreuth unter den russischen Knjasen Schtscherbatoff, und wenn etwa eine den Preußen zu günstige Kapitulation abgeschlossen werden konnte, die, bei Aussicht auf einen Separatfrieden zwischen Preußen und Frankreich, Danzig unter preußischem Kommando bleiben ließ, so durften sich die Russen, als slavische Prätendenten auf früher polnische Gebiete, kontraktmäßig widersetzen.

Die Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts sprudelt von Thatsachen, die den Beweis, für die auf Westeuropa, geradezu auf preußischen Besitz gerichteten Diebsgelüste der Russen liefern. Danzig halten sie bis auf den heutigen Tag für i h n e n entwendetes Eigenthum. Ein Vertreter dieser Richtung des russischen Plünderungsgeistes war Kutusoff, der Oberbefehlshaber der Russen, als sie 1812—1813 gegen Europa vorrückten. Wie der russische Lügengeschichtler Michailoffski-Danileffski berichtet — „Byzantiner" nennen ihn selbst solche borussische Hofhistoriografen wie Droysen — schrieb Kutusoff an seinen Untergeneral, den deutschen Lanzknecht Wittgenstein, 1813 beim Einrücken in Preußen, n a ch d e m York die vielberufene Konvention von Tauroggen abgeschlossen hatte: „Sie werden sich auch der Hauptarmee nähern, welche in der Richtung von Posen nach Glogau sich bewegt. Das preußische Korps unter York lassen Sie über die Weichsel gehen und gegen Neustettin vorrücken; d o ch z u r B l o c k i r u n g v o n D a n z i g d ü r f e n p r e u ß i s ch e T r u p p e n n i c h t g e b r a u ch t w e r d e n; einige Eskadrons preußischer Kavallerie können Sie zu Ihrer Avantgarde schicken, damit sie sich bei der ersten Gelegenheit mit dem Feinde messen können." Danzig sollte sich auf keinen Fall an Preußen zu ergeben haben, die Preußen aber, trotzdem die offizielle Allianz noch nicht verkündet war, jedenfalls gehörig kompromittirt werden. Und solche gemeine Betrugslümmelei ist der „konservative" Rückhalt der Bismarcke und Blücher, welchen die Junker frech anpreisen und die Mittelklassen-Schmeerbäuche inbrünstig anbeten.

Die Sendung der Kosaken wurde von Rouquette wie Verhöhnung aufgenommen. Er antwortete: „Er wollte sich zwar nach Kräften bemühen, den erhaltenen Auftrag auszuführen, indessen bedürfe er dazu nothwendig anderer Verstärkungen als Kosaken." Diese belanzten Strauchritter sind übrigens ganz verächtliche Gegner. „Vergebens bemühte sich der General Rouquette, den Anführer zu einem entschiedenen Angriff auf etwa 60 Mann feindlicher Kavallerie zu bewegen, die dem linken Flügel gegenüber am Strande hielten. Endlich setzte sich der General selbst an die Spitze der Kosaken. Sie folgten, Anfangs in kurzem Trabe, doch als die Franzosen kehrt machten, wuchs ihnen der Muth; sie drangen nun,

unterstützt durch das Vorgehen der preußischen Schützen und durch das Feuern der halben Batterie, die der General auf dem linken Flügel konzentrirt hatte, entschlossen vor; leider dauerte dies nicht lange; eine einzige Kanonenkugel brachte die Kosaken zum Stutzen, gleich darauf zum Umkehren, und nun waren alle Bemühungen, sie wieder zum Stehen und Vorgehen zu bringen, vergeblich."

Eine nach dem Tilsiter Frieden eingesetzte Untersuchungskommission, deren Referent der Oberst Bülow war, „der nachmalige General Graf Bülow von Dennewitz", sprach den General Rouquette von aller Schuld frei, verdammte dagegen als schuldig am Verluste der Danziger Nehrung: 1) das frühere Gouvernement von Danzig, dem Kalckreuth vorgestanden hatte; 2) den russischen Oberbefehlshaber der verbündeten Armee, d. h. den verkauften Säbellumpen Bennigsen; 3) „den General Grafen Kalckreuth". Generalmajor von Höpfner sagt in einer Note: „Offiziere, welche den General Grafen Kalckreuth näher kannten, behaupteten, er habe den General Roquette nicht unterstützt, weil derselbe in dem zu seiner Zeit viel besprochenen Streit über den Vorzug der Verwendung zu Dreien oder zu Vieren bei der Kavallerie sein Gegner gewesen sei."

Nach dem Verluste der Nehrung mußte das russische Oberkommando endlich — wenigstens zum Scheine — auf das Halten Danzigs bedacht sein, der General Kaminskoi erhielt den Befehl, mit 6600 Mann (5300 Russen und 1300 Preußen) über Pillau und Neufahrwasser den Entsatz zu versuchen. „Die Disposition zum Angriff wurde dem Gouverneur Grafen Kalckreuth mitgetheilt und von ihm genehmigt." Punkt 4 bestimmte: „Die Garnison von Danzig macht einen Ausfall aus dem Neugartener Thore mit allen disponiblen Kräften, denen der größte Theil der Kavallerie beizugeben ist. Diese muß sich zu den Entsatztruppen durchzuschlagen suchen, selbst wenn es der Infanterie der Garnison nicht gelingen sollte, mit denselben in unmittelbare Verbindung zu treten." Kalckreuth machte aber keinen Ausfall, und Kaminskoi, der wohl das Mögliche geleistet hatte, mußte abziehen mit einem Verluste von:

Russen:	14	Offiziere	—	422	Mann	todt
„	41	„	—	895	„	verwundet
Preußen:	2	„	—	42	„	todt
„	4	„	—	110	„	verwundet
im Ganzen:	61	Offiziere	—	1469	Mann.	

Der Gouverneur vertheidigte sich „eigenthümlich", wie Höpfner milde bemerkt in den folgenden Worten seines Berichts: „er habe nur eine Attake des Generals Kaminskoi im Walde bemerkt, welche verunglückte und verunglücken mußte, und ohne die mögliche Hoffnung eines Entsatzes hätte von der Besatzung kein Ausfall unternommen werden können. Obgleich Bazaine von Mac Mahon gar nichts sehen konnte, machte er dennoch am 31. August seinen Ausfall. Schließlich hatte aber Kalckreuth noch die Frechheit, an Kaminskoi nach Neufahrwasser zu telegraphiren: „Ein Hundsfott gibt Danzig, solang es zu halten; aber ohne Pulver und Menschen unmöglich. Erhält der Gouverneur Beides nicht, so macht er die Herren in Neufahrwasser vor Gott, König und Welt als Staatsverräther verantwortlich, die Danzig retten konnten und nichts thaten." „Die Antwort erregte mit Recht großen Unmuth in Neufahr-

wasser, da man überzeugt war, Alles gethan zu haben, was in Menschenkräften stand, wogegen der Gouverneur Alles unterlassen hatte, wodurch er das Entsatzunternehmen hätte fördern können."

Während der Schlußverhandlungen Kalckreuths mit Lefevre desertirten aus Danzig mehr als tausend Mann in einigen Nächten, weil sie, wie Höpfner sagt, kein Vertrauen zu dem französischen Versprechen freien Abzugs hatten. Kaminskoi und seine Russen verließen Neufahrwasser. Die Gemeinen der Garnison Weichselmünde revoltirten und gingen zum Feinde über.

Gemäß der Kapitulation „rückte die Garnison von Danzig mit Waffen und Gepäck, fliegenden Fahnen, klingendem Spiele, brennenden Lunten und 2 bespannten Geschützen nach der Nehrung in folgender Stärke ab:
335 Offiziere, 12,448 Mann, 1275 Pferde, wovon
33 Offiziere, 1,034 Mann Russen waren."

Diese Truppen hatten sich verpflichtet, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich und seine Verbündeten zu dienen. Sie marschirten nach Pillau, „um dort fernere Verhaltungsbefehle zu erwarten." Lefevre wurde zum Herzog von Danzig gemacht.

Zustände in Schlesien.

Die Zivilverwaltung Schlesiens war in den Händen eines traurigen Ritters des fridericianischen Patriotismus, des Grafen Hoym, die Militär-Angelegenheiten in denen des Generalmajors Lindener. Der Bildung von sogenannten Land-Reserve-Bataillonen widersetzte sich Hoym, „weil er sich nie von dem Nutzen, wohl aber von dem nicht zu übersehenden Schaden solcher Aufgebote überzeugen konnte, und schauderte, wenn er nur daran dachte." Auch erklärte Hoym öffentlich, „daß Alles verloren und alle Anstrengungen umsonst seien," und als die Niederlage der preußischen Armee in Schlesien bekannt geworden war, befahl er in einem Erlaß an die Einwohner, „im Falle einer feindlichen Invasion den feindlichen Truppen mit Bereitwilligkeit und höflichem Betragen zuvorzukommen und, soweit es die Kräfte erlauben würden, ihre Forderungen zu befriedigen, sich auch, bei Annäherung des Feindes, in Zeiten hierzu gefaßt zu machen — und eine solche Aufforderung wurde sogar in der Festung Schweidnitz, unter den Augen des Kommandanten, den Bürgern vom Magistrat durch öffentlichen Anschlag mitgetheilt." Höpfner fügt hinzu, daß ein solcher Erlaß „im völligen Gegensatz zu dem Landsturm-Edikt von 1813" war. In Frankreich wollten die Deutschen aber jüngsthin die Franzosen nach den Grundsätzen Hoyms handeln sehen, obgleich ihn Niemand zu Hause zu vertheidigen wagt.

Den Kommandanturen der schlesischen Festungen schrieb der König: „Ich mache es Euch aufs Neue zur unverbrüchlichen Pflicht, die Euch anvertrauten Festungen nicht in des Feindes Gewalt kommen zu lassen." Zu dem General Lindener, „dem zugleich bedeutende geistige Mittel zu Gebote standen," hatte er unbedingtes Vertrauen: dieser wackere Mann erläuterte den Kommandanturen den königlichen Befehl in folgenden Worten: „Wir sollen uns halten, d. h. nur dann die Festung geben, wenn wir sehen, daß man sich nicht länger, ohne unweise zu sein, halten kann," und mündlich erklärte er bei Bereisung der Festungen den Kommandanten seine eigne Erklärung dahin: „daß Alles verloren und

vorbei sei, und man sich nur gegen einen coup de main (Handstreich) sichern müsse, um eine gute Kapitulation zu erhalten." Er verheimlichte übrigens dem König seine Ansicht nicht, daß nämlich die Festungen gegen eine „Belagerung en forme" unhaltbar, wobei er sich „vorzüglich auf die gänzliche Invalidität der Kommandanten, der meisten Bataillonskommandeure und der Kompagniechefs berief." Hoym widerstrebte durch direkte Befehle der Verproviantirung der Festungen. „Auf diese Weise geschah Alles, was irgend geschehen konnte, um die Wehrbarmachung der Provinz zu verhindern, ja, man beabsichtigte die Remonten an die Unterthanen zu geben und über 2000 Pferde der zurückgekehrten Artillerieparks ꝛc. zu verauktioniren." Die Masse der Ranzionirten (sich ranzioniren nennt man das „Ducrotiren" des „gemeinen Mannes") war abgewiesen worden und trieb sich zum Schrecken der Einwohner im Lande umher, und Einzelne dienten erwiesenermaßen in der Folge sogar gegen Preußen.

Am 2. November sandte der König an Hoym einen Befehl, worin gesagt wird: „Die Festungen müssen, es koste was es wolle, bis auf den letzten Mann vertheidigt werden, und Ich werde solchem Kommandanten, der seine Schuldigkeit nicht beobachtet, den Kopf vor die Füße legen lassen." So stand es um das Vertrauen des Königs zu den adligen Thronstützen, denen trotzdem noch heute von „gebildeten" Kriegsknechten ein höherer Muth zugesprochen wird als dem „gemeinen" Manne, was man zwar vor dem letzten Kriege nicht den Muth hatte, öffentlich zu erklären, sondern erst nachher, als es an die Vertheilung der Beute ging.

Der Graf Friedrich Pückler berichtete dem Könige persönlich über die Jammerlage in Schlesien und erhielt eine Art Vollmacht für die Oberleitung in dieser Provinz. Schon am 13. November entleibte sich der arme Mann, sei es aus Verzweiflung über den Widerstand, den er überall fand, sei es aus Erkenntniß seiner eigenen Unfähigkeit.

Nochmals am 4. November ermahnte der König von Graudenz aus die Kommandanten der schlesischen Festungen, „sie nicht dem Feinde zu übergeben, wenngleich ihnen keine Hülfe gesandt werden könnte."

Kapitulation Nr. 17. — Glogau.

Vizegouverneur dieser Festung war der Generallieutenant Reinhart, Kommandant der Generalmajor Marwitz, Artillerieoffizier vom Platz der Major Lichtenberg, Ingenieuroffizier der Hauptmann Moritz.

Die Garnison bestand aus 3228 Mann, von denen jedoch die Meisten ganz unzuverlässige Polen waren, „die nur die erste Gelegenheit abwarteten, um zum Feinde übergehen zu können."

An Geschützen war zwar kein Ueberfluß; immerhin gab es deren genug zu ernster Vertheidigung. Munition und Proviant reichten für eine lange Belagerung hin; auch die Bürger hatten sich reichlich mit Lebensmitteln versorgt.

Erfurt und Stettin waren so schnell und glatt von Kavallerie weggenommen worden, daß man in ähnlicher den Feind verhöhnender Weise Herr von Glogau zu werden hoffen durfte. Der General Lefebvre ging am 6. November mit seiner Kavalleriebrigade und einer leichten Batterie auf dem linken Oderufer gegen Glogau vor und sandte zwei Schwadronen

Chevauxlegers bei Neusalz auf das rechte, um die Festung am 7. auf beiden Ufern berennen zu können. Die Aufforderung zur Uebergabe wurde abgewiesen, jedoch am 8. wieder parlamentirt. Die Franzosen machten Mittheilung vom Fall Stettins und Küstrins und der Zertrümmerung der preußischen Armee. Während der nächsten Tage rückten rheinbündische Truppen zu gehöriger Belagerung an; Arbeiten für Außenwerke und Ausfälle aus der Festung konnten nicht unternommen werden, da man die stetige Schwächung durch Desertion zu befürchten hatte. Am 13. wurde die Stadt bombardirt, so daß „sie an 13 verschiedenen Orten brannte; doch wurde überall bald gelöscht." Eine dritte Aufforderung hatte keinen bessern Erfolg als die vorangegangenen und nun ließ Jerome Napoleon Belagerungsgeschütz herbeischaffen. Am 15. brannten zwei Häuser nieder. Jerome drohte mit schrecklicher Verwüstung, zeigte auch die Uebergabe von Magdeburg an; eine Kapitulation konnte er immer noch nicht bewerkstelligen. Die Bürgerschaft von Glogau, „selbst die zahlreiche Judenschaft," versorgte die Besatzung mit kräftigenden Extra-Lebensmitteln und warmer Bekleidung. Am 16. brannte die Stadt an 30 Orten. Am 19. flogen die Gewehrkugeln der Schützen, die sich in Gruben eingenistet hatten, bis in ihr Inneres; sie durch Kartätschen zu vertreiben, hielt der Artillerieoffizier vom Platz, wie er dem Ingenieuroffizier erklärte, „für eine unnütze Munitionsverschwendung." Natürlich rückte nun auch das Artilleriefeuer näher.

Gegen Ende November befand sich nur die etwa 8000 Mann starke württembergische Division vor der Festung und die Leitung der Blokade in den Händen Vandammes. Am 28. wurden mehrere Komplots in der Festung entdeckt. „96 Mann des 3. Musketierbataillons von Zastrow gingen zum Feinde über." Vom 3. Musketierbataillon von Tschepe „wurden die Rädelsführer erschossen, die übrigen Mannschaften durch Gassenlaufen bestraft". An demselben Tage wurde die Aufforderung Vandammes, der soeben angekommen war, verneinend beschieden. Als der Gouverneur am 1. Dezember inne wurde, daß der Feind seine Batterien mit wirklichem Belagerungsgeschütz armirt hatte, gab er jeden Gedanken fernerer Vertheidigung auf. Er hatte zwar in einem Zanke mit dem Major Puttlitz, der von einer Kapitulation nichts hören wollte, kurz vorher erklärt, „sich unter den Trümmern der Stadt begraben zu lassen," schlug aber nun dem Feinde eine Kapitulation mit freiem Abzuge vor. Vandamme ging hierauf nicht ein. Am 2. Dezember, „ohne den vorschriftlichen förmlichen Kriegsrath zusammenberufen zu haben," kam die Kapitulation zu Stande. Sofort begann die Garnison die öffentlichen Depots und die Einwohner zu plündern. Als am 3. Dezember die Festung förmlich übergeben wurde, streckten die Truppen auf dem Glacis die Gewehre, „welche meist vorher zerbrochen worden waren."

„So fiel Glogau, ohne daß der Feind irgendwelche Belagerungsarbeiten eröffnet oder einen Sturm gewagt hätte. Die Wälle hatten gar nichts gelitten; der Schaden an den Bürgerhäusern war verhältnißmäßig gering; das Festungsgeschütz war in vollständig gutem Zustande, trotzdem daß der Artillerieoffizier vom Platz darüber das Gegentheil ausgesagt hatte; Munition und Proviant waren in Fülle vorhanden; der Verlust der Garnison betrug 30—40 Todte, ebenso viele Verwundete, und gegen 200 Deserteurs."

Die Gründe, welche zur Vertheidigung der Kommandirenden angeführt wurden, „besitzen nicht die geringste Kraft, um eine Kapitulation zu rechtfertigen, da das Gouvernement wußte, daß die Einschließungstruppen verhältnißmäßig sehr schwach waren, und der mitgetheilte königliche Befehl vom 2. November ausdrücklich eine Vertheidigung bis auf den letzten Mann forderte. Ein solcher Befehl mußte jede Betrachtung über Haltbarkeit und Unhaltbarkeit des Platzes, über das Unglück der Einwohner u. s. w. beseitigen."

Es wird sich jetzt für den Leser wohl schon von selbst verstehen, daß von den Kommandirenden Keiner kriegsgerichtlich erschossen worden ist; selbst nicht einmal zum Gassenlaufen scheinen sie verurtheilt worden zu sein. Dergleichen Strafen wurden nur über die „patriotischen" Pollaken verhängt, die den Muth hatten, unter Lebensgefahr zu komplotiren, und vor denen sich die Kommandirenden allerdings schämen mußten, da *sie* nur den Muth hatten, *ohne* Lebensgefahr zu kapituliren.

Kapitulation Nr. 18. — Breslau.

Am 21. November hatte der König einen General-Bevollmächtigten für Schlesien ernannt, den Obersten Prinzen von Anhalt-Pleß, und ihm den Major Grafen Götzen zum Beistand gegeben. Am 22. war den Festungskommandanten nochmals „bei Verlust des Kopfes" eingeschärft worden, bis zur Ankunft der Russen auszuhalten. Die Breslauer Bürger „schwuren beinahe einstimmig und unaufgefordert mit thränenden Augen, Gut und Blut für ihren König zu opfern."

Am 6. Dezember näherte sich der Feind. Graf Götzen verließ eiligst Breslau, wie es seine Pflicht war, und forderte den General Lindener auf, der dort nichts zu thun hatte, ebenfalls abzureisen. Dieser mißachtete jedoch den Befehl und blieb mit vielen wichtigen Papieren, Geldbeständen und vorräthigen Gewehren in der Stadt.

Die Besatzung zählte 6000 Mann. Geschütz, Pulver und Eisenmunition waren ausreichend vorhanden.

Gouverneur von Breslau war der Generallieutenant Thile, Kommandant der Generalmajor Krafft, Ingenieuroffizier vom Platz der Lieutenant Poblotzki. Sie verfielen dem entmuthigenden Einflusse des Generals Lindener.

Es folgen nun die gewöhnlichen Aufforderungen und Abweisungen, Desertionen aus der Festung, Revolten unter den Soldaten und standrechtlichen Erschießungen. Da die Franzosen dem „Ehrenworte" der früher gefangenen und entlassenen preußischen Offiziere nicht trauten, mußten „70 in Breslau befindliche preußische Offiziere den feindlichen Vorposten überwiesen werden, um in Lissa ihre Pässe aufs Neue revidiren zu lassen." Das Bombardement wurde „ausschließlich" auf die Stadt gerichtet, so daß die Bürgerschaft mehr litt als die Besatzung. Wie die rheinbündischen Baiern im Allgemeinen aufs Greulichste hausten, als sie preußischen Boden betraten, so thaten sie es auch im Besondern in Schlesien, und Klagen „über ihren Mangel an Disziplin, über Lust zum Brandschatzen, Mißhandlung der Einwohner u. s. w. trafen nicht nur den gemeinen Mann, sondern fanden auch in den höheren Stellen ihre Begründung." Zu Zeiten war die Desertion aus Breslau so arg, daß das Feldgeschrei in einer Nacht dreimal geändert werden mußte. Die Leute desertirten nicht nur,

sondern zeigten dem Feinde auch noch, wo die schwächsten Punkte der Befestigungen waren. Verrath war in allen Ecken, innerhalb und außerhalb Breslaus. Unter den Einwohnern, die soeben todesmuthig geflennt hatten, bildeten sich Parteien, die den Gouverneur mit Vorstellungen ganz entgegengesetzten Sinnes bestürmten. Mehrere Entsatzversuche des Prinzen Pleß schlugen fehl. Am 30. war er muthig bis in Breslaus Nähe gedrungen; der Feind mußte sich gegen ihn wenden, die Trancheen entblößen, was man deutlich aus der Festung wahrnehmen konnte, und doch wurde kein Ausfall gemacht. Der Gouverneur war zwar nicht von der Annäherung des Entsatzes benachrichtigt worden, aber er hätte sich doch mit eigenen Augen von dem Werthe der Vorpostenmeldung überzeugen können, was er nicht that. Auf die ersten Meldungen des Ingenieuroffiziers vom Platz, um 7 Uhr Morgens, daß man Geschütz- und Kleingewehrfeuer höre und daß das Dorf Dürgoy brenne, und des Lieutenants Schorlemmer, der um 9 Uhr anzeigte, daß der Feind mit leichten Kanonen und Infanterie die Trancheen verlasse, antwortete er: „daß der Feind manövrire, um die Besatzung aus der Stadt zu locken." Eine halbe Stunde später meldete Schorlemmer wiederum: „der Feind manövrire nicht, man könne deutlich die Entsatzungstruppen erkennen." Der Gouverneur blieb bei seiner Meinung; der General Lindener scheint gar nichts gethan zu haben, und der Generalmajor Krafft, den man darauf aufmerksam machte, daß die sich kreuzenden, zwischen einander gegenüberstehenden Truppen gewechselten Granaten in der Luft krepirten, that die Grobiansäußerung: „es ginge das Niemand was an, er besitze selbst genügendes Urtheilsvermögen" u. s. w. — weiter that er jedoch nichts. Endlich glaubte der Gouverneur an Entsatz und beschloß, einen Ausfall zu machen, „für den Fall, daß der Feind geschlagen würde." Nun hinderte aber der Nebel weitere Beobachtungen, man hörte nur, daß das Feuer sich gegen den Zobtenberg hin wegzog, und hielt den Entsatz für geschlagen. — Und diesen Gouverneur Generallieutenant Thile führt Höpfner ein als einen „allgemein geachteten, strengen und tapferen Offizier"!

„Die Stimmung der Bürgerschaft wurde von diesem Augenblick an eine sehr üble gegen das Gouvernement; denn Jedermann war von der Nothwendigkeit eines Ausfalls durchdrungen und schrieb das Unterlassen desselben den unlautersten Motiven zu. Die beispiellose Uebergabe so vieler Festungen hatte im Allgemeinen das Vertrauen des gemeinen Mannes erschüttert; nunmehr glaubte man aber auch in Breslau sich verrathen und verkauft und sah die Uebergabe ganz nahe." — Hatte der „gemeine Mann" etwa nicht Recht? — Was man auch „Beispielloses" im letzten deutsch-französischen Kriege gesehen haben mag, eine so „beispiellose Uebergabe so vieler Festungen" konnte man nicht wahrnehmen!

Am 5. Januar wurde die Kapitulation unterzeichnet. „Schon an diesem Tage, als man die Gewißheit von der Kapitulation erhielt, brach der Geist der Insubordination unter den Truppen hervor und äußerte sich durch grobe Widersetzlichkeit gegen die Oberen, Zerstörung des königlichen Eigenthums, Verkauf der königlichen Effekten und Kriegsvorräthe. Am 6. wurden die Exzesse von dem Militär, in Verbindung mit dem Pöbel der Stadt, in gesteigertem Maße, sowohl auf den Wällen als in der Stadt, besonders an königlichen Gebäuden, Magazinen u. s. w. fortgesetzt,

und weder durch die städtische Polizei noch durch Kavalleriepatrouillen konnte den Ausschweifungen, Plünderungen, Schießen auf den Straßen u. s. w. Einhalt gethan werden, so daß man sich endlich genöthigt sah, schon am 6. Abends das Nikolai- und Oderthor von dem Feinde besetzen zu lassen."

„Am 7. Januar rückte die Besatzung gegen 10 Uhr Vormittags aus und streckte das Gewehr; der schlechtere Theil der Besatzung setzte auch hier noch die Unordnung fort, und eine große Anzahl Gewehre und Trommeln wurden zerschlagen."

Während der Belagerung waren

Bürger getödtet worden 35 — verwundet 88
Soldaten „ „ 13 — „ 24, Kranke 568.

Kann die Schande besser als durch solche Zahlen beschrieben werden?

Höpfner belastet den Gouverneur wie folgt:

1) Er hätte verabsäumt, die Besatzung zu verstärken, indem er 2000 Rekruten, die nach Graudenz bestimmt waren, aber es nicht mehr erreichen konnten und umkehren mußten, in die Heimath entließ.

2) Er hätte unnöthiger Weise die Außenwerke verlassen.

3) Er hätte weder die Besatzung hinlänglich verproviantirt, noch darauf gesehen, daß die Einwohner sich mit Lebensmitteln versorgten.

4) Er hätte am 30. Dezember den Ausfall unterlassen.

5) „Er hätte es unterlassen, mit dem Fürsten von Pleß durch Kundschafter Verbindung anzuknüpfen. Der General Lindener soll hieran besonders die Schuld tragen."

6) Er hätte kapitulirt, ohne den vorschriftsmäßigen Kriegsrath abzuhalten.

Daß dieser Generalspöbel der Thile, Krafft, Lindener bestraft worden wäre, davon sagt Höpfner kein Wort.

Der Feind hatte Landleute aus der Umgegend zu den Trancheenarbeiten und Ausbesserung der Batterien verwendet, „was in neuerer Zeit wohl als ein barbarisches Mittel zu betrachten ist", wie Höpfner beifügt. Wie ist in allerneuester Zeit in Frankreich bezüglich solcher Verwendungen verfahren worden, und wie denkt sein Kamerad Moltke darüber?

Kapitulation Nr. 19. — Brieg.

Am 8. Januar, demselben Tage, da Brieg auf beiden Seiten der Oder eingeschlossen wurde, erhielt der Major Bourdet vom Prinzen Pleß seine Ernennung zum Vizekommandanten des Platzes, „da auf den alten, bis zum Stumpfsinn invaliden General Cornerut für eine solide Vertheidigung wenig zu rechnen war."

Die Besatzung zählte noch 22 Offiziere und 1451 Mann. Nur 48 eiserne Geschütze sollen vorhanden gewesen sein; dagegen sprechen die französischen Berichte von 153 daselbst vorgefundenen. Pulver gab es noch 843 Zentner, Eisenmunition im Verhältniß, und man hatte 5271 fertige Schuß und Wurf.

Am 10. forderte der General Deroy zur Uebergabe auf, am 15. wurde die Festung bombardirt, wobei nur e i n Haus niederbrannte, „denn der Schnee auf den Dächern verhinderte eine bedeutende Wirkung des Bombardements", die Garnison verlor 1 Todten, einige Verwundete und 20

Deserteurs; am 16. ward die Kapitulation abgeschlossen, und zwar ohne die Billigung eines Kriegsraths, der gar nicht berufen worden war, am 17. die Festung übergeben.

So benahmen sich der stumpfsinnige invalide Cornerut und valide Bourdet. Bestrafung wird nicht erwähnt.

Kapitulation Nr. 20. — Schweidnitz.

Diese Festung hätte sich nach Höpfner's Angabe mindestens 120 Tage halten können. Im Jahre 1762, trotzdem die Werke viel schwächer waren als 1806, widerstand sie 67 Tage. Am 10. Januar, dem Tage der durch Vandamme unternommenen Berennung, zählte die Garnison 96 Offiziere, 6065 Mann, 262 Pferde. Die Festung besaß 247 Geschütze verschiedensten Kalibers und 127 eiserne Handmörser.

Erster Kommandant war der Oberstlieutenant Hacke, zweiter Kommandant der Mineur-Major Hombold, Ingenieuroffizier vom Platz der Major Kämpf, „der indessen bereits beim Beginn der Einschließung vom Schlage getroffen wurde", Artillerieoffizier vom Platz der Hauptmann Bach. Als der Fürst von Pleß bei seiner Anwesenheit in Schweidnitz die Kommandanten zur ernstesten Vertheidigung aufforderte, antwortete Hombold: „Die zu vertheidigenden Außenwerke sind als selbstständige Werke zu betrachten, deren jedes vom Feinde besonders belagert werden muß; und wenn wirklich Eins derselben emportirt wird, so liegt unter jedem eine Mine — und was dem Menschen wehe thut, muß der Soldat thun — ich sprenge das ganze Werk in die Luft, und der Feind hat noch nichts gewonnen."

Sprach's — und that, wie wir bald sehen werden. — Aufforderungen, tägliche Desertionen, Alles spielte sich wie überall ab. Der Feind schmuggelte einen Zettel in die Stadt, „auf welchem er jedem Mann der Besatzung, der mit Gewehr und Tasche desertirte, 5 Thaler und jedem berittenen Kavalleristen 2 Friedrichsdor versprach." Erst zu Ende Januar traf von Breslau ein Belagerungspark ein. Die Entsatzversuche des Prinzen Pleß wurden im Keime erstickt. Bei dem Bombardement des 4. Februar verfeuerte die Garnison 16,592 Schuß, wodurch der Feind nur 2 Todte, 3 Schwerverwundete und 6 demontirte Geschütze verlor; gegen das Bombardement des 5. spendete sie 37,437 Schuß, womit sie dem Feinde 3 Mann tödtete, 3 verwundete und 5 Geschütze demontirte. Nur verrückte oder verkaufte Kommandanten konnten derart mit der Munition umgehen!

Am 6. „erschien in der Person des Prinzen von Hohenzollern, Adjutanten Jeromes, ein feindlicher Parlamentär. Der Kommandant ritt ihm entgegen, um ihn auf dem Glacis abzufertigen. Der Prinz ersuchte indessen den Kommandanten, ihn nach seiner Wohnung zu führen, was auch bewilligt wurde, und wurden zu der hierauf folgenden Unterredung der Major Hombold, der General Kropf und der „der französischen Sprache mächtige Justizrath Steinbeck eingeladen." Also um mit einem Hohenzollern zu sprechen, dem hier nicht einmal die Augen verbunden waren, bedurfte man der französischen Sprache! Der Prinz von Hohenzollern log die Kommandanten im Namen Vandamme's fürstlich an. Von Danzig, das noch gar nicht einmal eingeschlossen war, sagte er: „es ist zweifelhaft, ob es sich noch hält." Auch Kolberg, das gar nicht genommen

worden ist, bezeichnete er als schon in den Händen der Franzosen befindlich. Wie die französischen Marschälle bei Prenzlau dem Hohenlohe mit imaginären Armeen auf den Leib gerückt waren, so that es auch dieser gelehrige Hohenzoller gegen die Befehlshaber von Schweidnitz. Der Hauptlüge aber entlud er sich, als er sagte: „die Garnison von Schweidnitz hat sich mit Ehren geschlagen." Diese Versicherung konnte man ihm besonders deswegen glauben, weil er hinzufügte: „Prinz Jerome wird keinen Anstand nehmen, das Zeugniß ihr öffentlich zu geben."

Noch zeigte sich der Kommandant spröde. Der Hohenzoller drängte heftiger und erklärte endlich, er wisse, daß es an Fleisch und Getränken, wie auch an Geld fehle, daß „die Besatzung höchst unzuverlässig und schlecht bewaffnet sei, und daß die Garnison gefährliche und ihr unbekannte Feinde in der Festung besitze." Generalmajor von Höpfner sagt, er führe alles dies an, „damit man sieht, welche Künste der Feind anwandte, um die Treue der Kommandanten wankend zu machen." Und hier war der Künstler noch gar ein Hohenzoller. Alle seine Erklärungen waren in seiner Gegenwart von dem Justizrath Steinbeck zu Protokoll genommen worden; er bestätigte auch schließlich seine Angaben „auf das Ernsthafteste", „doch lehnte er die Unterschrift des aufgenommenen Protokolls ab." So bestätigte er also, daß er wissentlich gelogen hatte, was für einen Adjutanten Jerome's oder Vandamme's wohl stets schwer zu vermeiden war.

Die preußischen Offiziere beriethen sich nun in einem Nebenzimmer. Der wüthige Minensprenger Hombold machte den Vorschlag: „gegen die Bewilligung eines Waffenstillstandes bis zum 24. Februar, der Sendung eines Offiziers an den Generalgouverneur und gegen freien Abzug der Garnison zum ferneren Kriegsdienst, die Festung zu übergeben. Er wurde von seinen Kameraden gebilligt. Der Prinz von Hohenzollern bezweifelte, daß auf solche Bedingungen eine Kapitulation bwilligt werden würde. Nochmals aufgefordert, das seine Angaben enthaltende Protokoll zu unterzeichnen, lehnte er die Aufforderung wiederum ab. Bevor er schied, versuchte er es noch, den Kommandanten zu erkaufen, indem er im Namen Jeromes anbot, ihm die Bestände der öffentlichen Kassen bei der Uebergabe zu überlassen, „ein Antrag, der indessen entschieden abgelehnt wurde."

In der Nacht kehrte der unermüdliche Hohenzoller zurück und bot einen Waffenstillstand bis zum 16. Februar an und die Bedingungen der Kapitulation von Breslau. Die Festungskommandanten, ohne diese zu kennen, gingen hierauf ein. Da das Schießen am 7. nicht wieder begann, so baten die Offiziere des Galgenforts den Kommandanten um Aufklärung. Er antwortete: „daß sie nichts zu thun als zu gehorchen hätten, er ihnen aber die Versicherung gäbe, daß, so lange er Kommandant sei, eine Kapitulation unmöglich wäre; er wollte wohl als Bettler, aber auch als ehrlicher Mann sterben."

Am 8. Februar unterzeichnete der „ehrliche Mann", Oberstlieutenant Hacke, die Kapitulation und brach dabei in die Worte aus: „Ich unterzeichne hier das Todesurtheil meiner Ruhe; aber Gott ist mein Zeuge, als Mann von Ehre und treuer Diener meines Königs kann ich nicht anders handeln."

Am 16. streckten 92 Offiziere und 4001 Mann das Gewehr; desertirt waren in den letzten Tagen, sobald der Waffenstillstand bekannt geworden,

41 Unteroffiziere, 1425 Gemeine, meistens Ducrotirte, die nicht zum zweiten Mal gefangen sein wollten. „Einige Offiziere wußten beim Ausmarsch verkleidet zu entkommen und haben noch später gute Dienste geleistet.“ Das heißt: sie ducrotirten, und Höpfner verliert auch weiter kein Wort hierüber. Ducrot, Barral und wie die vom ehrlichen Michel angeprangerten Franzosen alle heißen mögen, sie können sich auf zahlreiche preußische Muster berufen.

Dem Feinde wurden übergeben: „4218 Zentner Pulver, 257,841 Kugeln und Bomben, 249 Geschütze, 206 Laffetten, 507 Wispel Roggen, 764 Wispel Roggenmehl, 354 Scheffel Weizen-, 464 Scheffel Gerstenmehl, 599 Scheffel Erbsen, 200 Scheffel Gerstengraupen, 106 Zentner Butter, 25 Fässer Sauerkraut, 225 Wispel Hafer, 514 Zentner Heu, 40 Schock Stroh.“

Für einen neuen, am 8. zu unternehmenden Entsatzversuch hatte der Fürst Pleß die nöthigen Dispositionen getroffen. Er unterblieb, weil man am 7. Abends erfuhr, daß Schweidnitz kapituliren wollte. Um die Uebergabe wenigstens zu verzögern, wollte der Fürst dem Major Gfug die Ordre zustellen, die ihn zum alleinigen Kommandanten machte und ihm auftrug, „die beiden Kommandanten zu arretiren, die Kapitulation umzustoßen und die Festung auf's Hartnäckigste zu vertheidigen.“ Dem mit diesem Schriftstück betrauten Lieutenant Negro gelang es nicht, in die Festung zu bringen. Ein Soldatenweib schlich sich endlich mit einem Zettel durch, „der in Gegenwart des Kommandanten von Glatz an den Hauptmann Löwenstern geschrieben war.“ „Der Zettel enthielt die Versicherung, daß die Kommandanten vom Generalgouvernement abgesetzt und der Major Gfug an deren Stelle zum Kommandanten ernannt worden sei, und stellten die Aufforderung, die Verräther über den Haufen zu stechen, den Waffenstillstand zu benutzen, die Unterhandlungen rückgängig zu machen, und auf demselben Wege Nachricht zu geben, wie man sich zu benehmen gedenke. Der Hauptmann Löwenstern gab den Zettel dem Major Gfug, der ihn dem Oberstlieutenant Hacke einhändigte, so daß er ohne weitere Folgen blieb.“

So erstach der Major Gfug den Kommandanten, Oberstlieutenant Hacke!

Der Hacke wußte nicht, was seine Magazine enthielten, oder that wenigstens, als ob er es nicht gewußt hätte. Er war ein so Erzbraver, daß er zu seiner Vertheidigung Dokumente fälschte. Obgleich er am 6. anfing zu parlamentiren, hatte er doch nicht vor dem 13. vom Artillerieoffizier vom Platz einen Bericht über den Zustand der Geschütze eingefordert, und diesen „hat er zu seiner späteren Rechtfertigung auf den 7. zurückdatiren lassen.“

Es ist überflüssig, in eine Erörterung der versuchten Rechtfertigung der Kommandanten einzutreten. Genüge es, mit Höpfner zu sagen: „Wollte man diese Gründe zur Kapitulation“ — wie sie nämlich diese Schweidnitzer Gesellschaft vorbrachte — „gelten zu lassen, so würden die Festungen dem Staate nur zum Schaden gereichen.“

„In Betracht dieser schmählichen, mit höchster Pflichtvergessenheit eingegangenen Kapitulation sprach das niedergesetzte Kriegsgericht über die beiden Kommandanten die Strafe der Erschießung aus. Der König ließ den Schuldigen das Todesurtheil mittheilen, indessen nicht an ihnen voll-

strecken, sondern sie zu lebenswieriger Festungsstrafe unter Kassation begnadigen."

„Um einen Beweis zu liefern, in welchen Ruf der General Lindener durch sein Verhalten sich gebracht hatte, mag hier noch angeführt werden, daß man preußischer Seits glaubte, der General habe die Anlage der feindlichen Batterien vor Schweidnitz geleitet."

Kapitulation Nr. 21. — Kosel.
Kapitulation Nr. 22. — Neiße.
Kapitulation Nr. 23. — Glatz.

Napoleon betrieb den Festungskrieg in Schlesien ohne besondern Eifer. Das Theater der entscheidenden Kämpfe war zu viel entfernt, als daß die Vorgänge in Schlesien einen fühlbaren Einfluß haben konnten, und die Dazwischenkunft Oesterreichs, das seit 1795 alle Kämpfe gegen die Franzosen ohne die Hülfe der Preußen zu bestehen hatte, und mit scheelen Blicken auf den trügerischen Beistand Rußlands blickte, den es aus eigener Erfahrung kannte, war nicht zu fürchten. Die nachbarlichen Dienste Oesterreichs beschränkten sich z. B. auf Handlungen, wie die Sendung des böhmischen Oberpolizei-Kommissarius Eichler, begleitet von einem österreichischen Remontekommissarius, an den Fürsten Pleß, um ihm zu erklären, daß die Oesterreicher bereit seien, die preußischen Remontepferde zu kaufen, falls der Fürst nach Böhmen hineingetrieben würde. Man war auch schnell über die Preise des Scheinkaufs einig. Die Pleß'schen Truppen wurden öfters über die Grenze gejagt; in Böhmen begingen sie dann alle möglichen Exzesse. „Auf Zureden der Einwohner desertirte die Masse der Reiter, um die Pferde für eigene Rechnung verkaufen zu können."

Jerome Napoleon wurde für gut genug gehalten, in Schlesien die Unternehmungen zu überwachen. Es war bekannt, daß die Festungstruppen großentheils aus Polen bestanden, gegen die man die Baiern, Württemberger und Sachsen mit Sicherheit verwenden konnte. Kosel, Neiße, Glatz und Silberberg wurden ohne alles System berannt, eingeschlossen, beobachtet, bombardirt, und wenn ihnen auch die Lässigkeit des Angriffs ein Ausspinnen der Vertheidigung ermöglichte, so kapitulirten doch endlich die drei erstgenannten Festungen. Der Kommandant von Kosel, der 67-jährige Oberst Neumann, that seine Schuldigkeit nach Kräften. Bei dem Bombardement des 4. Februar mußten die Bürger, als Feuer in der Stadt ausbrach, „durch Kavalleriepatrouillen mit Gewalt aus den Kellern zum Löschen hervorgebracht werden." „Die Besatzung hatte sich nicht besonders benommen; ein großer Theil hatte sich betrunken, war in die Bürgerhäuser eingedrungen und hatte Ausschweifungen aller Art begangen. Ein sich in Kosel aufhaltender Ingenieurlieutenant Liebenroth, der in Glogau gefangen worden war, mußte ausgeliefert werden. Desertionskomplotte gehörten bald zu den täglichen Ereignissen. „Von der Kobelwitzer Redoute meldete der Hauptmann Wostrowski: „„es haben sämmtliche Artilleristen, mit Ausnahme der Chargen und noch zwei Mann, sich mit der Nationalkompagnie Wostrowski und den Dragonern verabredet, die Offiziere u. s. w. zu überfallen und zu binden, die sich widersetzten zu ermorden, die Kanonen zu vernageln und zum Feinde überzugehen"". Ein Mitverschworener machte von dem Plane Anzeige,

und „mit Genehmigung des Kommandanten wurde sogleich ein Kriegsrath zusammenberufen und beschlossen, da die Zeit zur weitläufigen Ermittelung der Rädelsführer fehle, solle der fünfte Mann von den bereits überführten Rädelsführern erschossen werden. Die Exekution wurde sogleich an drei Mann vollstreckt, der vierte aber, der das Komplott vor dem Ausbruch entdeckt hatte, nach dem Niederknieen begnadigt." Nicht alle die Koseler Verschwörer scheinen Polen gewesen zu sein, denn Höpfner sagt: „Der schlechteste Theil der Garnison bestand jetzt offenbar aus den Einländern, die durch die Ausländer bewacht werden mußten, ohne daß man auf diese unbedingt hätte zählen können." Mit „Einländer" will er nicht nur die „Südpreußen" bezeichnen, sondern die Preußen schlechtweg.

Am 10. April starb der Kommandant Oberst Neumann, der schon lange kränklich gewesen war. Bei der Vertheidigung von Kosel scheint auch ein sogenannter Prinz Biron von Kurland mitgewirkt zu haben. Er war ein Abkömmling des kurländischen Krautjunkers Bühren, der als Kebskerl der russischen Anna sich Namen und Wappen der französischen Herzöge Biron zugelegt hatte und Güter in Schlesien besaß. Warum die Franzosen ihm besonders grollten, wie der direkt an ihn gerichtete Brief des Generals Hedouville beweist, wodurch er zum Verlassen der Festung bewogen werden sollte, ist aus den Höpfner'schen Mittheilungen nicht zu erkennen. Auch der uns schon von Schweidnitz her bekannte Prinz von Hohenzollern, der dies Mal als „Erbprinz" aufgeführt wird, erscheint vor Kosel und verlegt sich ganz besonders darauf, den Biron für die Uebergabe mürbe zu schlagen. In Wiegschütz trafen die beiden „Prinzen" zusammen. Der Hohenzoller machte dem Biron Vorwürfe, daß er sich in Militärangelegenheiten mische, wozu er nicht bevollmächtigt sei, und drohte ihm, daß er, sowie alle unausgewechselten Offiziere, welche in Kosel Dienste leisteten, erschossen werden sollte, wenn er, der Prinz, es nicht dahin brächte, daß die Festung kapitulire. Der Prinz Biron kam zurück (in die Festung), und der Kommandant versprach, ihm ein Attest auszufertigen, daß er sich nie in die eigentlichen Vertheidigungs-Angelegenheiten gemischt habe, und daher auch über die weitere Vertheidigung oder die Uebergabe der Festung kein Wort mitzusprechen habe."

Die Kapitulation von Kosel kam durch des Hohenzollern besondere Mitwirkung zu Stande.

Es gab auch in Kosel eine Anzahl preußischer Offiziere, „die trotz des gegebenen Ehrenworts dennoch in der Festung Dienste leisteten."

Gouverneur der Festung Neiße war ein Generallieutenant Steensen, 71 Jahre alt, Kommandant der 68jährige Generalmajor Weger, Artillerieoffizier vom Platz der 66 Jahre alte Oberst Wernitz, Ingenieur vom Platz der Hauptmann Schultz II. unter dem Brigadier Major Harroy. Diese Festung kapitulirte am 3. Juni. Die Kapitulation wurde als vollkommen gerechtfertigt anerkannt. Daß die Belagerungen von Kosel und Neiße auf geraume Zeit in bloße Einschließungen und Beobachtungen verwandelt worden waren, hatte seinen Grund in Jeromes falscher Auslegung der Befehle Napoleons. Vandamme machte bei der Uebergabe dem Gouverneur die folgenden Komplimente: „Ihre Vertheidigung der Festung ist von der Art, daß wir die größte Achtung für Sie und die Garnison

haben müssen. Aus dieser Ursache sind Sie, Herr Gouverneur, und Sie, Herr Kommandant, von der Gefangenschaft frei; auch können Sie jeder 4 Offiziere bezeichnen, die sofort in die Dienste des Königs, wie Sie selbst auch, abgehen können." Mindestens doch ebensoviel als Steensen und Weger haben Uhrich, Denfert und die Besatzung von Bitsch geleistet, aber der anständigen Manieren gegen die momentan Ueberwundenen hat der germanische Ehrenphilister weniger selbst als der Brandschatzer Vandamme.

Die Eintracht zwischen den siegenden Franzosen und den besiegten Preußen wurde hier in etwas durch einen Lieutenant Rottenburg gestört, der, als Kundschafter mit gewissen Vollmachten versehen, vom Grafen Götzen aus Glatz nach Neiße gesandt worden war, und schließlich die Unumgänglichkeit der Kapitulation persönlich anerkannt hatte. Trotzdem setzte er sich während der Unterhandlungen mit seinem Auftraggeber in Verbindung, um die Umstoßung der Uebereinkunft zu bewerkstelligen.

Es ist ganz natürlich, daß die Franzosen das Benehmen dieses Lieutenants als gegen die Kriegsgebräuche verstoßend betrachteten. Nur mit großer Mühe konnte Rottenburg sein Leben retten. Er wurde lange Zeit als Spion in Frankreich gefangen gehalten.

Unter der Regierung des Weltretters Boustrapa*) sind die französischen Festungen nicht so vernachlässigt worden, wie die preußischen damals unter dem Szepter der anständigen Hohenzollern. „In Glatz hatten die Vertheidigungsmaßregeln wegen Mangels an Geld sehr gestockt." Die Armirung des Schäferberges war nicht vollendet; die während des Frostes gesetzte Pallisadirung „weichte los und mußte von Neuem gesetzt werden". Die Anstalten zur Ueberschwemmung waren nicht vollendet. „In der Stadt fehlte es beinahe an allen Utensilien für das bei den zunehmenden Krankheiten angefüllte Lazareth." Die Pulvermagazine, Brücken, Kommunikationen, Pallisadirungen, Fraisirungen waren längst verfallen und nicht wieder hergestellt; es fehlte Vorrathserde, Brennmaterial, Munition, Holz, Schmiedeeisen und Proviant, und sogar an 1100 Gewehren für einen Theil der Besatzung, die 6000 Mann stark war. Nur ein einziges Bataillon hatte Patrontaschen. „Die leichte Infanterie hatte lauter in der Eile zusammengekaufte Jagdflinten mit hölzernen Ladestöcken, zum Theil gänzlich unbrauchbar, ebenfalls keine Patrontaschen und meist keine Montirungen. Der Kavallerie fehlte es noch fast ganz an Armatur und Sattelzeug."

In Silberberg sah es noch jämmerlicher aus. „Die Garnison, welche schon seit 5 Monaten ohne gehörige Koch- und Reinigungsanstalten in den Kasematten gelegen hatte, war durch ansteckende Krankheiten und Desertion so vermindert, daß kaum die nöthigen Wachen gegeben werden konnten; beinahe die Hälfte lag im Lazareth oder war als Rekonvalescent zum Dienste noch unbrauchbar. Das Lazareth befand sich ebenfalls in den Kasematten, wo die Leute ohne Lagerstätten, selbst ohne das nöthige Stroh, auf dem feuchten Boden lagen; es mangelte gänzlich an Medizin, Chirurgen und Bedeckung, so daß täglich 14—16 Mann starben."

---

*) „Boustrapa" enthält die Anfangssylben der drei Schauplätze von Bonapartes Großthaten: Bou(logne), Stra(sburg), Pa(ris).

Der Graf Götzen bemühte sich, den Uebelständen in Glatz und Silberberg abzuhelfen. Ueber die Verhältnisse in Glatz ist im Besondern nur der Verrath zu erwähnen, der gar nicht auszumerzen war. „Bei den so häufigen Beweisen von Verrath glaubte man die beabsichtigten Unternehmungen vor dem Feinde verbergen zu können, indem man die Befehle erst Abends nach Thorschluß an die Truppen gab." Höpfner bezweifelt die Angabe des Generals Lefebvre gar nicht, daß er in einem schwierigen Augenblick, als er sich und sein Korps verloren glaubte, die ganze Disposition des Grafen Götzen aus Glatz erhielt, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich zu retten. Er fügt noch hinzu, es konnte gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Verrätherei „aus der nächsten Umgebung des Generalgouverneurs (Götzen) oder des Kommandanten von Glatz" stammte. Der Verdacht fiel später auf „eine der bedeutenderen Persönlichkeiten". Der Verräther wird beschrieben als „kein Preuße und kein Deutscher". Einst ergab es sich in einer Unterredung mit demselben französischen General, daß „er wußte, was der Graf Götzen am Tage zuvor bei Tische gesprochen hatte"; er wußte von jeder Schwadron und Kompagnie, welche formirt worden waren; nur hatte man ihm die vollen Etats mitgetheilt, die sie lange nicht erreicht hatten. Ein baierischer Major Leibelfing erzählte bei seiner Auswechselung dem Grafen Götzen, „daß man ihn in Glatz von allen Vorfällen, Mängeln u. s. w. unterrichtet und sogar eine namentliche Liste derjenigen Offiziere mitgetheilt habe, welche unausgewechselt oder unter falschem Namen dienten; er fügte hinzu: „daß er die Liste vernichtet habe, da er noch Deutscher, und nur unmittelbar gegenüber, der Feind von Preußen sein wolle." Höpfner belobt die „ehrenwerthe Gesinnung" des Baiern ganz besonders. Man sieht hier, daß die neuesten, einer unmoralischen, verkommenen Nation, wie die französische ist, angehörenden Ducrots, die sich n a ch Kapitulationen flüchteten, um für ihr Vaterland zu kämpfen, selbst wenn sie ihren Namen geändert hätten, sich auf brave teutonische Muster berufen konnten. Auch ist es hier am Platze, zu bemerken, daß, während aller Enden im Vaterlande der urbiederen Mordspatrioten der Verrath gewaltet haben soll, man nicht zugeben will, daß die leichtsinnigen, ganz unzuverlässigen Franzosen neuerdings durch ihn gelitten haben.

In einem Gefechte vor Glatz mußten die Kavalleristen von ihren Offizieren „durch Hiebe wieder zum Frontmachen und Vorgehen bewogen werden".

In der Nacht zum 24. Juni wurde das verschanzte Lager vor dieser Festung durch Ueberfall nach großem Gemetzel genommen. Die preußischen Berichte geben den Verlust an wie folgt:

14 Offiziere, 689 Mann an Todten, liegen gebliebenen Verwundeten Gefangenen und Versprengten.
4 „ 132 „ an Verwundeten, die nach Glatz zurückkamen.
8 Dreipfünder, 7 Sechspfünder, 1 siebenpfündige Haubitze, 3 Falkonets und 15 Handmörser.

Dieser Vorfall erzeugte Schrecken in der Garnison, der die „g r o ß a r t i g e V e r r ä t h e r e i, welche in der unmittelbarsten Umgebung des Grafen Götzen getrieben wurde," nicht unbekannt sein konnte, und die Uebergabe war nicht länger mehr hinauszuschieben.

Im Laufe der Unterhandlungen spielte sich auch eine recht lebendige und heitere Grobiansszene zwischen Götzen und Vandamme ab. Dieser wandte sich zu den anwesenden preußischen Offizieren mit der Erklärung: „es sei abscheulich, daß so brave Offiziere, die mehr als ihre Schuldigkeit gethan, durch den Eigensinn eines Einzelnen leiden sollten, daß sie daher vollkommen berechtigt seien, ihm unter diesen Umständen den Gehorsam aufzukündigen; es gäbe keinen König von Preußen mehr, die russisch-preußische Armee sei total geschlagen, der König wahrscheinlich geblieben, da er seit der Schlacht vermißt würde." Die preußischen Zuhörer geriethen in Wuth, ein Major Görtz zog den Säbel, um Vandamme niederzustoßen, ließ sich jedoch durch Götzen beschwichtigen. Der Franzose beschwerte sich über preußische Barbarei, Götzen über französische Räuberei; endlich wurde diesem gedroht, man würde seine Güter zerstören, seiner Verwandten Vermögen einziehen, diese selbst den Soldaten preis geben, auch ihn und den Kommandanten hängen lassen. In solcher Stimmung schied man von einander.

Bei einem heftigen Bombardement zeigte sich das schwere Festungsgeschütz als unbrauchbar; man entdeckte, daß die Vorrathslaffeten noch schlechter als die im Gebrauche befindlichen waren, „indem das Holzwerk durch die Länge der Zeit in den feuchten Aufbewahrungsorten versteckt war, mit dem Eisenwerk aber der größte Betrug stattgefunden hatte. Die Munition zeigte sich durchgehends als äußerst mangelhaft, theils das Pulver verdorben, theils die Cartouschen zu leicht, oft sehr bedeutend." Ein Theil der Munition stammte nämlich aus dem baierischen Erbfolgekriege, zu dessen Schlichtung etwa 30 Jahre vorher der bekannte große Fritze seine „Erbfreundin" Katharina mit dem großen Hintergedanken (arrière pensée) als Richterin deutscher Angelegenheiten herbeigerufen hatte. Der „Fritze" war damals schon zu alt, um viele Kartouschen zu verbrennen, besonders auch paßte es der strammen Freundin nicht, daß er es thäte. Da lag nun das vermodernde Pulver zum Verderben der Festungsvertheidigung.

Glatz kapitulirte am 26. Juni.

Zur Erleichterung von Vergleichen sei noch einiger kleiner Thatsachen erwähnt. Ein Lieutenant Hirschfeld war zwar bei Lübeck am 6. November gefangen genommen worden, aber „da er keine Verpflichtungen eingegangen war, ducrotirte er und focht in der Nähe Kolbergs und später in Schlesien als Bandenführer gegen die Franzosen. Unter Anderem überfiel er eine feindliche Abtheilung in Sagan, nahm den bairischen Hauptmann Zandt gefangen, verwundete mehrere Leute und nöthigte den Rest, zu schwören, „nicht weiter gegen Preußen dienen zu wollen, da man keine Gefangene mitführen konnte." Hierfür wurde Sagan 3 Tage drauf von den Truppen des General Montbrun geplündert. Niedergebrannt wurde es nicht; auch wurden keine Geißeln fortgeschleppt. „Die Lieutenants Wilhelmi und Sayer vom Grenadierbataillon Schack und 21 Mann wurden gefangen genommen, zuerst nach Frankfurt und nach vorläufigem Verhör weiter nach Küstrin transportirt. Vor ein Kriegsgericht gestellt, wurden die beiden Offiziere, weil sie geständlich bei Prenzlau kapitulirt, auf ihr Ehrenwort entlassen worden, und dennoch wieder Kriegsdienste gegen Frankreich geleistet hatten, am 27. Februar auf dem Gohrin bei Küstrin erschossen."

Zu den schlesischen Streifparteien des preußischen Lieutenants Negro gehörte ein „Volontär Witzenhausen", der sich eigenmächtig mit einem Unteroffizier und vier Mann und einem Theil der Wagen, „auf denen mehrere erbeutete Sachen und besonders Geld lagen," von seinem Kommandeur entfernte und gegen die böhmische Grenze hinabzog. Auf dem Marsche vereinigte er sich mit dem Unteroffizier Maschke, der einen Transport Montirungsstücke führte, die er nach Glatz bringen wollte. Plötzlich erklärte Witzenhausen, es sei unmöglich, dem Feinde längs der Grenze zu entkommen, weshalb er sich nach Böhmen wenden würde. Maschke widersetzte sich, da „erschoß Witzenhausen dessen Begleiter, lud das Geld von dem Wagen ab und ging über die Grenze, wo ihm indessen die Beute abgenommen wurde".

Die patriotische Haltung der polnischen Elemente der preußischen Armee war, wie wir gesehen haben, im Allgemeinen von Wichtigkeit, in vielen einzelnen Fällen übte sie entscheidenden Einfluß aus. Man glaube nur nicht, der Polen sicher zu sein, weil im letzten Kriege nichts von ihren Rebellionen auf französischem Boden und von ihren Desertionen gehört worden ist. 1830 mußten die preußischen Polen von einem sogenannten Beobachtungskorps, welches Gneisenau kommandirte, niedergehalten werden. Von 1846 bis 1848 regierte man dort mittelst des Belagerungszustandes, und 1848 schlugen sich die Polen, unter denen viele Soldaten und Landwehrmänner, auch mancher Landwehroffizier, gegen die preußische Armee. Daß man preußische, vorzüglich aus Posen, Westpreußen und Oberschlesien rekrutirte Regimenter 1849 nicht zur Erdrückumg der Aufstände in Sachsen, Rheinbaiern und Baden verwenden konnte, das versteht sich von selbst. Trotz des Bucher-Bismarck'schen im Parlamente abgeleierten Geschichtsquatsches erscheinen doch immer noch 15 bis 20 polnische Abgeordnete auf den deutschen Reichstagen. Es ist ganz gleichgültig, ob sie von den „Schwarzen" hineingeschickt werden, wie der gottesfürchtige russisch-grüne Bismarck schon oft erzählt hat. Sehr ernste Widersetzlichkeiten fanden ja erst neulich statt seitens polnischer Reservisten und Landwehrmänner, als sie 1870 zum Kriegsdienst aufgerufen wurden. Wenn die deutschen Truppen Schlachten verlieren, so werden die polnischen Bestandtheile die Gelegenheit benutzen, ungefügig werden, rebelliren und desertiren. Dagegen helfen keine Bismarcks, keine Moltkes, keine Blumenthals und Genossen. Nur darf von Rechtswegen der teutonische dem sarmatischen Mordspatrioten deshalb nicht besonders gram sein.

Vor 60 Jahren ignorirte der Graf Götzen die Polen nicht. Er war zwar preußischer Generalgouverneur von Schlesien; jedoch hinderte ihn das nicht, mit den polnischen „Insurgentenanführern Verbindungen einzuleiten, Uneinigkeit unter sie zu bringen, sie an der Mitwirkung bei den Operationen gegen Schlesien zu verhindern und durch sie von allen Vorhaben unterrichtet zu werden. Er hatte hierzu schon früher Schritte gethan und setzte diese nicht ohne Erfolg fort, so daß sie von Bedeutung zu werden versprachen, wenn der Krieg länger gedauert haben würde". In abstracto haßte Götzen die Insurrektion nicht; er liebte die auf Bestellung gemachten. „Um Alles auf das Aeußerste vorzubereiten, traf der Graf Götzen unter den vielen, sich an ihn wendenden deutschen Offizieren die Auswahl solcher, die bereits bei Volksaufständen in Tyrol, Italien, Dalmatien, ja selbst in der Vendee gedient hatten, versprach ihnen, ohne sie

mit ihrer zukünftigen Bestimmung bekannt zu machen, sie zur Anstellung zu notiren, und reichte ihnen die nothdürftigsten Unterstützungen. Ein höherer Offizier, der bei mehreren Insurrektionen thätig gewesen, sie selbst geleitet hatte, fertigte eine Denkschrift über die möglichst schnelle Organisation, Bewaffnung, Bekleidung und Anwendungsart eingeübter Truppen an. Eine eigene Druckerei zur Verbreitung der nöthigen Schriften wurde unter Aufsicht des Geheimsekretärs Bein eingerichtet. Das wohl durchdachte Projekt eines Generals zur Errichtung eines Korps aus den sich damals in unglaublicher Anzahl einfindenden Deserteurs aus den feindlichen Reihen wurde dem Könige zur Genehmigung eingesandt." Und doch zeterte neulich das deutsche Preßgesindel über den rebellionsgeübten General Garibaldi. Sollte er etwa auch noch dem geschickten Moltke helfen?! Uebrigens standen die Deutschen nicht auf; der Götzen hatte sich verrechnet! Höpfner sagt nicht, daß die „unglaubliche Anzahl" der Deserteurs Franzosen waren. Der Werth der deutsch-rheinbündischen Deserteure kann trotz der „unglaublichen Anzahl" nicht bedeutend gewesen sein.

Eine Generalerpressung von Milliarden — auch höherer Staatsbegriff genannt — aus dem hungrigen Preußenlande herauszuquetschen, war allerdings nicht möglich; in Spezialerpressungen — auch Räubereien benamset — leistete Vandamme Erkleckliches. „Leider war er hierin durch einen in Schlesien berüchtigten deutschen Adjutanten seines Hauptquartiers gründlich unterstützt worden. Noch beim Abmarsch suchte der General den Grafen Götzen zu bewegen, mit ihm gemeinschaftlich eine große Quantität in Beschlag genommenes Floßholz zu verkaufen, und mußte der Graf nothwendig auf den Handel eingehen, wenn er nicht gewärtig sein wollte, daß das Holz von den feindlichen Truppen verbrannt, oder mit Gewalt an die Einwohner verkauft werden sollte."

Der Sinn dieses Holzhandels ist ganz unverständlich. Schade, daß Höpfner uns nicht den Namen des deutschen Räuberadjutanten gegeben hat! —

Es ist schon früher angedeutet, daß Kalckreuth trotz seines Verschwindens aus dem Harz und trotz seiner lahmen Vertheidigung Danzigs noch belohnt worden ist. Er wurde zum Feldmarschall ernannt und mit den Unterhandlungen über Waffenstillstand und Frieden betraut. Bei jenem „hatte der Feldmarschall Kalckreuth eingewilligt, daß die Festungen während des Waffenstillstandes nicht mit Lebensmitteln versehen werden dürften, aber vergessen zu bestimmen, was aus den Besatzungen werden sollte, wenn sie durch Hunger zur Uebergabe genöthigt würden". „Da Napoleon mit Entschiedenheit den Zutritt des Ministers Hardenberg als Bevollmächtigten bei den Friedensunterhandlungen zurückgewiesen hatte, so wurde der Feldmarschall Graf Kalckreuth, zum größten Leidwesen aller wohlgesinnten Preußen, definitiv zu diesem Geschäft ernannt."

Ueber den „Erbfreund", den Zaren, läßt sich der preußische Generalmajor von Höpfner, wie folgt, aus: „Die Lage der Verbündeten war offenbar beim Abschluß des Waffenstillstandes keineswegs hoffnungslos; vielmehr war der Augenblick nahe, wo ein Umschwung der Dinge eintreten mußte. Noch war indessen Napoleon von seinem Glücke nicht verlassen; als sich endlich ein Gleichgewicht der Kräfte zu bilden anfing, **verließ der Kaiser Alexander die bisher festgehaltene Politik, gab Preußen dem Todfeinde preis,** und schloß Friede und

Bündniß mit Frankreich." Höpfner ist als „Direktor der Königlichen Allgemeinen Kriegsschule" zu sehr von den Lehren der Schulgeschichtsbücher befangen, sonst hätte er sagen müssen: „Der Kaiser Alexander verließ die bisher festgehaltene Politik nicht, und daher gab er Preußen dem Todfeinde preis."

Lefebvre ist ein französischer Geschichtsschreiber von hohem Verdienst, nicht Lügner und gleißnerischer Bonapartist wie Bignon und Thiers. Selbst der kleindeutsche Häusser, der 1851 in einem elenden Augenblicksbuche gegen die süddeutschen Aufständischen mitzündnadelte, sagt von Lefebvre's Werken, „sie dürfen wohl auf den thukydideischen Ruhm Anspruch machen", ein bleibendes Werk „mehr ein *κτῆμα εις ἀεὶ* als ein *ἀγώνισμα εις τὸ παραχρῆμα*" (deutsch: mehr eine Schöpfung für immer als eine ängstliche Bemühung um den Erfolg eines Augenblicks) sein zu wollen. Lefebvre erzählt im III. Bande seiner „Geschichte der europäischen Kabinete", wie Höpfner anführt, Alexander's erste Worte bei der Begegnung mit Napoleon seien gewesen: „Ich hasse die Engländer eben so sehr als Sie, und ich werde Ihnen in Allem, was Sie gegen dieselben unternehmen, Beistand leisten." Nachdem am 7. Juli Friede geschlossen war, „traf am 9. Juli der österreichische General Stutterheim in Tilsit ein, um die Vermittlung seines Kaisers, unterstützt durch eine zahlreiche Armee, anzubieten. Es war zu spät! Am 5. und 9. Juli landeten die englischen Expeditionstruppen auf Rügen (zur Unterstützung der Russen und Preußen), und der König von Schweden hatte den Waffenstillstand gekündigt; die verbündeten Truppen waren der Uebermacht Frankreichs preisgegeben."

Als Kriegskontribution verlangten die Franzosen von den Preußen 154½ Millionen Franken, die nicht zu erschwingen waren und um deren Verminderung fortwährend, sogar unter Befürwortung Rußlands, gebettelt werden mußte.

Stellt man einen Vergleich zwischen dem hier Erzählten und den Ereignissen des letzten deutsch-französischen Krieges an, so kann man sich leicht sagen, ob überhaupt das Geschwätz von den „noch nie dagewesenen Leistungen" der deutschen Armee auch nur einen Schein von Berechtigung hat. Im Eröffnungskampfe wurde damals die preußische Armee weggewischt — etwa 150,000 Mann durch etwa 200,000 Mann, wie jetzt die französische — etwa 350,00 Mann durch 500,000. Die preußischen Festungen fielen damals fast alle in schmählicher Weise, nicht so jetzt die französischen. Die Franzosen führten einen Volkskampf auch nach dem Untergange des Hauptbestandtheiles des stehenden Heeres fort, nicht so damals die Preußen. Die Preußen lehnten sich damals an die Russen an, wie auch neuerdings die Deutschen thaten — die Franzosen mußten den letzten Kampf allein ausfechten. Die Preußen hatten damals unsägliche Mühe, die Kriegskontribution aufzutreiben, von den Franzosen erwartet man, daß sie die Milliarden aus den Aermeln schütteln sollen. Die Kontributionen verhalten sich zu einander wie 1½ : 50 oder etwa wie 1 : 34. Wirft man Napoleon I. vor, die Preußen im Tilsiter Frieden zu dumm und schlecht behandelt zu haben, so darf wohl gefragt werden, um wie viel gescheuter die Franzosen von Wilhelm und seinem Bismarck im Versailler Frieden behandelt worden sind. Es ist nicht sonnenklar, daß Deutschland sicherer vor den Angriffen der Franzosen ist, als es früher war. Von dem rechten Flügel einer deutschen gegen Frankreich

